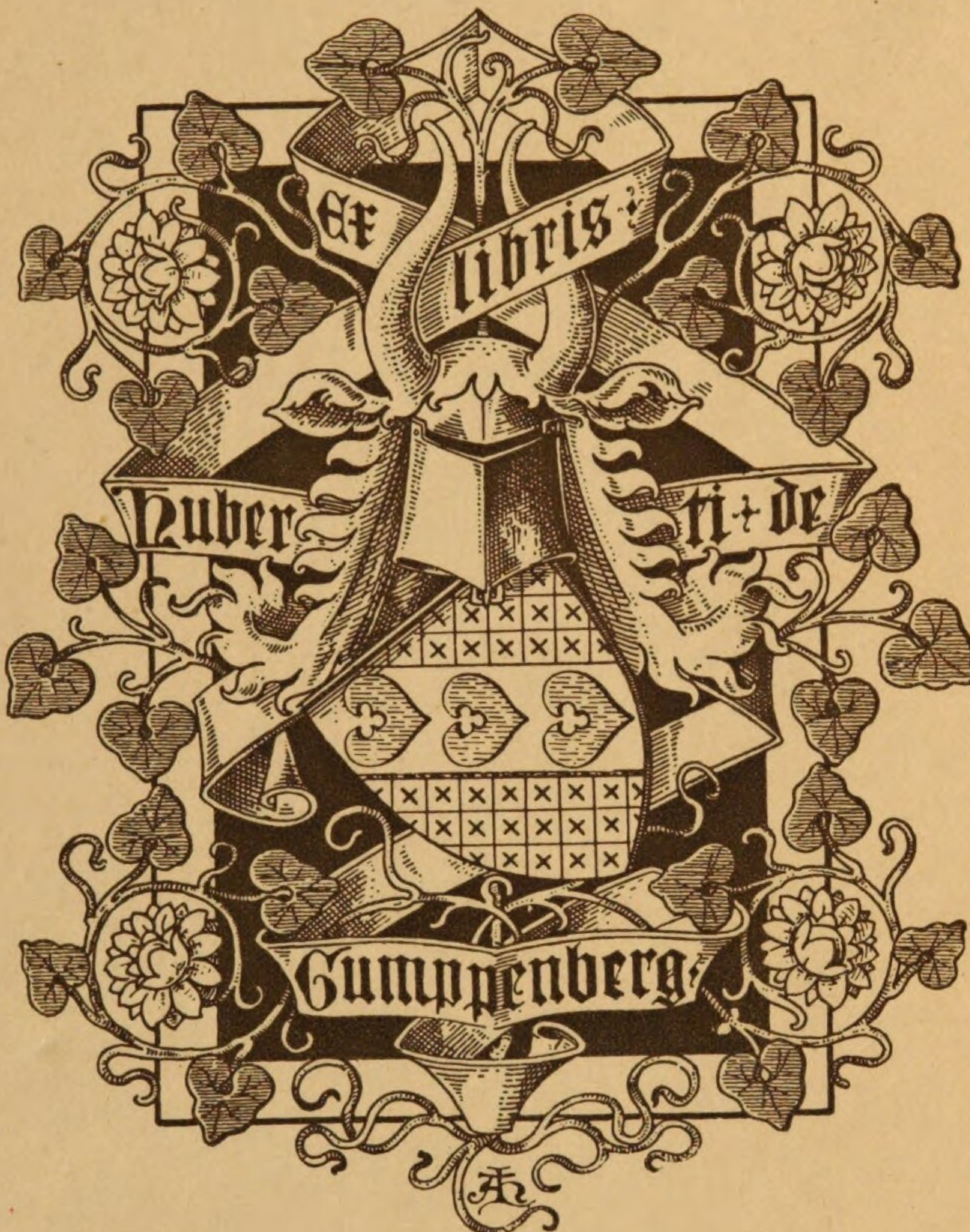
IX, 66 coll. cpld. le.
XII, 591 ff.
Cam. 31 syh



A

Hubert Frhr. v. Gumppenberg
kat

<36603534230014
S
<36603534230014
Bayer. Staatsbibliothek

Kritische Geschichte

der

Nationalökonomie

und des

Socialismus.

Von

Dr. E. Dühring,
Docenten der Staatswissenschaften und der Philosophie an der Berliner Universität.

Berlin.
Verlag von Theobald Grieben.
1871.

Wct|67|27

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Aus dem unmittelbaren Studium der eignen Schriften der Vertreter der nationalökonomischen und socialistischen Ideenkreise eine untersuchende Gedankengeschichte hervorgehen zu lassen, in welcher keine einzige Angabe und kein einziges Urtheil auf Unterlagen aus zweiter Hand beruhte, ist bei der ursprünglichen Vorbereitung und der schliesslichen Abfassung dieses Buchs mein Hauptbestreben gewesen. Zugleich habe ich mich aber auch bemüht, mit der tiefer eindringenden Forschung und Prüfung eine für jeden höher Gebildeten verständliche Darstellung zu verbinden. Der Standpunkt, von dem ich ausgegangen bin, ist nicht der irgend einer Partei, sondern derjenige eines rein wissenschaftlichen Systems, an dessen Grundlegung ich schon in meinen früheren Schriften gearbeitet habe. Er ist namentlich nicht derjenige der alten wirthschaftlichen Parteien mit ihrer Beschränkung auf den Gegensatz von Freihandel und Schutzzoll, sondern fasst, wenn man ihn durchaus nach einem äusserlich markirenden Schlagwort bezeichnet wissen will, die socialen Gesichtspunkte nicht nur als die praktisch entscheidenden Antriebe der Epoche, sondern auch als theoretische Mittel ins Auge, die bei einer zutreffenden Handhabung eine den bisherigen Auffassungsarten der eigentlichen Volkswirthschaftslehre überlegene Tragweite entwickeln.

An eigentlichen Vorarbeiten in der Geschichtsschreibung der Volkswirthschaftslehre und des Socialismus ist ausser einigem, vornehmlich bibliographischen und oberflächlich literaturhistorischen, nicht einmal in dem eignen engen Bereich zuverlässigen Material Nichts auch nur als äusserliches Hülfsmittel zu benutzen gewesen, wie ich dies in der vorliegenden Schrift selbst dargethan habe. Uebrigens aber würde meine Arbeit auch dann auf eine ganz selbständige und eigenthümliche Vertretung der erst noch zu schaffen gewesenen tiefern Geschichtsschreibung ihres Gebiets einen Anspruch behalten,

wenn eine nach den bisher sichtbar gewordenen Gewohnheiten und Ueberlieferungen eingerichtete Zusammenstellung des Stoffes, etwa wie verlautet, später von einer Seite hervorträte, deren pseudohistorische Unzulänglichkeit zu einer verstandesmässigen Auffassung des geschichtlichen Gedankenzusammenhangs ich theils schon früher, theils in dem vorliegenden Werk genügend erwiesen zu haben glaube.

Ungeachtet der ausführlichen Darstellung der neusten sonst noch nirgend im Zusammenhang bearbeiteten Erscheinungen und trotz einer eingehenderen Einlassung auf die älteren Ansätze zur wissenschaftlichen Oekonomie ist es mir dennoch möglich gewesen, auf einem verhältnissmässig engen Raum alle erheblichen Gestaltungen zusammenzufassen. Diese Aufgabe wäre für das Doppelgebiet von Nationalökonomie und Socialismus unlösbar gewesen, wenn sie nicht in dem Vorwalten der sichtenden, das Untergeordnete und Nebensächliche beseitigenden Thätigkeit, sowie in dem jugendlichen Alter der Wissenschaft und der mässigen Anzahl wirklich bedeutender Vertreter eine natürliche Unterstützung gefunden hätte. Da wo mein Urtheil weniger die lebendige Geschichte bedeutender Anschauungen als die nebensächlichen Schulabfälle betraf, für welche sich das Publicum auf die Dauer nicht interessiren kann, habe ich zur Raumersparniss auch gelegentlich für den Kenner der Misere durch Schweigen geredet und es übrigens in dieser unfruchtbaren Richtung bei blossen Signalisirungen der Abwege bewenden lassen. Um das Entscheidende in seiner wahren Bedeutung hervortreten zu lassen, habe ich grundsätzlich an Schriften weit weniger angeführt und in Bezug genommen, als ich deren in grösserer Menge selbst kennen musste, um das Wichtige herauszufinden. Ueberhaupt habe ich in allen Beziehungen dahin gestrebt, aus der Geschichtsdarstellung selbst eine Wissenschaft zu machen, in welcher das zu Grunde liegende System derjenigen kritischen Anschauungsweise, die auch in der gegenwärtigen Gesammtauffassung der Nationalökonomie allein noch Chancen hat, einen dem historischen Stoff angemessenen Ausdruck fände.

Berlin, im December 1870.

Dühring.

Inhalt.

Seite

Einleitung. 1. Materielle Interessen. Erheblichkeit der Geschichte einer in ihren Grundlagen noch unfertigen Wissenschaft. 2. Systeme und Persönlichkeiten. 3. Richtungen der Kritik. Bestrebungen und rein theoretische Vorstellungen. 4. Verbindung der Nationalökonomie mit dem Socialismus, aber nur im Gebiet der materiellen Interessen . . 1

Erster Abschnitt.

Die Zeit vor den wissenschaftlichen Versuchen.

Erstes Capitel. Ursprung und Anfänge wirthschaftlicher Vorstellungen. 1. Vorgeschichtlicher Hintergrund. 2. Die Geschichte der Oekonomie als Wissenschaft noch sehr jung. Gewöhnliche Vorstellungen und wissenschaftliche Sätze. Fehler der bisherigen Geschichtsbeiträge. Echte Geschichten der Theorie. 3. Falsche Ideen über die Vergangenheit der theoretischen Geschichte. Kein Behältniss für zusammengewürfelte Abfälle aller Zeiten. Alterthum und Mittelalter. 4. Hineindichtungen von nationalökonomischen Begriffen und Sätzen in die Gemeinplätze der Griechischen Schriftsteller. Aristoteles. Sogenannter Tauschwerth. 5. Angebliche Arbeitstheilung bei Platon. Sehr gewöhnliche und leere Vorstellungen über die Rolle des Geldes bei Aristoteles. Antipathie gegen den Zins. 6. Römer. Ihre Landbauschriftsteller und Rechtsquellen wirthschaftlich noch weniger erheblich. Gewöhnliche Gedanken in allen Völkerbeurkundungen. Heimsuchung des Mittelalters. Der Bischof Oresme. Copernicus 10

Zweites Capitel. Der Mercantilismus und die Colbertsche Praxis. 1. Entwicklungsart der Wissenschaft. 2. Der Mercantilismus als ein System der Praxis. Ungleichartigkeit desselben mit den späteren theoretischen Systemen. 3. Wahrer Sinn des Mercantilsystems. Handel, Geld und Bilanz. Heutige Wiederaufnahme des Bilanzgedankens in einer veränderten Bedeutung. 4. Erklärung des mercantilistischen Irrthums aus innern Gründen. Leitfaden des Geldes. Naturalbetrachtung. 5. A. Serra an der Spitze der Geschichte als Beispiel und Typus. Die Rolle der Italiener bis auf die neuste Zeit. Ihr Mercantilismus und ihre theoretischen Ansprüche. 6. Colbert. Praktisches und theoretisches Industriesystem. Persönliches Element. Handelsfeindschaft. 7. Rationelles Element im Colbertismus. 8. Neuere Anfeindungen der Colbertschen Praxis. Gewerberegulirung. Grundsatz der staatlichen Fürsorge. Voraussichtliche spätere Feststellung des Urtheils über den Colbertismus und das Mercantilsystem . 25

Drittes Capitel. Vorgänger und Anzeichen einer rationelleren Volkswirthschaftslehre. 1. Unterbrechung der Stetigkeit in der Schöpfung einer Wissenschaft, unbeschadet früherer vager Gedankenregungen und einer Menge von überlieferten Ideen. 2. Abweisung der Hereinziehung der für die Volkswirthschaftslehre unerheblichen

Seite

Namen. 3. Widersprechende Mischungen im Rahmen des Mercantilismus. Petty und Locke in England, Boisguillebert und Vauban in Frankreich. Falsche Hineindichtungen. Kennzeichnung der Pettyschen Art und Weise. 4. Lebenszüge zur Beurtheilung Pettys als Schriftsteller. Umwälzung. Naturwissenschaft. Zwei Schriften Pettys. Geld mit dem Fett verglichen. Bevölkerungscapitalisirung. 6. Pettys Vorstellungen vom Gelde, von der Bevölkerung und deren Dichtigkeit. Sein Mercantilismus. 7. Pettys Versuche über ein Werthmaass. Tagesnahrung als Grundfehler. Inconsequenz. Schlussergebniss. 8. Locke. Beziehung von Arbeit und Werth. Erinnerung an North. 9. Keine besondere Auszeichnung einer Englischen Entwicklung wie in der Philosophie. Lockes Mercantilismus. 10. Eigenthümlichkeit der Franzosen. Boisguilleberts und Vauban in ihrem Charakter. Züge aus dem Leben Boisguillebert. Sinnesart. Phantasie. 11. Ursprung und Richtung seiner Ideen. Schriften. 12. Schädlichkeit niedriger Getraidepreise. Gegenseitigkeit in den Vortheilen angemessen hoher Preise für beide Theile. Kein Grund zur Hineindichtung der Interessenharmonie des *laisser aller*. Eine Stelle der unwillkürlichen Selbstkritik. Gerechter und billiger Verkehr oder wahrer Werth als unbestimmt gelassene Vorstellung. Musterfehler in der stillschweigenden Voraussetzung wirthschaftlicher Gerechtigkeit. Erinnerung an Späteres. 13. Boisguilleberts Vorstellungen über das Geld. Er bekämpft einen Irrthum durch einen entgegengesetzten. Wendung in der Richtung auf Law. 14. Boisguilleberts Ansicht über die Finanzkünstler. Vauban. Charakter und Leistungen. Der allgemeine Zehnt. Volkswirthschaftliche Vorstellungen. 15. John Law. Neue Form des Mercantilismus und zugleich Gegensatz gegen die ältere Gestalt. Unabhängigkeit von den edlen Metallen als Ziel, aber das Geld noch immer mit der Werthsumme verwechselt. 16. Beziehungen der Ideen zur Lebensart der Person. 17. Schriften und Hauptgedanken 48

Zweiter Abschnitt.

Die Physiokraten und die gleichzeitigen Schottischen Anfänge.

Erstes Capitel. Quesnay und Turgot. 1. Speculative Loslösung von der Praxis. Gemeinschaftliches in der Art und Weise der physiokratischen Secte und der Socialisten. 2. Leben, Schriften und Charakter Quesnays. 3. Ursprung und Sinn des Namens Physiokratie. Charakteristik durch einige Anhänger. Mirabeau. Schicksal des Tableau économique. 4. Nettoproduct in Geldwerth gedacht Innerer Grund der Vorstellungsart. Erinnerung an Malthus. 5. Verwirrung, die dadurch entsteht, dass das Nettoproduct verschiedene Rollen spielt. Mathematisches Phantasiren. Grundsteuer als einzige Steuer. 6. Gournay. *Laisser aller*. Quesnay über Handelsbilanz. 7. Beziehungen der Physiokraten zur Revolution. Turgot's Charakter. Ministerrolle. Die Widersacher der Physiokraten im Kornhandel 97

Zweites Capitel. David Hume. 1. Humes Bedeutung. Verhältniss der Philosophie zur Nationalökonomie. 2. Zusammenhang der Abhandlungen. Kaufen um Arbeit. 3. Ansichten über das Geld. Einseitige Auffassung desselben durch Spätere. 4. Handelsbilanz. Zins als Barometer. Schutzzölle. Bodenreichthum. Bevölkerung. 5. Verhältniss zu A. Smith. Gründe für die nationalökonomische Auszeichnung Humes. 121

Dritter Abschnitt.

Das theoretische Industriesystem.

Erstes Capitel. Die Leistung Adam Smiths. 1. Verhältniss zur Vergangenheit. Aeusserliche Eigenschaften des Smithschen Völkerreichthums. Charakteristik im Hinblick auf J. B. Say. 2. Stellung zur

Seite

kommenden Revolution und dem was ihr folgte. Parallele mit dem Schicksal der Deutschen Philosophie. 3. Lebenszüge. 4. Allgemeine wissenschaftliche Methode. Arbeitsprincip und Sinn des Ausdrucks Industriesystem. Behandlung der Arbeitstheilung. Gang und Gegenstand der ersten Hauptlehren. 5. Werth. Arbeit als Preisursache. Einschränkung dieser Idee. Doppelheit der Gesichtspunkte. Unklarheit. Hinweisung auf Späteres. 6. Wichtigster Inhalt des Werks. Fehlerhafte Anschauungen vom Geld und Capital. Spartheorie. Summe von Privatwirthschaften. Künstlichkeit des vermeinten Naturprincips. Excerpt aus dem Menschen. 7. Interesse als Princip. Fälschliche Gegenüberstellung der Sympathie. Vernachlässigung aller organisirten Interessenwirkungen. Unpolitischer Charakter der Auffassung. Widersprüche. Blosse theoretische Speculation. 8. Handelsbilanz. Missleitung der Capitalien. Steuerausgleichung durch Zölle. Schutzsystem. 9. Wesentlich richtige Abgrenzung des Materiellen. Schlussergebniss 135

Zweites Capitel. Die Wirkungen des Smithschen Werks. 1. Hindeutung auf die verschiedenen Einflüsse. J. B. Say als Vertreter einer gewissen Art von Popularisirung. Sogenannte Theorie der Absatzwege. Producte gegen Producte. Charakteristik des Sayschen Verhaltens. 2. Zwei Hauptrichtungen. Positive Entwicklung einerseits und Zuspitzung isolirter Bestandtheile andererseits. Hinweisungen auf die Gruppirung von Malthus, Ricardo, Thünen, List und Carey. Anlehnung des socialisirenden Sismondi an Smith 163

Vierter Abschnitt.

Die Malthus-Ricardosche Oekonomie.

Erstes Capitel. Malthus und die Bevölkerungsvorstellungen. 1. Allgemeine Charakteristik. Das Paar. Verhältnissmässiger Vorzug Ricardos. Verstandesvirtuosität. Die zwei Eigenthümlichkeiten. Früheres. 2. Lebenszüge von Malthus. Charakter. Schriften. Beziehung von Leben und Charakter. 3. Geometrische und arithmetische Reihe als blosse Bilder. Rohheit der Malthusschen Gedankenverfassung in Beziehung auf das sogenannte Gesetz. Moralisches Missgebilde. Der Priester Ortes als Vorgänger. Vorliebe der Geistlichkeit für Geschlechtsfragen. 4. Ungeschickte Vorstellung von einer blossen Tendenz. Zurückdrängende Mittel. Krieg, Seuchen, Hunger. Vorbeugungsmittel. Sogenannte moralische Einschränkung. Enthaltung von der Ehe. Aufhebung der Armenunterstützung. Kanzelvermahnung. Hülfloslassung der Kinder. 5. Kein Recht auf Existenz. Roher Ausdruck und spätere Abschwächungen des Gedankens. Voraussetzung und Folgerung. Einschnürungssystem. Zweischneidigkeit der Hypothese. Malthus Gesinnung im Unterschied von einem etwaigen theoretischen Gesetz. Legitimität der socialen Uebel. 6. Verwechselungen der Malthusschen Vorstellung mit äusserlich ähnlichen Anschauungen 172

Zweites Capitel. Ricardo und die Vorstellungen von der Bodenrente. 1. Unterschied der Bodenfruchtbarkeit als Ausgangspunkt. Erinnerung an das entsprechende Vorurtheil und an das Verhältniss zum Smithschen Werk. Leben und Schriften. Besteuerung statt Anleihen. 2. Lehre von einem eigenthümlichen Bestandtheil der Grundrente. Geschichtliche Construction desselben. Als Wirkung nicht als Ursache der Getraidepreise betrachtet. Rentenmythus. 3. Kritische Stellung der Frage. Etwaige Wirkungen der Fruchtbarkeitsunterschiede. Kritik der Betonung von Naturdifferenzen. Gesellschaftliche Positionsvortheile als eigentliche Ursache. 4. Vortheile der Lage in nebensächlicher Rolle. Capitalzuführung auf den bereits angebauten Boden, aber mit sinkendem Ertrag. Unwillkürliche Verwandlung des Rentengebildes in eine verleugnete Differenz des Capitalgewinns. Unpraktische Natur des Rentengebildes von Ricardo selbst bei der Besteuerung blosgestellt.

Seite

5. Frühere Auffassungen der Rente. Humes Brief an Smith. Andersons Theorie 40 Jahre früher, mit der Ricardoschen verwandt, aber natürlicher als diese. Neuere Variationen oder angebliche Ebenbilder der Ricardoschen Rententheorie. 6. Verwandlung des Bestandtheils in eine volle Rente und andere entartende Variationen der Theorie. Hauptgegner. Stellung von List und Carey in dieser Beziehung. 7. Vertheilung als Schwerpunkt des Ideenkreises, eine Folge der Rentenbetrachtung. Anziehungskraft dieser Vertheilungsvorstellungen für neuere Socialisten. Sogenanntes Lohngesetz. Geringstes Maass des Unterhalts. Die Arbeit in ihrer Naturalbeschaffenheit als vornehmliche Ursache des Werthes der Erzeugnisse. Unterscheidung von Werth und Reichthum; jedoch noch mangelhaft. Pecchio redet nicht ganz ohne Recht von einem Jargon Ricardos 191

Fünfter Abschnitt.

Der ältere Socialismus.

Erstes Capitel. Ursprung und Artung der Socialtheorien. 1. Beziehungen zur Nationalökonomie. Schwerpunkt des älteren Socialismus in St. Simon. 2. Falsche Vorgeschichte und falsche Geographie des Socialismus. Thatsächliche Gestaltungen und Theorie. Schwerpunkt im Materiellen. 3. Socialökonomie. Die zwei charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Socialismus als einer modernen Erscheinung. Wissenschaftliche Anknüpfung. Französische Revolution als Geburtsstätte des Socialismus. Zeit der Hauptpersönlichkeiten. Erinnerung an die Gruppirungen der Volkswirthschaftslehre. Naturrechtliche Elemente der Physiokratie einerseits und andererseits Malthus als Vertreter einer Reaction gegen socialpolitische Ideen. 4. Abweisung der socialen Phantasievorspiele der Französischen Revolution. Unterschied des Socialismus von den Staatsdichtungen aller Zeiten. Erinnerung an Platons Staat als Urbild. Grenzlinie gegen die religiös communistischen Verworrenheiten. 5. Geistesträgere Staatsconstructionen nach Schablonen der unwissenschaftlichen und verschulten, sogenannten Philosophie. Die nachkantischen philosophirerischen Secten Deutschlands. Neuster kritischer Socialismus . 213

Zweites Capitel. Babeuf und Saint Simon. 1. Communismus und communistische Bestandtheile der theoretischen und der praktischen Gebilde. 2. Zwei Arten der thatsächlichen Communität auf Grundlage des Eigenthumsprincips. Ein von der Revolution erzeugter communistischer Plan. Contrast mit den Socialcaricaturen. Babeuf. Charakter. Gefühl für Gerechtigkeit. Männliche Züge. Buonarroti's Bericht. Grenzen der Gefahr communistischer Unternehmungen. 3. Babeufs Reweggründe und Ideen. Politische Grundlage. Rohheiten der Auffassung mit der Nationalökonomie gemeinsam. Entbehrlichkeit der edlen Metalle und ausschliessliche Richtung der Gedanken auf Grundeigenthum und Ackerbau. 4. Das Eigenthum als Quelle alles Uebels und öffentliches Verbrechen betrachtet. Lage der Lohnarbeit. Barbarei des Gleichheitsfanatismus. Edlere Züge in den Antrieben der Persönlichkeit. Contrast mit St. Simon. 5. Kluft zwischen St. Simon und dem St. Simonismus. Lebensbild St. Simons. Physiko-politische Richtung. Studirweise. Urtheil über die mystische Philosophie Deutschlands. Lebensexperimente durch ihn und mit ihm. Elend. Copistenrolle. Zeitweilige Aushülfe. Aeusserstes Darben. Religiöser Affect als Erklärungsgrund des Verhaltens. Verfehlte Selbsttödtung. 6. Schriften und Ideen. Ueberspanntheit der Genfer Briefe. Art der gewöhnlichen Berichterstattung über St. Simon. 7. Erläuterung seiner Grundansicht aus dem Verhältniss A. Comte's zu derselben. Politische Stellung der wirthschaftlichen Elemente der Gesellschaft. Die sogenannten Industriellen, $^{24}/_{25}$ der Gesellschaft, sollen das Budget machen. Der Comtesche Gesichtspunkt hatte

Seite
nur die Gelehrten im Auge und ist ideologischer. 8. Uebereinstimmung in den Phasen der Comteschen Philosophie und des zugehörigen Lebens mit den St. Simonschen theoretischen und praktischen Schicksalen. Vergleichung der wissenschaftlichen Seite der beiden Persönlichkeiten. Verhältnissmässige Unerheblichkeit dessen, was Comte Sociologie nennt. Punkt der Ueberlegenheit St. Simons. 9. Verhältniss zur Restauration. Politische Parabel. Fehlgreifender Positivismus. 10. Zwei feste Punkte in der übrigens unentwickelten Idee. Zwischenclasse. Subalternisirung des feudalen und militairischen Elements. Stellung zur parlamentarischen Opposition und ihrem socialpolitischen Charakter. Widerspruch. Mangel an volkswirthschaftlicher Rechenschaft über die Verwicklung der Rechtsstellung mit der Rolle der zugehörigen ökonomischen Thätigkeit. Die drei, später durch Comte weiter ausgeführten Entwicklungszustände der Gesellschaft. Die zwei selbständigen Formen. Verkettung des Theologischen mit dem Feudalen. 11. Das Uebergangsstadium als fortdauernde Krisis. Gestaltung des dritten Gliedes in der Parallele der politisch-socialen Zustände und der zugehörigen geistigen Physionomie und Grundlage. Auffassungsart der Französischen Geschichte. Mangel jeder eigentlich politischen Anschauung. Die vage Moral kein Ersatz. 12. Endergebniss. Frage nach dem materiell ökonomischen Socialismus. Das doppelte Industriesystem. Letzte Worte. Zukunft 226

Drittes Capitel. Die Missgebilde der socialen Phantastik. (Fourier, Owen und der Enfantinismus.) 1. Physionomie. Falsche Auffassungen Fouriers. Unkritische Berichterstatter. Uebereinstimmendes bei Fourier und den gleichzeitigen unkritischen Philosophirern in Deutschland. Vergleichung mit Schelling. Gravitationsmanie. 2. Lebenszüge. Leitendes Idol. Umschaffung der Natur. Hauptschriften. 3. Theoretische Haupthallucination. Passionelle Attraction. Mathematische Einbildung. Erinnerung an philosophische Seitenstücke. Lichte Augenblicke von etwas Geist. Verhältnissmässige Ungerechtigkeit und Geschmacklosigkeit in der einseitigen Hervorhebung von Fourierschen Ausschweifungsproben. 4. Die sogenannten Reihen. Mangel eines jeden klaren Begriffs von den wirklichen Leidenschaften und den Gesetzen ihres Spiels. Phalanstere. Kein Communismus und auch kein Element des rationelleren Socialismus anzutreffen. Verzerrungen der Ehe. Erklärung dieser Schnörkel aus einer Anlehnung an die Thatsachen der Wirklichkeit. 5. Comfortminimum für die Arbeit. Capital und Talent. Regulirung der Bevölkerungsvermehrung in den Phalansteren. Productivität. Die Hennen der Phalanstere und die Brittische Staatsschuld. Newton von Fourier als kleiner Anfänger angesehen. Einheitsspuk in Rücksicht auf die Natur und die Beziehungen der pflanzlichen zur menschlichen Association nach passionirten Reihen. Kosmischer und spiritistischer Gipfel des Unsinns, jedoch auch darin wenig Originalität. 6. Spiritistischer Kram in Beziehung zur societären Harmonie. Pfiffigkeit der Ausflüchte. Possierlichkeit der Fourierschen Polemik gegen Owen. 7. Gesammturtheil über Fourier. 8. Owen. Lebenszüge und Schriften. Anhäkelung an regierende oder sonst als einflussreich angesehene Existenzen. Schliesslicher Spiritismus mit Geisteroffenbarungen über das neue sociale Reich. 9. Princip der Charaktergestaltung aus den Umständen. Rohheit der Vorstellungsart. 10. Auslassung in Reden. Geistige Unabhängigkeitserklärung. Gestaltungen von New Harmony. Eigenthum und Ehe. Arbeitsgeld. Associatives. Owens Biograph. 11. Gruppirung des Owenitenthums, des Enfantinismus und Fourierismus im Hinblick auf Frankreich, England und Nordamerika. 12. Enfantin und Genossen. Religiös mystische und geschlechtliche Harlequinade. Michel Chevalier an der Seite Enfantins. Criminelle Verurtheilung. 13. Fourierismus. Journale. Verlagsgeschäft. Victor Considerant. Der Fourierismus in Nordamerika. Schluss. 264

Seite

Sechster Abschnitt.

Die Deutsche Nationalökonomie.

Erstes Capitel. Behandlungsart. — Thünen. 1. Fr. List als Vertreter der Deutschen Nationalökonomie und als Capacität von Weltruf. Im Gegensatz hiezu das sonstige Schülerthum der Deutschen. Innerhalb der Sphäre des letzteren jedoch Thünen als originale Erscheinung. Bedeutung desselben durch eine einzelne Idee und durch die Untersuchungsart. 2. Lebenszüge und Schriften Thünens. Socialistische Sympathien. Unsicherheit seiner Ansichten über Handelspolitik. Schwächere Seiten seiner allgemeinen und socialen Lebensauffassung. 3. Hauptidee. Sinn des isolirten Staats. Transportkosten. 4. Relative Berechtigung des Thünenschen Schema. Die Vorstellung von der Rente ist nicht die Ricardosche. 5. Geographischer und geschichtlicher Relativismus in der Gruppirung der ländlichen Wirthschaftssysteme. Kritik. Spätere Wendungen des ursprünglichen Schema. Schranken der Thünenschen Denkweise. Anregendes in seinem gründlich gemeinten Streben. Anwendungsart des Schema des isolirten Staats auf die Wirklichkeit. 6. Sinn der methodischen Wendung zur Erklärung der Thatsachen. Ergebniss. 7. Abweisung falscher Ansprüche auf eine Deutsche erhebliche Förderung der Nationalökonomie ausserhalb ihrer Vertretung durch Thünen und List . 303

Zweites Capitel. Fr. List. 1. Allgemeine Stellung. Deutsch-Amerikanische Oekonomie. 2. Leben und Charakter. Politische Richtung. Unfreiwilliges Exil nach Amerika. Hauptfehler. 3. Schriften. 4. Verknüpfung des Listschen Namens mit der praktischen Geschichte der Eisenbahnen und ihrer volkswirthschaftlichen Theorie. Missgeschick ungeachtet aller praktischen Fähigkeiten. Ursache. Einfluss auf die Wahrnehmung der Theorie. 5. Oekonomisches Nationalitätsprincip. Unabhängigkeit desselben von den besondern Mitteln seiner Verwirklichung. 6. Erkenntniss des Gegensatzes der Productivität und des Werths. Unvollendete Gestalt dieser für die reine Theorie wichtigsten Idee. 7. Kritik der praktischen Seite der Listschen Theorie im Hinblick auf das Interessenspiel, welches sich unmittelbar an die Werthe knüpft. Beschränkte Anwendbarkeit des Gesichtspunkts der industriellen Erziehung der Nationen. 8. Gesetz der Bevölkerungscapacität verschiedener wirthschaftlicher Verfassungszustände. 9. Natürliche Wirkungen der Kriege auf die Handelspolitik. 10. Gegensatz zu Smith in der Theorie der Capitalbildung. Hunger- und Sparsystem. 11. Gründlichere Theorie der internationalen Bilanzen und der wirthschaftlichen Abhängigkeiten. Verwandlung laufender Differenzschulden in dauernde wirthschaftliche Tributpflichtigkeit. 12. Politisch praktische und rein theoretische Geschichtlichkeit. Eminent moderner Charakter des Systems in doppelter Hinsicht. Unter Anderm auch richtige Rententheorie. 13. Echte Geschichtlichkeit im Gegensatz zum Pseudohistorismus. Verkleinerer Lists. 14. Schluss . 324

Siebenter Abschnitt.

Die Amerikanische Nationalökonomie und deren Verhältniss zu den gleichzeitigen Europäischen Erscheinungen.

Erstes Capitel. Entwicklungsursachen. 1. Amerikanischer Ideenkreis. Ausdruck in den Staatsschriften. A. Hamilton. 2. Wirthschaftliches Lebensprincip der Union. Neuste Thatsachen in Vergleichung mit Europa. 3. Rasche Umwandlungen. Charakter der wirthschaftlichen Volksbildung. 4. Verhältniss des Careyschen Systems zu den Amerikanischen Thatsachen und zu dem Ursprung der Doctrinen. Ueberwiegen des schöpferischen und methodischen Elements über die blossen Gelegenheitsursachen. Erinnerung an List 370

Seite

Zweites Capitel. Das Careysche System. 1. Sinn des neuen Systems. Angabe der Hauptpunkte. 2. Lebenszüge. Schriften der ersten Gruppe. 3. Uebergang von der reinen Theorie zur Wirthschaftspolitik. Zweite Schriftengruppe. Bedingungen der Interessenharmonie. Erweiterte Auffassung derselben. 4. Oekonomische Socialwissenschaft an Stelle der früheren politischen Oekonomie. Eigenthümlichkeiten des zweiten Hauptwerks. 5. Spätere Schriften zweiter Ordnung. Uebersetzungen. Theilnahme Deutschlands. 6. Werthbegriff, Werthgesetz und harmonisches Vertheilungsprincip. Voraussetzung der Gültigkeit und genauer Sinn des letzteren. 7. Nützlichkeit und Werth. Letzte Vervollkommnung der Werththeorie in der Idee einer Vergleichung der Beschaffungswiderstände. Tragweite des Princips. Bodenwerth. 8. Gesetz vom Gange der Bodencultur. 9. Ursachen, Sinn und Thatsächlichkeit dieses Gesetzes. Zusammenhang mit der Fortschrittstheorie. Gestaltung im Verfall. 10. Trennung der reinen Productionsgesetze von den störenden Ursachen. Völkertod. Bevölkerungsvorstellungen. 11. Das Capital und seine Rolle. 12. Capitalbewegung. Gegensatz von Handel und Verkehr. Nachbarschaft der Producenten und der Consumenten. Wirthschaftliche Decentralisation. Bedeutung der Transporthindernisse. 13. Rolle des Staats. Auffassung Colberts. Folgen des Mangels der Industrieentwicklung. 14. Verhältniss des Systems zur Landwirthschaft. Die Industrie als Mittel. Neue Theorie über die finanzielle Ergiebigkeit der Zölle. Schutz des Niveaus der Amerikanischen Arbeitslöhne. 15. Unabhängigkeit des Systems von den praktischen Interessen. Physionomie der allgemeinen Denkweise. 16. Methode 381

Drittes Capitel. Bastiat, Macleod und Nebenerscheinungen. 1. Stellung Bastiats. 2. Charakteristik seiner Rolle. 3. Plagiat. Harmonisches Vertheilungsgesetz ohne die zugehörigen Voraussetzungen. Werth. 4. Bodenrente. Verkennung der eigentlich socialen Fragestellung. 5. Gerechte Interessen. Falsche Richtung des Bastiatschen Harmonismus. 6. Cobden. Manchesteranschauungen. 7. Stuart Mill. Höhere Compilation. Malthusianismus. 8. Mangel an Entwicklung bei Mill. 9. Macleods Stellung und Schriften. Vorzüge. 10. Methode. Dreifache Scholastik. 11. Systematik. Werth. Neue Credittheorie. 12. Zins. Capital. Zettelcredit. Contrast der Methode im Vergleich mit andern Brittischen Erscheinungen 442

Achter Abschnitt.

Der neuere Socialismus.

Erstes Capitel. Französische Vertreter. 1. Hervorragende Namen. Uebersicht. Ausgezeichnete Stellung L. Blancs. 2. Vorbildlichkeit für Späteres. Leben und Schriften. Attentate. Charakterzüge. 3. Englisches Exil. Ansichten über die Centralisation. Beharrlichkeit. 4. Organisation der Arbeit. Anarchische Concurrenz. 5. Literarische Arbeit. Kritisches Ergebniss. 6. Proudhon. Lebenszüge, Schriften und philosophirerische Haltung. 7. Nebenideen. Autorrecht. Urtheil über die Presse. 8. Sogenannte Methode. Eigenthum als Diebstahl. 9. Werth. Rente. Charakteristik des Einflusses. Endergebniss 488

Zweites Capitel. Gestaltungen in Deutschland. 1. Verhältniss des Politischen zum Wirthschaftlichen. 2. Karl Marx. Der Capitalbegriff. 3. Werth. Arbeitswerth und Arbeitsleistung. Unklare Vorstellung von der socialen Zukunft. 4. Capitalmässige Production. Lohnarbeit. Schlussergebniss. 5. Lassalle. Verhältniss zum Früheren. 6. Lebensphysionomie. Schriften. Ende. Charakter. 7. Theoretischer Ausgangspunkt. Vorzüge vor den Gegnern. Geringstes Unterhaltsmaass. Arbeiterstaat. Verfall der Bourgeoisie. Brücke des allgemeinen Wahlrechts. Gegensatz zur bourgeoisiemässigen Selbsthülfe. Productivassociationen mit Staatscredit. Erinnerung an L. Blancs sociale Ateliers.

Seite

Vorzüge des Urbildes. 8. Das Capital als vorübergehende geschichtliche Phase. Das Schielende des Bastiatschen Dienstes. Benutzung statistischer und finanzieller Thatsachen. 9. Charakter der Agitation. 10. Ein socialistisches Werk unter dem Namen Karl Marlo. Seltsame Mischung des Rückläufigen und des Radicalen. 11. Societäre Geschäftsform. Malthusianismus. Erinnerung an Ortes. Bemerkung über das contrastirende Verhältniss Lassalles zum Malthusianismus und über die vorherrschende Tendenz alles Socialismus gegen die Annahme von einem Naturgesetz der Uebervölkerung . 522

Schluss.

Nationalökonomie und Socialismus in ihren gegenwärtigen Bestrebungen.

1. Geschichte und Gegenwart. Unpersönliche Erscheinungen. 2. Geographische Tragweite des Socialismus. Falsche Anknüpfung desselben in Russland an den dortigen rohen Ackercommunismus. Sociale Coalitionen im Unterschiede von wirthschaftlichen Associationen. Arbeiterrecht. Fabrikgesetzgebung. Trades-Unions. Steigende Bedeutung der socialen Bündnisse und thatsächliche Anerkennung durch die verschiedensten Richtungen und Parteien. 3. Wirthschaftliche Associationen. Vorschuss- und Consumvereine. Partnership. Productivassociationen. Socialradicalismus. Agrarische Collectivgebilde. Gegenstück der socialen Frage im Bereich des Grundbesitzes. 4. Phantastik im Bereich unentschiedener Socialsympathien nach Thorntonschem Typus. Religiöser Sectensocialismus. Eine Geschichte des Amerikanischen Socialismus. 5. Beziehungen des Socialismus zu den Regierungen. 6. Neue Grundlagen des Socialismus in der kritischen Nationalökonomie. Rückwirkung der socialen Gesichtspunkte auf die Behandlungsart der Oekonomie und Verhältniss der Wissenschaft zu den Lehranstalten. Hauptmerkmal der kritischen Auffassung. Voraussichtliche Rolle der Deutschen. Das Eisenzeitalter mit seinem auf neue Aufgaben hinweisenden Gepräge 571

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Die materiellen Interessen unterliegen erkennbaren Bewegungsgesetzen, und zwar ist dies nicht blos in Rücksicht auf die Beziehungen ihres unmittelbaren Wirkungsgebiets, sondern auch bezüglich ihres Einflusses und ihrer Abhängigkeit andern Bestrebungen gegenüber der Fall. Es ergiebt sich hiemit der Gedanke einer umfassenden Theorie der materiellen Interessen, die sich nach zwei Richtungen auszubilden hat. Erstens muss sie ihren unmittelbaren Gegenstand erfassen, und zweitens wird sie die materiellen Vorbedingungen der edleren menschlichen Entwicklung auseinanderzusetzen und die Wege anzugeben haben, auf denen die Verbesserung der materiellen Verhältnisse zu einer allseitig höheren Cultur zu führen vermag.

Was man in Deutschland Nationalökonomie oder Volkswirthschaftslehre, in der übrigen Welt aber meist politische Oekonomie nennt, ist ein Kreis von Einsichten und Versuchen, welcher der eben angegebenen Idee nur erst zu einem Theil, und noch dazu in einer sehr unvollkommenen Weise entspricht. Fügt man diesem bisher sehr beengten Gebiet der Volkswirthschaftslehre noch diejenigen Gedanken und Sätze hinzu, welche sich unter dem Antrieb der socialreformatorischen Bedürfnisse neben den Lehren der politischen Oekonomie entwickelt haben, so erhält man allerdings ein weit befriedigenderes Ergebniss. Indessen ist eine derartige Zusammenfassung zu einem grossen Theil erst die Arbeit des Darstellers, und die Kritik, welche der beschränktere volkswirthschaftliche Gedankenkreis von

Seiten des rationelleren Socialismus erfahren hat, ist noch keineswegs selbst hinreichend gesichtet, um sofort einzuleuchten. Es bleibt also auch im Hinblick auf die vereinigten Gebiete der Nationalökonomie und der materiellen Socialtheorie bei der Thatsache, dass die wirthschaftlichen Angelegenheiten noch immer der Gegenstand wissenschaftlicher Gestaltungsversuche, nicht aber einer auch nur in den entscheidenden Hauptpunkten gehörig constituirten Wissenschaft sind.

Hienach wird die Geschichte des bezeichneten Gebiets einerseits eine Darlegung der Bestrebungen und Systemversuche, andererseits eine Vorführung der einzelnen, wirklich gesicherten Bestandtheile der Wissenschaft sein müssen. Sie wird hiebei Alles zur Seite zu lassen haben, wofür Vorstellungen, die man im höheren Sinne wissenschaftlich nennen könnte, noch gar nicht vorhanden sind. Sie wird also darauf zu verzichten haben, an die Stelle der durch die eigentliche Nationalökonomie und durch den Socialismus überlieferten Gesichtspunkte den viel weiteren Kreis der gesammten materiellen Interessen zu setzen. Sie wird die Bestandtheile dieses Kreises nur zu berühren haben, insofern es sich um Abgrenzungen gegen das thatsächlich Unentwickelte und um Hinweisungen auf künftige Erweiterungen handelt.

Es würde ein voreiliger Schluss sein, wenn man aus der verhältnissmässigen Unreife der wirthschaftlichen Wissenschaft folgern wollte, dass eine geschichtliche Darstellung für dieselbe noch nicht an der Zeit sei. Im Gegentheil muss grade in denjenigen Gebieten des wissenschaftlichen Strebens, in denen man es in wesentlichen Richtungen noch mit der schöpferischen, auf die grundlegenden Gestaltungen gerichteten Bemühungen zu thun hat, der geschichtliche Rückblick und Ueberblick von einem ganz besonderen Interesse sein. Ohne ihn wird eine zureichende Kenntniss des Zustandes und der Aussichten der Wissenschaft gar nicht möglich werden. So lange nämlich die Daseinsweise der wirklichen Einsichten den Charakter der Zerklüftung und der Vertheilung an verschiedene widersprechende Richtungen und Systeme beibehält, wird die universelle geschichtliche Zusammenfassung des Entstandenen den einzigen Weg bilden, zur Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes der Einsichten und Ansichten zu gelangen und die Beschränktheiten zu überwinden, die mit der Hingabe an untergeordnete Systeme

und Einflüsse verbunden sind. Freilich wird es auch in einem solchen Zustande ein System geben können, welches einen höheren Standpunkt einnimmt und durch seine universelle und kritische Natur von den Einseitigkeiten und Fehlern der besonderen Richtungen frei bleibt. Allein die Fassung eines solchen Systems wird auch stets die lebenskräftigen Bestrebungen der bisherigen Geschichte der Wissenschaft einschliessen, und daher, was es auch übrigens enthalten möge, zu einem Theil die Organisation aller aussichtsvollen Richtungen der früheren, noch fortwirkenden Forschungsantriebe sein müssen.

Ganz anders würde man über die Aufgabe einer geschichtlichen Darstellung zu urtheilen haben, wenn ein verhältnissmässig ansehnlicher Umfang von wohlbegründeten, nirgend in ihrer Bedeutung verkennbaren und auch wirklich allgemein anerkannten Sätzen bereits vorhanden wäre. Alsdann würde die geschichtliche Darstellung nichts weiter zu thun haben, als dem Ursprunge und den ersten entscheidenden Aufstellungen der einzelnen Wahrheiten nachzuforschen und den Zusammenhang in der Aufführung des wissenschaftlichen Gedankengebäudes sichtbar zu machen. Dieser Fall ist aber nur für die im Wesentlichen vollendeten und einen völlig sichern Gang einhaltenden Denk- und Forschungsgebiete vorhanden. Nur in diesen ist es möglich, die Geschichte verhältnissmässig zurücktreten zu lassen und den jedesmaligen Inhalt des zuletzt erreichten Wissens in strenger Absonderung darzustellen. Die hiemit verbundene Loslösung des thatsächlichen Bestandes von den Antrieben und Bestrebungen, durch welche er im Laufe der Zeiten gewonnen wurde, ist zwar niemals ein Vortheil für diejenigen, welche der schaffenden Thätigkeit selbst nahe stehen; aber sie ist wenigstens äusserlich nothwendig, um den gewöhnlichen Zwecken der Mittheilung zu genügen. Was nun aber sogar für die strengsten Wissenschaften mindestens als ein wichtiges Förderungsmittel betrachtet werden muss, lässt sich für diejenigen Untersuchungsgebiete, die kaum bei dem Ende des Anfangs stehen, gar nicht entbehren. Hier ist die Erfassung der auf eine Gestaltung der Ideen gerichteten Triebkräfte wichtiger, als die Aneignung einseitiger und oft genug todter Resultate. Die schöpferischen Antriebe sind aber nur aufzufinden, wenn man dieselben an der Wurzel eines jeden bedeutenden und lebendig wirksamen Gedankens sucht.

2. Es ist kaum nöthig, ein Wort darüber zu verlieren, dass die Nationalökonomie in einer ähnlichen Weise wie die Philosophie bis jetzt nur in der Gestalt einer Reihe von Systemen existirt, zwischen denen grade die ersten Principien sammt den wichtigsten Folgerungen streitig bleiben. Man weiss dies überall, wo man nicht etwa in der Behausung einer engherzigen Schul- oder Parteilehre gefangen gehalten wird. Wie weit sich aber die Kluft ausdehne, kann man erst gewahr werden, wenn man die neusten Erscheinungen in den Kreis der Betrachtung zieht und die Vorstellungen der Socialtheorien mit denen der eigentlichen Nationalökonomie in Vergleichung bringt. Indem Letzteres in dieser Schrift geschieht, wird zugleich der geschichtliche Beweis geliefert, dass die verschiedenen Hauptsysteme bisher noch ziemlich weit davon entfernt geblieben sind, zu einer strengen Darstellungsmethode zu gelangen, und dass selbst die Wahrheiten, die sie enthalten, oft genug erst einer kritischen Behandlung bedürfen, um als haltbare Sätze ungemischt hervorzutreten.

Bei einem solchen Zustande des wirthschaftlichen Wissens sind die persönlichen Träger der in irgend einer Richtung epochemachenden Gedanken von grosser Wichtigkeit. Die Systeme und Ideenkreise knüpfen sich an eine kleine Anzahl von Namen, die dem ersten Range angehören oder nahestehen, und deren Wichtigkeit auch einige Mal auf der Kraft und Originalität beruht hat, mit welcher das Verfehlte von ihnen geltend gemacht worden ist. Im Reich unfertiger Gebilde wiegen die Grössen des Irrthums eine Zeit lang oft schwerer, als die Grössen der Wahrheit. Vornehmlich wird da, wo nicht das wirthschaftliche Wissen, sondern das ökonomische Wollen im Spiele ist, die persönliche Richtung des Strebens von entscheidendem Einfluss sein. Aus diesem Grunde wird die Anführung erheblicher Züge aus dem Lebenslauf der betheiligten Personen keine Zufälligkeit bleiben dürfen, sondern wird mit den vertretenen Ideen und mit dem Einfluss der Umgebung in Beziehung zu setzen sein.

Auch wird man wohlthun, in der Betrachtung der persönlichen Vertreter der Haupterscheinungen auf die Beibehaltung der Idee zu verzichten, dass die Zeitverhältnisse die eigentlichen Schöpfer der neuen Standpunkte und grossen Wahrheiten seien. Allerdings lässt sich sehr Vieles im Gange der Ideen aus den

Anregungen der veränderten Thatsachen erklären. Dies hindert aber nicht, dass ein anderer weit wichtigerer Satz Anerkennung finde. Er besteht auch für die Wissenschaft in der einfachen Wahrheit, dass es mehr auf diejenigen ankommt, welche die Epoche machen, als auf diejenigen, welche von der Epoche gemacht werden. Für die Wirthschaftslehre liefert die Berücksichtigung dieses hochwichtigen Rangverhältnisses sogar einen noch wenig gebrauchten Maassstab der Kritik. Sobald man nämlich einmal begriffen hat, dass die untergeordneten Wirkungen grosser Anregungen zwar äusserlich sehr wichtig sein können, aber nicht wesentlich dazu dienen, den Verkehr zwischen den Geistern erster Grösse zu vermitteln, so wird man sich auch nicht weiter nach solchen leicht berechenbaren Erscheinungen umsehen. Man wird dieselben in der Masse und im Mechanismus berücksichtigen, aber bei ihnen keine Individualität von grosser Tragweite voraussetzen. Sie sind Erzeugnisse aber nicht Erzeuger, und können daher nur in den Gruppenbewegungen mitzählen.

Um jedoch einem naheliegenden Missverständniss vorzubeugen, sei bemerkt, dass in der angegebenen Stellung der entscheidenden Persönlichkeiten nicht etwa eine Ausnahme von der durchgängigen Gesetzmässigkeit aller geschichtlichen Thatsachen zu suchen ist. Es soll einzig und allein geltend gemacht werden, dass die Handlungen und Gedanken der im höchsten Sinne des Worts epochemachenden Naturen nicht aus dem Gepräge der Zeit und der Umstände zureichend erklärt werden können. Die gewöhnlichen Gedanken und die ganz naheliegenden Reflexionen sind allerdings auf diese Weise jederzeit entstanden, und für sie hat man sogar den Mechanismus nachzuweisen, vermöge dessen sie an allen Orten und zu allen Zeiten hervorgebracht werden. Ebenso wird man die äusseren Vorbedingungen der Bethätigung einer schöpferischen Kraft in Anschlag zu bringen und an diejenigen Bestandtheile ihrer Leistungen zu erinnern haben, welche von dem Stoff herrühren, in und mit welchem sie arbeitete. Alles dies wird aber nicht hindern zu unterscheiden, wo das Product aufhört und die Productivität beginnt.

3. Das Kritische in der Behandlungsart der Geschichte der Wirthschaftslehre wird auf mehreren Hauptrücksichten beruhen, von denen sich zunächst nur eine unvollkommene An-

deutung geben lässt. An erster Stelle ist das eigne System maassgebend. Alsdann wird die ungehörige Mischung der Geschichte der Wirthschaftslehren mit der Geschichte der thatsächlichen Volkswirthschaften ausgeschlossen. Ferner wird streng zwischen dem Wissen und dem Wollen, den Einsichten und den Bestrebungen unterschieden. Endlich wird nur nach wissenschaftlichen Sätzen, aber nicht nach Vorstellungen gefragt werden, die sich unter bestimmten Voraussetzungen fast in jedem Gehirn bilden mussten, sobald sich nur die allerdürftigste Ueberlegung den vor Augen liegenden Thatsachen zugesellte. Auch die privatmoralistischen Gemeinplätze werden den Raum der Darstellung nicht verkürzen, sondern ernsteren Angelegenheiten Platz machen. Die Trivialitäten der Pedanterie, welche sich in Deutschland mehr als irgendwo breit gemacht haben, fallen bereits unter das Niveau der Kritik grossen Stils, und sie werden daher nur gelegentlich gestreift werden, um die Grenze zu kennzeichnen, jenseits welcher die Wissenschaft im strengeren Sinne dieses Worts nichts mehr zu bemerken hat.

Die Sonderung des Wissens und des Wollens in der Hervorbringung der verschiedenen Systeme und Standpunkte hat nicht den Sinn einer Verurtheilung aller Gedanken und Sätze, welche auf bestimmte Antriebe zurückweisen, sondern ist grade in entgegengesetzter Richtung vom grössten Werth. Sie soll das gesetzmässige Spiel der Interessen auch in der Gestaltung der Wissenschaft sichtbarer machen und zugleich bemerken lassen, wie es zwei sehr wesentlich verschiedene Gebiete von Untersuchungsgegenständen gebe. Entweder hat eine wirthschaftliche Erkenntniss solche Verhältnisse zum Gegenstande, die ausserhalb des Kreises menschlicher Antriebe liegen; oder es sind diese Antriebe selbst, über deren thatsächliche Beschaffenheit und Verhaltungsart etwas festgestellt wird. Im letzteren Fall, der in der Oekonomie die vorherrschende Regel bildet, sind ebenfalls unverbrüchliche Gesetze das Hauptziel des Nachdenkens und der Forschung; aber diese Gesetze beziehen sich auf das Reich der mehr oder minder bewussten Antriebe. Sie können daher nur dann richtig gefasst und gewürdigt werden, wenn man die richtende Kraft in Anschlag bringt, die von dem Bewusstsein und dem Verstande ausgeht. Auch diese Einwirkungen haben ihre strengen Gesetze; aber sie sind von der

Natur mit einer Macht ausgestattet, die weit über das unwillkürliche Spiel der unmittelbaren Antriebe und nächsten Interessen hinausgreift. Hienach ist dasjenige Wissen, welches sich auf das Gebiet der Bestrebungen bezieht, genau ebenso sicher, als wenn es sich um Thatsachen handelte, die ganz ausserhalb des Kreises menschlicher Macht liegen. Das Einzige, was mit jener Unterscheidung der beiden Sphären bezweckt wird, ist sachlich die Hinweisung auf die doppelte Verzweigung und Bedeutung der übrigens einheitlichen Wissenschaft, und ist in Rücksicht auf die Behandlung der Systeme die nothwendige Bloslegung der Motive einseitiger Standpunkte und gefälschter oder wenigstens falsch fixirter Ideen.

4. Im Hinblick auf die Bedeutung des Wollens, der Bestrebungen oder, mit andern Worten, der Antriebe in der Gestaltung der materiellen Verhältnisse und ihrer Wissenschaft liegt es nahe, die Verbindung der Nationalökonomie mit dem Socialismus auch von dem Standpunkt der ideellen Bedürfnisse und Ziele in's Auge zu fassen. Die socialreformatorischen Mächte haben zwar zunächst die materiellen Interessen zum Angelpunkt; aber sie sind weit davon entfernt, sich allein auf diese Seite der Verhältnisse zu beschränken. Die Socialtheorien haben ja grade darin ihren auszeichnenden Charakter, dass sie dem Menschen nach allen Richtungen seines gesellschaftlichen Daseins gerecht zu werden versuchen. Dennoch würde es aber unpassend sein und die innere Gleichartigkeit einer wohl abgegrenzten Wissenschaft verleugnen heissen, wenn man alle jene Fragen, mit denen sich der Socialismus beschäftigt, ohne Sichtung und besondere Einschränkung in den Kreis der Betrachtung ziehen wollte. Der materielle Mittelpunkt darf bei der Vereinigung der Wirthschaftslehre mit den Socialtheorien nie aus dem Auge verloren werden, und es wird stets nur die Beziehung zu der materiellen Seite der Verhältnisse sein, was die Berücksichtigung der übrigens fremdartigen Gegenstände rechtfertigt. Hierüber sind sich die socialreformatorischen Ideenkreise selbst nicht hinreichend klar geworden, und es wird daher im Interesse der scharfen Sonderung des Verschiedenartigen nur um so mehr am Orte sein, die Gebietsgrenzen der socialökonomischen Beziehungen nicht mit denjenigen der menschheitlichen Ziele rein ideeller Art verworren zusammenlaufen zu lassen. Wie die edlere Gestalt menschlichen Fühlens

und Anschauens ausgebildet werde, und wie sich der Mensch in den verschiedenen gesellschaftlichen Verbindungen am besten genüge und eine Bürgschaft für die höheren, ja für die erhabenen Bestandtheile und Beziehungen seiner Natur gewinne; — das sind Fragen, mit denen sich der in einem weiteren Sinn verstandene Socialismus thatsächlich beschäftigt hat und voraussichtlich auch ferner beschäftigen wird. Aber es sind zugleich auch Fragen, die von der Oekonomie und dem Materiellen so weit abschweifen, dass sie an sich selbst eine besondere Behandlung erfordern. Ihre indirecte Erheblichkeit für die Gestaltung der socialökonomischen Grundlagen der Existenz nöthigt allerdings zur Beachtung ihrer materiellen Vorbedingungen und Rückwirkungen. Sie berechtigt aber keineswegs zur Verleugnung jener vollständigen Gleichartigkeit, welche in dem wirthschaftlichen Gebiet überall herrschen muss, wenn nicht jeglicher Leitfaden und jede Abgrenzung des Zusammengehörigen preisgegeben werden soll. Die materielle Versorgung ist ein verhältnissmässig selbstständiger Kreis von Aufgaben und die Meinung, es lasse sich die Behandlung dieses Gebiets durch Hineintragungen rein ideeller und so zu sagen ästhetischer Bestrebungen veredeln, zeigt sich als unhaltbar. Im Gegentheil widersprechen solche Auswege dem Grundzug der modernen Denkungsart, welche in der materiellen Wirthschaft die Grundlagen für die Verwirklichung einer höheren Geistescultur sucht und dem umgekehrten Wirkungsverhältniss zwar seine Bedeutung nicht gänzlich abspricht, aber von ihm auch nicht allzu viel erwartet. Die rationellere Socialtheorie würde sofort ihren Boden verlieren, wenn sie sich über jenes Verhältniss täuschte. Sie würde einem Rückschritt von Jahrtausenden verfallen und uralte Wahngebilde erneuern, wenn sie das eiserne Piedestal der materiell wirthschaftlichen Ordnung mit den für sich allein haltungslosen Spitzen der idealen Hervorbringungen vertauschen und so die natürlichen Lagerungen umkehren wollte.

Es betrifft die eben erwähnte Trennung des gänzlich Verschiedenartigen nicht blos die im System und in der geschichtlichen Darstellung einzuhaltende Kritik, sondern auch die lebensvollen Verhältnisse der Wirklichkeit. Es würde ein falsches Licht auf den Gang der Dinge selbst werfen, wenn man die Einheit von Nationalökonomie und Socialismus so auffasste,

als wenn sie auch abgesehen von der Betonung des Materiellen bestehen könnte. Thatsächlich ist die gemeinsame Wurzel und das verbindende Element beider Richtungen nur in der materiellen Interessensphäre anzutreffen. Dort bilden sie im Leben und im Denken eine Doppelgestalt, deren Theile sich weder im Guten noch im Schlimmen von einander trennen lassen. Die Krisis des Lebens und die Kritik des Gedankens sorgen beide gleichzeitig dafür, dass sich jene beiden Mächte wohl oder übel zusammenfinden. Wie es für eine tiefer eindringende Geschichtsdarstellung ihrer Lehren unmöglich sei, die Verwandtschaft und wechselseitige Ergänzung derselben zu verkennen, zeigen die Ausführungen dieser Schrift im Einzelnen. Wie jedoch schon die allereinfachste Ueberlegung ganz im Allgemeinen auf diese Wahrheit hinleite, ergiebt sich, sobald man sich erinnert, dass die nichtwirthschaftlichen Machtunterschiede zwischen Mensch und Mensch die allererheblichste Wirkung auf die Gestaltung der rein ökonomischen Beziehungen haben, und dass die obersten Principien der Nationalökonomie, wie namentlich das Gesetz von Angebot und Nachfrage, nur einen sehr oberflächlichen Sinn erhalten, wenn man sie von den sehr verschiedenen socialen Voraussetzungen ihrer Anwendung isolirt. Ja die Vernachlässigung dieser unentbehrlichen socialen Grundlagen einer jeden tieferen Einsicht in die Gesetze des wirthschaftlichen Verkehrs ist bisher der Hauptgrund gewesen, welcher die kritische Vereinigung der entgegenstehenden Theorien am meisten gehindert hat.

Mit dieser letzteren Bemerkung ist nun aber auch schon das Verhältniss angegeben, in welchem die sociale Richtung zu der einseitig nationalökonomischen Cultur der Wissenschaft nothwendig stehen muss. Die socialökonomischen Bestandtheile der allgemeinen Auffassung sind nicht nur thatsächlich das zuletzt Maassgebende, sondern vertreten auch schon von vornherein die Richtung auf einen wissenschaftlich höheren Standpunkt.

Erster Abschnitt.

Die Zeit vor den wissenschaftlichen Versuchen.

Erstes Capitel.

Ursprung und Anfänge wirthschaftlicher Vorstellungen.

Mit den Thatsachen entwickeln sich auch Gedanken über dieselben. Die letzteren können äusserst dürftig sein; aber sie werden niemals gänzlich fehlen. Neben den Instincten findet sich bei dem Menschen stets irgend eine, wenn auch noch so unbedeutende Spur von Ueberlegung. Man kann daher zuversichtlich behaupten, dass die wirthschaftlichen Handlungen der Menschen auch im rohesten Zustande von einem Bewusstsein über irgend einen Sinn begleitet gewesen sind, welchen man diesen Thätigkeiten unterlegte. Auf das Maass von Wahrheit oder Irrthum, welches sich in den so entstehenden Vorstellungen bekundete, kommt es wenig an. Es ist für den geschichtlichen und den vorgeschichtlichen Hintergrund nur zu wissen nöthig, dass ein ganz natürliches Gesetz der Erkenntnissbildung zu allen Zeiten und bei allen Völkern zu wirthschaftlichen Ideen führen musste, vorausgesetzt, dass man diesen Begriff hinreichend allgemein nimmt.

In seinem Ursprung grenzt der Mensch an die Thierheit einer niederen Stufe. Indessen fehlen auch bei gewissen Thierarten weder die Antriebe noch die Vorstellungen, welche sich in Beziehung auf eine so zu sagen wirthschaftliche Thätigkeit mit dem Verhalten und der Gedankenverfassung des unentwickelten Menschen vergleichen liessen. Eine Art Wirthschaft muss aber von dem Augenblick an bestanden haben, in welchem der fast nur leidende und auf die Zufälle angewiesene Zustand in der Befriedigung der materiellen Bedürfnisse mit irgend

welchen Regungen bewusster Fürsorge vertauscht wurde. Jedoch ist die Grenzlinie, welche das vorherrschend instinctive Verhalten von einem merklichen Hervortreten des regelnden Bewusstseins trennt, ohne Rücksicht auf Grössenbestimmungen gar nicht zu ziehen, weil es überhaupt keine Triebe und Instincte giebt, die nicht von Vorstellungen begleitet wären. Bei den höheren Thieren liegt es sichtbar genug vor Augen, wie sie für ihre Existenz sorgen und hiebei innerhalb eines freilich sehr engen Rahmens nicht ohne Ueberlegung thätig sind. Etwas sonderlich Anderes ist bei dem nur wenig entwickelten Menschen auch nicht vorauszusetzen. Um also den Horizont der Vergangenheit nicht gänzlich gestaltlos werden zu lassen, mag man sich die vorgeschichtliche Zeit nach Maassgabe der neusten Vorstellungen über das Alter und den thierischen Ausgangspunkt der Menschengattung wenigstens in einigen Zügen auch wirthschaftlich zu reconstruiren versuchen. Man mag es immerhin unternehmen, das Gepräge von Zuständen zu kennzeichnen, in denen die Werkzeuge von Stein waren, oder in denen die Menschen buchstäblich und nicht blos metaphorisch wie später, von dem Fleisch und Blut ihrer eignen Species lebten. Hiedurch wird man die Stetigkeit und Vollständigkeit des gesammten Entwicklungsganges fördern. Allein für den Zweck einer Geschichte der Wissenschaft sind die Andeutungen jener Möglichkeit vollkommen hinreichend.

Ja diese Hinweisungen auf die Urzustände haben sogar einen entgegengesetzten Vortheil. Sie zeigen, wie weit man sich verirren würde, wenn man jede, auf wirthschaftliche Gegenstände bezügliche Vorstellung als einen wissenschaftlichen Bestandtheil der Oekonomie betrachten wollte. Dieser Fehler wird nicht leicht in Beziehung auf die vorgeschichtliche Urvergangenheit gemacht werden; denn dort verbietet er sich fast von selbst. Jedoch versucht er sich sofort geltend zu machen, sobald entwickeltere Verhältnisse geschichtlich vorliegen. In diesem Fall wird das Vorhandensein einer mehr oder minder verzweigten Wirthschaft und der sich unmittelbar an dieselbe knüpfenden, ganz gewöhnlichen Vorstellungen mit der Existenz einer wissenschaftlichen Erkenntniss verwechselt. Aus diesem Mangel an Unterscheidung gehen dann jene Behauptungen hervor, dass die Nationalökonomie viel älter sei, als man gewöhnlich annehme. Solche Ansichten sind in verschiedenen Ländern auf-

gestellt und bethätigt worden, als die wissenschaftliche Nationalökonomie ihren Lebenslauf eben erst begonnen hatte. Der Grund dieses Missgriffs liegt nahe genug. Man wusste noch nicht, was wissenschaftliche Wirthschaftslehre zu bedeuten habe, und hielt daher in der verworrensten Weise alle Ueberlieferungen für zurechnungsfähig, die nur irgend wirthschaftliche Angelegenheiten zum Gegenstande ihrer Vorstellungen gehabt hatten.

Je dürftiger die Vorstellungen sind, die Jemand von den wissenschaftlichen Elementen der Wirthschaftslehre hat, um so mehr wird er geneigt sein, den Ursprung dieser Lehre in die fernsten Zeiten zu verlegen. In den allergewöhnlichsten Ideen, die sich den Menschen am ehesten und unmittelbarsten aufdrängen, stimmen selbstverständlich die gedanklichen Regungen aller Zeiten und Völker überein. Es ist aber nicht diese oberflächliche Gemeinschaft, was den wesentlichen Inhalt der Wissenschaft berührt, sondern es muss im Gegentheil nach solchen Ideen gesucht werden, welche bereits erhebliche und sich von dem gemeinen Lauf der Vorstellungen unterscheidende Sätze enthalten. Verfährt man nach diesem Grundsatz, so wird man finden, dass die Wirthschaftslehre eine eminent moderne Erscheinung ist und noch dazu eine solche, deren wissenschaftliche Existenzweise kaum ein Jahrhundert hinter sich hat. Verflacht man aber den Begriff der wirthschaftlichen Wissenschaft, so kann man allerdings so weit zurückgreifen als man will, und es wird an Stoff niemals fehlen. Man wird alsdann zu dem wunderlichen Satze gelangen, dass Wirthschaftslehre und Socialtheorie so alt seien, wie das gedankenbildende Menschengeschlecht.

2. Schon Blanqui in seiner geschichtlichen Gesammtdarstellung, die zum ersten Mal 1837 erschien, glaubte die Entdeckung gemacht zu haben, dass die Wirthschaftslehre älter sei, als man gewöhnlich annehme. Auch beschäftigte er sich in seinem Buch ganz unverhältnissmässig mit älteren Erscheinungen, und dieses Missverhältniss würde noch mehr hervorgetreten sein, wenn er überhaupt zwischen Wirthschaftstheorie und Wirthschaft unterschieden hätte. Letzteres ist aber so wenig geschehen, dass im Gegentheil die Theorien selbst und deren Zusammenhang fast zur Nebensache gemacht worden sind. Nun konnte ein solches

Verfahren offenbar nur möglich werden, indem sich die strengeren wissenschaftlichen Vorstellungen von ausgeprägter Eigenthümlichkeit zu ganz allgemeinen Ideen verflüchtigten.

Ueberhaupt ist in Bezug auf das Wenige, was für die Geschichtsschreibung der Wirthschaftslehre bisher geschah, die Bemerkung gerechtfertigt, dass man die Geschichte einer eigentlichen Wissenschaft nur schreiben kann, wenn man diese Wissenschaft selbst versteht. Aeusserliche Bücherkenntnisse genügen hiezu am allerwenigsten. Ein Geschichtsschreiber der Physik, welcher die Vorstellungen über Schwere und Leichtigkeit, wie sie im unwissenschaftlichen Zustande der betreffenden Sphäre ganz unwillkürlich gebildet werden, als Theorien und als Beweise für das Dasein einer wissenschaftlichen Erkenntniss aufführen und einreihen wollte, würde sich lächerlich machen. Das Einzige, was ihm erlaubt wäre, würde eine Hinweisung auf derartige Ideen als auf die sicheren Merkmale des Mangels einer wissenschaftlichen Erkenntniss sein. Aehnlich verhält es sich nun auch in unserem Gebiet, wenn dasselbe auch noch keineswegs das Gepräge einer fertigen Wissenschaft aufzuweisen hat. Ja man muss hier sogar noch strengere Anforderungen machen, weil die Abschweifung in das Unbestimmte und Bedeutungslose hier noch weit näher liegt. Die Kenntniss der ganz gewöhnlichen Vorstellungen von den wirthschaftlichen Dingen ist also keine Ausstattung, mit welcher sich Jemand an die Behandlung der Geschichte unseres Wissensgebiets machen dürfte. Dennoch haben die meisten geschichtlichen Beiträge in dieser Richtung auf wenig mehr, als auf jenem Verständniss für die gleichgültigeren und gemeineren Gedanken beruht. Man hat die gesammte Politik in die Kennzeichnungen des Inhalts der schriftstellerischen Erzeugnisse hineingezogen und die allerunerheblichsten, gelegentlichen Bemerkungen so behandelt, als wenn es Bestandtheile der Wirthschaftslehre wären. Man hat die ärmlichsten Reflexionen moralisirender Natur weitläufig besprochen und die unvermeidlichen Verrichtungen, die bei einem gesunden Gehirn Angesichts bestimmter äusserer Thatsachen des wirthschaftlichen Zustandes eintreten müssen, als Zeugnisse für das Dasein einer wissenschaftlichen Einsicht ausgegeben. Man hat in die unschuldigsten Aeusserungen der älteren und alten Schriftsteller moderne Erkenntnisse hineingedichtet, die ihnen völlig fern lagen. Auf diese Weise ist es geschehen,

dass man bis jetzt eine gründliche Kenntniss gar nicht aus solchen Geschichtsberichten gewinnen konnte und keinen andern Ausweg hatte, als die Quellen, d. h. die grossen Schriftsteller selbst zu lesen. Diese Nothwendigkeit ist aber vollends unumgänglich geworden, seit die neusten Wendungen der Volkswirthschaftslehre die Betrachtungsart erweitert und geschärft haben und die älteren Leistungen in einem neuen Licht erscheinen lassen.

In dem Maasse, in welchem sich das wirthschaftliche Wissensgebiet selbständig macht und sich mit bestimmteren, dem Missverständniss und der Verwechselung weniger ausgesetzten Einsichten bereichert, wird auch die strengere Art der Geschichtsdarstellung an Boden gewinnen, weil ohne sie auch nicht einmal ein Eindringen in die älteren Zustände der thatsächlichen Wirthschaften selbst möglich ist. Dagegen wird jene oberflächliche Befassung mit einem Gegenstande verschwinden, der nicht dazu gemacht ist, vom Standpunkt eines mittleren Maasses allgemeiner historischer Bildung behandelt zu werden. Man wird mehr und mehr nach Thatsachen der Wirthschaftstheorie fragen und sich nicht dabei beruhigen, wenn an Stelle derselben eine gleichgültige Notizensammlung zum Vorschein kommt. Ebenso werden auch diejenigen Schriften, welche nicht viel mehr als Bücherverzeichnisse mit einigen aus dritter und vierter Hand bezogenen, meist schiefen und unzuverlässigen Erläuterungen sind, den Werth, den sie etwa noch in mancher Leute Augen haben mögen, gänzlich verlieren. An Stelle dieser Zwittererscheinungen werden einerseits rein bibliographische und rein technische literarische Hülfsmittel, andererseits aber echte Geschichten der Theorie treten. Dies alles wird um so eher und um so mehr geschehen, je entschiedener die Täuschung beseitigt wird, als wenn gemeine Vorstellungen über wirthschaftliche Thatsachen und Vorgänge schon wissenschaftliche Theorien wären.

3. Soll durchaus ein Satz über das Alter unseres Wissensgebiets in einer Weise ausgesprochen werden, die von der am Anfang unseres Jahrhunderts herrschenden Vorstellung abweicht, so kann man getrost sagen, dass die Nationalökonomie als Wissenschaft jünger sei, als man gewöhnlich annimmt. Es ist also nicht die oben berichtete Bemerkung, sondern eher deren Umkehrung am Platze. Diejenigen, welche das Schema

von den drei Systemen (Mercantilismus, Physiokratie und Industriesystem) zum Ausgangspunkt nahmen, hatten bezüglich der eigentlichen Theorie bereits zuviel gethan. Das physiokratische System ist allenfalls als ein phantasiemässiger Versuch zu betrachten; aber schliesslich werden Diejenigen Recht behalten, welche die ernstlichere Constituirung der Wissenschaft erst von Adam Smith datiren. Doch wir wollen hier der besondern Darstellung noch nicht vorgreifen. Der Gedanke, auf den es an dieser Stelle ankommt, bezieht sich nicht auf die Stufenleiter der verschiedenen Anschauungsweisen, sondern richtet sich ganz allgemein auf den Gegensatz des Wissenschaftlichen und des fast zu jeder Zeit allgemein Zugänglichen.

Gesetzt nun, es stände Jemand noch heute ausschliesslich auf dem Standpunkt der Smith'schen Oekonomie, so würde selbst dieser noch unentwickelte Kreis von Einsichten die Vermengung und Verwechselung mit jeder beliebigen Reflexion verbieten. Wer sich also auch nur die Hauptsätze dieses wirthschaftlichen Gedankenkreises gehörig zu eigen gemacht hätte, würde darauf verzichten müssen, die Geschichte der Wirthschaftslehre im Alterthum suchen oder gar durch mittelalterliche Früchte der theologischen Scholastik decoriren zu wollen. Nehmen wir dagegen an, dass Jemand für strengere wissenschaftliche Begriffe und für einen rationellen Zusammenhang derselben so wenig Sinn hätte, dass ihm nicht einmal die Lehren Adam Smith's verständlich wären, so würde eine solche Capacität allerdings dazu angethan sein, das Behältniss für die zusammengewürfelten Abfälle aller Zeiten abzugeben. In einem solchen Behältniss, wie es z. B. in Deutschland noch jetzt durch eines der auf den Universitäten am meisten empfohlenen, sogenannten Lehrbücher repräsentirt wird, kann man selbstverständlich keine rationelle Kritik erwarten. Bei Behandlung des List'schen Systems wird jedoch erst der Ort sein, über diese Spielart einer falschen oder vielmehr nur angeblichen Geschichtlichkeit Einiges zu bemerken und die Verkommenheit dieser Erscheinung im Contrast mit der unvergleichlich hervorragenden Grösse der eben genannten nationalökonomischen Vertretung des deutschen Namens zu charakterisiren.

Nicht einmal für die Erforschung der Alterthümer und der Geschichten der verschiedenen Völker ist die eben bezeichnete unkritische Art irgend zu gebrauchen. Will der allge-

meine Historiker, der sich die Darstellung einer Volksgeschichte, z. B. des alten Griechenland, zur Aufgabe macht, in die Zustände und Entwicklungsstufen der in Frage kommenden Wirthschaftsverhältnisse tiefer eindringen, so bedarf er vor allen Dingen einer festen Theorie über diejenigen Beziehungen und Gesetze, welche sich zu keiner Zeit verleugnen. Mit diesen Gesetzen kann er die verschiedensten Fälle und Gestaltungen beherrschen, sobald er überhaupt gelernt hat, die veränderten Ergebnisse zu beurtheilen, welche ein und derselbe wirthschaftliche Satz bei seiner Anwendung auf verschiedene thatsächliche Voraussetzungen liefert. Zu jenen Gesetzen gehören selbstverständlich auch die Regeln der Entwicklung, nach welchen sich die Aufeinanderfolge, das Beharren und die Veränderungen der ökonomischen Zustände bestimmen. Ausserdem wird es für die Kennzeichnung des wirthschaftlichen Bildungszustandes eines solchen Volks in einer gegebenen Zeit von grossem Werth sein, die Auslassungen der verschiedensten Gattungen seiner Schriftsteller zu untersuchen. Die Thatsachen selbst werden sich auf diese Weise aus den ungleichartigsten Gebieten der Literatur erläutern und näher bestimmen lassen. Namentlich wird man oft festzustellen vermögen, wie weit das ökonomische Bewusstsein reichte, und welche Verhältnisse im wirthschaftlichen Leben gleichsam unbewusste Naturthatsachen blieben. Grade aber für die Zwecke einer solchen Sonderung und namentlich für die richtige Bestimmung der Grenze, in denen sich die wirthschaftlichen Vorstellungen bewegten, ist die moderne Theorie mit ihrer ausgeprägten Eigenthümlichkeit und Schärfe am allerwenigsten zu entbehren. Wer dagegen die Vorstellungen des Alterthums so betrachtet, als wären sie schon Vorwegnahmen des wesentlichen und wissenschaftlichen Inhalts der modernen Nationalökonomie, bekundet hiemit, dass er weder jene noch diese gehörig versteht. Es liegt daher auch im Interesse der allgemeinen Geschichtsschreibung, dass die Vermischungen und Verwechselungen gewöhnlicher oder in ihrem Zusammenhang bedeutungsloser Vorstellungen mit der bewussten Aufstellung wissenschaftlicher Sätze ausgeschlossen werden.

Hienach hätten wir in Bezug auf eigentliche Wirthschaftstheorie vom Alterthum eigentlich gar nichts Positives zu berichten, und das gänzlich unwissenschaftliche Mittelalter bietet

dazu noch weit weniger Veranlassung. Da jedoch die den Schein der Gelehrsamkeit eitel zur Schau tragende Manier schon mehrfach und nicht etwa blos in Deutschland in unser Gebiet eingedrungen ist und den reinen Charakter der modernen Wissenschaft verunziert hat, so müssen zur Notiznahme wenigstens einige Beispiele beigebracht werden.

4. Im ganzen Griechischen Alterthum waren eigentlich nationalökonomische Sätze von wissenschaftlicher Bedeutung unbekannt. Die Vorstellungen, die man in Rücksicht auf ökonomische Angelegenheiten hegte, betrafen entweder nur die Einrichtungen des Hauswesens, oder waren, wo sie sich zufällig auch auf den Verkehr ausdehnten, von keinem Bewusstsein einer wissenschaftlichen Tragweite begleitet. Gebildete und staatmännisch denkende Beobachter und Darsteller der allgemeinen Thatsachen haben natürlich gewisse wirthschaftliche Züge, die bei dem Ueberblick unmittelbar in die Augen fielen, nicht leicht zu übersehen vermocht. Die öffentlichen Finanzen mussten auch den Praktikern jener Zeiten und Zustände manches eigentlich volkswirthschaftliche Verhältniss nahebringen. Allein von der bewussten Aufstellung auch nur eines einzigen Princips der Volkswirthschaftslehre, an welches man rationelle Folgerungen geknüpft, und welches man als wissenschaftlichen Satz in irgend einem Zusammenhang gleichartiger Wahrheiten geltend zu machen versucht hätte, ist keine Spur anzutreffen. Man wird thatsächlich freilich mehr gewusst haben, als man bei Xenophon oder bei Platon und Aristoteles an allgemeinen Vorstellungen antrifft. Dennoch ist aber auch unter Berücksichtigung dieses Umstandes kein thatsächlicher Anhaltspunkt für die Rechtfertigung der Voraussetzung vorhanden, dass man zu irgend erheblichen Elementen einer nationalökonomischen Wissenschaft gelangt wäre. Die Geschäftsleute jener Zeit werden zwar sicherlich von manchen wirthschaftlichen Vorgängen, die ihr Interesse unmittelbar berührten, praktisch brauchbarere Vorstellungen gehabt haben, als mancher heutige Professor der Nationalökonomie, der durch Citate aus Aristoteles den Mangel seiner Urtheilskraft zu ersetzen sucht. Allein von dem Wissen oder vielmehr dem Instinct der Routine bis zu einer, auf mehr als die nächsten Zwecke ausblickenden Beurtheilung und Einsicht ist noch ein sehr weiter Schritt, wie wir dies heut jeden Tag an unseren eigenen Zuständen

meine Historiker, der sich die Darstellung einer Volksgeschichte, z. B. des alten Griechenland, zur Aufgabe macht, in die Zustände und Entwicklungsstufen der in Frage kommenden Wirthschaftsverhältnisse tiefer eindringen, so bedarf er vor allen Dingen einer festen Theorie über diejenigen Beziehungen und Gesetze, welche sich zu keiner Zeit verleugnen. Mit diesen Gesetzen kann er die verschiedensten Fälle und Gestaltungen beherrschen, sobald er überhaupt gelernt hat, die veränderten Ergebnisse zu beurtheilen, welche ein und derselbe wirthschaftliche Satz bei seiner Anwendung auf verschiedene thatsächliche Voraussetzungen liefert. Zu jenen Gesetzen gehören selbstverständlich auch die Regeln der Entwicklung, nach welchen sich die Aufeinanderfolge, das Beharren und die Veränderungen der ökonomischen Zustände bestimmen. Ausserdem wird es für die Kennzeichnung des wirthschaftlichen Bildungszustandes eines solchen Volks in einer gegebenen Zeit von grossem Werth sein, die Auslassungen der verschiedensten Gattungen seiner Schriftsteller zu untersuchen. Die Thatsachen selbst werden sich auf diese Weise aus den ungleichartigsten Gebieten der Literatur erläutern und näher bestimmen lassen. Namentlich wird man oft festzustellen vermögen, wie weit das ökonomische Bewusstsein reichte, und welche Verhältnisse im wirthschaftlichen Leben gleichsam unbewusste Naturthatsachen blieben. Grade aber für die Zwecke einer solchen Sonderung und namentlich für die richtige Bestimmung der Grenze, in denen sich die wirthschaftlichen Vorstellungen bewegten, ist die moderne Theorie mit ihrer ausgeprägten Eigenthümlichkeit und Schärfe am allerwenigsten zu entbehren. Wer dagegen die Vorstellungen des Alterthums so betrachtet, als wären sie schon Vorwegnahmen des wesentlichen und wissenschaftlichen Inhalts der modernen Nationalökonomie, bekundet hiemit, dass er weder jene noch diese gehörig versteht. Es liegt daher auch im Interesse der allgemeinen Geschichtsschreibung, dass die Vermischungen und Verwechselungen gewöhnlicher oder in ihrem Zusammenhang bedeutungsloser Vorstellungen mit der bewussten Aufstellung wissenschaftlicher Sätze ausgeschlossen werden.

Hienach hätten wir in Bezug auf eigentliche Wirthschaftstheorie vom Alterthum eigentlich gar nichts Positives zu berichten, und das gänzlich unwissenschaftliche Mittelalter bietet

dazu noch weit weniger Veranlassung. Da jedoch die den Schein der Gelehrsamkeit eitel zur Schau tragende Manier schon mehrfach und nicht etwa blos in Deutschland in unser Gebiet eingedrungen ist und den reinen Charakter der modernen Wissenschaft verunziert hat, so müssen zur Notiznahme wenigstens einige Beispiele beigebracht werden.

4. Im ganzen Griechischen Alterthum waren eigentlich nationalökonomische Sätze von wissenschaftlicher Bedeutung unbekannt. Die Vorstellungen, die man in Rücksicht auf ökonomische Angelegenheiten hegte, betrafen entweder nur die Einrichtungen des Hauswesens, oder waren, wo sie sich zufällig auch auf den Verkehr ausdehnten, von keinem Bewusstsein einer wissenschaftlichen Tragweite begleitet. Gebildete und staatmännisch denkende Beobachter und Darsteller der allgemeinen Thatsachen haben natürlich gewisse wirthschaftliche Züge, die bei dem Ueberblick unmittelbar in die Augen fielen, nicht leicht zu übersehen vermocht. Die öffentlichen Finanzen mussten auch den Praktikern jener Zeiten und Zustände manches eigentlich volkswirthschaftliche Verhältniss nahebringen. Allein von der bewussten Aufstellung auch nur eines einzigen Princips der Volkswirthschaftslehre, an welches man rationelle Folgerungen geknüpft, und welches man als wissenschaftlichen Satz in irgend einem Zusammenhang gleichartiger Wahrheiten geltend zu machen versucht hätte, ist keine Spur anzutreffen. Man wird thatsächlich freilich mehr gewusst haben, als man bei Xenophon oder bei Platon und Aristoteles an allgemeinen Vorstellungen antrifft. Dennoch ist aber auch unter Berücksichtigung dieses Umstandes kein thatsächlicher Anhaltspunkt für die Rechtfertigung der Voraussetzung vorhanden, dass man zu irgend erheblichen Elementen einer nationalökonomischen Wissenschaft gelangt wäre. Die Geschäftsleute jener Zeit werden zwar sicherlich von manchen wirthschaftlichen Vorgängen, die ihr Interesse unmittelbar berührten, praktisch brauchbarere Vorstellungen gehabt haben, als mancher heutige Professor der Nationalökonomie, der durch Citate aus Aristoteles den Mangel seiner Urtheilskraft zu ersetzen sucht. Allein von dem Wissen oder vielmehr dem Instinct der Routine bis zu einer, auf mehr als die nächsten Zwecke ausblickenden Beurtheilung und Einsicht ist noch ein sehr weiter Schritt, wie wir dies heut jeden Tag an unseren eigenen Zuständen

beobachten können. Ganz ohne Zweifel wusste der Händler zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen, dass die grössere Menge des Angebots der Waaren, mit denen er sich befasste, unter übrigens gleichen Umständen und namentlich bei gleichgebliebenem Bedürfniss die Aussichten auf die Erzielung der bisherigen Gegenleistung ungünstiger gestaltete. Ebenso musste er auch wissen, dass man eine Sache unmittelbar gebrauchen oder sie für andere Gegenstände umtauschen kann. Indessen wird ein antiker Kaufmann schwerlich diese letztere Vorstellung für so erheblich gehalten haben, um sie für eine besondere Weisheit auszugeben. Da sie sich aber gelegentlich im ersten Buch von Aristoteles Schrift über den Staat in recht trivialer und verschulter Art ausgesprochen findet, so machen einige Neuere, welche die echte Philologie und wahre Alterthumsforschung nur karikiren, aus jenen Vorstellungen sofort die moderne Unterscheidung von Gebrauchswerth und Tauschwerth. Uebrigens besteht der Humor der Nachweisung dieses Unterschieds als einer besonderen Erkenntniss der antiken Welt noch obendrein darin, dass der moderne Sprachgebrauch und die Gewohnheit, von Gebrauchswerth und Tauschwerth zu reden, grade ein Ausdruck für die erheblichsten Irrthümer gewesen ist, in welche die Volkswirthschaftslehre in ihren ersten modernen Formulirungen verfallen ist, und von denen sie sich erst in allerjüngster Zeit und auch dies nur im Rahmen der am meisten fortgeschrittenen Systeme befreit hat. Man legt also den antiken Schriftstellern auf diese Weise moderne Irrthümer unter, von denen die volkswirthschaftliche Gleichgültigkeit und Unschuld ihrer Vorstellungen weder im Rechten noch im Schlechten etwas wissen konnte. Wenn sich daher bei ihnen einmal ein Satz findet, in den sich eine moderne Theorie hineindichten lässt, so ist dies noch kein Zeichen einer wirklichen Kenntniss. Man muss vielmehr stets danach fragen, was sie wirklich meinten, und ob sie, wenn sie zufällig eine anscheinende Wahrheit aussprachen, sich auch des Gegensatzes gegen den zugehörigen Irrthum bewusst waren. Ohne diese Vorsicht wird man in ihre aus dem Zusammenhang gerissenen Sätze allzu leicht Vorstellungen hineinlegen, die jene Schriftsteller selbst gar nicht hatten und auch nicht einmal suchten. Die Moral, die Privatwirthschaft und die technischen Ackerbaurathschläge, mit denen sie sich beschäftigten, gehören in

der Weise, in welcher sie diese Dinge zusammenmischten, gar nicht in die Nationalökonomie.

Auch die moralische Empfehlung von Sparsamkeit ist kein wissenschaftlicher Satz der Wirthschaftslehre oder Socialtheorie und wird sicherlich nicht gefehlt haben, wo es überhaupt bei den Völkern Moralisirer, Propheten oder sonst etwas Aehnliches gegeben hat. Lassen wir uns also in das Reich solcher Gewöhnlichkeiten hinabziehen, so geben wir hiemit die Würde der Wissenschaft und des verstandesmässigen Verhaltens Preis. Bei solchen Abwegen ist es aber nicht einmal ausschliesslich geblieben. Die Niaiserie ist so weit gegangen, in dem Eifern der Propheten und Moralisten grade die Herrschaft der Grundsätze zu erblicken, deren Mangel jene mahnenden Persönlichkeiten beklagten. Anstatt, wie es sich gehörte, auf den entgegengesetzten Zustand als Gepräge des wirklichen Lebens zu schliessen, hat man die Meinungen und Satzungen der gegen die Thatsachen reagirenden Schriftsteller als Ansichten genommen, die im Verkehr Geltung gehabt hätten. Durch solche Wendungen könnte man von der heutigen Welt Alles beweisen, was man nur irgend wünschte, und die früheren Völkerexistenzen sollten in dieser Beziehung denn doch auch nicht so betrachtet werden, als wenn bei ihnen die Beschränktheit der vorherrschende Zug des geschäftlichen Verkehrs und der staatsmännischen Praxis gewesen wäre.

5. In Platons Schrift über den Staat hat man unter vielem Andern auch das moderne Capitel von der volkswirthschaftlichen Arbeitstheilung finden wollen. Freilich hat Plato nicht übersehen, dass es verschiedene Beschäftigungen gab und geben musste. Auch hat er die verschiedenen Geschicklichkeiten und Anlagen dabei nicht vergessen. Wenn indessen so etwas nationalökonomische Weisheit sein soll, so hat sie der Urheber der philosophischen Ideenlehre mit jeder Person getheilt, die überhaupt zu einem Gedanken über das auf der Hand Liegende Veranlassung erhielt. Man ehrt jene Grössen wenig, wenn man bei ihnen das sucht, was sie selbst nicht suchten und wovon sie gar keine Rechenschaft geben wollten. Die Platonische Staatsdichtung musste selbstverständlich alle möglichen Verhältnisse berühren und kann allenfalls in ihrer ganz entfernten Aehnlichkeit mit Utopien der neueren Zeit, aber kaum mehr mit dem modernen Socialismus verglichen werden. Dagegen

ist es schlecht angebracht, in ihr nationalökonomische Theorien suchen zu wollen. Das Gesetz der Arbeitstheilung, wie es die Volkswirthschaftslehre von vornherein verstanden hat, ist denn doch etwas mehr, als die höchst unerhebliche Vorstellung, dass mannichfaltige Berufszweige mit entsprechenden verschiedenen Geschicklichkeiten existiren, und dass Jemand nicht Alles in Allem sein kann. Die Grenze, welche der jeweilige Umfang des Marktes für die weitere Verzweigung der Berufsarten und die technische Zerlegung der Arbeit in einzelne Specialoperationen setzt, — die Vorstellung von dieser Grenze ist erst diejenige Erkenntniss, mit welcher die sonst kaum wissenschaftlich zu nennende Idee von der thatsächlichen Arbeitstheilung zu einer ökonomisch erheblichen Wahrheit wird. Bei einer solchen Auffassung muss natürlich der Gedanke der ausserordentlichen Productionssteigerung als Wirkung der Theilung der Verrichtungen zu Grunde liegen und eingeschlossen sein. Nun suche man aber eine derartig bestimmte und bewusste Einsicht bei Platon oder überhaupt bei den antiken Schriftstellern; man wird, wenn man zu unterscheiden weiss, auch nicht einmal eine Annäherung daran ausfindig machen.

Die Rolle des Geldes ist zu allen Zeiten die erste Hauptanregung zu wirthschaftlichen Gedanken gewesen. Was wusste aber ein Aristoteles von jener Rolle? Offenbar nichts weiter, als was in der Vorstellung liegt, dass der Austausch durch Vermittlung des Geldes dem ursprünglichen Naturaltausch gefolgt sei. Die Notiz, dass Bezeichnung der Gewichtsmenge und Prägung erst eingeführt werden mussten, ehe sie vorhanden sein konnten, wird man auch wohl nicht als einen besondern Aufschluss ausgeben können. Wenn aber der Stagirit in dem schon erwähnten ersten Buch seiner Schrift über den Staat zu den auf das Geld bezüglichen paar Bemerkungen noch hinzufügt, dass der durch das Geld möglich gewordene, ins Unbestimmte gehende Erwerb sammt dem Zinsnehmen wider die Natur sei, so drückt er hiemit nur eine moralische Antipathie aus, deren Erklärung ziemlich nahe liegt. Sie findet sich bei den Griechischen und bei den Römischen Schriftstellern sehr häufig, und wenn auch aus derselben nicht im mindesten geschlossen werden kann, dass der wirkliche Verkehr unter dem Einfluss solcher Ansichten eine andere Richtung erhalten habe, so steht es doch umgekehrt frei, den Ursprung jenes Wider-

willens in den thatsächlichen Verhältnissen zu suchen. Da Grundbesitz und Landbau die maassgebende Grundlage der antiken Wirthschaftsverhältnisse waren, so mussten die durch den Handel oder andere Geschäfte aufkommenden Geldmächte als Vertreter einer Erwerbsgattung erscheinen, die einerseits mit den alten Ueberlieferungen nicht übereinstimmte und andererseits als unbequemer Nebenbuhler oder missliebiger Helfer die Regungen der Eifersucht und des Ressentiment verdiente. In einer ähnlichen Weise haben sich zu den verschiedensten Zeiten die Production im engern Sinne und das blosse Gewinnmachen gegenübergestanden. Man braucht daher in der Entstehung dieses allgemeinen Gegensatzes keine specifische Eigenthümlichkeit der antiken Welt zu suchen. Wohl aber ist jener Mangel an Einsicht, welcher sich in der Verwerfung des Zinses ausspricht, den fraglichen Schriftstellern eigenthümlich, und hiebei hat Aristoteles sogar noch Einiges voraus, indem er meint, der blosse Umtausch sei darum so naturgemäss, weil er in sich selbst sein Ziel finde und nicht, wie der Gelderwerb, ins Schrankenlose treibe.

Uebrigens müssen auch in Rücksicht auf die Rolle des Geldes thatsächlich Ansichten vorhanden gewesen sein, denen zufolge die Bedeutung desselben auf blosse Uebereinkunft oder aber auf eine entgegengesetzte und jedenfalls bessere Idee zurückgeführt wurde. Der Umstand, dass sich dieser Sachverhalt sogar aus den eignen Auslassungen des Aristoteles entnehmen lässt, ist noch die beste Frucht seiner Bemerkungen. Man muss indessen, um zu diesem Ergebniss zu gelangen, schon Schlüsse machen und die anderen Schriftsteller, namentlich Xenophon, gehörig berücksichtigen. Alsdann kann man allenfalls behaupten, es sei in der Betrachtung des Geldes schon eine entfernt ähnliche Auffassung versucht worden, wie sie durch das neuere Mercantilsystem ausgebildet worden ist. Alle solche Vorstellungen, wie man sie theils in zweideutigen Spuren auffindet, theils voraussetzen kann, konnten jedoch nur Einkleidungen der ersten ganz unvollkommenen Gedankenbildung sein, der wir nicht die scharfe Bestimmtheit des wissenschaftlichen Bewusstseins unterschieben dürfen.

6. Die Griechen hatten wissenschaftliche Anlagen und konnten hiedurch auch da, wo sie thatsächlich nicht viel wussten, wenigstens die Formen des Denkens mit einer gewissen

Virtuosität geltend machen. Hiedurch gelangten ihre philosophischen Schriftsteller auch in Rücksicht auf ein paar volkswirthschaftliche Punkte zu Auslassungen, welche den ganz gewöhnlichen Ideen einen zur Mittheilung geeigneten Ausdruck verliehen. Was die Geschäftsleute sicherlich im einzelnen Fall weit besser übersahen, wurde auf diese Weise, wenn auch unvollkommen, so doch abstract und allgemein formulirt. Ganz anders verhält es sich dagegen mit den Römern, deren allgemeinwissenschaftliche Ungeschicklichkeit und Unfruchtbarkeit eine anerkannte Thatsache der Geschichte ist. Man hat ihre Landbauschriftsteller aus den verschiedenen Jahrhunderten herbeigezogen, um Spuren nationalökonomischer Theorie nachzuweisen. Indessen wird die Bemerkung genügen, dass derartige Versuche noch kläglicher ausgefallen sind und ausfallen mussten, als die entsprechenden Bemühungen um eine Volkswirthschaftslehre der Griechen. Die Justinianische Sammlung von Bruchstücken juristischer Schriftsteller sowie überhaupt die Römischen Rechtsquellen enthalten allerdings viel Material zur Charakteristik der wirthschaftlichen Zustände; aber sie sind fast völlig leer an dem, was man etwa wirthschaftliche Theorie zu nennen belieben möchte. Die Stelle des Juristen Paulus, in welcher derselbe in wenigen Zeilen sagt, dass der Kauf durch Einführung des Geldes aus dem Tausch entstanden sei, wird wahrlich nicht als besondere Errungenschaft gelten können, da solche Ideen so nahe lagen, wie die entsprechenden Verhältnisse selbst. Ueberhaupt haben die Römer, abgesehen von der Rechtstheorie, nie etwas Anderes gethan, als sich zum Echo der meist noch nicht einmal gehörig verstandenen Aussprüche der Griechen gemacht.

Es versteht sich von selbst, dass wenn man in den Urkunden der übrigen Völker des Alterthums nur suchen will, auch gewisse ganz gewöhnliche Gedanken nicht fehlen werden, welche die Aussenseite der wirthschaftlichen Erscheinungen aufgefasst haben. Sobald Geld im Gebrauch war, hatte man nothwendig auch irgend eine Vorstellung von dessen Verrichtungen, und ähnlich muss es sich mit jeder andern in die Augen springenden Thatsache verhalten haben. Eine blosse Beschreibung und Kundgebung der sich unwillkürlich bildenden Vorstellungen ist aber noch keine nennenswerthe Einsicht, und über eine solche Beschreibung waren ja nicht einmal die geistig regsamen

Griechen sonderlich hinausgekommen. Eine Untersuchung der Gründe und Ursachen der wirthschaftlichen Vorgänge war daher etwas geblieben, woran nicht einmal gedacht wurde, ehe die neuste Zeit das selbständige Gebiet einer eigentlichen Nationalökonomie abgrenzte.

Das Mittelalter ist fast in allen wissenschaftlichen Beziehungen nur eine einzige grosse Wüste gewesen. Dennoch ist es ebenfalls heimgesucht worden, und die Verkommenheit einzelner Behandlungsarten der Nationalökonomie hat auch hier ihren Mangel an Unterscheidungsvermögen zur Geltung gebracht. Die mittelalterlichen Theologen haben sich gefallen lassen müssen, unter die Reihe der Nationalökonomen einregistrirt zu werden. Ein Thomas von Aquino spielt als Depositar volkswirthschaftlicher Wissenschaft sicherlich eine recht komische Rolle, aber selbst da, wo bei andern Erscheinungen diese Komik wegfällt, bleiben noch immer ziemlich wunderliche Figuren übrig. Die Scholastiker des Mittelalters sind nicht die Leute, bei denen man volkswirthschaftliche Theorien zu suchen hätte. Wenn es hoch kam, gelang es hier und da einmal einem Schriftsteller, das ziemlich rein wiederzugeben, was er etwa aus Aristoteles oder aus den sich auf den letzteren stützenden Schriften gelernt hatte. Im besten Falle waren also diese sogenannten volkswirthschaftlichen Vorstellungen ein Nachhall der schiffbrüchigen und verdunkelten Hinterlassenschaften des Alterthums. Auch an die Hebräischen Urkunden knüpfte man häufig an, und so entstand ein geschmackloses Gemisch von Vorstellungen, die stets irgend welche autoritäre Redensarten und Anführungen zum Geleit ihres auch ohnedies meist verschnörkelten Ausdrucks haben mussten. Nur in sehr günstigen Ausnahmsfällen war diese Bagage etwas leichter und weniger unbeholfen gestaltet. Indessen auch in diesem Fall darf man nicht voreilig nationalökonomische Theorien herausklauben wollen. So ist z. B. die Abhandlung des dem vierzehnten Jahrhundert angehörenden Bischofs Oresme, deren Französischen Text man erst vor einigen Jahren herausgegeben hat, und welche den Ursprung des Geldes, vornehmlich aber die Münzverschlechterung behandelt, durchaus keine Erweiterung der wirthschaftlich erheblichen Ansichten. Abgesehen von der Einlassung auf die Herstellung der Münzen bietet sie sogar noch weniger als bei Aristoteles bereits vorhanden war. Was ihr Verfasser über

den Ursprung des Geldes sagt, hat er eingeständlich auf Aristoteles Autorität angenommen. Die flüchtige Aeusserung, das Gold habe mehr Werth, weil es schöner und schwerer zu haben sei als das Silber, kann noch nicht für eine richtige Theorie gelten, da man derartige Wortwendungen, die sich zur Hineindichtung eines dem Autor gar nicht bewussten Sinnes missbrauchen lassen, wohl noch mehr und namentlich auch bei den Dichtern und den übrigen, auf gar keine Wissenschaft ausgehenden Schriftstellern antreffen dürfte. Da jedoch die Schrift von Oresme in ihrer Französischen Gestalt in der Gesellschaft eines wirklich grossen wissenschaftlichen Namens, nämlich zusammen mit einer Arbeit des Copernicus über die Münzfabrication (Traité de la première invention des monnaies de Nicole Oresme et traité de la monnaie de Copernic, annotés par Wolowski, Paris 1864) erschienen ist, so kann es einigermaassen die Mühe lohnen, sich selbst zu überzeugen. Man wird bei näherem Zusehen und unter Voraussetzung einer genauen Kenntniss des in unserer modernen Geldtheorie Erheblichen sich sehr bald überzeugen, dass weder in der einen noch in der andern Schrift in Rücksicht auf die volkswirthschaftliche Theorie der Functionen des Geldes etwas Wichtiges enthalten sei. Der Unterschied in dem Interesse an beiden Arbeiten besteht nur darin, dass wir es in dem einen Falle mit den Gedanken des Begründers der modernen Astronomie, in dem andern Falle aber nicht einmal mit einer Person aus dem Kreise der eigentlichen Wissenschaften zu thun haben. Abgesehen von der lebhaften Theilnahme, mit welcher Copernicus für die Herstellung soliden Geldes und gegen die Münzverschlechterung eintrat, hat es immerhin einigen Reiz, zuzusehen, ob nicht die ganz gewöhnlichen Irrthümer solchen Geistern ersten Ranges selbst in einer Nebenarbeit fremd geblieben sind. In der That kann man wahrnehmen, wie hier die Kraft der rein wissenschaftlichen Auffassung die Widersprüche fern gehalten und der Auseinandersetzung eine reine und klare Gestalt gegeben hat. Nichtsdestoweniger wird man aber auch bei dieser Gelegenheit einsehen müssen, dass es vergebens sein würde, über Rolle und Verrichtungen des Geldes Vorstellungen zu suchen, die mehr enthielten, als die ganz gewöhnlichen Ideen des Griechischen Alterthums. Das schliessliche Ergebniss bleibt also immer das Nichtvorhandensein eigentlicher und erheblicher volkswirth-

schaftlicher Sätze vor Beginn der neueren Zeit. Vorher hat man zwar überall wirthschaftliche Vorstellungen unwillkürlich bilden müssen; aber man hat sich nie zu wirthschaftlichen Sätzen und rationellen Verbindungen solcher Sätze erhoben.

Zweites Capitel.

Der Mercantilismus und die Colbertsche Praxis.

Der natürliche und nothwendige Entwicklungsgang wirthschaftlicher Einsichten hat seinen Ausgangspunkt in der Praxis der Geschäftsleute und Staatsmänner. Um aber schliesslich zu einer eigentlichen Wissenschaft zu führen, muss er zuerst irgend einmal zu einer entschiedenen Loslösung von dem unmittelbaren Einfluss der vielgestaltigen und sehr gemischten Antriebe des unmittelbaren Thuns gelangen. Diese Abzweigung einer rein oder vorherrschend theoretischen Thätigkeit ist nun sowohl erfahrungsmässig als auch aus innern Gründen in ihren ersten Versuchen weit grösseren Abirrungen ausgesetzt, als sie in der thatsächlichen Befassung mit den Wirthschafts- und Staatsgeschäften vorzukommen pflegen. Sobald sich die theoretische Speculation selbständig machen will, wird sie das Gewicht auf die Consequenz leitender Vorstellungen legen müssen und wird ausserdem nicht umhin können, die Schlusskraft allgemeiner principieller Anschauungen zu erproben. Hiebei wird nun fast unvermeidlich die auf das neue Gebiet gerichtete und in dieser Beziehung gleichsam erst erweckte Phantasie eine Rolle spielen und Mischungen zu Tage fördern, in denen sich der verstandesmässige Gehalt noch keineswegs abgeklärt hat.

Dieser sehr begreifliche Hergang ist auch das Schicksal des volkswirthschaftlichen, in den Jahrhunderten der neuern Zeit vorbereiteten und erst in der neusten Epoche einigermaassen constituirten Wissensgebiets gewesen. Der gesammte Mercantilismus und dessen besondere Ausprägung in den leitenden Ideen der Colbertschen Staatspraxis vertreten nebst allen Schriftstellern, die im Sinne dieser Thatsachen oder auch wohl gelegentlich und inconsequent im entgegengesetzten Sinne arbeiteten, noch keine selbständige Volkswirthschaftslehre. Der erste Versuch aber, der in der Richtung auf eigentlich nationalökonomische Theorie seit der Mitte des 18. Jahrhunderts von

Quesnay gemacht wird, bleibt, wie die ganze Physiokratie, in einer höchst phantasiemässigen und den Charakter der Wissenschaftsdichtung an der Stirn tragenden Anschauungs- und Schlussweise befangen. Erst mit Adam Smith, den man zugleich als Vertreter der Humeschen Bemühungen betrachten kann, führt sich die Wissenschaft als solche mit einem entscheidenden und zugleich umfassenden Versuch ein und gewinnt einige feste Anhaltspunkte, die trotz aller Mischung mit den erheblichsten Irrthümern und trotz der einseitigen, oft verfehlten Fassungen der zugehörigen Nebengedanken dennoch bleibenden Werth beanspruchen können. Mit dem Werke Adam Smiths sind mindestens einige rein wissenschaftliche Elemente des Inhalts unseres Gebiets und daneben auch einige Grundzüge für die Methode gesichert. Dennoch ist aber auch in der epochemachenden Arbeit des genannten Schotten die Wirkung nicht zu verkennen, welche die theoretisirende Loslösung von den Maximen der Staatspraxis und des Geschäftslebens zunächst im Gefolge haben muss. Diese Trennung hat überhaupt bis auf den heutigen Tag noch gar nicht aufgehört, die wissenschaftliche Thätigkeit und die späteren Systemversuche zu Abwegen zu veranlassen, und sie dürfte erst dann nicht mehr schaden, wenn sich die strenge Theorie vollständig festgestellt haben wird. Ja man kann behaupten, dass die ganze neuste Geschichte unseres Gebiets von Systemen zu reden hat, die grade in dem grössten Theil ihrer principiellen Behauptungen nichts weiter als Wirkungen jener Loslösung und hiemit die zugehörigen ideologischen Einseitigkeiten producirt haben.

2. Obwohl es eine umfassende Literatur des Mercantilismus giebt, so ist der Schwerpunkt dieses Systems doch in der Praxis zu suchen. Aus diesem und keinem anderen Grunde ist die früher gewöhnliche und noch jetzt häufige Aufführung desselben in der bekannten Trias von Systemen zu verwerfen. Man stellt etwas zu Ungleichartiges zusammen, wenn man Mercantilsystem, Physiokratie und Industriesystem als drei theoretische Standpunkte unter dem allgemeineren Gesichtspunkt wissenschaftlicher Gedankenkreise vereinigt. Der Mercantilismus wird mit seiner Literatur hiedurch einerseits zu hoch, andererseits aber wieder zu tief gestellt. Seine Stärke und Bedeutung liegt in der Anlehnung an die Praxis und in dem Dienst für deren Bedürfnisse, und in dieser Richtung sind die

Schriftsteller desselben den späteren eigentlich wissenschaftsbildenden Systemen vielfach überlegen. Seine Schwäche wurzelt aber in der Unfähigkeit, aus dem Rahmen der von der Routine gebildeten Hauptgrundsätze herauszutreten und die gelegentlichen, allgemeineren und universelleren Ansichten, die auch seinen literarischen Vertretern nicht ganz gefehlt haben, consequent geltend zu machen. Ein Mercantilsystem als Wissenschaft giebt es daher streng genommen gar nicht, und man kann sich diesen auf den ersten Blick und manchen Gewohnheiten gegenüber paradoxen Satz durch das Beispiel der allgemeinen Politik erläutern. Wer die den politischen Thatsachen, Maassnahmen und Staatsmaximen gewidmete und auf diese Weise an die Praxis anknüpfende Literatur sofort für ein Zeichen des Vorhandenseins einer entsprechenden eigentlichen Wissenschaft nehmen wollte, würde gewaltig irren. Die blosse Aufprägung einer verschulten Ausdrucksweise macht sicherlich auch keine Wissenschaft, sondern wird das etwa davon Vorhandene nur entstellen und verderben. Sie wird die Ansichten der Geschäftsleute und Staatsmänner im besten Falle nur geschmacklos und ungeniessbar machen, gewöhnlich aber selbst nicht einmal gehörig zu copiren verstehen. Wo aber das Gerüst schulmässiger Darstellung nicht ausartet, sondern einfach seinem Zweck entspricht, da wird ebenfalls sein blosses Dasein noch weit davon entfernt bleiben, einem an sich unvollkommen verarbeiteten Stoff den Charakter einer folgerichtigen Wissenschaft zu verleihen. Dieser Umstände muss man eingedenk bleiben, wenn man sich den Versuchen gegenüber sieht, den erst seit dem letzten Jahrhundert zur Geltung gelangten Begriff einer nationalökonomischen Wissenschaft in die Aeusserungen derjenigen Schriftsteller hineinzutragen, welche unter dem Einfluss des Mercantilismus schrieben. Sehr oft haben diese Autoren Auffassungen entwickelt, die aus dem Zusammenhang ihrer übrigen Darlegungen herausgehoben, den Schein viel tieferer Einsichten und offenbarer Vorwegnahmen der Hauptpunkte neuerer Systeme erzeugen. Sieht man aber näher zu und berücksichtigt das Ganze ihrer Darstellung und Denkweise, so findet sich regelmässig, dass sie nebenbei und in einem, ihnen selbst unbewussten Widerspruch auch diejenigen Hauptvorstellungen des Mercantilismus cultivirten, welche von einem ernstlich veränderten Standpunkt aus verworfen oder wenig-

stens eingeschränkt und berichtigt werden mussten Grade die Thatsache, dass diese zerstreuten Glieder des Richtigen und Falschen neben einander liegen konnten, ohne dass ein einheitlicher Körper der Wahrheit anzutreffen gewesen wäre, beweist uns deutlich genug, wie die Berufung auf gelegentliche Vorstellungen und Ausführungen oder gar auf einzelne Stellen nur in den seltensten Fällen etwas zu entscheiden vermöge. Wo es nämlich auf die Grundansichten und eigentlichen Principien ankommt, wird man danach zu fragen haben, von welchen Vorstellungen sich die Schriftsteller wirklich leiten liessen, und man wird sich nicht dadurch täuschen lassen dürfen, dass sie bei gewissen Gelegenheiten, wo es die grade naheliegenden Thatsachen mit sich brachten, fast unwillkürlich zu andern Aussprüchen und Gesichtspunkten gelangten.

Hienach ist der Grund, aus welchem man das Schema von den drei Systemen nicht in der gewöhnlichen Bedeutung annehmen kann, ein ganz anderer, als derjenige, welcher gegenwärtig nicht selten zur Verwischung aller ausgeprägten Unterschiede veranlasst. Es giebt nämlich Ansichten, denen zufolge die Vorstellung von markirten Systemrichtungen überhaupt aufzugeben wäre. Indessen liegt in einer solchen Zumuthung nichts weiter als die Verleugnung besserer früherer Beobachtungen, indem die eigenthümlich ausgeprägten Erscheinungen mit gestaltlosen Nebeln vertauscht und die charakteristischen Begriffe zu leicht verwechselbaren Unbestimmtheiten verflacht werden. Die Systeme sind also wirklich vorhanden, und es ist nichts weiter zu verhüten, als dass die Virtuositäten in der Erläuterung und Formulirung der praktischen Maximen, wie sie das Mercantilsystem lieferte, mit den selbständigen theoretischen Aufstellungen, die bei den Physiokraten ihre erste geschichtlich wichtige und wirksame Rolle spielten, in eine einzige gleichartige Einheit zusammengeworfen werden. Wie aber der Mercantilismus eine vornehmlich praktische Erscheinung gewesen ist und dies auch hat nothwendig werden und bleiben müssen, wird sich aus der Untersuchung seiner Natur sofort zeigen.

3. In einem sehr allgemeinen Sinne des Worts redet man noch heut von Mercantilismus, wenn man eine Richtung bezeichnet, die ihren Ausgangspunkt ausschliesslich im Gebiet des Handels hat und dessen Interessen einseitig ohne die ge-

bührende Rücksicht auf die übrigen Berufszweige geltend gemacht wissen will. Obwohl nun in diesem Sinne grade der gegenwärtige Zustand der Volkswirthschaften die Idee eines ganz modernen Mercantilismus sehr nahe legt, und obwohl dieses jüngste Gebilde keineswegs dem völlig fremd ist, was man in der Geschichte mit jenem Namen bezeichnet, so kommt es doch vor allen Dingen darauf an, die historische Erscheinung zunächst als solche in ihrer vollen Eigenthümlichkeit mit allen sie wesentlich unterscheidenden Zügen zu ergreifen und sich noch nicht durch allgemeinere Aehnlichkeiten ablenken zu lassen.

Man sagt sehr wenig, wenn man dem Mercantilsystem, wie es praktisch und literarisch in den Jahrhunderten der neueren Zeit zur Herrschaft gelangte, die Maxime zuschreibt, dass der Handel die entscheidende Macht zur Bereicherung der Völker sei. Allerdings ist diese Vorstellung sein Ausgangspunkt und sie wurzelte in einem Antriebe der Thatsachen, welcher nichts Zufälliges an sich hatte. Allein es müssen noch andere Zielpunkte hinzutreten, und in dieser Hinsicht sind sogar die gewöhnlichen Erinnerungen an die edlen Metalle und an die Bilanzrücksichten im Allgemeinen zutreffend. Doch pflegt man die Bedeutung, welche der Mercantilismus den edlen Metallen beilegte, ebenso wie die Art, in welcher er die Wirksamkeit der Handelsbilanz betrachtete, meist bis zur Caricatur zu verzerren; — gar nicht davon zu reden, dass man den natürlichen Zusammenhang, in welchem die Bestrebungen in Rücksicht auf den Handel, das Geld und die Bilanz standen, gemeiniglich übersieht.

Die bekannte Midasfabel wurde schon im Alterthum und speciell auch von Aristoteles gebraucht, um zu beweisen, dass man Gold nicht essen könne. Die neueren und neuesten Caricirer des Mercantilismus haben diese uralte und sicherlich nicht nach allzu viel Geist aussehende Wendung nachgeahmt und den mercantilen Anschauungen die thörichtsten Ansichten und Absichten untergeschoben. Sie haben oft genug so geredet, als wenn die Geschäftsleute und Staatsmänner beinahe geglaubt hätten, dass sich die edlen Metalle zur Nahrung des menschlichen Körpers gebrauchen liessen. Zu diesen Ausschweifungen hat ausserordentlich viel die Feindschaft beigetragen, mit welcher die neuaufkommenden Schulen und die veränderten Interessen

Alles befehdeten, was mit dem Mercantilismus in irgend welcher Beziehung stand. Noch heute ist man durchschnittlich von einer unbefangenen und geschichtlich zutreffenden Würdigung der mercantilen Praxis und der ihr anhängenden Ideen ziemlich weit entfernt. Die Hinweisung auf die Ueberschätzung der edlen Metalle durch die Mercantilisten ist zwar im Allgemeinen berechtigt, genügt aber nicht, indem man wissen muss, in welcher Art die Vorstellung über die Rolle des Silbers und Goldes fehlgegriffen habe.

In dieser Beziehung giebt es nun keinen andern Ausweg als die innern und äussern Gründe zu untersuchen, aus welchen eine bestimmte Idee über die Bedeutung der edlen Metalle hervorgehen konnte. Zunächst war der Handel und zwar vornehmlich der auswärtige Handel im Beginn der neueren Geschichte die wirthschaftlich vorwiegende Macht. Die höhere Civilisation und Bildung hatte sich zuerst in den Italiänischen Handelsrepubliken entwickelt und ihnen folgten in der Bedeutung für die Welt und im Kampfe um Handelseinfluss später hauptsächlich die Holländer, Franzosen und Engländer. Spanien hatte dagegen mehr die Rolle übernommen, eine Zeit lang durch Ausbeutung des neuerschlossenen Welttheils die Jagd auf die edlen Metalle typisch zu vertreten und auf diese Weise zu glänzen. In dieser allgemeinen Lage der Dinge war es sehr natürlich, dass überhaupt der gesammte Handel in der Aneignung von Silber und Gold eine Steigerung seiner eignen Kräfte erblickte und so befestigte sich die in ihrem sonstigen allgemeinen Ursprung sehr begreifliche Neigung, den Reichthum überall da anzunehmen, wo die edlen Metalle in reichlicher Menge angezogen und erworben werden konnten. Der Besitz der letzteren wurde als eine Errungenschaft des Handels angesehen, die zugleich wiederum den Handel zu neuen Erfolgen befähigte. Mindestens galten Silber und Gold als Zeichen des Reichthums, wenn auch der heute oft gebrauchte Satz, dass man damals den Reichthum habe in Gold und Silber bestehen lassen, keineswegs zutreffend ist. Niemals war man so thöricht, die verschiedenen Quellen des Wohlstandes und die wirthschaftlichen Lebensbedingungen eines Volkes gänzlich zu verkennen. Höchstens haben hie und da einmal unkundige und beschränkte Schriftsteller, die noch nicht einmal immer die Oekonomie im Auge hatten, die Grenzen des gesunden Verstandes überschritten

und widersinnige Aussprüche gethan, die aus ihrem erklärenden Zusammenhang entfernt und als Belägstellen angeführt, noch erst vollends zu literarischem Unfug werden.

Was man aber wirklich that, und was das auszeichnende Merkmal jenes Mercantilismus bildete, war die Unterwerfung jeder sonstigen natürlichen Betrachtungsweise der Reichthumsquellen unter den leitenden Gedanken der wohlthätigen Wirkung des Besitzes edler Metalle. Man sah die Manufacturen und den Ackerbau vornehmlich darauf an, in welcher Weise sie zur Erzielung eines günstigen, mit dem Erwerb von edlen Metallen verbundenen Handels führen könnten. Man suchte also auch die Industrie nach ihrer goldbeschaffenden Kraft zu messen. Man wollte die Manufacturen gefördert wissen, weil man in ihnen das Mittel sah, den angedeuteten günstigen Handel auszudehnen. In diesem Ideengange lag die bekannte Ansicht eingeschlossen, dass ein Volk im auswärtigen Verkehr eine günstige Bilanz in der Gestalt eines in edlen Metallen von dem Ausland zu zahlenden Ueberschusses erzielen müsse. So wurde die Maxime der Politik, die Gunst oder Ungunst der Handelsbilanz als ein Zeichen des Erfolges oder der Schädigung anzusehen, ein ganz natürlicher und sehr begreiflicher Bestandtheil der mercantilistischen Vorstellungsart. Hiezu kamen die Fortschritte in der einheitlichen Gestaltung von Grossstaaten, und es wurde der Wettkampf um den Handel, der durch seine neuen oder näher gerückten Verbindungen einen weiteren Schauplatz und durch die Metallzufuhren aus dem erschlossenen Welttheil in der That ein verbessertes Werkzeug erhalten hatte, das vorherrschende Gepräge der weiteren Geschichte. Die Vereinigung von nur erst lose zusammenhängenden Nationalmassen zu Nationalstaaten trug nicht wenig dazu bei, den Begriff einer eigentlichen Volkswirthschaft im Gegensatz zu andern Volkswirthschaften herauszubilden. Jedoch blieb diese hochwichtige Vorstellung bis auf die neuste Zeit mehr oder minder beengt, weil sie ihren Schwerpunkt fast ausschliesslich in der Einheit der Staatsfinanzen hatte und begreiflicherweise haben musste. Hiemit hing es denn auch zusammen, dass man alle Maassregeln in erster Linie und meist sogar einzig und allein in ihren Beziehungen zu den Bedürfnissen der Regierungen erörterte. Diese Geldbedürfnisse und ganz besonders diejenigen für die mit jener Staatenentwicklung und Staateneifersucht sehr

natürlich verbundenen Kriege trugen dazu bei, die Glieder in der Ideenkette des Mercantilismus zu vervollständigen und den Ring dieses Systems gleichsam zu schliessen. Ueberall war es die auf das Geld gerichtete Zugkraft der Vorstellungen, welche nicht nur in den praktischen Maassnahmen, sondern auch in allen Erörterungen und Betrachtungen die Herrschaft führte. Der Besitz der edlen Metalle als Wirkung und als Ursache, als Erfolg und als Anregung der wirthschaftlichen Thätigkeiten unter der Leitung des Handels; — dies ist, soweit überhaupt ein paar Worte zur Kennzeichnung genügen können, die leitende Idee des Mercantilismus gewesen.

Um jedoch in dieser Rechenschaft über den Sinn des Systems jedes Missverständniss fern zu halten, muss hinzugefügt werden, dass es nicht überhaupt die Vorstellung von der Erheblichkeit einer Handelsbilanz, sondern nur deren Beziehung auf die edlen Metalle gewesen ist, wodurch die betreffenden Vorstellungen beengt und im Irrthum befangen gehalten wurden. Noch heute haben die internationalen Bilanzen eine Bedeutung, und grade die jüngste kritische Gestaltung der Volkswirthschaftslehre ist am weitesten davon entfernt, dies zu leugnen. Nur das einer verhältnissmässig unentwickelten Vorstellungsweise eigenthümliche und sehr unklare Haften an dem metallischen Stoff des Geldes und die über gewisse Grenzen hinaus unnütz werdende Rücksicht auf die Menge der edlen Metalle ist das wissenschaftlich Unhaltbare. Dagegen bleibt im Hinblick auf die sich durch den Austausch ergebende ökonomische Macht die Beachtung von Differenzen der Ausfuhr und Einfuhr grade theoretisch sehr erheblich, so schwierig sich auch gegenwärtig die richtige thatsächliche Feststellung solcher Unterschiede gestalten möge. Auch die Praxis der heutigen Staaten bekümmert sich in sehr gewichtigen Fällen, wie namentlich in der Amerikanischen Union, noch sehr angelegentlich um die Gestaltung der Handelsbilanz. Sogar Brittische Schriftsteller, wie Patterson, der Verfasser eines Buchs über die so zu sagen gesellschaftlichen Finanzen (Science of finance, 1868) legen ihre Ansichten in dieser Beziehung ganz unbefangen dar. Freilich weichen sie hiemit von der Ueberlieferung Adam Smiths und von ihren nächsten nationalökonomischen Schulautoritäten ab. Sie befinden sich dagegen mit den jüngsten wissenschaftlichen Wendungen der Volkswirthschaftslehre in Uebereın-

stimmung. Hienach kann man vom gegenwärtigen Standpunkt der zugleich kritischer und praktischer gewordenen Wissenschaft behaupten, dass die Idee von der Erheblichkeit einer Differenz zwischen Einfuhr und Ausfuhr an sich gar nicht aufgegeben, sondern nur rationeller gestaltet worden ist. Doch hievon wird später bei der Behandlung der betreffenden neusten Systeme eingehender berichtet werden müssen.

4. Die genaue Bestimmung des mercantilistischen Irrthums kann nur erfolgen, wenn man erwägt, dass der Fehlgriff auf der blossen Abwesenheit einer freieren und mehr unmittelbaren Betrachtung der Wohlstandsquellen beruhte. Man bewegte seine Gedanken am Leitfaden des Geldes und befand sich hiemit ursprünglich im Stadium einer Unentwickeltheit, ja man möchte sagen Rohheit des Denkens, wie sie am einzelnen Menschen individuell sehr erklärlich ist und noch heute nicht blos unter den wirthschaftlich Unkundigen nachgewiesen werden kann. Der Gegensatz dieser beschränkten Auffassungsart der ökonomischen Vorgänge besteht in demjenigen Verhalten, welches man die Naturalbetrachtung nennen könnte. Der letzteren zufolge erwägt man die wichtigsten Beziehungen, bei denen dies überhaupt möglich ist, grade so, als wenn die Vermittlung des Verkehrs durch das Geld gar nicht vorhanden wäre. Für einen grossen Kreis von Wahrheiten kommt das Dazwischentreten des Geldes in der That gar nicht in Betracht, und die starken Seiten in dem wirthschaftlichen Denken Adam Smiths beruhten auf dem Absehen von dieser Dazwischenkunft. Erst durch diesen Contrast erklärt und bestimmt sich das unwissenschaftliche Element vollständig, welches die ältere Vorstellungsart theoretisch unfruchtbar bleiben liess. Ebenso begreift sich aber auch, wie in der entgegengesetzten Richtung eine grosse Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit der Ideen und Sätze nicht überwunden werden konnte, so lange man die Naturalbetrachtung nicht wieder hinterher durch eine verbesserte Rücksichtnahme auf die eigenthümlichen Einwirkungen des Geldes ergänzte und verfeinerte. Hiemit ist denn auch zugleich erklärt, warum die neusten und vollkommensten Systeme von einigen Seiten mercantilistischer Irrthümer beschuldigt werden, während die jüngsten Wendungen in der That nichts Anderes bezwecken, als die feineren Verhältnisse der durch das Geld hervorgebrachten eigenthümlichen Gestaltungen aufzudecken und

es nicht mehr bei der ganz im Groben verbleibenden, ersten Stufe der Naturalbetrachtung bewenden zu lassen.

Wenn Jemand bei seiner wirthschaftlichen Thätigkeit auf nichts weiter achtet als auf den Umstand, dass er Geld erwerbe, und wenn er hiebei auch gar nicht weiter zu der Einsicht gelangt, dass der Besitz des Geldes nicht an sich selbst sondern nur vermöge der mit ihm jedes Mal übertragenen ökonomischen Macht Bedeutung habe; — so wird er als Privatmann genau diejenige Idee vertreten, welche durch den Mercantilismus auch bei der Betrachtung der Volkswirthschaft zur Geltung kam. Die ungenügende Ansicht von der Stellung des einzelnen Kaufmanns übertrug sich so auf das Volksganze, und derselbe Mangel an Unterscheidung, welcher nur nach dem Geldstoff fragen liess, führte sich auf diese Weise in das Gesammturtheil über die allgemeinen wirthschaftlichen Zustände ein. Man muss sich künstlich auf diesen Standpunkt der noch sehr rohen Beurtheilung und Handhabung der Geschäfte zu versetzen suchen, um überhaupt an ihn glauben zu können. Man muss die schriftstellerischen oder sonstigen in nicht eigentlich theoretischen Schriftstücken enthaltenen Zeugnisse unter Vermeidung jeder unwillkürlichen Voraussetzung und Unterlegung unserer heutigen Denkungsart würdigen, wenn man überhaupt zu einem Verständniss jener geschichtlichen Unentwickeltheiten des wirthschaftlichen Denkens gelangen will.

5. Die Italiener pflegen Antonio Serra von Neapel als denjenigen Mann zu betrachten, der ihre umfassende, in einem weiteren Sinne des Worts ökonomische Literatur eingeleitet habe. Nehmen wir diese Auffassungsart an und lassen wir zugleich die Idee gelten, dass sich die ersten ernstlicheren Versuche wirthschaftlicher Orientirung da vollzogen haben und vollziehen mussten, wo Verkehr und Wissenschaft zu allererst wieder angeregt wurden, so können wir Serra's Buch mit seinem höchst charakteristischen Titel als eine Art Inschrift am Eingange der neueren Vorgeschichte der Oekonomie betrachten. Es ist dies ein „Kurzer Tractat von den Ursachen, welche, wo Bergwerke nicht vorhanden sind, den Ländern eine reichliche Versorgung mit Gold und Silber ermöglichen" (far abondare..... d'oro e d'argento). Diese merkwürdige Schrift ist 1613 aus dem Gefängniss datirt und rührt übrigens von einem Manne her, der schon durch seinen Charakter und seine Schicksale eine

besondere Aufmerksamkeit verdient. Zwar ist der Ausgang seines Lebens in Dunkel gehüllt, und auch seine Schrift hat später erst wieder aufgesucht werden müssen. Doch weiss man, dass er 10 Jahre dem Kerker anheimfiel, und dass er sich die Namen der Genossen des republikanischen, gegen die Fremdherrschaft gerichteten Unternehmens, in welchem er agirt hatte, auch nicht durch die Folter entreissen liess. Es ist bei ihm also doch wenigstens vorauszusetzen, dass er die Feder nicht zu eitlem Geschwätz und nicht dazu angesetzt habe, um etwas zu schreiben, wovon er nicht überzeugt gewesen wäre. Auch entspricht der Inhalt seiner Abhandlung ernstlich der Aufschrift derselben und befindet sich nicht, wie neuerdings behauptet worden ist, im Widerspruch mit der mercantilen Gedankenrichtung. Im Gegentheil kann man grade an dieser kleinen Schrift studiren, wie alle Hauptzweige der wirthschaftlichen Thätigkeit dem dominirenden Gedanken der Metallbeschaffung unterworfen und nur in ihren Beziehungen zu diesem Gegenstand betrachtet wurden. Freilich kann man aber auch ebenso ersehen, dass die ganz groben Unterschiebungen, welche in neuster Zeit den Autoren der mercantilen Richtung einen fast für Kinder greifbaren Widersinn angedichtet und sich hiemit selbst das Urtheil gesprochen haben, nie und nirgend auch nur annähernd zutreffen, wo höhere Bildung und gesundes Urtheil vorhanden waren. Eine gänzliche Verkennung der allgemeinen auf der Hand liegenden Ursachen des Wohlstandes hat stets nur da Platz gegriffen, wo überhaupt jedes selbständige Urtheil völlig mangelte. Abgesehen von dem letzteren Fall, der fast nur auf dem Gebiet der Verschulung und der den scholastischen Ueberlieferungen specifisch anhaftenden Beschränktheit vorkommt, haben es die Vertreter der mercantilen Richtung nicht an einem gewissen Verständniss der Thatsachen und oft genug auch nicht an einem solchen Maass von Geist fehlen lassen, wie man es in der Sphäre der wissenschaftlich constituirten Nationalökonomie der neusten Zeit in mehrfachen Richtungen nur zu häufig nicht aufzufinden vermag.

Die wirthschaftlichen Schriftsteller der Italiener aus der jüngsten Zeit nehmen im Hinblick auf die lange Reihe von Werken, welche sie unter die Rubrik der Volkswirthschaftslehre bringen, für ihre Nation eine ganz besondere Stellung in Anspruch. Sie gehen nicht selten gradezu von der Idee aus,

dass sich die Nationalökonomie in Italien selbständig oder wenigstens in fester Haltung gegen theoretische Ausschweifungen anderer Nationen entwickelt habe. Der Streit über diese Ansprüche wird nun aber sofort in die richtigen Bahnen geleitet, wenn man sich erinnert, dass es sich in letzter Instanz doch immer um die wissenschaftlich gestaltete Oekonomie handeln werde, die nicht viel über ein Jahrhundert alt ist. Im Hinblick auf diese viel bestimmter gestellte Frage wird man nun allerdings zugeben können, dass die Italiener vor der Pflege einiger Abirrungen dadurch bewahrt geblieben sind, dass bei ihnen in Verbindung mit den wirthschaftlichen Reflexionen stets eine theoretisch politische Ueberlieferung mächtig gewesen ist. Man braucht nur an Macchiavelli zu erinnern, und man wird, ohne diesem noch heute nicht hinreichend gewürdigten Mann etwa durch Einreihung in die Geschichte der Oekonomie eine ganz unpassende und ihm selbst gar nicht entsprechende Scheinehre scholastischer Art zu erweisen, begreiflich zu machen vermögen, dass die Italienischen Autoren nicht so leicht, wie diejenigen anderer Völker, den Leitfaden der politischen Betrachtungsweise verlieren konnten. Ausserdem hat der Gedanke an die antike Vergangenheit und mitunter auch wohl der Hinblick auf die Organisation der priesterlichen Beherrschungsformen das Gefühl für die Wichtigkeit der politischen Betrachtungsart lebendig erhalten. Hiezu kam der Stachel, welcher in dem Mangel eines Nationalstaats und in der Erprobung der wirthschaftlichen Wirkungen der Zersplitterung lag. Die Italienischen Schriftsteller hatten daher keine Veranlassung, ihre wirthschaftlichen Erörterungen aus dem Zusammenhang der politischen Ueberlegungen zu lösen. In der That beweist ihre Thätigkeit in allen Jahrhunderten der neueren Zeit bis auf die jüngsten Erscheinungen hin, dass sie mit Vorliebe an dem festgehalten haben, was die Oekonomie mit der Politik oder auch mit den Sitten verbindet. So geneigt man aber auch sein möge, alle Vorzüge dieser einheitlichen Behandlung der Oekonomie und aller öffentlichen Angelegenheiten anzuerkennen, so kann doch die tiefere Erkenntniss der Beziehungen zwischen Oekonomie, Politik und Moral erst dadurch gewonnen werden, dass man diese Gebiete zuvor wissenschaftlich trennt und erst hinterher die Bindeglieder nachweist, welche die Grundsätze der einen Sphäre mit denen der andern in Beziehung bringen. Die frag-

liche Eigenschaft der bei den Italienern vorherrschenden Behandlungsart volkswirthschaftlicher Gegenstände ist daher schliesslich als ein Zeichen der mangelnden Entwicklung nothwendiger Zergliederungen und Trennungen, anzusehen, und selbst die relativen Vortheile, die mit dieser Verhaltungsart verbunden waren, sind als Wirkungen dieses Mangels, nicht aber als Consequenzen eines höheren wissenschaftlichen Bewusstseins anzusehen.

Geht man die bändereiche Custodische Sammlung der ökonomischen Autoren der Italiener durch und sieht von den Erscheinungen ab, welche der Zeit der bereits constituirten wissenschaftlichen Oekonomie angehören, so findet man das Thema von Geld und Handel überall vorherrschend. Wenn überhaupt irgendwo, so drückt sich in den einschlagenden Schriften der Mercantilismus deutlich genug aus, und es dürfte ein vergebliches Unternehmen bleiben, auf diesem Felde etwas Anderes nachweisen zu wollen. Allerdings wird die Neugestaltung Italiens die bereits hervortretende und den alten Traditionen an Eifer ebenbürtige Regsamkeit mit der Zeit noch steigern. Aber die auch neuerdings von mehreren Schriftstellern festgehaltene Vermischung der Oekonomie mit der Politik und namentlich mit der Moral ist nicht jene verstandesmässige Verbindung, welche diese Elemente nach ihrer gehörigen wissenschaftlichen Trennung in geordneter Weise wieder vereinigt. Es bekundet sich in manchen neueren Werken dieser Art vielmehr noch jener Mischcharakter, aus welchem die scharfen Gestalten erst abgeschieden werden sollen. Nichtsdestoweniger eröffnet die Stellung Italiens zu den übrigen Völkern jetzt die Aussicht, dass dies Land dazu beitragen werde, die Nationalökonomie in einem den Britischen Einflüssen später weniger zugänglichen Sinne auszubilden, und hiebei mag es sich am natürlichsten an den politischen Geist halten, dessen Geltendmachung nach allen Richtungen ihm Bedürfniss sein und immer mehr werden muss. In diesem Bestreben werden die Italienischen Volkswirthschaftstheoretiker der nächsten Zeit selbstverständlich weit mehr, als bis jetzt geschehen ist, dafür zu sorgen haben, dass die Vergangenheit ihrer ökonomischen Literatur in das rechte Licht trete. Was sie aber auch thun, und welche Vorzüge sie noch einmal nachweisen mögen, die Behauptung, dass sie die Nationalökonomie geschaffen oder gar, dass sie das Mercantilsystem

nicht wesentlich wie andere Völker gepflegt hätten, wird bei einer nur irgend kritischen d. h. auf den erheblichen Inhalt der eigentlich wissenschaftlichen Oekonomie aufmerksamen Untersuchung stets hinfällig werden müssen. Wenigstens könnten wir uns in Deutschland beinahe mit ähnlichem Recht eine ältere theoretisch nationalökonomische Vergangenheit zuschreiben, weil wir seit den entsprechenden Jahrhunderten sogenannte cameralistische Schriftsteller in Fülle aufzuweisen hätten. Indessen dürfte ein derartiger Anspruch demjenigen, der weiss, was die wissenschaftliche Oekonomie des letzten Jahrhunderts zu bedeuten hat, einigermaassen bizarr, um nicht zu sagen lächerlich erscheinen. Wie grosse Ursache also auch die erst neu an die selbständige Pflege einer wissenschaftlichen Nationalökonomie höherer Art herantretenden Völker haben mögen, die historischen Elemente ihrer Vergangenheit gegen die Anmaassungen der Neubrittischen Theorie als des ausschliesslichen Trägers wirthschaftlicher Wahrheit zu schützen, so werden sich die berechtigten Geltendmachungen eigner Ansprüche doch meistens auf die letzten paar Menschenalter einzuschränken haben. Vor der wissenschaftlichen Oekonomie, die mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erstand, hat es überall wesentlich nur eine Praxis gegeben, und die verschiedenenen Völker haben sich nur dadurch unterschieden, dass sie die Reflexionen über oder gegen diese Praxis in mehr oder minder entwickelten Formen aussprachen. In dieser Beziehung kann kein Zweifel bestehen, dass die Italiener den Vortritt hatten und von den Wirkungen desselben sich auch unter dem schlimmsten Geistesdruck noch immer Einiges erhielten. Für den Punkt, auf den es uns aber an dieser Stelle ankommt, stellt sich die Antwort am allerbestimmtesten, indem grade der Mercantilismus bei den Italienern so gepflegt worden ist, wie es dem Sinne der Serraschen Abhandlung entspricht.

6. Sucht man für die in allen Ländern geübte Praxis des Mercantilsystems einen schon hoch entwickelten und typischen Ausdruck, so bietet sich in unvergleichbar hervorragender Weise die Handels- und Industriepolitik Colberts dar. Dieser auch für die allgemeine Geschichte so grosses Interesse bietende Minister Ludwigs XIV. bevorzugte jedoch innerhalb des Rahmens der Mercantilpolitik das eigentlich industrielle Element so entschieden, dass diese Thatsache unseren grossen National-

ökonomen Friedrich List veranlasst hat, für den Colbertismus die Bezeichnung als Industriesystem für gerechtfertigt zu erachten. Jedoch empfiehlt es sich nicht, die Einsicht in die betreffende Eigenschaft des Colbertismus durch den Gebrauch von Namen fördern zu wollen, die in der theoretischen Oekonomie ihren bestimmten und schwerlich jemals veränderlichen Sinn bereits erhalten haben. Die Oekonomie Adam Smiths heisst Industriesystem, weil sie die Quelle des Völkerreichthums in der Arbeit sucht. Ein praktisches Industriesystem im Gegensatz zu jener theoretischen Vorstellung wird nun aber überall da zu suchen sein, wo die Wirthschaftspolitik einer Nation auf die Schöpfung, Erhaltung oder Steigerung der Manufacturen als auf die Grundlagen der ökonomischen Kraft vorzugsweise gerichtet ist. Naturgemäss wird ein solches System auch einen wissenschaftlichen Gedankenkreis zum Gegenstück haben; aber es ist nicht durchaus nothwendig, dass eine Lehre, welche sich vornehmlich an die Arbeit als Princip hält, auch mit einer wahrhaften Industriepolitik zusammentreffe. Es sind im Gegentheil in der reinen Theorie die verschiedensten Mischungen denkbar. Sie kann in Rücksicht auf das, was sie zur blossen Erklärung eines beschränkteren Kreises von Erscheinungen leistet, vollkommen wahr ausfallen und dennoch in dem, was sie will und als Ziel der Praxis hinstellt, gewaltig irren. Diese beiden Bestandtheile einer Theorie muss man auseinanderhalten, wenn man gegen die letztere nicht ungerecht werden soll. Die rein theoretischen Systeme, welche eine volkswirthschaftliche Praxis zunächst ganz verworfen und sich auf die Empfehlung der blossen Wegräumung von Hindernissen beschränkt haben, sollten überhaupt eingehender nur auf das geprüft werden, was sie zur Erklärung der allgemeinsten Erscheinungen leisteten. Im Uebrigen muthet man ihnen zuviel zu, wenn man sie im Einzelnen für den Gegensatz zu irgend einem praktischen System verantwortlich macht. Ein solches lag ja gar nicht in ihrer Absicht, und man thut am besten, wenn man in dieser Richtung ihnen gegenüber die Zurechnung ganz ausschliesst, indem man sich mit der Feststellung der Unmöglichkeit der letzteren begnügt. Auf diese Weise wird der Streit zwischen allzu ungleichartigen Mächten ganz vermieden oder doch abgekürzt. Wir lassen also den Namen Industriesystem auf sich beruhen und halten uns an die Thatsachen.

Die Ideen, denen Colbert in seinen Denkschriften und ähnlichen Arbeiten einen ganz unverkennbaren Ausdruck gegeben hat, lassen keinen Zweifel darüber, dass er die mercantile Anschauungsweise der oben gekennzeichneten Art auch da an erster Stelle vertrat, wo er dieselbe mit der Richtung auf die unmittelbare Beförderung der eigentlichen Industrie mischte. Das unbefangene Urtheil wird daher auch hier anerkennen müssen, dass sich der Grundzug der herrschenden Auffassungsart und namentlich die Rücksichtnahme auf die internationale Handelsgestaltung nicht wesentlich verändert fand. Die Person des Mannes ging freilich nicht in der vorherrschenden Richtung gänzlich auf. Sie vertrat noch etwas mehr, und nicht ganz unpassend haben socialistische Geschichtsbearbeiter, wie Louis Blanc, den Kaufmannsabkömmling und ehemaligen Handlungsgehülfen als denjenigen bezeichnet, der zur Machtentfaltung der Bourgeoisie den Grund gelegt habe. Ausserdem ist die Rolle Colberts gar nicht gehörig zu würdigen, wenn man den Schwerpunkt derselben, der in den eigentlichen Staatsfinanzen lag, nicht zum unmittelbaren Gegenstand der Erörterung zu machen hat. Der Finanzminister und der Handelspolitiker nach Maassgabe der damaligen Bedürfnisse fanden sich so eng verbunden, dass man auch die innern wirthschaftlichen Vornahmen nur als Zubehör jener Positionen ansehen darf. Ueberhaupt erklären sich alle wirthschaftlichen Acte der fraglichen Zeiten, ja überhaupt der früheren Jahrhunderte am natürlichsten, wenn man stets eingedenk bleibt, dass die unmittelbare und selbständige Vorstellung von einer Volkswirthschaft, die in sich selbst und im Wohlstand der gesammten Bevölkerung ihr Ziel habe, noch gar nicht existirte. Im Interesse der Staatsfinanzen und zur Steigerung der Kriegsfähigkeit wurde selbstverständlich auch das wirthschaftliche Schicksal der Bürger und überhaupt der als ökonomisch wichtig betrachteten Gesellschaftselemente einigermaassen berücksichtigt. Ja es konnte dasselbe niemals ganz ausser Acht gelassen werden, insoweit Classen vorhanden waren, die sich selbst geltend machten und mit ihrem Einfluss auch der absolutesten und persönlichsten Gewalt gegenüber keine gleichgültigen Widerstandskräfte bildeten.

Niemand wird die Thatkraft und unermüdliche Arbeitsamkeit leugnen können, mit welcher ein Colbert die Geschäfte

führte und nach allen Richtungen überwachte. Auch die Unbestechlichkeit des Mannes, die damals inmitten der Corruption mehr als gewöhnlich zu bedeuten hatte, findet sich sogar bei Boisguillebert, dem eifrigen Gegner, ausdrücklich hervorgehoben. Was ein zäher Wille und eine ausnahmsweise solide Wahrnehmung der finanziellen und wirthschaftlichen Angelegenheiten des Landes unter Anbequemung an die sonstige Politik Ludwigs XIV. vermochte, davon haben die zwei Jahrzehnte der Colbertschen Wirksamkeit Zeugniss abgelegt. Es war ein grosser Theil von dem, was geschah, weit weniger dem System als der Person zu danken, welche dieses System ausführte und zweckmässig modificirte. Hierher gehörten besonders die directen Bemühungen um die Herstellung einer selbständigen und verzweigten Industriethätigkeit. Diese erfolgreichen Bestrebungen waren etwas entschieden Positives, während das Mercantilsystem und die Führung des Kampfes um die Handelsstellung mit den zugehörigen Tarifconsequenzen nur die negativen Vorbedingungen lieferten. Colbert selbst war, wie man nicht blos aus dem Geist, sondern auch aus den Worten seiner Schriftstücke unzweifelhaft sieht, von dem Gedanken des Handelskampfes zwischen den Nationen völlig durchdrungen. Er hegte die Ueberzeugung, dass es sich in diesen Conflicten um Sein und Nichtsein handle, und man wird diese bei ihm, wie überhaupt zu seiner Zeit, sehr scharf zugespitzte Auffassungsart nur durch die Vergleichung derselben mit dem Kriege gehörig begreifen. In der That hatte man damals bei allen auf der Bühne agirenden Völkern nur die Niederwerfung des Handelsconcurrenten und eventuell auch die eigentliche Einverleibung seiner mercantilen Macht im Auge. Die völlige Ruinirung der Handelshauptstadt eines besiegten Staats durch gewaltsame Uebertragung ihrer bisherigen Thätigkeit auf das eigne Land und die eignen Bürger lag nicht ausserhalb der bisweilen in Betracht gezogenen Chancen. Eine solche Denkweise war nichts, was man auf Rechnung der besondern Persönlichkeit Colberts setzen könnte. Sie war nur ein Zug der Zeit und der Verhältnisse, den auch er theilte. Seine wirkliche Politik gegen die Holländer war sogar nur ein Theil von dem, was unter einer andern Gestaltung der Machtverhältnisse geschehen sein würde.

7. Die Ausdrücke Mercantilsystem, Colbertismus und Schutzsystem sind oft fast als gleichbedeutend gebraucht und mit ein-

ander vertauscht worden. Auch ist dies, so lange man ganz im Allgemeinen blieb, noch durchaus kein Fehler gewesen. Handel, Geldbeschaffung, günstige Bilanz und Schutzzölle, — das sind Begriffe, deren einheitliche Verbindung zu einem praktischen System jene verschiedenen Namen führen, die entsprechenden sachlichen Seiten aufweisen und doch ein in sich gleichartiges Gebilde vertreten kann. Indessen ist der Charakter eines solchen Systems einer sehr verschiedenen Ausprägung fähig, je nachdem die ganze Zurüstung der staatlichen Regelung der Wirthschaftsbeziehungen zur Anwendung gelangt, oder aber vorwiegend die reinen Schutzzollmaassregeln das Hauptaugenmerk bilden. Insofern es sich nun hiebei nicht um die innern ganz positiven Unterstützungen der Industrie handelte, lässt sich die Richtung der Colbertschen Maassregeln im Uebrigen keineswegs als eine Uebung des gesammten mercantilen Apparats ansehen. Wo er nach Aussen agirte, suchte er vielmehr das System rationeller zu gestalten, indem er die Schutzidee zur Hauptsache machte. Allerdings hatte er die spätere völlige Ungemischtheit dieses Systems noch nicht vor Augen. Seine Zurückhaltung des Getraides im Innern des Landes gehört zu den auch von den neusten und entschiedensten Anhängern jener Politik verurtheilten Maassregeln. Auch kann man nicht eigentlich behaupten, dass Colbert oder irgend einer seiner Zeitgenossen die befolgten Maximen mit vollkommen zureichenden Gründen ausgestattet habe. Der Zug des Nothwendigen und die mehr instinctiven, als deutlich bewussten Regungen hatten in der wirthschaftlichen Völkerpolitik das Beste thun müssen, und erst hinterher konnten die tiefern Ursachen der Zweckmässigkeit des Verhaltens eine Sache der Kritik werden. Erst die allerjüngsten Gestaltungen unserer Wissenschaft haben einen Standpunkt möglich gemacht, aus welchem sich das damalige Verfahren wenigstens in gewissen Grundzügen rechtfertigt. Von diesem Standpunkt werden aber weit weniger die Verstandesgründe, die man zu jener Zeit geltend machte, als vielmehr die so zu sagen unwillkürlichen Thatsachen der staatlichen Selbsterhaltung zum Gegenstand der Untersuchung. Nicht die beigefügte Rechenschaftsablegung, sondern die Sache selbst in ihrer natürlichen Nothwendigkeit wird bei dieser kritischen Erläuterung und Sichtung im Auge behalten. Jedoch kann man auch in Colberts eignen Worten solche Fassungen

seiner Grundsätze nachweisen, die den neusten Gesichtspunkten nahe kommen. Hieher gehört besonders eine Stelle, welche auch in Joubleaus Etudes sur Colbert (B. I Paris 1856, S. 378) abgedruckt ist und die leitenden Gesichtspunkte in folgende Worte zusammendrängt: „Herabsetzuug der Ausfuhrzölle auf die Lebensmittel und Manufacturen des Reichs; Verringerung der Einfuhrzölle auf Alles, was den Fabriken dient; Fernhaltung der Erzeugnisse der fremden Manufacturen durch Zollerhöhungen." Mit andern Worten heisst dies soviel als Beförderung der Einfuhr der Rohstoffe und Entwicklung einer eignen, exportfähigen Manufacturindustrie. Dennoch würde man irren, wenn man die völlig allgemeine Maxime der Erleichterung des Bezugs der Rohstoffe und der Förderung der Fabrikatenausfuhr in ihrer ganzen Tragweite und in ihrem modernen Sinn als deutlich bewussten Antrieb voraussetzen wollte.

Was vom Standpunkt der heutigen Wissenschaft bis zur grössten Klarheit und zur gewissesten Einsicht entwickelt werden kann, ist der Satz, dass die Steigerung der den höheren Beschäftigungsarten, also der eigentlichen Industrie zugeführten Kräfte eine Veredlung der gesammten Volkswirthschaft mit sich führt, welche die Nation zu einer höheren Rangstufe aufsteigen und ihre absolute wie relative Macht wachsen lässt. Die Idee dieser Veredlung des wirthschaftlichen Könnens im Gegensatz zu dem Beharren auf der niederen Stufe eines unentwickelten und ohne eigne Industrie auch nicht gehörig entwickelbaren Ackerbaus, — diese eminent moderne Idee der am meisten fortgeschrittenen Theorien konnte in ihrer strengen Allgemeinheit früher schon darum nicht vorhanden sein, weil sie in dieser reinen Fassung noch gar nicht die nähere Beschaffenheit der Mittel einschliesst, durch welche die Erhebung aus den roheren Zuständen zu bewerkstelligen ist. Das Schutzsystem ist nur eine der Gestaltungen, in welchen jenes Ziel verfolgt werden kann, und man hat nicht zu vergessen, dass die verschiedensten Arten der öffentlichen Thätigkeit jenem Fortschrittsbedürfniss dienstbar zu werden vermögen. Colbert hatte nun ausser dem Zollschutz, den er Holland gegenüber so wirksam zur Anwendung brachte, noch ein Gebiet innerer Mittel im Auge, die zum Theil directer und positiv fördernder Art waren. Man kann über die Einzelheiten dieser Seite seiner

Praxis streiten und die Reglementirungsgrundsätze in ihrer belästigenden Gestaltung verwerfen, aber dennoch zugleich anerkennen, dass dieser Positivismus der staatsmännischen Thätigkeit innerhalb gewisser Grenzen auch für andere Zeitalter, als dasjenige Ludwigs XIV., eine Bedeutung zu erhalten vermöge. Die Fürsorge für die Heranziehung geschickter Kräfte vom Auslande und die Beschaffung der Mittel und Vorbedingungen zur Steigerung der einheimischen Fertigkeiten ist eine Angelegenheit, die unter gewissen Verhältnissen nur im Grossen und oft nur durch die Initiative oder wenigstens Mitwirkung öffentlicher Organe betrieben werden kann. Wo nun hiezu die geeigneten Voraussetzungen in irgend einer Gestalt eintreten, da braucht zwar nicht der Colbertismus mit seinen besondern, zum Theil geschichtlich durch die Verhältnisse, zum Theil aber auch durch den Stand des wirthschaftlichen Wissens bestimmt und beschränkt gewesenen Mitteln maassgebend zu werden; wohl aber wird das allgemeinere Princip, welches er vertrat, in einer freieren Form ähnliche Ziele verfolgen und bessere Ergebnisse liefern können.

8. Die Einseitigkeiten derjenigen neueren Theorien, welche die Rolle der öffentlichen Organe in wirthschaftlichen Angelegenheiten auf gar nichts zurückgeführt wissen wollen, haben natürlich die Colbertschen Grundsätze sowie die Person selbst nach Kräften angefeindet. Dies zeigt sich unter Anderem auch in neueren Specialschriften, z. B. bei Clement (in seiner Histoire de la vie et de l'administration de Colbert, Paris 1846) und sogar die erwähnten Joubleauschen Studien, deren bestes Verdienst nicht in ihnen selbst, sondern in den am Ende ihres zweiten Bandes veröffentlichten Denkschriften und sonstigen Actenstücken besteht, bieten eine Mischung der Auffassung dar, die nur im Hinblick auf den Französischen Standpunkt und untergeordnete Umstände begreiflich ist. Das Bestreben, einen bedeutenden Mann als Franzosen unter allen Umständen und selbst im Widerspruch mit der völlig entgegenstehenden und bis zur Caricatur ausartenden ökonomischen Anschauungsweise gehörig zu loben, macht einen komischen Eindruck. Dieser letztere muss sich noch steigern, wenn man die zwar übrigens kaum erwähnenswerthe, aber doch hier recht charakteristische Zufälligkeit erwägt, dass es das Geld der Französischen Akademie und die hinter diesem Gelde stehenden Per-

sönlichkeiten gewesen sind, welche als die eigentlichen Producenten jener vermeintlichen Rehabilitation Colberts betrachtet werden müssen. Die unbefangene Würdigung in volkswirthschaftlicher Beziehung wird also der grossen Persönlichkeit wohl erst später und zwar nur in dem Maasse zu Theil werden, in welchem die neusten Wendungen der Nationalökonomie mit dem rein negativen Standpunkt der Wirthschaftspolitik aufräumen. Man wird alsdann manches an Colberts Maassregeln sehr begreiflich und natürlich finden, was der ersten Entwicklungsstufe der wissenschaftlichen Oekonomie unverständlich blieb und ihr demgemäss als Thorheit galt.

Obwohl die besondern Gestaltungen der von Colbert bethätigten Gewerbepolizei für unsern Zweck nicht erheblich sind, so mag doch eine Erinnerung an einen vornehmlich angefeindeten Grundzug derselben am Orte sein, da er der socialen Denkweise, die in den Reformbestrebungen und in der Gesellschaftskritik der heutigen Zeit eine Rolle spielt, durchaus nicht fremd ist. Mit unbeugsamem Willen hielt nämlich jener für geschäftliche Tüchtigkeit und Ordnung ernstlich eingenommene Mann an dem Gedanken fest, dass die Solidität und Güte der Industrieerzeugnisse keine gleichgültige Angelegenheit sei, die man dem hergebrachten Schlendrian, den eingewurzelten üblen Gewohnheiten, den zufälligen Folgen der Unwissenheit und den beliebigen Einflüssen der regellosen Beziehungen zu überlassen habe. Seine Vorschriften, die sich auf die Qualität und eine systematische Gleichförmigkeit der Erzeugnisse im Interesse der Consumenten richteten, sind zwar Allen, die über die Schablone des *laisser aller* hinaus nichts weiter wahrzunehmen vermögen, eine ausgemachte Verkehrtheit, liegen aber grade von alledem, was von socialer Seite auch heute ins Auge gefasst wird, wenigstens im Princip nicht allzu weit ab. Die corrumpirten Praktiken, welche die Erzeugnisse in allen Richtungen verfälschen oder die Production in verschiedenen Beziehungen unsolide machen, sind denn doch keineswegs eine Erscheinung, in die man sich künftig unbedingt ergeben wird. So sehr also auch die einzelnen Mittel Colberts zu einem grossen Theil der Kritik anheimfallen mögen, so wird doch das Princip selbst, von welchem er ausging, die Anwendungsformen überdauern, die dem Zeitalter Ludwigs XIV. angehörten.

Das bei Joubleau zum ersten Mal vollständig veröffent-

lichte Memoire über die Finanzangelegenheiten Frankreichs (1663) enthält in einem kleinen Artikel über die Pariser Polizei einen energischen Ausdruck der Anschauungsweise, welche den Staatsmann im Hinblick auf die wirthschaftliche Noth des Volkes leiten müsse. Es gebe, meint Colbert, in einer Zeit des Mangels nichts so Nöthiges als „zu verhindern, dass Getraidehändler, Bäcker und andere Geschäftstreibende von dem Elend des Volks ungebührlich profitiren." Dieser Grundsatz, über den sich die Beschränktheit einer einseitigen Ideologie völlig erhaben dünkt, birgt einen Kern in sich, den die socialen Ansichten ernstlich ins Auge fassen, wenn sie auch nicht daran denken, die Regulirungen für annehmbar zu halten, welche vor zwei Jahrhunderten eine Rolle spielen konnten. Auch in der Gegenwart haben wenigstens die eigentlichen Nothstände schon so viel gelehrt, dass die reine Sichselbstüberlassung der wirthschaftlichen Angelegenheiten häufig genug zur thatsächlichen Unmöglichkeit wird. Will man jedoch in der Kritik des Colbertschen Verhaltens nach dieser und andern Seiten hin sehr weit gehen, so mag man immerhin zusehen, inwieweit er das zuträgliche Maass überschritten und die Industrie, die er zu einem grossen Theil erst selbst schaffen musste, mit Normen versehen habe, die zu viele Belästigungen im Gefolge hatten. Man wird alsdann nur finden, dass er besonders nachdrücklich in derjenigen Richtung vorgegangen ist, in welcher man es vorher hatte fehlen lassen. Wenn nun ein sich mit neuer Energie geltend machendes Princip zu viel thut, was vorher zu wenig geschehen war, so ist dies eine nur zu natürliche und begreifliche Erscheinung.

Die Thatsachen können in der Würdigung der Folgen, welche die Colbertsche Verwaltung begleiteten, nur dann entscheiden, wenn man die ungünstigen Gegenwirkungen in Rechnung zieht. Die gewaltigen Ausgaben Ludwigs XIV. und die schliessliche Vertreibung fleissiger und geschickter Bestandtheile der Bevölkerung aus religiösen Gründen waren ebenso wenig als die Verheerungen des Krieges dazu angethan, die wirthschaftlichen Schöpfungen, welche der Energie eines einzigen Mannes ihr Dasein verdankten, später zur unverkürzten Entwicklung aller ihrer Vortheile gelangen zu lassen. Wenn nun dennoch Colbert von Französischen Beurtheilern vielfach als der Begründer der wesentlichsten Richtungen der Industrie

Frankreichs anerkannt wird, so dürfte diese Thatsache doch wohl hinreichend sein, die doctrinären Anfeindungen seiner Maximen aufzuwiegen. Er, der es verstanden hatte, in der kürzesten Frist eine Flotte zu schaffen und die verwirrten Finanzen in Ordnung zu bringen, sollte auch in Rücksicht auf seine eigentliche Wirthschaftspolitik nicht so angesehen werden, als wenn nur etwas schulknabenmässige Oekonomie dazu gehörte, um ihn angemessen zu beurtheilen. Zwar würde er aus dem Gesichtspunkt seiner Behandlung der Staatsfinanzen, die den Mittelpunkt seiner Thätigkeit bildete, auch dann eine bedeutende Persönlichkeit bleiben, wenn sein sonstiges wirthschaftliches System ganz ausser Betracht gelassen werden sollte. Indessen ist die Trennung in dieser Art kaum ausführbar; denn man kann wohl die volkswirthschaftliche Praxis ohne die Staatsfinanzen, die letzteren aber nicht ohne die erstere gehandhabt denken.

Die schliessliche Entscheidung über die Verdienste und den rationellen Sinn des Colbertschen Systems, insofern es mehr als blos finanziell wär und sich unmittelbar auf die Entwicklung und Vertheidigung der Industrie des Landes richtete, wird offenbar nicht von denjenigen Doctrinen ausgehen können, welche die erste Stufe der wissenschaftlichen Oekonomie und die mit dieser Stufe verbundene Einseitigkeit und Ideologie vertreten. Erst indem die Wissenschaft immer mehr dazu gelangt, die Kluft, welche zwischen ihr und der Praxis zunächst in der grössten Ausdehnung entstanden ist, durch höhere Entwicklung wieder auszugleichen, wird sie auch dem Colbertismus gerecht zu werden vermögen. Sie wird alsdann einsehen und im Einzelnen nachweisen, dass die Instincte der nationalen Selbsterhaltung inmitten eines vorherrschend feindlichen Völkerverkehrs die wesentlichen Züge jenes Systems mit sich brachten, und dass die Gegenseitigkeiten und die Rechtsgemeinschaften im internationalen Handel von einer auch in allen andern Beziehungen vorhandenen Möglichkeit des friedlichen Verhaltens abhängig sind. Die Völkerverhältnisse wollen zu einem wirthschaftlichen Recht im Laufe der Zeit erst entwickelt sein und bieten von vornherein und als natürlichen Ausgangspunkt nur das Bild eines Zustandes der Abschliessung sowie der gegenseitigen Eifersucht dar. Wenn nun ein praktisches System der Wirthschaftspolitik alle ausserwirthschaft-

lichen Relationen der Völker ganz übersehen und sich nicht einigermaassen nach den Verhältnissen richten wollte, welche für die sonstigen Beziehungen maassgebend sind, so würde es etwas ganz Naturwidriges unternehmen und seine Maximen mit dem übrigen Lauf der Dinge in Widerspruch setzen. Die Natur selbst hat dafür gesorgt, dass die Interessen und Instincte der Selbsterhaltung und Machtsteigerung solche Ungleichartigkeiten der wirthschaftlichen und der allgemeinen Politik verurtheilen, und die gründlichste Theorie kann nichts weiter thun, als die Gesetze dieser Gestaltungen nachweisen. Vom Standpunkt einer solchen Theorie wird aber der Colbertismus wenigstens in seinen principiellen Antrieben Recht behalten müssen, wenn auch über die besondere Gestaltung der Mittel, deren er sich bediente und über die specifisch mercantilen Elemente, die er einschloss, eine andere Entscheidung zu treffen ist. Aber auch das eigentliche Mercantilsystem, in dessen Rahmen sich die Colbertsche Praxis zu einem besondern Gebilde entwickelte, wird nur in seinem Grundmangel, vermöge dessen es den Handel und die edlen Metalle zum leitenden Gesichtspunkt hat, einer zutreffenden Kritik verfallen bleiben, während einige allgemeinere Ideen, wie namentlich die von der Handelsbilanz, nicht in allen ihren Bestandtheilen verworfen werden können.

Drittes Capitel.

Vorgänger und Anzeichen einer rationelleren Volkswirthschaftslehre.

Eine Wissenschaft ist mit ihrem gesammten Inhalt niemals das plötzlich hervorspringende Erzeugniss einer einzelnen Gedankenhandlung. Auch wird es nie eine einzige Person sein, auf deren Rechnung man den vollständigen Inhalt eines ganzen Wissenszweiges setzen dürfte. Es herrscht für die erste Bildung einer Wissenschaft ebenso gut ein Gesetz der Stetigkeit, wie dies anerkanntermaassen für die Weiterentwicklung der Fall ist. Wo man grundlegende und epochemachende Werke als Ausgangspunkte von neuen Wissensgebieten bezeichnet, kann dies für die tiefere Untersuchung nie den Sinn haben, dass die Gesammtheit der einschlagenden Ideen und Einsichten mit einem Mal aus dem Kopf eines einzelnen Mannes hervorgegangen sei. Man wird also überall, wo man nur nachforschen

will, die Ansätze zu wichtigen Ideen auch bei früheren Schriftstellern und überhaupt in den verschiedensten älteren Gedankenkundgebungen anzutreffen vermögen. Diese Nothwendigkeit ist aus innern Gründen von vornherein abzusehen, und wer sich einmal die Einsicht in dieses Verhältniss im Allgemeinen zu eigen gemacht hat, wird an den besondern Nachweisungen der Spuren und Keime späterer wissenschaftlicher Aufstellungen nicht mehr ein allzu intensives Interesse nehmen können. Er weiss ja schon im Voraus, dass die Ansätze zu den mehr entwickelten Ideen vorhanden gewesen sein müssen, wo die Vorbedingungen zu der betreffenden Gedankenthätigkeit, also die äussern Anregungen und die innern Fähigkeiten vorhanden waren. Er weiss ferner auch, dass sich an Spuren solcher Art noch weit mehr feststellen lassen würde, wenn der Kreis der erhaltenen Literatur umfangreicher wäre.

Aus dem eben gekennzeichneten Sachverhalt folgt aber noch keineswegs, dass irgend eine Art von Ueberlieferung der Grund gewesen sein müsse, aus welchem es den Späteren gelungen sei, etwas Aehnliches, aber Vollkommneres hervorzubringen. Die Reproduction ist im Gegentheil nur selten die Sache derjenigen, welche die Fundamente neuer Wissenschaften aufführen. Eine grosse Anzahl von Ideen wird von ihnen lieber in ganz ursprünglicher Weise durch Nachdenken über die gegebenen Verhältnisse erzeugt, anstatt wie von Seiten der weniger denkfähigen oder ganz passiven und nachahmenden Naturen geschieht, bei Andern aufgesucht zu werden. Ausserdem giebt es Bestandtheile des Wissens, die in einer entwickelteren Periode so gleichgültig und unerheblich erscheinen, dass sie unwillkürlich gleichsam aus der Umgebung aufgenommen und fast unbewusst angeeignet werden. Derartige Elemente werden nun nicht einmal vorzugsweise aus der Literatur stammen, sondern dem Leben und Verkehr angehören. Sieht man nun aber von alledem, was sich auf die eben angegebene Weise erklärt, gänzlich ab, so muss man für das Uebrige neben der Anregung durch Früheres und der hiemit gegebenen Stetigkeit auch die Unterbrechung der letzteren durch irgend einen entscheidenden Schritt anerkennen. Hienach hat also das Frühere seinen bestimmten und meist nicht geringfügigen Antheil, während die erhebliche Wendung, durch welche die Erscheinung Epoche macht, die neue Errungenschaft vertritt. Bei einer

richtigen Würdigung wird man offenbar keinen Anstand zu nehmen haben, den deutlich unterscheidbaren Fortschritt von grosser Tragweite, der mit einer wesentlichen Gestaltveränderung verbunden ist, als Wirkung eines Verhaltens anzusehen, welches zwar durch die Stetigkeit des früheren Gedankenlaufs vorbereitet sein mag, keineswegs aber durch dieselbe eigentlich erzeugt worden ist. Nur wenn man diese Unterscheidung im Auge behält, wird man den grossen Leistungen gerecht werden. Nur unter dieser Voraussetzung wird man sich davor hüten, die gelegentlichen, meist halb bewussten und ohne Consequenzen gelassenen Ansätze zu späteren Gedanken für etwas sonderlich Werthvolles zu halten. Auch wird man einsehen, dass es für weniger scharf denkende Naturen sehr naheliegt, aus einer Uebereinstimmung des wörtlichen, aus dem Zusammenhang gerissenen Ausdrucks auf das frühere Vorhandensein der späteren Idee zu schliessen, während doch in der That meist nur eine Zufälligkeit vorliegt, hinter welcher kein besonders markirter Gedanke des ältern Schriftstellers zu suchen ist. Bei denselben Sätzen kann man mehr oder minder Bestimmtes denken, und der Zusammenhang zeigt meist, dass die Gedanken derjenigen, die man bisweilen als Vorläufer der wissenschaftlichen Oekonomie bezeichnet, ausserordentlich vage, unsicher, flüchtig und mit entgegengesetzten Aeusserungen verbunden gewesen sind. Dennoch dichten diejenigen, welche einer unkritischen Geschichtlichkeit anheimfallen, oder die Neigung haben, die der Gegenwart nahestehenden Leistungen durch vermeintliche Aufweisung ihres früheren Vorhandenseins zu verkleinern, in die unerheblichsten Aeusserungen ganze Systeme hinein und entstellen hiedurch das richtige Bild und die wirklichen Verdienste beider Theile. Weder der alte noch der neue Schriftsteller kommt zu seinem Recht; dem Einen wird untergeschoben, woran er nie gedacht hat, und dem Andern wird oft genug auch noch der Vorwurf gemacht, seine Quelle nicht genannt zu haben. Allermindestens aber wird durch ein solches Verfahren die Idee des späteren Autors, welche den Zeitgenossen als bahnbrechend erschien, in ihrer Bedeutung und Wirksamkeit, sowie, was am schlimmsten ist, in ihrer auszeichnenden Eigenthümlichkeit verkannt.

2. Die vorangehenden Hinweisungen sind geeignet, die Ansichten zu berichtigen, welche in Beziehung auf Brittische

Autoren aus der Zeit der Englischen Revolutionen und für ein paar an der Grenzscheide und im Uebergang vom 17. zum 18. Jahrhundert wirksame Finanzschriftsteller der Franzosen mit einigem Schein geltend gemacht werden. Allerdings begnügt man sich nicht einmal mit Petty und Locke einerseits sowie Boisguillebert und Vauban andererseits. Indessen sind diese Persönlichkeiten doch die einzigen, bei denen die Vorgängerschaft in eigentlich nationalökonomischen Ideen noch allenfalls ein Gegenstand der Erörterung und Kritik werden kann, während in andern Fällen auch nicht einmal hiezu hinreichende Veranlassung vorhanden ist. Besonders kann man bei Boisguillebert schon die Kundgebung einer gewissen Gesammtanschauung und eine Art von Ueberblick über den Zusammenhang volkswirthschaftlicher Erscheinungen einigermaassen anerkennen. Wenn man aber zu jenen vier Namen noch andere hinzufügen will, indem man in England und Frankreich noch weiter zurückgreift oder untergeordnete Erscheinungen dieser oder einer etwas späteren Zeit herbeizieht, so befindet man sich auf jenem Abwege, der dazu führt, die gleichgültigsten und folgenlosesten Gedanken zu Antecedentien der wissenschaftlichen Oekonomie zu stempeln. Die Philosophen werden sicherlich nicht dadurch gehoben, wenn man sie mit Unterschiebungen auf Veranlassung von solchen Aeusserungen bedenkt, die von ihnen gar nicht in der Absicht gemacht wurden, besondere wirthschaftliche Wahrheiten auszusprechen. Man lasse also, wenn es sich um Volkswirthschaftslehre handelt, einen Hobbes lieber zur Seite, als dass man seinen ganz gewöhnlichen und noch dazu nur gelegentlich ausgesprochenen Gedanken, dass der Staat ernährt werden müsse, dass Land und Meer Nahrungsstoffe liefern und dass zur Versorgung mit den Gaben der Natur auch Arbeit nöthig sei, die Bedeutung von volkswirthschaftlichen Einsichten vindicirt. Ja mit noch mehr Grund könnte man auch schon in dem Mythos von der Austreibung der ersten Menschen aus dem Paradiese und dem bekannten, bei dieser Gelegenheit verhängten Arbeitsgesetz: „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen" — eine nationalökonomische Maxime und noch dazu eine solche finden wollen, deren alte und gute Autorität man wissenschaftlich gar nicht zu vertheidigen brauchte.

Will man aber einen Hobbes durchaus mit der Volks-

wirthschaftslehre in Verbindung setzen, dann mag man seine Vorstellung von dem Krieg Aller gegen Alle in das ökonomische und sociale Gebiet übertragen. Man wird ihn hiedurch zwar nicht zu einem Vorläufer der neueren Socialtheorie machen; aber man wird einem durch ihn vorbildlich gewordenen Gedanken, der zunächst für ein anderes Gebiet geltend gemacht wurde, eine dem Geist jenes Denkers entsprechende Anwendung geben. Doch es handelt sich hier nicht um die Consequenzen allgemeiner Naturrechtsideen, sondern um die thatsächlich vorhanden gewesenen Gedanken, und in dieser Beziehung ist Hobbes ebenso, wie vor ihm Bacon von Verulam, mit den Gesichtspunkten der Nationalökonomie zu verschonen. Auch würden die eben gemachten Bemerkungen hier gar nicht eingeschaltet worden sein, wenn man nicht auch ausserhalb Deutschlands und zwar schon früher, als es bei uns im Gefolge der Entartungen der bessern Geschichtlichkeit geschah, in der Sphäre der untergeordneten Behandlung der Oekonomie allerlei unkritischen historischen Aufputz zugelassen hätte.

Noch bei weitem unhaltbarer werden aber die Berufungen und Hereinziehungen, wenn man beliebige Staatsmänner, wie z. B. für Frankreich Sully einführt, weil sie diesen oder jenen, wahrlich nicht sonderlich theoretischen, sondern im Gegentheil eher einem Bauernsprüchwort gleichenden Gedanken bevorzugt, also etwa, wie der Genannte, Ackerbau und Viehzucht für die Brüste des Staats erklärt haben. Solche Anschauungen mögen immerhin für die Geschichte der Wirthschaft einige Bedeutung haben; — für die Geschichte der Wirthschaftslehre im Sinne der wissenschaftlichen Nationalökonomie sind sie völlig unerheblich.

Nach den eben angedeuteten Grundsätzen wird man es begreifen, wenn hier auf Darstellungen verzichtet werden muss, die man bei denen antrifft, welche die ungesichtete Mischnatur des bunten Durcheinanders ihrer Notizen nicht gewahr geworden sind, oder den Sinn einer Geschichte der Volkswirthschaftslehre nicht begriffen haben.

3. Das Mercantilsystem war bis zu den bewussten wissenschaftlichen Versuchen, die man von Quesnay datiren muss, in allen theoretischen Reflexionen mehr oder minder vorherrschend. Dieser Satz wird auch nicht entkräftet, wenn man die Petty und Locke in Erwägung zieht; ja er bleibt selbst

einem Boisguillebert und Vauban gegenüber noch wesentlich bestehen. Indessen haben diejenigen nicht völlig unrecht, welche bei den vier fraglichen Autoren auf die Regungen und Kundgebungen einer entgegengesetzten Gedankenbewegung aufmerksam machen. Namentlich haben die beiden Franzosen in dieser Beziehung etwas voraus, während die Engländer ungeachtet ihrer thatsächlich höheren Entwicklung nicht den gleichen Grad von Allgemeinheit und innerer Consequenz der Auffassung erreichen. Selbstverständlich gilt diese Bemerkung nur, wenn man Boisguillebert und Vauban als ein einigermaassen zusammengehöriges Paar betrachtet und die Art und Weise des ersteren als entscheidend ansieht. Vauban war mehr ein Mann der That und seine Arbeit vornehmlich ein Finanzplan, während bei dem Andern die Doctrin einen weniger eingeschränkten Antheil hat.

Vergleichen wir hiemit die beiden Engländer, von denen der eine, Petty, eine Art Statistiker und politischer Rechner, der andere, Locke, der berühmte Begründer der philosophischen Begriffskritik war, so finden wir, dass die gewissermaassen nationalökonomischen Gedankenansätze derselben noch äusserst unzusammenhängend und in den Hauptpunkten ohne bewusste Consequenz, ja ohne eine Vorstellung von einer eigentlich volkswirthschaftlichen Rolle derselben dastehen. Man findet ferner, dass sich der mercantile Ideengang, aller scheinbar entgegenstehenden Ausführungen ungeachtet, keineswegs verleugnet, so dass sich die richtigen aber isolirten und mit der übrigen Gedankenhaltung nicht vereinbaren Anschauungen oder Aperçüs gar nicht als Einsichten ansehen lassen, die den ähnlichen, modernen Begriffen entsprächen. Das Aeusserste, was sich hienach zugestehen lässt, ist daher die Thatsache einer Mischung ungleichartiger, zum Theil ganz vereinzelter oder gar nur gelegentlich und nebensächlich hervortretender Gedanken, unter denen Unbestimmtheiten und Widersprüche leicht genug möglich waren, weil die betreffenden Vorstellungen durch keinen volkswirthschaftlich theoretischen und in diesem Sinne dominirenden Gesichtspunkt aneinandergebracht, zusammengehalten und ausgeglichen werden konnten. Letzteres lag gar nicht im Bestreben dieser Schriftsteller, da sie unmittelbar fast immer Ziele vor Augen hatten, die von der Idee einer eigentlichen Wirthschaftslehre sehr entfernt waren. Petty hatte noch

die meiste Veranlassung, in seinen Inventarisirungen der Landeszustände und namentlich der grünen Insel, an tiefere volkswirthschaftliche Einsichten zu streifen, und seinem fortwährend rechnenden Kopf musste vermöge der Grössenbeziehungen der ursächliche Zusammenhang der Thatsachen oft weit näher treten, als dies bei dem gewöhnlichen Denken in quantitativ unbestimmten und daher unsicher schweifenden Vorstellungen möglich ist. Dennoch macht seine Art und Weise, wenn sie vom Standpunkt der besten und schärfsten Erkenntnisse der Gegenwart aufmerksam betrachtet wird, einen auffallenden Eindruck. Man wird nämlich nur zu deutlich gewahr, wie leicht ihm die später schwer wiegenden Gedanken entschlüpften oder sich, kaum halb erfasst, gleich wieder in etwas Bedeutungsloses verwandelten. Was er mit einer nicht geringen Naturanlage für freie, oft kühne Combinationen als ein Geistesspiel hinwarf, welches er ebenso leicht ergriff, als wieder verliess und ohne ernstere Consequenzen preisgab, — das darf heute nicht als Beurkundung eines selbständigen Wissens in Anspruch genommen werden, zumal wenn das Ganze der Abhandlungen oder auch nur das der gesammten Schriften damit nicht übereinstimmt.

4. William Petty (1623—87), Engländer im engern Sinne des Worts, Sohn eines Tuchmachers, hatte sich in allen Hauptpunkten zuerst autodidaktisch entwickelt und war auf diese Weise zu einer Bildung gelangt, die neben vieler Selbständigkeit auch ein grosses Maass Rohheit enthielt und die Wirkungen eines niedrigen, dem gewöhnlichsten Leben angehörigen Ausgangspunkts nicht abzulegen vermochte. Die Mischungen derselben mit späterer Schulung und mit mehrfacher praktischer Thätigkeit als Mediciner, Landvermesser und in öffentlichen Stellungen, welche bei mehr Erwerbstrieb als Gewissen, zur Aneignung colossaler Summen Gelegenheit gaben, erzeugte in dem leichtlebigen Charakter ein Geistesgepräge, welches ein ziemliches Maass leichtfertiger Denkungsart einschloss und an eigentlichem Ernst vorzugsweise nur die geschäftsmännische Art desselben kannte. In rein wissenschaftlicher Beziehung kam daher zu dem Mangel an logischer Durcharbeitung, welcher dem specifischen Engländer im Gegensatz zum Schotten eigen ist, und welcher sich in der Vorliebe für Aufzählungen nach der Art des zweiten Bacon auch bei den ökonomischen Schrift-

stellern recht sichtbar bekundet hat, noch eine eigenthümliche Spielart so zu sagen statistischer Phantasie, die einen gewissen Reiz ausüben mag, aber im Grunde doch des Leitfadens fester Begriffe und schärferer Unterscheidungen entbehrt. Zwar wird, wie schon vorher bemerkt, diese Art und Weise durch das Gebiet, in welchem sie sich bewegt, einigermaassen gezügelt. Sie wird nämlich so weit eingeschränkt, als Schätzungen, Zahlen und ein rechnender Sinn, welchem die Satzungen des gesunden Verstandes keineswegs gleichgültig bleiben, die Ausschweifungen ausschliessen oder mildern. Wer jedoch weiss, dass grade im Gebiet des gewöhnlichen Calculirens über öffentliche Verhältnisse die ärgste Phantastik vorzugsweise mit den Zahlen und Veranschlagungen getrieben werden kann, wird sich nicht wundern, wenn wir die Thatsache des rechnenden Vorstellens noch nicht sofort als die Bürgschaft für einen strengen Zusammenhang und für gründlichere Unterscheidungen gelten lassen. In der Abwesenheit des Sinnes für die inneren und feineren Unterscheidungen der Begriffe, ja nicht selten in der Zusammenwerfung der schon im gewöhnlichen Leben keineswegs ungetrennt gebliebenen Ideen, bekundet sich die schwächste Seite der Pettyschen Auffassungsart. Hiedurch wird es auch erklärlich, dass er eine Menge Begriffe und Sätze berühren und aussprechen konnte, die trotz ihrer gegenseitigen Unvereinbarkeit friedlich neben einander stehen, so dass man von ihnen sagen kann, die eine Idee habe sich nicht viel um die andere gekümmert, und die verschiedenen Gedanken seien wie Blasen aufgestiegen.

Es wird Leute geben, die vor Petty Respect haben, weil er seine eignen Geschäfte so betrieben hat, dass er schliesslich über ein jährliches Einkommen von 15,000 Pf. St. verfügte. Indessen rechten wir hierüber nicht. Der Umstand, dass der Verfasser der Anatomie von Irland auch in die Geschichte der Millionäre gehört, beweist nur soviel, dass er neben einem höheren Maass von Geschäftsverstand auch gehörigen Aneignungssinn besessen und ausserdem Gelegenheit und Glück auf seiner Seite gehabt hat. Uebrigens weiss man ja auch, dass er sich zur Revolution wie zu Karl II. sympathisch zu verhalten und die Gunst des letzteren bis zu dem Punkte zu sichern verstanden hat, dass die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen finanziellen Betrugs ohne Folgen blieben. Ein anderer Zug seines

Wesens, der auch für die Beurtheilung seiner schriftstellerischen Thätigkeit nicht gleichgültig ist, bestand in der Laune, die er gesellschaftlich spielen liess, und auch auf damals gefährlichere Gegenstände richtete, wenn er Vertrauten gegenüber sicher zu sein glaubte. So soll er es vortrefflich verstanden haben, die verschiedenen Spielarten der Englischen Priesterschaft einschliesslich der Secten vollkommen zutreffend zu copiren und die eigenthümlichen Arten ihres Predigens so täuschend hervorzubringen, dass Niemand das willkürlich Gemachte erkannt haben würde, wenn ihm der Sachverhalt unbekannt gewesen wäre. Diese Virtuosität geht uns hier an sich selbst zwar nichts an. Auch würde sie sicherlich nicht unmittelbar gegen Petty sprechen, wenn sie nicht durch sein übriges Verhalten eine andere Bedeutung gewänne. Ein Enthusiasmus ist in dem Maasse leichter zu reproduciren, als es dem Urbild selbst an Ernst und Aufrichtigkeit fehlt. Jener Zug würde mithin sehr erklärlich sein, wenn er Jemand angehört hätte, bei dem ein anderer Fond anzutreffen gewesen wäre. So aber bestätigt er nur das, was man auch aus den Schriften und dem sonstigen Leben jenes rührigen Geistes entnehmen kann, nämlich die Versatilität, die Vieles kennt, aber von dem Einen zum Andern leichten Fusses übergeht, ohne in irgend einem Gedanken tieferer Natur Wurzel zu schlagen.

Für die eigentlichen Zwecke Pettys, nämlich für die Inventarisirungen und daran geknüpften Reflexionen, reichte die charakterisirte Geistesart allerdings aus, und man würde ungerecht gegen ihn sein, wenn man seinen Arbeiten aus diesem Gesichtspunkt eine Verfehlung des Ziels vorwerfen wollte. Im Gegentheil sind dieselben, auch ganz abgesehen von ihrem Gebrauch durch die Historiker und Statistiker, noch heute lesenswerth und haben in manchen Partien sogar für das nationalökonomische Denken etwas Anregendes. Diese gute Eigenschaft liegt aber weit weniger in den Gedanken, die man wirklich antrifft, als in denen, die man zu vermissen nicht umhin kann. Grade weil Petty in volkswirthschaftlicher Beziehung noch sehr roh verfährt und sich noch durch keine Schule genirt findet, gelangt er zu Naivetäten, deren Contrast oft nützlich wirken nnd den ernsteren Denker auch wohl einmal unterhalten, jedenfalls aber mit der Wichtigkeit vertraut machen

kann, welche es hat, die auch noch heute fortbestehenden Unsicherheiten ähnlicher Art nirgend zu verkennen.

5. Wie überhaupt die grossen politischen Ereignisse und ganz besonders die in der Richtung auf freiere Gestaltungen eintretenden Umwälzungen auch diejenigen Zeiten bezeichnen, in denen frischere geistige Leistungen zum Vorschein kommen, so finden wir auch, dass die Epoche der Englischen Revolutionen die in unserm Gebiet sich überhaupt auszeichnenden Regungen aufzuweisen hat. Hiezu kommt aber noch ein zweiter Umstand, der zwar auch für Locke, aber in noch höherem Grade für Petty gilt und dies ist derjenige, der noch am ehesten mit der übrigen Beschaffenheit seiner Rolle und Schriftstellerei auszusöhnen vermag. Es hat nämlich eine Art von naturwissenschaftlicher Denkweise einen grossen Antheil an mehreren brauchbareren Ideen. So ist z. B. schon der Titel seiner Hauptschrift, der Anatomie von Irland (Political survey [or anatomy] of Ireland etc., zuerst 1691) eine Andeutung davon. Er selbst erklärt in der Vorrede, dass es auf das Knochengerüst eines Landes ankomme, und dass man sich vor allen Dingen solche Kenntnisse aneignen müsse, die mit denjenigen, welche vermöge der Anatomie für den Körper gewonnen werden, eine Aehnlichkeit haben. Gänzlich neu waren nun freilich derartige Gesichtspunkte nicht. Bekanntlich legte grade Hobbes, zu dem Petty Beziehungen hatte, grosses Gewicht auf eine Betrachtungsart, welche sich schon in dem Ausdruck politischer Körper zur Bezeichnung des Staats ankündigte. Auch hatte jener Philosoph nach der strengeren Seite hin unter besserem naturwissenschaftlichem Einfluss gestanden, als der ihm im Denken gänzlich ungleiche Petty. Ausserdem darf man von Gleichnissen, auch wenn sie auf naturwissenschaftlichen Anschauungen beruhen, für den weiteren Fortschritt nicht zuviel erwarten, da sie nur zum Ausdruck noch unentwickelter Gedanken dienen und später den ohne Umschweif auf die Sache gehenden Begriffen oder reineren logischen Vorstellungen Platz machen müssen. Dennoch ist aber bei Petty der fragliche Sachverhalt nicht allzu gering anzuschlagen, weil der Autor seine Anregungen aus seiner eignen medicinischen Bildung erhielt und daher in seinem naturwüchsigen Vorstellungsspiel ein gewisses Maass von Originalität nicht verleugnete. Zwar ist sein Vergleich der Rolle des Geldes mit derjenigen des Fettes im Körper

nicht allzu gelungen, aber doch im Hinblick auf die gröberen Ausartungen der mercantilen Vorstellungsart immerhin als die Erläuterung einer bessern Einsicht anzuerkennen. In einer ähnlichen Weise sind andere Consequenzen des Analogisirens und noch dazu in einer, wie man einräumen muss, nicht grade überladenen Fassung der Bilder ausgeführt und häufig genug auch unabhängig durch directe Vorstellungen deutlicher gemacht worden. Wir können hienach getrost annehmen, dass auch schon zu jener Zeit sogar das rohere naturwissenschaftliche Denken seine Früchte trug und zur bessern Untersuchung der Thatsachen des staatlichen Daseins entschieden mitwirkte. Auch haben wir auf diese Beziehung nur darum etwas eingehender aufmerksam gemacht, weil sie uns immer wieder von Neuem begegnen wird und in der ganzen Geschichte der Wirthschaftslehre einen erheblichen Antrieb bildet.

Als das zweite wichtigere Buch Pettys sind seine Essays im Gebiet der politischen Arithmetik (Several essays etc., zuerst 1682, posthum vermehrt 1691) zu erwähnen, und zwar um so mehr, als ein Theil schon bei seinen Lebzeiten erschienen war. Für den ökonomischen Gesichtspunkt enthalten sie überdies noch mehr Andeutungen, als die Darstellung des Zustandes von Irland. Jedoch darf der Ausdruck politische Arithmetik nicht täuschen. In den nachgelassenen Abhandlungen wird er durch die Hinweisung auf den Bodenwerth, die Bevölkerung, die Gebäude, die Manufacturen u. s. w. schon in der Ueberschrift einigermaassen erläutert, und man würde irren, wenn man die Bezeichnung im heutigen Sinne nehmen wollte, in welchem sie bekanntlich die Darstellung der Rechnungsarten, die bei öffentlichen Anleihen und ähnlichen publicistischen Verhältnissen vorkommen, zu vertreten pflegt. Um die Hülfsmittel der Rechnung handelt sich nun aber bei Petty am allerwenigsten, sondern es ist der statistische Stoff selbst, der in sehr einfachen Operationen bearbeitet wird. Ein gelungenes Beispiel dieser Verfahrungsart (in den erwähnten Essays, 4. Ausg. 1755, S. 123) ist die ganz naive Capitalisirung der Bevölkerung. Da man heute in den Ländern, die der Sklaverei ferner stehen, an eine solche Veranschlagung nicht zu denken pflegt, und da dieselbe für jede Vergleichung mit den gesammten Capitalstücken des Landes volkswirthschaftlich unumgänglich ist, so mag die nähere Erinnerung an Pettys Wendung am Orte sein. Im Hinblick

auf die Veranschlagung der Verluste durch Seuchen und Kriege geht er, um den Werth des Bevölkerungskopfes zu berechnen, von den Ausgaben pro Kopf aus, ermittelt so eine Jahressumme für die Gesammtheit, zieht von derselben alle Renten und Gewinne ab, capitalisirt alsdann durch Verzwanzigfachung und dividirt durch die Bevölkerungszahl. Eine Prüfung dieser Procedur hat hier für uns keinen Zweck; wohl aber ist die Erwähnung nicht überflüssig, dass sich Petty für seine Verzwanzigfachung darauf beruft, dass ebenso wie für Grundstücke der Werth einer gewissen Anzahl Jahre maassgebend sein müsse. Die Capitalisirung des ganzen Volks bleibt, von allen Nebenumständen und möglichen Einwendungen der besondern Ausführung abgesehen, eine nicht zu verachtende Idee, auf die überdies jeder selbständig gelangen muss, der über die Vergleichungen der Capitalwerthe mit den übrigen, thatsächlich uncapitalisirten Elementen die letzten Aufschlüsse zu suchen vermag.

6. Wer die Thatsachen nach ihrer Grösse und ihrem Umfang in Betracht zieht, kann in Rücksicht auf das Geld nicht leicht in jenen ganz nebelhaften und grobirrthümlichen Vorstellungen verbleiben, denen zufolge der vorhandene Metallvorrath mit dem Reichthum selbst verwechselt wird. So etwas ist nur auf dem Kinderstandpunkt der fast völligen Gedankenlosigkeit und etwa auch bei solchen Schriftstellern möglich gewesen, die sich aus einem andern Bereich des Denkens und Wissens in ein Gebiet verirrten, in welchem ihre Vorstellungen unentwickelter waren, als die derjenigen Wilden, welche über die einfach übersehbaren Verhältnisse ihres beschränkten Daseins wenigstens instinctive und halb bewusste Anschauungen haben. Petty wusste sehr gut, wie das Geld zu der Menge der Umsätze, die es bewirkt, je nach den kürzeren oder längeren Perioden seines Umlaufs, in einem Verhältniss stehe, und wie daher die Werthe der übrigen Besitzartikel ein bedeutendes Vielfache der vorhandenen Geldmasse bilden. Auch sprach er z. B. in der Stelle, welche den oben erwähnten Vergleich mit dem Fett enthält (in der Abhandlung Verbum sapienti, Cap. V.) die Ansicht aus, dass von dem Gelde ebensowohl zu viel als zu wenig vorhanden sein könne. Wer aber hieraus sowie aus seinen Vorstellungen über den Werth und die Kosten der edlen Metalle (in dem besonderen Traktat über die Steuern) darauf

schliessen wollte, dass er nicht auch dem Gedankengang des Mercantilismus wesentlich gefolgt wäre, würde zu voreilig urtheilen. Für die Nützlichkeit der Verwendungen giebt er nämlich eine Stufenleiter an, und hält die verfügbaren Mittel um so besser benutzt, je nachdem sie zur Beschaffung von Möbeln, Häusern und Ländereien dienen und sich schliesslich im erfolgreichsten Fall auf die Hereinbringung von Gold und Silber richten. Der Vortheil, sagt er wörtlich (S. 126 der Essays) ist hier „am grössten, indem Gold und Silber in das Land kommt, weil diese Dinge nicht nur unzerstörbar sind, sondern zu allen Zeiten und überall als Reichthum geschätzt werden." Der Zusammenhang, in welchem er zur Kundgebung dieser Idee gelangte, ist nicht unerheblich. Er handelte davon, dass manche Steuern den Reichthum vermehrten, anstatt ihn zu vermindern. Hiebei hatte er die Classen im Auge, welche das ihnen als Steuer abgenommene Geld doch nur ganz unnütz verwenden würden, also die Leute, welche nur ässen, tränken, spielten und tanzten, sowie die Metaphysiker und überhaupt Alle, die nichts Reelles hervorbrächten. In einem solchen Gegensatz nimmt sich das hereingebrachte Geld gewiss recht mercantilistisch gediegen aus, und wenn man einem Petty auch seine Verurtheilung des blossen Vergnügungsdaseins und einer ergebnisslosen Metaphysik als eine gelungene Zusammenstellung anrechnen muss, so ist doch das Geld grade in der Auffassung dieser Stelle kein besonders erspriesslicher Hintergrund. Man wird unwillkürlich denjenigen gewahr, der seine Bestrebungen auf die Millionärwürde gerichtet hatte und auch das Geschäft des Landes, oder, wenn man es schon so nennen will, die Volkswirthschaft nach dem Bilde seiner Person aufzufassen suchte. Wirklich wagt er auch im Schlusscapitel des Verbum sapienti ein wenig Phantasie und Philosophie dieser Art, indem er den Fall vorwegnimmt, dass die Nation überhaupt genug, und zwar auch an Geld, an sich gebracht habe, um nicht mehr zu wissen, was zu thun sei. Alsdann seien die Erregungen des Geistes in ihrer ganzen Mannichfaltigkeit zu pflegen und hier das Feld der Befriedigung zu suchen. Obwohl nun in der Idee über diesen Ausweg ein leidlicher Bestandtheil von halber Wahrheit enthalten ist, so ist doch die eröffnete Aussicht selbst wunderlich genug. Man wird bei dieser Gelegenheit daran erinnert, dass Petty seine Art von Bevölkerungsstatistik mit der Sünd-

fluth und 8 Personen beginnen, nach 10 Jahren bereits 16, nach 20 Jahren 32 vorhanden sein lässt und nach den willkürlichsten, wenn auch unregelmässiger werdenden Aufstellungen, endlich auch in die Zukunft mit ganz monstrosen Anschlägen hinausgreift, wie man sich in der Nachbarschaft der Tabelle auf S. 21 der Essays überzeugen kann.

Weit besser als solche Perspectiven sind seine Ideen über die Vortheile einer Verdichtung oder Zusammenrückung der Bevölkerung. Die Anhäufung in grossen Städten wird von ihm vorzugsweise in ihren günstigen Umständen betrachtet. Doch sind seine Gründe kaum eigentlich nationalökonomisch geartet. Er sieht eben nur darauf, dass die enger verbundene Menschenzahl im Allgemeinen eine grössere Macht und zur Befriedigung von mancherlei Bedürfnissen eine bessere Gelegenheit hat, als eine zerstreute. Unsere jüngste Theorie, welche ein nicht in Isolirung ausartendes ebenmässiges Vertheilungssystem verlangt, und hiebei die grossen Städte nicht übersondern unterschätzt, wird sich in die angedeuteten Anschauungen nicht hineindichten lassen, und die einzige Gemeinsamkeit dieser und anderer Auffassungsarten besteht darin, die Trennung der Bevölkerung für ein Hinderniss der Vereinigung und Kraftentfaltung anzusehen. In diesem Punkte sind die Schriftsteller des Mercantilsystems überhaupt nicht so beschränkt, als die Malthusisch gestörten und verkehrten Anwandlungen der letzten Menschenalter. Doch lassen wir es bei dieser einfachen Bemerkung bewenden, da die Illusion einer Malthusisch haltbaren Bevölkerungstheorie schon wieder im Verschwinden begriffen ist. Wie sehr Petty selbst von der Machtsteigerung durch das nähere Zusammenwohnen überzeugt gewesen sei, beweist seine unter der Gestalt einer Traumfiction eingeführte und erörterte Voraussetzung, dass sich die ganze Irische Bevölkerung auf Englischen Boden verpflanzt finde. Man merkt, dass ihm diese Vorstellung mehr als ein blosses Spiel war, und seine Erinnerung an Descartes und dessen provisorischen Traumstandpunkt soll nur eine Rechtfertigung für die Kühnheit seiner Conception sein.

Die Bevölkerung erlaubt, wie die kritische Oekonomie heute sowohl aus innern Gründen als auch durch äussere Thatsachen ausser Zweifel setzt, je nach der dichteren oder dünneren Gestaltung allgemeine Schlüsse auf eine grössere oder geringere

Höhe der verschiedenen Einkünftearten und zwar ganz besonders der Grundrente. Nun hat Petty eine unvollkommene Annäherung an derartige Gedanken; doch zeigt seine Schlussart und seine Vorstellung von einer hier in Frage kommenden Rente, dass sich ihm die Begriffe bei solchen Excursionen in das entwickelnde Denken denn doch einigermaassen mischten und verwirrten. Allerdings macht es sich ganz annehmbar wenn er sich das Land erst mit einem Menschen, dann mit zwei, drei u. s. w. in Verbindung denkt. Diese werden ernährt, und hiemit vervielfacht sich nach seiner Vorstellungsart auch das, was er in diesem Zusammenhang (Essays S. 148) auch schon bei einem einzigen vorhandenen Menschen Rente nennt. Allein die Schlussfolge von historischen Berichterstattern, dass Petty hier kurzweg die Rente, wie wir dieselbe verstehen, mit der Bevölkerungsdichtigkeit steigen lasse, beruht auf einem Mangel an Unterscheidungsvermögen und erzeugt eine geschichtlich ganz falsche Voraussetzung. Die von dem Boden ausgehende Ernährung einer Menschenmasse oder, mit andern Worten, dessen Nahrungsleistung drückt sich zwar bei grösseren Bezirken einigermaassen in der Volkszahl aus, ist aber nicht im Mindesten mit der Rente, d. h. mit den Einkünften des Eigenthümers zusammenfallend, welcher im Gegensatz zum Pächter oder zu den Arbeitern einen eigenthümlichen socialen Gewinn erzielt. Wer aber auch noch nicht bis zu diesem Punkte unterscheiden wollte, müsste denn doch, wenn er nur etwas subtiler dächte, gewahr werden, dass die Rente unter allen Umständen mindestens so weit abgegrenzt und unterschieden werden müsse, als es schon der Geschäftsverkehr selbst fast jederzeit bei einiger Entwicklung der Verhältnisse gethan hat. Uebrigens ist es aber auch bei Petty ein Grundfehler, einseitig von der Ernährung auszugehen, und die Rücksicht auf die Arbeit und sogar auf die Arbeitszeit als Werthmaass, wovon sich bei ihm an andern Orten unvollkommene Spuren vorfinden, hier auf sich beruhen zu lassen, und für beide Gesichtspunkte nicht einmal an einen möglichen Widerspruch oder eine Ausgleichung zu denken.

7. Die Vorstellungen von der Arbeitstheilung sind das, wonach man in neuster Zeit sich regelmässig umzusehen pflegte, wenn man ältere Schriftsteller vor sich hatte. Nun ist schon früher bemerkt worden, dass die ganz gewöhnlichen Gedanken

hierüber in den verschiedensten Zeitaltern und an den verschiedensten Orten entstehen mussten, und dass man, um einen Fortschritt in dieser Beziehung festzustellen, weit mehr antreffen muss als Anschauungen, die nicht viel über die auf der Hand liegende Thatsache der Verzweigung der Berufsarten und der Theilung der Verrichtungen hinausreichen. Bei Petty ist nun (im Hinblick auf die Stelle S. 113 der Essays) keine Veranlassung vorhanden, ihm eine besondere Erkenntniss der fraglichen Wirkungen zuzuschreiben. Seine Auslassungen besagen genau betrachtet nichts weiter, als dass eine Theilung bestehe, und dass sie förderlich sei. Auch seine sonstigen Beispiele sind nichts als erläuternde Bilder der thatsächlichen Functionentheilung. Die Hauptsache, welche in der zergliedernden Untersuchung der Ursachen der Förderlichkeit und in der Bestimmung der Grenzen besteht, kommt nicht einmal in Frage. Wenn irgendwo, so zeigt es sich hier, dass Jemand über die Fortschritte eines Wissenszweiges keinen Bericht geben kann, wenn ihm die leitenden Gesichtspunkte des gegenwärtigen Inhalts und Bestandes der Wissenschaft fehlen. Im letzteren Falle werden die entferntesten Aehnlichkeiten mit den erst später vorhandenen Einsichten für diese Einsichten selbst angesehen, und von einer eigentlichen Wissensgeschichte kann bei einem solchen Verfahren gar nichts zum Vorschein kommen.

Dieses Sachverhalts muss man noch besonders eingedenk bleiben, wenn man sich denjenigen Ideen Pettys gegenübersieht, welche in einer ganz andern Richtung den meisten Schein einer bewussten gründlicheren Vorstellungsart für sich haben. Es sind dies seine gelegentlichen Bemerkungen über die Herstellung einer Werthbeziehung zwischen Land und Arbeit. Er nennt diese Aufgabe (S. 63 der Anatomie von Irland, 2. Ausg. 1719) die wichtigste in der politischen Oekonomie; aber er verfällt mit seinen Anschauungen sofort in den Fundamentalfehler, den wir schon oben bei seinem Begriff einer mit dem Ertrage fast gleichbedeutenden Rente kennen gelernt haben. Die Ernährungscapacität des Bodens ist wiederum sein Ausgangspunkt und die durchschnittliche Tagesnahrung eines Menschen wird von ihm ausdrücklich als ein Werthmaass hingestellt, welches gleicherweise für Land und Arbeit entscheiden müsse. Ja er schliesst sogar die Arbeit selbst zu Gunsten seiner Schätzungsart aus und glaubt, indem er thatsächlich auf den denkbar

weitesten Abweg geräth, noch obenein, dass er mit der Abweisung der Arbeit als eines Ausgangspunktes der Werthbestimmung einen Irrthum berichtige.

Uebrigens darf man sich durch die eben erwähnten Vorstellungen Pettys nicht zu der Annahme verleiten lassen, dass bei ihm selbst die Begriffe so ungemischt hervortreten, wie sie in der abgekürzten Wiedergabe erscheinen. Hätte er selbst schärfer gedacht, so würde es gar nicht möglich sein, dass sich an andern Orten Spuren einer entgegengesetzten Auffassung vorfänden, an welche schon vorher erinnert worden ist. Das Schlussergebniss unseres Eingehens auf die Einzelheiten ist also die Bestärkung der Thatsache, dass Petty zwar vermöge seiner quantitativ bestimmter gestalteten Anschauungen sehr vielen Erkenntnissen näher kommen musste als diejenigen, welchen dieser natürliche Zwang zur bessern Orientirung fern blieb; — dass er aber dessen ungeachtet in der Richtung auf volkswirthschaftliche Theorie nur halbe und flüchtige Gedanken aufzuweisen hat, die grade nach der feineren Seite einander widersprechen und mithin kaum als Versuche gelten können. Was dagegen den eigentlichen Gegenstand seiner Arbeiten, nämlich eine Art statistischer Inventarisirung betrifft, so ist die Beurtheilung des materiellen Werthes dieser Hauptseite seiner Leistungen eine Sache, die nicht in den Zusammenhang unserer Geschichte gehört.

8. Ueber Locke braucht im Allgemeinen hier nicht viel gesagt zu werden, da sein Bild wesentlich der Geschichte der Philosophie angehört. Für die Volkswirthschaftslehre kommt er nur mit Nebenbeschäftigungen in Frage. Die wichtigste Idee oder vielmehr die erheblichste Annäherung an einen später in anderer Gestalt sehr einflussreich gewordenen Gedanken findet sich in seiner Schrift über bürgerliche Regierung unter dem Capitel vom Eigenthum eingestreut. Was er sonst in Abhandlungen über Zins und Münze schrieb, tritt nicht aus dem Rahmen der Reflexionen heraus, wie sie unter der Herrschaft des Mercantilismus in Anlehnung an die Vorkommnisse des Staatslebens üblich waren. Ueber die Freiheit des Zinsfusses hatte mancher Geschäftsmann ähnlich gedacht, und auch die Entwicklung der Verhältnisse brachte die Neigung mit sich, die Zinshemmungen als unwirksam zu betrachten. In einer Zeit, wo ein Dudley North seine Discourses upon trade (1691) in der Richtung auf

Freihandel schreiben konnte, musste bereits Vieles gleichsam in der Luft liegen, was die theoretische Opposition gegen Zinsbeschränkungen nicht als etwas Unerhörtes erscheinen liess. Zwar hatte der eben genannte Händler, ein niedriges Werkzeug der richterlichen Reactionsverfolgungen, für seine aus den Geschäften von Constantinopel und Smyrna her erworbenen Grundsätze keinen Beifall zu finden vermocht, und es fiel in unserm Jahrhundert dem neubrittischen Freihandel anheim, jene verschollene, ja fast verlorne Schrift wieder zugänglich zu machen. Indessen darf man sich, ungeachtet des grade mit der Revolution entwickelten Schutzprincips, die Zustände doch nicht so denken, als wenn sie den auf Freimachung anderer wirthschaftlicher Verhältnisse gerichteten Vorstellungsarten nicht schon günstig gewesen wären. Die Darlegung der Gründe für die (nicht einmal ausnahmslos geforderte) Zinsfreiheit ist daher bei Locke nichts Ueberraschendes, worauf die Geschichte ganz besondern Werth zu legen hätte. Auch eine blosse Befassung mit Münzfragen ist noch kein Umstand, der an sich und abgesehen von den wichtigeren Hülfsvorstellungen zu eigentlich volkswirthschaftlichen Ideen zu führen pflegt. Dennoch müssen wir grade bei Locke ein paar Einzelheiten aus seinen kleinen Schriften über Zins und Münze berühren, um zu zeigen, dass auch er sich der mercantilen Anschauungsweise keineswegs entzog, wie man dies allzu voreilig und ohne Verständniss für den Geist seiner Arbeiten behauptet hat.

Zunächst wollen wir jedoch jene Idee betrachten, auf die schon oben hingewiesen wurde, und die sich mit ziemlicher Klarheit, wenn auch mit wenig Consequenz, in einem naturrechtlichen Zusammenhang (im Essay on civil government, 1689, Werke B. V., 1812, S. 361) vorfindet und dort die Rolle eines sich aufdrängenden, aber kaum halb gewürdigten Gedankens spielt. Wenn wir den Begründer des Ideenkriticismus hier auf einem andern Gebiet nicht ungeschickt und nicht ohne einigen Erfolg vorgehen sehen, so ist dieses Ergebniss zu einem grossen Theil auf das Maass von Denkvirtuosität zurückzuführen, welches bei dem Verfasser des „Versuchs über den menschlichen Verstand" in keiner Richtung gänzlich ohne Wirkungen bleiben konnte. Von besonderem Interesse ist die Entwicklung der wirthschaftlichen Vorstellung, um die es sich handelt, aus dem Bedürfniss einer naturrechtlichen Begründung des Eigenthums. Es ist

die Arbeit, die auch schon von Locke als Rechtfertigungsgrund des Eigenthums in Anspruch genommen wird. Bei Gelegenheit dieser Ausführung gelangt er nun sehr natürlich dazu, die Werthe aller Dinge darauf anzusehen, inwiefern die Arbeit an ihnen theilhabe. Im Interesse seines Arbeitsprincips als des vorausgesetzten Rechtfertigungsgrundes für das Eigenthum, macht er bemerklich, wie sich der Werth der verschiedensten Gegenstände und darunter auch derjenige der Ländereien fast vollständig auf Arbeit zurückführen lasse. Es seien $^{9}/_{10}$ des Werths der Bodenerzeugnisse auf die Arbeit zu verrechnen; nehme man aber die Dinge, wie man sie schliesslich verbrauche, so seien $^{99}/_{100}$ auf die Arbeit und nicht auf die Natur zurückzuführen. Weiterhin (S. 363) heisst es sogar „die Natur und Erde lieferten nur die fast werthlosen Materialien". Wer mit der kritischen Oekonomie bekannt ist, weiss, dass es jene fehlenden Zehntel und Hundertel und die unentschiedenen sich durch das Wörtchen „fast" verrathenden Vorstellungsarten sind, in welchen die Unsicherheit und Inconsequenz der Auffassung gegenwärtig klar genug erkennbar dasteht. Offenbar streifte das Vorstellungsspiel in diesem Fall nahe genug an den neuerdings aufgestellten und so berühmt gewordenen Satz, dass die Natur überhaupt und im strengsten Sinn an der Wertherzeugung gar keinen Theil habe, sondern als unentgeltliche Productionsvoraussetzung betrachtet werden müsse. An welche Auskunft man aber auch denken möge, so musste doch unter allen Umständen jene Lockesche Gestalt der Vorstellung einem Jeden als unbefriedigend erscheinen, der überhaupt sein vornehmliches Augenmerk auf den Ursprung des Werthes der Dinge unmittelbar und ernstlich richtete. Locke selbst aber war offenbar nur gelegentlich auf Vorstellungen gekommen, die in dieser nachlässigen Form noch kaum als Theorien bezeichnet werden können. Wenn daher diese Gedanken mit alledem, was später den Schwerpunkt der weiteren Ideenentwicklung bildete, äusserlich zusammentreffen, so liegt hierin nur ein Zeugniss dafür, dass die Regungen in dem Anschauungskreis des Philosophen eine Tendenz zum Richtigen fast unwillkürlich einschlugen. Es ist aber hiemit durchaus nicht bewiesen, das jene halbfertigen Gebilde, die selbst noch nicht wussten, wass sie eigentlich genau sein sollten, als Resultate und Theorien eine erhebliche Bedeutung in Anspruch nehmen

könnten. Auch sieht man sich nach ernstlichen Consequenzen an andern Orten vergebens um. Streng genommen ist es mithin nur die neuere Volkswirthschaftslehre gewesen, die dazu veranlasst hat, bei Locke nach einem Spiegelbild ihrer eignen leitenden Vorstellung zu suchen.

9. Ueber Lockes Mercantilismus kann nicht der mindeste Zweifel bestehen bleiben, sobald man sich nicht durch gänzlich isolirte Redewendungen täuschen lässt. Einige entscheidende Stellen genügen vollkommen, um eine ganz unzweideutige Rechenschaft zu geben. Der Sachverhalt ist in dieser Richtung um so wichtiger, als man sonst geneigt sein könnte, die Cultur der volkswirthschaftlichen Ideen in England ebenso von derjenigen des Festlandes sondern zu wollen, wie dies für die Geschichte der Philosophie nothwendig ist. Alsdann würde man die geistigen Vorgänge auf der Insel in Rücksicht auf die Ausbildung einer Volkswirthschaftslehre als eine verhältnissmässig isolirte Gruppe von Thatsachen und Gedanken anzusehen und den dortigen Theorien eine von vornherein überlegene Rolle zuzuschreiben haben. Hiezu ist indessen keineswegs dasselbe Maass von Gründen vorhanden, wie im Gebiet der Philosophie. Es giebt hier keinen wirthschaftlichen Begriffskriticismus, der dem philosophischen Vorgehen eines Locke entsprochen und hinterher, nach einer Schottischen Verfeinerung, in Deutschland seine tiefer denkenden Fortsetzer gefunden hätte. Nur soviel ist allerdings als gemeinsam anzuerkennen, dass die Ausbildung einer Volkswirthschaftslehre in England nachher da am besten gelungen ist, wo sich die Philosophie am entschiedensten gefördert fand. Wir werden später sehen, wie in Hume beide Gebiete ihre tiefsten Wurzeln geschlagen haben, und wie innerhalb des gleichartigen und zum Theil gemeinsamen Gedankenkreises Adam Smith die Kraft schöpfte, sein epochemachendes Werk abzufassen.

Hätte Locke etwa ebenso dem Ursprung wirthschaftlicher Begriffe nachgeforscht, wie er dies bezüglich der metaphysischen und philosophischen Vorstellungen gethan hatte, so würden wir schwerlich in der Nothwendigkeit sein, die mercantile Richtung seines Gedankenlaufs festzustellen. In dieser Beziehung erhob er sich nämlich so wenig über die vorherrschenden Ideen, dass er sogar bessere Einwendungen nicht zu würdigen wusste. Letzteres zeigt sich z. B. in einer Stelle über die Handels-

bilanz (Betrachtungen über Zinserniedrigung etc., im angeführten B. V., S. 17). Dort enthält der von ihm abgedruckte Gegeneinwand, es werde schliesslich meist in Gütern gezahlt, und das Geld werde dann im Lande nicht verringert, bereits eine Andeutung der späteren Theorie, und wenn man auch vom neusten Standpunkt aus sogar die schliessliche Smithsche Fassung selbst für einseitig erachten muss, so war doch Alles, was auf dieselbe hinarbeitete, als Fortschritt zu betrachten. Nun verkannte aber Locke den bessern Bestandtheil der gegnerischen Anführung bis zu dem Punkte, dass er sich sogar zu einer höchst zuversichtlichen und verächtlichen Ausdrucksweise bewogen fand. Hiebei tritt es in seinem Gedanken mit mehr als hinreichender Deutlichkeit hervor, dass er in der gröbsten Weise dem Leitfaden der edlen Metalle folgt und sich gar nicht vorzustellen vermag, wie zwischen Werthsumme und Geld ein Unterschied bestehen könne. Seine Idee von der Bilanz ist nämlich die ganz gewöhnlich mercantilistische, derzufolge zwischen den Ländern alle Ausgleichungen des Werthunterschiedes zwischen Einfuhr und Ausfuhr unbedingt und ausschliesslich in edlen Metallen erfolgen müssen. Wie er sich aber auch den Reichthum noch ernstlich mercantilistisch vorstellt, zeigt folgender Satz derselben Abhandlung (S. 13): „Reichthümer bestehen nicht darin, mehr Gold und Silber zu haben, sondern darin, davon im Verhältniss zu der übrigen Welt oder unsern Nachbarn mehr zu haben." Die Aufspeicherung der edlen Metalle soll, wie der weitere Zusammenhang noch ausdrücklich bestätigt, ein Volk in den Stand setzen, sein Uebergewicht über die andern weniger versehenen Nationen geltend zu machen und sich ein grösseres Maass von Bequemlichkeiten zu verschaffen. Ueberhaupt kennt Locke nur zwei Wege der Bereicherung vermittelst der edlen Metalle, nämlich Eroberung und Tribut einerseits und Handel andererseits. Indem er den ersteren von seinem philosophischen Standpunkt aus verwirft, bleibt ihm nur eine ziemlich grobe Gestalt der mercantilistischen Anschauungsweise übrig. Der wörtliche Ausdruck jenes Gedankens (auf der zuletzt angeführten Seite) ist entscheidend: „In einem Lande ohne Bergwerke giebt es zum Reichthum nur zwei Wege, Eroberung oder Handel". Wer hienach noch daran zweifeln sollte, dass Lockes wirthschaftliche Erörterungen in den maassgebenden Hauptpunkten den vorwiegenden Meinungen folgten

und in dieser Beziehung keine Originalität in Anspruch zu nehmen haben, wird wohlthun, sich mit dem Wesen des Mercantilismus strenger vertraut zu machen und dann zu unterscheiden, wo die gröberen und die feineren Artungen dieses Vorstellungskreises zu suchen sind. Unseres Erachtens hat zwar Locke den Vortheil einer ziemlich klaren Ausdrucksweise und eines meist gesunden Verständnisses der Verhältnisse für sich, so lange es sich um nicht vielmehr als um die Anwendung der im Verkehr bereits herrschenden oder nahegelegten Ideen handelt. Uebrigens bleibt er aber sachlich meist weit mehr befangen, als seine Kenntniss der Thatsachen rechtfertigt, und wo er einmal einen glücklicheren Streifzug des Gedankens unternimmt, da ist es, wie wir gesehen haben, das Naturrecht oder die allgemeine politische Erörterung gewesen, was ihn auf die Spur, aber auch nur auf die Spur einer erheblicheren ökonomischen Einsicht geleitet hat.

10. Indem wir von den Engländern zu den Franzosen übergehen, deren zwei Hauptschriftsteller sich auch der Zeit nach eng anschliessen, betreten wir ein Gebiet, in welchem die Verallgemeinerungen der Ideen eine weit erheblichere Rolle spielen. Es scheint fast, als wenn der Boden Frankreichs den mehr schematischen Vorstellungsarten ungleich günstiger wäre, als das Gestrüpp der specifisch Englischen, von der Schottischen unterschiedenen Art und Weise. Die bewegliche Abstraction sowie ein gewisses Maass von leichtem Ueberblick lassen sich bei den Französischen Erzeugnissen nie verkennen, und Boisguillebert ist hiefür ein derartig hervorragendes Beispiel, dass man von ihm behaupten kann, er vertrete unter den sämmtlichen zu jener Zeit in Frage kommenden Autoren die Idee von einer Art universellem Zusammenhang der wirthschaftlichen Erscheinungen. Hierauf haben seine Landsleute neuerdings mitunter soviel Werth gelegt, dass sie versucht worden sind, die Hauptsätze der neueren Oekonomie bei ihm wenigstens im Keime nachzuweisen. Wie günstig man ihn aber auch beurtheilen möge, so ist es bei unbefangener Prüfung ganz unmöglich, mehr als eine einzige wesentliche Idee von einiger Tragweite zu constatiren. Diese Idee liegt aber noch nicht einmal auf dem Wege, den die Französischen Anhänger der neubrittischen Richtung zu wandeln pflegen. Sie erhebt sich vielmehr, wenn auch in einer noch unentwickelten Gestalt,

bedeutend über jenes Niveau und kann ihre volle Würdigung nur vom neusten Standpunkt der Volkswirthschaftslehre erwarten. Ehe wir jedoch auf diesen treibenden Grundgedanken eingehen, müssen wir ein wenig nach dem Manne fragen, von dem diese Idee so lebhaft erfasst wurde.

Boisguillebert und Vauban sind zwei Persönlichkeiten, die darauf Anspruch haben, dass man bei der Kennzeichnung ihrer Leistungen ihre Charakterhaltung und Lebensstellung nicht übergehe. Beide waren Männer von grossem persönlichen Freimuth und Unabhängigkeitssinn. Beide waren Männer der Praxis und schrieben nicht berufsmässig, sondern einzig und allein in Folge der Anregung, die sie in der von ihnen bedauerten Lage des Landes gefunden hatten. Der eine von ihnen, der ehrliche Vauban, wurde ganz offenbar von seiner Vaterlandsliebe und seinem Gerechtigkeitssinn geleitet. Der andere, von dem wir zunächst eingehender zu sprechen haben, hatte zwar schon früh ein paar schriftstellerische Versuche in einer leichteren Gattung gemacht, kann aber dennoch nicht als Jemand betrachtet werden, den bei seinen ernstlichen finanziellen Arbeiten die Eitelkeit der Schaustellung schriftstellerischer Vorzüge geleitet hätte. Sein Ziel war die praktische Einwirkung auf das Schicksal des Landes durch unmittelbare Umgestaltung der finanziellen Regierungsgrundsätze. Er glaubte trotz der vier Auflagen seiner ersten Hauptschrift und ungeachtet des Beifalls, den seine weiteren Arbeiten bei dem Publicum fanden, dennoch nichts gethan zu haben, weil seine Ideen nicht zur unmittelbaren Verwirklichung gelangten. Er setzte sich in der Führung seiner Sache erheblichen Vexationen und Verfolgungen aus, die ihn um so leichter erreichten, als seine amtliche Stellung in Rouen durch mannichfaltige Chicanen dazu benutzt werden konnte, ihn von der ökonomischen Seite zu treffen. Die mehrmalige Wiedererkaufung des Rechts zu dieser Stelle wurde ihm durch die allgemeinen fiscalischen Maassregeln, jedoch seiner Person gegenüber noch unter maliciöser Hinweisung auf seine finanziellen Reformpläne aufgenöthigt, und dem Schlimmeren entging er schliesslich auch nicht. Soviel man von seinem zum Theil ziemlich unbekannt gebliebenen Leben (1646—1714) weiss, so hat er seinen Posten, dessen Functionen in der leitenden Ausübung eines Gemisches von Justiz und Polizei bestanden, und auf diese Weise einen ent-

scheidenden Einfluss auf das Schicksal der Stadt übten, mit der grössten Gewissenhaftigkeit und Geschäftstüchtigkeit ausgefüllt. Es ist daher bei der Lectüre seiner lebendig und gewandt geschriebenen Arbeiten nicht zu vergessen, dass der Verfasser derselben vom Standpunkt einer praktischen Stellung und überdies im Hinblick auf Erfahrungen schrieb, die er sich auch in der eignen, nach der Seite des Ackerbaus und Handels dirigirten Privatwirthschaft erworben hatte. Die ökonomischen Chicanen und der Umstand, dass er überhaupt von verfehlten Maassregeln der Regierung ernstlich zu leiden gehabt hatte, mögen seiner Sprache hier und da eine besondere Erregtheit ertheilt haben. Indessen sieht man dennoch deutlich genug, dass die Ideen selbst, die er vor Augen hat, das eigentliche Lebenselement seiner Wärme und Leidenschaft bilden. Man hat in ihm einen Schriftsteller vor sich, der mit einem praktischen Ausgangspunkt und vielen verhältnissmässig klaren Anschauungen eine edle Begeisterung für gerechte Rüchsichtnahme des Menschen auf den Menschen und sogar für Ideen verbindet, bei deren Ausdruck die Kühnheiten der Paradoxie und die Mächte des Affects eine Rolle spielen.

Seine Schwächen sind die ziemlich natürlichen Begleiter der letzterwähnten Vorzüge. Er dachte zu sanguinisch an die Möglichkeit, seinen Gesichtspunkten bei Ministern Eingang zu verschaffen. Die, wenn nicht wahre, so doch nicht schlecht erfundene Anekdote, welche der Herzog von St. Simon über die Audienz oder vielmehr Nichtaudienz unseres Finanzreformers bei Pontchartrain erzählt, ist ein Zeugniss für jene Sinnesart. Boisguillebert begann nämlich mit der dem fraglichen Herrn gegenüber allzu naiven Erklärung, derselbe würde ihn zuerst für einen Narren nehmen, dann sehen, dass er Aufmerksamkeit verdiente, und schliesslich mit seinem System zufrieden sein. Pontchartrain erwiderte lachend, er halte sich an den ersten, und kehrte ihm den Rücken.

Selbst die günstigste Beurtheilung kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, dass Boisguilleberts Phantasie allerdings die Neigung hatte, die Grenzen des Möglichen einigermaassen kühn hinauszuschieben. Man hat ihm namentlich seine allzu viel versprechenden Büchertitel zum Vorwurf gemacht, und man kann nicht leugnen, dass dieselben in ihren Erläuterungen ein wenig an die Kunst erinnern, in

24 Stunden Dinge zu leisten, zu denen ein Jahr selbst unter den günstigsten Umständen noch eine kurz bemessene Frist wäre. Dennoch darf man nicht voraussetzen, dass er etwa bei seinen Ankündigungen nicht mit der vollsten Ueberzeugung verfahren sei. Wenn er auf dem Titel seiner ersten Hauptschrift, des Détail de la France (zuerst unter Chiffre 1695, dann mit dem langen Titelprogramm 1697) und zwar in einem Alter von ungefähr 50 Jahren in einem Monat alles für die Finanzen nöthige Geld und die Bereicherung von Jedermann in Aussicht stellte, so war dies eben nichts als eine sehr begreifliche Illusion. Er urtheilte über die Möglichkeiten nach dem innern und allgemeinen Wesen der Sache, wie er sich dieselbe unabhängig von der besondern Beschaffenheit der Regierungspersonen, der Zustände und der Menschen seinen Voraussetzungen entsprechend vorstellte. Eine derartige Auffassung ist in andern Gebieten des Wissens und Könnens bei den berühmtesten Persönlichkeiten häufig genug vorgekommen, und wenn sich z. B. ein Roger Bacon anheischig machte, die ganze zu seiner Zeit bekannte Mathematik in 8 Tagen beizubringen, so hat man sich zu hüten, sofort eine gewöhnliche Grosssprecherei anzunehmen. Auch in der allerneusten Zeit haben sich sehr berühmte Nationalökonomen zur Aeusserung von Vorstellungen bewogen gefunden, die den Perspectiven Boisguilleberts mindestens gleichkamen. Wir dürfen also seine Arbeiten um jener Illusion willen nicht in den übrigen Beziehungen herabsetzen. Das Einzige, wozu wir gegründete Veranlassung haben, ist Vorsicht gegen die anderweit naheliegenden Abirrungen seiner Imagination und Leidenschaft, und hier dürfte besonders die in den Zahlenbestimmungen unterlaufende Poesie nicht zu vergessen sein. Man darf ihm dieselbe jedoch in der damaligen Zeit bei dem Mangel einer eigentlichen Statistik nicht zu hoch anrechnen, zumal ja auch der in dieser Beziehung nach Zuverlässigkeit strebende und überhaupt gediegen und gesetzt verfahrende Vauban mehrfach zu Angaben gelangt ist, welche heute als vollständige Unmöglichkeiten erkannt werden. Wenn ausschweifende Schätzungsangaben dem mit unverkennbarer Ruhe, Festigkeit und Klarheit denkenden Ingenieur und zugleich dem Manne begegnen konnten, den die Franzosen an die Spitze der Entstehungsgeschichte der Statistik stellen, so wird man es bei dem Lieutenant-General von Rouen nicht überraschend

finden dürfen, dass er seine von bedeutenden praktischen Zielen eingenommene Phantasie oft genug nicht im gehörigen Gleichgewicht erhalten hat. Die Unbestimmtheit der Thatsachen, aus denen er seine Schlüsse zu ziehen hatte, und für welche er sich allzu sehr auf die eignen praktischen Anschauungen angewiesen sah, macht das Schweifen der Ideen nur zu erklärlich. Ja die eigne Erfahrung musste hier oft irreleiten, da sie sich unmittelbar nur auf einen kleineren Kreis bezog und leicht die Vorgänge in einer Provinz zum Maass der Schicksale des ganzen Landes machte.

11. Die eben angedeutete, sehr natürliche Einseitigkeit, die eine Folge des provinziellen Standpunkts ist, hat jedoch bei Boisguillebert nicht blos die Irrthümer, sondern auch die besten Früchte erzeugt. Seine Ideen über die Wohlthätigkeit angemessen hoher Getraidepreise und über die zerstörenden Wirkungen ihres zu grossen Sinkens sind der Stärke der Eindrücke zu verdanken, mit welcher sich ihm die Folgen der Ausfuhrverbote grade in seiner Provinz aufdrängten. Aus derselben Quelle, aus welcher jene sich zu einer Theorie erweiternden Gedanken flossen, schreibt sich aber auch seine leidenschaftliche Eingenommenheit gegen den Colbertismus her, den er in der Hauptsache nicht verstand. Er musste der Gediegenheit der Person und ihrem unbestechlichen Eifer Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber er wird nicht müde, das Jahr 1660, d. h. die Einleitung der Colbertschen Verwaltung, als den Wendepunkt zu allem Unglück des Landes zu bezeichnen. Freilich hatte er nicht blos Colbert, sondern auch das vor Augen, was dessen Wirksamkeit folgte. Ja überhaupt war das System des eifrigen Ministers nur insoweit zur Verwirklichung gelangt, als es sich mit der sonstigen Politik Ludwigs XIV. vereinigen liess und durch die letztere nicht gekreuzt oder beschränkt wurde. In der zunächst interessirenden Frage hatte allerdings Boisguillebert eine von Colbert gutgeheissene Maassregel im Auge, die gegenwärtig sogar von den entschiedensten Vertheidigern der sonstigen Grundsätze jenes Ministers als Fehler betrachtet wird. Die Verhinderungen der Getraideausfuhr sollten die Nothstände mildern, welche sich an die schlechten Ernten und an den Mangel von Nahrungsmitteln knüpften und häufig genug in Zwischenräumen von wenigen Jahren wiederholten. Das Princip, die Nahrungsmittel durch Zurück-

haltung ihrer Ausfuhr billiger zu machen, musste aber zu einem ganz anders gearteten Nothstand führen, der die Landwirthschaft und die ländliche Bevölkerung in Folge von Absatzmangel heimsuchte. In der Charakteristik dieser letzteren Erscheinung hat nun unser Autor seine Stärke. Hier zeigt er das Unheil der Stauungen des Verkehrs und das Elend, von welchem die Ackerbaubevölkerung betroffen wird, wenn die Preise der Bodenerzeugnisse die Kosten ihrer Herstellung nicht mehr decken. An die Erkenntniss dieser Missverhältnisse knüpft sich bei ihm aber auch jene allgemeinere Idee, die den Schwerpunkt seiner theoretischen Kräfte bildet, und die, wenn man nur auf das ganz Allgemeine sieht, allerdings schon eine gewisse Vorstellung von dem vertritt, was man in neuster Zeit mit den Schlagworten der Harmonie oder Solidarität der Interessen zu bezeichnen pflegt. Indessen sind die Mannichfaltigkeiten im Gebiet dieser Begriffe so gross, dass man wohlthut, wenn man sich von derartigen Ausdrücken unabhängig macht und einfach zusieht, was der Schriftsteller thatsächlich gemeint habe. Die Hineindichtungen sind in diesem Felde bedenklicher als irgendwo, und man leistet weder der Vergangenheit noch der Gegenwart einen Dienst, wenn man Ideen für einerlei erklärt, welche zwar Berührungspunkte gemein haben, aber in ihrer weiteren Entwicklung gewaltig von einander abweichen. Weit gefehlt, dass sich derartige Gedanken irgend einer vagen Allgemeinheit wegen, in der sie sich begegnen, schon decken müssten, befinden sie sich vielmehr oft genug mit einander in Widerstreit, und die erzwungene Harmonisirung ist am wenigsten bei den vielgestaltigen Meinungen angebracht, die man mit dem losen Gewand der Interessenharmonie umhüllen kann.

Die Schriften Boisguilleberts haben eine Darlegung des Zustandes Frankreichs unter dem Einfluss der dem Ackerbau ungünstigen Steuerverhältnisse und Maassregeln zum Zweck. Sie sind wesentlich finanzieller Natur, und die eigentlich volkswirthschaftlichen Gedanken spielen in ihnen nur eine Nebenrolle. Aus diesem Grunde kann ihnen nur die eigentliche Finanzgeschichte gehörig gerecht werden, und diesem besondern Zweige müssen wir auch die Entscheidung überlassen, in welchem Maass die Boisguillebertsche Finanzkritik und Finanzopposition begründet gewesen und nach welcher Seite sie über

das Ziel hinausgegangen sei. Nur eine einzige kleine Schrift, die Abhandlung über die Reichthümer (Dissertation sur les richesses etc.) ist abstracter gehalten und sieht ein wenig nach allgemeinerer Theorie aus. Doch ist es fast vollkommen gleichgültig, wo man die volkswirthschaftlichen Hauptgedanken unseres Autors aufsucht; denn er wiederholt sie in allen seinen grösseren und kleineren Arbeiten. Uebrigens ist die Abhandlung über das Getraide (Traité des grains) für unsern Zweck insofern auszuzeichnen, als vorzugsweise in ihr das Hauptmotiv der wirthschaftlich erheblichen Ideen hervortritt. Ausser dem vorher erwähnten Détail de la France ist etwa 10 Jahre später (jedenfalls vor 1706) noch ein anderes Zustandsbild als „Factum de la France" erschienen, welches die Veranlassung wurde, dass der Verfasser harten Verfolgungen anheimfiel. Die Schreibart ist überall von Pedanterie frei; nur wird die sonst recht gefällige und noch heute einen gewissen Reiz bietende Lectüre dadurch mehrfach unmodern, dass biblische Anfänge nicht selten die allgemeinen Erörterungen einleiten, und dass auch die moralischen Gedanken sich nicht vollständig von diesem Hintergrund getrennt finden. Vom Standpunkt einer höheren Bildung, wie sie schon in der Cartesischen Philosophie nahe lag, hätte sich auch über Finanzen und wirthschaftliche Ideen mit weniger mittelalterlichen Anklängen schreiben lassen. Indessen hatten ja in England ein Petty und ein Locke etwas Aehnliches gethan, und der letztere hatte sich in seiner Staatstheorie auf Adam und alles Mögliche dieser Art eingelassen, wie es bei seinen Gegnern Sitte war. Die Zeit hatte also einen grossen Antheil an dieser, unserm Geschmack widersprechenden Manier, und sie hat dafür gesorgt, dass die wissenschaftliche Reinheit und Classicität ausser im Gebiet der am meisten fortgeschrittenen Darstellungsformen der höheren Naturwissenschaft eine Unmöglichkeit blieb. Diese Bemerkung war nöthig, um den übermässigen Lobpreisungen entgegenzutreten, welche in Boisguilleberts Arbeiten für den Inhalt wie für die Form einen Grad von Wissenschaftlichkeit in Anspruch nehmen, der weder in dem thatsächlichen Wissen noch in der bewussten logischen Verknüpfung der Gedanken vorhanden gewesen ist.

12. Nach dieser Kennzeichnung werden wir die Haltung, in welcher die einzelnen Ideen mehr oder minder fest auftreten, zu beurtheilen vermögen. Der erste Ausgangspunkt, aus wel-

chem man zu allem Uebrigen gelangt, ist, wie schon erwähnt, die Einsicht, dass die zu niedrigen Getraidepreise den Ruin des Ackerbaus mit sich bringen, und dass ein gewisser Höhestand derselben nicht blos im Interesse der Landwirthe und Landarbeiter, sondern auch in demjenigen der übrigen Berufszweige liege. Die übermässige Theuerung und der Mangel tödten, meint unser Autor, durch Inanition, d. h. auf dem Wege der Stoffentziehung und des Verhungerns; der zu billige Preis bringe aber eine Art Indigestion oder staatliche Verdauungsstörung durch zu grossen Ueberfluss mit sich. Das Bild ist, wie man sieht, in der Hauptsache treffend. Nur darf man nicht übersehen, dass die für den Ackerbau entstehenden Calamitäten auf der gesellschaftlichen Unmöglichkeit beruhen, die Production bei zu niedrigen Preisen gehörig im Gange zu erhalten. Die Schilderungen Boisguilleberts sind einschneidend. Er erinnert an die Decimirung der ländlichen Bevölkerung und beschreibt, wie die durch zu billige Absatzpreise erzeugte Noth zuerst die Kinder hinwegrafft, die den Entbehrungen und namentlich dem Mangel an Fürsorge am ehesten erliegen. Die Stadien, in denen er sich den Hergang der Vernichtung vollziehen lässt, sind keine Erdichtung und haben eine allgemeinere Bedeutung. Er kennt bereits einigermaassen, was uns heute auf der Grundlage der Statistik so klar vor Augen liegt, — den durch ökonomische Gesammtursachen vermittelten Uebergang vom Leben zum Tode. Er spricht sich bei solchen Gelegenheiten sehr bitter aus, und bisweilen greift die Gluth seiner Leidenschaft zu den stärksten Ausdrücken. Die durch Ernteausfälle erzeugte Noth wiegt in seinen Augen leicht, sobald er ihr das Elend im Gefolge der ruinirend billigen Preise gegenüberstellt. Hiebei muss man eingedenk bleiben, dass er es mit den durch Ausfuhrverbote künstlich gedrückten Preisen und beschränkten Absatzverhältnissen zu thun hatte. Im Hinblick auf solche Zustände wurde er durch seine Idee zum Anwalt der Landwirthschaft, und noch heute, wo es sich nicht mehr um landwirthschaftliche Ausfuhrbeschränkungen handelt, haben dennoch die Erörterungen über die Wirkungen der Preishöhe eine entscheidende Bedeutung. Alles was in der Wirthschaftspolitik indirect blos auf Niederhaltung der landwirthschaftlichen Preise hinwirkt, ohne an einer entgegengesetzten Tendenz eine heilsame Schranke zu finden, muss schliesslich zum Ruin aller

Classen hintreiben. Diese Wahrheit liegt allen Erörterungen und sogar den gewagtesten Paradoxien unseres Autors zu Grunde. Allerdings erfasst er diesen Satz nicht in seiner heutigen Allgemeinheit; aber er weist doch im Einzelnen nach, wie die Unfähigkeit der Ackerbauer, die Erzeugnisse der Gewerbtreibenden in gehörigem Maass zu kaufen, auch die letzteren in den Verfall hineinziehe. Die Darlegung dieser Beziehungen des Verkehrs ist das Bedeutendste, wozu Boisguillebert in seinem volkswirthschaftlichen Denken jemals gelangt ist. Die weiteren Gedanken, welche die gegenseitige Abhängigkeit der Wohlstandsverhältnisse der verschiedenen Stände betreffen, sind nur mannichfaltige Einkleidungen oder moralische Begründungsversuche jener Grundvorstellung.

Die heute am meisten fortgeschrittene Gestalt der Nationalökonomie geht davon aus, dass in der geographischen Vergleichung der Zustände die höheren Preise der Bodenerzeugnisse ein Anzeichen des grösseren Wohlstandes sind. Sie verwirft also das Princip, welches einseitig nur die Tendenz zur Drückung jener Preise im Auge hat. Sie weiss, dass sich die Interessen beider Theile, d. h. der Verbraucher und der Erzeuger von Nahrungsmitteln dann am besten befriedigen, wenn sie einander im Gleichgewicht halten und hiedurch verhindern, dass nur das eine von ihnen vornehmlich maassgebend werde. Aus dem Widerstreit, aus der doppelseitigen Selbsterhaltung und aus der Wahrnehmung der Selbständigkeit und Freiheit in beiden Lagern gehen erst diejenigen Thatsachen hervor, welche von wirklich allgemeinem Nutzen sind. Nur diejenigen Preise, welche einer derartigen beiderseitig freien Entfaltung der unmittelbar gegen einander gerichteten Interessen ihr Dasein verdanken, werden auch dem höheren gemeinsamen Nutzen dienen. Besteht aber auf einer der Seiten ein starkes Uebergewicht, so wird dasselbe, gleichviel ob es sich auch in staatlichen oder nichtstaatlichen Maassregeln und Verfahrungsarten geltend mache, zu einer Gestaltung der Verhältnisse führen, die schliesslich auch den begünstigten Theil in das Verderben des geschädigten hineinreisst. Hienach giebt es also für die gegenseitigen Austauschungen solche Preissätze, welche weder zu niedrig noch zu hoch, sondern der grössten Summe von Vortheilen, die für alle Betheiligten auf die Dauer erzielt werden kann, am angemessensten sind. Von dieser Wahrheit hatte nun

Boisguillebert im Hinblick auf den landwirthschaftlichen Absatz einen ziemlich genügenden Begriff. Nur trübt sich bei ihm die Verallgemeinerung dieser Idee durch die Hineinziehung eines moralischen Gesichtspunkts, dessen Absicht zwar die höchste Achtung verdient, der aber doch thatsächlich nur in einer Gestalt erscheint, wie sie den edelsten Zielen der Menschheit bis jetzt mehr geschadet als genützt hat. Die Ansicht Boisguilleberts ist nämlich die, dass wenn Alle billig und gerecht mit einander verkehren, also den wahren Werth geben, dann die sämmtlichen Berufszweige einander fördern, im umgekehrten Falle aber schaden. Hiebei hat er die Rücksicht auf Andere als moralisch wirksames Princip im Sinne, und seine Erörterung weist deutlich genug auf einen Religionsantrieb zurück. Sieht man nun aber auch ganz von der Beschaffenheit solcher Grundlagen ab und betrachtet nur die Voraussetzung eines billigen und gerechten Verkehrs an sich selbst, so steht sie zunächst als eine blosse Erdichtung da. Auch fühlte dies unser Autor selbst; denn er ermangelte nicht, eine Schilderung der wirklichen Gestaltung der Verhältnisse hinzuzufügen. Thatsächlich seien die Menschen vom Morgen bis zum Abend bemüht, einander zu chicaniren und zu betrügen; es sei aus diesem Grunde überall Polizei nöthig und man beklage sich über deren regelnde Thätigkeit auch oft mit Unrecht. Besonders lehrreich ist aber für Boisguilleberts Auffassungsart eine Stelle im Cap. 4 des „Factum". Es werde, sagt er, die Gerechtigkeit in dem Verkehr nur mit der Degenspitze aufrecht erhalten. Wie die Natur den schwachen Thieren Zufluchtsörter und Mittel gegeben habe, um nicht sämmtlich die Beute der starken, gewissermaassen bewaffnet gebornen und vom Raube existirenden zu werden, so habe sie auch in den Verkehr des Lebens solche Ordnung gebracht, dass, wenn man sie nur walten lasse, der Mächtige im Kauf der Waare eines Armen keine Macht habe, zu verhindern, dass dem letzteren dieser Verkauf den Unterhalt verschaffe.

Diese Worte sollten überall da als Aufschrift oder Inschrift stehen, wo man sich versucht findet, einem Boisguillebert die bedenkliche Ehre anzudichten, die Theorie des *laisser aller* und die entsprechende Interessenharmonie zuerst wirthschaftlich formulirt zu haben. Wenn irgendwo ein Gedanke in zwei einander widersprechenden Hälften zur Welt kam, so ist dies in

den angeführten Sätzen geschehen. Auch dürfte es kaum jemals ein Gleichniss gegeben haben, welches sich so unglücklich gegen sich selbst gekehrt hätte, als dasjenige der beigebrachten Stelle. Die Schranken, welche die Natur dem Raubthier dadurch setzt, dass seine Beute ihm vielfach entgehen und die bedrohte Species durch Fortpflanzung erhalten kann, wird mit denjenigen Hindernissen verglichen, welche der mächtige Erpresser im wirthschaftlichen Verkehr auch den Dürftigsten und Schwächsten gegenüber an deren zahmer Selbsterhaltung findet. Die eine Seite dieser Anschauung ist nun zwar richtig, sobald man sie streng nimmt; denn nicht der Einzelne, sondern nur die Species, der er zunächst in wirthschaftlicher Hinsicht, also etwa als Arbeiter dieser oder jener Gattung angehört, ist vor der Zerstörung schon durch den natürlichen Verlauf der Verhältnisse im Allgemeinen gesichert. Wenn aber im Hinblick auf diesen dürftigsten Schutz das Waltenlassen der Natur von Boisguillebert noch als eine Handlung hingestellt wird, die eine Vorbedingung der Erzielung jenes grossen Schutzresultates sei, so begreift man kaum, wie die Logik in dem Affect dieser Gleichnisspoesie bis zu einem solchen Punkt untergehen konnte. Ja selbst wenn man jene Stelle als den bittern Ausdruck eines leidenschaftlichen Hohnes über die Thatsachen nehmen wollte, würde doch die Einstreuung des Gedankens an das Waltenlassen der Natur und dessen günstige Folgen wieder die völlige Selbstironie bezeichnen. Es bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, dass der Autor in diesem Falle besser gefühlt als gedacht habe, so dass es ihm unwillkürlich begegnet ist, den einen Gedanken durch den andern zu compromittiren. Wer das *laisser aller* zu verherrlichen wünscht, wird sicherlich nicht erbaut sein, wenn er die Naturgeheimnisse desselben in jener kühnen Vergleichung bis in das innerste Heiligthum hinein blosgestellt und davon noch weit mehr enthüllt sieht, als was die späteren Ideen über das Unterhaltsminimum unabsichtlich vertreten haben. Wer dagegen von dem völlig entgegengesetzten Standpunkt ausgeht, wird zwar jenes Grundgerüst in der Ordnung der Natur als eine äusserste Schranke gelten lassen und von dieser Basis aus die Grenzen begreifen, innerhalb deren sich die Erscheinungen des wirthschaftlichen Seins und Nichtseins unter allen Umständen halten müssen; — aber er wird jeden Versuch, diesen rohen Mechanismus einer Art

von Naturzustand zu einem Culturideal zu machen, als einen Hohn auf die Hülfsmittel der bewussten Thätigkeit und Leitung ansehen müssen.

Erinnern wir uns nach Betrachtung jener bedeutsamen Stelle an den gerechten und billigen Verkehr, durch welchen der wahre Werth als Preis zur Geltung kommen soll. Diese Idee ist offenbar eine täuschende, weil sie eine Anweisung auf etwas Unerkanntes enthält, das von Boisguillebert nicht näher bestimmt wird. Die Frage nach dem gerechten Grössenverhältniss der Austauschungen wird uns in der Geschichte der Nationalökonomie noch mehrfach begegnen und besonders in den neusten Wendungen derselben eine immer ernstere Gestalt annehmen. Hier an der Grenzscheide des 17. und 18. Jahrhunderts giebt sich der entsprechende Gedanke, nämlich die Idee einer wirthschaftlichen Gerechtigkeit und Billigkeit in den gegenseitigen Preisansprüchen und Preiszugeständnissen als eine leicht erfüllbare Voraussetzung, die man stillschweigend machen könne, sobald die Menschen nur ein Einsehen haben und eine bessere Gesinnung bekunden wollten. Boisguillebert spricht es deutlich genug aus, dass die Corruption der edleren Gefühle in seinen Augen die Ursache des Unheils sei. Drückt man seine Idee etwas schärfer aus, als er sie selbst gefasst hat, so meint er im letzten Grunde, dass die schönste Harmonie herrschen würde, wenn die Menschen nur freundschaftlich, voll Vertrauen und guter Absichten mit einander verkehrten, dagegen die Neigungen zu schaden, sowie sich durch Verletzung des Andern zu bereichern, und hiemit das Misstrauen und die Eifersucht ablegten. Im Reiche dieser Abstraction oder Erdichtung ist nun freilich jedes störende und vernichtende Element als ausgeschlossen angenommen, und hier hat die von selbst vorhandene Interessenharmonie ihre richtige Stelle. Der Musterfehler Boisguilleberts, der von so manchem gutartigen, aber die zweite Seite der Dinge vergessenden Gemüth immer wieder von Neuem wiederholt wird, besteht darin, anzunehmen, dass es für die Menschen nur eines moralischen Entschlusses bedürfe, um sich im Verkehr auf jenem Fuss der freundschaftlichen Förderung und der wohlwollenden Gegenseitigkeit zu bewegen. In dieser Richtung liegt aber die Schwierigkeit, an welcher die Culturgeschichte und die Gestaltung der volkswirthschaftlichen Beziehungen arbeiten. Schon die Bürgschaften des ganz gewöhn-

lichen Rechtsschutzes, der mit den Preisen unmittelbar noch gar nichts zu schaffen hat, werden nur sehr unvollkommen und langsam ausgebildet. Um wie viel schwieriger muss nun nicht die Aufgabe sein, die Ideen der Gerechtigkeit, d. h. der gegenseitigen Nichtverletzung oder gar die der positiven Förderung in das Wirthschaftsleben hineinzuarbeiten! Der Zweifel an der Möglichkeit, überhaupt von gerechten Preisen, Löhnen u. dgl. in einem klaren und bestimmten Sinn zu sprechen, ist in der neueren Oekonomie nach mehreren Richtungen hin so eingewurzelt, dass diejenigen, welche die gänzliche Ausschliessung solcher Gesichtspunkte verlangen, selbst die besser gesinnten Naturen nur allzu leicht für ihre Meinung einnehmen. Die socialen Theorien sind es fast allein, denen die Rolle zufällt, jenen Gedanken den volkswirthschaftlichen Leugnungen gegenüber zu vertreten. Aus diesem Grunde und ausserdem des Zusammenhangs wegen, in welchem die Frage mit allen neueren Vorstellungen von der Interessenharmonie steht, musste grade Boisguilleberts Gedankenlauf schärfer geprüft werden. In der That haben wir aus ihm ersehen, dass er einerseits nur die grobe Naturnothwendigkeit vor Augen hat, die dem Beutemachen eine letzte Schranke setzt, andererseits aber scheinbar eine Kleinigkeit, in Wahrheit jedoch die Lösung des Hauptproblems selbst, nämlich die Verbürgung der wirthschaftlichen Gerechtigkeit und Billigkeit zur stillschweigenden Voraussetzung seiner harmonischen Schlüsse macht. Er hat noch keine Ahnung von den Naturgesetzen, welche die Sitten und den moralischen Verkehr beherrschen, und denen gegenüber man nicht blos mit den Neigungen der einen, sondern auch mit denen der andern Art zu rechnen hat. Schliesslich sei jedoch bemerkt, dass die Kritik, welche die Verallgemeinerungsversuche bei Boisguillebert treffen muss, auf seinen besondern Hauptgedanken über einen Austauschfuss, der beiden Theilen günstig ist, keine Anwendung findet. Diese specielle Idee ist nicht blos für den Getraideverkehr, sondern für alle Austauschbeziehungen gültig, und die Frage bleibt stets nur die, ob eine gegenseitige Messung der Kräfte der entgegenstehenden wirthschaftlichen Parteien in jeglicher Form dazu führe, jenen wohlthätigen Preis zu bestimmen. Dies ist zu verneinen; jedoch gehört die Beibringung der einschlagenden Gedanken erst der neusten Entwicklungsgeschichte an.

13. Viel unbedeutender als die erörterten Grundanschauungen sind Boisguilleberts Ansichten über Reichthum und Geld. In jenen ersteren Ideen bekundete sich überall der Sinn für die Erfassung des Zusammenhangs der wirthschaftlichen Erscheinungen. Die Phänomene blieben nicht isolirt; die Schicksale der verschiedenen Berufsclassen wurden als von einander abhängig vorgestellt. In alledem war kein anderer Irrthum, als derjenige, welcher von der Verallgemeinerung, von der unklar gelassenen Rolle der Moral und von der Vermischung des Harmoniegedankens mit demjenigen der blossen Wechselwirkung herrührte. Jetzt aber kommen wir zu Ideen, die theils trivial, theils offenbare Irrthümer sind, und die nur den einzigen Vortheil haben, einen entgegengesetzten Irrthum zu bekämpfen. Wir wollen uns daher nicht bei dem Umstande aufhalten, dass Boisguillebert die Reichthümer in dem Besitz überhaupt, nicht aber speciell in demjenigen von Gold und Silber suchte; denn hiemit that er nichts, was nicht auch die Mercantilisten gern zugestanden. Die letzteren waren, wie wir schon mehrfach gesehen haben, auch nicht der Meinung, dass Gold und Silber Nahrungsmittel seien. Welche Vorstellungen sie auch hegten, so sahen sie in den edlen Metallen die Werkzeuge des Handels und der Wirthschaft oder doch wenigstens die Ursachen, durch welche die wirthschaftliche Macht geübt werde. Die verhältnissmässige Unentwickeltheit dieser Vorstellungen und die Nichtunterscheidung des Geldstoffes von den Werthsummen, über die man durch ihn wiederholt verfügte; — kurz der theils wirklich unklare, theils blos nachlässige Sprach- und Begriffsgebrauch des Wortes Geld und der leitenden Idee des Geldmaterials waren in der hier fraglichen Richtung die charakteristischen Züge der mercantilen Anschauung. Boisguillebert fand sich nun durch diese Irrthümer, deren praktische Folgen für den Ackerbau er bekämpfte, zur Kundgebung einer oppositionellen Vorstellung getrieben, die nichts weiter als ein entgegengesetzter, auf der andern Seite belegener Irrthum war. Während er sich über die edlen Metalle fast wie antike Dichter äusserte, die das Gold als die Quelle aller Leiden und aller Laster verwünschten, hielt er sich andererseits an das „einfache Stück Papier" (simple morceau de papier), welches die edlen Metalle „zur Vernunft bringen" werde. Die uralte Illusion, dass die Menschen „dem Metallgeld, wenn sie sich nur

verständigten, den Abschied geben könnten", kehrte in den eben angeführten Worten auch bei ihm wieder. Er hatte hiebei den Handel vor Augen, der im Wege des Credits eine Menge von Geschäften vermittelt, ohne dass die Metalle eine Rolle spielen. Wenn er aber voreilig den Schluss zog, dass für die Nation „das einfache Papierstückchen" die edlen Metalle überflüssig machen könnte, so befand er sich hiemit nur auf der Bahn eines Irrthums, den bald darauf John Law im grossen Stile ausbilden und durch seine Experimente unabsichtlich widerlegen sollte. Ueberdies war es aber sicherlich eine befremdliche Art, die mercantilen Vorstellungen vom Gelde durch eine Wendung kritisiren zu wollen, die schon eine neue Gestalt des Mercantilismus in sich barg. Es kam nur darauf an, dem „einfachen Papierstückchen" dieselbe Rolle zuzuweisen, welche bisher die edlen Metalle hatten spielen sollen, und es war hiemit sofort die Metamorphose des Mercantilismus vollzogen. Allerdings hatte Boisguillebert nicht eine solche Absicht; ja es fehlte ihm sogar das deutlichere Bewusstsein über die Grenze seiner eignen Idee. Während er in dem einen Satze den edlen Metallen den Abschied geben wollte, bemerkte er dann wieder in dem andern, dass sie zu Zahlungen für die Consumtion nöthig wären, und gesteht ihnen so einen Spielraum zu, dessen Bedeutung im Verhältniss zum Gebrauch von papiernen Ausgleichungen eine strenge Erörterung erfordert hätte. Doch mag immerhin zugestanden werden, dass unserm Autor hie und da eine wirklich treffende Bemerkung gelungen ist, wie z. B. in dem Fall, wo er den vermeintlichen Mangel des Geldes als blosse Zurückhaltung desselben erklärt. Eben dahin gehört auch seine Vorstellungsart, derzufolge das Geld nur die Garantie der künftigen Uebergabe eines Gegenstandes (gage de la tradition future) sein soll. Obwohl nämlich dieser Gedanke an sich weder ganz genau, noch ausreichend ist, und übrigens ohne erhebliche Consequenzen gelassen wird, so dient er doch ein wenig dazu, die Beschränktheiten in den gröberen Gestaltungen des mercantilistischen Denkens sichtbar zu machen.

14. Rufen wir uns nun nach diesen Anführungen den wirthschaftlich leitenden Gedanken, nämlich die Nothwendigkeit angemessen hoher Getraidepreise zurück, so können wir jetzt übersehen, wie mit dieser Idee die übrige Richtung der Vorstellungen zusammenhing. Das mercantile Streben nach den edlen Metallen

wurde von Boisguillebert bekämpft, weil die zugehörige Politik auch die Verhinderung der Getraideausfuhr eingeschlossen hatte. Jene Tendenz und diejenige des Colbertismus wurde aber auch ferner angegriffen, weil sie oder vielmehr das mit ihr verbundene Finanzsystem die gedrückte Lage des Ackerbaus verschulden sollte. In der Kritik der Steuerwirkungen lag daher der Schwerpunkt der Boisguillebertschen Bestrebungen, und grade die Ideen, welche die Geschichte der Nationalökonomie angehen, bildeten nur ein Zubehör, welches selbstverständlich dem Hauptziel untergeordnet blieb. Obwohl wir nun hier, wie schon oben gesagt, die besondere Geschichte der Finanzkritik und der Finanzpläne nicht zum Gegenstand haben, so kann doch die Erinnerung an eine allgemeinere Anschauungsweise Boisguilleberts zur Abschliessung der Charakteristik sehr dienlich sein. Herr J. E. Horn hat in seiner Preisschrift über unsern Autor (herausgegeben unter dem Titel: L'économie politique avant les physiocrates, Paris 1867) eine bisher ungedruckte Abhandlung desselben über das Verdienst und die Manieren der Finanzleute veröffentlicht. In diesem Aufsatz wird bemerklich gemacht, dass eine einfache Sache in eine raffinirte Wissenschaft verkehrt worden sei. Der Zustand, aus welchem Sully durch seine „Ignoranz" in dieser Kunst herausgeholfen habe, sei nachher durch die Chicanen und Raffinirtheiten der späteren Finanzkünstler wieder über das Land gekommen, und die von den Italienern der Marie von Medicis importirten Praktiken hätten die Verschnörkelung und völlige Verworrenheit der fiscalischen Beziehungen zur Folge gehabt. Wenn nun gleich diese mit Geist geschriebenen Angriffe einigermaassen über das Ziel hinaustrugen, so bekundete sich in ihnen doch ein allgemeiner Gedanke, der bis jetzt noch fast nirgend des Anwendungsstoffs ermangelte. Er besteht nämlich in der Einsicht, dass für die Ordnung der Finanzen bis jetzt der Sinn für Einfachheit und das finanziell gar nicht besonders geschulte Organisationstalent durch kräftiges Eingreifen und Anwendung sehr naheliegender, aber solider Grundsätze meist mehr geleistet haben, als die Verzwicktheiten und verworrenen Gesichtspunkte einer sich selbst unklaren Finanzhalbwissenschaft oder einer entarteten und corrumpirten Finanzkunst. Grosse Staatsmänner, die sich in den Finanzangelegenheiten wie in einer Hauswirthschaft sehr rasch zurechtfanden und ohne Finanzwissenschaft den Staats-

haushalt in Ordnung brachten, sind auch später entscheidende Zeugnisse für die Richtigkeit jener Ansicht geworden. Nur hätte Boisguillebert nicht verkennen sollen, dass ihm ein bedeutendes Beispiel dieser Art in Colbert sehr nahe lag. Indessen hat ihn hier der Oppositionsstandpunkt verleitet, Alles nur von der einen Seite anzusehen, und überall nur die schlechten Ueberlieferungen entarteter Finanzeinrichtungen zu erblicken.

Die Steuerkritik ist es auch gewesen, welche Vauban zu ökonomischen Beobachtungen und Untersuchungen veranlasst hat. Dieser etwas ältere Zeitgenosse Boisguilleberts hatte die entscheidenden Schriften des letzteren bereits vor sich liegen, als er sein Buch über den allgemeinen Zehnten (Dîme royale) abfasste. Dies geschah 1698, während die Veröffentlichung erst 1707 erfolgte. Der loyale Mann, der Ludwig XIV. einen grossen Dienst zu leisten glaubte, sah sich in Folge dieser Schrift alle Anerkennung entzogen, die ihm ein Leben voll Hingebung und geschichtlich bedeutender Thätigkeit in einer andern Richtung erworben hatte. Er, dessen Verdienst um das Festungswesen und die Kriegswissenschaft so gross waren, dass man ihm im Hinblick auf dieselben sogar seine Ehrlichkeit und Humanität verzieh, musste nun erfahren, dass ein redlich gemeintes Wort über die Zustände nicht zu seinem Amt gehörte. Tief gekränkt starb er nach kurzer Frist. Seine Arbeit aber wird ungeachtet ihrer Fehler ein wichtiges Denkmal bleiben, aus welchem sich zuverlässiger als aus Boisguilleberts Schriften einige Züge der thatsächlichen Zustände entnehmen lassen. Er hatte die Dinge mit den Augen eines ruhigen und fest einherschreitenden Mannes gesehen. Die Gereiztheit und sanguinische Beweglichkeit Boisguilleberts war ihm fremd. Der Erfinder so mancher Mittel der Ingenieurkunst, der seine Fähigkeiten vor so vielen Festungen erprobt hatte, sah auch auf das ökonomische Schlachtfeld seiner Zeit mit dem entschlossenen Blick eines Mannes, der den im weitesten Umfang und nach allen Richtungen festgestellten Beschaffenheiten des Terrains gerecht werden will. Ist nun auch sein Mittel nur unvollkommen ausgefallen, so haben doch seine Beobachtungen einen bedeutenden Werth. Sein Vorschlag, das Steuersystem durch eine Zehntabgabe beinahe zu erschöpfen und zu ersetzen, ist freilich von wenig Erheblichkeit. Jedoch war in diesen nach allen Richtungen verallgemeinerten, zum Theil in Natura, zum Theil in

Geld zu erhebenden 5 bis 10 Procent des Ertrages auch eine eigentliche Einkommensteuer mit eingeschlossen. Die Naivetät, mit der er die Steuerbefreiungen durchgängig beseitigt und „die grossen und lächerlichen Perrücken" nicht vergessen wissen wollte, war nicht diejenige der Unschuld im finanziellen Wissen, sondern eine solche, wie sie oft der tiefsten Erkenntniss der Corruption und dem unbeugsamsten Ernst der Erfahrung eigen ist. Doch wir haben hier nicht auf den Finanzplan einzugehen, sondern die volkswirthschaftlichen Vorstellungen zu berühren, die theils als eine Ergänzung und übrigens als eine Bekräftigung des Boisguillebertschen Gedankenkreises betrachtet werden können. Der Name Vauban hatte einen so bedeutenden Klang, dass er für eine buchhändlerische Speculationsausgabe der Boisguillebertschen Werke, bei welcher der letztere wohl schwerlich betheiligt war, als Flagge benutzt wurde. Die Schriften des überlebenden Vorgängers erschienen so als „Politisches Testament Vaubans". Diese zufällige Aeusserlichkeit vom Jahre 1707 kann als Andeutung für die nahe Beziehung dienen, in welcher auch der Inhalt, und die Bestrebungen der beiden Männer im Allgemeinen standen.

Vauban hat wie Boisguillebert die Volkszustände in ihren verschiedenen Schichten gekennzeichnet; nur hat der grosse Militair fast noch mehr auf die unterste Schicht gesehen und dieselbe Humanität, die ihn im Kriege zu jeder möglichen, mit dem Zwecke vereinbaren Schonung und Rücksichtnahme bewog, auch in der Gesinnung bekundet, mit welcher er das Elend blosstellte. Berühmt ist die Stelle seiner Vorrede, nach welcher streng genommen nur ein Procent der Bevölkerung in vollkommenem Wohlstande leben, kaum $^1/_{10}$ sich einigermaassen einrichten kann, $^3/_{10}$ von Schulden arg bedrückt werden und $^5/_{10}$ nicht in der Lage sind, dem letzten aus Bettlern bestehenden Zehntel Almosen zu geben. Eine volle Hälfte der Bevölkerung stand hienach dem Bettlerthum nahe. Dieses uns heut nicht einmal sonderlich überraschende Bild wurde als das Ergebniss einer Anzahl an verschiedenen Orten des Landes und lange fortgesetzter Beobachtungen verzeichnet. Die Versuche zu einer dem Steuerplan dienstbaren Statistik, die zugleich eine Ausführung der verwandten Zustandsschilderungen einschliessen, gehen uns hier nicht näher an. Auch der Umstand, dass Vauban sich den Reichthum nicht in mercantiler Weise, sondern durch

unmittelbare Vorstellung seiner natürlichen Gegenstände zu denken suchte, bedarf nur der Erwähnung. Es sind die nothwendigsten Lebensmittel, die er hiebei als Repräsentanten ansieht. Im Uebrigen sind seine wirthschaftlichen Darlegungen, ungeachtet ihrer grösseren Einschränkung im Verhältniss zu den reinen Steuerfragen, als umsichtige Beurkundungen solcher allgemeiner Anschauungen zu betrachten, wie wir sie auch schon bei Boisguillebert, aber in einer weniger gesetzten Form, angetroffen haben. Die auszeichnenden Eigenthümlichkeiten, die wir bei dem letzteren weitläufiger zu besprechen hatten, kommen freilich nicht in Frage; dafür ist aber der allgemeine Gegensatz zu der mercantilen Denkweise schon in der blossen Natürlichkeit der Auffassung enthalten. Aus diesem Grunde würde es auch kaum einen Vortheil haben, die Beispiele der schon früher charakterisirten Regungen gegen manche Elemente des Mercantilismus zu wiederholen. Dagegen muss hervorgehoben werden, dass Vauban die Wichtigkeit einer ungehinderten Consumtion und die Unentbehrlichkeit eines leichteren einheimischen Verkehrs zwischen den Provinzen einsah. Bei der Mannichfaltigkeit der Verhältnisse innerhalb des Gesammtgebiets sei Frankreich so günstig gestellt, dass keine Provinz vorhanden sei, welche nicht mit einer andern Beziehungen haben müsse. Trotzdem komme es vor, dass bei einer Entfernung von 20—30 Lieues die Erzeugnisse an dem einen Ort verderben, während man an dem andern daran Mangel leidet. Hieran seien die innern Zollschranken Schuld, indem die Chicanen derselben oft so gross wären, dass auf Verkauf und oft auf die Hervorbringung selbst von vornherein verzichtet würde.

Aus diesen Anführungen sieht man, dass der berühmte Marschall auch volkswirthschaftlich oft sehr richtig zu sehen vermochte. Wir würden aber dennoch fehlgreifen, wenn wir derartigen Aperçus eine zu grosse Tragweite beilegen wollten. Sie ergaben sich vermöge des unbefangenen Blicks; aber sie bildeten keine eigentliche Theorie, sondern spielten nur die Rolle von Vorstellungen, bei denen an umfassende Consequenzen und Beziehungen zu andern Ideen nicht gedacht wurde. Ueberhaupt war Alles, was mit mercantilen Irrthümern in Widerspruch stand, mehr die Folge eines naturwüchsigen Denkens als eines kritischen Eingehens auf die vorherrschende Vorstellungsart. In einer solchen Gestalt, wie es bei Vauban ge-

schehen ist, konnte sich eine ökonomische Ideengruppe schon durch den blossen Umstand ausbilden, dass die eigentlichen Gesichtspunkte des Mercantilsystems gleichsam ausserhalb belassen und nach ihren subtileren Seiten gar nicht gekannt wurden. Ein derartiger Standpunkt, der sich zwar mit der Opposition gegen die äusserlichen Merkmale und Formeln des entgegenstehenden Systems vertrug, kann nun aber nicht als eine ernstliche Ueberwindung des letzteren gelten. Wir müssen daher darauf zurückkommen, dass es sich auch bei den beiden Franzosen nur um Gegenregungen gehandelt hat, die den gröbsten Formen der mercantilen Vorstellungsart widersprachen, aber selbst keineswegs zu einer genügenden Anschauung von den Schwierigkeiten gelangten, die dem tieferen Verständniss der Verrichtungen des Geldes und der Rolle des Handels entgegenstehen.

15. Wie die blosse Neigung, das edle Metall durch Papier zu ersetzen, noch keine Beseitigung der Mängel des mercantilen Denkens zu enthalten brauche, hat der Schotte John Law, der seine Experimente an Frankreich und zwar bald nach dem 1714 erfolgten Tode Boisguilleberts machte, durch den unglücklichen Ausgang seines Bank- und Papiersystems hinreichend bewiesen. Seine Credit- und Finanzoperationen haben der Welt ein Beispiel gegeben, wohin man gelangen kann, wenn man Geldstoff und Werthsummen mit einander verwechselt und sich einbildet, durch den papiernen Ersatz des ersteren auch die letzteren hervorzubringen und gleichsam aus dem Nichts entstehen zu lassen. Die Lawschen Ideen sind hienach zunächst eine Verwandlung des mercantilen Gedankens von der Rolle des Geldes, und sie befinden sich nur insofern zu demselben in einem Gegensatz, als die Wirkung der edlen Metalle nicht mehr als wesentlich anerkannt, sondern mit derjenigen des Creditgeldes vertauscht wird. In beiden Fällen ist es aber das Geld, welchem die Hauptfunction in der ergiebigen Gestaltung der Wirthschaftsverhältnisse zugeschrieben wird. Die Beschaffung desselben soll der Weg zum nationalen Reichthum sein, und die Schicksale, die dasselbe betreffen, sollen den entscheidenden Ausgangs- und Mittelpunkt bilden, auf den sich die gesammte Productionsmöglichkeit beziehen müsse. Der Gedanke dieses Abhängigkeitsverhältnisses ist aber grade derjenige Charakterzug der mercantilen Anschauungsweise, welcher weit tiefer

wurzelt, als das Haften an den edlen Metallen. Er ist es, der noch heute eine gewisse und zum Theil sogar berechtigte Rolle spielt. Es lässt sich nämlich Angesichts des neusten Standpunkts der Wissenschaft nicht mehr leugnen, dass in den Beziehungen von Geld und Production eine doppelte Wirkungsrichtung in Frage kommen muss. Erstens ist es die Production, welche verursacht, dass ein Geldsystem in einem bestimmten Umfang ein nothwendiges Erforderniss wird; zweitens ist aber die Beschaffungsmöglichkeit in Beziehung auf Geldstoff und zugehörige Creditmittel wiederum selbst eine Ursache, welche auf die Schicksale der Production einwirkt oder, wenn man lieber will, zurückwirkt. Behält man beide Verhältnisse im Auge, so wird man sich vor einer einseitigen Beurtheilung des Zettelwesens hüten; aber man wird dennoch die Lawschen Ideen in den Hauptpunkten als Irrthümer erkennen. Man wird in ihnen grade diejenigen Fehlgriffe des Denkens hervortreten sehen, in denen der Mercantilismus eine thatsächliche Kritik an sich selbst vollzog, während er in der einen seiner Gestalten aufgegeben und in einer zweiten feineren Form zu Krisis getrieben wurde. In dieser neuen Wendung bekämpfte er seine alte Form, die Ueberschätzung der edlen Metalle, indem er zu einer fast vollständigen Verleugnung ihrer Bedeutung überging. Er behielt aber die Vorstellungen von der Macht des Geldes bei und übertrug dieselben nur auf die Zettel und Creditzeichen als auf den vermeintlichen Ersatz, der jene schliesslich ganz entbehrlich machen solle.

Durch das Gesagte rechtfertigt es sich zugleich, dass wir die Lawschen Vorstellungen und Operationen zu denjenigen Thatsachen rechnen, welche als Vorbereitungen der sich gänzlich vom Mercantilismus entfernenden Gedanken dastehen. Auch thut es nichts zur Sache, dass es Irrhümer und Fehlgriffe auf dem Boden der mercantilen Denkungsart selbst gewesen sind, die zu den entgegengesetzten Vorstellungsarten überleiteten, oder mindestens einen Schritt in der Entwicklung einer neuen Auffassungsart repräsentirten. So ungleichartig die Anknüpfung an Boisguilleberts „einfaches Papierstückchen” hier auch in den übrigen Beziehungen erscheinen möge, so ist es doch wichtig, für die weitere Geschichte nicht zu vergessen, dass der im Wesentlichen mercantilistisch denkende Law jene Idee theilte, welche den edlen Metallen den Abschied geben wollte. Vor-

stellungen von einer solchen Möglichkeit werden wir später in der ersten entscheidenden Bearbeitung der wissenschaftlichen Oekonomie bei Adam Smith antreffen, und wir werden weiterhin sehen, dass in den allerjüngsten Wendungen der Nationalökonomie die Frage wieder neu aufgenommen und im Sinne der Unentbehrlichkeit des Metallgeldes entschieden wird.

16. Ueber die Rolle, welche Law mit seiner Bank und als Beherrscher der Französischen Finanzen gespielt hat, können wir kurz sein, da die einschlagenden Thatsachen als solche noch keine Theorie sind, und da sich die erheblichen Ideen unmittelbar in seinen Schriften nachweisen lassen. Doch sei daran erinnert, was der Urheber aller jener Experimente für eine Person gewesen, und wie sein Leben seinen öffentlichen Handlungen entsprochen habe. Unser Schotte, der Sohn eines Goldschmieds zu Edinburg, der mit seinem Gewerbe, der Uebung gemäss, auch Discontogeschäfte verband, zeichnete sich schon früh in Dingen aus, für welche ein gewisses Talent im Rechnen erforderlich ist. Die Richtung dieser Eigenschaft bethätigte sich jedoch später vornehmlich im Spiel, durch welches er sich, noch ziemlich jung, in London ruinirte. Das Zubehör dieser Daseinsart, nämlich das Spiel im Reiche der weiblichen Welt, zog ihm eine Affaire zu, in der er seinen Widerpart für immer ausstach und in Folge davon zum Tode verurtheilt wurde. Aus dem Gefängniss entkommen, hielt er sich an verschiedenen Orten des Festlandes, namentlich in Holland und Venedig auf und brachte sich wieder empor, während er zugleich seine Aufmerksamkeit für die mannichfaltigen Verhältnisse des Handels schärfte. Hiebei scheint er zuerst die Idee gefasst zu haben, die ökonomische Welt durch Creditoperationen zu reformiren. Das Spiel und die Speculation machten ihn zum Millionär, und die Bereisung der Hauptstädte, verbunden mit einem glänzenden Auftreten unter Uebung jenes vornehmen Zeitvertreibs brachte ihn mit den Diplomaten und Hofleuten in nahe Berührung. So hatte er Gelegenheit, seine Projecte bei verschiedenen Regierungen anzubieten. Die Erzählung, wie er in Frankreich unter dem Regenten zuerst die Erlaubniss zur Errichtung einer Privatbank erhielt, bei welcher er seine eignen Millionen einsetzte, und wie er dann seine umfassende Staatsrolle mit seinen staatlichen Creditoperationen und Handelscompagnien abspielte, überlassen wir theils der allgemeinen,

theils der im engeren Sinne finanziellen Geschichte. Unsere Aufgabe ist nur die Andeutung von alledem, wodurch die Theorie charakterisirt wird. Die Art aber, wie dieser Schotte das Leben behandelte, ist auch die Weise gewesen, in welcher er sich mit dem Denken abfand. Die eine Speculation war ein Bild der andern; seine speculativen Papiergedanken waren nicht besser und nicht schlechter, als seine Spiel- und Staatsspeculationen, wie sich dieselben als Thatsachen geltend machten. In der Theorie und in der Praxis, in der Behandlung der eignen und der fremden Angelegenheiten waltete derselbe Geist. Der Spieler verfuhr mit den öffentlichen Interessen wie mit sich selbst, und er ist frei von dem Vorwurf, dass er seine Person mehr geschont und sein Schicksal mehr bedacht habe, als dasjenige der Gesammtheit. So bedenklich es auch sein mag, auf Grundlage der Schriften und der geschichtlichen Zeugnisse ein völlig bestimmtes Urtheil abzugeben, so dürften doch diejenigen einigermaassen Recht behalten, welche bei Law den wirklichen Glauben an eine Reformatorrolle zu Gunsten einer universellen und fast demokratisch gedachten Wohlfahrt voraussetzen. Hiezu sind besonders einige Socialisten geneigt gewesen, denen der Credit als das grosse Mittel galt, sich von dem zu befreien, was sie die Tyrannei der Geldherrschaft nannten. Von dieser und auch von andern Seiten ist jenem Schotten ebensowohl grosse Gesinnung als grosses Genie zugeschrieben worden. Wir müssen jedoch vorsichtig sein und immer eingedenk bleiben, dass so weit überhaupt von Genialität und Enthusiasmus hier die Rede sein kann, diese Eigenschaften jedenfalls so geartet waren, wie sie es bei einem leichtlebig kühnen Spieler eben sein konnten. Die Einheitlichkeit und innere Uebereinstimmung aller Züge des Charakters und der privaten wie der öffentlichen Handlungen bürgt für die Richtigkeit unserer Auffassung. Law ruinirte einen Theil der Französischen Gesellschaft; aber auch er selbst bereitete sich mehrmals die jähesten Schicksalswechsel. Er kannte den Uebergang von glänzendem Reichthum zur völligen Entblössung und wiederum von der Millionärschaft zur knappen Existenz. Als er, selbst ruinirt, den Schauplatz seiner schliesslich schiffbrüchigen Reformatorrolle verliess und nun in engen Verhältnissen leben musste, gab er seine Ideen nicht für verloren, sondern trug sich noch immer mit Aussichten auf besser ge-

lingende Verwirklichungen. Dies wird Niemand überraschen, dem die Psychologie im Gebiet des Projectenenthusiasmus einige Aufschlüsse ertheilt hat. Allein ein solches Verhalten ist auch das ziemlich sichere Zeichen einer tief wurzelnden Vorstellung von dem Beruf zur Lösung einer reformatorischen Aufgabe. Immerhin mag der Glaube an die letztere nichts als der secundäre Ausdruck eines mächtigen Antriebs in Form irgend einer Leidenschaft sein; — dieser Ursprung erklärt die wahre Thatsache nur um so besser. Die Leidenschaft ist alsdann die eigentliche Schöpferin der Bestrebungen und Ideen, und nicht ein äusserlicher Zweck, sondern das treibende Bedürfniss ist die lebendige Macht, welche die Bethätigung in grossen Dimensionen zu suchen antreibt. In diesem und nicht in einem ganz niedrigen Sinne können wir in Law überall den Spieler sehen, welcher seiner Leidenschaft ein höheres Ziel zu stecken und sie sogar in einer gewissen Weise, nämlich durch universelle Erweiterung und Uebertragung auf die allgemeinen Interessen, ein wenig zu veredeln verstanden hat. Dies ist aber auch das Aeusserste, was sich einräumen lässt. Sehen wir nun zu, wie die leitenden Ideen selbst gestaltet waren.

17. Die erste und erheblichste Darlegung der Lawschen Vorstellungen findet sich in seiner Denkschrift über Geld und Handel (Money and trade etc., 1705) welche in Schottland ohne Erfolg blieb. Ausserdem kommen hauptsächlich seine verschiedenen Briefe in Betracht, in denen man bisweilen eine Leichtfertigkeit des Gedankengangs antrifft, die sich nur zum Theil aus der Rücksicht auf die Beschaffenheit derjenigen erklärt, an welche diese Schreiben gerichtet waren. Wo Law mit dem Regenten verhandelt, begreift sich die Inhaltlosigkeit einer Menge von Wendungen und Phrasen. Allein auch sonst ist die Schreibart eine Bestätigung der übrigen Weise des Mannes. Sie gleitet mit einer gewissen äusserlichen Geschliffenheit über alle Schwierigkeiten hin, ohne sich durch die eigentlichen Wurzeln der Gedanken und Verhältnisse behindert zu fühlen. Sie ist ein Bild der ganzen Behandlungsart der Dinge und Ideen, wie sie einer Person von Laws Charakter und Lebensweise eigen war. Aus diesem Grunde kann man auch leicht fehlgreifen, indem man den Sinn tiefer zu nehmen und einen Zusammenhang vorauszusetzen veranlasst wird, der gar nicht vorhanden ist. In das Bereich dieser naheliegenden Hin-

eindichtungen gehört auch die Vorstellung, als wenn Law die Entwicklung des Zettelcredits als eine Wirkung der gesellschaftlichen Association angesehen hätte, vermöge deren die Unabhängigkeit von dem Einfluss der Geldbesitzer errungen werde. In diesem rein socialen Sinne dachte unser Financier noch keineswegs; wohl aber hatte er die Befreiung von der Gebundenheit an den Gebrauch der edlen Metalle stets im Auge. Der erste Ausgangspunkt seiner Ideen war die Ueberlegung, dass ein Kaufmann, namentlich aber ein Banquier, thatsächlich einen Credit geniesse, von dessen Betrag seine wirklichen Mittel nur einen Bruchtheil und zwar oft nur $^1/_{10}$ repräsentirten. Der Staat, schloss er nun, müsse in dieser Beziehung noch mehr vermögen, und ihm könne es gelingen, auf der Grundlage der ihm zur Verfügung stehenden Mittel, weit mehr als das Zehnfache an Credit zu verwirklichen. Diese Vergleichung des einzelnen Unternehmers mit dem Staat ist an sich selbst sicherlich nicht der Fehler, wie man dies von dem bekannten Standpunkt aus behauptet hat, für welchen der Staat nicht einmal zur Privatwirthschaft, geschweige zu bedeutenderen Erfolgen gehörig geeignet sein soll. Hätte Law nichts weiter gethan, als auf die überlegene Kraft der durch öffentliche Organe zusammengefassten Wirthschaftsgesammtheit gerechnet, so würde er hiemit nur, und zwar ganz unabhängig von Erfolg oder Misserfolg, die Bahn eines an sich richtigen Princips eingeschlagen haben. Sein Fehlgriff lag nicht im Gebiet des Credits überhaupt, sondern in demjenigen des Creditgeldes. Er wusste recht gut, dass sich zwischen den baaren Mitteln und den einlösbaren Zetteln die Einhaltung eines Verhältnisses thatsächlich überall von selbst geboten habe; aber seine Phantasie wollte schliesslich diese Schranke überspringen. In Cap. 5 der angeführten Hauptschrift wird ausdrücklich gesagt, der auf Einlösung gegründete Credit könne ein gewisses Verhältniss zum Metall nicht überschreiten; aber man müsse aus diesem Grunde zusehen, ob sich nicht etwas Anderes als Silber zum Gelde eigne. In der That bemühte sich Law auch überall nachzuweisen, dass die edlen Metalle keineswegs das beste Geld constituirten. Es hätten dieselben vielmehr sehr erhebliche Fehler, und es liesse sich sogar die Gleichmässigkeit im Werth bei einem andern Gelde weit besser garantiren. Hiezu kam dann der positive Hinblick auf den Grund und

Boden, der die Basis für umlaufende Werthe abgeben sollte. Dieser letztere Gesichtspunkt ist an sich noch kein Fehler, wird es aber in dem Augenblick, wo ein eigentliches Geld den Zielpunkt zu bilden beginnt. Im Allgemeinen kann man nämlich die Lawschen, in dieser Beziehung einigermaassen verworren auftretenden Vorstellungen auch blos darauf ansehen, wie weit sie den Verkehr mit dem Grund und Boden und mit Grundschulden berühren. Im Besonderen hat es sich aber praktisch stets um ein eigentliches Creditgeld gehandelt, und in dieser Richtung ist der Gedanke, den Grund und Boden oder auch andere Stammwerthe in eigentliches Geld zu verwandeln und gleichsam darin auszumünzen, ein ziemlich grober Irrthum, den die kritische Oekonomie in einer einzigen kurzen Wendung zu widerlegen vermag. Die Basis für ein Geldsystem könnte nämlich, von allem Uebrigen abgesehen, doch niemals in Stammwerthen bestehen, die nur darum eine grosse Summe repräsentiren, weil sie weit in die Zukunft hinausgreifen und sachlich für die Gegenwart nur mit einem geringen Bruchtheil von natürlichen Leistungen eintreten. In dem Getriebe der in einander eingreifenden wirthschaftlichen Leistungen spielen die Zeit und so zu sagen das Tempo die Hauptrolle. Das eigentliche Geld ist aber stets etwas, was dem augenblicklichen Umlauf und der Ausgleichung der unmittelbar gegebenen Beziehungen zu dienen hat. Die Ordnung muss mithin gestört werden, sobald eine Garantie des Geldsystems nicht auch wirklich etwas für den Augenblick zu leisten vermag. Die Anweisungen auf eine fernere Zukunft können nichts helfen, wo sich grade das stetige Getriebe der Gegenwart in ungehemmter Bewegung zu erhalten hat. In diesen einfachen, wenn auch nicht an der Oberfläche belegenen Gedanken, ist die Kritik eines jeden Versuchs enthalten, das Geldsystem von der Basis der edlen Metalle gänzlich abzulösen. Was aber von dieser Klärung der Ideen noch keineswegs betroffen wird, ist die Möglichkeit, überhaupt ein Zettelsystem in grösserem Umfange auszuführen und die Metallbasis zu verringern. Auch Law hat die letztere Grundlage begreiflicherweise nie ganz und gar ausmerzen können; aber er hat die Zettelausgabe bis auf das Aeusserste, d. h. bis zu dem Zusammenbruch des Gebäudes getrieben.

Es versteht sich von selbst, dass in den Lawschen Ideen

eine Erläuterung des Creditgeldsystems nicht bestritten werden könne, sobald man die Fehler und namentlich die Ueberspringung der Metallschranke als bereits in Abzug gebracht ansieht. Auf diese Weise könnte man indessen alles Mögliche rechtfertigen, und es ist daher weit besser, ganz einfach zu sagen, dass sich der Schotte gewaltig geirrt, und dass er nicht einmal von den damals schon bestehenden Einrichtungen eine zutreffende Theorie abstrahirt habe. Ein Stück Phantastik über die Verrichtung und Bedeutung des Geldes, — das ist der Kern der Sache gewesen, und wenn hiebei auch die theoretische Speculation in Bewegung gesetzt wurde, so mag man bedenken, dass die anregende Kraft der Irrthümer in Ermangelung von Wahrheiten nichts Ueberraschendes hat. Eine solche Wirkung ist vielmehr sehr gewöhnlich, da der soliden Feststellung von Theorien meist phantasiereiche Versuche und oft glänzende Irrthümer von grosser Anziehungskraft voraufgehen, und da eine gewisse Art des Reizes am grössten ist, so lange die Ideen sich noch unentschieden im schöpferischen Stadium ihrer ersten Gestaltung befinden. Letztere Wahrheit wird uns auch bei den umfassenderen volkswirthschaftlichen Versuchen, die wir jetzt darzustellen haben, leiten können und uns begreiflich machen, wie in manchen Beziehungen auch ein Rückschritt möglich wurde.

Was wir bis jetzt von Vorbereitungen einer eigentlichen Volkswirthschaftslehre und von Regungen gegen einzelne Gestaltungen der mercantilen Denkweise vorgeführt haben, hatte grade da, wo es noch die meiste unabhängige und zugleich neu gestaltete Theorie enthielt, nämlich bei Boisguillebert, den Charakter einer noch tastenden und unerfahrenen Speculation, d. h. einer Bewegung der Phantasie, welche in ihrem freien Ergehen die einzuhaltenden Schranken noch nicht beachtete. Wo man sich dagegen, wie bei den Engländern, mehr an den gewöhnlich maassgebenden Lauf der Ansichten hielt und eigentliche Speculationen gar nicht versuchte, sondern höchstens in Gestalt von Einzelheiten einstreute, da konnten auch die dem freieren Nachdenken bei seinen ersten Bestrebungen eigenthümlichen Abirrungen und Ausschweifungen nicht in gleichem Maass hervortreten. Der Grund hievon lässt sich sehr einfach ausdrücken. Wer eine Gegend überhaupt nicht betritt, kann in derselben auch nicht falsche Beobachtungen machen, und

wer eine Fähigkeit gar nicht ins Spiel setzt, kann durch sie weder zu Wahrem noch zu Falschem gelangen. Die grossen Irrthümer der Theorie sind nur da anzutreffen, wo eine solche in grösserem Stile überhaupt versucht wird. Wir dürfen uns daher nicht wundern, dass auch fernerhin die speculative Loslösung von den unmittelbar an der Hand der Praxis gewonnenen Maximen zunächst in Ideologie verfällt. Mag ein solcher Gang der Sache auch nicht unter allen Umständen eine innere Nothwendigkeit sein, so ist er doch als Thatsache unseres Wissensgebiets nicht zu verkennen.

Zweiter Abschnitt.

Die Physiokraten und die gleichzeitigen Schottischen Anfänge.

Erstes Capitel.

Quesnay und Turgot.

Die Physiokraten sind die ersten Vertreter einer rein theoretischen Speculation von grossem Einfluss. Der Begründer ihrer Richtung oder, besser gesagt, der Schöpfer der eigenthümlichen Hauptideen dieser Gruppe ist Quesnay. Dagegen hat Turgot mehr die Rolle eines verständigen Denkers gespielt, der vom Standpunkt seiner verhältnissmässig tiefen und umfassenden Bildung das System des originellen Meisters von den greifbarsten Auswüchsen säuberte und mit einigen nahestehenden Elementen andern Ursprungs verschmolz. Die übrigen Glieder der Schule oder, wie man auch mit einigem Recht sagte, der ökonomistischen Secte, treten in ziemlicher Unbedeutendheit zurück und werden uns nur nebensächlich beschäftigen. Ehe wir jedoch den Urheber der ganzen Bewegung und dessen Ideenkreis kennzeichnen, müssen wir an das am Ende des vorigen Capitels Gesagte noch einige Bemerkungen anknüpfen.

Wir hatten darauf hingewiesen, dass die Loslösung der theoretischen Speculation von der Praxis sehr begreiflicherweise zur Ideologie führen könne. In der That ist nun die physiokratische Einleitung zu einem volkswirthschaftlichen System ein unhaltbarer Gedankenbau gewesen. Was man in der Philosophie als willkürliche Construction bezeichnet, das ist es auch, was wir im ökonomischen Gebiet bei Quesnay antreffen. Die um die Erfahrung und die gewöhnlichen Ansichten unbekümmerten Aufstellungen griffen in diesem Fall so stark aus, dass sie als ein Muster gelten dürfen, an welchem man

Bayerische Staatsbibliothek München

die Wirkungen einseitig fixirter Anschauungen studiren kann. Das Element von Wahrheit, welches sie einschlossen, ertheilte ihnen den Reiz, der die Zähigkeit erklärt, mit welcher der Urheber und seine Gefolgschaft an ihnen festhielten. Die indirecten Beziehungen aber, welche jene Ideen mit der Strömung des politischen Lebens und der wirthschaftlichen Bedürfnisse von Zeit und Land gemein hatten, machen den Enthusiasmus begreiflich, mit welchem selbst ihre verkehrtesten Gestaltungen von vielen Seiten aufgenommen wurden.

Hienach haben die Vorspiele einer wissenschaftlicheren Oekonomie einen ähnlichen Charakter gehabt, wie die socialistischen Imaginationen. Die Nationalökonomie kann sich, sobald sie Quesnay und die übrigen Physiokraten als die Vertreter ihrer ersten selbständigen Form anerkennt, keineswegs rühmen, auf einem andern Boden gewachsen und in einer wesentlich andern Weise behandelt worden zu sein, als die Gesellschaftstheorie durch den älteren Socialismus. Der Inhalt der beiden Arten von Bestrebungen war allerdings ein sehr verschiedener; aber die ideologische Form der Behandlung ist beiden gemeinsam. Die Verkehrtheiten des Raisonnements und die Thorheiten der verfolgten Idole sind auf beiden Seiten in ziemlich gleichem Grade gepflegt worden, und der Unterschied hat nur darin bestanden, dass die Socialisten, die ein weniger beschränktes Feld cultivirten, für Ausschweifungen des Denkens und Wollens eine vielgestaltigere Veranlassung und einen grösseren Spielraum zur Verfügung hatten. Uebrigens ist aber die ökonomistische Secte ganz unzweifelhaft zu denjenigen Erscheinungen zu rechnen, in welchen eine Art Messianismus eine nicht zu verkennende Rolle gespielt hat. Die Wüstheiten der theoretischen Speculation sind nicht ganz so offen zu Tage getreten, wie im Reich der socialistischen Constructionen. Indessen spricht diese Thatsache keineswegs unbedingt zu Gunsten Quesnay's und seiner enthusiastischen Verehrer. Ein gewisses Maass von trüber Unklarheit ist in der Secte nirgend zu verkennen. Ja in der Gestaltung der Raisonnements macht sich sogar eine Spielart von Mysticismus geltend, wie sie auf den die wissenschaftlichen Vorstellungsformen betreffenden Gebieten in den mannichfaltigsten Variationen vorgekommen ist und oft zu Mystificationen in grossem Maassstabe geführt hat. Ganze Generationen sind auf diese Weise durch den Schein

der mit wissenschaftlichen Bestandtheilen versetzten Wunderlichkeiten getäuscht worden, und man kann Angesichts solcher Vorkommnisse noch nicht einmal behaupten, dass die Urheber derselben mit deutlichem Bewusstsein verfahren wären. Im Gegentheil sind es häufig genug Naturen von verhältnissmässig grosser Naivetät und Aufrichtigkeit gewesen, welche fast unwillkürlich die fragliche Rolle gespielt haben. Auch soll am allerwenigsten in dem uns hier beschäftigenden Fall das Vorhandensein einer absichtlichen Täuschung angedeutet werden. Es ist uns vielmehr nur darum zu thun, bemerklich zu machen, wie auf der Grundlage eines gut gearteten und edel denkenden Charakters dennoch das angedeutete Halbdunkel bestehen könne.

Was wir soeben gesagt haben, soll nicht blos für die Secte der Physiokraten, sondern auch für manche Gestaltung in der späteren Entwicklung der Oekonomie und des Socialismus gelten. Die Mischung der wissenschaftlichen Formen mit dem Widerspiel aller Wissenschaft, nämlich mit der Berufung auf etwas, was sich nicht vollständig in Gründe und Thatsachen auflösen will, darf uns nicht überraschen. Sie ist vielmehr überall ein sehr natürlicher Charakterzug, wo die Autorität in ihrer unentwickeltsten Form in den Vordergrund tritt. In diesem Fall wird die Person, die neben dem blossen Wissen auch ein Wollen und eine Gestaltung der Dinge vertritt, da wo sie sich selbst nicht klar ist, gar zu leicht veranlasst, den Einfluss ihres Ansehens ganz im Allgemeinen zum Beweismittel zu machen, und so erklärt es sich, dass die Anhängerschaften und die verschiedenen Gruppen des Publicums in Vorstellungskreise hineingezogen werden, in denen wichtige Bestandtheile dem Urheber selbst nicht klar waren. Ferner begreift sich hieraus auch, dass die Adepten der Secte oft eine stärkere Ueberzeugungskraft als der Stifter entwickeln können, da sie Vieles eben nur auf die Autorität hin angenommen haben und die Beschaffenheit des Ueberlieferten in seinem Ursprung zu würdigen nicht im Stande sind.

2. Nach diesen Kennzeichnungen können wir der Persönlichkeit, der die Physiokratie ihren Ursprung verdankt, näher treten, ohne uns der Gefahr auszusetzen, durch die Hervorhebung ihrer in Richtung auf die Wissenschaft wirksamen Vorzüge ein Missverständniss oder auch nur eine einseitige Auffassung zu erzeugen. François Quesnay (1694—1774) auf dem

Lande in der Nähe von Versailles geboren, Sohn eines, wie man berichtet, gutartigen Advocaten, der die Processe gern ausglich und hiebei natürlich nicht viel gewann, wurde von der Mutter ziemlich lange ohne Unterricht gelassen. Diesem Umstande hat er jedoch seine spätere Originalität zu einem guten Theil zu verdanken gehabt. Elf Jahr alt, konnte er noch nicht lesen. Als er es aber nun aus Bedürfniss, d. h. als Mittel zum Zweck erlernt hatte, wurde er Autodidakt in allen Richtungen. Er las, was er sich nur verschaffen konnte und scheute zur Beschaffung von Lectüre die Fussreisen nach Paris keineswegs. Bei dieser Art, sich zu unterrichten, herrschte jedoch die Neigung für Naturwissenschaftliches, Medicinisches und Mathematisches sichtbar vor. Auch wurde seine Laufbahn, die wir hier als für die Sache unerheblich nicht weiter verfolgen, eine medicinisch chirurgische. Schliesslich Arzt Ludwigs XV., trat er in schon stark vorgerücktem Alter mit ökonomischen Ideen und zwar zuerst in der Encyklopädie mit den Artikeln Fermier und Grains hervor. Seine originalsten Veröffentlichungen erfolgten kurz darauf (1758). Sie bestanden in dem berühmten „Tableau économique" und den „Maximen der ökonomischen Regierung eines Ackerbaureichs." Seine sonstigen, auf die Wirthschaft bezüglichen Schriften, die zum Theil in Gesprächsform und als Artikel in Zeitschriften erschienen, fügten zu den Grundgedanken nichts Erhebliches hinzu. Doch mögen die „Oekonomischen Probleme" und die „Dialoge über den Handel" wenigstens genannt sein. Es begreift sich, dass der Verfasser, der bei der Veröffentlichung jener ökonomischen Tafel schon Anfangs der Sechziger war, mit seinen leitenden Ideen fertig sein musste, und dass er fernerhin wesentlich nur Erläuterungen und Vertheidigungen producirte. Auch galt jene ökonomische Tafel nebst der hinzugefügten Erklärung unter den Anhängern als der Schlüssel zur tiefsten Weisheit. Der König hatte sich mit eigner Hand bei der Besorgung des Drucks dieser Schrift betheiligt. Sie ist aber dennoch in ihrer ursprünglichen Gestalt nachher fast verschwunden. In der 1768 von Dupont, einem Schüler Quesnays unter dem Titel „Physiokratie" in 6 Bändchen veröffentlichten Sammlung der Arbeiten des Meisters findet sich das Tableau nebst den Maximen im ersten Bändchen. Es gehen jedoch, was sehr bezeichnend ist, die naturrechtlichen Erörterungen Quesnays voran. Nebenbei sei bemerkt, das der

Stifter der Secte seinen Namen nicht genannt wissen wollte, und dass man ihn daher in solchen Büchern, wie die erwähnte Sammlung, nur als den Autor bezeichnet findet, was bei aller Verschiedenheit doch einigermaassen an die Redeweise der Pythagoreer — Er selbst hat es gesagt — erinnern kann.

Ludwig XV. nannte Quesnay seinen Denker. Die Möglichkeit einer gewissen Vertrautheit der beiden Personen müsste in der That überraschen, wenn nicht die Naivetät und Philantropie des ökonomisirenden Arztes Alles hinreichend erklärte. Es giebt Naturen, die in den corrumpirtesten Beziehungen ihre bessere Eigenart bewahren, und es ist noch nicht einmal die Gemüthsart eines Quesnay nothwendig, um dieses Ergebniss zu liefern. Auch männlichere Gestalten, wie Vauban, hatten sich in ihren Verhältnissen zum Hofe eine ehrliche Stellung zu bewahren gewusst. Man hat es oft wiederholt, dass Quesnay im Schlosse zu Versailles seine ökonomischen Anschläge und Rechnungen betrieben habe, während sich in den Zimmern über seiner Wohnung jene Affairen abspielten, die im wunderlichsten Gegensatz zu den harmlosen Beschäftigungen des Autors des ökonomischen Tableau standen. Hieran ist aber, sobald man den Charakter der Person in Betracht zieht, nichts mehr überraschend. Wer allen Dingen eine Gesinnung entgegenträgt, die das Schlechte nur in irrthümlichen Abweichungen von der Natur sieht und übrigens glaubt, die ganze Welt durch ein einziges Mittel in Ordnung bringen, mit ihren verschiedensten Elementen aussöhnen und in der Hauptsache befriedigen zu können, wird auch mit den verschiedensten Naturen so zu sagen gut Freund sein wollen und in einem gewissen Sinn es auch zu sein vermögen. Freilich beruht diese Art von Freundschaft vornehmlich auf der Verkennung der wirklichen Differenzen, welche in der menschlichen Natur unvermeidlich zum Ausdruck kommen müssen. Der Philantrop, der mit seinem weiten Herzen die ganze Menschheit umfassen will, wird in bestimmten Richtungen seine Person zurücktreten und die gewöhnlichen Regeln des Verkehrs häufig zur Seite lassen. Auf diese Weise wird er über manches Ressentiment hinwegkommen, welches bei weniger bonhommistischen Naturen sofort den Kriegszustand herbeiführen müsste. Vergessen wir jedoch nicht, dass bei der angedeuteten Charakterart fast regelmässig das fehlen wird, was man die Logik des Lebens nennen könnte.

Ausser dieser Logik fehlt es natürlich auch noch an einer andern, womit jedoch nicht gesagt sein soll, dass auf einem solchen Grund und Boden nicht bedeutende, ja bisweilen geniale Gedanken wachsen und in einzelnen Richtungen auch Bethätigungen einer partiellen Verstandesschärfe hervortreten könnten.

3. Es ist nicht ohne Bedeutung, dass man Quesnay und seine Anhänger ursprünglich Oekonomisten oder ökonomistische Philosophen nannte. An die Stelle dieser Bezeichnung trat später vorherrschend die Benennung Physiokraten. Dupont de Nemour hatte hiezu mit dem Titel seiner vorher erwähnten Sammlung die Veranlassung gegeben. Die Physiokratie, Naturherrschaft oder Naturverfassung, sollte eine Gesellschafts- und Regierungsform sein, in welcher allein die Natur mit ihren auf das menschliche Verhalten bezüglichen Gesetzen maassgebend wäre. Schon die Naturrechtsideen Quesnays hatten diesen Charakter, und die natürliche Oekonomie, die ihm vor Augen schwebte, war das aus seinen ärztlichen Vorstellungen von der Gesundheit und den Verrichtungen des Leibes entstandene und auf die Gesellschaft übertragene Idol einer unfehlbar heilsamen und harmonischen Naturgesetzmässigkeit. Die Idee von natürlichen Gesetzen der ökonomischen Vorgänge war zwar schon bei Boisguillebert mehrfach hervorgetreten, und die blossen Vergleichungen dieser Art hatten auch früher, wie z. B. bei Petty, durchaus nicht gefehlt. Allein eine grundsätzliche Betonung von dem, was man auch in neuster Zeit ohne erhebliche Veränderung des Begriffs die Naturgesetze der Volkswirthschaft genannt hat, ist recht eigentlich erst durch den Schöpfer des physiokratischen Vorstellungskreises eingeführt worden. Das Natürliche wurde hiebei im Gegensatz zu Alledem gedacht, was sich aus den gutgeheissenen Eigenschaften des Menschen nicht wollte ableiten lassen. Ein Arzt, der seine Stärke darin sucht, die Natur walten zu lassen, und sich äussersten Falls nur mit der Beseitigung der Hindernisse abgiebt, die nach seiner Meinung einem solchen freien Walten entgegenstehen, ist in der That das Bild eines physiokratischen Oekonomisten. Obwohl in der Unterscheidung der Unnatur, Abirrung und Entartung von einem normalen Typus eine wichtige Wahrheit zu Grunde liegt, so ist die Vorstellungsart Quesnays doch etwas ganz Anderes. Er machte sich von der menschlichen Natur gleich-

sam einen Auszug, indem er die ihm gut scheinenden Eigenschaften als Ausgangspunkt der Naturgesetze der Gesellschaft gelten liess, alles Uebrige aber auf Rechnung der Missstände und künstlichen Verkehrtheiten setzte. Er hatte keine Ahnung davon, dass er auf diese Weise die Natur halbirte und mit der einen Hälfte in der Hand ganz willkürliche Voraussetzungen machte. Trotz alledem hat aber seine Art, das Spiel der ökonomischen Vorgänge als eine Naturhandlung aufzufassen, den Vortheil gehabt, wenn auch in verhältnissmässig roher und schiefer Form, für eine Anschauungsweise zu arbeiten, deren feinere und vollkommen zutreffende Gestaltung uns noch gegenwärtig beschäftigt.

Um die Caricatur, die bei einer Einseitigkeit niemals zu fehlen pflegt, nicht zu vergessen, sei an ein Wort erinnert, welches Catharina II. in Folge einer Unterredung mit dem Physiokraten Mercier de La Rivière an Voltaire richtete. Jener Jünger Quesnays war ausdrücklich nach Russland berufen worden, um bei der Gesetzgebung Dienste zu leisten. In Folge einer Zufälligkeit kam es jedoch nur zu kurzen Erklärungen gegenüber der Kaiserin, deren Fragen mit der Hinweisung auf die Naturgesetze beantwortet wurden. Der naive Verzicht auf Alles, was sich nicht schon von Natur mache, veranlasste sie, sich über den Genannten in einem Brief dahin zu äussern, derselbe habe geglaubt, man ginge bei ihr auf allen Vieren, und er habe sich sehr höflich hinbemüht, ihnen dort auf die Hinterfüsse zu helfen.

In einer andern Richtung liessen es die Anhänger Quesnays an Selbtcaricaturen in Form wunderlicher Schriften nicht fehlen, ohne dass man jedoch darauf schliessen dürfte, derartige Bücher wären ohne grösseres Publicum geblieben. Im Gegentheil erfreute sich grade einer der vertraktesten Schreiber dieser Gattung eines nicht geringen Beifalls. Es ist dies der Marquis Mirabeau, der Vater des in der allgemeinen Geschichte bekannten Redevirtuosen. Von allen seinen weitschichtigen Werken ist der Curiosität wegen nur die zweite Hälfte des 6. Bandes seines „Ami des hommes" zu erwähnen, in welcher er 1760 eine eigne Darstellung und Erklärung des Tableau économique lieferte. Er sah dasselbe als die dritte grosse Erfindung zu denjenigen der Schrift und des Geldes an. Voltaire sagte von ihm, er sei ein Narr, der viel gute Augenblicke habe. Die Be-

zeichnung Menschenfreund, die von Mirabeaus Veröffentlichungen als Beiname auf ihn selbst überging, ist jedoch noch nicht so charakteristisch, als der Titel eines „ältesten Sohns der Doctrin," den er für sich in Anspruch nahm. Eine seiner Schriften soll 18 Auflagen erlebt haben. Ehe er sich zu Quesnay bekehrte, hatte er öffentlich schon andere, wenn auch philantropische Ansichten verfochten. Das Wichtigste aber bleibt, dass grade er es gewesen, der sich mit dem Tableau économique sofort und am meisten abgegeben hat. Er versichert in der fraglichen Erklärungsschrift, man müsse nicht glauben, mit leichter Mühe in den wahren Sinn desselben eindringen zu können; aber seine sogenannte Explication beweist nur, dass sich das Unklare, was die eigne unvergleichlich bessere Fassung bei Quesnay einschloss, noch viel unverständlicher hatte ausspinnen lassen.

Alles Enthusiasmus ungeachtet, mit welchem das ökonomische Tableau Quesnays die Jünger und einen Theil des Publicums erfüllte, ist es dennoch am allerfrühesten der Vernachlässigung anheimgefallen. Dieser Gang der Sache erklärt sich aber weit mehr aus der Oberflächlichkeit derjenigen, welche der Physiokratie ihre Aufmerksamkeit widmeten, als aus einem richtigen Urtheil über das Verfehlte jenes speculativen Entwurfs. Dupont hatte in einer Vorbemerkung zu seinem oben angeführten Abdruck dieser Quesnayschen Arbeit gar keine an sich falsche Idee befürwortet, indem er daran erinnerte, dass mit ein paar Begriffen ohne Rechnung sich ebenso wenig eine gehörige Einsicht in die Hervorbringung und Vertheilung gewinnen, als etwa die Höhe der Berge ohne Kunstmittel feststellen lasse. Freilich war diese Andeutung einer erst gegenwärtig in strengerer Gestaltung hervorgetretenen Wahrheit sehr weit von einer klaren Einsicht entfernt, und sie schloss zugleich den Irrthum ein, dass die in Begriffen und Grössenbestimmungen ganz willkürliche Ausführung Quesnays ein zutreffendes Bild der Vorgänge verzeichnet habe. Nichtsdestoweniger dürfen wir nicht darauf verzichten, bemerklich zu machen, dass der wunderlich calculirende Denker doch in einem Punkt Recht gehabt habe. Die allgemeine Idee eines ökonomischen Tableau war nämlich völlig berechtigt und ist noch heut eine unerfüllte Forderung der Wissenschaft.

4. Was das ökonomische Abbild der Verhältnisse der Production und Vertheilung bei Quesnay selbst zu bedeuten habe,

lässt sich nur angeben, wenn man zuvor die ihm eigenthümlichen leitenden Begriffe von der Erzeugung der Reichthümer genau untersucht. Dies ist um so nöthiger, als die einschlagenden Vorstellungen bisher in einer so schwankenden Unbestimmtheit wiedergegeben worden sind, dass man selbst aus besseren Berichten, wie z. B. demjenigen Adam Smiths, ihre wesentlichen Züge nicht gehörig zu erkennen vermochte. Ueberdies machen diese Begriffe die ganze Originalität Quesnays und zugleich der gesammten Physiokratie aus, und man würde daher der Sache einen schlechten Dienst leisten, wenn man für diese Grundanschauungen die herkömmliche leichtfertige Berichterstattung gelten liesse. Das Nettoproduct (produit net) ist bei dem Urheber des physiokratischen Systems ein so wichtiges Begriffsgebilde, dass man behaupten kann, dasselbe sei der Angelpunkt der ganzen Anschauungsweise.

Zunächst erscheint diese Vorstellung in Gestalt der Voraussetzung einer einzigen productiven Classe, nämlich derjenigen, welche die Ackerbauarbeit verrichtet. Zu derselben werden die Eigenthümer als solche nicht gerechnet, da dieselben wesentlich nur als Einstreicher der Pacht in Frage kommen. Pächter, eigentliche Arbeiter und überhaupt Alle, welche thatsächlich an der Landwirthschaft mit der Einsetzung ihrer Arbeit theilnehmen, gehören hienach zur productiven Classe. Sie sind aber nur darum productiv, weil sie mehr hervorbringen, als sie während ihrer Thätigkeit verzehren. Nur die Bodenbearbeitung soll nach Quesnay die Eigenschaft haben, ein Ergebniss zu liefern, welches mehr enthält, als die blosse Wiedererzeugung des inzwischen Verbrauchten. Dieses Mehr oder dieser Ueberschuss ist das Nettoproduct oder der Reinertrag im physiokratisch technischen Sinne dieses Worts. Man würde nun aber irren, wenn man bei dieser Vorstellung eine Naturalbetrachtung des Verhältnisses voraussetzte und sich den Gedanken in seiner natürlichen Einfachheit construirte, ohne sich an dem Leitfaden der Geldwerthe zu bewegen. Eine solche Idee lag der Denkweise Quesnays noch fern. Ihm erschien es als selbstverständlich, dass man den Ertrag von vornherein als einen Geldwerth auffassen und behandeln müsse. Er dachte sich nicht etwa den Nahrungsverbrauch während der Arbeit und dann die gewonnene Nahrungsmenge mit ihrem Ueberschuss als die beispielsweise zu vergleichenden Grössen, sondern er

knüpfte seine Ueberlegungen sofort an die Geldwerthe an, die er als Verkaufsergebniss aller landwirthschaftlichen Erzeugnisse bei dem Uebergang aus der ersten Hand voraussetzte. Auf diese Weise operirt er in den Colonnen seines Tableau mit einigen Milliarden. Die Leichtigkeit, mit welcher er über diesen Cardinalpunkt der Werthbestimmung hinweggleitet, ist für seine Methode kennzeichnend. Doch wollen wir nicht vergessen, dass bis zu seiner Zeit alle Vorstellungen über den Begriff des Werthes nicht nur höchst unentwickelt waren, sondern auch verworren durcheinander liefen. Sie waren nichts weiter als oberflächliche Reflexionen, wie man sie zu einem grossen Theil auch schon im Alterthum aufweisen kann.

Hätte Quesnay den Weg einer wirklich natürlichen Betrachtung eingeschlagen, und hätte er sich nicht blos von der Rücksicht auf die edlen Metalle und die Geldmenge, sondern auch von derjenigen auf die Geldwerthe frei gemacht, so würde er die colossalen Irrthümer, zu denen sein Productivitätsbegriff führte, sicherlich vermieden haben. So aber rechnete er mit lauter Werthsummen und dachte sich das Nettoproduct ebenfalls von vornherein als einen Geldwerth. Er gewann dasselbe, indem er die Auslagen in Abzug brachte und hauptsächlich an denjenigen Werth dachte, der dem Grundeigenthümer als Rente zufiele. Andererseits geht nun aber auch das Nettoproduct als Naturalgegenstand in die Circulation und wird auf diese Weise ein Element, durch welches die als steril bezeichnete Classe, d. h. die technisch industrielle und die blos consumirende Bevölkerung, zu unterhalten und zu ihren Leistungen in den Stand zu setzen ist. Hier kann man sofort die Verwirrung bemerken, welche dadurch entsteht, dass in dem einen Fall der Geldwerth, in dem andern die Sache selbst den Gedankengang bestimmt. Quesnay will eine doppelte Ansetzung des volkswirthschaftlichen Ertrages vermeiden, und da er sich denselben als den Gesammtwerth aller Bodenerzeugnisse gedacht hat, so kann er eine Vermehrung desselben nirgend zulassen. Der Gewerbtreibende ertheilt daher nach dieser Ansicht seinen Erzeugnissen nur soviel Werth, als er von jenem Nettoproduct während der Arbeit verzehrt. Hiedurch wird das, was er verbraucht, an Werth dem gleich, was er schafft, und er soll daher ungeachtet des Nutzens, den seine Bemühungen für die wirthschaftliche Gesellschaft haben, nicht eigentlich productiv

sein können. Mit andern Worten heisst dies nichts weiter, als dass es ihm unmöglich sei, einen ähnlichen Ueberschuss zu erzielen, wie es der Landwirth mit Hülfe der Natur vermag. Die leitende Idee besteht also darin, dass die Productivität von der Natur herrühre und einzig und allein dem Umstande zu verdanken sei, dass sie bei der Bodenbenutzung die Arbeit des Menschen mit mehr als seinem, zu dieser Arbeit erforderlichen Verbrauch belohne. Der Name Physiokratie bewährt sich, wie man sieht, hier wiederum und zwar in einem specielleren Sinn, indem die Natur in der Gestalt des Ackerbodens als die eminent productive Macht erscheint. Erinnern wir uns hiebei, dass Quesnay auf dem Lande erzogen war und für das Landleben stets eine besondere Vorliebe bewahrt hatte. Lassen wir aber auch übrigens nicht ausser Acht, wie naturwüchsig sich noch heute immer von Neuem die Vorstellung bildet und geltend macht, dass in der Ausnutzung des Bodens, namentlich aber in der rechtlichen Herrschaft über denselben, d. h. im Grundeigenthum vornehmlich die Naturgaben angeeignet werden.

Das Paradoxon, dass die Industrie steril sei, und besonders die Bezeichnung der ihr angehörigen Elemente als einer sterilen Classe, hat sowohl bei Anhängern als Gegnern der Physiokratie die Aufmerksamkeit am meisten gereizt. Die spätere Gegenkritik hat sich aber die Sache ziemlich leicht gemacht, indem sie, statt in den Beweggrund und das etwa zu Grunde liegende wahre Element der befremdlichen Anschauungsweise einzudringen, die Vorstellungsart entweder kurzweg als eine greifbare Thorheit behandelte oder aber, wie Adam Smith, nur äusserlich widerlegte. Ein gründlicheres Verfahren hat den Sinn und hiemit auch die Schranken und das Irrthümliche des Gedankens zu zeigen. Letzteres geschieht, indem man Quesnays ursprüngliche Idee in ihrem natürlichen Kern bemerklich macht, der dem Urheber selbst in keiner deutlichen Sonderung vorliegen konnte.

Nimmt man an, es gehe Jemand davon aus, dass die Nahrungsmittel die Grundlage aller Production bilden, so wird er sich alle sonstigen Erzeugnisse der wirthschaftlichen Thätigkeit als die Ergebnisse eines zu ihrer Herstellung erforderlichen Nahrungsaufwandes zu denken haben. Dieser Aufwand an Nahrung wird in jedem Fall die natürlichen Kosten der Production repräsentiren. Alles was nicht Nahrung, aber von Menschen hergestellt ist, wird so zu sagen als eine Verwand-

lung der verbrauchten Nahrung erscheinen. Weiss nun derjenige, der auf diese Weise denkt, nicht zwischen dem zu unterscheiden, was in der Nahrung selbst auf Rechnung der productiven Thätigkeit zu setzen sei, und dem, was an ihr eine andere Bedeutung hat, so wird die Vorstellung von der Productivität unvermeidlich eine höchst verworrene werden müssen. Alles wird dann in Nahrung geschätzt, und das Resultat ist ein Vorstellungskreis, der von der Wahrheit so weit als nur irgend möglich abweicht. Die Natur ist dann der einzige Producent, und zwar ist sie dies nur insofern, als sie über den Unterhalt der arbeitenden Menschen hinaus ihre überschiessenden Gaben spendet.

Im natürlichen Aufbau der grossen Wirthschaftszweige ist die Nahrungsgewinnung offenbar das Fundament, ohne welches von dem Uebrigen auch nicht das Mindeste bestehen kann. In dieser Hinsicht ist ein verfügbarer Nahrungsüberschuss, mag er nun der Arbeit zu verdanken sein oder nicht, unter allen Umständen und selbst in rein fingirten Verhältnissen die unerlässliche Vorbedingung einer industriellen Entwicklung. Hieraus folgt aber nicht, dass er auch als der hervorbringende Grund der Gewerbe und als der Repräsentant der productiven Kraft betrachtet werden dürfe. Im Gegentheil ist das Ursächlichkeitsverhältniss das grade umgekehrte, und es muss in völlig entgegengesetzter Richtung gedacht werden. Der Zug der höheren Bedürfnisse und die Kraft der technischen Fähigkeiten ist es, was auch den Ackerbau im Verhältniss zu den aufgewendeten Mitteln ergiebiger macht, und über den Unterhalt der landwirthschaftlichen Bevölkerung hinaus eine immer grössere Erzeugnissmenge verfügbar werden lässt. Doch wir wollen hier nicht den neusten kritischen Vorstellungen vorgreifen, sondern uns ausschliesslich mit dem Standpunkt der Quesnayschen, dem Naturmenschen und der noch nicht orientirten Phantasie sehr naheliegenden Vorstellungsart beschäftigen.

Alle Diejenigen, welche im ökonomischen Denken erste Versuche machten, sind der Abirrung ausgesetzt gewesen, die Nahrungsproduction als entscheidende Ursache für alle übrigen Gestaltungen anzusehen. Indessen sind nicht Alle wirklich in in diesem Fehler verblieben. Nach Quesnay war derjenige, welcher sich in dieser Beziehung am gründlichsten irrte, kein Anderer als Malthus, und dieselbe Unentwickeltheit des Denkens, welche die treibenden und begrenzenden Kräfte

der Production in der Gunst der Natur und des Grund und Bodens sucht, liess auch die berüchtigte Bevölkerungstheorie wirthschaftliche Scheinbarkeit gewinnen. Noch heute findet man die Spuren dieser naturwüchsigen Irrthümer in den gangbarsten Lehrbuchcompilationen, und es ist mit Sicherheit vorauszusehen, dass sich diese Vorstellungsart auch dann noch wiedererzeugen und hie und da plausibel machen werde, wenn die strengere Wissenschaft das Gegentheil mit der grössten Deutlichkeit in allen Richtungen bewiesen haben wird.

5. Die richtige Seite, die zwar in der Quesnayschen Idee nicht fertig anzutreffen ist, derselben aber doch abgewonnen werden kann, ist der Gedanke an den Unterschied zwischen Aufwendung und Erfolg. Beide werden einerseits im Geldwerth gedacht und sollen sich andererseits wie Unterhalt und Ueberschuss über denselben auffassen lassen. In der That besteht nun die Productivität oder Ergiebigkeit bei jeder ökonomischen und nicht blos bei der landwirthschaftlichen Thätigkeit in dem Verhältniss, welches zwischen der Erzeugnissmenge und dem hiezu erforderlich gewesenen Aufwand statthat. Die Erzeugnisse veranschlagen sich nach den bedürfnissbefriedigenden Eigenschaften, während der Aufwand in dem besteht, was zur Ueberwindung der Productionshindernisse nöthig ist. Die nach den höheren Verrichtungen hin verfügbar gemachte Erzeugnissmenge ist daher ein Zeichen des Fortschritts und der vollständigeren Entwicklung. In einem solchen Sinn ist der Gedanke einer Grössendifferenz zwischen dem, was die unterste Stufe der Existenz in irgend welchen gegebenen Verhältnissen erfordern würde, und dem, was zu dieser Stufe noch durch Erzielung eines Ueberschusses hinzukommt, ein berechtigter Begriff. Jener Ueberschuss verwandelt sich durch Ueberlassung an Andere in eine Summe von Gegenleistungen, die das Leben veredeln, insofern der Austausch gegen die Erzeugnisse höherer Verrichtungen geschieht. Aus letzterer Wendung sieht man aber auch zugleich, dass die Berichtigung der Quesnayschen Differenzidee schliesslich zum Gegentheil seiner Anschauungsweise führt. Es ist nämlich das Dasein der höheren und höchsten Thätigkeiten der Volkswirthschaft, was die Erzielung der Ueberschüsse auf den untersten und Zwischenstufen möglich macht und wirksam anregt.

Erinnern wir uns nun nach Erklärung und Kritik des

Nettoproducts der verschiedenen Gesellschaftsclassen, so haben wir die productive, die sterile und diejenige der Gutseigenthümer zu unterscheiden. Die Rolle der letzteren Gattung ist von Quesnay als eine neutrale gedacht worden, bei welcher der Gegensatz von Productivität und Unproductivität in seinem Sinne nicht in Frage kommen kann, da es sich hier um gar kein eignes Wirthschaftsergebniss, geschweige um den Ueberschuss eines solchen handelt. Doch wird die Inconsequenz sofort klar, sobald man danach fragt, was denn aus dem als Rente angeeigneten Nettoproduct im volkswirthschaftlichen Kreislauf werde. Hier ist für die Vorstellungsart der Physiokraten und für das ökonomische Tableau nur eine sich bis zum Mysticismus steigernde Verworrenheit und Willkür möglich gewesen. Die Linien, welche Quesnay in seinen übrigens ziemlich einfachen Tafeln hin und her zieht, und welche die Circulation des Nettoproducts darstellen sollen, erinnern lebhaft daran, dass ihr Urheber von der Mathematik und überhaupt dem rechnenden Denken grade genug verstand, um nach dieser Richtung hin ein wenig phantasiren zu können. Schon die Erwähnung des Namens Mathematik würde bei diesen wunderlichen Colonnenverknüpfungen und bis zum Centime hinuntergehenden Halbirungen der Summen nicht am Orte sein, wenn sich Quesnay in Rücksicht auf dieselbe nicht durch die bekannte Thorheit der Quadratur des Cirkels in die Monomanen dieser Gattung eingereiht hätte. Er hatte sich um die Ermöglichung jener Unmöglichkeit nicht nur bemüht, sondern glaubte zuletzt auch, die Quadratur gefunden zu haben, und es soll nur der Tod gewesen sein, der ihn an der von seinen Freunden widerrathenen Veröffentlichung verhindert hat. Man muss die Psychologistik des deutschen Philosophirers Herbart kennen, um ein Gegenstück zu diesen Wunderlichkeiten zu haben. Die Spielereien aber, die im letzten Menschenalter im Gebiet der Nationalökonomie und Statistik von verschiedenen, in einigen Fällen sogar bedeutenderen Personen getrieben worden sind, gehören schon in eine andere Species und können daher mit Quesnays Verfahren nur ganz im Allgemeinen verglichen werden. Es ist nämlich etwas Anderes, ob man die Begriffe des Rechnens und der Mathematik so anwendet, wie die Scholastiker die Logik, oder ob man jene Vorstellungsarten nur als Zerrbilder producirt. In dem einen Fall ist das Verfahren

blos leer und unfruchtbar; es können aber die sachlichen Grundlagen und die leitenden Rechnungsformen an sich selbst vollkommen richtig sein. In dem andern Fall ist das Gebahren selbst mehr oder weniger widersinnig, und die Voraussetzungen sind ebenso willkürlich und unverständlich, als der Zusammenhang, in welchem sie sich vermöge der Zahlenangaben und der Annahme von Zahlenverhältnissen befinden sollen.

Indem wir das Nettoproduct von dieser bedenklichsten Seite betrachtet haben, sind wir für ein in das Gebiet der Praxis gehöriges Idol, nämlich für die einzige Steuer vorbereitet, welche ebenfalls aus jenem Urfond und zwar gleich an der Quelle geschöpft werden soll. Die verschiedenen Steuererhebungen würden nach der Ansicht Quesnays doch schliesslich immer das Nettoproduct treffen, und es sei daher besser, die kostspieligen Umwege zu vermeiden. Auf diese Weise ergiebt sich die allgemeine Grundsteuer, welche hienach aus der Grundrente zu zahlen ist. Wenn irgendwo, so machte sich in diesem Punkt die thörichtste Consequenz der Grundanschauung mit Händen greifbar, und der Sarkasmus eines Voltaire hatte die schönste Gelegenheit, sich mit leichter Mühe zu bethätigen. „Der Mann mit 40 Thalern", welcher die Hälfte dieses Grundeinkommens an physiokratischer Grundsteuer bezahlen muss und die reichen Geschäftsleute oder sonst bereicherten Existenzen steuerfrei ausgehen sieht, während er selbst verhungert, — dies war das kleine Bildchen, mit welchem der Französische Satiriker die Oekonomisten beschenkte.

Man würde jedoch irren, wenn man glaubte, die fraglichen Ideen hätten zu der Praxis niemals Beziehungen erhalten. Auch ohne die Physiokratie sind ähnliche, wenn auch nicht bis zum Aeussersten getriebene Irrthümer grade in der Steuergesetzgebung wirksam geworden, und die Quesnayschen Vorstellungen haben daher, wo sie nicht etwas ganz Neues anregten, wenigstens mehrfach als Bestärkungsmittel gedient. Die falsche Auffassung von der Bedeutung einer Grundsteuer, wie sie sich in den Gesetzgebungen zum Theil noch heute vertreten findet, ist durch die physiokratischen Ideen in mehreren Fällen gesteigert und unterstützt worden. Diese unhaltbare Anschauungsweise beruht nämlich auf der Voraussetzung, dass der Grundeigenthümer von der Natur etwas erhalte, woran der Staat für die Duldung eines solchen Eigenthumsrechts theilnehmen müsse.

6. Die wenn auch verfehlten, so doch wenigstens im Irrthum originalen Gedanken ergänzen sich bei Quesnay und den übrigen Physiokraten durch sehr gewöhnliche und untergeordnete Grundsätze, die man zum Theil nur als Echos der von Englischen Kaufleuten und Handelsschriftstellern vetreten gewesenen Maximen ansehen kann. Hieher gehört besonders das, was mehr von Gournay als von Quesnay herrührte. Der erstere, ein vielgereister und in den Englischen Handelsschriftstellern heimischer sowie überhaupt sehr belesener Kaufmann, der, nachdem er seine Geschäfte aufgegeben, gleichzeitig mit dem Stifter der Physiokratie und zum Theil in amtlichen Functionen für den Grundsatz des *laisser aller* wirkte, ist von Turgot in einer besonderen „Lobschrift" geschildert worden. Man ersieht aus derselben, dass er eigentlich nichts weiter that, als in Frankreich für Anschauungsweisen eintreten, wie er sie sich aus Englischen Schriftstellern, wie Child, herausgelesen hatte. Der Widerwille gegen das in Frankreich traditionelle Uebermaass des Reglementirens und gegen die Verkehrtheiten, zu denen ein solches System unter schlechten Regierungen geführt hatte, kam dem Gedanken der Sichselbstüberlassung des Verkehrs zu Hülfe. Ausserdem hatte ja auch Quesnay selbst in seiner Vorstellung von Natürlichkeit und Naturgesetzen die entschiedenste Veranlassung, dieselbe Richtung einzuschlagen, und so geschah es, dass sich die Grundsätze des Kaufmanns mit denen des Stifters der Physiokratie verschmolzen. Der letztere hatte die Freiheit des Kornhandels ohnedies schon von seinem eignen Standpunct aus zum Axiom gemacht, und seine Natürlichkeitsvorstellungen schlugen ihm die Brücke, auf welcher er vollständig in das Gebiet des *laisser aller* gelangte. Ueber die Verträglichkeit des Widerspruchs, der zwischen der kaufmännischen und der landwirthschaftlichen Denkungsart gegenseitig beinahe ausgeglichen schien, dürfen wir uns nicht wundern. Im Reich eines Vorstellungskreises, wie der Quesnaysche, konnten sich die verschiedensten Elemente vereinbaren, wenn sie nur in der philantropischen Gesinnung einigermaassen zusammenstimmten. Einschneidende Logik war überhaupt auf diesem Felde und namentlich in Rücksicht auf die praktischen Gegensätze kaum anzutreffen. Ein Streit über etwaige Eintheilung in Schulen ist daher ganz überflüssig. Gournays Bedeutung besteht in der Einwirkung auf Quesnay und auf Turgot.

Der letztere ist aber wiederum nur als ein sichtender Darsteller der Hauptlehren Quesnays anzusehen, die er in seiner Weise mit einigen, dem gesunden Verstande zu verdankenden Berichtigungen wiedergab.

Wenn also Einige von drei besondern Schulen oder Richtungen reden wollen, die den Namen Quesnay, Gournay und Turgot entsprächen, so ergiebt dies ein ganz falsches Bild. Gournay, der nichts Eignes veröffentlichte, sondern seine Manuscripte unbekümmert seinen Freunden zur Verfügung stellte und bei der Abfassung der späteren so verfuhr, als wenn die früheren noch gar nicht dagewesen wären, muss vorwiegend als eine blos anregende Persönlichkeit betrachtet werden. Turgot aber war ungeachtet seiner universellen Richtung und seiner vielseitigen Talente doch kein Schöpfer eines ökonomischen Gedankens von solcher Erheblichkeit, dass sich daran eine besondere Systemgestaltung hätte knüpfen lassen. Das Vorherrschen der einen oder andern Denkphysionomie in der Anhängerschaft giebt noch nicht das Recht, von ernstlichen Schul- und Systemverzweigungen zu reden. Wohl aber hat der zuletzt Genannte durch sein Ministerium eine praktische Bedeutung gehabt, die für die Physiokratie nicht gleichgültig blieb. Ehe wir jedoch hievon reden, müssen wir noch der Art und Weise gedenken, wie Quesnay die Handelsbilanz auffasste. In einer der „Maximen", von denen er zuerst ein paar Dutzend und schliesslich noch ein halbes Dutzend aufstellte, behauptete er, dass die günstige Bilanz sogar schädlich sein könne. Einen klaren Einblick in den Sinn und die Schranken seines Gedankens verstattet jedoch besonders eine Aeusserung in dem ersten Dialog vom Handel, wo zur Widerlegung der Bilanzvorstellungen die Meinung geltend gemacht wird, dass sich auf Kosten der andern Nationen kein Gewinn machen lasse. „Ein gerechter und guter Gott" sagt er (Physiokratie II. S. 135), „habe gewollt, dass dies unmöglich sei, und dass der Handel, wie er auch ausgeführt würde, immer nur die Frucht eines offenbar gegenseitigen Vortheils wäre." Hier haben wir die ganze Einseitigkeit der so oft wiederholten Antibilanztheorie in ihrer optimistischen Verkennung der menschlichen Beziehungen und mit ihrer billigen Hypothese eines willkürlich erdichteten Harmonismus vor uns. Der wahre Bestandtheil, der auch in dieser thörichten Vorstellungsart nicht fehlt, ist die Hinweisung auf die Gegenseitigkeit des Nutzens.

Allein man muss zu unterscheiden wissen, was diese Gegenseitigkeit unter den verschiedenen Verhältnissen leistet und wo sie ihre Grenzen hat. Doch wir wollen uns bei dem allgemeinen Gedanken von der Gemeinsamkeit des Vortheils der handeltreibenden Theile nicht aufhalten, da wir eine noch universellere Idee schon bei Boisguillebert zu berühren gehabt haben. Es wird jedoch gut sein, dass man sich für die Folgezeit merke, welche nebelhafte Gestalt die Anfechtungen der Bilanztheorie bei Quesnay gehabt haben. Nach Hume finden wir dieses Thema bei den verschiedensten Schriftstellern im negativen Sinn behandelt; aber nirgend werden wir auf Gründe treffen, die mehr repräsentirten, als eine Beseitigung der Ansicht, dass grade die Gewinnung der Differenz in edlen Metallen das Mittel zur Vermehrung des Reichthums sei. Uebrigens ist der allgemeine Gedanke des Bilanzbegriffes nie mit Erfolg widerlegt worden, so sehr sich auch die betreffenden Schriftsteller schmeichelten, die Idee mit der Wurzel ausgerottet und die Nichtigkeit der ganzen Angelegenheit dargethan zu haben.

7. Wäre es hier unsere Aufgabe, die Vorgänge in der Volkswirthschaft und nicht vielmehr diejenigen im Bereich der wissenschaftlichen Sätze darzustellen, so würden wir dem Menschenalter, welches der grossen Französischen Revolution voranging, eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmen müssen. Die ökonomischen Reformen, die man versuchte oder wirklich ausführte, standen in engerer Beziehung zu den Ideen der Physiokraten. Die Opposition gegen die Hemmungen des Verkehrs und gegen die Monopole und Zünfte war sehr begreiflich. Das Naturrecht, wie es in einer eigenthümlichen Gestalt auch der Physiokratie zu Grunde lag, hatte selbst da, wo die politischen Grundsätze ganz anderer Art zu sein schienen, eine unwillkürliche Tendenz zur Revolution. In den Maximen Quesnays wird freilich die ungetheilte Gewalt für nothwendig erklärt, und auch sonst kommt innerhalb der Secte eine gewisse an das Despotische streifende Neigung zum Ausdruck. Indessen alles dies hindert keineswegs, anzuerkennen, dass die Einführung eines verhältnissmässig freien Denkens über natürliche Wirthschaftsgestaltung und der Kampf gegen die missliebigen Zustände, der sich hieran anknüpfte, nicht blos zu den Symptomen und Wirkungen, sondern auch zu den secundirenden

Vorbereitungen eines Vorabends der Revolution gehörten. Zieht man aber Turgots Ministerium etwa als eine officielle Bethätigung physiokratischer Grundsätze in Betracht, so liegt sogar ein unmittelbarer Zusammenhang deutlich genug vor. Dennoch hat man sich zu hüten, die Oekonomisten als solche und um ihrer eigenthümlichen Theorien willen unbedingt zu Vorläufern jener grossen Umwälzung zu machen. Sie dachten und handelten vielmehr unter dem Einfluss von Antrieben, die mächtiger waren, als der philantropische Geist eines Quesnay. Das Nettoproduct mit der einzigen Grundsteuer und all seinem sonstigen Zubehör sowie die Sterilität der gewerbtreibenden Classe waren keine Begriffe, die auch nur ein Stückchen revolutionärer Anregung repräsentirten. Die negativen und auflösenden Ideen aber, unter denen das *laisser aller* und die Durchbrechung der bisherigen Concurrenzschranken die Angelpunkte bildeten, waren nicht ausschliesslich und specifisch physiokratisch, sondern ergaben sich auch ohnedies aus der unerträglich gewordenen Verwicklung der Verhältnisse. Das Bestreben, den Ackerbau von seinen Fesseln zu befreien und den Verkehr durch Wegräumung der Hindernisse zu befördern, war seit Boisguillebert und Vauban bei allen denen traditionell, welche die Schäden der Zustände empfanden und ihre Kritik gegen die Missstände richteten. Das Wort *laissez nous faire* war ja schon einem Colbert gegenüber gebraucht worden, und grade diejenigen Classen, welche, wie die durch Colberts eigne Maassregeln emporgekommenen bürgerlichen Berufszweige, über die grösste ökonomische Macht verfügten, hatten ein natürliches Interesse, die wirthschaftlichen Freiheitsideen in jeder Richtung zu begünstigen, wo ihnen dieselben eine Erweiterung ihres Einflusses versprachen. Es vereinigten sich also verschiedene Umstände, um die Thatsachen in ähnliche Richtungen zu treiben, in denen sich die Ideen und nebenbei auch ein Theil des physiokratischen Naturcodex bewegte.

Der einzige einigermaassen politische Charakter, der seiner ökonomischen Ansichten wegen zu den Physiokraten zählen muss, war jener Minister, der einem Ludwig XVI. sein Schicksal vorhersagte. Es war ein Mann von seltenem Geist und noch viel seltener anzutreffender Gesinnung. Seine Fähigkeiten bekundeten sich literarisch nicht blos in dem Umspannen vieler Gebiete und Anschauungen, sondern auch in einem hohen Grad

philosophischer Durcharbeitung und in geistvollen Combinationen der verschiedenartigsten Stoffe. Seine Abhandlungen zu der Philosophie der Geschichte sind berühmt und bekunden in der That in mehreren Richtungen eine Auffassungsart, die um so mehr bedeutet, als sie schon bei dem jugendlichen Schriftsteller anzutreffen war. Was Turgot 1750 als junger Mann von 23 Jahren „Ueber die Fortschritte des menschlichen Geistes" geschrieben hatte, enthielt höchst bedeutsame Gesichtspunkte und sehr richtige Urtheile, die, wie die Hinweisung auf die Nothwendigkeit einer zukünftigen Loslösung Nordamerikas vom Mutterlande, durch die Ereignisse bestätigt wurden. Was jedoch mehr sagen wollte, ist die psychologische Klarheit, mit welcher derjenige schrieb, welcher den Eindrücken des theologischen Studiums ausgesetzt gewesen war. Freilich war es eine Natur, die erklärte, auf eine priesterliche Laufbahn verzichten zu müssen, weil es ihr „unmöglich wäre, sich darin zu ergeben, zeitlebens eine Maske zu tragen."

Bei aller Würdigung dieser vorzüglichen Eigenschaften darf man sich jedoch nicht darüber täuschen, dass man es in Turgot sowohl in Rücksicht auf die Wissenschaft als im Hinblick auf sein Ministerium mit keiner im höheren Sinne des Worts genialen und actionsfähigen Kraft zu thun hat. Eine Summe von Talenten und ein entsprechendes Maass von ideologischer Hartnäckigkeit, die über den Principien die Rücksichten auf das volle Leben vergass, sowie der Mangel eines Verständnisses für die politischen Bewegungsgesetze der Massen und der Interesseneinflüsse, — das waren die Elemente, die in Turgots Person die Physiokratie äusserlich erhoben und nach kurzer Frist stürzten. Die berühmte Ministerrolle spielte sich zufällig innerhalb der paar Jahre ab, welche einerseits durch den Tod Quesnays und andererseits durch das Erscheinen des Smithschen Werks markirt werden können. Was 1774—76 geschah, ist ein geschichtliches Zeugniss für die Unzulänglichkeit einer Politik geworden, die eigentlich nichts weiter als ein paar abstracte Regeln zum Compass hatte. Selbst eine gewisse Energie musste unter dieser Voraussetzung mehr schaden als helfen, und was auch immer nach einigen Richtungen an heilsamen Maassregeln durchgeführt wurde, — die übergangslose Zusammenwürfelung der bisherigen Zustände des Kornhandels nach dem ausschliesslich negativen Grundsatz des *laisser aller* und

ohne positive Hülfe gegen die augenblichlich erwachsenden Verlegenheiten, war mindestens unpolitisch. Auch hat sie in Verbindung mit dem Verfahren bei der Kornemeute die Stellung des physiokratischen Finanzministers am meisten compromittirt und schliesslich unhaltbar gemacht. Hiemit soll nicht gesagt sein, dass der versatile Italiener Galiani mit seinen Dialogen über den Kornhandel gegen die Physiokraten, und ein Necker mit seiner über denselben Gegenstand speciell gegen Turgot gerichteten Schrift theoretisch Recht gehabt hätten. Im Gegentheil war der Standpunkt dieser so viel Aufsehen erregenden Bücher in der Hauptsache principlos. Ganz besonders gilt dies von Galiani, bei welchem das Funkenstieben des Geistes den Mangel eines ruhigen Lichts und ernster Grundsätze nicht aufwiegen kann. Allein in der Blosstellung der Thorheit einer rücksichtslosen Schablonenpolitik hatten diese Autoren wirklich Recht, wenn es auch keine sonderlich schwierige Sache war, die Blössen des physiokratischen Enthusiasmus und der Dogmen dieser Secte sichtbar zu machen.

Galiani suchte das System ausdrücklich darin, keines zu haben, und dieser würdige Standpunkt, der zu allen Zeiten seine Anhänger zählt, kann in der Erprobung des wirklichen Lebens auch nur die Bedeutung einer Wetterfahne beanspruchen. Wir haben also keinen Grund, jenen Italienischen Gegner der Physiokraten zu bewundern, sondern müssen sogar an den Gegensatz erinnern, der zwischen der Frivolität und Unwissenschaftlichkeit des sogenannten geistreichen Verhaltens und dem redlichen, wenn auch durch Irrthümer und falschen Enthusiasmus verunstalteten Ernst der bessern Physiokraten bestand. Doch lassen wir die auf die damalige Polemik bezüglichen Kundgebungen ebenso wie die streitigen Maassregeln und die Wirthschaftsgeschichte zur Seite, um uns der Hauptsache, nämlich den Theorien Turgots zuzuwenden.

8. Im Hinblick auf den sichtenden und in einem bessern Sinn, als das Wort gewöhnlich hat, eklektisch zu nennenden Autor der „Reflexions sur la formation et la distribution des richesses" (1766) würde man kaum behaupten können, dass er ein entschiedener Anhänger der Physiokratie gewesen sei, wenn ihn nicht die Annahme der entscheidenden Hauptvorstellungen dazu gestempelt hätte. Die Art und Weise des Denkens und der Darstellung weicht von der sonst bei den Physiokraten

üblichen Physionomie zu Gunsten der Klarheit und Verstandesmässigkeit erheblich ab. Jene kleine Schrift liest sich noch heute mit einigem Interesse und kann durch ihre Uebersichtlichkeit, durch ihre Kürze und durch Hervorhebung des Zusammenhangs der einzelnen Gedanken sehr viel zur Erläuterung der physiokratischen Ansichten beitragen. Auch enthält sie einige eigenthümliche Bestandtheile, die wie die Vorstellung, dass die Capitalien durch Ersparung entstehen, nachher in dem Smithschen Gedankenkreis eine Rolle gespielt haben. Dennoch dürfen wir aber nicht verkennen, dass wir es in dieser Turgotschen Skizze mehr mit einem kühlen verständigen Niederschlag als mit der ursprünglichen Lebendigkeit, originalen Haltung und Consequenz der Quesnayschen Ideen zu thun haben. Uebrigens findet sich auch ein Stück ökonomischer Geschichtsphilosophie in die Darstellung verwebt, so dass man überall den Versuch zu einer tieferen Ergründung der Aufeinanderfolge der Zustände wahrnimmt.

In den einzelnen Lehren sind die Dogmen der Physiokratie von den mehr unabhängigen und selbständigen Ideen zu unterscheiden. In ersterer Beziehung wird der Begriff des Nettoproducts wiedergegeben, jedoch ohne dass sich daran die Consequenzen des ökonomischen Tableau knüpften. Die an den Grundeigenthümer gezahlte Pacht ist vorzugsweise die Form, in welcher das Nettoproduct unmittelbar gedacht wird. Die Vorherrschaft des Pachtverhältnisses stellt nach Turgots Ansicht von der geschichtlichen Entwicklung der socialen und rechtlichen Bewirthschaftungsarten den am höchsten ausgebildeten Zustand dar. Die übrigen Gestalten werden von der Sklaverei an durchgegangen. Es lohnt sich kaum, noch besonders zu bemerken, dass der Arbeitslohn entsprechend den Grundanschauungen der Physiokratie als blosse Gewährung des nothwendigen Unterhalts gedacht wird. Alle Werthe bestehen ja nach diesem System wesentlich in Nahrungsmitteln, und die sterile Classe producirt ja nach dieser Annahme nicht mehr als sie verbraucht. Dem Wortausdruck nach fehlt es daher auch im Hinblick auf den Arbeitslohn keineswegs an der Vorstellung des später als Ricardoscher Begriff so berühmt gewordenen Unterhaltsminimum. Doch wollen wir uns nicht bei Ideen aufhalten, die in ihrer unkritischen Gestalt Jedem nahe lagen, der seine Gedanken ein wenig in Bewegung setzte.

Die einfache Meinung, dass der Arbeiter eben nur den Unterhalt empfange, ist eine Reflexion, deren schwankender und unbestimmter Inhalt bei einigem Nachdenken hervortritt und daher an sich selbst keinen Anspruch machen kann, als eine besonders auszuzeichnende wissenschaftliche Idee zu gelten. Im Gegentheil ist jene Meinung das Ergebniss einer oberflächlichen Beurtheilung, und wir würden an dieselbe gar nicht erinnert haben, wenn man nicht, seit Ricardo und in der jüngsten Zeit, auch die Physiokraten für die Idee des geringsten Unterhaltsmaasses angeführt hätte.

Die Ansicht über die Nützlichkeit des geringen Zinsfusses, die sich bei früheren Schriftstellern häufig genug vorfand, wird von Turgot sehr entschieden betont. Jedoch gilt ihm diese Niedrigkeit nur als ein Zeichen des Ueberflusses der Capitalien. Die letzteren werden von ihm als Gegenstände des Angebots und der Nachfrage nach der entsprechenden allgemeinen Handelsregel beurtheilt. Die Waage zwischen Angebot und Nachfrage und die Herstellung einer Art von Gleichgewicht oder, wie er sich ausdrückt, die Balancirung, ist eine ihn leitende Grundvorstellung. Man erkennt hier den Einfluss Gournays. Der Zins soll mit dem Ertrage nichts zu schaffen haben. Das viel angeführte Bild, in welchem Turgot die Hebungen und Senkungen des Zinsfusses mit einer fingirten Ueberfluthung und den Veränderungen des Wasserstandes vergleicht, welche nach und nach alle Theile der Landschaft von den Höhen bis zu den tieferen Lagen hinunter der Cultur zugänglich machen, — diese Vergleichung bedeutet nichts weiter, als dass bei dem geringeren Zinsfuss die Productivität als gesteigert vorauszusetzen sei. Ferner wird der Gedanke eines eigentlichen Capitalumlaufs als Erklärung desjenigen Hergangs gebraucht, der gewöhnlich als Umsatz des Geldes angesehen werde. In Wahrheit handle es sich bei der ganzen Circulation, die man hier im Auge haben müsse, um nichts als um Vorschüsse, die sich ersetzen. Ausserdem werden die Capitalien, wie schon oben angedeutet, als aufgehäufte Ersparungen gedacht, und Turgot hat hier, wie Adam Smith und alle seine sonstigen Nachfolger, in dieser Vorstellungsart stets die Werthsummen im Auge, über welche die Privaten verfügen. Der Gegensatz, der ausser Acht gelassen wird, aber in der neusten Zeit sehr wichtig geworden ist, betrifft den höheren Gesichtspunkt, aus welchem die volks-

wirthschaftliche Capitalbildung nicht in der nebensächlichen Verrichtung des privaten Sparens aufgeht und nirgend als etwas individuell Willkürliches erscheint.

Obwohl Turgot die Hauptdogmen der Physiokraten annimmt und sogar von einer sterilen Classe redet, der er jedoch an anderen Stellen weniger verletzende Namen giebt, so entwickelt er dennoch einige subtilere Anschauungen, welche die Inconsequenz gegen die Schultradition repräsentiren. Hieher gehört besonders seine Darlegung der gegenseitigen Einwirkungen, die zwischen den verschiedenen Ertragssätzen der grossen wirthschaftlichen Berufsverzweigungen angenommen werden. Die Ungleichheit der Ertragsarten soll ein gewisses Gleichgewicht zwischen ihnen keineswegs ausschliessen, sondern es soll z. B. die Veränderung des Zinsfusses auch den Ackerbau beeinflussen. So zutreffend diese Gedanken nun auch im Allgemeinen sind, so haben sie doch bereits eine Physionomie, die zur reinen Physiokratie nicht mehr passen will, und es begreift sich, dass der Verfasser der „Reflexionen" nicht als orthodoxer Anhänger der Secte gelten wollte. Andererseits geben ihm aber diese einander innerlich widersprechenden Reflexionen, deren äusserliche Verständlichkeit auf dem Preisgeben der strengeren Consequenzen beruht, keinen Anspruch auf jene schöpferische Originalität, die bei einem Quesnay wenigstens im Irrthum vorhanden gewesen war. Die Bedeutung seiner Schrift beruht vielmehr vorwiegend auf der übersichtlichen Skizzirung eines Ideenkreises, in welchem die physiokratische Tradition unter Abschwächung des am meisten Anstössigen zusammengefasst und in einigen Richtungen der geschichtsphilosophische Standpunkt, sowie manche gute Analogie aus den Denkformen anderer Wissenschaften zur Geltung gebracht wurde.

Mit Turgot war die Physiokratie in Frankreich praktisch und theoretisch zu ihrem Ende gelangt. Es versteht sich von selbst, dass sich der Einfluss der Secte, die ein paar Jahrzehnte hindurch soviel Bewegung erzeugt hatte, nicht auf ihr Entstehungsland beschränken konnte. Das natürliche Gesetz ihrer Propaganda war die Uebertragung ihrer Antriebe auf die weniger entwickelten Nationen, in denen Handel und Industrie noch nicht dieselbe Bedeutung hatten, wie in England. Jenseit des Canals, wo man schon in anderer Weise denken gelernt hatte,

war für die Physiokratie als solche kein günstiger Boden; aber wohl wurde sie indirect in dem System Adam Smiths wirksam, der 1766 in Frankreich gewesen und gegen den Einfluss des Verkehrs mit Quesnay nicht gleichgültig geblieben war. Auch Italien war, da es eine ältere wissenschaftliche Vergangenheit hinter sich hatte, trotz seiner ökonomischen Lage für eine reine Unterwerfung unter die physiokratischen Ideen kein geeigneter Schauplatz; jedoch mag der Philantrop Beccaria, der berühmte Bekämpfer der criminalistischen Rohheiten, als Anhänger erwähnt sein. In Deutschland hat es natürlich Schriftsteller gegeben, welche die Physiokratie verbreiteten oder eklektisch benutzten. Was die sogenannten praktischen Einflüsse anbelangt, so hatte die Betheiligung Ludwigs XV. die persönliche Aufmerksamkeit mancher Fürsten erregt, und der Markgraf Friedrich von Baden schrieb selbst eine Kleinigkeit und liess einen Miniaturversuch mit der einzigen Steuer anstellen, der natürlich missglückte. Doch diese Nebensächelchen, zu denen auch die gelegentlichen Ansichten grösserer Fürsten gehörten, haben mit dem Gange der Theorie nichts zu thun, und können uns daher gleichgültig bleiben. Die wichtigste Richtung, in welcher die Oekonomisten zunächst gewirkt haben, ist die schon erwähnte, vermöge deren das neue System, welches sich auf Schottischem Boden entwickelte, einige Charakterzüge empfing. Wenn man gegenwärtig in Frankreich unter dem Eindruck der Ackerbauzustände die alten Oekonomisten wieder hervorsucht, und wenn landwirthschaftliche Schriftsteller an ihnen Studien machen, so wird dies Alles nach gründlicher Untersuchung stets nur den Beweis liefern können, dass Quesnay zwar ein originaler Geist gewesen und die wissenschaftliche Speculation nach durchgreifenden Principien gefördert, aber auch zugleich die Einleitung zu der modernen Ideologie recht typisch vertreten habe.

Zweites Capitel.

David Hume.

Während in Frankreich die Secte der sogenannten Oekonomisten ihre Speculationen entwickelte und aller Ideologie ungeachtet auf die eigentlich wissenschaftliche Constituirung

einer Volkswirthschaftslehre hinwirkte, finden wir auf der andern Seite des Canals einen ernstlichen und subtilen Denker damit beschäftigt, die wirthschaftlichen Hauptverhältnisse in einer Anzahl von kleinen Abhandlungen philosophisch zu beleuchten. In der That hat Hume mit seinen ökonomischen Essays seinem Freunde Adam Smith erheblich vorgearbeitet. Käme es nur auf die Würdigung der Freiheit des Denkens und der durchsichtigen Klarheit des Ausdrucks an, so würde jener Philosoph einen weit höheren Rang in Anspruch nehmen können, als man in Rücksicht auf Talent und auf Weite der Bildung demjenigen zugestehen kann, der als der Verfasser des Völkerreichthums später der Ausgangspunkt für die gesammte moderne Oekonomie werden sollte. Hume hat der subtileren Philosophie einen neuen Weg eröffnet; er ist es gewesen, durch dessen Schriften ein Kant noch im reiferen Alter aus seinem Schlummer geweckt und in die veränderte Richtung getrieben wurde, in welcher er dem tieferen Denken seine bahnbrechenden Dienste leistete. Hume steht aber auch übrigens im ganzen Bereich der neusten Philosophie als diejenige Persönlichkeit da, welche durch ihre verstandesmässige Haltung und ihr ebenso vorsichtiges als charaktervolles Auftreten gegen die Vorurtheile einzig ausgezeichnet ist und in der praktischen Behandlung des Lebens in wesentlichen Richtungen vor einem Kant sehr viel voraus hat. Der Schottische Philosoph vertrat im Leben und im Sterben jene Freiheit und Vorurtheilslosigkeit der Gesinnung, deren Abwesenheit sogar eine sonst geniale Kraft verunziert und die Möglichkeit der vollen Sympathie aufhebt. Der Denker, der den Menschen wirklich etwas sein soll, darf nicht blos im Wissen, sondern muss auch im Wollen und in seiner Auffassung und Behandlung des Lebens dauernde Sympathie erregen können. Hume gehörte nun zu dieser Art von Philosophen und erinnert hiedurch einigermaassen an die Unabhängigkeit mancher Erscheinungen des Alterthums.

Wenn ein solcher Geist auch die wirthschaftlichen Fragen zum Gegenstande seiner Untersuchungen macht, so muss er hiedurch für die Wissenschaft mehr leisten, als ganze Literaturmassen, die blos von der Routine und dem beengten Geschäftssinn ausgegangen sind. Was ein Jahrhundert lang über Handel und Geld oder über besondere Themata geschrieben worden war, hatte sich vornehmlich in der praktischen Sphäre gehalten

und war nirgend sonderlich über die Schranken des gewöhnlichen Denkens hinausgekommen. Die noch am meisten wissenschaftlichen Anregungen waren durch die Petty und Locke vertreten gewesen. Es hatte sich also, abgesehen von den übrigens auch nur spärlichen und schwankenden Aufschlüssen der statistischen Vorstellungsart, das principiell Erhebliche zuerst im Rahmen der kritischeren Philosophie sichtbar gemacht, und wir dürfen daher nicht überrascht sein, auch fernerhin bis auf Adam Smith diesen Zusammenhang und diese Ursprungsart anzutreffen. Auch in der Person des letzteren ist es die allgemeinere Philosophie, aus deren Bereich die Nationalökonomie als eine besondere Consequenz hervortritt. Gedenken wir noch der Physiokraten und ihrer naturrechtlichen Ausgangspunkte, so vereinigt sich Alles zu dem Satze, dass die Vorbereitung und Herstellung einer wissenschaftlichen Form der Volkswirthschaftslehre und mithin, von dem speciellen Material abgesehen, die Schöpfung des ganzen Wissenschaftszweiges eine That der erleuchteteren Philosophie gewesen ist. Hume hat daher seine an der Spitze der wirthschaftlichen Essays stehende Erörterung über den Handel sehr richtig eingeleitet, indem er bemerklich machte, dass auf die Dauer die allgemeinen Principien trotz aller Einwendungen immer wieder die entscheidende Rolle spielen würden. Er hat auf diese Weise zugleich eine bedeutsame Erklärung abgegeben, die man bei den ferneren Schicksalen der ökonomischen und socialen Theorien nicht vergessen sollte. Auch die Verachtung, in welche die Philosophie durch ihre entarteten Gebilde vorzugsweise in Deutschland gerathen ist, und an der es auch in andern Ländern nicht ganz fehlt, darf uns nicht hindern, den Blick freier zu erheben und, über die Miseren hinwegsehend, den Zusammenhang der grossen echten Leistungen mit den Fortschritten der Volkswirthschaftslehre zu erkennen.

2. Das Bändchen, welches mit ein paar Ausnahmen nur ökonomische Essays enthält, trägt den Titel „Political discourses" und erschien zuerst 1752. Es bildete diejenige Arbeit, welche den Ruf des 14 Jahre lang fast gänzlich vernachlässigten Autors schon ein wenig vorbereitete. Die später epochemachenden Schriften waren längst von ihm veröffentlicht; aber noch sollte es eine Reihe von Jahren dauern, bis er über den Zeitpunkt hinaus gelangte, in welchem er sich einmal versucht fand, sein

Vaterland zu verlassen und in Frankreich unter anderem Namen fortzuleben. Heute aber nach bald 120 Jahren, werden jene Abhandlungen und zwar nicht blos von Gelehrten, sondern von einem weiteren Publicum gelesen, und es erscheinen davon fortwährend neue Ausgaben. In England und in Nordamerika gehört Hume zu den Schriftstellern, aus denen man sich noch bildet und belehrt. Obwohl seine uns hier speciell angehenden ökonomischen Reflexionen zu einem grossen Theil in das umfassende Werk Adam Smiths übergegangen sind, übt ihre gefällige Form und verhältnissmässige Kürze noch immer einen grossen Reiz aus, so dass sie sowohl dem volkswirthschaftlich höher Gebildeten als auch demjenigen, der sich in erheblichen Richtungen noch erst zu bilden hat, Theilnahme abzugewinnen vermögen. Dieser Umstand will sehr viel sagen, wenn man bedenkt, was seitdem in unserm Gebiet geschehen und versucht worden ist. Muss man auch mit dem Beiwort des Classischen sehr sparsam umgehen, und geben die Erscheinungen seit dem 18. Jahrhundert vielleicht auch keinen genügenden Grund, es in seinem höchsten Sinne anzuwenden, so dürfte doch eine Annäherung daran von den Humeschen Arbeiten ohne Besorgniss gerühmt werden können.

Die Ausgabe der „Politischen Abhandlungen", auf die ich mich hier beziehe, ist die zweite und bildet den vierten Band der „Essays and treatises on several subjects," 1753. Die gekanntesten unter den betreffenden Aufsätzen sind die über das Geld, über den Zinsfuss und über die Handelsbilanz, und sie sind auch in der That am besten geeignet, die Vorstellungsart Humes im nationalökonomischen Gebiet kennen zu lehren. Doch müssen wir die ganze Gruppe von Aufsätzen, welche der grosse Denker nicht absichtslos vereinigt hat, als den Ausdruck eines zusammenhängenden Gedankenkreises ansehen. Hume übersah die verschiedensten Richtungen der volkswirthschaftlichen Vorgänge mit dem Blick eines Mannes, der gewohnt ist, seinen Gegenstand vollständig zu durchdenken. Es sind nicht blosse Aperçus, sondern es ist eine Art von System, welches in dieser Reihe von Abhandlungen zum Ausdruck gelangt. Dürfen wir auch keineswegs so weit gehen, als manche Beurtheiler gethan haben, und den Abstand von der Form des Smithschen Werks verkennen, so müssen wir uns doch vor dem entgegengesetzten Fehler hüten, einem Hume allzu leicht

die innere Einheitlichkeit seiner Anschauungsweise abzusprechen. Seine Abhandlungen sind kein System, in welchem ein einziges Princip, wie bei Adam Smith, ausdrücklich als stets maassgebend hervorträte; aber sie sind von einem Verstande durchdrungen, dem es nicht leicht begegnet, über der einen Anschauung eine andere zu vergessen und so sichtbare Widersprüche entstehen zu lassen. Auch dem Verfasser des Völkerreichthums hat man den Vorwurf gemacht, sein Werk sei kein System, sondern nur eine Reihe von Abhandlungen. Derselbe Mangel an Urtheil, welcher zu solchen Ansichten führen konnte, würde nun freilich bei Hume gar nichts bemerken lassen, was auf innere Systematik deutete. Indessen haben wir es mit solchen schiefen Ideen, die das System im Schnörkelwerk der Rubriken suchen, und durchaus ein scholastisches Gerippe haben wollen, in unserer Geschichte gar nicht zu thun.

Schon der Umstand, dass der Aufsatz über den Handel die Einleitung der ganzen Reihe bildet, ist bezeichnend. Hume betont die wohlthätige Seite in der Rolle des Handels sehr stark, indem er in dem Aufsatz über den Zins die Kaufleute die „nützlichste Menschenart" nennt. Die Einseitigkeit dieser eigenthümlich Englischen oder überhaupt vom Standpunkt eines Handelsstaats begreiflichen Auffassung wird jedoch durch den hinzugefügten Grund sofort gemässigt. Jener hohe Nutzen soll nämlich darin bestehen, dass die sonst unmögliche Vermittlung zwischen denen, die etwas auszutauschen haben, hergestellt werde. Hierin liegt offenbar auch die Schranke angedeutet; denn der Handel hat nach dieser Idee nur dadurch wohlthätige Wirkungen, dass seine Verrichtungen den gegenseitigen Verkehrsbedürfnissen und dem natürlichen Gange der Production folgen. Dennoch ist aber nicht zu verkennen, dass Hume noch ein wenig im Sinne eines feineren Mercantilismus denkt, und man kann ihn daher als denjenigen bezeichnen, der in seinem Gedankenkreis die zum Industriesystem übergehende, aber noch nicht gehörig entwickelte Vorstellungsart repräsentirt. Dies zeigt sich sogar auch in der Art, wie er trotz seiner erheblichen Aufschlüsse über die gröbere mercantile Betrachtung des Geldes, dennoch den Leitfaden des letzteren bei seinem Denken überall festhält und sich nirgend zu einer methodischen Naturalbetrachtung der Verhältnisse entschliesst.

Könnten einzelne Sätze entscheiden, so würde unser Schotti-

scher Metaphysiker allerdings schon die wichtigsten Einsichten des Smithschen Systems vorweggenommen haben. „Alles in der Welt", sagt er, „wird um Arbeit gekauft, und unsere Bedürfnisse sind die eigentliche Ursache der Arbeit" (S. 12). Dieser Satz, der den Eckstein der späteren modernen Systeme bildet, steht noch dazu in der einleitenden Abhandlung. Dennoch hat er aber bei Hume selbst nicht die Bedeutung und Tragweite, die ihm sein Gebrauch als durchgreifendes Princip nachher in den Verzweigungen sehr verschiedener Gedankenkreise verschaffte. Was der Autor unmittelbar hinzufügt, greift sogar bis zu den leitenden Vorstellungen der jüngsten und am meisten fortgeschrittenen Systeme vor. Er spricht sich nämlich über die Beziehung der Industrie zum Ackerbau gleich im Anschluss an jenen Satz dahin aus: „Wenn eine Nation an Manufacturen und technischen Künsten reich ist, so werden sowohl die Landeigenthümer als die Landwirthe den Ackerbau als eine Wissenschaft studiren und ihre Thätigkeit und Aufmerksamkeit verdoppeln." So richtig nun diese Vorstellungen an sich sind, so haben wir uns dennoch zu hüten, in ihnen schon die Consequenzen vorwegzunehmen, die sich erst später an dieselben knüpften. Die Formulirung eines allgemeinen Gedankens kann einen sehr verschiedenen Sinn haben, je nachdem derjenige, welcher ihn fasste, ihn mehr oder minder als Princip zur Geltung brachte oder nur als Ergebniss der Reflexion hinstellte. Das Bewusstsein von einem solchen Gedanken wird in Rücksicht auf die Folgen und auf den Zusammenhang mit anderen Sätzen eine mannichfaltige Gestaltung aufweisen können, und von dem Falle, in welchem die Vorstellung ganz wirkungslos auftaucht, bis zu demjenigen, in welchem sie mit dem klarsten Wissen zum Angelpunkt eines Systems gemacht oder wenigstens als mögliches Princip eines solchen erkannt wird, kann es viele Zwischenformen geben. Wir rechnen nun den Humeschen Gebrauch jener ersteren Idee zu der angedeuteten mittleren Gattung, da sich einerseits nicht bestreiten lässt, dass jener Satz in den Ueberlegungen des Denkers eine Rolle gespielt habe, andererseits aber auch zugegeben werden muss, dass diese Rolle nicht von der Art gewesen sei, wie sie einem strengen Axiom oder Princip zukommt. Freilich haben wir hier nicht mehr jene früher charakterisirte Lockesche Unbestimmtheit der Fassung des betreffenden Gedankens vor uns,

die der logischen Consequenz ganz sichtbar ermangelte; wohl aber fehlt es auch hier an dem für die Schöpfung der strengen wissenschaftlichen Form unentbehrlichen Entschluss, den Gedanken ohne den geringsten Abzug und ohne irgendwelche Einschränkung als leitendes Princip aller durch ihn denkbar werdenden Anschauungen zur Geltung zu bringen.

Halten wir letzteres Verhältniss als dasjenige fest, welches für die mehr oder minder zufälligen Aeusserungen fundamentaler Principien maassgebend ist, so werden wir uns in der Bedeutung der Humeschen Ideen nicht leicht irren. Wir werden sie weder überschätzen noch unterschätzen. Ausserdem werden wir aber auch für die spätere Zeit bis zu den jüngsten Erscheinungen hin an den verschiedenen Gestaltungen jenes Verhältnisses ein Merkmal besitzen, die grössere oder geringere Folgerichtigkeit der Ideenkreise zu erkennen.

3. Schon in der früheren Geschichte haben wir die Vorstellungen über das Geld als diejenigen erkannt, in denen der Mangel durchgreifender Consequenz alle Ideen mehr oder minder haltungslos werden liess. Es sei nur an Boisguillebert und an Law erinnert. Grade da, wo man das Geld, ganz abgesehen von der Rolle der edlen Metalle begreifen wollte, machte man die schlimmsten Fehler. Die Meinung, dass die blosse Uebereinkunft der Grund des Geldwerthes sei, — dieser Irrthum, der schon im classischen Alterthum classisch vertreten ist und jedenfalls so alt sein muss, wie überhaupt das Denken der Menschen über den fraglichen Gegenstand, — findet sich nun allerdings auch bei Hume und ist diesem Denker sogar noch als ein Vorzug angerechnet worden, bis die neuste kritische Oekonomie die Hinfälligkeit solcher Ansichten blosstellte. Allein neben dem Ausdruck dieses Irrthums hat der Schottische Denker denn doch auch soviel zutreffende Anschauungen über das Geld entwickelt, dass man ihm Unrecht thut, wenn man jene verfehlte Idee aus dem Zusammenhang entfernt, in welchem sie sich selbst einigermaassen einschränkt und gar nicht die gänzlich falsche Rolle spielt, die ihr in ihrer späteren Isolirung zugefallen ist. Nicht Hume, sondern diejenigen, welche aus ihm nur entnahmen, was ihren Lieblingsirrthümern entsprach, tragen die Schuld, dass die Bilder, die man sich von der fraglichen Geldtheorie gemacht hat, so viele falsche Züge enthalten und die besten Bestandtheile gar nicht wiedergeben.

Um jedoch mit dem Grundirrthum zu beginnen, so sagt Hume in der Abhandlung über den Zins, das Geld habe nur einen erdichteten (fictitious) Werth, der von der Uebereinkunft abhänge. Diese Behauptung ist grundfalsch; denn es ist die Natur selbst, welche die Menschen nöthigt, die Verhältnisse gelten zu lassen, welche nach Maassgabe der Beschaffungsmöglichkeit der edlen Metalle und dem sonstigen Lauf des Verkehrs platzgreifen. Diese Verhältnisse bestimmen nach Ort und Zeit das, was man den Geldfuss in einer Verkehrsgruppe nennen könnte, und was in nichts weiter als in den Grössenbeziehungen zwischen Geld einerseits und Waaren andererseits besteht. Die absoluten Quantitäten der edlen Metalle sind daher keineswegs gleichgültig, sondern bestimmen und verändern sich für das Bereich jeder Wirthschaftsgruppe nach erkennbaren Gesetzen. Doch können wir hier auf diesen Punkt nicht näher eingehen. Hume selbst fügt seiner ersten fehlgreifenden Idee eine Theorie hinzu, die nicht ohne Werth ist. Doch müssen wir vor der Anführung derselben noch ein Wort über seine von Späteren oft gerühmte Vergleichung des Geldes mit dem Oel der Maschine hinzufügen. Das Geld soll im Mechanismus des Verkehrs kein Rad, also keinen Maschinentheil, sondern nur das geschmeidig machende Mittel vorstellen. Ein solches Gleichniss besagt nun äusserst wenig. Es drückt nichts weiter als die Absicht aus, einer Ueberschätzung der Verrichtungen des Geldes vorzubeugen. Das Mehr oder Minder der Bedeutung, die man dem Gelde zuschreibt, entscheidet aber für die eigentliche Theorie noch fast gar nichts. Das Bild ist noch kein klarer Begriff, und die Hauptsache wird jederzeit in einer andern Gestalt dargelegt werden müssen, wenn man nicht auf einen strengeren Sinn der Vorstellungen und Theorien verzichten will. Sieht man daher im Besondern zu, welche Rolle das Geld spiele und thatsächlich spielen müsse, so wird man dem Irrthum nicht so leicht verfallen, als wenn man an bildlichen Vergleichungen haftet, die stets nur nebensächliche Veranschaulichung zum Zweck haben können. In der That ist auch der Autor selbst nicht der Sklave, sondern der Schöpfer jener berühmten Vergleichung gewesen, und die eigentliche Wurzel seines Fehlgriffs ist in einer einseitigen Abstraction zu suchen. Er sah nur auf den Umstand, dass vermöge des Geldes eine gegenseitige Abrechnung stattfinde, und verkannte in

dem Geldstoff die materielle Bedeutung. Sobald er jedoch näher auf die Verhältnisse einging, erfuhr seine erste Anschauungsweise eine solche Beschränkung, dass er sogar zu dem Satze gelangte, eine gute Politik müsse auf die Vermehrung des Geldes hinwirken. Diese Consequenz, die Manchen sehr befremden wird, beruht auf der Theorie derjenigen Veränderungen, welche in Folge der Vermehrung oder Verminderung der Metallmasse eintreten, ehe der neue Geldstoff zur Vertheilung nach allen Richtungen gelangt ist. Nach der Humeschen Anschauung soll zwar die absolute Menge gleichgültig, der Vorgang aber, welcher in der Hinzufügung oder Wegnahme besteht, sehr erheblich sein. Der zweite Theil dieser Behauptung ist zutreffend, und die Beschreibung von dem, was in der Zwischenzeit bis zur Herstellung des Gleichgewichts vorgeht, ist ziemlich gelungen. In jenen Zwischenzeiten, meint er, gelte keineswegs der Satz, dass eine Vermehrung des Geldes eine blosse Umänderung der Berechnungsart zur Folge habe. Hienach würde also in seinem Sinne nur dann, wenn sich die Geldmasse völlig gleich bliebe, jene erste Idee zur Anwendung kommen sollen. Eine solche Anwendung ist aber gar nicht möglich, indem jede praktische Frage nur die Veränderungen betreffen kann. Er selbst schreibt der neuen Zuführung von Geldstoff eine das Wachsen der Industrie befördernde Wirkung zu, und wenn er nach dieser bestimmteren Seite der Geldtheorie einen Fehler gemacht hat, so ist derselbe darin zu suchen, dass er die Wirkung des Geldes als einer Werthsumme von den Diensten desselben als Umlaufsmittel noch nicht gehörig zu trennen wusste. Seine Abhandlung über das Geld ist überhaupt noch ein wenig mercantilistisch ausgefallen, und jener so oft gerühmte Gedanke von der conventionellen Natur des Geldes hat die Gestaltung des Gedankengangs ebenso wenig wie bei seinem übrigens so verschieden gesinnten Landesgenossen Law zu hindern vermocht. Soviel wird man jedoch aus diesen Beziehungen der fehlgreifenden und der zutreffenden Ideen erkennen, dass die Irrthümer Humes meist einen ebenso subtilen Charakter haben, als seine Wahrheiten, und dass ein hoher Grad von Aufmerksamkeit erforderlich ist, um seinen Gedanken gerecht zu werden.

4. Die Lehre von der Handelsbilanz wird in dem betreffenden Aufsatz in derjenigen Gestalt bestritten, in welcher sie

nichts weiter als den Gewinn von edlen Metallen im Auge hat. Es wird ihr der an sich richtige Satz entgegengestellt, dass die wirthschaftliche Thätigkeit eines Landes die sicherste Bürgschaft sei, an Geld keinen Mangel zu haben. Besser als diese sehr dehnbaren und mehrdeutigen Vorstellungen ist die Einwendung, dass sich das Geldniveau unter den Provinzen desselben Staats in einer zuträglichen Weise gestalte, und dass man sich überhaupt in dem Ab- und Zufliessen der Geldmasse einen Vorgang denken müsse, in welchem die Verschiedenheit der Verhältnisse an verschiedenen Orten die Idee einer Art von Gleichgewicht nicht ausschliesse. Uebrigens ist aber Humes Erörterung der Handelsbilanz nicht sehr tief angelegt, indem er immer nur, ganz wie die Gegner, die er im Auge hat, davon ausgeht, dass die Differenz in Folge der Ausgleichung durch edle Metalle eine Bedeutung haben solle. Es fällt ihm dagegen gar nicht ein, dass Schulden, wie sie sich zwischen einem Volk und im Auslande ergeben können, nicht blos dadurch zu schaden brauchen, dass sie unter Umständen eine Ausgleichung in Gold oder Silber mit sich bringen. Verbindlichkeiten können sich in sehr verschiedenen Formen dauernd fixiren und so den Schuldner gleichsam tributpflichtig machen. Ferner ist der Humesche Einwand, dass sich die Handelsbilanz aus Mangel an zuverlässigen und hinreichenden Thatsachen nicht gehörig aufstellen und berechnen lasse, nur darum anzuführen, weil er so oft nachgesagt worden ist. Selbstverständlich würde eine solche Schwierigkeit die Idee der Bilanz selbst gar nicht berühren. Bei unserm Schottischen Denker hatte jedoch diese Berufung insofern einen Sinn, als er selbst die Gedankenkraft, die sich an einer geringen Anzahl wirklich brauchbarer Thatsachen bethätigte, weit höher schätzte, als ein noch so umfangreiches, aber in den Bestandtheilen zweifelhaftes Material.

Aus den Ansichten über den Zinsfuss ist hauptsächlich die Idee hervorzuheben, dass er das wahre Barometer der Zustände, und seine Niedrigkeit ein fast untrügliches Zeichen der Blüthe eines Volks sei. Er hänge im Allgemeinen nicht von der Geldmenge ab. Wir entliehen in der That Arbeit und Waaren, wenn wir Geld um Zins aufnähmen. Obwohl sich nun in diesen Anschauungen, die das natürliche Denken oder die Naturalbetrachtung schon einigermaassen vertreten, auch schon etwas von jener Einseitigkeit bekundet, die später noch weiter aus-

gebildet wurde, so fehlt es dennoch nicht an erheblichen Einschränkungen. So wird z. B. zugegeben, dass die Veränderung der Geldmenge, ehe sich das oben erwähnte Gleichgewicht hergestellt hat, den Zinsfuss zu beeinflussen vermöge. Man sieht also, dass ein Hume umsichtiger dachte, als diejenigen, welche sich später auf ihn beriefen, um ihre Einseitigkeiten oder Ideologien zu unterstützen. Ueberhaupt ist man in der Würdigung Humes meist sehr befangen verfahren, und hat ihm Ideen untergelegt, die er gar nicht hegte. So hinderten ihn seine allerdings nur in einer einzigen Richtung zutreffenden Vorstellungen von der Handelseifersucht durchaus nicht, im ausdrücklichen Gegensatz zu den Wirkungen der letzteren, z. B. der Ausfuhrverbote, einen günstigen Einfluss der eigentlichen Schutzzölle bemerklich zu machen. „Eine Steuer auf deutsches Leinen", sagt er in der Abhandlung über die Handelsbilanz, „befördert die einheimischen Manufacturen und vermehrt hiedurch unsere Bevölkerung und Industrie."

Es würde überflüssig sein, noch weiter auf Einzelheiten und namentlich auf Irrthümer einzugehen. Jedoch wollen wir nicht unterlassen, im Hinblick auf einige neuerdings streitig gewordene Theorien zu bemerken, dass Hume von dem Vorurtheil frei war, als wenn mit der Fruchtbarkeit des Bodens auch stets die Vorbedingungen der Entwicklung des Reichthums gegeben wären. Er bekennt sich sogar zu der entgegengesetzten Ansicht, indem er sagt: „Es mag als eine befremdliche Behauptung erscheinen, dass die Armuth des gemeinen Volks in Frankreich, Italien und Spanien einigermaassen den höheren Reichthümern des Bodens und dem glücklichen Klima zuzuschreiben sei." Diese Idee, für deren Urheber er sich nicht einmal ausgiebt und die sich schon ziemlich früh nachweisen lässt, ist in jüngster Zeit auch auf die gesammte Geschichte der Civilisation angewendet worden. Doch würde es hier zu weit führen, die sehr verschiedenen Verzweigungen dieses Gedankens nach Maassgabe der von einander abweichenden volkswirthschaftlichen Systeme zu verfolgen.

In der Abhandlung über die antike Bevölkerung herrscht die ältere gesunde Ansicht von der Förderlichkeit der Volksvermehrung so entschieden vor, dass man diese vor den Malthusischen Einflüssen überall maassgebende Denkungsart grade bei dem eminenten Denker auszuzeichnen einige Veranlassung

hat. Es zieme sich, sagt er, für einen weisen Gesetzgeber, die Hindernisse der Fortpflanzung sorgfältig zu beachten und zu entfernen. Ueberdies tritt Hume für diejenigen ein, welche aus socialen Gründen an Ehe und guter Sitte verhindert werden. Doch würde es ein pedantisches Mosaik ergeben, wenn wir einzelne Stellen anführen wollten. Für die Geschichte wie für den gegenwärtigen Zustand der Volkswirthschaftslehre hat nur die Beibringung derjenigen Gedanken erheblicheren Werth, welche entweder ganz original und individuell einer wissenschaftlichen Persönlichkeit angehören, oder aber den allgemeinen Lauf der Ideen in einer hervorragenden Weise zum Ausdruck bringen. Was nun aber seit der Malthusischen Corruption der Denkweise ein Verdienst ist, kann zu einer Zeit, wo alle Welt die gesunde Auffassung vertrat, an sich nicht als etwas Besonderes gelten. Auch hätten wir bei Hume an diesen Punkt gar nicht erinnert, wenn es nicht für die Geschichtsschreibung wichtig wäre, zu constatiren, dass sich grosse Denker, die für eine edlere Menschlichkeit eintraten, von der späteren Verzerrung der Bevölkerungstheorie stets im weitesten Abstande bewegt und das entschiedenste Gegentheil vertreten haben. Auch wäre es für den Mann, der in der Metaphysik „gewisse düstere Lehren aus ihrem letzten Schlupfwinkel vertreiben" wollte, eine arge Inconsequenz gewesen, wenn er den entsprechenden Ansichten der Bevölkerungstheorie vorgearbeitet hätte.

5. Häufig findet man bei unserem Denker sehr zutreffende Bemerkungen über die wahren Ursächlichkeitsverhältnisse im Spiel der wirthschaftlichen Erscheinungen. Obwohl fast in jedem fraglich werdenden Fall verschiedene Ursachen in verschiedenen Richtungen wirksam sind, so kommt es doch hauptsächlich darauf an, den vorherrschenden Wirkungsgrund zu bestimmen. Dies geschah z. B. in der oben angedeuteten Lehre von der natürlichen Vertheilung der edlen Metalle dadurch, dass die Industrie als die Ursache der an jedem Orte und zu jeder Zeit festgehaltenen Geldmasse angesehen wurde. Jedoch fand sich auch die entgegengesetzte Einwirkungsart, die mit der ersteren sehr wohl vereinbar ist, ebenfalls nicht vernachlässigt. Ferner wurde der Zinsfuss wesentlich als Wirkung des Standes der wirthschaftlichen Verhältnisse betrachtet. Die Unterscheidung zwischen eigentlichen Ursachen und blossen

Nebenthätigkeiten konnte einem Autor nicht schwer fallen, der erfolgreicher als irgend Jemand über den ursächlichen Zusammenhang nachgedacht hatte. Er, der gewohnt war, in dieser Beziehung die feinsten logischen Probleme in einer Weise zu vertiefen, die in der Geschichte des Denkens an Klarheit und Schärfe nicht Ihresgleichen hat, und die im Hauptpunkt, nämlich in der Behandlung des Ursächlichkeitsbegriffs, auch in den nächsten 100 Jahren nicht übertroffen worden ist, — ein solcher Denker hätte selbst auf Grund einer geringen Anzahl von Thatsachen und Vorstellungen unvergleichlich mehr leisten müssen, als Jemand, der mit einem weniger feinen Organ einen reicheren Stoff bearbeitete. Indessen würde es voreilig sein, anzunehmen, dass Hume in der Berücksichtigung der Thatsachen wenig geleistet habe. Erinnern wir uns vielmehr, dass derselbe Geist, welcher nachher die Geschichte von England schrieb, auch früher nicht ohne Sinn für die sachlichen Grundlagen des ökonomischen Denkens gewesen sein könne. Sein allgemeines philosophisches System brachte es vielmehr mit sich, überall den wirklichen Verhältnissen nachzuforschen, und wenn er hiebei die Psychologie des Verkehrs einigermaassen bevorzugte, so bedeutete dieses Verfahren unter seinen Händen keineswegs jene Verleugnung des äusserlichen Geschehens, wie sie in neuster Zeit zu den ärgsten Verkehrtheiten geführt hat.

Das Verhältniss Humes zu der Leistung Adam Smiths ist äusserlich sehr klar. In demselben Jahre 1776, in welchem Hume starb, war auch der Völkerreichthum Smiths erschienen, und der grosse Denker war noch grade dazu gekommen, in dem Buch seines Freundes zu lesen. Beide Schriftsteller hatten seit mehreren Jahrzehnten die ökonomischen Fragen durchdacht und erwogen, so dass es selbst an der Hand aller zugänglichen Briefe schwer sein dürfte, die jedem zufallenden Antheile zu bestimmen. Auch kommt es hierauf nicht wesentlich an, da man aus innern Gründen bei gehöriger Würdigung der Sache nicht darüber im Unklaren bleiben kann, wer durch den höheren Rang und die grössere Kraft seines Denkens auf den andern eingewirkt habe. Von einem eigentlichen Vorbild können wir in dieser Hinsicht noch nicht einmal reden; denn der ein Dutzend Jahre jüngere Zeitgenosse hätte sich sonst wohl auch Einiges von der Kürze der Gedankenentwicklung seines Freundes angeeignet.

Wir haben die Humeschen Essays im Zusammenhang dieser die Rangverhältnisse sehr sorgfältig beachtenden Geschichte ganz besonders ausgezeichnet, und müssen schliesslich zu den hiefür bereits beigebrachten Gründen noch zwei andere hinzufügen. Erstens ist der Contrast, den die übrigens hochachtbare Secte der Physiokraten jeder gesetzteren Auffassung gegenüber bilden muss, nirgend so stark, als wenn man ihr denjenigen Denker gegenüberstellt, welcher ein Maass von Umsicht vertreten hat, wie es mit gleicher Tiefe niemals anzutreffen gewesen ist. Zweitens hat aber auch Hume vor einigen nachfolgenden Erscheinungen eine grössere Unabhängigkeit der Stellung und eine Freiheit von Pedanterie voraus, die sich auch in seinen ökonomischen Arbeiten nicht verleugnen konnte. Er hatte nie dem Einfluss der Parteien, der Fürsten oder der Universitäten das geringste Zugeständniss gemacht. Aeusserlich und innerlich frei, war er seinem eignen Antriebe gefolgt und hatte durch unausgesetzte Bemühungen seine materielle Unabhängigkeit gesichert. Er war durch eine gute Privatökonomie auf der Grundlage sehr geringer Mittel dahin gelangt, Niemand zu Gefallen schreiben zu müssen. Er folgte, ohne grosse Kämpfe nöthig zu haben, nur der wirklichen Ueberzeugung und bewahrte auch dem Publicum gegenüber eine selten feste Haltung. Dies ist, abgesehen von seinen Fähigkeiten, der moralische Grund, der seine Arbeiten so hoch erhebt und ihnen eine zwar langsame, aber dafür jetzt noch im Steigen begriffene Anerkennung gesichert hat.

Dritter Abschnitt.

Das theoretische Industriesystem.

Erstes Capitel.

Die Leistung Adam Smiths.

Die Tendenz der moderneren Auffassung der Oekonomie bewegt sich offenbar in einer Richtung, die einigermaassen zu den Ideen derjenigen stimmt, welche die wissenschaftliche Oekonomie erst mit Adam Smith beginnen lassen und auf diese Weise den letzteren zum Schöpfer der Sache machen. Im Gegensatz hiezu stehen die Meinungen, welche sich in die entlegensten Alterthümer der Völker verlieren und die Sätze der Nationalökonomie von ganz gewöhnlichen Begriffen des gemeinen Lebens nicht zu unterscheiden vermögen. Wir haben in dem Früheren vielleicht schon zuviel Raum verbraucht, um nachzuweisen, wie man sich die Vorzeit der ernstlich theoretischen Oekonomie zu denken habe. Die antike Welt lieferte nur sehr unerhebliche Reflexionen; das Mercantilsystem der neueren Zeit war aber nur eine Gestalt der Praxis, die schriftstellerisch zwar in einer massenhaften Literatur erläutert wurde, aber ihre Bedeutung mehr in den Trieben und Nothwendigkeiten der thatsächlichen Positionen hatte. Die Ideen wurden in diesem Kreise nur wichtig, weil sie der Ausdruck von Verhältnissen waren, die mächtiger als Kaufleute und Staatsmänner den Gang der Dinge auch durch Vermittelung von Irrthümern bestimmen mussten. Die Opposition, die sich gegen den mercantilen Anschauungskreis in Frankreich regte, führte zum Physiokratismus, während der mehr ausgewachsene Handel Englands schon immer mehr auf die moderne Metamorphose des alten Mercantilsystems deutete. Die Zuführung wissenschaftlicher Formen und

Kräfte hatte für die ökonomischen Ueberlegungen schon seit dem Zeitalter der Revolutionen das vorbereitet, was in Hume seinen bedeutendsten Ausdruck fand. Die Mercantilisten hatten ihrerseits mit dem äusseren Fachwerk und dem Schein der Systematik nicht gespart, wie das Beispiel Steuarts, eines Professors zur Zeit Adam Smiths, beweist. Bei den Italienern, Franzosen und Engländern hatte es an Monographien aus dem Bereich der mercantilen Denkweise nicht gefehlt, und wenn man nicht grade auf das Umfassende und Consequente eigentlicher Systeme ausblickte, so konnte man sagen, dass in dieser Zerstreuung des Materials eine grosse Menge ökonomischer Theorien bereits existirte. Dagegen war die Volkswirthschaft als ein einheitliches Bild grundsätzlich erst von den Physiokraten ins Auge gefasst worden. Quesnay hatte wenigstens etwas geliefert, was man eine Dichtung in ökonomischen Begriffen nennen könnte, so dass A. Smith nach allen Richtungen hin den Einwirkungen ideeller Ueberlieferungen ausgesetzt war, als er sein epochemachendes Werk über die Ursachen des Völkerreichthums vorbereitete. Dennoch müssen wir aber daran festhalten, dass dieses Werk einen so eigenthümlichen Durchbruch der reinen Theorie vertritt, dass diesem entscheidenden Vorzuge gegenüber sogar die sonst überlegenen Eigenschaften der Humeschen Arbeiten erst in zweiter Linie in Betracht kommen können. A. Smith ist der Lehrer der Nationalökonomie für die Welt geworden, weil sein Werk in beharrlicher Ruhe, mit verhältnissmässig grosser Klarheit und in einem für den gereifteren Durchschnittsleser geeigneten Gedankengang einen bessern Standpunkt, als die Physiokraten, grade mit so viel Consequenz vertrat, als den sich bildenden Geschäftsleuten, Beamten und Staatsmännern der Regel nach zusagen mochte. Die Gunst der Zeitverhältnisse und der von wissentlicher Parteinahme für praktische Interessen entfernte Sinn des Verfassers mögen ebenfalls das Ihrige zu der grossen Verbreitung beigetragen haben. In dem „Völkerreichthum" liess sich mit einem gewissen ruhigen Behagen lesen, und wenn auch ein gut Theil Schulpedanterie darin steckte, so war das Werk doch kein für erfahrene und überlegende Naturen ungeniessbares und unfruchtbares Paragraphengerippe, wie es sich die lernende Jugend oder die lehrende Verlegenheit gefallen zu lassen pflegt. Wer ein wenig denken wollte, konnte dem Verfasser in den

meisten Punkten folgen, und verstand er auch nicht immer Alles und den feineren Zusammenhang, so gewann er doch sicherlich einige gute Begriffe und lernte selbst in einer ähnlichen Art allerlei Ueberlegungen anstellen. Diese Umstände sind, abgesehen von dem materiellen Inhalt und den bleibenden Wahrheiten der Smithschen Leistung, sicherlich die wirksamsten Begünstigungen ihrer grossartigen Rolle gewesen. Sie sind es, die diesem Werk oder wenigstens einer Reihe von Capiteln desselben noch heute eine, nicht blos auf die Gelehrten beschränkte Theilnahme forterhalten und sogar die Lectüre der besten Partien als Mittel zur ersten, etwas selbständigeren Einführung in die Nationalökonomie empfehlenswerth machen.

Wer heute das Smithsche Werk nicht als Anfänge, sondern vom Standpunkt des in den jüngsten Theorien erreichten Wissens zu lesen unternimmt, wird sich allerdings von der Darstellungsart nicht sonderlich gereizt oder angemuthet finden. Es kostet sogar für Zwecke der Kritik, welche die Arbeit der Lectüre doch noch mit einem neuen Element von Interesse ausstatten, ein nicht geringes Maass von Ueberwindung, der meist unsäglich breiten Austretung der Gedanken zu folgen und die überflüssige Häufung der Beispiele oder unerheblichen Thatsachen zu ertragen. Die Engländer mögen vielleicht auch noch gegenwärtig in diesem Punkte mehr leisten können, als Franzosen und Deutsche, und man fühlt sich im Hinblick auf die Smithsche Vorführung so vieler unwesentlicher Einzelheiten versucht, zu vergessen, dass er ein Schotte und kein eigentlicher Engländer gewesen ist. Indessen darf die Wirkung, welche sein Werk auf den ökonomisch entwickelten Sinn und gegenüber den Anforderungen einer höheren Wissenschaftlichkeit ausübt, nicht mit der Rolle und dem Nutzen verwechselt werden, die ihm für die erste Einführung in das wirthschaftliche Gebiet eigen sein mussten. Zur Lösung der letzteren Aufgabe war jene Breite, wenn auch nicht nothwendig, so doch dienlicher als eine zu knappe Gedankenfassung. Für die grosse Mehrheit der Leser war die Art eines Hume zwar unterhaltender, aber nicht belehrender. Der grosse Schottische Denker hatte zugleich interessant und subtil, ja meist auch sehr gründlich und tief geschrieben; aber nicht Alle, die an der Lectüre seiner ökonomischen Arbeiten Geschmack fanden, folgten deswegen auch ernstlich seinem Gedankengang oder eigneten sich

die tieferen Gesichtspunkte seiner Essays an. Dagegen war sein im Punkte des allgemeinen Denkerthums nur wenig in Frage kommender Freund weit besser darauf eingerichtet, für langsam denkende Köpfe und überdies auch für diejenigen zu schreiben, denen die einfachsten Begriffe vom Verkehrsleben mangelten, und bei denen daher eine schulartig belehrende Auseinandersetzung weit mehr fruchten konnte. Der mittlere Mensch (homme moyen) im Denken und Wissen, ja selbst der harte Kopf, wie er sich ja auch unter den Staatsmännern gelegentlich vorgefunden hat, musste bei den äusserlichen Eigenschaften des Smithschen Werks seine Rechnung finden und mochte nebenbei auch etwas von dem besseren principiellen Inhalt in sich aufnehmen. Was aber den innern Zusammenhang anbetraf, so haben die Urtheile renommirter Namen im nächsten, ja noch in dem dann folgenden Menschenalter bewiesen, dass die Fähigkeit, in das Ganze eines Werks einzudringen und den Leitfaden aufzufinden, an dem sich der Autor bewegt hat, zu den allerseltensten Erscheinungen gehört. Dies beweist sogar noch heute die gelegentliche Fortpflanzung der Ansicht, dass die Smithsche Schrift kein eigentliches System repräsentire, sondern dass erst ein J. B. Say habe kommen müssen, um so etwas daraus zu machen. Diese letztere Meinung, die den Franzosen in einer ganz falschen Richtung schmeichelt, ist die oberflächlichste von allen; denn sie verwechselt das ursprüngliche Licht mit seinem matten Widerschein und stellt eine gewisse schreib- und lehrfertige Gewandtheit über das Gediegene einer selbständigen, an den Gedanken und Thatsachen geübten Untersuchung. Das Anregen zum Mitdenken, welches selbst noch ein gewisses Maass von Trägheit in einige Bewegung zu setzen vermag, ist eine so auszeichnende Eigenschaft, dass man den Urhebern solcher Arbeiten, selbst wenn die Gattung ihrer Geisteshaltung nicht die höchsten Stufen repräsentirt, dennoch niemals die Unehre anthun sollte, sie mit Naturen auf eine Linie zu stellen, deren Virtuosität nur im Zurichten fertiger Leistungen bestanden hat. Das Zurichten meine ich hier in der doppelten Bedeutung des Worts; denn es kommt fast niemals vor, dass diejenigen, welche diese Arbeit übernehmen, ihre Quellen vollständig und in den am meisten entscheidenden Punkten begreifen. Im Gegentheil machen sie dieselben fast regelmässig auch zu ihren

Opfern, während sie andererseits zur Glorification derselben halb widerwillig beitragen. Dies ist der Fall mit J. B. Say's Thätigkeit für die neue Gestalt der Oekonomie gewesen, und wir werden von der Rolle dieses Französischen Lehrmeisters noch besonders zu reden haben.

2. Ehe wir auf den Inhalt der Smithschen Arbeit näher eingehen, müssen wir noch die Stellung bezeichnen, durch welche sie sich im Gange der allgemeinen Geschichte auszeichnet. Sie gehört dem 18. Jahrhundert und den aufklärenden Bestandtheilen seines Geistes an. Ein grosser Theil ihres Erfolgs ist dem Umstande zu danken, dass sie zu der vorherrschenden Strömung der politischen Ideen passte. Sie stellt die Formulirung der Nationalökonomie vor, an welcher die aufklärende Philosophie der Engländer und die Physiokratie der Franzosen gearbeitet hatte. Sie lehnte sich an beide Ueberlieferungen an; aber ihr gemässigter Charakter liess sie im Hinblick auf die kommende Revolution als etwas verhältnissmässig Neutrales erscheinen. Es war ein ruhiger Mann der Wissenschaft ohne stärkere Leidenschaft und ohne praktischen Enthusiasmus, der die Untersuchungen über die Ursachen des Völkerreichthums in stiller Zurückgezogenheit, ohne bewusste Parteinahme und ohne directe Verwicklung mit praktischen Interessen und Antrieben ausführte. So entstand ein Werk, welches sich, obwohl an der Schwelle der Revolution zum ersten Einfluss gelangt, dennoch von den im nächsten halben Jahrhundert an erster Stelle eingreifenden Leistungen sehr wesentlich unterscheiden sollte. Im Gange des wirthschaftlichen Wissensgebiets ist nämlich die grosse Französische Revolution ein so entscheidendes Ereigniss, dass man die Kluft zwischen dem, was ihr voranging und dem, was ihr nachfolgte, nicht leicht zu weit veranschlagen wird.

Nach diesem Ereigniss von mehr als blos Europäischer Bedeutung vertheilt sich die Pflege der wirthschaftlichen Ideen an verschiedene Richtungen, bei denen der politische und gesellschaftliche Parteistandpunkt ganz unverkennbar hervortritt. Was noch an Einheit vorhanden war, zersplittert sich, und man kann von nun an nicht mehr sagen, dass eine einigermaassen anerkannte nationalökonomische Theorie existire. So weit Smiths Werk zunächst wirksam wurde, befand man sich allerdings noch in einigen Grundlehren in Uebereinstimmung; allein

die neuen Elemente, die sich sofort nach der Revolution regten und im Falschen oder Wahren eine wissenschaftliche Rolle zu spielen versuchten, vertraten bereits die entschiedenste Zerklüftung. Die Revolution erzeugte den Socialismus, dem es ganz unmöglich war, die praktischen Ausgangspunkte der nationalökonomischen Denkweise anzuerkennen, und der sich gegen die Einflüsse wehren musste, welche die Anschauungsart des Bürgerthums auch in den am meisten unbefangenen Formulirungen der Wissenschaft geübt hatte. Der Gegensatz der Revolution aber, den man nicht als Restauration im engern geschichtlichen Sinne dieses Worts, sondern als den Inbegriff aller Gegenwirkungen zu denken hat, förderte überall, wo er sich geltend machte, Erscheinungen zu Tage, die sich durch ihre Rückläufigkeit auszeichneten und durch die Verbindung mit originalen Irrthümern bisweilen Epoche machten. Dies war besonders in England der Fall, wo die Reaction der Ideen und Thatsachen die Unternehmung eines Malthus begünstigte. Es wird daher zweckmässig sein, nicht zu vergessen, dass die weiteren Schicksale der ökonomischen Theorie theils von der Revolution genährt, theils von der Reaction beschattet worden sind.

Im Smithschen Werk ist, ebenso wie in den Humeschen Abhandlungen, ein hoher Grad von Unparteilichkeit anzuerkennen, wie er sich in der specifisch Englischen Oekonomie der späteren Zeit nicht wiederfindet. Stand auch der Verfasser unbewusst unter dem unwillkürlichen Einfluss der ihn umgebenden Ansichten der aufgeklärteren Geschäftsleute, so arbeitete er doch fast überall da, wo sein deutliches Bewusstsein ins Spiel kam, im Sinne einer gewissen Gerechtigkeit gegen die Volksmassen. Ein Beispiel hiefür ist seine im Capitel von den Arbeitslöhnen dargelegte Meinung von den Coalitionen und der stillschweigenden Uebereinkunft der Meister und Unternehmer. Die betreffenden Stellen besagen zusammen nichts Anderes, als dass die Lage der Arbeiter in der Bestimmung der Löhne eine ungünstige sei, und man erkennt deutlich die Regungen der Sympathie für den Arbeiterstand. Ueberraschen darf uns diese Haltung nicht; denn wir haben es mit einem Schriftsteller zu thun, der den allgemeinen philosophischen und politischen Ideen des 18. Jahrhunderts in hohem Maass huldigte, wenn er auch ihre strengeren Consequenzen für das Wirthschaftssystem noch nicht vollständig abzusehen vermochte. Aus diesem Grunde

wird man den Ausdruck bürgerliche oder Bourgeoisieökonomie in seiner heutigen Bedeutung auf das Smithsche System nicht anwenden dürfen. Es war zuviel echte Wissenschaft in seinem Gedankenkreis, als dass es gestattet sein könnte, in demselben nur eine Parteilehre zu sehen. Allerdings ist eine gewisse bürgerliche Färbung der Anschauungs- und Denkweise nicht zu verkennen, und es haben wichtige Lehren, wie namentlich diejenigen vom Capital, durch dieses Element ihre Gestalt erhalten. Es ist aber etwas Anderes, ob Jemand bei ausschliesslich wissenschaftlicher Richtung und ungeachtet seines Strebens nach wirklichen Einsichten, dennoch unwillkürlich zu einseitigen Ausgangspunkten verleitet wird; oder ob er sich zum Werkzeug der Beschränktheit einer Partei oder Classe macht. Letzteres war mit Malthus und Ricardo, aber nicht mit Adam Smith der Fall; denn in dem Schotten überwog das wissenschaftliche Bestreben alle andern Einwirkungen in hinreichendem Maass, um gesunde und echte Einsichten auch da möglich zu machen, wo schädliche Gewohnheiten einer gesellschaftlichen Classenanschauung entgegenstanden. Hienach werden wir den Smithschen Gedankenkreis in einem weiteren, aber jedenfalls nicht in dem schlechten Sinne des Worts bürgerlich nennen können. Wir werden uns jedoch zu hüten haben, ihm jene Advocatenschaft unterzulegen, die selbst noch nicht einmal das Bild der geziemenden Vertretung einer Sache vorstellt. Die Rohheit, mit welcher sich sociale Positionen und Parteianwaltschaften in die Wissenschaft eingedrängt haben, gehört, wie schon gesagt, erst der specifisch Englischen oder, wie man sie auch nennen könnte, der Neubrittischen Oekonomie, und zwar ganz besonders einem Malthus an.

Die Smithsche Leistung verhält sich zu ihren Englischen Verunstaltungen in einer Weise, für welche sich in dem Schicksal der deutschen Philosophie ein Gegenstück findet. Sieht man nämlich davon ab, dass die Nationalökonomie eine junge, aufstrebende Wissensrichtung vertritt, in welcher auch die Entartungen nicht ganz kläglich ausfallen konnten, so ist das Verhältniss eines Kant zu dem, was seinen Leistungen folgte, demjenigen eines Smith zu seinen Englischen Epigonen sehr ähnlich. Auch erklärt sich die Erscheinung in beiden Fällen aus den Einflüssen der allgemeinen Restaurationssignatur, welche für die Europäische Welt unmittelbar mit der Revolution als

Reactionserscheinung eintrat. Eines darf jedoch bei dieser Parallele als wesentlicher Unterschied nicht vergessen werden. Die Arbeiten der Englischen Oekonomen sind wenigstens lesbar und, wie im Falle Ricardos, bisweilen auch in einer gewissen Art scharfsinnig, — eine Eigenschaft, die sich bei dem Gegenstück nur ein einziges Mal und auch da nur mit grosser Beschränkung rühmen lässt. Wir wollen also die Malthus und Ricardo keineswegs auf das Niveau herabziehen, auf welchem sich im Rahmen des Gegenstücks die Schelling, Hegel und Herbart befunden haben. Allein die ganz allgemeine Beziehung zu den beiden grossen Urhebern der Anregungen sowie die Vermischung der neueren und freieren Standpunkte mit den verjährten Ueberlieferungen wird sich auf die Dauer nicht bestreiten lassen. Der Englischen Oekonomie ist aber auch im Irrthum in ihrer Art eine höhere Originalität eigen gewesen, als den epigonenhaften und Tychonistischen Erscheinungen der deutschen Philosophie.

3. Wem die eben vorgenommene Gegenüberstellung zu ungleichartig erscheinen möchte, der sei daran erinnert, dass die wissenschaftliche Nationalökonomie in den Personen Humes und Smiths von der allgemeinen Philosophie ihre Gestalt erhalten hat, und dass man im Hinblick auf die Physiokraten sowie auf die früheren, theils Englischen, theils Französischen Antecedentien unseres Wissensgebiets getrost behaupten kann, die ökonomische Wissenschaft als solche, d. h. in ihrer höheren, nicht mercantilen Form, sei wesentlich von der besseren Philosophie geschaffen worden. Freilich ist es nicht die Metaphysik und am allerwenigsten deren träumerische Gestalt, wohl aber die politische und Moralphilosophie gewesen, aus deren Bereich sich das neue Gebiet abgezweigt hat. Bei Adam Smith ist dieser Hergang durch eine äusserliche Thatsache vertreten, wenn man nicht etwa seinen ganzen Lebenslauf mit dem ihm eigenthümlichen, moralphilosophischen Gepräge dafür geltend machen will. Das grosse Werk, aus welchem die Welt ihre moderne ökonomische Schulung empfangen, ist die Ausarbeitung eines Stoffes, den der Verfasser schon früher als besondern vierten Theil eines allgemein philosophischen, vorwiegend aber politisch moralischen Cursus für seine Lehrvorträge entworfen hatte. Doch wir wollen die Züge aus dem Leben des Autors, deren wir zur Kennzeichnung der Stellung und des

Gepräges seiner Schöpfung bedürfen, nicht von einander trennen, sondern im Zusammenhang sichtbar machen, wie sich das äussere Dasein desselben mit seiner wissenschaftlichen Thätigkeit in Uebereinstimmung befunden habe. Wir werden hiedurch für unsere früheren Kennzeichnungen auch eine individuelle Bestätigung erhalten.

Adam Smith (1723—90) aus Kirkaldy in Schottland, einziger Sohn eines Zollbeamten, erst nach dem Tode seines Vaters geboren, wurde fast in seinem ganzen Leben durch das Anhänglichkeitsverhältniss zu seiner Mutter geleitet, zu welcher er auch später nach Zurücklegung einer schon weit durchmessenen Laufbahn zurückkehrte, um in der Entfernung von allem Verkehr seine entscheidende wissenschaftliche Arbeit auszuführen. Die Anspielungen des Physiokraten Dupont, nach denen Smith etwas ängstlich gewesen wäre, dürften sich, so weit sie zutreffen, aus jenen Beziehungen und aus dem Umstande erklären, dass der Verfasser des Völkerreichthums nie Gelegenheit gefunden hatte, von den feindlichen, härteren und männlicheren Seiten des Lebens eine gehörige Vorstellung zu gewinnen. Auf der Universität Glasgow vorbereitet, kam er nach Oxford, wo er den bekannten dort herrschenden Geist würdigen lernte. Ein Exemplar von Humes „Traktat über die menschliche Natur" (der ursprünglichen Gestalt des Humeschen Hauptwerks) wurde ihm dort weggenommen. Er sollte sich der Theologie widmen, verzichtete aber auf diese Laufbahn, um sich allgemein philosophischen, namentlich aber moralphilosophischen Studien zuzuwenden. Seine Ansichten waren nicht sehr ausgeprägt, und er hatte noch keine Eigenschaften, deren Folgen ihm, wie einem Hume, den Zugang in die Kreise der Universitäten von vornherein verleideten. Der grosse Philosoph hatte bei dem ersten Bewerbungsversuch nichts erreicht und auf die weitere Bekanntschaft mit den Consequenzen der Bigotterie und Urtheilslosigkeit verzichtet. Adam Smith war, was wir nicht vergessen wollen, der Zögling einer Mutter, und allen Schilderungen nach eine weiche, bildsame Natur. Er wurde 1751, also mit 28 Jahren, Professor in Glasgow und zwar zunächst für Logik, unter deren Titel er jedoch nur einleitungsweise das Allernöthigste vortrug, um übrigens den ganzen Cursus in ein ziemlich willkürliches Gemisch von Vorschriften für den sprachlichen und sogar für den rhetorischen Gedanken-

ausdruck zu verwandeln. Bald darauf amtlich für die Moralphilosophie verpflichtet, verharrte er in dieser professoralen Thätigkeit über ein Dutzend Jahre. Dieser Zeit gehören die Vorlesungen an, die in seinem Entwurf einen viertheiligen Cursus bildeten, und von denen zwei Abtheilungen die Grundlagen für die beiden von ihm veröffentlichten umfangreicheren Werke wurden. Das eine der letzteren, die „Theorie der moralischen Gefühle" erschien 1759 und fand sofort einen solchen Beifall, dass sich Hume in seinem betreffenden Brief an den langjährigen Freund zu einigen Winken über die Bedenklichkeit dieser Art von Erfolg veranlasst sah. Man sieht aus diesem Schreiben deutlich, dass der subtile und zugleich weit ausschauende Denker sofort begriffen hatte, wie die Smithsche Arbeit hauptsächlich nur ihrer schwachen Seiten wegen etwas ausrichtete. Die überlegene Ironie Humes entfaltete sich ganz unverholen, und in diesem wie in andern Briefen bekundet sich die entschiedene Superiorität, mit welcher der nur ein Dutzend Jahr jüngere Smith von seinem grossen philosophischen Landesgenossen und Freund geleitet wurde. Indessen hat diese zugleich offene und wohlwollende Art des Verkehrs dem Verhältniss keinen Eintrag gethan, und wir müssen den Grund der Möglichkeit solcher Beziehungen einerseits in der edlen Natur Humes und andererseits in dem ruhigen, duldsamen und ebenfalls nur auf Wahrheit gerichteten Charakter Smiths suchen. Die „Theorie der moralischen Gefühle", deren Princip man neuerlich mit demjenigen des ökonomischen Hauptwerks in Beziehung gesetzt hat, ist zwar kein werthloses Buch, aber ohne durchschlagende Bedeutung und mit den Leistungen Humes in derselben Gattung kaum zu vergleichen. Es bewegt sich vielmehr in einem so weiten Abstande von den letzteren, dass man erst eine ganze Stufenleiter einschalten muss, ehe man bis zum Niveau der Smithschen Arbeit hinabzusteigen vermag. In der Französischen Uebersetzung blieb es ganz wirkungslos. Für die Person des Autors wurde jedoch der Englische Ruf des Buches die Veranlassung, die ihm eine Gelegenheit verschaffte, seine professorale Thätigkeit mit der Begleiterschaft bei dem jungen Herzog Buccleugh zu vertauschen, mit welchem er ein paar Jahre in Frankreich und davon fast ein Jahr in Paris selbst zubrachte. An letzterem Orte verkehrte er unter Andern auch mit Quesnay und Turgot und muss, nach einer

Aeusserung des Physiokraten Dupont zu schliessen, dem Stifter der ökonomistischen Secte ein sehr williges Ohr geliehen haben. Der Eindruck, den Quesnay auf ihn gemacht hatte, muss gross gewesen sein; denn es ist durch den Bericht seines Biographen Stewart festgestellt, dass er entschieden die Absicht gehabt habe, sein Buch über den Völkerreichthum dem Urheber der Physiokratie zu widmen. Der letztere starb jedoch 2 Jahre vor dem Erscheinen desselben. In dem Werke selbst nannte er Quesnay genial und tief und erklärte das physiokratische System für dasjenige, welches „der Wahrheit am nächsten komme."

Nach der Rückkehr zog er sich 1766 in die Einsamkeit seines Geburtsortes zu seiner Mutter zurück und arbeitete dort im Laufe des nächsten Jahrzehnts sein epochemachendes Werk. Nebenbei bemerkt, schrieb er nicht selbst, sondern dictirte. Nicht einmal Hume wusste von dem, was in Kirkaldy unternommen wurde. Eins der leitenden Principien, auf welche Smith selbst grossen Werth legte, wollte er schon länger als zwei Jahrzehnte vor dem Erscheinen des Völkerreichthums aufgefunden haben. In einem Aufsatz von 1755 nahm er die Priorität für den Gedanken in Anspruch, dass man die Natur nicht stören dürfe, sondern sich selbst überlassen müsse, und dass gewisse Staatsmänner die Menschen mit Unrecht als einen Stoff zur Herstellung von politischen Maschinen betrachtet hätten. Wir brauchen hiebei nicht zu bemerken, dass der Gedanke der Sichselbstüberlassung der Natur ein eminent physiokratischer war, und dass der Grundsatz des *laisser aller* sich in den verschiedensten Richtungen als Gegenwirkung gegen Eingriffe und Hemmungen aus den Zuständen selbst herausgebildet hatte und daher nicht geeignet war, von irgend welcher Person als auszeichnende Entdeckung in Anspruch genommen zu werden.

Das Jahrzehnt 1766—76, in welchem die im letztgenannten Jahr erschienene „Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Völkerreichthums" (An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations) ausgearbeitet worden war, hatte für den Verfasser eine Zeit der völligsten Musse und Unabhängigkeit gebildet. Er war nicht mehr Professor gewesen und ist es auch nie wieder geworden, so dass man sagen kann, er habe erst angefangen, ernstlich und erfolgreich für die Welt

zu arbeiten, seitdem er sich von den Universitätsabhängigkeiten befreit sah. Bald nach dem Erscheinen seines Hauptwerks erhielt er ein Zollamt und war fernerhin für die Wissenschaft nur noch in sehr unerheblicher Weise thätig. Ihm fehlte die Kraft, aus seinen Papieren und Heften noch etwas zu machen. In der vierten und letzten bei seinem Leben veranstalteten Ausgabe des Völkerreichthums änderte er nichts mehr. Es war dies ein paar Jahre vor seinem Tode; aber er hatte schon mit dem 53. Jahre seine einzige und letzte That wesentlich abgethan. Seine passive Natur scheint ihn nur unter solchen Umständen zu etwas befähigt zu haben, unter denen er sich ganz selbst überlassen war. Mit Aengstlichkeit war er schon früh darum besorgt gewesen, seine Manuscripte für den Fall seines Todes vernichtet zu sehen. Kurz vor dem Eintritt des letzteren liess er Alles bis auf einen kleinen Rest verbrennen. Die Welt kann ihm dafür nur dankbar sein; denn sie hat an unnützer Literatur, die sich an untergeordnete Erzeugnisse grosser Namen knüpft, ohnedies schon genug. Die Collegienhefte von Glasgow sind sicherlich kein Verlust, zumal im ersten Theil des oben erwähnten Cursus auch die natürliche Theologie und die Beweise vom Dasein Gottes zur universitätsmässigen Behandlung gelangt waren. Uebrigens lässt sich die Handlungsweise Smiths in dieser Beziehung leicht erklären. Es war ihm die Vorstellung unangenehm, dass nach seinem Tode Sachen gedruckt werden sollten, die er selbst höchstens als eignes Material schätzte.

4. Es mag noch daran erinnert sein, dass der Verfasser des Völkerreichthums in seinen ersten Studien und auch später einige Neigung für Mathematisches und Naturwissenschaftliches bekundet hat, und dass seine Geistesart von Kindheit an eine oft bis zu einer gewissen Abwesenheit und Versunkenheit in sich selbst gesteigerte Concentrirung bemerken liess. Wir haben hier wiederum eine Bestätigung, dass in der neuern Zeit die Hinneigung zu Mathematik und Naturstudien zu den Andeutungen einer rationelleren Auffassung der Wissenschaft und einer dem modernen Geiste entsprechenden Thätigkeit gehört. Ein gewisser Vorzug der Methode ist selbst bei der dürftigsten Annäherung an jene strengeren Gebiete nicht zu verkennen, und man kann behaupten, dass die Pflege der verschiedensten Wissenschaften um so viel verstandesmässiger und moderner

ausfallen muss, als die Mathematik und die strengsten Theile des Naturwissens für die Form der allgemeinen Gedankenhaltung maassgebend werden. In diesem Sinne hat auch Adam Smith dem Einfluss der in eminenter Weise modern zu nennenden Bildungsmittel unterlegen, und seine Arbeit hat einen grossen Theil ihrer Klarheit sowie wichtige Bestandtheile ihrer Methode diesen Einwirkungen zu danken. Dennoch würde man fehlgreifen, wenn man voraussetzte, es herrsche darin die Mechanik eines Princips, etwa des Erwerbsinteresse in jener äussersten Folgerichtigkeit, die wir in allen strengen Wissenschaften als selbstverständlich voraussetzen. Eine solche Consequenz war überhaupt der Geisteshaltung und Gemüthsart eines Smith fremd. Seine Logik entsprach ein wenig seinem Charakter, der sich durch Mangel an eigentlich activer, oder, besser gesagt, actionsfähiger Energie auszeichnete. Sie bekundete sich daher mehr in dem passiven Gehenlassen nach der Richtung eines einmal ergriffenen Princips, als in der Entwicklung gestaltender Kräfte zur Ausgleichung der Widersprüche. Der redliche Sinn veranlasste den Autor, alle Gedanken mitzutheilen und um die Unterdrückung derjenigen, die etwas Entgegenstehendes enthielten, keine Sorge zu tragen. Im Gegentheil machte er noch, wie z. B. bezüglich seiner Entwicklungen, die an die Schwierigkeiten der Bestimmung der Werthursachen streiften, ausdrücklich darauf aufmerksam, dass es ihm nicht gelungen sei, zu einer ihn völlig befriedigenden Klarheit zu gelangen. Er hat die Natur seines Vorstellens in sich walten lassen und ist in dieser Beziehung sogar in der wissenschaftlichen Composition seinem sonstigen Lieblingsprincip anheimgefallen. Er hat die Gedanken hervortreten lassen, wie sie sich gaben, und ist durch seine Wahrhaftigkeit verhindert worden, ihnen Gewalt anzuthun, wo es ihm nicht möglich war, sie logisch zu vereinbaren. Hiedurch hat sein Werk auch selbst nach der Seite des Mangels einen Vorzug erhalten, den man nicht zu gering anschlagen wird, wenn man mit dieser wissenschaftlichen Ehrlichkeit die berühmtesten Erscheinungen der nächsten Zeit vergleicht. Aus diesem Grunde besteht die Systematik seines Werks auch hauptsächlich darin, dass ein Leitfaden bemerklich ist, dem er von vornherein folgte, und den er auch dann nicht verlor, wenn er umfangreiche Zwischenuntersuchungen anstellte.

Dieser Leitfaden bestand in dem steten Hinblick auf die Arbeit als auf die Quelle alles Reichthums. Den Namen Industriesystem muss man daher so auslegen, dass man das Wort Industrie in dem allgemeinen Sinne aller wirthschaftlichen Thätigkeit versteht. Nähme man es in der engern Bedeutung, die ihm heute vorzugsweise eigen ist, nämlich im Gegensatz zum Handel und Ackerbau, so würde man sich von den Smithschen Grundanschauungen eine ganz falsche Vorstellung bilden. Die Anwendung der Arbeit in jeder Richtung, — nicht aber in einem besondern Zweige der Volkswirthschaft — sollte die eigentlich productive Macht sein. Die Physiokraten hatten die Natur im landwirthschaftlichen Grund und Boden als die im eminenten Sinne hervorbringende Potenz angesehen, sich ausserdem an den Ueberschuss über den Verbrauch des Landbebauers gehalten und daher nicht einmal eigentlich die landwirthschaftliche Arbeit als solche zum Ausgangspunkt gemacht. Die Naturhülfe war ihnen die Hauptsache gewesen. Adam Smith nahm seinen Ausgangspunkt auf der entgegengesetzten Seite, indem er den Menschen mit seiner Kraft zur entscheidenden Ursache des Völkerreichthums machte. Hiemit ergriff er ein Princip, welches sich, wie wir früher gesehen haben, bei den englisch schreibenden Autoren gelegentlich formulirt gefunden hatte. Es entsprach nicht nur den Zuständen einer Volkswirthschaft, in welcher die Wirkungen des energischen Schaffens besonders sichtbar waren, sondern auch überhaupt der Wahrheit, insofern die ökonomische Macht der modernen Civilisation auf der Entwicklung von Fähigkeiten beruht, die nicht durch freiwillige Gaben der Natur, sondern eher durch die Strenge, ja Kargheit der letzteren grossgezogen worden sind. Jenes Princip würde sogar zu einer noch entschiedener zutreffenden Anwendung gelangt sein, wenn Smith nicht unter dem Einfluss der Quesnayschen Ideen die Industrie im engern Sinne des Worts in ihrer geschichtlichen Rolle unterschätzt und ihr eine zu einseitige Entwicklung auf Kosten des Ackerbaus vorgeworfen hätte.

Hienach wird es nicht überraschen, dass die Arbeit das erste Wort und die Arbeitstheilung die ersten Capitel des Smithschen Werks für sich hat. Abgesehen von dem Verhältniss, in welchem die Menge der Arbeitenden zu den wirthschaftlich Nichtarbeitenden steht, werden die Eigenschaften und

Umstände, welche die Arbeit erfolgreicher machen, als die entscheidenden Ursachen der Hervorbringung des Völkerreichthums bezeichnet, und unter ihnen nimmt die Arbeitstheilung die erste Stelle ein. Während in der letzteren die ursprüngliche und gewöhnliche Berufstheilung weniger bedeutsam beschrieben wird, tritt die technische Zerlegung der Verrichtungen in den Vordergrund und erfährt ihre allbekannte Erläuterung an dem Beispiel der Stecknadelfabrication. Wie überhaupt die Angabe der Ursachen erst zu eigentlichen Gesetzen führt, so sind auch in der Behandlung der Arbeitstheilung, durch die sich Adam Smith besonders ausgezeichnet hat, nicht die Beschreibungen, sondern die Gründe und Entwicklungsgesetze die Hauptsache. Es würde zu weit führen, hierauf näher einzugehen und den besondern Inhalt eines Capitels der Nationalökonomie im Hinblick auf die Smithsche Untersuchung des Gegenstandes zu erörtern. Jedoch sei bemerkt, dass derselbe Grund, welcher nach der Smithschen Vorstellungsart zur Arbeitstheilung anregt, ihr auch eine Schranke setzt. Es ist dies der Austausch, und so entsteht das sehr wichtige und dieses Namens erst gehörig würdige Gesetz, dass die natürliche Grenze der Specialisirung der Arbeitstheilung durch die Ausdehnbarkeit des Marktes gebildet werde. Die Schranke der Specialisirung der Thätigkeiten liegt hienach darin, dass die Menge der Abnehmer eines Specialartikels hinreichend gross sein muss, um für den letzteren eine besondere Berufsgruppe zu ernähren.

Diese und andere hieher gehörige Aufstellungen Smiths vertreten zwar nicht immer die letzten Gründe und die beste Gestalt, die man der ganzen Lehre geben kann; wohl aber sind sie im Wesentlichen zutreffend und haben für die Folgezeit eine grosse Bedeutung gewonnen. Der weitere Gang des Werks zeigt uns schon in den nächsten Capiteln, dass ein Leitfaden niemals fehlte. An die Beziehungen der Arbeitstheilung zum Austausch knüpft sich die Betrachtung der Geldverrichtungen und hieran in sehr natürlicher Weise die Lehre vom Preise und von dessen drei Bestandtheilen, Lohn, Gewinn und Rente. Freilich wird mit den Auseinandersetzungen über den Preis in Arbeit und den Preis in Geld sowie mit der raschen Erledigung des Gegensatzes von Gebrauchswerth und Tauschwerth in ein Gebiet eingelenkt, auf welchem die Fundamente eingeständlich nicht mehr ganz sicher sind. Allein der Umstand,

dass der Verfasser des Völkerreichthums neben der Betrachtung der Werthe, von der schon Quesnay irregeführt worden war, vielfach eine Naturalbetrachtung, d. h. eine Auffassung der Verhältnisse ohne Dazwischenkunft des Geldes zur Grundlage seines Denkens machte, hat ihm gestattet, vielerlei Einsichten zu gewinnen, die ohnedies unmöglich gewesen wären. Die Doppelheit der Gesichtspunkte hat ihn auf diese Weise vor Einseitigkeiten bewahrt, denen seine Englischen Nachfolger nicht entgangen sind. Alle Gedanken, welche bei den Malthus und Ricardo zu Caricaturen entarteten, finden sich in einer haltbareren Gestalt und mit grösserer Umsicht bereits in den bezeichneten Anfängen des Smithschen Werks. Es waren nur zerstreute Sätze und Glieder der betreffenden Capitel, die nach ihrer Loslösung aus dem organischen Zusammenhang des Körpers, dem sie angehörten, zu den späteren ungesunden Gebilden und Ungeheuerlichkeiten der Malthus-Ricardoschen Oekonomie auswuchsen. Hieher gehören besonders vereinzelte Aeusserungen über Bevölkerungsvermehrung, über die Grundrente als Wirkung, nicht als Ursache des Preises, ferner auch die Ideen über das Gravitiren des Arbeitslohns um seine sogenannte natürliche Grösse und andere Gedanken, die man gewohnt ist, erst von ihrem Auftreten in einseitiger Entartung zu datiren.

5. Der wichtigste Grundbegriff, um den sich die strengere wissenschaftliche Gestaltung der Wirthschaftslehre bis auf den heutigen Tag gedreht hat, ist der des Werths. Adam Smith hat sich damit begnügt, den Tauschwerth als die Menge von Gegenständen vorzustellen, welche für einen Artikel beim Austausch zu haben sind. Durch diese ganz äusserliche Reflexion hat er ihn vom Gebrauchswerth unterschieden. Uebrigens aber hat er den Preis auf die Arbeit zurückgeführt, und die letztere als das eigentliche Zahlungsmittel angesehen. Sein Satz, dass Arbeit der ursprüngliche Preis aller Gegenstände sei, und dass man daher in allen Artikeln die darauf verwendete Arbeit und zwar wiederum mit verkörperter Arbeit bezahle, ist jedoch nur mit einer sehr wichtigen Einschränkung aufgestellt worden. Er sollte nämlich in voller Reinheit nur für die ersten Zustände der Völker gelten. Sobald sich das Capital entwickelte und die Grundrente in Frage käme, sollte die Preisabmessung oder mit andern Worten das Austauschverhältniss nicht mehr nach dem Princip gleicher Arbeitsmengen erfolgen. Diese Idee wird

sofort klarer, wenn man sich der Smithschen Zerlegung des Preises in die oben erwähnten drei Bestandtheile erinnert.

Die Arbeit als Preisursache und Preismaass hat in der ferneren Entwicklung der ökonomischen Theorie eine principielle Rolle gespielt und sogar die Charaktere der Systeme in ihren Grundformen bestimmt. Jene Idee, die schon in ihrer ursprünglichsten Fassung neben der Wahrheit ein gutes Theil Dichtung enthielt, ist eine Hinterlassenschaft geworden, durch deren verschiedene Consequenzen sich die irrthümlichen wie die richtigen Züge der modernen Systeme insoweit erklären lassen, als sich die letzteren an den Smithschen Gedankenkreis anschlossen. Auch die unbegründete Meinung, dass die Veranschlagung der Preise in Arbeit im Gegensatz zu dem Operiren mit Geldpreisen die ökonomischen Schlussfolgerungen sicherer und wissenschaftlicher mache, schreibt sich in den neueren Systemen unmittelbar von jener Smithschen Grundanschauung her. Diese Illusion hat grade in den besten Gestaltungen der ökonomischen Theorie am meisten geschadet. Die Veranschlagung in Arbeit ist nicht viel weniger unbrauchbar, als diejenige in Nahrung, da der Werth durch die Verkehrshandlungen bestimmt wird und thatsächlich nicht anders als in Geld gemessen werden kann.

Es ist aber noch eine andere wichtige Folge zu erwähnen, welche die Doppelheit der Smithschen Preisursachen für das weitere Schicksal der ökonomischen Theorien gehabt hat. Neben der Arbeit wurde, wie schon gesagt, noch eine zweite Ursache als Entstehungsgrund der Grösse der Preise zur Geltung gebracht. Besonders sichtbar war dieselbe im Gewinn, im Zins und in der Grundrente. Doch waren alle diese Bestandtheile des Preises durch die gemeinsame Eigenschaft ausgezeichnet, dass in ihnen etwas lag, was nimmermehr als verrichtete Arbeit gelten konnte. Es musste also vermöge des Ganges der wirthschaftlichen Verhältnisse etwas geleistet werden, was sich nicht mehr nach dem Princip des gleichen Austausches von Arbeit gegen Arbeit auffassen liess. Die Andeutung eines Monopols bei dem Grundeigenthum genügte nicht, um jene ganze Classe gehörig zu erklären. Auf diese Weise blieb die Smithsche Theorie dunkel, und der Dualismus, der in ihr herrschte, veranlasste später zu verschiedenen Versuchen, denselben theils auszubilden, theils zu beseitigen. Grade die

entschiedensten Bemühungen, jene Doppelheit zu überwinden und an deren Stelle eine einheitliche Auffassung zu setzen, haben jedoch nur dazu geführt, die eine Seite der Sache auf Kosten der andern zur Hauptsache zu machen. Der Gedanke aber, dass es im Unterschied von rein wirthschaftlichen auch sociale Ursachen der Preisbestimmung oder, mit andern Worten, dass es eine sociale Besteuerung gebe, vermöge deren die Aneignung ohne Aequivalent einen nothwendigen Bestandtheil der ökonomischen Hergänge bildet, ist erst in den jüngsten kritischen Wendungen der ökonomischen Theorie vollkommen klar geworden. Um das Smithsche Werk mit Urtheil lesen zu können, muss man nicht blos bei der Behandlung der Preisbestandtheile, sondern überall eingedenk bleiben, dass der Verfasser durch zwei Antriebe geleitet wurde. Der eine sucht überall die Arbeit als die ursprüngliche Grundlage der Werthe auf; der andere geht darauf aus, die verschiedenen Einkünftearten (Lohn, Gewinn, Zins und Rente) einzeln und in ihren Verhältnissen noch aus einem andern Gesichtspunkt zu untersuchen. Das Wort des Räthsels ist im Hinblick auf die letzteren, meist inconsequenten und nicht sehr tief gehenden Anschauungen einfach die natürliche sociale Macht, welche theils in ausserwirthschaftlichen Gestaltungen, theils aber in der Gunst der wirthschaftlichen Positionen selbst ihren Grund hat.

6. Die Stoffe, auf die wir bis jetzt aufmerksam gemacht haben, nehmen das erste und wichtigste Buch des Smithschen Werks ein, während sich das zweite mit der schon ungleich weniger gelungenen Lehre vom Capital beschäftigt. Im Wesentlichen waren jedoch alle Hauptgedanken über Production und Vertheilung im ersten Buch enthalten, dem der Verfasser auch selbst die Aufgabe zugetheilt hatte, jene beiden Hauptseiten des wirthschaftlichen Wissens sichtbar zu machen. Es ist hiebei zu bemerken, dass die Beschränkung auf die Gesetze der Production und der Vertheilung, ohne Hinzufügung der Consumtion als eines dritten Gegenstandes der Theorie, die Folge einer natürlichen und guten Anschauungsweise gewesen ist, für welche sofort die beiden Hauptverzweigungen der Wissenschaft als die entscheidenden Gesichtspunkte hervortraten. Die letzten drei Bücher sind solchen Ausführungen und Anwendungen gewidmet, in denen der principiell volkswirthschaftliche Inhalt keine entscheidende Bereicherung erfährt, und in denen übrigens die

Polemik gegen Thatsachen und Systeme überwiegt. Die Darstellung jener ungebührlichen Vorherrschaft, die nach der Smithschen Vorstellungsart seit dem Falle des Römischen Reichs dem Handel, den Manufacturen und den Städten zugefallen sein soll; alsdann die Auseinandersetzung der ökonomischen Systeme, d. h. des Mercantilismus und der Physiokratie; und endlich die Behandlung der Staatsfinanzen, — bilden die Hauptthemata jener späteren Abtheilungen des Smithschen Werks. Obwohl reich an werthvollen Untersuchungen, gehen sie uns, doch dem Plane unserer Geschichte gemäss, weit weniger an. Dagegen haben wir unabhängig von der besondern Gestaltung des Werks noch verschiedene wichtige Grundzüge in der Gedankenhaltung seines Urhebers sichtbar zu machen.

Zunächst sind die Vorstellungen von den Verrichtungen der edlen Metalle als Geld und von der Bedeutungslosigkeit der absoluten Menge derselben noch einseitiger und unzutreffender als bei Hume. Die Meinung, man würde sich bei plötzlichem Verschwinden der edlen Metalle durch ein Umrechnungssystem helfen können, zeugt davon, dass Adam Smith von der Unentbehrlichkeit derselben keine Ahnung hatte und sich einer Vorstellung hingab, derzufolge man den Verkehr nöthigenfalls rein auf Papier und Credit gründen könnte. Letzteres ist allerdings in einem gewissen Maass, aber stets nur im Hinblick auf wirkliche oder wenigstens mögliche Beziehungen zum Matallsystem und nie ausser in einem geschichtlichen und geographischen Zusammenhang mit der weiteren Sphäre des Metallgeldes denkbar. Die vollständige Loslösung des Geldes von einer realen Grundlage, die selbst als Zahlungsmittel fungiren und in der entwickelteren Civilisation nur in Silber und Gold bestehen kann, würde etwas Widersinniges sein, indem man nicht einmal angeben könnte, was die Zettel vorstellen sollten. Ferner ist die Smithsche Ansicht, dass die metallnen Umlaufsmittel ein todtes Capital bilden, nur als extreme Gegenregung gegen die mercantile Ueberschätzung begreiflich. Es ist ein starker Fehlgriff, die Nützlichkeit des Geldes als Mittel für die Ermöglichung der Austauschungen fast ganz zu verkennen und die subtilsten Verrichtungen im Mechanismus des Verkehrs so anzusehen, als wenn von ihnen so gut wie nichts geleistet würde, was sich nicht auch auf andere Art bewerkstelligen liesse. Dieser Irrthum war jedoch nicht original; denn wir

haben ihn schon mehrfach angetroffen, und auch im Griechischen Alterthum hatte er sich bereits in das oberflächliche Denken eingeschlichen.

Angesichts solcher Vorstellungen vom Gelde wird man sicherlich keine haltbare Lehre vom Capital erwarten können. Indessen hat die Smithsche Theorie des letzteren noch einen ganz eigenthümlichen Grundfehler, an den sich die Englischen Nachfolger nebst den Französischen, Deutschen und sonstigen Nachahmern mit Vorliebe gehalten haben. Es ist dies die bekannte Vorstellung, dass die Capitalien nicht sowohl durch wirthschaftliche Thätigkeit als vielmehr in entscheidender Weise erst durch das Sparen entständen. Diese einseitige Spartheorie beruht auf der sehr beengten Idee, welche das Capital nur in der Gestalt von Werthsummen zu betrachten vermag, über welche die Privaten verfügen. Wir verlieren über das in dieser Richtung misslungene System von Anschauungen hier weiter kein Wort, sondern erinnern statt dessen an eine allgemeinere Eigenschaft des Smithschen Gedankenkreises.

Die Volkswirthschaft war dem Verfasser des Völkerreichthums nichts als eine Summe von Privatwirthschaften, in deren Bereich nach dem Grundsatz des *laisser aller* für die Ausübung organischer, collectiver und staatlicher Functionen keine Veranlassung vorhanden sein sollte. Die Natur besorgte nach dieser Vorstellungsart durch Vermittlung ihrer Gesetze Alles, was erforderlich wäre. Ein „hinterhaltiges und verschlagenes Thier, welches man einen Staatsmann nenne", sollte sich daher nicht einmischen, und auch die Händler und Manufacturisten wurden beschuldigt, durch ihre Beutesucht die freie und gerechte Ordnung der Natur zu stören. Der Staat sollte keine andere Aufgabe haben, als den Frieden, die Sicherheit von Person und Eigenthum, also die gewöhnliche Justiz zu gewährleisten und in der Einziehung von Steuern möglichst bescheiden zu sein. Auf diese Weise würde ohne sonstiges Zuthun der Reichthum am entschiedensten wachsen und sich ebenmässig oder vielmehr harmonisch über Ackerbau, Manufacturen und Handel ausdehnen. Man sieht, dass dieser ideelle Entwurf keineswegs ganz so einseitig ausgefallen ist, als die neusten Idole des *laisser aller*, in denen man regelmässig vergisst, dass es die politisch organisirte Wirthschaftsmacht ist, welche gegen die noch nicht organisirten Elemente das freie Spiel ihrer Kräfte

und die Abstandnahme von einer mehr als blos individuellen und unpolitischen Interessenwahrnehmung verlangt. Eine solche Ungeheuerlichkeit lag dem Smithschen Gerechtigkeitssinn sehr fern, so dass sein Fehlgriff als ein rein theoretischer zu betrachten ist. Er hatte sich die Entwicklungen nach einer Voraussetzung construirt, die sich bei näherer Betrachtung als Erdichtung erweist. Die vermeintliche Natur, mit der er operirte, war nichts Anderes als ein willkürlicher Auszug aus den menschlichen Interessen. Die Schranke, die er diesen Interessen setzen wollte, war überdies eine künstliche; denn die Interessen bleiben niemals bei einer blos individuellen Verfolgung ihrer Zwecke stehen, sondern organisiren sich vermöge derselben Antriebe, durch welche sie auch in der Form der Vereinzelung vertreten werden. Wohl hätte Smith ein Recht gehabt, von Verkünstlungen und Entartungen zu reden; aber die organisirende Kunst selbst in ihren natürlichen Principien hätte er consequenterweise berücksichtigen müssen. Alsdann würde er die verfallenen körperschaftlichen Gebilde und die unhaltbaren politischen Systeme und Gestaltungen immerhin haben kritisiren können; aber er würde zugleich genöthigt worden sein, die allgemeine zu Grunde liegende Naturkraft und Naturkunst im Hinblick auf veränderte oder neue Schöpfungen zu betrachten.

Einen zweiten, viel tiefer liegenden Fehler, der mit vollem theoretischen Bewusstsein und principiell allerdings noch niemals vermieden worden ist, hat er in besonderem Maass dadurch begangen, dass er die gewerbliche Eifersucht und deren Folgen nicht als eine natürliche und in dem wirthschaftlichen Haushalt ebenso wie in den allgemeineren Beziehungen des gesellschaftlichen Menschen erhebliche Kraft zu erkennen vermochte. Doch hätte es dem Verfasser der Theorie der moralischen Gefühle zu viel zumuthen heissen, von ihm in der bezeichneten Richtung die Gewinnung irgend einer tieferen und durchgreifenden Einsicht zu erwarten. Wir wissen ja von Quesnay her, welcher Zug und welche Physiognomie in der ganzen damaligen Vorstellung von Naturgesetzen des gesellschaftlichen Verhaltens maassgebend war. Ein Excerpt des Menschen trat an die Stelle seiner vollen Natur, die doch das Schlimme wie das Gute einschliessen musste. Man war weiter als je davon entfernt, mit allen Richtungen der menschlichen Triebe zu rechnen und einzusehen, dass man das von Natur

gesetzte feindliche Verhalten ebenso gut wie das freundliche in Anschlag bringen müsse. Die Gerechtigkeit, welche man voraussetzte, reichte in der dürftigen Form der gemeinen Civil- und Criminaljustiz doch wahrlich nicht aus, um die Vorbedingungen zu schaffen, unter denen auch der wirthschaftliche Verkehr eine harmonische Gestalt annehmen möchte.

7. Das Interesse in der Gestalt des Erwerbstriebes ist nicht mit Unrecht als das leitende Princip bezeichnet worden, auf welchem die Smithsche Art zu urtheilen und zu schliessen überall beruht. Doch ist es nirgend eigentlich ausgeworfen und zum Gegenstand einer besondern Untersuchung gemacht. Es spielte also nicht etwa eine Rolle wie das Arbeitsprincip, welches als systematisch entscheidend an die Spitze gestellt worden war. Es führte sich sogar als etwas Selbstverständliches überall stillschweigend ein und gab so den Leitfaden ab, durch welchen ein Vorgang an den andern geknüpft wurde. Man hat neuerdings daran erinnert, dass Smith in seiner Moral die Sympathie, in seiner Oekonomie aber das Interesse zum Erklärungsgrund der Vorgänge gemacht habe. Namentlich hat sich Buckle in seiner Civilisationsgeschichte bei Gelegenheit der Erörterung Adam Smiths Mühe gegeben, jenen Gegensatz hervortreten zu lassen. So klar aber auch die betreffenden Darlegungen unter den Händen des mit Recht berühmten Historikers ausgefallen sind, so beruhen sie doch auf einer Voraussetzung, die sich bei näherer Untersuchung nicht bestätigt. Wie schon oben angedeutet, ist das Smithsche Buch über die moralischen Gefühle nichts weniger als eine entscheidende Arbeit, und das Princip, welches in ihm walten soll, ist so unbestimmt gefasst, dass es beinahe nur durch das Wort Sympathie vor der Verwandlung in alles Mögliche gesichert worden ist. Man würde sich also eine falsche Vorstellung machen, wenn man annähme, der Verfasser des Völkerreichthums wäre, nachdem er 17 Jahre vorher die Sympathie geltend gemacht hätte, nun absichtlich mit dem System eines entgegengesetzten Princips hervorgetreten. Es ist keine blos methodische Wendung, in der Gestalt des Absehens von einer zweiten Gattung der Bestimmungsgründe, gewesen, was zu der Behandlungsart des ökonomischen Gebiets aus dem Gesichtspunkt des materiellen Erwerbstriebes geführt hat. Es war vielmehr dieser Leitfaden theils mit der nothwendigen Natur des Gegenstandes

gegeben, theils der besondern Smithschen Denkweise entsprechend. Hätte der Verfasser des Nationalreichthums den nothwendigen Mechanismus des materiellen Interesse tiefer ergründet und consequenter durchgeführt, so würde er sicherlich nicht in den Fehler verfallen sein, dasselbe in den Bestrebungen der Manufacturisten und überhaupt in allen Gestalten, wo es sich social, körperschaftlich und politisch bethätigt, fast für nichts zu achten. Auch würde er es nicht grade da gänzlich verkannt haben, wo es auf Selbsterhaltung durch Ausschliessungen und Gegenwirkungen Bedacht genommen hat. Er würde nicht stillschweigend von der falschen Voraussetzung ausgegangen sein, dass zwischen den verschiedenen Interessen gar keine gegenseitige Schrankenziehung stattfinden dürfe. Im Gegentheil hätte er erkennen müssen, dass eine solche Schrankenziehung in irgend welcher Form eine natürliche und unausweichliche Wirkung des Interessenspiels jederzeit gewesen ist und fernerhin sein müsse. Der Begriff von Gerechtigkeit, den er ausserhalb der gemeinen Justiz noch in dem Wirthschaftsgebiet selbst unvermerkt dadurch geltend machte, dass er fast Alles verurtheilte, was ihm einen Monopolcharakter zu haben schien, — dieser dürftige Begriff von specifisch wirthschaftlicher Gerechtigkeit würde ihm wahrlich nicht als genügend erschienen sein, wenn er tiefer über die natürlichen Gestaltungen nachgedacht hätte, in denen sich die materiellen Interessen gegen einander abgrenzen, organisch verkörpern und politisch constituiren.

Indessen greifen wir mit diesen Bemerkungen bereits über das hinaus, was bei einem Smith für die Kritik noch in Frage kommen kann. Seine völlig unpolitische Denkweise muss erwähnt, braucht aber nicht besonders widerlegt zu werden. Um auf den Punkt der Schwäche hinzuweisen, genügt ein einziger Satz. Das „hinterhaltige Thier", welches Smith sich als Staatsmann dachte, war in der menschlichen Natur selbst aufzusuchen, und es war zuzusehen, wie weit diese Eigenschaften nothwendig und inwieweit sie im Entwicklungsgang der Dinge zu mässigen und zu veredeln wären. Statt dessen hat der Autor in dieser Richtung eine einseitige Construction geliefert, wie man sie im Bereich der eigentlichen Philosophie weit weniger beanstanden würde; — wie man sie aber nicht ertragen kann, sobald für dieselbe die Bedeutung eines positiven Wissens in Anspruch

genommen wird. Es wird also in dieser Hinsicht das Smithsche System, soweit es die Wirthschaftspolitik betrifft, etwa so zu veranschlagen sein, wie man irgend ein Erzeugniss fehlgreifender politischer Speculation in der Geschichte der Philosophie zu betrachten hat. Sind wir uns einmal bewusst, dass wir in unserer nationalökonomischen Ueberlieferung den theoretischen Systemen eine ähnliche Stellung anzuweisen haben, wie den verschiedenen Philosophien im Gesammtgebiet des philosophischen Wissens, so ist unsere Freiheit im ökonomischen Denken um ein gutes Stück gefördert, und wir werden uns nicht mehr einfallen lassen, über einzelne Stellen und widersprechende Nebenansichten zu streiten, wo der Standpunkt und die Grundanschauung für einen Schriftsteller ausgemacht sind.

Dieser Standpunkt war aber für Adam Smith der Verzicht auf Alles, was ausserhalb seines Begriffs von Natürlichkeit lag. Die Anomalie, vermöge deren er die Navigationsacte für politisch heilsam erklärte, darf uns ebenso wenig überraschen, als sein Geständniss, dass er die einstige volle Verwirklichung des Freihandels in England für eine Utopie halte. Derartige Aeusserungen verrathen nur, dass er weit davon entfernt war, seinen eignen Principien anders zu folgen, als man sich etwa einem Zuge der Vorstellungen unwillkürlich hingiebt. Es kam ihm nicht darauf an, das Princip des Interesse oder dasjenige der vermeintlich natürlichen Sichselbstüberlassung des Verkehrs rein und ungemischt zu den äussersten Consequenzen zu treiben, sondern er begnügte sich damit, die vorherrschende Physionomie seiner Ideen darzulegen und nebenbei eine Menge von Bemerkungen einfliessen zu lassen, um deren widerspruchslose Vereinigung mit dem Uebrigen er selbst am allerwenigsten besorgt war. Hienach ist es also nicht zu rechtfertigen, wenn man bei ihm eine so scharf ausgeprägte Theorie des Interessen- und Concurrenzspiels voraussetzt, wie wir sie heute im Auge haben müssen, wenn wir an die feindlichen Gegensätze der Bestrebungen denken.

8. Die Bekämpfung der Bilanztheorie ist auch bei Smith wie bei seinen Vorgängern nur insoweit gelungen, als sie die falsche Schätzung des Gewinnes an die edlen Metalle knüpft. Uebrigens aber fehlt jeder Begriff davon, dass die Werthdifferenz, gleichviel wie sie ausgeglichen werde, eine Bedeutung haben könne, und dass es sich bei dem Schuldverhältniss der

Nationen meist um die Verwandlung laufender in dauernde Verbindlichkeiten und um die Begründung von Abhängigkeiten oder wirthschaftlichen Tributpflichtigkeiten handeln werde.

Die Beweisführung gegen die Einschränkungen der Einfuhr ist auf die Smithsche Capitaltheorie, d. h. auf die einseitige Fixirung der Werthsummen gegründet, über welche die Privaten verfügen. Der Satz von der künstlichen Leitung der Capitalien beruht auf dem missverstandenen Natürlichkeitsprincip. Das Zugeständniss, dass eine indirecte Steuer durch einen Zoll gegen das Ausland ausgeglichen werden müsse, um die Chancen der betreffenden Industrie gleichzustellen, ist eine stillschweigende Erinnerung daran, dass auch die natürlichen Unterschiede in den Productionschancen, so weit sie auf vortheilhaft überwindbaren Hindernissen beruhen, zu einer Herstellung des Gleichgewichts veranlassen müssen. Uebrigens ist bei freiem Verkehr jede Erniedrigung einer indirecten Steuer, die auf einer Industrie ruht, welche im Bereich des einheimischen Marktes mit dem Auslande zu concurriren hat, im Smithschen Sinne eine künstliche Verschiebung der Verhältnisse. Sie ist unter allen Umständen eine Staatsunterstützung, wenn auch bei einer bestimmten Gestaltung der Concurrenz sehr bald ein Theil davon diesen ausschliesslichen Charakter verlieren und durch Erniedrigung der Preise an die Consumenten gelangen mag. In allen Fällen aber, wo eine raschere Ausdehnung der betreffenden Industrie ermöglicht wird, ist eine solche Steuererniedrigung ein positives Förderungsmittel politischer Natur. Die gesammten Smithschen Doctrinen, die sich gegen das Schutzsystem richten, sind hienach, gelinde gesagt, inconsequent. Sie begreifen von dem tieferen Princip, welches dem Schutzsystem zu Grunde liegt, nicht das Geringste, weil sie zwischen den niedern und höhern Thätigkeiten der Volkswirthschaft, sowie zwischen den entsprechenden niedern und höhern Entwicklungsstufen für die Wirkung auf das Ganze keinen Unterschied machen, und die Mannichfaltigkeit der Erfolge, welche die verfügbaren Mittel bei ihrer Anwendung in der einen oder andern Richtung haben können, durch die ausschliessliche Rücksicht auf die zufälligen individuellen Bewegungen des rein privaten Werthcapitals verdecken. Hätte der Verfasser des Völkerreichthums in diesem Punkte etwas mehr Naturalbetrachtung eintreten lassen, wie er es in seinen bessern Untersuchungen

gethan hatte, so würde er nicht dazu gelangt sein, die ganze moderne Entwicklung der Wirthschaftsgestaltung zu verkennen und mit dem Monopolgeist auch die naturnothwendigen Gebilde der Selbsterhaltung und wirthschaftlichen Vertheidigung zu verurtheilen. Allerdings hat er auch letzteres nur mit geringer Ueberzeugungskraft gethan, wie seine unsichere Ausdrucksweise oft genug beweist. Allein er hat seinem Naturprincip als solchen so entschieden getraut, dass er glaubte, auch Angesichts der, bezüglich der künstlichen Organisation des Verkehrs entstehenden Bedenklichkeiten keine Zurückhaltung und keine besondere Kritik nöthig zu haben. Die Physiokratie hat ihm in dieser Hinsicht offenbar die beruhigendste Anlehnung verstattet.

Um einem Missverständniss vorzubeugen, müssen wir bei dieser Gelegenheit noch hervorheben, dass die ebenmässige Entwicklung, an welche Smith gegenüber den grossen Hauptverzweigungen des Wirthschaftslebens denkt, keinen andern als denjenigen Sinn hat, der sich aus der unhaltbaren Hypothese der nicht künstlichen Entwicklung der Verhältnisse ergiebt. Dieser Sinn ist aber selbst sehr unbestimmt und muss dies sein, da jeder Versuch, nach dem Smithschen Schema einer blossen Summe von Privatleuten einen wirklichen Verkehr, eine wirkliche Gesellschaft und einen wirklichen Staat auch nur als thatsächlich mögliches Gebilde zu construiren, bei der Rücksichtnahme auf die vollen und ganzen Gesetze der menschlichen Natur stets fehlschlagen wird.

9. Die Schwächen des Smithschen Systems haben für die Nachfolger meist die entschiedenste Anziehungskraft gehabt, und oft genug sind umgekehrt die bessern Seiten am häufigsten angefochten worden. Diesem letztern Schicksal ist in mehreren und zwar nicht in den schlechtesten Richtungen die verhältnissmässige Folgerichtigkeit verfallen, mit welcher der Schotte das materielle Gebiet als etwas Selbständiges abgrenzte und hiemit die Verworrenheiten ausschloss, die durch unkritische Annäherungen der ökonomischen Begriffe und der geistigen oder sonstigen mit der materiellen Production nicht in directer Beziehung stehenden Verrichtungen entstehen müssen. Es gehört nur wenig Gewandtheit in der Behandlung der Begriffe dazu, um sich zu überzeugen, dass kein Ende abzusehen ist, sobald man einmal darauf verzichtet, das materielle Gebiet als

solches ins Auge zu fassen. Die geistigen Berufsstände sind z. B. nicht materiell productiv. Wollte man aber im Widerspruch mit dem im Ganzen richtigen Tact, welchen der Verfasser des Völkerreichthums in dieser Hinsicht bewiesen hat, die indirecten Förderungen der Production durch jene Functionen anführen und als Grund ihrer Aufnahme in die Wirthschaftsfactoren geltend machen, so würde man dieser Anschauungsweise zufolge nichts Geringeres als die gesammten Thätigkeiten der menschlichen Natur zu berücksichtigen haben. Es muss also hier eine Schranke gezogen werden, und sogar die gesellschaftlichen Finanzen, die so weit reichen als das Geld, geben zu eigentlich volkswirthschaftlichen Betrachtungen nur insofern Veranlassung, als man sich mit den Kosten der verschiedenen Einrichtungen, Berufsstände und Dienste, sowie mit deren Abhängigkeit von dem materiellen Fundament zu beschäftigen hat. Hienach ist also kein Grund vorhanden, einem Smith seinen ökonomischen sogenannten Materialismus zum Vorwurf zu machen. Man möge immerhin an vielen Bestandtheilen seiner Denkweise Anstoss nehmen; aber in Rücksicht auf jene Abgrenzung des Materiellen ist der Fortschritt sogar noch gegenwärtig da zu suchen, wo man sich um eine noch entschiedenere Ausschliessung der nicht materiell wirthschaftlichen Elemente aus dem Gebiet unseres Wissenszweiges bemüht. Man leistet hiedurch auch den höheren Functionen selbst einen Dienst, indem man sie vor der ungehörigen Vermischung mit den rein materiellen Productionsinteressen schützt.

Man wird sich nach den bisherigen Auseinandersetzungen die Frage beantworten können, inwieweit Adam Smith als Vertreter eines neuen Princips oder Satzes zu betrachten sei. Die Arbeit als vorwiegend entscheidende Quelle des Reichthums ist das Princip, welches er in der eigenthümlichsten Weise zur Anwendung brachte, obwohl er nicht als Auffinder desselben angesehen werden kann. Die Darstellung der Arbeitstheilung ist aber seine originalste Leistung, während er sich methodisch durch die zerlegende Art und Weise seiner Untersuchungen, sowie durch das Eindringen in das Ursächliche der Vorgänge auszeichnet. Wollte man aber einen einzelnen, entschieden neuen Satz von grosser Tragweite in einer ähnlichen Weise genannt wissen, wie es in den strengeren Forschungsgebieten üblich ist, so würde man eine Forderung stellen, der sich An-

gesichts der Beschaffenheit der Smithschen Arbeit nicht entsprechen lässt. Der Verfasser des Völkerreichthums war zu bedächtig verfahren und zu wenig von den Antrieben der Phantasie bewegt worden, um gleich einem Quesnay die Welt mit einem grossen originalen Irrthum zu bereichern. Der ruhige Fluss seines Verstandes hatte ihm erlaubt, den Traditionen, die er vorfand, das Phantastische abzustreifen und übrigens durch Zusammenfassung eines grossen Theils der gegebenen Elemente ein sehr verständiges Werk zu liefern, in welchem es nicht einmal an einer leitenden Grundvorstellung fehlte. Dagegen wäre es unpassend, in der Geschichte der Nationalökonomie, wie in derjenigen der strengeren Wissenschaften, schon zu einer Zeit von Entdeckungen reden zu wollen, in welcher die Bemühungen, jenem Gebiet eine wissenschaftliche Gestalt zu geben, noch im ersten Stadium begriffen waren und eigentlich nur die Aera der auseinandergehenden Meinungen und Systeme eröffneten. Allerdings ist man nach Verlauf fast eines Jahrhunderts endlich dahin gekommen, zu bemerken, dass es sich künftig auch in der Nationalökonomie um eigentliche Entdeckungen handeln dürfte; für das Smithsche Werk und dessen Wirkungssphäre sind jedoch derartige Ansprüche nur in Rücksicht auf die Irrthümer in Frage gekommen, die sich im nächsten halben Jahrhundert entwickelten und im Verlauf von einigen Generationen bei den verschiedenen Völkern ihre sectenartige Fortpflanzung gefunden haben. Wir werden für die neuste Zeit das Princip geltend machen, dass die Bedeutung der Schriftsteller nach den originalen und zugleich wahren Sätzen zu bemessen sei, durch welche sie das ökonomische Wissen in entscheidender Weise gefördert haben. Wir werden ausserdem auch für die vorangehenden Erscheinungen darauf achten, wo sich wenigstens im Verfehlen ein gewisses Maass von schöpferischer Kraft bekundet habe. Keiner von diesen beiden Gesichtspunkten ist aber auf die Smithsche Leistung in eminenter Weise anwendbar, und zwar stammt das Gute wie das Schlimme dieses Sachverhalts aus derselben Quelle. Die Eigenschaften, welche die phantasiereichen Irrthümer ausschlossen und nicht einen einzigen gleich originalen Begriff, wie den des Quesnayschen Nettoproducts, aufkommen liessen, haben auch die durchgängige Verständigkeit, die Einschränkungen der meisten erheblichen Gedanken, die ängstliche Vermeidung der durch-

greifenden Consequenz, — kurz alle jene Umstände mit sich gebracht, durch welche das Smithsche Werk im bessern Sinne des Worts ein Lehrbuch und zwar ein Lehrbuch für die Welt werden konnte. Etwas Vollkommneres war in dieser Gattung darum nicht zu erwarten, weil nicht eine längst constituirte, sondern sich erst constituirende Wissenschaft zu lehren und zwar so zu lehren war, dass dem mittleren Menschen der Zugang möglichst unanstössig gemacht würde. Dieser Aufgabe hat sich Smith unterzogen, und er ist in seiner Wirkung auf die Welt noch besonders dadurch unterstützt worden, dass die Ideen, denen er sich anheimgab, auch diejenigen waren, welche zu seiner Zeit und später einen Theil der forttreibenden Strömungen für sich hatten.

Zweites Capitel.

Die Wirkungen des Smithschen Werks.

Diejenigen, welche glauben, dass Bücher an sich keine Thaten sind, können sich aus der Rolle, welche die Schrift über den Völkerreichthum gespielt hat, eines Besseren belehren. Der wichtigste Einfluss, den das Smithsche Werk in wissenschaftlicher Beziehung ausgeübt hat, ist nicht derjenige, der sich an dessen unmittelbare Lectüre durch die grössere Zahl knüpfte. Auf diesem Wege mögen einige Staats- und Geschäftsmänner ihre Anregungen empfangen und viele Leute sich ökonomisch gebildet haben; aber weder der unmittelbare praktische Einfluss noch die Geschichte der allgemeinen ökonomischen Bildung geht uns hier specieller an. Der bedeutendste und uns hier interessirende Erfolg ist vielmehr in denjenigen Richtungen zu suchen, wo die Frucht der zehnjährigen ausschliesslich auf die Abfassung jenes Grundwerks gerichteten Arbeit der Ausgangspunkt für ein selbständiges Nachdenken und für neue theils irrthümliche, theils zutreffende Wendungen der Theorie wurde. Ein Ricardo ist erst über dem Smithschen Buch zum Nationalökonomen geworden, und diejenigen, welche wie Thünen, in der Erweiterung des ökonomischen Wissens Haltbareres leisteten, haben eingeständlich ihre erste und entscheidende Belehrung aus der Schrift des Schotten erworben. Auch die bedeutendsten, zum Theil gegnerischen Systeme, wie

namentlich dasjenige Carey's und in einem geringeren Grade dasjenige List's, haben in wesentlichen Richtungen auf einer positiven Berücksichtigung der Smithschen Gedanken beruht. Wie weit die Urheber derselben bei der ursprünglichen Bildung ihrer Ideenkreise durch unmittelbares Lesen des fraglichen Werks beeinflusst worden sind, und inwieweit sie zunächst einer Ueberlieferung aus zweiter Hand folgten, braucht hier nicht erörtert zu werden. So viel lässt sich aber aus dem ganzen bisherigen Verlauf der Geschichte erkennen, dass die Einschiebungen von Arbeiten zweiter Hand für die Würdigung des Originalwerks ebenso wenig erspriesslich gewesen ist als der Hemmschuh, welchen ihm die Commentatoren mit ihren überweisen Anmerkungen und Abhandlungen nach einem halben Jahrhundert angelegt haben.

Die Zurichtung, welche der Franzose J. B. Say dem Smithschen Gedankenkreis in dem zuerst 1803 erschienenen „Traité d'économie politique" angedeihen liess, hat eine ausserordentliche Verbreitung gefunden, und durch die sogenannte Sayschule, die sich durch Uebersetzungen und Wiederbearbeitungen über die Welt hin verzweigte, sind spätere ökonomische Grössen vom höchsten Range zuerst von der Kenntnissnahme der eignen Smithschen Schriften eine Zeit lang abgelenkt worden. Hätte ich hier die Geschichte der ökonomischen Bildung des allgemeinen Publicums zu schreiben, so würde die Frage zu beantworten sein, ob die Verdünnungs- und Verwässerungsarbeit, deren sich der Französische Schriftsteller unterzog, für die weitere Verbreitung eines Theils der Smithschen Gesichtspunkte nothwendig und mithin in einer gewissen Beziehung auch nützlich gewesen sei. Eine solche Ueberlegung würde aber von dem Hauptziel zu weit abführen, und es können daher ein paar Bemerkungen genügen. Sieht man nur auf die Uebertragung der echten Gedanken des ursprünglichen Werks, welches als Vorbild dient, so kann eine grössere Deutlichkeit und leichtere Zugänglichkeit fast regelmässig nur durch gesteigerte Klarheit des Gedankens erreicht werden. Die letztere ist aber nie von denen zu erwarten, welche nicht bereits einen höheren Standpunkt einnehmen. Dagegen kann durch den Verzicht auf die feineren Seiten des Gegenstandes und durch Herabziehungen des neuen Autors auf das Niveau früherer Anschauungsweisen eine Annäherung bewerkstelligt werden, durch welche denen,

welche das mehr Hervorragende als für sie nicht gemacht ansehen, der Eingang eröffnet wird. Für den denkenden Leser mittleren Schlages, d. h. für alle nur halbwegs guten Köpfe hatte Adam Smith selbst mehr als nöthig gesorgt. Dagegen blieb noch eine Art von Naturen übrig, die entweder der eigentlichen Abrichtung wirklich bedurfte oder sich hatte einreden lassen und gewissen Gewohnheiten gemäss glaubte, dass sie derselben bedürfe. Für diesen Kreis hat sich Say bemüht, und es ist ihm in der That nicht schwer geworden, sich seinem Publicum anzupassen. Er brauchte nur das wieder von sich zu geben, was er sich angeeignet hatte. Auf diese Weise erfuhr der Inhalt des Smithschen Buchs ebenso wie das, was jener Französische Schriftsteller sonst noch von der früheren Ueberlieferung berücksichtigte, die erforderliche Sichtung und Mischung zugleich. Gewiss liess sich nun dasjenige schulmässig und im weiteren Publicum verstehen, was auch schon die Mittelsperson begriffen und sich zu eigen gemacht hatte. Was jedoch insbesondere Frankreich anbetrifft, so war allerdings noch ein anderer Grund vorhanden, aus welchem dort eher als irgendwo sonst eine scheinbar selbständige Arbeit nöthig wurde. Die Franzosen hätten sich am allerwenigsten darein gefügt, die neue Gestalt der Oekonomie als fremdes Erzeugniss schmackhaft zu finden, und sie mussten sich daher unter allen Umständen mindestens die Genugthuung des Scheins der Selbständigkeit verschaffen. So nennen denn auch heute noch Französische Schriftsteller einen Say unter ihren „Meistern der politischen Oekonomie."

Ausserdem hat sich in die sogenannten Geschichten unseres Wissensgebiets in Rücksicht auf Say auch noch die Meinung eingeschlichen, jener Franzose habe sich durch eine besondere „Theorie der Absatzwege" ausgezeichnet. Wäre bei demselben wirklich irgend ein erheblicher neuer Satz oder auch nur eine neue Formulirung einer sonst nicht gleich klar gewesenen Einsicht anzutreffen, so würde dieser Umstand sicherlich ein Recht geben, für ihn noch eine andere Rolle als die der schulmässigen Zustutzung und der gekennzeichneten Art von Popularisirung in Anspruch zu nehmen. Indessen enthält jene sogenannte „théorie des débouchés" wesentlich nichts weiter, als die einfache, schon den Physiokraten geläufige Vorstellung, dass Producte gegen Producte ausgetauscht werden, und dass man dieser Vorstellungs-

art zufolge nur in dem Maasse Absatz findet, in welchem der Käufer seinerseits mit Erzeugnissen bezahlen kann. Diese Idee ist noch obenein nichts weniger als tief; denn ungeachtet eines gewissen Kerns von Wahrheit, der sich in derselben ausdrücken will, wird ihre Anwendung sofort fehlerhaft, sobald man die socialen Gestaltungen des Verkehrs und die Dazwischenkunft des Geldes oder der Werthveranschlagung ausser Acht lässt.

Schon auf dem Titel der ersten Ausgabe des Sayschen Buchs figurirte die später auf den Lehranstalten üblich gewordene Dreitheilung der Oekonomie. Die Formation, Vertheilung und Consumtion der Reichthümer, — das war die Trias, — deren Angabe in den Schulen sogar als Definition der politischen Oekonomie gelten musste. Es ist schon früher bemerkt worden, dass die Doppelheit des Smithschen Gesichtspunkts, welche nur zwei Hauptunterscheidungen, nämlich die der Production und der Vertheilung als gleichbedeutend ins Auge fasst, weit natürlicher und wissenschaftlicher ausgefallen war. Soll aber künftig einmal eine wirkliche Theorie der Consumtion entstehen, die mehr als blos einige Redensarten über den Luxus enthält, so wird sie nicht ein nebensächlicher dritter Bestandtheil sein dürfen, sondern an die Spitze treten und sich den beiden thatsächlichen Hauptabtheilungen der bisherigen Volkswirthschaftslehre überordnen müssen. Doch so etwas bei Gelegenheit des Sayschen Buchs bemerken, heisst fast schon zu viel thun. Ueberdies ist ja noch anzuführen, dass der Französische Autor nach einem Vierteljahrhundert einen „Vollständigen Cursus der praktischen politischen Oekonomie" in einem halben Dutzend Bänden veröffentlicht und dass er, als ihm die hereinbrechende Restauration eine Mission nach England verschafft hatte, bei dieser Gelegenheit eine Pilgerfahrt nach dem Lehrstuhl Adam Smiths unternommen hat. In dem letzteren liess er sich mit grosser Erregung nieder, wahrscheinlich ohne zu bedenken, dass der Schotte, mit dem er sich in dieser etwas humorerregenden Weise in Beziehung brachte, seine Hauptarbeit nicht von einem Lehrsessel aus verrichtet hatte. Doch mag diese Saysche Niederlassung auf dem Sitze Smiths in manchen Richtungen ein gutes Bild für das Verhältniss des Franzosen zu seinem Schottischen Meister abgeben.

Nimmt man die Smithschen Grundgedanken, namentlich das Arbeitsprincip und die thatsächliche Zurückführung der

Tauschwerthe auf Arbeit auch nur einigermaassen ernst, so ist bei einem Jean Baptiste Say von einem Verständniss und einer entsprechenden Aneignung kaum zu reden. Der letztere war ungefähr um die Zeit geboren, als der erstere seine zehnjährige Arbeit begann und war bei der Abfassung seines Traktats hoch in den Dreissigern. Aber obwohl er seitdem noch drei Jahrzehnte lebte und noch einige Jahre vor seinem Tode den erwähnten umfangreichen Cursus herausgab, so hat er es doch niemals auch nur zu einer guten Reproduction der Smithschen Ideen gebracht. Was während der zweiten Hälfte seines Lebens in der Oekonomie durch die Malthus und Ricardo angeregt wurde, hat ihn noch mehr verwirrt. Wenn aber Einige an ihm eine leicht fassliche Darstellung rühmen, so ist zu dem oben darüber Gesagten noch hinzuzufügen, dass er ein Kaufmannssohn war und sich später auch selbst, wenn auch ohne glücklichen Erfolg, als Fabrikant versucht hat. Durch einige auf diese Weise erworbene praktische Anschauungen, sowie durch die Einmischung von ausserordentlich viel selbstverständlichen Vorstellungen machte er seine Schriften denen entsprechend, die von einem Gedanken zum andern ausruhen wollen und sich durch die Servirung von dem, was sie schon wissen, sowie durch die Bezeichnung dieses ihnen geläufigen Stoffs als eigentlicher Wissenschaft geschmeichelt finden.

2. Man kann unter den wissenschaftlich zu nennenden Wirkungen der Smithschen Arbeit zwei Richtungen unterscheiden. In der einen werden die Consequenzen ihrer leitenden Principien in positiver Weise gezogen, und so bildet sich unter Hinzunahme eigner, im eminenten Sinne schöpferischer Ideen ein System aus, welches ungeachtet seines Gegensatzes in sehr erheblichen Punkten, dennoch dem Verfasser des Völkerreichthums die vollste Anerkennung zu Theil werden lässt. Es ist dies das System Carey's, dessen ursprüngliche Grundlagen mehr als 60 Jahre nach dem ersten Erscheinen des Smithschen Werks veröffentlicht wurden, aber dennoch als die bedeutendste positive Fortsetzung und Umgestaltung der überlieferten Antriebe betrachtet werden müssen. Dieses System, welches sich in verschiedenen Stadien ausgebildet und die Geschichte der Oekonomie bis auf den heutigen Tag eingeschlossen hat, zeichnet sich vor allen andern auch dadurch aus, dass es die Aufmerksamkeit wieder auf

eine bessere Würdigung Adam Smiths gelenkt hat. Es vertritt, so weit es überhaupt das Frühere ins Auge fasst und nicht auf ganz eignen neuen Anschauungen beruht, gegenwärtig den wahren Gehalt des Smithschen Gedankenkreises weit entschiedener, als irgend ein anderer Standpunkt. Wollte man auch hiebei eine Vergleichung mit der Philosophie anstellen, so könnte man behaupten, dass der Entwickelungsgang der Oekonomie in einer ähnlichen Weise auf eine bessere Würdigung Smiths, wie derjenige des andern Gebiets auf eine neue Anerkennung Kants zurückgeführt habe. Jedenfalls ist es grade hier und in diesem Zusammenhang am Orte, die Thatsache auszuzeichnen, dass wir heute von sehr einseitigen Auslegungen und zum Theil sogar von Verunstaltungen des Smithschen Ideenkreises zurückzukommen haben. Diese Thatsache trifft sogar in der Oekonomie in weit höherem Grade zu, als in ihrer philosophischen Parallele.

Die zweite Richtung ist so weit entfernt, in der Hauptsache dem Geist der Smithschen Ideen zu entsprechen, dass sie eigentlich nur die Reaction dagegen und zu einem guten Theil das Zurückkommen auf vorsmithsche Betrachtungsarten vertreten hat. Trotzdem ist aber durch diese Richtung wenigstens eine schärfere Markirung von Gegensätzen veranlasst worden, welche in dem Werk des Schotten ohne gegenseitige Behelligung Platz gefunden hatten. Der Repräsentant und Typus der schärferen Hervorkehrung einzelner Seiten der Gedankenentwicklung ist Ricardo. Unter seinen Händen haben mehrere Ideen, die in dem Werke Smiths nur an zweiter Stelle und in bedingter Weise zur Geltung gelangten, eine Art Zuspitzung und isolirte Ausbildung erfahren. Hienach ist auch er ganz unzweifelhaft zu den Schülern Smiths, aber zu derjenigen Gattung zu rechnen, die durch Befassung mit vereinzelten Gesichtspunkten und durch einseitige Fixirung naheliegender Anschauungen die frühere Uebereinstimmung gestört und einen Vorstellungskreis verzeichnet hat, in welchem sich die Consequenz fast nur in Fehlgriffen bekundet. Durch die Gegenwirkungen gegen die Ricardoschen Einseitigkeiten ist der Careysche Gedankenkreis, der um zwei Jahrzehnte später zur Veröffentlichung gelangte, nicht unerheblich bestimmt worden. Es kam für den Amerikaner darauf an, die Irrthümer, die auch schon bei Adam Smith vorhanden gewesen, von Ricardo aber

übertrieben worden waren, so zu entwurzeln, dass für die spätere Entwicklung der gesunden Gedanken kein Hinderniss und kein Verleitungsgrund zu ähnlichen Abweichungen übrig bliebe.

In unserer vorläufigen Angabe der Hauptrichtungen, nach denen die späteren Schicksale der Smithschen Leistung in Frage kommen, ist noch der ganz ungleichartige Bestandtheil zu erwähnen, welcher sich durch die Malthussche Bevölkerungsauffassung in die moderne Nationalökonomie einführte. Es ist dies die frühste Versetzung der Ueberlieferung des Smithschen Systems mit dem Widerspiel der modernen Denkweise. Durch den genannten Geistlichen wurde die Reaction gegen die neueren Gerechtigkeitsgedanken in einer widerwärtigen Gestalt vertreten und je mehr man künftig diese Episode nach allen Richtungen hin untersuchen wird, um so mehr wird man feststellen, wie gross die Verunstaltung und Schädigung gewesen ist, welche die Wissenschaft von dieser Seite her erfuhr. Man kann heute mit einer Sicherheit, die den mathematischen Deductionen gleichkommt, nachweisen, wie die Tendenz der Malthusschen Vorstellungen einer historischen Verurtheilung so gewiss sein kann, wie die Verknüpfung der Wirkung mit der Ursache. Doch wir wollen hier nur daran erinnern, dass man auf die Malthusschen Ausführungen hin geglaubt hat, ein neues Gesetz der Volkswirthschaftslehre zu besitzen. Der einzige Vortheil aber, der aus den Malthusschen Doctrinen in sehr indirecter Weise hergeleitet werden mag, hat auf den Gegenwirkungen gegen dieselben beruht und darin bestanden, dass die Bevölkerungsmenge principiell als Grundlage der wichtigsten ökonomischen Verhältnisse in den Vordergrund getreten ist.

Ausser denjenigen Bewegungen, welche man zunächst als innerhalb des Spielraums des Smithschen Systems vollzogen denken kann, sind völlig selbständige Erscheinungen hervorgetreten, die sich grundsätzlich gegen die politisch fehlerhaften Theile und gegen diejenigen ökonomischen Lehren wendeten, welche jenen praktischen Abirrungen zur Grundlage gedient hatten. In dieser Hinsicht können die Deutschen, wenn auch ohne ihr specielles Verschulden, den ersten Platz beanspruchen. Friedrich List hat nach der bezeichneten Seite hin zuerst das Bedeutendste geleistet, was vor dem zweiten Careyschen Stadium in der politischen Oekonomie Europas und Amerikas

überhaupt geschehen ist. Mit ihm hat der Deutsche Geist das Feld der Volkswirthschaftslehre erst ernstlich betreten, und von seinem Wirken an ist der Fortschritt der Wissenschaft nicht mehr in erster Linie bei den Engländern oder Franzosen zu suchen. Allerdings sind die bedeutenden Geister so spärlich gesäet, dass man ganze Menschenalter antrifft, in denen eine besondere Wissenschaft, ich will nicht sagen ein schöpferisches Genie ersten Ranges, sondern nur eine sich dieser Stufe einigermaassen annähernde Capacität gar nicht aufzuweisen hat. Nach List's theoretischer Wirksamkeit hat sich in den nächsten Jahrzehnten, die dem ersten Erscheinen seines „Nationalen Systems" folgten, in Deutschland nichts Ebenbürtiges bemerklich gemacht, wenn wir nicht etwa die in einer ganz andern Richtung liegenden Fortsetzungen der älteren Thünenschen Untersuchungen dahin rechnen wollen.

Mit den vorangehenden Hinweisungen haben wir hauptsächlich zwei Gruppen bezeichnet, deren sehr verschiedenes Verhalten die nachsmithsche Oekonomie thatsächlich in zwei Lager getheilt hat. Auf der einen Seite stehen die Malthus-Ricardoschen Vorstellungsarten als das bis jetzt noch auf den Universitäten am meisten fortvegetirende Element; auf der andern Seite hat das Deutsch-Amerikanische System, die Namen List und Carey an der Spitze, die Bahn für positive Erweiterungen der Wissenschaft gebrochen und zugleich zu einer Wendung geführt, durch welche die bessern Ueberlieferungen des achtzehnten Jahrhunderts wieder aufgenommen werden. Die Restaurationsepisode der Nationalökonomie ist hiemit zu einem überwundenen, und der Smithsche Gedankenkreis zu einem wirklich überholten Standpunkt geworden. Wir haben nun zunächst die Anschauungsweisen der Malthus-Ricardoschen Oekonomie bei diesen Autoren selbst aufzusuchen, deren Nennung als Zwillingspaar eine berechtigte, aber nichtsdestoweniger wunderliche Alliance vorstellt.

Wir bemerken jedoch noch, dass wir auf die eigentliche Lehrbuch-Bearbeitungs- und Schulliteratur sowie auf die sonstigen schriftstellerischen Wellenspiele, die aus einer grossen Anregung folgen, hier nicht einzugehen, sondern nur an deren Existenz zu erinnern haben. Unsere Aufgabe ist die Verfolgung der wissenschaftlichen Ursachen und Elemente, nicht aber der Wirkungen, die sich erst ganz secundär ableiten.

Dagegen ist es nicht überflüssig, noch schliesslich daran zu erinnern, dass der auch als historischer Schriftssteller bekannte Genfer, Sismondi, grade die Smithschen Principien vom Standpunkt einer ziemlich ausgeprägten Sympathie für die arbeitenden Classen zu Folgerungen benutzt hat, welche das völlige Gegentheil der gewöhnlichen Auffassung repräsentirten. Obwohl der fragliche Autor in seinen „Neuen Principien der politischen Oekonomie" (zuerst 1819, 2. Aufl. 1827) dem späteren Socialismus manchen Anknüpfungspunkt geliefert hat, so kann seine, nicht sonderlich consequente Denkweise doch nur als ein Beispiel gelten, wie sich auf Grundlage der Smithschen Ueberlieferung und unter Vermischung rückläufiger und modernerer Ideen auch gegen die gewöhnliche Parteirichtung der Oekonomie mit deren eignen Grundsätzen Einiges sagen liess. Im Ganzen ist jedoch Sismondi in seinen halben und fast gemüthlich zu nennenden Angriffen nicht sehr glücklich gewesen. Sein sentimentales und schwankendes Wesen, welches ihn die social verheerenden Wirkungen der Maschineneinführung zu bedauern und auseinanderzusetzen antrieb, liess ihn zu keinem klaren Gedanken über den Unterschied der wirthschaftlichen Production und der Socialpolitik kommen. Wohl aber veranlasste ihn seine gut gemeinte Aufrichtigkeit, die eigne praktische Rathlosigkeit einzugestehen. Er hatte am Anfang des Jahrhunderts über den Handelsreichthum fast ganz im Smithschen Sinne geschrieben, sich aber bis zum Ende seines Lebens immer mehr von den gewöhnlichen praktischen Consequenzen jener theoretischen Grundsätze entfernt. Er hatte die Uebermacht des Capitals und die Folgen der Concurrenz je länger je mehr in ihren schädlichen Wirkungen dargelegt, und dennoch die Erklärung abgegeben, dass er zwar sähe, wo das Princip und die Gerechtigkeit, aber nicht wo die Ausführungsmittel lägen, und dass sich ein absolut verschiedener Eigenthumszustand nicht absehen liesse. Dieser Ausgang hat seine Bedeutung für das, was aus den Smithschen Ideen auch in der weiteren Geschichte werden musste, sobald sie in einer andern Richtung in gutgemeinter, aber schwacher Weise verwendet wurden. Die reine Theorie, so weit sie richtig war, trug nicht die Schuld, dass es sehr lange gedauert hat, bis man die praktischen socialen Aufgaben einigermaassen zu durchschauen gelernt hat.

Vierter Abschnitt.

Die Malthus-Ricardosche Oekonomie.

Erstes Capitel.

Malthus und die Bevölkerungsvorstellungen.

Es ist ein Zugeständniss an die heutige Gestalt der sich selbst als rechtgläubig bezeichnenden Doctrinen, wenn wir überhaupt noch von einer Malthus-Ricardoschen Volkswirthschaftslehre und nicht vielmehr blos von Vorstellungsarten und Meinungen reden, die sich an jene Namen geknüpft haben. Schwerlich wird mehr als ein Menschenalter erforderlich sein, um die ganze fragliche Episode mit ihren berühmtesten Dogmen als völlig abgethan und als eine gelegentliche Seitenabschweifung im Entwicklungsgange der ökonomischen Einsichten erkennen zu lassen. Alsdann wird die Geschichtsschreibung das, was jetzt noch einen Abschnitt in Anspruch nimmt, auf einige Nebenbemerkungen beschränken können, die sich an die bedeutendsten Vertreter der wichtigeren Leistungen höherer Art anschliessen mögen. Da aber die älteren Ueberlieferungen der Universitäten und gleichartigen Anstalten in England, Frankreich und Deutschland noch vorherrschend die Malthus-Ricardosche Gestaltung der politischen Oekonomie vertreten und da, was wichtiger ist, auch weit verbreitete Gesammtbearbeitungen unseres Wissensgebiets, wie namentlich diejenige durch Stuart Mill, auf jenem Standpunkt stehen, so ist es vorläufig noch nothwendig, auf die fraglichen Ideen und Personen ausführlicher einzugehen, als die sachliche Bedeutung des Gegenstandes im Verhältniss zu den erheblicheren Erscheinungen sonst mit sich bringen würde.

Streng genommen haben wir es auf dem Gebiet, welches

wir jetzt betreten, mit einem Mittelding zwischen Secte und Partei zu thun. Der Malthusianismus vertritt einen Typus der Anschauungsweise, der zwar an sich selbst nicht hinreicht, eine Schulsecte und noch viel weniger eine Partei zu erzeugen, wohl aber geeignet ist, gewissen gesellschaftlichen Positionen und Anschauungsweisen zu schmeicheln, und hiedurch in den Dienst bestehender Parteien zu treten. Auf diese Weise hat er sich auch in Rücksicht auf die Lehranstalten mit denjenigen Elementen am besten verstanden, welche aus dem Ideenkreis jener Parteien heraus ihrem Beruf oblagen. Der restaurative Stempel, der Allem aufgedrückt ist, was von Malthus herstammt, hat sich selbst da nicht verleugnet, wo, wie bei einem Sismondi, eine wohlmeinende und völlig entgegengesetzte Absicht maassgebend gewesen ist, und wo von keiner andern Abhängigkeit als derjenigen die Rede sein konnte, welche eine so zu sagen charakterschwache Logik mit sich brachte.

Weit weniger misslungen ist im Vergleich mit dem Malthusschen Dogma die einem Ricardo eigenthümliche Bearbeitungsart der Oekonomie. Die letztere zeichnet sich wenigstens durch eine gewisse Schärfe der Darstellung aus. Allerdings ist dieser Vorzug nur ein verhältnissmässiger und gilt nur in der Gegenüberstellung des Haltloseren. In Malthus Schriften muss man stets erst eine gute Strecke zurücklegen, ehe man ein paar Gedanken beisammen hat. Bei Ricardo wird man in dieser Beziehung geschont; denn die Ideen folgen einander in einer Gestalt, die zwar ihre Ecken und Kanten hat, aber doch meist sofort und ohne lange Umschweife sehen lässt, was gemeint sei. Die unabsehbaren und unerheblichen Stoffanhäufungen der eigentlich Englischen und bei Malthus noch durch die predigerhafte Breite gesteigerten Manier, waren nicht die Sache eines Ricardo. Was aber den Inhalt anbetrifft, so besteht das etwa neu zu Nennende nur in der weiteren Durchführung von Gedanken, die sämmtlich schon von Andern veröffentlicht waren und zum Theil sogar viel früher bei den betheiligten Geschäftsleuten in Umlauf gewesen sein müssen. Ricardo hat daher mehr die Fähigkeit zur Speculation mit vorhandenen Elementen und zur logisch einseitigen Anordnung vereinzelter Consequenzen, als etwa die höhere, schaffende Art der Gestaltungskraft bekundet. Sein wissenschaftliches Verhalten hat in dieser Beziehung seiner praktischen Thätigkeit in Anleihegeschäften ent-

sprochen, nur mit dem Unterschiede, dass er mit Hülfe der letzteren seine Laufbahn zum Millionär durchmass, während er in der ersteren Beziehung nicht gleich grosse Verdienste realisirte. Dennoch ist er aber im Hinblick auf einen Malthus eine wahre Erholung zu nennen, da man bei ihm doch wenigstens die Virtuosität des Verstandes, wenn auch in einer verkehrten Richtung, antrifft.

Der Umstand, dass Ricardo die ihm zunächst liegenden Ideen in seinen Vorstellungskreis aufnahm, erklärt die Verbindung der beiden einander sonst so wenig entsprechenden Namen zur Bezeichnung eines einzigen Systems. Malthus hatte an der Grenzscheide des Jahrhunderts zu wirken angefangen, und Ricardos schriftstellerische Thätigkeit fiel in das zweite Jahrzehnt. Der nur etwas jüngere Zeitgenosse hatte daher schon eine literarische Berühmtheit zu beachten. Vergegenwärtigt man sich, dass er von Malthus um ein Jahrzehnt überlebt wurde, und dass der letztere mit seinen Veröffentlichungen noch immer fortfuhr, so hat man ein Bild von der geschichtlichen Zusammengehörigkeit dieses Paares. Dennoch bietet seine wissenschaftliche Unzertrennlichkeit eine in manchen Beziehungen seltsame Annäherung dar. Der anglicanische Geistliche und der jüdische Bekehrte, als ein sich nach der gleichen Richtung bemühendes Gespann, regen unwillkürlich die Frage an, inwieweit ihre Grundanschauungen zusammenzutreffen vermochten. In der Antipathie gegen die Armengesetze reichte der letztere dem ersteren die Hand, was sich nur erklärt, wenn man für das beiderseitige Verhalten zwei ganz verschiedene Beweggründe annimmt. Andernfalls würde es den Anschein haben, als wenn Ricardo mit seiner kirchlichen Zugehörigkeit auch die Traditionen seiner Race geopfert hätte. Dies ist nicht anzunehmen, und so erklärt sich die Unterstützung der Malthusschen Rohheit in der Auffassung der Armengesetze nur durch die Anschauungsweise, welche mit dem Ueberwiegen des Erwerbstriebes über alle höheren Rücksichten verbunden ist. Das Vorhandensein dieses letzteren Verhältnisses unterliegt aber bei einem Ricardo keinem Zweifel. In seiner Person haben wir es nicht mit einem genügsamen Gelehrten, wie Adam Smith, zu thun, dessen ganzes Streben in der Wissenschaft aufging, sondern mit Jemand, der an der Börse seine Heimath hatte und in erster Linie reich werden musste, um nebenbei auch

seinem Studientriebe zu huldigen und huldigen zu lassen. Hiebei stellte er sich in der bekannten Weise sehr bescheiden an, und es hat natürlich nicht an Gelehrten gefehlt, die ihm für diese bei einem Millionär doch wohl noch ganz besonders liebenswürdige Eigenschaft dankbar gewesen sind. Auf diese Weise erklärt sich die nächste, aber selbstverständlich nicht die entscheidende Wirkung. Die Thatsache, dass diejenige Grundrententheorie, die man Ricardo als besondere Eigenthümlichkeit zuschreibt, grade zu seiner Zeit Anklang fand, während sie circa 40 Jahre zuvor einen gleichgültigen Nebengedanken bildete, begreift sich nur aus der Beschaffenheit der Parteiverhältnisse. Der Grundadel mit seinen Fernhaltungen des fremden Getraides wurde durch die in einer veränderten Richtung entwickelten Vorstellungen von der Bedeutung der Bodenrente theoretisch einigermaassen betroffen. Das industrielle und kaufmännische Bürgerthum musste daher jede Deduction willkommen heissen, die wenigstens anscheinend in seinem Interesse lag.

Die Eigenthümlichkeit von Malthus ist die Bevölkerungsauffassung; diejenige aber, welche sich an den Namen Ricardos knüpft, ist die Ansicht von dem Sinn der Grundrente. Nimmt man diese letztere Idee nur im Allgemeinen, so war sie schon von mehreren andern Schriftstellern, unter denen sich auch Malthus befand, vertreten worden und war sogar schon speciell genug, ungefähr zur Zeit als das Smithsche Hauptwerk erschienen war, von einem Ackerbau-Schriftsteller dargelegt gewesen. Man sieht hieraus, dass noch ein Gruud mehr vorhanden ist, Malthus und Ricardo dem Herkommen gemäss zu einem Paare zu vereinigen, und dass es mit der Originalität der Gedanken in Rücksicht auf die Bodenrente nicht allzu gut bestellt gewesen ist. Wir werden weiterhin sehen, dass es sich in dieser Beziehung eigentlich nur um die Aufnahme einer Vorstellung gehandelt hat, die, wie schon oben erwähnt, den Interessenten vielfach bekannt gewesen sein muss. Wie aber auch die Malthussche Bevölkerungsidee streng genommen nicht vielmehr als die Erneuerung eines uralten Irrthums und die Aufnahme einer zugleich naheliegenden und beschränkten Reflexion gewesen sei, wird sich in Bezug auf den rein theoretischen Bestandtheil bald zeigen. In praktischer Beziehung mag aber Malthus sein volles originales Recht behalten, wegen der Rohheit seiner Anschauungen und der Widerwärtigkeit seiner Ge-

sinnung berüchtigt zu bleiben und als Typus einer im schlechteren Sinne des Worts menschenfeindlichen, durch und durch inhumanen Geistesart zu gelten. Das Leben dieser Person wird uns in den wenigen Zügen, die uns hier angehen, schon hinreichende Fingerzeige bieten und uns individuell die corrumpirte Theorie erklärlich machen, welche mit ihm verknüpft gewesen ist.

2. Malthus (1766—1834), aus der Grafschaft Surrey, widmete sich als jüngerer Sohn einer wohlhabenden Familie der Theologie und wirkte auch thatsächlich als Glied der anglicanischen Kirche. Die Schriftstellerei war seine Nebenbeschäftigung. Er begann dieselbe mit einigem Erfolg auf Veranlassung einer Godwinschen Veröffentlichung, indem er dagegen seinerseits 1798 und zwar anonym eine nicht umfangreiche Arbeit unter dem Titel „Versuch über die Principien der Bevölkerung etc." erscheinen liess. Nach 5 Jahren, in welche einige Reisen auf dem Festlande gefallen waren, gab er als zweite Auflage eine durch empirisches Material erweiterte Umarbeitung heraus, die als neues Buch zu gelten pflegt und in den folgenden Auflagen schliesslich auf drei Bände anschwoll. Bald nach dieser zweiten Publication wurde er Professor der Geschichte und politischen Oekonomie am ostindischen Gesellschafts-Colleg zu Haileybury und blieb in dieser Stellung die drei Jahrzehnte bis zu seinem Tode. Stellt man sich vor, dass er daneben stets ein geistlicher Diener blieb, wie er gewesen, und dass er nun noch andere Schriften fertigte, die noch mehr nach politischer Oekonomie aussahen als sein Bevölkerungsbuch, so hat man ein Bild von den Hauptzügen seines Treibens. Doch fehlt noch ein unter andern Umständen weniger merkwürdiger Zug, der aber für den Vertreter der Idee der Bevölkerungshemmung eine ganz besondere Bedeutung hat. Der Pfarrer Malthus heirathete nach der zweiten Ausgabe seines bevölkerungsfeindlichen Buchs und, wie Einige berichten, nicht ohne Rücksicht auf das Geld, welches er mit demselben, händlerisch geredet, gemacht haben soll. Wie weit er selbst die Volksvermehrung in seiner Familie gefördert habe, ist streitig. Bei Sismondi in Genf soll er einmal mit elf Töchtern erschienen sein. Doch mögen Missverständniss und Humor hiebei die weibliche Gefolgschaft in lauter Töchter verwandelt haben. Nach anderen Berichten hätte er nur einen Sohn und eine Tochter hinterlassen. Dies braucht jedoch kein

Widerspruch zu sein, da er sich durch die Malthussche Theorie selbst ausgleichen lässt. Es könnten ja nachträgliche Verwüstungen (positive checks) gewesen sein, welche die Elf reducirten. Uebrigens spricht in Ermangelung genauerer Thatsachen die Vermuthung eher für als gegen eine grössere Zahl, da die Ehen der Geistlichen, aus dem Gesichtspunkt einer gesunden Bevölkerungstheorie betrachtet, in der Regel nichts weiter zu wünschen übrig lassen, als dass es eine andere Gattung werden möchte, durch die sie sich fruchtbar machen, damit die Zahl nicht in Missverhältniss zu den Bedürfnissen der Gesellschaft gerathe.

Was den sonstigen Charakter des ehrwürdigen Mitglieds der anglicanischen Kirche betrifft, so war er von grosser Glätte, und die Freunde haben an ihm den Mangel jeder wahrnehmbaren Leidenschaft gerühmt. Dem Kenner kann diese Eigenschaft ein vortrefflicher Fingerzeig sein. In Verbindung mit der sich in den Schriften bekundenden Gesinnung und Gefühlsphysionomie lehrt sie uns, was hinter dieser glatten Oberfläche und sogenannten Liebenswürdigkeit waltete. In der That ist zwischen dem Malthusschen System und dem Malthusschen Charakter die Uebereinstimmung bis in die einzelnen Züge zu verfolgen, und wer in der Hauptschrift aufmerksam und mit psychologischem Urtheil zu lesen versteht, wird fast aus ihr allein alles für den Charakter Erhebliche zu reconstruiren vermögen. Bis in die logischen Schleichwendungen hinein kann man die Consequenzen dieser widerwärtig glatten Bewegungen verfolgen.

Die späteren Schriften, die während des Professorats verfasst wurden, machten kein besonderes Aufsehen und sind für die Geschichte ziemlich gleichgültig. Ausser den obligaten „Principien der politischen Oekonomie", die aber noch nicht einmal ein Lehrbuch waren, ist auch noch eine scholastische Schrift „Definitionen in der politischen Oekonomie" zu erwähnen, sowie daran zu erinnern, dass die „Untersuchung über die Natur der Rente" 1815, also zwei Jahre vor dem Ricardoschen Hauptwerk veröffentlicht und in dem letzteren in Bezug genommen wurde. Man wird vielleicht fragen, wie es zugegangen sei, dass die Bevölkerungsschrift so viel von sich reden gemacht habe, während durch alles Uebrige das Publicum sich nicht sonderlich angeregt fand. Die einzige Antwort hierauf ist die,

dass die nächste Wirkung des Malthusschen Bevölkerungs- oder vielmehr Entvölkerungsbuchs auf einer Art von Kitzel beruhte und dem Skandal, den es repräsentirte, weit mehr als einer beifälligen Anhängerschaft zuzuschreiben war. Doch darf auch nicht vergessen werden, dass die in der Englischen Gesellschaft so stark vertretene Bigotterie dem geistlichen Verfasser einer Schrift zu statten kommen musste, in der sich die bekannte Mischung priesterlicher Empfindungen und des zugehörigen pikanten Gegenstandes so glatt vereinbart und mit der beschränkten Privatmoral als Beschönigungsmittel so stark versetzt fand. Der Reverend konnte auf willige Aufmerksamkeit rechnen, wo er demjenigen Theil des Publicums nahegerückt wurde, der überhaupt an den Manieren seiner Denkweise Geschmack fand und geneigt war, die Belehrung durch einen Geistlichen gelten zu lassen.

3. Es ist ziemlich schwer, die unbestimmten, gleichsam charakterlosen Gedanken klar und in festen Umrissen darzustellen. Man muss, um dies zu können, die genauen Ausdrücke, die man selbst braucht, hinterher wieder einschränken. Nur auf diese Weise wird es möglich sein, von der Malthusschen Meinung über die Menschenvermehrung, so weit dabei ein theoretisches Gesetz herauskommen soll, eine zutreffende Idee zu geben. Zunächst wird davon ausgegangen, dass die Menschen das Bestreben haben, sich ins Unendliche zu vervielfältigen. Diese Tendenz wird durch das Bild einer geometrischen Reihe ausgedrückt, d. h. in gleichen Zeitabschnitten würde sich die Bevölkerung, wenn sie blos ihrer eignen Fruchtbarkeit folgte, verdoppeln, vervierfachen, verachtfachen, versechzehnfachen u. s. w. Daneben sollen nun die Nahrungsmittel im allergünstigsten Fall in einer arithmetischen Reihe zunehmen, d. h. in jedem Zeitabschnitt einen gleichen Zuschuss erhalten, oder, was dasselbe sagt, sich um ihre erste Grösse nach Maassgabe des Zeitverlaufs vermehren. Letzteres ergiebt die einfache Zahlenreihe, während ihr die Reihe gegenübersteht, die durch fortwährende Vervielfältigung mit zwei gewonnen wird. Es ist herkömmlich, auf diese Reihen besonderes Gewicht zu legen, während sie in der That sehr gleichgültig sind, und am allerwenigsten eine genaue mathematische Vorstellungsart repräsentiren. Auch für Malthus waren sie nur vage Bilder, die einen an sich nicht allzu klaren Gedanken um Nichts verbesserten.

Scharf ist an demselben fast gar nichts gedacht; denn die Reihe der Zahlen, in welcher sich mit dem Zeitverlauf die Nahrungsmittel im günstigsten Falle sollen steigern lassen, wird sofort zum greifbarsten Widersinn, wenn man dieselbe ins Unendliche gehen lässt. Die Erde würde für diese Malthussche Nahrung bald keinen Platz zur Aufspeicherung bieten. Soll aber die Reihe nicht unbeschränkt gelten, dann fragt es sich, wo man ihr die Grenze zu setzen habe, und Malthus in seinem verworrenen Vorstellen hat hiefür keine Antwort. Indessen wollen wir ihm, der mehr an Predigen und unstät schweifende Vorstellungen gewöhnt war, seine dürftigen, sogenannten mathematischen Ausdrucksformen nicht zu scharf prüfen. Es wäre dies verlorene Mühe. Wir wollen ihm im Gegentheil nachhelfen und seine Bilder nur als das nehmen, was sie waren, nämlich als Versuche, ein Verhältniss anzudeuten, über das er sich bei seiner rohen Gedankenverfassung nicht präciser auszulassen vermochte.

Lassen wir also die beiden Reihen und untersuchen wir die Begriffe. Die Bevölkerung soll sich nicht wirklich so vermehren, wie es geschehen würde, wenn die Geschwindigkeit ihres Zuwachses der Aufhäufung von Zinseszinsen ähnlich wäre. Sie soll vielmehr hiezu nur das Bestreben haben, an der Verwirklichung des letzteren aber durch den Mangel der Nahrungsmittel gehindert werden. Der einfache Sinn der Idee ist also nichts Anderes, als dass die Menschen von Natur getrieben werden, die Grenze der jedesmal gegebenen Nahrungsmittel, ja aller möglichen Nahrungsbeschaffung zu überschreiten. Nach welchem Naturgesetz die Nahrungsmittel wachsen mögen, darum bekümmert sich ein Malthus nicht weiter. Das Verhältniss oder vielmehr Missverhältniss zwischen beiden steht ihm nicht blos als Thatsache, sondern als immerwährende Naturnothwendigkeit fest, und es giebt gegen dieselbe nur Ein Mittel, nämlich die, wie sich später zeigen wird, höchst geistlichen Rathschläge des Reverend, welcher uns von dem Zwange der Natur buchstäblich durch Kanzelvermahnung erlösen will. Doch lassen wir dies bis nachher. Vorläufig haben wir es mit dem zu thun, was man das Drängen der Bevölkerung auf die Nahrungsmittel genannt hat. Wie sich auch die Production gestalten möge, stets soll die Volksvermehrung das schnellste Tempo halten und allem Vorrath voraneilen, der sich zu irgend einer Zeit beschaffen

lässt. Die Bedürfnisse und die Kräfte der Menschen sind hienach einander nicht im mindesten angepasst. Die Anzahl der Magen vervielfältigt sich nothwendig schneller als die Kraft der Hände und Köpfe. Die Einrichtung der Natur ist so beschaffen, dass nicht die geringste Aussicht vorhanden ist, der Nachfrage nach Nahrungsmitteln, wie sie durch die natürliche Volksvermehrung entstehen müsste, irgendwie zu entsprechen. Der Umstand, dass mit der Nachfrage nach Ernährungsmitteln auch ein Angebot von Händen und Köpfen in die Welt kommt, stört einen Malthus durchaus nicht; denn er denkt nur an die aussermenschliche oder vielmehr seiner Vorstellung gemäss unmenschliche Natur, die er als den Inbegriff der Gesetze ihres und seines „makers" ansieht, und deren Wirkungen er echt pastoral als Züchtigungen des „Herrgotts" auslegt, der überhaupt in seinem Buch eine grosse Rolle spielt.

Wäre in der Malthusschen Schrift vorwiegend eine wissenschaftliche, wenn auch irrthümliche Vorstellung dargelegt worden, so würde dieselbe eine entsprechende Kritik und nichts weiter erfordern. So aber haben wir es wesentlich mit einem moralischen Missgebilde und noch dazu mit einem von jener hässlichsten Art zu thun, die sich selbst in den Mantel der Moral hüllt. Ungefähr ein Jahrzehnt vor Malthus hatte sich die Anziehungskraft, welche die Bevölkerungsfrage auch für die katholischen Priester zu haben pflegt, an einem verschlagenen Mönch, dem Venetianer Ortes bewährt, dessen politisch-ökonomische Schriften in der bändereichen Custodischen Sammlung der Italienischen Nationalökonomen den unverhältnissmässigen Raum von 7 Bänden einnehmen. Dieser Priester hatte auch über die Bevölkerung in einer Weise geschrieben, die der Malthusschen Vorstellungsart sehr nahe stand. Doch ist dieser Ortes trotz aller volkswirthschaftlichen Donquixoterie, die er durch die wunderlichsten Mischungen der wüstesten Romantik feudaler und katholischer Art bekundete, dennoch wenigstens politisch kein Gesinnungsverwandter des Engländers gewesen. Auch im sonstigen Charakter zeigte er etwas Edleres, indem er seinen Ueberzeugungen Opfer brachte. Wir haben an diese Italienische Erscheinung nur erinnert, um den Ursprung der Liebhaberei für die subjectiv behandelten Bevölkerungsfragen zu bezeichnen. Das Ortessche Buch „Reflexionen über die Bevölkerung in Beziehung auf Nationalökonomie" (1790)

machte schon von dem Bilde der geometrischen Reihe Gebrauch. Man würde ihm jedoch Unrecht thun, wenn man die ganze Malthussche Verkehrtheit darin voraussetzte. Doch ist es nicht immer Sache der Geschichtsschreibung, sich näher mit Veröffentlichungen zu beschäftigen, die zunächst wirkungslos geblieben sind. Auch ein Malthus nebst seinem Buch würde an sich selbst keine Berücksichtigung erheischen, und es ist nur die Rolle im Publicum, sowie die missleitende Wirkung auf spätere Gestalten der ökonomischen Theorie, was uns hier zu grösserer Ausführlichkeit veranlasst.

Von der historisch bekannten Vorliebe, welche die ehelose Geistlichkeit vielfach für die Geschlechtsfragen bekundet hat, scheint sich ein Theil auch über die Grenzen ihres Reichs fortgepflanzt zu haben. Indessen bedürfen wir im Hinblick auf Malthus nur einer naheliegenden psychologischen Ueberlegung, um ihn und jene geschichtlich anerkannten Neigungen unter einunddieselbe Rubrik zu bringen. Der Umstand, dass sich erfahrungsgemäss eine gewisse Art religiöser Affectionen mit der Vorliebe für die Behandlung alles desjenigen, was mit den Geschlechtsfragen zusammenhängt, in schönster Paarung beisammenfindet, — dieser Umstand erklärt, warum die Welt ihre Einweihung in eine naturwidrige Bevölkerungstheorie einem anglicanischen Ehrwürden zu verdanken hat. Noch viel mehr erklärt sich aber, wenn wir bei dem Folgenden stets des persönlichen Charakters des Urhebers eingedenk bleiben.

4. Malthus war im Denken zu ungeschickt, um dem, was bei ihm Tendenz oder Bestreben zur Menschenvermehrung hiess, einen genauen Sinn abzugewinnen. Eine blosse Tendenz, die sich ganz und gar nicht verwirklichte, war nicht gemeint, wie aus den Vorstellungen über die nachträglichen Verwüstungen zu ersehen ist, welche als Zuchtruthe über die Leute kommen sollen, weil sie jener Macht des Naturgesetzes nicht widerstanden haben. Die Tendenz realisirt sich also stets in irgend welchem Maass, — ausgenommen, wenn der geistliche Beirath des Pastor Malthus und derjenige, den er durch seine Collegen künftig ertheilen lassen will, befolgt worden ist. Es giebt zwar nach Malthus noch einen zweiten Weg, den Heimsuchungen vorzubeugen und die Bevölkerung einzuschränken; dieser wird aber als derjenige des Lasters nur nebenbei in Rechnung gezogen. Doch ist kaum zu glauben, dass die letztere Ansicht bei

Malthus mehr als eine traditionelle, halb unbewusste Heuchelei gewesen sei. Der sittliche Ernst gegenüber den Schäden der Prostitution war in der Person von Malthus gar nicht möglich. Zu einem Ressentiment gegen die wahren Gebrechen der Gesellschaft fehlte es ihm an der Kraft eines natürlichen Gefühls. Ausserdem war er, wie sich schon durch die Parteistellung gegen den Philantropen Godwin klar bezeichnet fand und auch durch die weitere Malthussche Haltung erwiesen wird, ein zu ausgesprochener Anhänger des Verkehrten in den bestehenden Zuständen, als dass es ihm hätte einfallen können, an irgend eine Reform zu denken, die nicht nach rückwärts gewiesen und die Einschnürung zum Zweck gehabt hätte.

Wird die angebliche Grenze der Bevölkerung dem sogenannten Naturgesetz gemäss überschritten, so bestehen die zurückdrängenden Mittel, die das Gleichgewicht zwischen Nahrung und Bevölkerung nach dem Plane des Malthusschen Herrgotts wieder herzustellen haben, in Krieg, Seuchen und Noth. Die vermeintlich zu stark aufgeschossene Bevölkerung wird durch diese drei grossen Mittel wieder decimirt. Offenbar ist nun gegen diese sogenannten „positiven Einschränkungen" kaum ein Wort der Kritik nöthig. Doch möchte die Erwähnung des Krieges als etwas bezeichnet werden können, was bei Jemand, der die volkswirthschaftlichen Wirkungen desselben kennt, einigen Humor erregen muss. Die unmittelbare Wirkung der Kriege besteht regelmässig darin, die Fähigkeit der Production ganz unverhältnissmässig stärker einzuschränken, als die Anzahl derjenigen, welche auf Nahrung Anspruch machen. Der unmittelbare Menschenverlust und die Lücken in den Beschäftigungen haben im Vergleich mit der Störung aller productiven und existenzschaffenden Thätigkeiten kaum eine Bedeutung. Rechnet man aber diese indirecten Verwüstungen der volkswirthschaftlichen Hervorbringungskräfte etwa auch zu den decimirenden Ursachen, so werden die letzteren sicherlich nicht im Malthusschen Sinne wirken. Sie werden das Gleichgewicht nicht herstellen, sondern dasselbe, wo es vorhanden war, stören; wo es aber aus irgend welchem Grunde fehlte, in ein noch entschiedener gesteigertes Missverhältniss verwandeln. Sie werden grade das am meisten einschränken, was in der groben Vorstellungsart von Malthus als Nahrung figurirt. Wir müssen nämlich nebenbei daran erinnern, dass zwischen Existenzmitteln

und blossen Nahrungsmitteln ein gewaltiger Unterschied besteht, auf den der Verfasser der Bevölkerungsschrift so gut wie gar keine Rücksicht genommen hat.

Was die Seuchen und den Hunger anbetrifft, so stören sie den Gang der Production allerdings nicht in einem so sichtbaren Maass, wie es der Krieg thut. Allein es dürfte auch ziemlich leicht zu veranschlagen sein, dass sie den Wirthschaftskräften durch Entziehung von persönlichen Fähigkeiten und durch die Störungen, mit denen das Elend auf die Gesellschaft und deren Tüchtigkeit zurückwirkt, einen bedeutenden Eintrag thun müssen. Die Menschenkräfte, welche auf diese Weise verloren gehen, hätten mehr leisten können, als sie selbst in Anspruch nahmen, d. h. sie hätten im Verein mit der übrigen Gesellschaft zu deren und ihrem eignen Nutzen mehr gewirkt, als es die verringerte Kräftemenge vermag. In den Augen unseres Entvölkerungspredigers ist aber die Volksmenge eine Last, von der die höheren Gesellschaftsclassen durch die von ihm venerirte Art von Vorsehung befreit werden sollen.

Nach Angabe dieser überweisen Malthusschen Vorsehungsmittel, die das Gegentheil von dem ihnen zugedachten Zweck erzielen, bleiben nun noch die vermeintlichen Heilmittel gegen die Schäden der angeblichen Uebervölkerung anzuführen. Erinnern wir uns, dass nach der Malthusschen Ansicht diese Uebervölkerung in der Bethätigung der vorher gekennzeichneten Tendenz besteht. Sie ist daher auch jederzeit und überall im Werke; sie begleitet die Völker und die Menschheit auf allen Stufen der Entwicklung. Da indessen Malthus nichts weniger als ein consequenter Logiker war, so hat er hinterher selbst einen Unterschied zwischen alten und neuen Ländern gemacht und hiemit eine Vorstellungsart angenommen, die vom Standpunkt eines jeden folgerichtigen Systems verworfen werden muss. Jedenfalls giebt es nicht zweierlei Naturgesetze der Menschenvermehrung, und um ein blosses Naturgesetz, welches in der menschlichen Gattung in rein thierischer Weise begründet wäre, hatte sich ja unser Bevölkerungsprincipler nur bemüht. Sein Heilmittel musste daher eine ebenso weitreichende Ausdehnung haben. Es sollte in dem sogenannten moralischen Zwange bestehen, der unter den „vorbeugenden Einschränkungen", um in der Sprache des Autors zu reden, neben dem Laster steht und den tugendsamen Weg bezeichnet, sich der

früher geschilderten Zuchtruthe und gerechten, auf das sündliche Bestreben folgenden Strafe zu entziehen. Ich muss um Entschuldigung und Geduld bitten, dass ich im Interesse der Wahrheit den Geschmack des Lesers mit dem Bericht über solchen geistlichen Gallimathias und solche beschränkte Vorsehungsspielerei behelligen muss. Da es indessen mit der Englisch redenden Welt durchschnittlich nach dieser Seite hin sehr schwach bestellt ist und die gegen Malthus geübte Kritik jene Ungeheuerlichkeiten dort nicht vom gehörigen Standpunkt blosgestellt hat, so möchte es dem Deutschen Geschichtsschreiber wohl am ehesten ziemen, auf den Abgrund dieser Verkehrtheiten deutlich hinzuweisen.

Die „moralische Einschränkung" soll nach Malthus in der Enthaltung von der Ehe bestehen. Dieser Verzicht hat jedesmal einzutreten, wo nicht vollständige Sicherheit vorhanden ist, eine grosse Familie ernähren zu können. Der Arbeiter, dessen Lohn ausreiche, allenfalls zwei Kinder zu erhalten, werde bei einem halben Dutzend dazu nicht mehr im Stande sein. Hienach soll der einzelne Privatmensch, und noch obenein der Arbeiter, der durch jeden Wechsel der Verhältnisse, bisweilen aber auch durch blosse Willkür des Arbeitgebers seiner Existenzmittel beraubt werden kann, für einen ganzen Lebenslauf voraussehen, was sein wirthschaftliches Schicksal sein werde. Erst wenn er die Gewissheit hat, unter allen Umständen existiren zu können, ohne der Malthusschen Zuchtruthe zu verfallen oder gar der Armenpflege lästig zu werden, soll er nach den Grundsätzen unseres Entvölkerungspriesters heirathen dürfen. Der letztere ist jedoch in den Mitteln, die er für die Beibringung seines moralischen Zwanges angewendet wissen will, noch verhältnissmässig gnädig. Er verlangt nichts weiter als eine gänzliche Aufhebung der öffentlichen Armenunterstützung. Die Armen sollen sich selbst und dem rein zufälligen Mitleid Einzelner überlassen werden; aber auch bei diesen zufälligen Spenden empfiehlt Malthus gehörige Kargheit. Ganz besonders hat er es auf die armen und verlassenen Kinder gemünzt. Sein Vorschlag, wie er ihn in der dritten Ausgabe seines Buchs (1806) also in einem Alter von 40 Jahren machte, war folgender. Ein Gesetz hebt die Pflicht zur Armenunterstützung auf, jedoch so, dass noch ein Jahr lang für eheliche, zwei Jahr aber für uneheliche Kinder der bisherige Zustand bestehen bleibt. Von

diesen Zeitpunkten an tritt aber das Gesetz in aller Strenge in Kraft. Um nun aber die „moralische Einschränkung" ins Spiel zu setzen, wird bei jedem Aufgebot eine Kanzelvermahnung verlesen, welche die Quintessenz der Malthusschen Principien an das Volk und an das betreffende Paar bringt. Alsdann stehen noch die beiden Wege offen, und wer nicht noch bei Zeiten einlenkt und die in Aussicht gestellte Zuchtruthe verachtet, dessen Kinder sollen dann erbarmungslos preisgegeben werden und nicht die geringste Hülfe zu erwarten haben. Dieser Plan verdient keine Kritik; aber in Rücksicht auf seine Ausführbarkeit würde es nöthig gewesen sein, dass die künftigen Vorsteher der Armensprengel am besten aus lauter Sprösslingen der Familie Malthus bestanden hätten. Jedenfalls dürfte zu allen Zeiten die Aufbringung eines Contingents von Gesinnungsgenossen grade in der Praxis grosse Schwierigkeit haben.

Wir kennen jetzt das Wesen des sogenannten moralischen Zwanges, der in Wahrheit ein sittliches Missgebilde ist. Die Privatmoralisten mit ihrer beschränkten, immer nur an den Einzelnen denkenden Auffassung, haben selbstverständlich insoweit Recht, als es sich nur um den dürftigen Gemeinplatz handelt, dass Jedermann mit Ueberlegung verfahren und im Allgemeinen keinen Schritt thun solle, von dem er mit überwiegender Wahrscheinlichkeit absehen kann, dass er nicht blos ihn, sondern auch eine Familie dem Existenzmangel aussetzen werde. Allein es besteht ein grosser Unterschied zwischen der absehbaren Wahrscheinlichkeit der Noth einerseits und der Gewissheit der jederzeit befriedigenden Ernährung andererseits.

5. Malthus sprach den Menschen das Recht auf Existenz und sogar ausdrücklich den später so berühmt gewordenen Anspruch ab, als Arbeiter auch wirklich von der Gesellschaft beschäftigt zu werden. In andere Worte gefasst und einer genauen Idee von der Gerechtigkeit entsprechend formulirt, hiess dies soviel, als behaupten, dass kein Unrecht, d. h. keine Verletzung darin läge, wenn die nicht selbständigen Schichten oder gar die eigentlich Armen ihrem zufälligen Schicksal überlassen würden. Die übrigen Classen hätten nicht nöthig, irgendwie Gewissensregungen zu empfinden, wenn viele Bestandtheile der Gesellschaft dem Elend hülflos preisgegeben würden. Es sei ja die sündliche Vermehrungstendenz an allem Uebel schuld,

und Niemand könne sich darüber beklagen, wenn er durch Uebervölkerung leide. Wollten die Arbeiter die Löhne erhöht haben, so bestehe das einzige sichere Mittel darin, dass sie selbst ihre Zahl niederhielten. Mit dieser letzteren Empfehlung scheint es jedoch unserm Reverend nicht einmal sonderlich Ernst gewesen zu sein. Der Anwalt der behäbigen Classen wusste sicherlich, dass es mit einer solchen Minderung des Arbeitsangebots gute Wege hätte.

Der Ausdruck dieses widerwärtigen Egoismus war in seiner nacktesten Gestalt in der ersten Ausgabe unter dem Schleier der Anonymität am stärksten gewesen. Auch noch die folgende hatte allzu greifbare Sätze enthalten, welche der klüger gewordene Priester nachher wegliess oder abschwächte. Indessen blieb die Sache dieselbe, wenn auch die angreifbarsten Wortformeln in Wegfall kamen. Zuerst hatte sich der liebenswürdige Grundgedanke dahin geäussert, dass diejenigen, für welche die Tafel des Lebens nicht besetzt wäre, sich wegzubegeben hätten, und dass dieses Gesetz auch wirklich von der Natur vollzogen werde. Später hatte sich die Haut solcher Gedanken etwas mehr geglättet, ohne dass jedoch das, was darin steckte, seinen Charakter irgend verändert hätte. Im Gegentheil war der ganze Gegenstand, Inhalt und Form zusammengenommen, nur noch geeigneter geworden, seine Bewegungen auf dem schlüpfrigen Boden gehörig auszuführen. Hiezu dienten ihm wässerige, aus Reisewerken zusammengetragene Beschreibungen, die man viele Seiten lang durchlesen kann, ohne einen einzigen eigentlichen Gedanken anzutreffen. Ferner wurden allerlei Gefühle von der bekannten zweideutigen Mischung angeregt, und die Darstellung schlängelte sich häufig genug am Leitfaden solcher Mixturen von erbaulicher Moral und falscher Malerei einer gewissen Art von Empfindungen hin. Diese widerwärtige Virtuosität, die einem Malthus individuell mehr als ihm von Berufswegen zukam, eigen gewesen ist, fand sich selbstverständlich mit einer zur zweiten Natur gewordenen Hypokrisie vereinigt. Die Schleichwendungen, die noch nicht einmal den Namen von Sophismen verdienen, müssen dem mit schärferer Aufmerksamkeit folgenden Leser überall da entgegentreten, wo es sich überhaupt um eine Art Gedankenverkettung und nicht blos um gedankenleere Beschreibungen handelt.

Der Hauptgrund, den Malthus geltend macht, um die Preisgebung der Hülfs- oder Arbeitslosen zu rechtfertigen, ist die Berufung auf die angebliche Unmöglichkeit, die nicht künstlich eingedämmte Bevölkerung wirklich zu ernähren. Es ist dieser Grund das einzig Verstandesmässige, was übrig bleibt, wenn man die theologischen Bestandtheile entfernt. Nun hat aber unser Entvölkerungslehrer ganz ausser Acht gelassen, dass, selbst wenn seine Idee von der Vermehrungstendenz richtig wäre, aus derselben noch nicht im Mindesten folgen würde, dass sich die Natur mit ihrem mächtigen Gesetz einer Malthusschen Kanzelvermahnung und den kurzsichtigen Wünschen zu unterwerfen hätte, die etwa ein Theil der höheren Gesellschaftsclassen in falschem Anschluss an den priesterlichen Advocaten hegen möchte. Von seinem Standpunkt aus hätte sich Malthus, wenn er überhaupt eines freien Gedankens fähig gewesen wäre, sagen müssen, dass diejenigen, welche den todbringenden Executionsmitteln der Natur entgegengehen, nichts zu verlieren haben, wenn sie, anstatt das Schicksal duldend über sich ergehen zu lassen, sich eine Bahn zu brechen suchen und, wenn es sein muss, die Procedur durch einen activen Kampf um das Dasein heroisch abkürzen. Allein so etwas wäre für den kleinlichen und beschränkten Privatmoralisirer, der von den grossen Zügen der Natur und des Lebens so gut wie nichts begriffen hatte, eine unnahbare Idee gewesen. Er hätte vor derselben noch mehr zusammenschrumpfen müssen, und in der That hat er sich auch stets zu absonderlichen Verschlingungen und zur Formirung eines höchst eigenthümlichen Knäuels genöthig gesehen, wenn er es auch nur mit den schwächsten Hervorbringungen der gegnerischen Denkweise und namentlich der socialen Vorstellungen zu thun hatte.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, dass nirgend eine Spur von dem Gedanken anzutreffen ist, dass neben dem Einschnürungssystem auch noch ein Ausdehnungssystem denkbar sei, welches, anstatt umzukehren und den Trieb der Bevölkerungsvermehrung niederzudrücken, vorwärts geht, um die nöthigen Einrichtungen zu treffen, unter denen die etwa unter den bestehenden Verhältnissen beeinträchtigte Existenzmöglichkeit erweitert werde. Malthus stellte zunächst eine theoretische Hypothese auf, die er durch nichts als ihre eignen Wiederholungen und Ausmalungen unterstützte. Hierauf zog er aus

derselben nur die eine der beiden möglichen Folgerungen. Er entwickelte, wenn der Ausdruck nicht etwa schon zu hoch gegriffen ist, ein Repressionssystem und vergass, dass aus seiner voreiligen Voraussetzung praktisch grade das Gegentheil von dem, was er beabsichtigte, entnommen werden könnte. Diese Zweischneidigkeit der in der Hauptvorstellung falschen Hypothese hat sich später in vielen socialen Auffassungen gezeigt.

Die eben vorübergehend zugelassene Annahme, dass die Idee von der naturgesetzlichen Tendenz zu einer stets unverhältnissmässigen Bevölkerungsvermehrung gültig sei, ist selbst mit einer andern Vorstellung zu vertauschen, nämlich mit dem Capacitätsgesetz der Bevölkerung, welches jedoch erst bei der Behandlung List's zu erwähnen sein wird. Malthus hat einerseits ein naheliegendes Vorurtheil, welches dem gewöhnlichen Menschen Angesichts gesellschaftlicher Stauungsverhältnisse nicht fremd bleibt, in das Gewand einer Art von Theorie gehüllt, und hieran ein Recept geknüpft, für dessen Urheberschaft ihm die Ehre nicht verkümmert werden soll. Will nun aber Jemand dennoch die Vorstellungen über den Gang der Bevölkerung im Malthusschen Sinn auch nur einen Augenblick als ein wirkliches Gesetz versuchsweise gelten lassen, so möge er wenigstens soviel Unterscheidungsvermögen bethätigen, als nöthig ist, um eine theoretische Idee von der mit ihr nicht wesentlich zu verbindenden Gesinnung getrennt zu halten. Die Annahme eines sogenannten Malthusschen Bevölkerungsgesetzes würde noch keineswegs eine Gutheissung der Malthuschen Gesinnung einzuschliessen brauchen, obwohl thatsächlich die Anhänger des einen auch meist die Vertreter der andern gewesen sind. Wenigstens ist Letzteres insoweit der Fall, als die Kreise der rechtgläubigen Fortpflanzung der Malthus-Ricardoschen Oekonomie in Frage kommen. Die verkehrte Gesinnung hat nun aber hauptsächlich in der Feindschaft gegen den Naturtrieb und in der Zumuthung bestanden, die natürliche Sittlichkeit durch den Verzicht auf die Ehe zu entwurzeln. Die Ehe ist zu einem Luxusbedürfniss gemacht worden, dem nur insoweit nachzugeben sei, als es für die Bequemlichkeit der bestehenden Zustände am besten passt. Der Proletarier, der nichts als seine Prolis d. h. seine Kinder besitzt, soll kein Recht haben, als solcher zu existiren, sondern die Arbeiterschaft soll

sich mehr und mehr selbst decimiren. Allerdings wird auch in dieser Richtung eine Verbesserung in Aussicht gestellt und die Ehe als im Wege der Reducirungen ausführbar angesehen. Wir haben indessen schon oben daran erinnert, dass diese Seite der Sache für einen Malthus die geringste Anziehungskraft hatte. Es bleibt also wesentlich bei der Grundvorstellung, dass die geordnete Art der menschlichen Existenz in der Gestalt der Familie als eine Einrichtung betrachtet wird, die den Rücksichten auf die vermeintlich unübersteiglichen Schwierigkeiten der vorhandenen Missverhältnisse zu opfern sei.

Die Verherrlichung dieser Missverhältnisse als solcher Thatsachen, an denen der Mensch nicht rühren könne, sondern in die er sich ergeben müsse, — diese Glorification ist es, was bei näherer Betrachtung der politisch socialen Beziehungen die Ansichten eines Malthus noch um den letzten Rest von Achtung bringen muss. Den höheren Schichten der Gesellschaft wurde durch diese Legitimisirung der socialen Uebel unter der Maske der Naturgesetze oder vielmehr Herrgottsgesetze ein schlechter Dienst geleistet. Dennoch müssen wir, nachdem wir mit der individuellen Physionomie der Sache uns hinreichend beschäftigt haben, auch noch daran erinnern, dass die Zeitumstände den Malthusschen Ideen bei deren Einführung in das Englische Publicum äusserst günstig waren. Die Reaction stand an der Wende des Jahrhunderts in voller Blüthe. Die Ressentiments gegen die Französische Revolution und deren Folgen unterstützten ein Regierungssystem, welches selbst durch den auswärtigen Gang der Dinge erzeugt war. Auf diesem Boden, auf welchem die ungefährdete Ansichtsäusserung ein Monopol der Anhänger des herrschenden Regime wurde, war natürlich die Ernte um so leichter, je mehr die Auslassungen das Gepräge des Conservatismus, wenn auch nur indirect, zur Schau trugen. Dies war aber mit dem Malthusschen Buch der Fall, welches den gesellschaftlich herrschenden Elementen ein gutes Gewissen zu machen und ihnen eine Art priesterlicher Absolution zu ertheilen bestimmt war. Die Verantwortlichkeit der Missstände wurde auf die niedern Classen gewälzt, die am allerwenigsten im Stande waren, durch das vereinzelte Privatverhalten ihrer Glieder irgend etwas zu ändern. Im Hinterhalte aller Beschönigungen barg sich aber eine der widerwärtigsten Gestaltungen der theologischen Anschauungsweise, die

durch das jesuitische Reden von der Natur und den Naturgesetzen nur für den Nichtkenner der Zweideutigkeit der rationellen Aussenseite ein wenig verschleiert werden konnte.

6. Es müsste überraschen, dass ein so dürftiger Gegenstand, wie die Malthussche Bevölkerungsidee das Interesse so stark in Anspruch genommen hat, wenn nicht die Unbestimmtheit des ursprünglichen Gedankens in rein theoretischer Beziehung für Missverständnisse einen so grossen Spielraum gelassen hätte. Das angebliche Gesetz bezog sich auf das Verhältniss der Menschenzahl und der Nahrungsmenge. Es trennte beide Seiten als zwei Gebiete, deren jedes seine besondern, von dem andern unabhängigen Eigenschaften und Entwicklungsnormen hätte. Auf der einen Seite stand die Natur oder der Grund und Boden mit einer isolirt gedachten productiven Kraft; auf der andern befand sich der Mensch mit seiner ebenfalls isolirt gedachten Vermehrungstendenz. Man sieht aus diesem Gegensatz, dass ein Malthus noch nicht einmal ernstlich von der Smithschen Volkswirthschaftslehre ausging, sondern in den gröberen Vorstellungen verblieb, welche an die Bodenfruchtbarkeit, nicht aber an die Arbeit als die entscheidende Quelle der Reichthümer und der Existenzmöglichkeiten denken. In der That findet man auch bei näherer Prüfung der rein nationalökonomischen Vorstellungen des Bevölkerungstheoretikers, dass der letztere sehr weit davon entfernt geblieben ist, die Volkswirthschaftslehre Adam Smiths zu verstehen. Freilich sind seine rein wirthschaftlichen Ideen auch nicht zur Physiokratie zu rechnen; denn die blosse, nichts weiter als ein populäres Vorurtheil vertretende Meinung, dass der Bestand an fruchtbarem Boden die in erster Linie entscheidende Thatsache sei, kann noch nicht darauf Anspruch machen, als physiokratische Wissenschaft zu gelten. Es bleibt uns daher nichts übrig, als die einfache Thatsache auszusprechen, dass Malthus von vornherein nur sehr untergeordneten und rohen Anschauungen folgte und offenbar versäumt hatte, sich hinlänglich mit dem Geiste und der Denkweise der Smithschen Oekonomie vertraut zu machen. Hienach kann es uns denn auch nicht Wunder nehmen, dass gegenwärtig, wenn man von den verschulten Gestalten der Oekonomie absieht, die lebensvollere Entwicklung der volkswirthschaftlichen Ideen und Thatsachen bereits in einem grossen Umfang zur Beseitigung des theoretischen Mal-

thusianismus geführt hat. Wo derselbe jedoch bei einer unbefangenen, nicht blos von der Rücksicht auf die Erhaltung der Schulmonopole geleiteten Auffassung einen Anschein von Wahrheit bieten mag, liegt regelmässig die Verwechselung des Malthusschen Princips mit solchen Einsichten zu Grunde, die mit dem ersteren nur eine äusserliche Aehnlichkeit gemein haben. Der allgemeine Satz, dass die Lebensbedingungen auch die Lebensentwicklung bestimmen, und dass, ausser der Hervorbringung der Existenzbedingungen durch die Bevölkerung selbst, auch noch eine Rückwirkung der Zustände auf die Veränderungen der Bevölkerungszahl statthabe, ist nicht im Entferntesten ein Ausdruck des Malthusschen sogenannten Gesetzes, sondern das Gegentheil desselben. Ursächliche Beziehungen zwischen Bevölkerungsmenge und Existenzmöglichkeit ergeben bestimmte socialwirthschaftliche Gesetze, in denen die Zusammengehörigkeit der beiden Seiten des Verhältnisses anerkannt wird, die aber nur dem flüchtigen Betrachter als Begriffe erscheinen werden, die mit dem Malthusschen vermeintlichen Gesetz auch nur zum Theil zusammenfielen.

Zweites Capitel.

Ricardo und die Vorstellungen von der Bodenrente.

Malthus hatte die roheren Ideen über die Rolle der Bodenfruchtbarkeit bereits in einer Weise vertreten, deren Anerkennung darauf deutete, dass man in dieser Richtung der Reaction gegen das Hauptprincip Adam Smiths noch mehr gewärtigen musste. Auch ist es eine der natürlichsten Erscheinungen, dass die älteren Vorurtheile auch nach der umfassenden Formulirung einer neuen Auffassungsart wieder auftauchen und sich mit einem Theil der bessern Errungenschaften, so gut es gehen will, auszugleichen und zu verschmelzen suchen. Auf diese Weise sind alle wissenschaftlichen Reactionen geartet, als deren Urbild das Verhalten Tycho's zu dem Copernicanischen System betrachtet werden könnte, wenn diese Vergleichung nicht für manche Wissensgebiete zu hoch gegriffen wäre. In unserm besondern Fall konnten die Rückschritte um so weniger überraschen, als das Smithsche Werk selbst noch viele Bestandtheile barg, die mit seinem treibenden Grundgedanken unaus-

geglichen geblieben waren. Ein gewisses Maass von Scharfsinn konnte daher in Folge einer blossen Studie an der Arbeit des überaus sorgfältigen Schotten sehr wohl dahin führen, durch blosse Uebertreibungen vereinzelter Nebengedanken anscheinend erhebliche Umgestaltungen darzubieten. Dieser Schein ist der Ricardoschen Hauptschrift zu statten gekommen, und man hat in Folge dessen den entscheidenden Umstand übersehen, dass dieselbe in der That nur eine höhere Art von Studie an dem Smithschen Völkerreichthum repräsentirt. Die renommirteste Theorie, welche sie enthält, ist diejenige von einer auf die Fruchtbarkeitsunterschiede zurückzuführenden Bodenrente oder, wie man im Sinne des Urhebers hinzufügen muss, von einem derartig beschaffenen Bestandtheil der Einkünfte des Grundeigenthümers. Diese Rentenlehre ist nun ganz und gar auf die Meinung gegründet, dass die Differenzen der Fruchtbarkeit die entscheidenden Ursachen des wichtigsten Bestandtheils des Einkommens vom Grund und Boden seien. Es ist also nicht der absolute Reichthum des Bodens an Pflanzennährstoffen, sondern nur die relative natürliche Ergiebigkeit zum Ausgangspunkt der Ideen gemacht worden. Dies muss man schon als einen günstigen Umstand ansehen, da das gewöhnliche, ganz naheliegende Urtheil über die Sache von vornherein die absolute Fruchtbarkeit ins Auge fasst und hieran unwillkürlich die falschen Schlüsse knüpft. Dennoch darf aber auch der Ricardoschen Ansicht gegenüber nicht vergessen werden, dass die Ueberschätzung der Folgen, welche die natürliche Fruchtbarkeit für die Gestaltung der wirthschaftlichen Verhältnisse habe, der eigentliche Grund zu dem Fehlgriff gewesen ist. In dieser Beziehung findet mithin zwischen Malthus und Ricardo eine Gemeinschaft statt, und der Unterschied besteht nur darin, dass der erstere ungleich roher verfahren war und für das Smithsche System weit weniger Verständniss gezeigt hatte. In der Person Ricardos haben wir es wenigstens mit einem Verstande zu thun, der im Hinblick auf das von A. Smith Geleistete zugespitzte Consequenzen gezogen und grade durch seine Irrthümer die Schwierigkeiten der Vereinigung widerstreitender Vorstellungen fühlbar gemacht hat. Letzteres möchte auch jetzt noch das Hauptergebniss sein, welches in systematischer Beziehung aus einer Einlassung mit Ricardos Arbeiten erzielt werden kann. Ein sonderlich anderer Nutzen erheblicher

Art ist nicht abzusehen, wenn man nicht etwa die Schulung durch ein gewisses Maass zergliedernden Unterscheidungsvermögens zu hoch veranschlagen will.

David Ricardo (1772—1823) aus London, Sohn eines Holländischen Juden, erhielt eine blos kaufmännische Schulbildung und folgte dem Beruf seines Vaters an der Stockbörse. Mit dem letzteren zerfiel er durch seinen Uebertritt zur herrschenden Kirche. Schon im 14. Jahr war er zu Börsengeschäften gebraucht worden, und es gelang ihm nun auch, trotz des Zerwürfnisses mit seinem reichen Vater, selbständig zu einem grossen Vermögen zu gelangen. Mit dem 25. Jahre war er verheirathet und bereits im Besitz beträchtlicher Einkünfte. Von seiner Speculationslaufbahn zur Millionärschaft ist schon früher Erwähnung geschehen. Auf wissenschaftliche Nationalökonomie gerieth er 1799, also 27 Jahr alt, durch ein rein zufälliges Bekanntwerden mit dem Smithschen Werk. An gelehrter oder gar classischer Bildung fehlte es ihm in Folge seiner Erziehung gänzlich. Indessen hat er sich später durch einige naturwissenschaftliche Liebhabereien und, wie es nach den Berichten scheint, auch bisweilen durch Studien dieser Richtung zu fördern gesucht. Auch mag ihm der Mangel der gelehrten Verschulung, die immer erst überwunden sein will, mehr genützt haben, als ihm die gleichzeitige Abwesenheit der besseren Elemente des gelehrten und classischen Unterrichts etwa geschadet hat.

Er begann seine Schriftstellerlaufbahn erst 1810 und zwar mit einer Gelegenheitsbroschüre über „den hohen Barrenpreis etc.” im Verhältniss zur Entwerthung der Banknoten. Die Erörterung über die Gestaltung der Kornzölle veranlasste bei mehreren publicistischen Schriftstellern die Hervorsuchung älterer und bisher weniger beachteter Anschauungen über die Grundrente. Nach Malthus und zwar in demselben Jahr (1815) ging auch Ricardo auf den Gegenstand ein. Eine umfassendere Behandlung der rein theoretischen Seite erfolgte jedoch erst in der Ricardoschen Hauptschrift „Ueber die Principien der politischen Oekonomie und der Besteuerung”, welche 1817 und in dritter Auflage 1821 erschien. Man begreift, dass unter den angegebenen Verhältnissen, nachdem die Aufmerksamkeit einmal praktisch auf die Sache gelenkt war, die neue eingehende Erörterung ein Interesse haben musste. Hiezu kam noch, dass unser Autor die Rententheorie gegen die Einschränkungen und auch

ein wenig gegen die Grundbesitzer dirigirte. Malthus hatte in ganz entgegengesetztem Sinne geschlossen und sich in diesem Punkt als specieller Anwalt des Landadels bekundet, was übrigens mit seiner früher gekennzeichneten Stellungnahme vollkommen zusammenstimmte. Ricardo stand seiner allgemeinen Denkweise nach auf der Seite der herrschenden Classen und befand sich in dieser Beziehung mit Malthus in einem und demselben Lager. Allein er gehörte speciell dem Handel, d. h. einer besondern Abtheilung jenes Lagers an und hatte mithin auch den Gegensatz zu vertreten, der die bürgerlichen Classen von dem Landadel trennte. Race und Berufsstand wiesen ihn auf ein gewisses Maass von Opposition hin, und so entledigte er sich einer theoretischen Aufgabe, indem er zugleich praktisch die Richtung andeutete, in welcher die Consequenzen der Rentenlehre den Ansprüchen des Grundbesitzes entgegenständen.

Bald nach dem Frieden von 1815 hatte sich Ricardo von seinen Berufsgeschäften zurückgezogen. Seit 1819 war er in das Unterhaus gelangt. Seine parlamentarische Thätigkeit ist jedoch für uns ohne Interesse. Seine Gelegenheitsschriften aus der frühern und spätern Zeit sind ihrem principiellen Inhalt nach in der Hauptarbeit vertreten. Nur mag noch als Curiosität erwähnt werden, dass er die Ansicht hegte, es sei die Staatsschuld ganz und gar abzutragen und überhaupt die Besteuerung an die Stelle der öffentlichen Schuldaufnahme zu setzen. Diese praktisch und theoretisch monstrose Idee war zwar nicht neu, konnte aber ernstlich nur von Jemand vertreten werden, der trotz aller seiner, den Augenblick beherrschenden Virtuosität im Privatgeschäft, dennoch für den grossen Gang der modernen Dinge und für die weiteren Entwicklungsstrecken der Wirthschaftsgeschichte keinen Blick hatte. Ueberhaupt wird man Ricardos theoretisirendes Verhalten in den verschiedensten Richtungen am besten begreifen, wenn man die sich überall bestätigende Voraussetzung festhält, dass er vornehmlich durch die Betrachtung von dem geleitet wurde, was ihm in seiner Geschäftserfahrung unmittelbar eingeleuchtet, und wofür er eine Art Instinct oder Tact mit Glück geltend gemacht hatte. Indem er die von dieser Seite her zu Gebote stehenden Vorstellungen mit den Anregungen des Smithschen Werks combinirte und dem Zuge seiner eignen abstracten Ideenfassung folgte, gelangte er zu jenen Erörterungen und Darstellungen, in denen der

Mangel einer weiter tragenden und wirklich vollständigen Consequenz das zunächst am meisten Auffallende ist. Dieser Contrast der verhältnissmässig scharfen Zuspitzung des Einzelnen und Naheliegenden mit dem Verzicht auf die Berücksichtigung des umfassenderen Zusammenhangs erklärt sich aus dem angedeuteten Standpunkt und aus dem unwillkürlichen Bestreben, die Theorie in den Rahmen der Anschauungen des Augenblicks zu fassen. Ein etwas erweiterter Horizont würde eine Menge von Behauptungen und Ideen umgestaltet und einen grossen Theil der Ricardoschen Schlussfolgerungen unmöglich gemacht haben. Jene höhere Art von Originalität, die mit positiver Schöpferkraft verbunden ist, und nie in der blossen Zergliederung bestehen kann, war ihm jedoch nicht einmal im Irrthum eigen. Dagegen kann ihm die Virtuosität in einer, obwohl in der Richtung oft absonderlichen Analyse, nicht bestritten werden.

2. Das berühmteste Beispiel der Bethätigung der erwähnten Fähigkeit ist die hauptsächlich im zweiten Capitel der Hauptschrift dargestellte, übrigens aber in mannichfaltiger Weise benutzte Lehre von der Ursache der Grundrente. Diese Doctrin bezieht sich auf einen Begriff, dessen Gegenstand unmittelbar durch keine Statistik und überhaupt durch keine Thatsachen controlirt werden kann, die sich aus dem Gebiet der unmittelbaren ökonomischen Erfahrung vorlegen liessen. Es ist nämlich die Grundrente, von der Ricardo handelt, nicht etwa wesentlich mit der Pacht oder mit dem einerlei, was der selbst wirthschaftende Eigenthümer an Stelle der Pacht bezieht. Es wird vielmehr ausdrücklich erklärt, dass die Rente nur einen Theil der Einkünfte bedeuten solle, die man im gewöhnlichen Sprachgebrauch unter jenem Wort begreift. Der Gutsbesitzer versteht unter Rente die Einkünfte von seinen Grundstücken; Ricardo aber will unter diesem Namen nur einen Bestandtheil derselben und zwar denjenigen in Betracht ziehen, der nicht auf das im Boden steckende Capital, sondern auf das zurückzuführen sei, was an dem Grund und Boden blosse Natur ist. Hienach soll die Rente im engern Ricardoschen Sinne etwas sein, was für die „ursprünglichen und unzerstörlichen Kräfte des Bodens" gezahlt wird. Es musste nun nachzuweisen versucht werden, dass der Vorstellung von einem solchen Rentenbestandtheil auch irgend etwas in der Wirklichkeit entspräche.

Dies geschah, indem eine Ursache hingestellt wurde, vermöge deren jener Bestandtheil erzeugt sein sollte.

Die nähere Erläuterung dieser Ursache und ihrer Wirkungsart ist der Kern der Ricardoschen Rentenansicht. Sie erfordert um so mehr eine genaue Wiedergabe, als sie bereits der blossen Geschichte angehört und in den gewöhnlichen Lehrbüchern nur noch mit Versetzungen und Abänderungen vorkommt, die ihren ursprünglichen Charakter verdecken und die so entstandenen Misch- und Missgebilde derselben vollends unverständlich machen. Diese Uebergangserscheinungen sind im Hinblick auf die vollzogene Beseitigung der Ricardoschen Ansicht durch eine entschieden überlegene Theorie sehr erklärlich. Doch geht uns diese blosse Schultaktik hier nicht weiter an, und wir haben nur dafür zu sorgen, dass die geschichtlich in Frage stehende Lehre auch wirklich in der vollen Eigenthümlichkeit erscheine, die sie bei ihrem Urheber gehabt, und durch welche sie sich vor den gewöhnlichen Ideen ausgezeichnet hat.

Man könnte die Ricardosche Rente als diejenige der Fruchtbarkeitsunterschiede oder kurzweg als differentielles Fruchtbarkeitseinkommen bezeichnen. Geht man nämlich von der Annahme aus, es würden gleiche Bewirthschaftungsmittel auf zwei reine Naturgrundstücke gewendet, und es sei bei dem einen die Gunst der Natur in Rücksicht auf die Unterstützung der naturalen Ertragsmenge grösser, so wird der Unterschied der Ergebnisse eine Bedeutung für die Rente der Grundeigenthümer haben müssen, sobald man noch weiter voraussetzt, dass sie auf demselben Markte denselben Preis erzielen. Gesetzt, es würde durch diesen Preis im Falle des einen Grundstücks nur die Anwendung der Bewirthschaftungsmittel ermöglicht, d. h. nur Capitalgewinn erzielt, so würde das andere Grundstück ausser diesem Capitalgewinn noch eine Mehreinnahme liefern, und dieser Ueberschuss allein würde die eigentliche Rente sein.

Die eben dargelegte Gedankencombination ist der Kern der Ricardoschen Anschauungsweise. Sie besteht, wie man sieht, in einer Reihe von Voraussetzungen, von denen eine jede die Kritik herausfordert. Der Schluss aus dem fingirten Gebilde könnte an sich selbst ebenso richtig sein, wie jede streng logische Verbindung von abstracten oder gar imaginären Begriffen. Es würde aber hieraus noch nicht im Mindesten folgen,

dass jene Rentenvorstellung selbst eine thatsächliche Wirklichkeit repräsentirte. Sobald man alle Voraussetzungen zugesteht, wird man sich einem rein logischen Schluss aus denselben sicherlich nicht entziehen können. Allein die Ricardosche Anordnung dieser Voraussetzungen ist von solcher Art, dass ihnen im Bereich der Thatsachen der allgemeine Hergang nicht zu entsprechen vermag.

Die nächste Idee, die in Frage kommt, ist die Annahme reiner Naturgrundstücke. Um den Consequenzen dieser Voraussetzung für die Wirthschaftsgestaltung gehörig folgen zu können, musste auf die Urzustände zurückgegriffen werden, und es begreift sich hienach leicht, dass Ricardo den Gang der Bodencultur ins Auge fasste. Er construirte sich denselben nach den gewöhnlichsten und am nächsten liegenden Vorstellungsarten. Bei dem ursprünglichen Ueberfluss an Ackerland habe man selbstverständlich den fruchtbarsten Boden in Anbau genommen und es sei eine Rente nicht möglich gewesen, da die Naturhülfe in Gestalt des Ackerlandes in grösster Fülle zur Verfügung gestanden hätte. Für die „ursprünglichen und unzerstörlichen Kräfte des Bodens" konnte nichts verlangt werden, da sie einem Jeden zugänglich waren. Allein mit der wachsenden Bevölkerung sei die Nothwendigkeit eingetreten, auch Boden von einer geringeren Fruchtbarkeit anzubauen. Auch aus diesem weniger ergiebigen Boden zweiter Classe hätte sich die Bewirthschaftung lohnen und der Gewinn von den angewendeten Capitalien gedeckt finden müssen. Die Eigenthümer seien also nun durch die erhöhten Preise, durch welche die Bewirthschaftung des ungünstigeren Bodens möglich geworden, zu einem Ueberschuss gelangt. Obwohl nur zur Aufwendung derselben Productionskosten genöthigt, seien sie durch die grössere natürliche Ergiebigkeit begünstigt gewesen. Die so erzeugte Differenz sei die eigentliche Rente geworden und erst mit dem gekennzeichneten Schritt im Gange der Bodencultur entstanden. Diese Rente sei mithin keine Ursache, sondern eine Wirkung des Steigens der Getreidepreise.

Man bemerke in dem Verlauf dieser Schlussart den Umstand, dass die Malthussche Anschauung vom Drängen der Bevölkerung auf die Nahrungsmittel und von der immer grösser werdenden Schwierigkeit der Cerealienbeschaffung zu Grunde liegt. Man muss seine Zuflucht zu immer schlechterem Boden

nehmen, und die verschiedenen Classen desselben durchlaufen. So entstehen immer neue Differenzen für die Eigenthümer der besseren Bodensorten. Nur das zuletzt in Cultur genommene Ackerland ergiebt keine Rente, während das zuerst angebaute die grösste liefert. Dazwischen liegt eine Stufenleiter von Renten, die immer grösser werden. Die Eigenthümer des Bodens erster Classe sehen ihre Rente ohne ihr Zuthun stets in dem Maasse vermehrt, in welchem sich die Bevölkerung auf immer ungünstigere Naturchancen der Nahrungsbeschaffung angewiesen sieht. Ebenso verhält es sich mit allen andern Grundeigenthümern, nur mit dem Unterschiede, dass sie ihre Renten geschichtlich erst später datiren dürfen, und dass sie oder vielmehr ihre Vorgänger noch nicht gleich viele Zusätze der Rente zu registriren gehabt haben. Der letzte Mann ist in dieser Abfolge der am wenigsten begünstigte; denn seine Rente ist Null, und er befindet sich in dieser Beziehung heute in derselben Lage, als wie am ersten Tage dieser Rentenschöpfung der erste Mann. Der Ricardosche Rentenmythus ist, wie man sieht, eine Dichtung, die uns aus dem Paradiese der Bodenfruchtbarkeit nicht mit einem Male, sondern fort und fort vertreibt und getreu den Traditionen ihres Dichters die Menschheit mit einem ewigen, immer drückender werdenden Fluch belastet.

3. Kehren wir jedoch von dem allgemeinen Charakter der zu Grunde liegenden Ideen zu den besonderen Gestaltungen zurück, die in die Gegenwart gehörten, und für welche Ricardo einzig und allein einen gewissen Blick hatte. Auf diese Weise können wir jene Constructionen unbehelligt lassen, die sichtbar genug nur die Uebersetzung von naheliegenden Reflexionen in geschichtliche Phantasien gewesen sind. Die Existenz von Fruchtbarkeitsunterschieden, wie sie uns in der Gegenwart vorliegt und zu jederzeit vorhanden ist, muss ihre ökonomischen Folgen haben. Die Frage ist nur die, worin diese Folgen bestehen, und ob dieselben zu irgend etwas führen, was auch nur einen Theil der Ricardoschen Vorstellung von einer besondern Rente zu unterstützen vermag.

Die verschiedene Ergiebigkeit, die auf der Gunst der Naturverhältnisse beruht, wird unter übrigens gleichen Umständen ein Vortheil für alle diejenigen sein, welche ihre Kräfte in dieser lohnenderen Richtung anwenden können. Allein es sind erstens die übrigen Umstände, die als gleich vorausgesetzt wer-

den, thatsächlich so abweichend gestaltet, und ausserdem so sehr in erster Linie entscheidend, dass man sie in einem wahren System an die Spitze zu stellen und die von Natur vorhandene Fruchtbarkeit höchstens in zweiter Linie zu berücksichtigen hat. Zweitens würde aber auch ein Vortheil, der etwa aus den Fruchtbarkeitsdifferenzen hervorginge, noch nicht einmal ausschliesslich die Grundrente im gewöhnlichen Sinne des Worts, sondern auch den Arbeitslohn afficiren müssen. Bei Ricardo liegt jedoch immer die verfehlte Idee zu Grunde, dass der Arbeitslohn etwas wesentlich Constantes sein müsse. Eine einseitige Ausbildung der Smithschen Idee, dass die Arbeit der Grund der Tauschwerthe sei, hatte den Autor der neuen Studie veranlasst, mit der Arbeit in ihrer natürlichen, vom Lohnsatz unabhängigen Gestalt, denken und gleichsam rechnen zu wollen, was zu den grössten Verworrenheiten und Widersprüchen führen musste. Eine weitere Einlassung auf diese besondern Grundlagen der Ricardoschen Vorstellungen würde jedoch vergeblich sein, da es unmöglich ist, einen aus lauter widersprechenden Bestandtheilen zusammengesetzten und meist mit Fictionen operirenden Gedankenkreis an irgend einem vereinzelten Punkt durchgreifend kritisiren zu wollen. Dies hiesse eine Consequenz voraussetzen, die nicht vorhanden ist, und auch Angesichts der Ricardoschen Ausgangspunkte und der zugehörigen Denkweise nicht vorhanden sein konnte.

In allen Arten von Einkünften kann sich und muss sich sogar unter bestimmten Umständen ein Bestandtheil finden, der sichtbar genug keinen andern Charakter als den einer Besteuerung hat, vermöge deren gewisse Gesellschaftsgruppen und Gesellschaftsglieder anderen Gruppen und Gliedern etwas leisten müssen, wofür eine productive Gegenleistung nicht nachgewiesen werden kann. Eins der bekanntesten Beispiele dieser Gattung ist der Vortheil, der von den Eigenthümern solchen Grund und Bodens gezogen wird, der sich durch die Bevölkerungsfrequenz oder irgend eine andere Verkehrsursache in theure Baustellen verwandelt. Hier fällt dem Eigenthümer ein Vermögen in den Schooss und wächst ihm eine Rente zu, die er ganz und gar seiner Verbindung mit der Gesellschaft verdankt, und zu deren Hervorbringung er höchstens indirect und zufälligerweise etwas beigetragen haben könnte. Dies sind die Werth- und Einkünfteerhöhungen aus socialen Positions-

vortheilen. Sie haben mit den sogenannten „natürlichen und unzerstörlichen Kräften des Bodens" nichts ökonomisch Wesentliches zu schaffen. Ihre ganze Bedeutung beruht auf dem Verhältniss zu den umgebenden Capitalschöpfungen. Denkt man an das Ackerland und dessen Werthsteigerung, so ist zwar irgend ein Grad natürlicher Ergiebigkeit die unerlässliche Vorbedingung, aber keineswegs die bestimmende und maassgebende Ursache der Einkünftegrössen. Die Bevölkerung und der gewachsene Verkehr entscheiden hier Alles, weil sie es sind, welche die gesellschaftlichen Steuern zahlen müssen. Es kann hienach keine Rede davon sein, die Ricardosche Ansicht von der Rente etwa deswegen zu verwerfen, weil sie einen Einkünftebestandtheil voraussetzt, der nicht durch wirthschaftliche Thätigkeit, sondern durch die Macht der Verhältnisse erzeugt wird. Im Gegentheil hat diese Rentenansicht die Ursache eines zweiten Elements der Grundeinkünfte so wenig in den eigentlich socialen Beziehungen gesucht, dass man ihr den Vorwurf machen muss, grade in derjenigen Richtung fehlgegriffen zu haben, wo die Erklärung der Erscheinungen das gesellschaftliche Gebiet verliess und die blosse Naturbeschaffenheit zur Hauptgrundlage machte. Allerdings sollen es nicht die Fruchtbarkeitsgrade an sich selbst, sondern nur deren Differenzen sein, die entscheidend werden. Die grösste absolute Fruchtbarkeit soll, wenn sie gleichmässig vorhanden ist, zu keiner eigentlichen Rente führen. Indessen bleibt doch auch diese Vorstellungsart noch immer in der Meinung befangen, als wenn irgend etwas Wesentliches in der Gestaltung der wirklichen Rente auf Rechnung der bunten Fruchtbarkeitsvariationen zu setzen wäre. Ausserdem wäre die Fassung des Gedankens, auch wenn er übrigens richtig sein könnte, noch immer darin verfehlt, dass angenommen wird, es werde etwas direct für jene unterschiedlichen Eigenschaften des Bodens nach Maassgabe der Grösse derselben gezahlt. Die neuere exacte Vorstellung hat diese rohe Denkform verwerfen und sich unmittelbar an die Verwerthung der Macht halten müssen, welche das auf die sociale Position gerichtete Recht in dem gesellschaftlichen Verkehr mit sich bringt. Die sogenannten natürlichen und unzerstörlichen Eigenschaften sind bei diesen Veranschlagungen nur ein vereinzelter Gesichtspunkt und kommen nur als indirecte Ursachen zweiter oder dritter Ordnung in Frage. Die Frucht-

barkeitsunterschiede begründen selbstverständlich auch Verschiedenheiten in den Chancen der Anwendung von Arbeit und Capital. Allein diese Trivialität ist weit davon entfernt, die besondere Gestalt der Ricardoschen Rente zu ergeben. In den Chancen bestehen bei jeder wirthschaftlichen Thätigkeit Differenzen, von denen sich ein Theil rein auf die Gunst oder Ungunst der Natur zurückführen lässt. Diese verhältnissmässige Ungunst könnte man in allen möglichen Fällen so behandeln, wie es Ricardo im Fall der geringer werdenden Fruchtbarkeit gethan hat. Es giebt keine Industrie, welche nicht durch Naturvoraussetzungen, die keineswegs im Boden zu liegen brauchen, mehr oder minder begünstigt gedacht werden muss. Der Mensch mit seinen reinen Natureigenschaften und mit seiner relativen klimatischen Fesselung ist es durchaus nicht allein, was man hier vorzugsweise zu berücksichtigen haben würde. Die meteorologischen Bedingungen des Erfolges wirthschaftlicher Thätigkeiten haben auch ihre Differenzen, und wenn man einmal Gewicht auf die Stufenleiter der Unterschiede legen will, so wird man in keiner Richtung um die entsprechenden Thatsachen in Verlegenheit gerathen.

4. In Festhaltung des wirklich Geschichtlichen haben wir die Rente der Fruchtbarkeitsunterschiede als die eigenthümlich Ricardosche gekennzeichnet. Es muss hinzugefügt werden, dass die „Vortheile der Lage" zur gelegentlichen Erwähnung kommen, aber in der Gestaltung der Theorie ganz und gar zurücktreten. Die Entfernungsunterschiede in Rücksicht auf irgend welche Knotenpunkte des Verkehrs sind allerdings von viel grösserer Wichtigkeit, als die Fruchtbarkeitsdifferenzen; aber grade bei ihnen zeigt sich die Hinfälligkeit der Ricardoschen Rententheorie am deutlichsten. Auf demselben Centralmarkt wird für das nahe und ferne Getraide derselbe Preis gezahlt. Der entferntere Landwirth muss sich, wenn man alle übrigen Umstände als gleich voraussetzt, für Rechnung der Transportkosten einen grössern Abzug gefallen lassen. Dieser Umstand kann aber nicht so ausgelegt werden, als wenn der nahe Landwirth diesen Abzug ohne Gegenleistung gewönne. Der Versorgungsrayon dehnt sich, abgesehen von Transporterleichterungen, in dem Maasse aus, als die nahe intensive Cultur bereits gesteigert worden ist. In diesem Fall wird aber die wirkliche Rente sichtbar genug das Gepräge des Capitalgewinns

erhalten haben, und es kann von der Ricardoschen Schlussweise nicht mehr die Rede sein. Dieses unrichtige Schliessen besteht nämlich in der Ziehung der Differenz ohne gehörige Rücksicht auf den Umstand, dass in der Nähe und in der Ferne ganz und gar nicht die gleichen Wirthschaftsmittel, Arbeits- und Capitalaufwendungen, zu Grunde liegen.

Hiemit sind wir aber bei einem Punkt angelangt, der in der Ricardoschen Ansicht der befremdlichste ist und am allerehesten hätte dahin führen sollen, die Irrthümer dieser Theorie zu erkennen. Dasselbe, was durch die Ausdehnung der Ackercultur auf schlechteren Boden bewirkt werde, soll auch eintreten, wenn statt dessen der ursprünglich fruchtbarste Boden mit Aufwendung von mehr Capital in verhältnissmässig weniger ergiebiger Weise ausgenutzt wird. Die Hinzufügung neuer Wirthschaftsmittel soll nicht so viel liefern als die alten Mittel von gleichem Umfang. Der neue Zusatz von Arbeit und Capital wird als unergiebiger vorausgesetzt, als die vorangehende Capitalzuführung. Die Verlegenheit und das Drängen der Bevölkerung gelten auch hier als die eigentlich treibende Ursache. Im Sinne Ricardos würde man sicherlich kein Capital ungünstiger als früher anwenden, wenn nicht die Verhältnisse in diese Verwendungsrichtung trieben. In diesem neuen Stadium zeigt es sich nun aber, wie das zuletzt angebrachte Capital dieselbe Rolle spielt, welche sonst dem auf dem schlechtesten Boden wirksamen Capital zugetheilt wurde. Fasst man beide Gesichtspunkte zusammen, so wird aller Boden für den Anbau ungünstiger. Der neue Boden ist der unfruchtbarste, weil es ihm an Pflanzennährstoffen fehlt; der alte Boden wird als mit Capital so weit gesättigt angesehen, dass ein neuer Zusatz von Wirthschaftsmitteln nur noch eine verhältnissmässig schwächere Vermehrung des Ertrages ergeben könne. In diesem letzteren Fall soll für den Eigenthümer ebenfalls eine Rente entstehen, die sonst noch gar nicht vorhanden war. Da es nach Ricardos Meinung nicht zweierlei Gewinnsätze vom Capital geben kann, so muss das zuerst aufgewendete Capital jetzt eigentliche Rente übrig lassen, und der Grundherr soll im Stande sein, sich diesen Ueberschuss in Gestalt eines Theils der Pacht zu sichern. Die Ungunst in der Verwendung der Mittel ist hier wiederum der Grund der Entstehung des eigenthümlichen Rentenbestandtheils. Die Fruchtbarkeit in ihrem natürlichen und unzweideutigen

Begriff tritt ein wenig zurück und macht einer solchen Vorstellung von der Ergiebigkeit Platz, wie sie sehr leicht zu Täuschungen führen kann. Ricardo selbst hat offenbar nichts weiter als die Annahme im Auge gehabt, dass vermöge der natürlichen Beschaffenheit des Grund und Bodens dem durch die Häufung der Wirthschaftsmittel zu erzielenden Erfolg eine Grenze gesetzt werde, und dass die Ergiebigkeit nicht proportional mit der Zuführung von Mitteln zu wachsen vermöge. Aus dieser Voraussetzung hat er geschlossen, und wenn die blosse Consequenz aus beliebigen, an sich selbst denkbaren Vorstellungen stets entscheidende Aufschlüsse über den wirklichen Gang der Dinge liefern müsste, so würden zwar noch viele Einwendungen gegen die Rentenvorstellung übrig bleiben; allein es würde sich wenigstens ein Anhaltspunkt ergeben, um von den Abstractionen unmittelbar zu den Thatsachen überzugehen. Die Vorfrage besteht hier aber grade darin, ob erfahrungsmässig der Fall der Anwendung von Capital mit immer geringerem Erfolg wirklich vorliege oder der Regel nach eintreten müsse. Man hat diese Hypothese für ein Grundgesetz der Entwicklung erklärt und sich gerühmt, durch die entsprechende Idee die wirthschaftlichen Erscheinungen weit besser, als jemals zuvor, erklären zu können. Im Hinblick auf diese Meinung ist also die Richtung der Ricardoschen Anschauungsweise von Wichtigkeit, und je nachdem man den entsprechenden Gedanken beurtheilt, wird man der einen oder der andern Gestaltung der Systeme anhängen. Für die Geschichte der wissenschaftlichen Grundvorstellungen ist grade in der jüngsten Zeit die Beachtung jenes Gesichtspunkts sehr erheblich. In dem Zusammenhange aber, mit welchem wir es augenblicklich zu thun haben, darf nicht vergessen werden, dass der allgemeine Gedanke von der Erschöpfung der guten Bewirthschaftungschancen in der Richtung auf irgend eine blosse Naturhülfsquelle viel weiter reicht, als das Ricardosche Rentengebilde. Die verfehlte Eigenthümlichkeit des letzteren würde sich auch dann noch nicht in eine Wahrheit verwandeln, wenn jene Abnahme der Ergiebigkeit zu Grunde gelegt werden könnte.

Um jedoch nicht aus Ricardos eignem Gedankenkreis herauszutreten und schon ganz andere Theorien einzumischen, die zur Widerlegung nicht nothwendig sind, so machen wir nur darauf aufmerksam, dass sich das Rentengebilde mit der vor-

her erläuterten Wendung unter den Händen seines eignen Urhebers in einen differentiellen Capitalgewinn verwandelt hat und auf diese Weise wenigstens eine andere Form zur Schau trägt. Diese letztere Gestalt, die mit der ursprünglichen Vorstellungsart in Widerspruch steht, ist die verhältnissmässig bessere und hätte dazu dienen können, den Grundirrthum der Theorie überwinden zu helfen, wenn so etwas überhaupt den Vertretern Ricardoscher Auffassungsarten in den Sinn gekommen wäre. Es sind stets die Mittel, die unter Voraussetzung gleicher Beschaffenheit und gleichen Umfangs verschiedenen Naturverhältnissen gegenüber auch einen verschiedenen Erfolg ergeben müssen, und man muss daher alle Differenzen dieses Erfolges, so sehr sie auch von den Naturchancen herrühren mögen, auf diese Mittel selbst, d. h. auf Arbeit und Capital verrechnen. Dies ist die natürliche Gedankengestaltung. Sie wird praktisch um so nothwendiger, als es ja auch übrigens in erster Linie die Capitalgrundlagen sind, welche weit mehr, als die reinen Naturverhältnisse, die Gestaltung der Erträge und der Einkünftegrössen bestimmen. Offenbar hat die irrthümliche Gestaltung der Smithschen Capitaltheorie das Ihrige dazu beigetragen, Ricardo in die ganz verkünstelten Begriffsfassungen zu treiben, und es ihm unmöglich zu machen, sich von den Widersprüchen zu befreien, die ihn auf jedem Schritt begleiten. Bedenkt man, dass die Vorstellungen vom Capital bei ihm den Stützpunkt bilden, um diejenigen der Rente abzugrenzen, so ist klar, dass sich jeder Fehlgriff in Rücksicht auf den ersteren Begriff durch die entsprechende Unbestimmtheit oder Schwierigkeit der zweiten Vorstellung vermehren muss. Es bieten sich daher von dieser Seite für die Kritik noch mannichfaltige Gesichtspunkte dar, aus denen die Unhaltbarkeit des Rentengebildes einleuchten kann. Wir gehen jedoch hierauf nicht ein, da für die Geschichte der Lehre ein anderer Umstand weit wichtiger ist.

Das Unpraktische des Ricardoschen Rentengebildes zeigt sich bei dem Urheber selbst, sobald er mit Fragen der thatsächlichen Anwendung in Berührung kommt. So entwickelt er z. B bei der Erörterung der Besteuerung des Grundeinkommens die Ansicht, dass sein Rentengebilde ein gutes Steuerobject abgebe. Allein die wirkliche Rente bestehe ausserdem aus Capitalgewinn, und aus diesem Umstande ergebe sich das

Gegentheil. Wenn jemals von einem Autor selbst etwas dazu gethan worden ist, die Kluft zwischen seinen künstlichen Begriffsgebilden und den natürlichen Vorstellungen der Wirklichkeit sichtbar zu machen, so ist es in diesem Fall durch Ricardo geschehen. Es ist daher auch gar nicht nöthig, eine grosse Zurüstung neuer Einsichten aufzuwenden, um die verkünstelten und durch die Erfahrung nicht unmittelbar controlirbaren Behauptungen als irrthümlich zu erkennen. Eines Gegenbeweises bedarf es daher im eigentlichen Sinne dieses Worts gar nicht; man hat sich eben nur zu überzeugen, dass es von vornherein an einem hinreichenden Beweis gefehlt habe. Wenn man jedes Glied der vermeintlichen Nachweisung mit Rücksicht auf die Begriffe von Capital und Rente und auf die Einmischung der Malthusschen Vorstellungsart untersucht, so wird man einsehen, dass auch nicht ein einziger Schritt in dem gesammten Gange der Construction als gänzlich unanfechtbar dasteht. Auf die falsche Theorie der Concurrenz, derzufolge die Preise und Austauschverhältnisse als durch die ungünstigsten Chancen bestimmt gedacht werden, brauchte nicht einmal eingegangen zu werden. Doch würde durch eine Untersuchung dieser Seite der Sache das ganze Gebäude vollends zusammenstürzen. Da indessen dieser Punkt gar nicht ausschliesslich Ricardo, sondern die principiellen Grundlagen des grössten Theils der bisherigen ökonomischen Theorien angeht, so würde die Bethätigung dieser Art von Kritik hier zu weit vorgreifen. Es bleibt daher nur noch übrig, an einige Bestandtheile der Ricardoschen Theorie zu erinnern, die mit dem geschichtlich Vorausgegangenen in Beziehung stehen.

5. Die Haupteigenthümlichkeit der Veränderung in der Rentenlehre ist von Manchen in der Idee gesucht worden, dass die Rente nicht die Ursache, sondern die Wirkung der höheren Preise sei. Sie ist hienach ein Rest, der übrig bleibt und nicht nothwendig vorhanden zu sein braucht. Nicht weil der Grundbesitzer jenen Rentenbestandtheil bezieht, seien die Preise höher; sondern weil sie gestiegen seien, beziehe er den Ueberschuss über den noch unter den ungünstigsten Umständen gedeckten Capitalgewinn. In einer allgemeinen Gestalt ist die Betrachtung der Rente als einer Wirkung, nicht als einer Ursache der Preise, auch in dem Smithschen Werk eingestreut, ohne dass eine Ausgleichung dieser Vorstellung mit derjenigen von der Zer-

legung des Preises in seine drei Elemente (Arbeitslohn, Capitalgewinn und Rente) stattgefunden hätte. Es sei hiebei daran erinnert, dass die Art und Weise Adam Smiths die äusserliche Vereinigung von Vielerlei möglich machte, was bei tieferem Nachdenken und strengeren Schlüssen eine gegenseitige Einschränkung erfordert haben würde. Derartige Einschränkungen liegen oft nahe genug, und man wird nicht sofort alles verschieden Lautende auch für einen innern Widerspruch zu erklären haben. In dem besondern jetzt fraglichen Fall ergiebt sich auch eine gewisse Berichtigung sehr leicht; indessen die tiefern Schwierigkeiten liegen wirklich in einer Richtung, für welche die Smithsche Betrachtungsart noch kein Verständniss hatte. Unmittelbar nach dem ersten Erscheinen des Völkerreichthums hatte sich Hume in einem Brief an Smith über das Buch ausgesprochen und auch bezüglich der Rente eine Bemerkung fallen lassen, die man neuerlich als eine Vorwegnahme der wahren Rententheorie angesehen hat. Der grosse Schottische Denker war aber, wie aus der Haltung und Ausdrucksweise des Briefs hervorgeht, nicht im Mindesten der Meinung, eine sehr erhebliche Einsicht mitzutheilen. Offenbar glaubte er nur eine selbstverständliche Gegenbemerkung zu machen. Ja man fühlt sogar aus diesem Schreiben heraus, dass er der Ansicht ist, Smith habe sich einen greifbaren principiellen Fehler zu Schulden kommen lassen. „Ich kann mir nicht denken", schreibt er unterm 1. April 1776, „dass die Rente (rent of farms) einen Theil vom Preise des Erzeugnisses ausmache; aber wohl, dass der Preis ganz und gar durch Menge und Nachfrage bestimmt werde." (Burton, Life and correspondence of David Hume, 1846, B. II. S. 486.). Man sieht, dass die angeführte Stelle den Ton auf das Gesetz von Angebot und Nachfrage legt und übrigens nichts weiter thut, als die Vorstellung abweist, der Preis werde durch die Rente bestimmt. Die angegebenen wirklichen Worte bilden Alles, was Hume über diesen Punkt äusserte. Auch war er nicht gewohnt, lange Auseinandersetzungen über Dinge anzustellen, die auf der Hand lagen und jedem Gutsbesitzer klar werden mussten, sobald er in dieser Richtung ein wenig zu überlegen anfing. Man erhält nicht hohe Preise, weil man eine grosse Rente in Rechnung bringt; sondern man realisirt diese Rente, weil die Preise günstig sind. Dies ist der einfache Sinn der Humeschen Stelle und jedenfalls auch diejenige Vorstellung,

die in den betheiligten Gesellschaftsgruppen gehegt wurde, so weit es dort überhaupt zu derartigen Reflexionen kam. Für einen Denker aber, der das Thema von Ursache und Wirkung in logischer Abstraction in einer bis dahin nie erreichten Schärfe und Tiefe behandelt hatte, konnte es sicherlich nur eine nebensächliche Kleinigkeit sein, in einem speciellen nationalökonomischen Fall an die Verwechselung der wahren Beziehungen zu erinnern.

Wenn eine Theorie einmal Berühmtheit erlangt hat, so werden die früheren verwandten Aufstellungen regelmässig aufgesucht; denn die Gelehrten wissen alsdann, worauf sie zu achten haben. Ein Jahr nach dem Erscheinen des Smithschen Werks hat James Anderson in einer „Untersuchung über die Korngesetze" (Edinburgh 1777) kurz und bündig einer Idee Ausdruck gegeben, welche die Grundbesitzer vertheidigen sollte und mit den Ricardoschen Vorstellungen zusammenfallen würde, wenn sie nicht viel exacter ausgeführt wäre und weit weniger falsche Consequenzen enthielte. Anderson, welcher dem Ackerbau nahe stand und als Schriftsteller in den zugehörigen Angelegenheiten betrachtet werden muss, ging von gleichzeitig bestehenden Ergiebigkeitsdifferenzen aus, classificirte dieselben nach Buchstaben, setzte bei der grössten Ergiebigkeit die Kosten am geringsten, nahm weiter an, dass sie sich bei den anderen Classen steigerten, stellte diesen verschiedenen Productionsverhältnissen einen gleichen Durchschnittspreis gegenüber und zog von dem Preise die verschiedenen Kosten ab. Hiedurch erhielt er, der verschiedenen Herstellungskosten wegen, auch verschieden hohe Gewinnsätze. Indem er die letzteren als Rente und als Wirkungen der Preise ansah, entfernte er sich keineswegs von der natürlichen Vorstellungsart. Er erhielt Differenzen, von denen er annahm, dass sie nicht dem Pächter, sondern dem Eigenthümer als Rente zufielen. In dieser Rente unterschied er keinen Bestandtheil, sondern glaubte sie als Ganzes erklärt zu haben. Er unterschied nicht zwischen reiner Natur und dem im Boden fixirten Capital, sondern redete kurzweg von den Fruchtbarkeitsunterschieden, bei denen er aber thatsächlich nur Variationen der Ergiebigkeit im Verhältniss zu den Productionskosten im Auge hatte. Seine Rente war die ganze und volle Rente; sie war kein verkünstelter Begriff. Seine Schlussart hielt sich mit Recht an die Preise. Der Preis

wurde von ihm als das angesehen, was die Möglichkeit der Cultur bestimmt, und wenn sich der Beschaffungsrayon bei einem bestimmten Preise nicht mehr nach Aussen ausdehnen liesse, dann hätte die Cultur unter den unergiebigeren Verhältnissen auf dem näheren, schwieriger zu bewirthschaftenden Lande einzutreten. Die Auseinandersetzungen waren verständlich und nicht ohne Geist. Der Urheber kam wiederholt auf seine Theorie zurück; aber sie blieb wissenschaftlich unbeachtet. Erst mit Ricardo sollte etwas Aehnliches, aber weit weniger Einfaches eine Rolle spielen.

6. Nach dem Vorangehenden wird es sich leicht erklären, dass Autoren, die indirect durch die Ricardosche Ueberlieferung beeinflusst waren, dazu gelangen konnten, das Rentengebilde unwillkürlich aus einem blossen Bestandtheil zur ganzen und vollen Rente zu machen, wie dieselbe in der Gestalt der Pacht vom Grundeigenthümer bezogen wird. Wir werden später an Englische Schriftsteller aus der Ricardoschen Nachfolge zu erinnern haben, bei denen so etwas vorgekommen ist. Wenn man sich erlaubt, an Stelle der eigenthümlichen Theorie des Urhebers etwas beliebig Verändertes einzuschieben, so ist die erstere nicht mehr in Frage, und zu einer besonderen Untersuchung des neuen mehr oder minder gestaltlosen Gebildes kein hinreichender Grund vorhanden. Mit der angeblichen Autorität des Namens kann sich Niemand für solche Combinationen decken, welche in ihrer Verflachung von der ursprünglichen Eigenthümlichkeit nichts mehr aufzuweisen haben. Läge aber einmal eine gänzlich neue Theorie vor, so hätte sie sich selbständig zu begründen und wäre ebenfalls nicht in der Lage, sich auf die Autorität berufen zu können. Wollte sich aber Jemand schliesslich damit helfen, dass er behauptete, es sei nur ein Irrthum des Urhebers ausgemerzt und das Uebrige belassen worden, so sehe man ja zu, was für Unterschiebungen bei einer solchen Wendung mitspielen, und ob nicht vielleicht gar nur ein Gemeinplatz oder eine nichtssagende Vorstellung vertheidigt werde, die gar nicht bestritten wird. Häufiger wird allerdings bei der Wahrnehmung einer verlornen Sache die Zuflucht zu Zweideutigkeiten den Schein retten sollen. Achtet man auf diese verschiedenen Möglichkeiten, so kann man sich das nähere Durchgehen aller Schulstreitigkeiten ersparen und vorkommenden Falls jede Wendung entkräften. Wir verzichten

daher darauf, die mannichfaltigen Variationen darzustellen, zu denen die Ricardosche Rententheorie als mehr oder minder verstandenes, ja oft nur wenig gekanntes Urbild gedient hat. Die betreffende Literatur hat einen sehr untergeordneten Charakter. Eine einzige Erscheinung gilt augenblicklich noch als bedeutender. Mit ihr, d. h. mit der Art, wie Stuart Mill die Malthus-Ricardoschen Vorstellungen verarbeitet habe, werden wir uns aber erst später beschäftigen können.

Der Hauptgegner der Ricardoschen Rententheorie ist Carey und zwar seit 1837 gewesen. Die Gründe, die er nach und nach geltend gemacht hat, sind jedoch wichtiger für die Unterstützung einer positiv richtigen Vorstellung von der Rente, als für die Widerlegung Ricardos, die ohne Weiteres dadurch geschehen kann, dass man die Unhaltbarkeit seiner Schlüsse nachweist. Friedrich List hat es sich daher auch nicht im Mindesten einfallen lassen, die Malthus-Ricardoschen Ideen, und insbesondere die Rentenlehre, für etwas anzusehen, was einer umfangreichen Kritik bedürfte. Es ist daher nur die Schulpropaganda gewesen, was uns zu einer umfassenderen Darstellung genöthigt hat. An sich selbst könnte es höchstens die verhältnissmässige Zergliederungsvirtuosität des Urhebers und die Verwandtschaft der Idee mit einigen wahren, ihr ähnlich sehenden Elementen sein, was zu der geschichtlichen Einlassung berechtigte. Die Wirkungen und Gegenwirkungen, zu denen die Theorie geführt hat, sind als blosse Thatsachen allerdings von allgemeinem geschichtlichen Interesse, würden aber nicht genügen, wenn nicht das Thema an sich einige Bedeutung hätte und auch ein originaler Irrthum über dasselbe seinen Werth haben könnte.

7. Indem Ricardo seine Rentenvorstellung durchführte, hatte er zugleich die Vertheilung mehr als jede andere Seite der Wirthschaftsverhältnisse ins Auge zu fassen. In der That kann man sagen, dass sein Gedankenkreis seinen Schwerpunkt nicht in der Production, sondern in der Vertheilung habe. Hieraus erklärt sich auch, dass die neueren Socialisten ihm eine gewisse Aufmerksamkeit gewidmet und sich seiner Vorstellungen bedient haben, um ihrerseits sociale Schlüsse zu ziehen. Ausser der Rentenlehre, die man zu Anfechtungen des Eigenthumsprincips benutzte, ist neuerdings ein sogenanntes Lohngesetz als das Ricardosche bezeichnet worden. Man hat

nicht verfehlt, die Vorstellungen vom Unterhaltsminimum auf die Ricardosche Schlussart dadurch zurückzuführen, dass man die Bevölkerungsvermehrung als den Grund geltend machte, welcher die Lohnsätze immer wieder auf ihren alten Standpunkt des geringsten Unterhaltsmaasses zurückbringe. Mit demselben Recht hätte man diese Idee aus Adam Smith entnehmen können, der sie in kurzen Worten entwickelt, aber freilich durch andere Betrachtungen wieder gehörig einschränkt. Auch bei Ricardo sind die Veränderungen und verschiedenen Gestaltungen des gewohnheitsmässigen Unterhaltsminimum nicht ganz vergessen; aber dieselben treten so sehr in den Hintergrund, dass die thatsächliche Auffassungsart nicht blos einseitig, sondern fehlerhaft wird. Nach Ricardo kann es in den Löhnen eigentlich keine bleibende Veränderung geben. Für die Niveauänderungen des Lohnsatzes und der Lebensweise fehlt es an jeder Theorie. Es ist wiederum nur der Blick auf das Gegenwärtige und Naheliegende, der hier leitend gewesen ist. Steigen gelegentlich einmal die Löhne, so werden sie durch die wachsende Bevölkerung und das vermehrte Arbeiterangebot wieder zum Sinken gebracht. Die echt Malthusianische Consequenz hätte aber eigentlich noch weit mehr ergeben müssen; ihr zufolge müsste eine Tendenz vorhanden sein, die Lebensweise des Proletariers immer mehr herabzudrücken. Merkwürdigerweise hat hier Ricardo die bei Smith erwähnte, aber auch zugleich berichtigte Voraussetzung gemacht, dass in dem Unterhaltsminimum nichts weiter eingeschlossen sei, als was grade zur Fortpflanzung der Gattung und zwar ohne Vermehrung der Zahl ausreiche. Hienach wäre die Beständigkeit der Volkszahl in den Arbeiterkreisen die Regel. Jedes Paar würde nur dafür sorgen, dass einst ein neues an seine Stelle trete. In jeder Familie würden zwei Kinder gross werden müssen, oder es hätten sich, auch abgesehen von der Familienordnung und unmöglichen Gleichmässigkeit, die Verhältnisse so zu gestalten, dass für Jeden eine Ersatzperson und nicht mehr einträte. Dies wäre aber ein bei einem Stauungszustand angelangtes Proletariat. Nun lassen sich aus der falschen Smithschen Capitaltheorie allerdings Einwendungen machen; indessen würden die Widersprüche hiemit nicht beseitigt. Man tritt ins Bodenlose, wenn man es versucht, mit Ricardo nach strenger Logik zu rechten und ernstlich zwei Gedanken aneinander zu

bringen, die für ihn nur in ihrer Vereinzelung vorhanden waren. An allen Verworrenheiten dieser Art trägt, abgesehen von der falschen Tendenz der Malthusschen Grundvorstellung, grade derjenige Versuch einen grossen Theil der Schuld, welcher noch die meiste Wissenschaftlichkeit für sich hat. Es ist dies die Unternehmung, die Arbeit als Naturalleistung zum Werthmaass aller Erzeugnisse zu machen. Auch diese Theorie, die in Smiths Vorstellung ihre Wurzel hat, ist nicht so durchgreifend und folgerichtig ausgeführt worden, wie man sie bisweilen erscheinen lassen wollte. So ist z. B. die Seltenheit neben der Arbeit gleich an der Spitze der Darstellung als Ursache des Werths angeführt. Indessen hat die betreffende Ansicht eine Ergänzung erhalten, die besser ist als sie selbst. Ricardo hat nämlich in einem besondern Capitel den Unterschied zwischen Werth und Reichthum in einer Weise bemerklich gemacht, die man als einen Fortschritt betrachten muss. Indem er den Werth vorherrschend auf die Arbeit zurückführte, musste er die Smithsche Vorstellung von dem Reichthum, als einen Inbegriff von Befriedigungsmittel der Bedürfnisse, offenbar absondern und unterscheiden. Dieselbe Arbeitsmenge kann eine verschiedene Erzeugnissmenge liefern; die erstere ist nach Ricardo das Maass des Werthes, die letztere aber das Maass des Comforts. Obwohl auch diese Trennung der beiden Begriffe bei Ricardo noch nicht nach allen Richtungen wirksam wird und keineswegs die einfachste Gestalt erhält, die sie annehmen kann, so ist doch dieses Element des Ricardoschen Gedankenkreises das verhältnissmässig Gelungenste. Wäre seine Werththeorie besser als sie ist, so würde auch die angeführte Unterscheidung einen genaueren Sinn angenommen haben. So aber ist sie nur als ein Ansatz in der bessern Richtung zu betrachten, die wir später im Careyschen System in grösster Strenge und mit einer vorher nie erreichten Klarheit vertreten finden werden. Es wird daher auch erst bei der Darstellung der späteren Systeme der Ort sein, die Ricardoschen Vorstellungen an den wirklichen Thatsachen und an den neuen Gesichtspunkten zu messen. Hier war nichts weiter nöthig, als den Ricardoschen Anschauungskreis vornehmlich im Lichte seiner eignen Logik zu zeigen, da der Urheber in der That unabsichtlich dafür gesorgt hat, dass seine Ideen zu einem grossen Theil schon durch die in der Nachbarschaft aufgeführten

Nebenideen ihre Widerlegung fänden. Wenigstens ist es für einen ernstlicher denkenden Leser in den meisten Fällen nicht schwer, die Anknüpfungspunkte zur Beseitigung der falschen Theorien aus Ricardos eignen Gesichtspunkten zu entnehmen. Die widersprechendsten Vorstellungen finden sich oft genug gehäuft, und wenn man mit irgend einem Gedanken in einer solchen Gruppe vollkommen Ernst macht, so zeigt sich meistens, dass er eine andere, sorglos mit ihm verknüpfte Vorstellung auszumerzen nöthigt.

Vielleicht ist es diese logische Beschaffenheit des Ricardoschen Verhaltens gewesen, was einen Pecchio in seiner „Geschichte der politischen Oekonomie in Italien" (1829) veranlasst hat, im Hinblick auf den Engländer von Jargon zu reden. Dieser Italienische Schriftsteller hatte die logische Verkünstelung der ökonomischen Begriffe im Auge, und wenn er auch in seiner Hinwegsetzung über die neueren Kunstausdrücke der Volkswirthschaftslehre die Nothwendigkeit der streng wissenschaftlichen Ausbildung der Begriffe übersah, so hat er doch in Beziehung auf Ricardo wenigstens einem richtigen Gefühl Ausdruck gegeben. Die schon in der Smithschen Darstellung viel zu weit getriebene Verkünstelung einiger Begriffe hat in der Ricardoschen Studie eine Gestalt angenommen, die sich vor einer natürlichen Auffassung der Verhältnisse niemals rechtfertigen lassen wird.

Fünfter Abschnitt.

Der ältere Socialismus.

Erstes Capitel.

Ursprung und Artung der Socialtheorien.

Die bis auf Ricardo fortgeführte Nationalökonomie bildet ein Ganzes, an welches sich sogar die neusten socialistischen Ideen anknüpfen lassen, soweit bei denselben überhaupt von Rücksichtnahme auf die Volkswirthschaftslehre die Rede sein kann. Die bedeutsamsten Entwicklungen der jüngern wirthschaftlichen Theorie sind dagegen selbst den heutigen Socialisten theils äusserlich unbekannt, theils innerlich unzugänglich geblieben. Es liesse sich daher der ganze Socialismus bis auf seine neusten Wendungen abhandeln, ohne dass man nöthig hätte, die über Ricardo hinausgegangene Oekonomie in Betracht zu ziehen. Da jedoch einzelne bedeutende Nationalökonomen selbst, wie namentlich schon Thünen, zu socialistischen Aufstellungen geführt worden sind, so werden wir die Zeit- und Verwandtschaftsverhältnisse gleichmässig zur Geltung bringen und die Darstellungen der socialistisch ökonomischen Theorie mit der ferneren Gestaltung der sonstigen Volkswirthschaftslehre in natürlichen Gruppirungen und Abschnitten abwechseln lassen. Letzteres ist um so nöthiger, als die socialistische Kritik der politischen Oekonomie mit dem Fortschreiten der Zeit immer wichtiger wird, und die modernsten nationalökonomischen Systeme einen entschieden socialen Charakter aufweisen.

Der ältere Socialismus bildet eine Gruppe von Ideen, in welcher die wissenschaftliche Nationalökonomie noch keine Rolle spielt. Nichtsdestoweniger sind seine Aufstellungen nicht ohne Beziehungen zu der nebenherlaufenden Volkswirthschafts-

lehre. Obwohl er sich auf dieselbe nicht unmittelbar einlässt, ja von ihren Grundsätzen kaum etwas Ernstliches weiss, bildet er zu ihr wenigstens ein Gegenstück, und seine Gedanken schliessen eine Kritik aller andern möglichen Auffassungen ein. Indem er seinen Ausgangspunkt von den gesellschaftlichen Verhältnissen nimmt, ist er sogar der ausschliesslichen Wirthschaftslehre, die ohne eigentlich sociale Gesichtspunkte bleibt, in dieser Beziehung von vornherein überlegen. Bei der letzteren Behauptung habe ich Saint Simon und zwar dessen eigne und bessere Vorstellungen, nicht aber etwa das im Sinne, was später als St. Simonismus bezeichnet worden ist. Die Person selbst mit dem zugehörigen Ideensystem bildet den Schwerpunkt des älteren Socialismus, und es lässt sich zu dieser Vertretung kaum etwas nur einigermaassen Ebenbürtiges, und in Frankreich nicht einmal etwas Zurechnungsfähiges hinzufügen, da der unsäglich alberne Fourier kaum ein Anrecht hat, in einer Geschichte wissenschaftlicher Gebilde anders als im Sinne einer Grenzbezeichnung des Möglichen berücksichtigt zu werden. Was aber den Engländer Owen anbetrifft, so wird sich zeigen, dass seine Rolle mehr in thatsächlichen Versuchen als in der Geltendmachung erheblicher Ideen bestanden hat. Wenigstens ist seine ideelle Capacität so äusserst dürftig gewesen, dass man sie mit derjenigen St. Simons gar nicht vergleichen kann. Mit den erwähnten drei Namen ist aber Alles erschöpft, was selbst vom Standpunkt unkritischer Auffassungen für den älteren Socialismus als Inbegriff der Hauptrepräsentanten gelten dürfte.

2. Es giebt Neigungen und Ansichten, welche die Geschichte des Socialismus bis in die grauen Alterthümer der Völker zurückdatiren und uns heute auch noch mit einer Geographie beschenken möchten, welche gegenwärtig Chinesische Secten von socialem Charakter und Aehnliches in Betrachtung zu ziehen hätte. Eine noch grössere Verkehrtheit, als wir sie schon bei den Vorstellungen über den Stammbaum der Volkswirthschaftslehre angetroffen haben, macht sich bei der Genealogie des Socialismus geltend. Der letztere soll fast zu allen Zeiten und bei den verschiedensten Völkern existirt haben, und das, was man heute sociale Frage nennt, soll so alt sein, wie die Menschheit selbst. Diese Behauptung geht meist von denen aus, welche den rationelleren Socialismus der Gegenwart zu entmuthigen wünschen und nicht als theoretische Gegner

der Irrthümer, sondern als Feinde der socialen Bestrebungen auftreten. Es liegt im Interesse dieses letzteren Standpunkts, den eigentlichen Socialismus so erscheinen zu lassen, als wenn er in der Geschichte schon oft und zwar stets vergebens eine Rolle gespielt hätte. Zu diesem Behuf muss der gewaltige Unterschied, welcher historisch zwischen dem eigentlichen Socialismus der neusten Zeit und den Regungen anderer Epochen besteht, zur Seite gelassen werden. Man muss auf das ganz Gewöhnliche und fast allen Völkerentwicklungen Gemeinsame zurückgreifen, um die Eigenthümlickeiten der Erscheinungen unserer Zeit mit oberflächlichen Allgemeinheiten zu verdecken. Allerdings hat es in den verschiedensten Völkerentwicklungen nicht an Parteigestaltungen gefehlt, die ihren Grund zum Theil in den gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Verhältnissen der Stände und Classen hatten. Mehr oder minder unbewusst sind derartige Positionsverschiedenheiten die treibenden Ursachen der innern politischen Kämpfe gewesen. Ja man muss behaupten, dass ein gehöriges Verständniss der Völkergeschichte ert dadurch vervollständigt wird, dass man den Gesetzen, welche die socialen Beziehungen ganz im Allgemeinen beherrschen müssen, die erforderliche Aufmerksamkeit widmet. Allein dieselbe Bemerkung, die wir in Rücksicht auf die Vergangenheit der gewöhnlichen Volkswirthschaftslehre zu machen hatten, kann auch für die Theorie des Socialismus gelten. Diese Theorie ist noch jünger, als diejenige der Nationalökonomie, und will ebenfalls von den praktischen Thatsachen unterschieden sein. Der Socialismus, ein völlig modernes Wort, bezeichnet vorherrschend einen Kreis von Ideen und Sätzen, und wie man zwischen Wirthschaft und Wirthschaftslehre unterscheidet, so darf man auch die Geschichte der socialen Gestaltungen nicht mit derjenigen der Socialtheorie unkritisch vermischen.

Die Geschichte der Gesellschaftsformen ist aber überdies noch ein sehr weites Feld, welches in seiner ganzen Ausdehnung gar nicht in Frage kommen kann, solange man die Verbindung mit der Nationalökonomie und den materiellen Beziehungen im Auge behält. So kann z. B. die jedesmalige Grundform des Zusammenlebens der Geschlechter für die materielle Theorie nur dann ein Gegenstand sein, wenn es sich um die rein wirthschaftlichen Grundlagen der Möglichkeit der Ehe oder um die Hervorbringungen des Gegentheils der geordneten For-

men handelt. An diese hochwichtige Einschränkung, auf die schon früher hingewiesen wurde, mussten wir hier noch einmal erinnern, da sonst die Vorstellungen vom modernen Socialismus eine Weite und Unbestimmtheit annehmen, die dem thatsächlichen Wesen der Sache nicht entspricht. Freilich ist das ganze Gebiet der gesellschaftlichen Rechtsgestaltung, und in ihm namentlich das Verhältniss der beiden Geschlechter ein Gegenstand von Erörterungen und Theorien geworden. Allein ich glaube nicht fehlzugreifen, wenn ich die einschlagenden Ideen als verhältnissmässig untergeordnet ansehe und den Schwerpunkt der socialen Interessen da suche, wo die Beschaffung der materiellen Grundlagen für die verschiedenen Seiten des gesellschaftlichen Daseins den Leitfaden bildet. Hierin liegt keine Missachtung, sondern im Gegentheil eine gerechte Würdigung der höheren Gebiete und Ideen. Grade dann, wenn man erwartet, dass die über der materiellen Sphäre gelagerten Beziehungen zu freieren Gestaltungen gelangen und zu dem, was man jetzt ökonomischen Socialismus nennen muss, einen ernsthaft in Betracht zu nehmenden Kreis von Aufgaben fügen werden, — grade bei einer solchen Auffassung der Verhältnisse wird man die Trennung des Socialökonomischen von dem allgemein Socialen am wenigsten vernachlässigen dürfen. Uebrigens rechtfertigt auch der Gang der jüngsten Geschichte unser Urtheil; denn der Socialismus hat sich mehr und mehr zu einer Lehre von der Wahrnehmung der materiellen Volksinteressen entwickelt.

3. Wäre das Wort Socialökonomie verbreiteter, als es wirklich ist, so würde dasselbe am geeignetsten sein, die Theorie von den materiellen Grundlagen der socialen Beziehungen zu bezeichnen, da ja der Ausdruck Oekonomie in unserm heutigen Sinne und im gehörigen Zusammenhange stets an die Rücksichtnahme auf die materiellen Existenzgrundlagen erinnert. So aber wollen wir uns nicht an Wörter binden, die nicht völlig gangbar sind, sondern die Unterschiede der Sache unmittelbar ins Auge fassen. Hiebei entgeht uns allerdings der Vortheil, welchen völlig ausgeprägte und mit einem unzweideutigen Wortstempel versehene Begriffe für die Verständigung haben müssen.

Das zugleich Sociale und Wirthschaftliche hat zu verschiedenen Zeiten und im Verlauf vieler Völkergeschichten zu Erscheinungen geführt, die mit den Thatsachen unserer Epoche

in gewissen sehr allgemeinen Zügen zusammenstimmen. Die Menschen haben einander bekämpft, indem sie von dem Instinct geleitet wurden, ihre politische Stellung und mit derselben ihre Lebensweise oder ökonomische Macht zu ändern. Sie haben auch von diesen Bestrebungen vielfach ein deutlicheres Bewusstsein gehabt und das letztere in besondern Formulirungen ihrer Ansprüche, in politischen oder gesellschaftlichen Parteiprogrammen bekundet. Mit den thatsächlichen Verhältnissen fanden sich auch stets irgend welche Reflexionen über dieselben ein; und wie es so zu sagen nationalökonomische Ideenansätze zu allen Zeiten gegeben hat, so haben auch die socialen Beziehungen und besonders diejenigen der Vertheilung zu Ansichten und Maximen, zu Bestrebungen und Maassregeln, ja zu ganzen öffentlichen Systemen der Ausgleichung Veranlassung gegeben. Die socialwirthschaftlichen Verfassungen sind zwar vorwiegend eine Art Naturerzeugnisse gewesen, bei deren Hervorbringung und Gestaltung das klarere Bewusstsein nur einen geringen, ja in manchen Richtungen auch nicht den geringsten Antheil gehabt hat. Allein auf den späteren Entwicklungsstufen eines Volks musste das Bewusstsein immer mehr eingreifen, und eine wenn auch noch so rohe, bald zweckmässige, bald unzweckmässige Behandlung der einschlagenden Verhältnisse anbahnen. Es haben daher nicht blos die socialwirthschaftlichen Verfassungen der Völker, sondern auch die individuell oder gruppenweise entstandenen Ideen ihre Geschichte. Allein von Socialismus im modernen Sinn kann trotz alledem nicht die Rede sein. Die Socialtheorie unserer Epoche hat eine doppelte Eigenthümlichkeit aufzuweisen, durch die sie vor jeder Verwechselung geschützt wird. Sie ist nämlich ernstlich um eine Anknüpfung an die allgemeinen wissenschaftlichen Grundlagen bemüht gewesen, und hat diesen Charakter sogar in ihren Selbstcaricaturen nicht ganz verleugnet. Sie ist systematisch zu Werke gegangen und hat sich mit einem grossen Theil der Ideen erfüllt, von welchen die moderne Epoche getragen wird, und von denen im classischen Alterthum oder in andern Civilisationen nur die ersten Ansätze und in mehreren hochwichtigen Richtungen auch nicht einmal die Anfänge anzutreffen sind.

Die zweite charakteristische Eigenthümlichkeit ist der Zusammenhang des Socialismus mit der grossen Französischen Revolution. Dieses weltgeschichtliche Ereigniss darf weder mit den

Englischen Revolutionen des 17. Jahrhunderts, noch mit der vorherrschend Deutschen Kirchenreformation auf eine Linie gestellt werden. Es trat unter einer andern Weltlage und unter der Wirkung von Ideen und Verhältnissen ein, die über die Beschränktheiten des Englischen Vorganges um ein gutes Stück hinaustrugen. Die Krämpfe und Zuckungen, die dem politischen und gesellschaftlichen Körper nicht erspart blieben, dürfen es nicht übersehen lassen, dass die Krisis auch zugleich die gesunden Lebenskräfte zu einer freieren Bethätigung gelangen liess. Zustände und Ideen wurden gleichzeitig in Bewegung gebracht und im Bereich dieser doppelten Erschütterung, der die ideellen Vorspiele vorangegangen waren, ist die Geburtsstätte des modernen Socialismus zu suchen. Die Namen derjenigen, welche herkömmlich als Vertreter des älteren Socialismus genannt werden, gehören solchen Persönlichkeiten an, deren jüngere Jahre theils in die unmittelbaren Vorspiele, theils in die Zeit der wirklichen Durchführung der Französischen Revolution fielen. St. Simon, der älteste, ja streng genommen der einzige bedeutende Vertreter der ersten eigentlich socialistischen Ideen, hat zwar dem Ereigniss nur zugesehen und seinen Gedanken sofort eine nach seiner Ansicht positive und organisatorische Richtung gegeben. Nichtsdestoweniger muss das Beste in seinem Ideenkreis als eine Rückwirkung der Eindrücke und als eine Frucht der vorübergehenden Freiheit sowie des Gedankenaufschwungs jener Epoche angesehen werden. Er war unter denen, die man im engern Sinne Socialisten nennt und von den Communisten unterscheidet, der verhältnissmässig kühnste und ideenreichste. Einige von ihm formulirte Gedanken haben in etwas veränderter Gestalt bis heute fortgewirkt. Besonders sind sie durch einen Mann, der ursprünglich sein Schüler war, aufgenommen und weiter entwickelt worden. Ich meine den Philosophen August Comte, der für unser Jahrhundert unter den bis jetzt bekannten Erscheinungen als der bedeutendste Französische Vertreter der allgemein wissenschaftlichen Philosophie gelten muss. Nun ist aber auch der letztere ohne den Hintergrund jener grossen politischen Bewegung gar nicht zu verstehen, und so bestätigt es sich durch den weiteren Verlauf der Erscheinungen, dass die moderne Socialtheorie ihre ersten Ansatz- und Stützpunkte in der Französischen Revolution zu suchen hat.

Wer geneigt sein möchte, die neuste Wirthschaftsentwicklung mit ihrer veränderten Technik und ihren gewaltigen Mitteln zum Ausgangspunkt zu nehmen, würde hiemit zwar die jüngsten Erscheinungen, aber nicht den älteren Socialismus begründen. Auch würde er sich des Fehlers schuldig machen, die unerlässlichen Voraussetzungen politischer Natur zu unterschätzen, falls er nicht etwa die Eigenthümlichkeiten der neuern Industrieentwicklung mit der umgestalteten politischen Anschauungsweise vereinigte und beide Elemente als die erzeugenden Ursachen des neusten Socialismus betrachtete.

Erinnern wir uns zur Bestätigung des eben Gesagten des Ursprungs der physiokratischen Wirthschaftslehre, die der Französischen Revolution voranging. Die Naturrechtsideen haben in der Physiokratie eine sehr erhebliche Rolle gespielt, und dies heisst mit andern Worten nur, dass die politischen Gesichtspunkte auch jener nationalökonomischen Bewegung nicht fremd geblieben sind. Sie waren ihr in der Gestalt der Ideen über das natürliche Recht von vornherein und zum Theil im Widerspruch mit ihren sonstigen Absichten beigemischt. Wenn wir diesen Umstand nicht vergessen, so werden wir es um so eher verstehen, dass auch der Socialismus, wo er nicht etwa zu Albernheiten ausartete, eine politische Grundlage haben musste, und diese konnte zunächst thatsächlich keine andere sein, als die Anknüpfung an die Ueberlieferungen der Französischen Revolution. Wir haben früher gesehen, wie sich sogar die Volkswirthschaftslehre nach solchen Beziehungen zu gruppiren anfing, und wie ein Malthus die Reaction gegen die bessern Bestrebungen vertrat, die sich in socialer Hinsicht an die politische Erschütterung Europas knüpften. Der Englische Priester hatte sich zwar nur mit persönlich nicht schwerwiegenden Gegnern zu schaffen gemacht; aber die Ideen, die er bekämpfte, waren socialpolitischer Natur und gehörten demjenigen Gedankenkreise an, der in der Französischen Revolution wirksam geworden war. Hieher musste besonders die Hauptvoraussetzung aller socialen Systeme gerechnet werden, dass die Formen des politisch socialen Daseins und mithin auch die Beschaffenheiten der verschiedenen Regierungen und Herrschaften für den erheblichsten Theil der wirthschaftlichen Verlegenheiten verantwortlich zu machen wären. Gegen diese Annahme wendete sich Malthus mit seiner beschränkten, kirchlich zuge-

stutzten Privatmoral und suchte den leitenden Classen Englands, sowie allen Regierungen das Gewissen zu erleichtern und für die Fortdauer der social angegriffenen Missstände Absolution zu ertheilen.

4. Mit den socialistischen Gebilden, denen Malthus seine Aufmerksamkeit zuwendete, werden wir uns nicht beschäftigen, weil dieselben zu unbedeutend sind und höchstens für die Bezeichnung der allgemeinen Strömung der Ideen einiges Interesse haben könnten. Auch haben wir es nicht mit den ersten naturrechtlichen oder halb belletristischen Vorspielen der Phantasie zu thun, die der Französischen Revolution vorangingen, und für welche nur an den einzigen Namen Rousseau erinnert sein mag. Wie schon gesagt, erkennen wir die eigenthümlich socialistischen Erscheinungen erst da an, wo den beiden principiell wichtigen Voraussetzungen, nämlich einem höheren Maass allgemein wissenschaftlicher Gestaltung und ausserdem einer Beziehung zu den durch die Französische Revolution gestellten Aufgaben oder freier gewordenen Ideen entsprochen wird. Um jedoch den Sinn des modernen Socialismus und zunächst seiner ältesten Gestalt unzweideutig festzustellen, muss der colossale Unterschied bemerklich gemacht werden, der zwischen ihm und den Staatsdichtungen aller Zeiten und Völker besteht.

Unter allen Erzeugnissen der politischen Phantasie ist Platons Schrift über den Staat am berühmtesten. Sie ist vielfach das Urbild für Staatsdichtungen der neueren Jahrhunderte geworden und hat wenigstens den Vortheil, durch die ästhetische Form des Gedankenausdrucks in vielen Richtungen ausgezeichnet zu sein. Allerdings ist sie das Erzeugniss einer sehr willkürlichen Kunst, welche die Glieder des Staatskörpers, den sie bilden wollte, in einer nicht sonderlich zusammenstimmenden Weise, aus allzu ungleichartigen Elementen wirklicher Griechischer Staatenformationen entlehnte. Dennoch hat sie durch die Erörterung allgemeiner Rechtsideen, sowie auch durch die eingestreuten allgemeinen Philosopheme einen höheren Werth. So gesetzlos sie die menschliche Natur einzubannen und ihrer staatspoetischen Willkür zu unterwerfen versucht, so beherrscht sie ihren Stoff doch wenigstens mit einigen leitenden Ideen, die durch ihre blosse Form und namentlich durch die Einheitlichkeit, die sie der gedanklichen Staatsconstruction ertheilen, eine gewisse Bedeutung erhalten. Plato hat bekanntlich für

den Kern seines Staats eine Art Gemeinschaft des Eigenthums und der Frauen verzeichnet, und er verletzt die Naturgesetze des menschlichen Verkehrs nicht etwa blos durch die Willkür, Verworrenheit und Unfreiheit jener Einrichtungen, sondern drückt ihnen durch die philosophisch priesterliche Leitung der betreffenden Angelegenheiten noch den Stempel der Theokratie oder vielmehr eines noch viel schlimmeren Gebildes auf. Obwohl er sicherlich die unerträgliche Gestaltung, die schon eine blosse Annäherung an sein Gebilde in der Wirklichkeit hätte mit sich bringen müssen, im besondern Fall nicht beabsichtigte und auf sein Ideal vom Philosophen zählte, so hat er sich doch später in einer ebenfalls politischen Schrift ganz und gar in das Priesterhafte verloren, so dass man hierin auch einen Fingerzeig für die Beurtheilung seines ursprünglichen Staatsentwurfs erblicken muss. Sein Werk und seine Art und Weise sind ein typisches Beispiel für die Hinwegsetzung über die ersten Grundgesetze der menschlichen Natur und des socialen Verkehrs. Mit einer Kritik seiner phantasiereichen Constructionen ist zugleich alles Aehnliche abgethan, was im Lauf der Geschichte in dieser Gattung hervorgebracht worden ist und voraussichtlich auch noch später hervorgebracht werden wird. Wenn das Spielenlassen der Imagination in Angelegenheiten des Eigenthums und des Geschlechterverkehrs mit Hintansetzung der innern und äussern Nothwendigkeiten der wirklichen Gestaltungen Socialismus heissen soll, dann ist der letztere allerdings bei Plato und sogar schon bei früheren Schriftstellern aufzusuchen. Ja man wird nicht in Verlegenheit gerathen, wenn man die Träume der menschlichen Phantasie in allen möglichen Beurkundungen der Völkerexistenzen nachweisen will. Aus diesem Grunde glauben wir aber auch in den neueren Jahrhunderten die politische und sociale Phantastik im Interesse der eigentlichen Wissenschaft ausschliessen zu müssen, wenn sich in ihren Erzeugnissen auch hin und wieder Ansätze zu realen Ideen und manche Beiträge zur Kritik der Zustände vorfinden. Wäre es nicht unser ganz bestimmter Begriff vom Socialismus, was die älteren Erscheinungen abzuweisen nöthigte, so würde jedenfalls der Hinblick auf den Mangel an realem Ernst genügend sein, um die blossen Imaginationsspiele als unzurechnungsfähig erkennen zu lassen. Der Socialismus unserer Epoche ist eine viel zu ernste Angelegenheit, als dass man ihn

mit blossen Befriedigungen der Einbildungskraft auf eine Linie stellen dürfte. Was ihm selbst an solchen Decorationen zur Seite gegangen ist, darf keinen Grund abgeben, zu den Caricaturen, die sich ihm zugesellten und sein erstes Auftreten verunstalteten, auch noch diejenigen Fictionen hinzuzufügen, welche der aufgeregte Vorstellungstrieb der früheren Jahrhunderte der neueren Zeit zu Tage gefördert hat. Am wenigsten können aber die Gährungsphänomene des kirchlichen Reformationszeitalters mit ihren unmittelbaren Voraussetzungen und Folgen darauf Anspruch machen, in der hier fraglichen Beziehung berücksichtigt zu werden. Der ernstere Socialismus beginnt erst mit dem Stadium, in welchem die socialwirthschaftlichen Theorien dem Bereich der religiösen Ideen den Gedanken einer selbstständigen Ordnung entgegenstellen. Andernfalls würden wir ja auch genöthigt sein, auf das entstehende Christenthum und dessen communistische Grundsätze und Verhaltungsarten zurückzugreifen. Indessen wird es genügen, in dieser Hinsicht bei Gelegenheit der Erinnerung an die entsprechenden Secten der Gegenwart die erforderliche kritische Grenzlinie zu ziehen.

Hienach werden wir uns also nicht im Mindesten auf die Utopia eines Thomas Morus oder auf die Oceana eines Harrington einlassen. Schon ein blosser Rückblick auf solche Staatsdichtungen oder romanhafte Decorationen politischer Gedankenspiele würde zu unserem Thema zu ungleichartig ausfallen. Wir werden im Gegentheil sogar innerhalb der Erscheinungsgruppe, die wir uns nach natürlichen Grundsätzen und Gesichtspunkten für den eigentlichen Socialismus abgrenzen mussten, dahin streben, möglichst bald den festen Boden der unentstellten Wirklichkeit zu gewinnen und diejenigen Richtungen der Theorien darzulegen, in denen sich der Fortschritt zu den gesunden, lebensfähigen und das gegenwärtige Dasein auch wirklich tief bewegenden Einsichten bekundet hat.

5. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass derselbe Grund, welcher die freien Staatsdichtungen an die Grenzen des wissenschaftlichen Gebiets zu verweisen nöthigt, auch nicht erlaubt, auf die trägeren Staatsconstructionen, wie sie im Gebiet der Schablonenphilosophie oder irgend einer Mischung derselben mit der verschulten Politik vorkommen, einen sonderlichen Werth zu legen. Allerdings ist die Entfernung vom gemeinen Verstande in diesen gemässigten Missgestaltungen

nicht immer so gross, oder wenigstens nicht so greifbar, als in den ungenirten und meist auch in einem gewissen Grade geistvollen Kundgebungen eines selbständigen Aufschwungs der Phantasie. Allein dieser Vortheil ist nur scheinbar; denn er rührt nur von dem Druck her, in welchen sich der meist sehr schwache Gestaltungstrieb der Verfasser dieser secundären Constructionen ergeben hatte. Von einer bessern Logik und gehörigen Rücksicht auf die Thatsachen kann aber hier nicht die Rede sein, da wir selbstverständlich in der angedeuteten Gattung diejenigen philosophischen Erscheinungen nicht eingeschlossen haben, welche an die realen Principien der menschlichen Natur und überhaupt an die strengen, wissenschaftlichen Grundlagen dieses Gebiets anzuknüpfen suchten. Diejenigen Constructionen aber, welche nur angeblich das Reale zum Gegenstand haben, sind oft die am meisten ideologischen. Sie hüllen die Thatsachen in die Nebel ihres mit dem Anschein der Logik aufgestutzten Phantasirens, und es findet sich dieses Gebahren noch nicht einmal durch den Hinblick auf praktische Ideale veredelt. Wo das Bild eines künftigen Zustandes vorschwebt und eine nach diesem Zustand strebende Leidenschaft die Phantasie in Bewegung setzt, da lassen sich die Ausschweifungen oder Nebelhaftigkeiten der Conception noch allenfalls entschuldigen. Wo aber ein rein theoretisches Abbild und das blosse Verständniss der Erscheinungen der ausgesprochene Zweck ist, da wird die träge Art von Imagination, welche die scholastischen Inventarstücke gruppiren will, zu den seltsamsten und zugleich interesselosesten Verzerrungen der natürlichen Auffassung führen.

Von einem ganz andern Charakter sind die Verzeichnungen der neuern verstandesmässigen Philosophen ersten Ranges. Auch bei ihnen findet man willkürliche Bestandtheile genug; aber die Erzeugnisse, in denen sie ihre auf das Gemeinleben gerichteten Grundsätze niederlegten, sollten doch nur insoweit gelten, als sie sich auf einen wissenschaftlichen Unterbau stützten. Doch ist das eigentlich Sociale in allen diesen theoretischen Gebilden bisher Nebensache geblieben, und es sind nur ein paar Namen, die man in dieser Beziehung anführen könnte. Auch gilt unsere Erinnerung nur der Thatsache, dass mancher grosse und dann selbstverständlich kritische Philosoph, wie z. B. David Hume, sich zu Skizzen der angedeuteten Art gelegentlich auch einmal veranlasst gefunden hat. Uebrigens

sollte die Hinweisung auf die bessern Erscheinungen der philosophischen Theorie nur dazu dienen, den Contrast zu verstärken, in welchem sich die philosophirerischen Constructionsunternehmungen der mataphysischen Superstition und der logischen Caricaturen unseres Jahrhunderts mit den echten Versuchen zu natürlichen Begründungen der socialpolitischen Theorie befinden. Ganz besonders sind es die unmittelbar nach Kant aufgetauchten philosophirerischen Secten Deutschlands gewesen, welche den nicht beneidenswerthen Anspruch erheben können, in ihren Thorheiten den gleichzeitigen Socialismuscaricaturen des Auslandes ebenbürtig gewesen zu sein. Sie haben sich allerdings noch nicht mit dem eigentlich Socialen beschäftigt; aber sie haben in ihren so zu sagen politischen und staatlichen Doctrinen sowie in ihrer allgemeinen Auffassung der menschlichen Interessen, des Lebens und der Welt an Wüstheit und wissenschaftlicher Unsolidität dem nachbarlichen Skandalsocialismus nicht wesentlich nachgestanden. Hatten sie auch etwas mehr scholastische Formen zur Verfügung, und waren sie auch weit mehr beflissen, die compromittirendsten Bestandtheile ihrer Ideen als Geheimnisse im Hintergrunde zu halten und nach Aussen eine einigermaassen nach Sinn aussehende Physionomie anzunehmen, so wurden sie doch hiedurch für den Kenner nur um so widerwärtiger. Ihre verschnörkelten Kundgebungen hatten noch nicht einmal die in einem gewissen Sinne naive Offenheit für sich, mit welcher der kindische Socialismus eines Fourier auftrat. Da besonders eine der Deutschen philosophischen Secten auch auf den späteren Socialismus zurückgewirkt und ihm ihre sogenannte Logik überliefert hat, so wird unsere vergleichende Bemerkung sogar für die in einem spätern Abschnitt zu behandelnden etwas rationelleren Formen des Socialismus eine Bestätigung erfahren.

Nach dem Vorangehenden wird der Sinn, in welchem man von einem neusten kritischen Socialismus reden könnte, schon bestimmter hervorgetreten sein. Der strengere Socialismus, der von vornherein, wenn auch in einer zu phantasiemässigen Gestalt und noch verhältnissmässig embryonisch bestanden hat, und sich bei St. Simon in erheblichen Ansätzen nachweisen lässt, ist gegenwärtig ein noch nicht umfassend formulirtes Ergebniss der bisherigen Entwicklungen. Die Acte der Krisis und Selbstkritik, denen die socialistischen Theorien und Gebilde

ausgesetzt gewesen sind, haben für die Gegenwart zu verhältnissmässig gesichteten Begriffen geführt, und die letzteren sind es auch, die wir bei der Verfolgung der Geschichte des Gegenstandes im Auge behalten müssen. Um jedoch gleich an dieser Stelle den in entscheidender Weise leitenden Gesichtspunkt anzugeben, so beruht das kritische Element des Socialismus auf der Forderung der Anerkennung eigentlich socialer Gesetze. Während sich die Entartungen oder Abirrungen durch die Verkennung solcher Gesetze auszeichnen, beruht die echte und gesunde Gestalt grade auf der Geltendmachung jener natürlichen Nothwendigkeiten. Die Socialtheorie kann in dieser Hinsicht mit derjenigen der Mechanik verglichen werden. Wie die letztere in ihren praktischen Anwendungen die theoretischen Grundsätze ihres Stoffes zu achten hat, ebenso ruht der rationelle Socialismus auf der Kenntniss der socialen Gesetze als auf einer unerlässlichen Voraussetzung des bewussten und zweckmässigen Eingreifens in den Gang der Dinge. Die missglückten Gemeinschaftsgebilde sind den Constructionen jener Maschinomanen zu vergleichen, die in dem Wahn leben, ein Perpetuomobile oder überhaupt einen Mechanismus aufgefunden zu haben, der von den Gesetzen der rationellen Mechanik emancipirt wäre. Versteht man den neusten und zum Theil sich erst noch ausbildenden Socialismus in diesem exacten Sinn, so repräsentirt er eine Theorie und Politik, die sich früher oder später mit den jüngeren Gestalten der Nationalökonomie zu einem einheitlichen, wenn auch etwa in getrennten Zweigen gepflegten Wissensgebiet verschmelzen muss. Hierauf weist nicht blos der bisherige Gang der Geschichte, sondern auch die innere Nothwendigkeit der Sache hin. Es ist unmöglich, dass zwei Gebiete des Denkens, Forschens und Wollens, die in demselben lebendigen Gegenstand zusammentreffen, auf die Dauer mit einander in Widerspruch verharren und wissenschaftlich unausgeglichen bleiben. Die neuste Entwicklung der Nationalökonomie zeigt aber bereits durch ihren socialen Charakter, von welcher Seite die Ueberwindung der bisherigen Beschränktheiten zu gewärtigen sei. Nicht die Volkswirthschaftslehre in ihrer älteren Gestalt, sondern die Socialtheorie wird fortan die Position bezeichnen, aus welcher sich das Ganze der socialökonomischen Einsichten und Grundsätze zu bestimmen hat.

Zweites Capitel.

Babeuf und Saint Simon.

Die Scholastik der Nationalökonomie sucht ihre Befriedigung nicht selten in Definitionen, welche den eigentlichen Communismus vom blossen Socialismus unterscheiden sollen. Diese Trennung ist für eine Geschichte, die sich mit Wirklichkeiten befasst, sehr gleichgültig. Wenn man unter Communismus die Aufhebung des Privateigenthums und in einer andern Richtung auch etwa diejenige der gesonderten, gehörig geordneten und auf der natürlichen Abgrenzung der Rechte beruhenden Ehe versteht, so wird man Mühe haben, die thatsächlichen Gestaltungen nach solchen Gesichtspunkten zu gruppiren. Die wirklichen Gebilde der Theorie, sowie die sectenmässigen Miniaturversuche, um welche es sich handelt, sind sich meist selbst so wenig klar gewesen, dass sie jenen Punkt gar nicht gehörig entschieden haben. Nur wo man überhaupt auf derartige Thorheiten gänzlich verzichtete, entging man auch einigermaassen der sonst in Idee und Ausführung unvermeidlichen Verworrenheit. Die Natur der Verhältnisse hat glücklicherweise dafür gesorgt, dass theoretische Klarheit und praktische Durchsichtigkeit der Gestaltungen in der Richtung auf die halbcommunistischen Missgebilde gar nicht möglich ist. Ein voller und ganzer Communismus lässt sich nun zwar gleich einer Fiction in ziemlich festen Umrissen vorstellen; aber hier ist die Verwirklichung in grösserem Maassstabe innerhalb der Civilisation eine unbedingte Unmöglichkeit. Es bleiben daher für die communistischen Bestandtheile irgend welcher Theorien oder Associationen nur die Nebelhaftigkeiten und Verschleierungen übrig. In den entsprechenden Phantasiebildern wissen die Urheber nicht, was sie in Rücksicht auf die strengern Rechtsbegriffe von Eigenthum und Ehe eigentlich verzeichnen, und in den Kinderspielen der zugehörigen Ausführungsversuche haben sie wiederum kein deutliches Bewusstsein von den Rechtsbeziehungen, nach denen die betreffenden Gemeinschaften ihre Verhältnisse ordnen. Eine relative Anarchie ist daher auch regelmässig das Schicksal dieser socialen Verbildungen gewesen. Von jener Einhüllung der wichtigsten Beziehungen in unklare Vorstellungen kann man sich einen Begriff machen, wenn man

bedenkt, wie es den Juristen zu ergehen pflegt, wenn sie bei der Prüfung eines Gegenstandes nach Maassgabe ihrer schärferen Auffassung von ungebildeten Auslassungen abhängig werden. Wenn nun schon die Menschen im gewöhnlichen Lauf der Dinge die Rechtsverhältnisse, die ihnen nicht ganz geläufig sind, mehr oder minder durcheinandermischen, so darf man sich nicht wundern, dass die phantastischen Jünger der socialen Alchymisten, welche Eigenthum und Ehe zu ihrem Versuchsgegenstand machen, über ihr eignes Treiben und die dabei obwaltenden Beziehungen nicht die klarsten Begriffe haben. Hieraus erklärt sich zum Theil, dass die Rechenschaftsablegungen über die betreffenden Experimentalgemeinschaften so äusserst unbestimmt auszufallen pflegen. Die Urheber oder Mitspieler selbst sind zwar im Stande, die Vorgänge und Verhältnisse nach Maassgabe gewöhnlicher Anschauungen zu beschreiben, aber nicht beurtheilend nach den erforderlichen Rechtsbegriffen zu analysiren. In Wahrheit ist der Gegensatz gegen das Eigenthumsprincip oft gar nicht so gross, als man annimmt. Es darf mithin nicht sofort von eigentlichem Communismus geredet werden, wo die angedeuteten Gebilde von unbestimmtem Gepräge vorliegen. Anders verhält es sich allerdings mit den theilweise communistischen Einrichtungen, welche naturwüchsig und geschichtlich der schärferen Ausbildung des individuellen Eigenthums vorangingen, oder als ebenfalls historische Entartungen die bessern Formationen auf die niedere Stufe einer rohen Solidarität zurückwarfen. Diese Erzeugnisse umfassenderer Vorgänge, die mit den gelegentlichen, aus den socialistischen Phantasiespielen entsprungenen Versuchen kaum etwas Erhebliches gemein haben, liefern eine Art Collectivitäten des Zusammenlebens, die man mit dem Polypendasein vergleichen könnte. Sie vertreten eine Existenzart, an welcher die Selbständigkeit der Person noch von einer mehr oder minder verworrenen, äusserst unentwickelten Form der Lebenssolidarität unterdrückt wird. Hieher gehören alle Rechtsgestaltungen, bei denen die Promiscuität der Verhältnisse und namentlich der Haftbarkeit die Regel ist. Ich habe absichtlich das sonst nur für den untergeordneten Geschlechterverkehr übliche Wort auch im Hinblick auf die Eigenthums- und Verbindlichkeitsverhältnisse gebraucht, um die unbestimmte Verworrenheit jener Beziehungen gehörig hervorzuheben.

2. Es ist das Wesen des rationellen Socialismus, von communistischen Elementen im gewöhnlichen Sinne dieser Bezeichnung vollkommen frei zu sein. Irgend ein Maass von Communität existirt allerdings in jedem wirthschaftlichen System, insofern die Vertheilung, die gesellschaftliche und die staatliche Besteuerung die reinen Consequenzen des Eigenthumsprincips einschränken und gewisse Elemente der Gesellschaft aus dem Eigenthum oder der Arbeit anderer Bestandtheile unterhalten. Ausser dieser Theilnahme und Gemeinschaft, gegen deren Missverhältnisse die Ausbildung des wirthschaftlichen Rechts immer entschiedener ankämpft, giebt es auch noch eine allgemeinere rein formale Communität, welche die Vertheilungsphänomene um so mehr beherrscht, je weiter sich der Verkehr entwickelt und je mehr das, was Jeder erhält, durch Geldeinkünfte und mithin durch die Preisbestimmungen der Märkte aller Art entschieden wird. Soweit diese letzteren Ursachen, Verkehrsgesetze und Willensbestimmungen reichen, bleibt das Eigenthum in seiner Rechtsform völlig unberührt; aber der schliessliche Ertrag, den es zu liefern vermag, wird von der Gestaltung der Concurrenz und von der Kraft abhängig, mit welcher die Arbeit über sich selbst und die zu erlangende Gegenleistung verfügt.

Diese Andeutungen werden als Einleitung zu der Vorführung des sehr ernsten Bildes genügen, welches wir von einer rein communistischen Täuschung zu geben haben, die noch unmittelbar in die Phasen der grossen Französischen Revolution hineinspielte. Verglichen mit den spätern Theorien und Vorgängen, hatte die Idee und Thatsache, die wir im Auge haben, etwas Charaktervolles, so dass ihre männlichen Züge mit der philanthropischen Physionomie und der weichen Sentimentalität eines St. Simon gewaltig contrastiren. Sie war ein Erzeugniss der revolutionären Leidenschaft, ruhte auf eigentlich politischen Grundlagen und kann daher nicht im Mindesten auf das Niveau jener Kinderspiele herabgezogen werden, welche die läppische Phantasie eines Fourier später ausführte. Auch die bonhommistischen Uebungen, denen sich der Engländer R. Owen, im matten Imaginiren und im Experimentiren ergab, sind kein Gegenstand, der sich mit jener Erscheinung als mit etwas Gleichartigem zusammenfassen liesse. Die Kluft zwischen dem communistischen Plan, den die Revolution erzeugt hatte, und den

schwächlichen Versuchen der beiden Socialphantasten ist so gross, dass wir die Darstellung des ersteren absondern und dem Urheber einen getrennten Platz anweisen müssen.

Der Mann, welcher 1796 eine rein communistische Unternehmung auszuführen gedachte, war Babeuf, mit dem Beinamen Gracchus. Die auf das Altrömische gerichtete Romantik jener Tage erklärt die Thatsache und auch den Sinn dieses selbstgewählten Vornamens des modernen Volkstribunen. Auch werden wir im Hinblick auf diese Umstände die theatralische Beimischung und einige Züge moralischer Affectation begreifen, die das Auftreten der in der fraglichen Angelegenheit handelnden Personen sogar noch im Tode nicht ganz abgelegt hat. Nichtsdestoweniger war Babeuf ein Mann im ernstesten Sinne des Worts, und es mag hieran noch besonders erinnert sein, da wir im Laufe unserer Wissenschaftsgeschichte nur selten Gelegenheit haben, mit etwas von dieser Gattung in Berührung zu kommen. Auch gehört die Darstellung der Verschwörung Babeufs, insoweit sie politisch und eine gewaltsame Action, also überhaupt eine äussere Thatsache der Geschichte war, gar nicht zu unserm Gegenstande. Nur die innere Action der Phantasie und Leidenschaft, welche die Gestalt eines ernstlich communistischen Planes annahm, geht uns hier an. Doch ist es unmöglich, das Wesen dieses Planes zu charakterisiren, ohne an die Eigenschaften des Mannes zu erinnern, der ihn mit der ganzen Kraft seines Willens bis zum Tode vertrat und noch zuletzt dafür sorgte, dass ein von den Feinden unentstelltes Andenken seines Versuchs an spätere Geschlechter gelangte.

Die allgemeine Geschichte zeigt uns Babeuf als das Haupt einer Verschwörung gegen das Directorium, d. h. gegen eine der Machthaberschaften, wie sie von der Revolution jederzeit geschaffen und wieder vernichtet werden konnten. Die Unternehmung, deren politische Aussichten hier nicht zu erörtern sind, missglückte in Folge eines Verraths, obwohl sie der gehörigen Vorbereitungen nicht ermangelte und über eine für den nächsten Zweck eines raschen Schlages allenfalls ausreichende Macht verfügte. Bei dem Process bekundete sich ihr Führer als ein Mann von grosser Offenheit, der es für seine eigne Person verschmähte, die ihm über Alles gehende Ehre seiner Sache im Interesse eines Rettungsversuchs der nackten Existenz preiszugeben. Anstatt sich formgerecht zu verthei-

digen, plaidirte er für die Gerechtigkeit seiner Anschauungen und Bestrebungen und erklärte, dass er auf deren Vertretung nicht verzichte. Man mag nun hierin immerhin Elemente suchen, die dem bekannten Wahnsinn entsprechen, in den sich jede zur Alleinherrschaft gelangte und bis zu ihren äussersten Consequenzen entwickelte Leidenschaft verwandelt. Allein man kann nicht umhin, in diesem Verhalten einige Züge der bessern Menschlichkeit anzuerkennen, deren Seltenheit und deren Contrast mit den Schwächlichkeiten und Entartungen der vorher erwähnten Socialismuscaricaturen scharf markirt werden müssen. Nach Buonarroti's Bericht war Babeuf in seinen Privatbeziehungen und in seinen Familienverhältnissen nicht etwa blos ohne Vorwurf, sondern im Gegentheil ein Widerspiel der Corruption und blieb jederzeit arm. Selbst wenn wir den Kennzeichnungen des Genossen nicht ohne Weiteres glauben wollen, so treffen wir die Beurkundung der Anschauungsweise Babeufs doch in den eignen Schriftstücken desselben in einer Gestalt an, die nach Abzug der romantischen Elemente, die honette von einem wirklichen Gerechtigkeitsgefühl belebte Gesinnung unverkennbar macht. Letzteres wird selbst für denjenigen klar sein, der gewohnt ist, an die menschlichen Charaktere mit grossem Misstrauen heranzutreten, die Maskenträgerei bis in den Tod hinein als etwas Häufiges anzusehen und auch das in Anspruch genommene Märtyrerthum selbst in den bedeutendsten Erscheinungen der Geschichte stets kritisch zu untersuchen.

Da wir dem eigentlichen Communismus in einer ähnlichen Erscheinungsart nicht wieder begegnen, sondern bei den communistischen Phänomenen der Gegenwart nur an den Haupttypus zu erinnern haben werden, so muss der Gegenstand sofort in seiner am meisten charakteristischen Ausprägung zur Erledigung gelangen. Dies geschieht am besten, indem wir die Ideen da aufsuchen, wo sie den Sinn mit der grössten Gewalt eingenommen hatten, was grade bei Babeuf am unverkennbarsten ist. Sein letztes Benehmen zeigt uns, dass es ihm bitterer Ernst war. Nach dem Ausspruch des Todesurtheils wollte er sich sofort der fremden Gewalt entziehen. Er und sein Genosse Darthé leisteten sich gegenseitig den letzten Dienst, aber nicht vollständig. Der Dolch war zerbrochen unter dem Herzen stecken geblieben. Nach einer schlimmen Nacht, welche die Zähigkeit ihres Muths auf die Probe gestellt

hatte, unterlagen sie mit der grössten Festigkeit dem weiteren, nun nicht mehr in der Sicherheit ihrer Hand und der Schwäche ihrer Instrumente beruhenden Abschluss der Sache durch die Guillotine.

Einer der Hauptheilnehmer, der aber nur zur Deportation verurtheilt wurde, nämlich der schon erwähnte Buonarroti, war von Babeuf verpflichtet worden, das Andenken ihres Unternehmens und ihrer Ideen durch eine Darstellung vor den feindlichen Fälschungen sicher zu stellen, und jene Persönlichkeit ist, wenn auch erst sehr spät, in die Lage gekommen, jenes Versprechen durch die Herausgabe einer ausführlichen, mit Belagstücken ausgestatteten Schrift zu erfüllen. Die „Conspiration pour l'égalité dite de Babeuf, par Ph. Buonarroti," (2 Bde. Brüssel 1828) ist ein Buch, welches allen denen empfohlen werden kann, welche die wahnsinnigen Gestaltungen der communistischen Gleichheitsidee in ihren edleren Zügen kennen lernen und zugleich die Logik studiren wollen, die im Grunde dieser Leidenschaften waltet. Eine Gefahr für die Gesellschaft sind solche Vorstellungen und Versuche insofern nicht, als sie sich unter allen Umständen an den festen Nothwendigkeiten des civilisirten Verkehrs nach kurzer Frist brechen müssten, wenn sie nicht schon vorher bei der politischen Vorhandlung scheiterten. In dieser Beziehung ist also die bekannte Erhitzung nicht einmal für den Zeitgenossen, geschweige für den Berichterstatter am Platz. Man braucht keine Sorge zu haben, dass eine Verschwörung oder ein Volkswahnsinn dazu führe, dass die Menschen wirklich auf dem Kopfe gehen, oder dass die Gesetze der Schwere abgeschafft werden. Wohl aber ist die unmittelbare Verletzung und Schädigung, welche das plumpe fanatische Eingreifen, sowie auch der politische Vorversuch mit sich bringt, der Punkt, bei welchem die Ressentiments der geordneten Gesellschaft am Orte sind. Von den letzteren kann man aber bei der Zergliederung der Ideen um so mehr absehen, als die communistischen Anschläge einer in der falschen Richtung ausgreifenden, aber übrigens nicht unedel gearteten Leidenschaft nicht die einzigen Gefährdungen sind, die das Leben der Menschen gelegentlich bedrohen und zur Hinwegsetzung über einige Eigenthumsverwirrung und einiges Blut Veranlassung geben.

3. Wie sich die communistische Phantastik Babeufs vor

sich selbst rechtfertigte und in ihrer erträumten Verwirklichung zu benehmen gedachte, ersieht man aus folgenden Umständen. In einer Antwort auf einen die Möglichkeit des Communismus anfechtenden Brief sagt Babeuf: „Die Lehre, die wir predigen, hat die kalten Rechnungen der Philosophie und die Autorität der grossen Männer des Alterthums auf ihrer Seite." (Buonarroti II, S. 214.) Weiterhin (S. 227) findet sich sogar eine Aufrufung der philosophischen Patrioten, mit ihrer Logik und ihren Schriften den Egoismus, die Quelle der Tyrannei und des Unglücks, zu entwurzeln. Der in Bezug genommene Brief vom 28. Germinal des Jahres IV ist ebenso kennzeichnend, als die Einwendung, die ihn hervorgerufen hatte. Man sieht deutlich, dass der individuelle Reichthum von Babeuf als die Quelle alles Uebels betrachtet wurde; man sieht aber auch, dass sein Gedankengang nicht von so niedrigen Motiven geleitet war, um die ganze Angelegenheit zu einer blossen Frage der Magenfüllung entarten zu lassen. Die politische Beziehung stand als Grundlage unverrückbar fest, und die fernere Geschichte des Socialismus wird uns lehren, dass es jederzeit eine Thorheit gewesen ist, in der praktischen Politik die Wahrnehmung der socialen Interessen von derjenigen der politischen zu trennen. Auf dieser Seite lag die Schwäche Babeufs sicherlich weit weniger als im Bereich eigentlich wirthschaftlicher Vorstellungen, und hier haben wir die Nationalökonomie seiner Zeit mehr als ihn selbst für die Möglichkeit jener ausschweifenden Phantasieerzeugnisse zur Rechenschaft zu ziehen. Hätte er von derselben direct mehr gewusst, als wirklich der Fall war, so ist noch sehr fraglich, ob ihn die Theorien derselben nicht noch mehr in seiner Ideengestaltung bestärkt haben würden. Auf irgend einem Wege war er offenbar zu den Irrthümern der damaligen Wirthschaftslehre auch seinerseits gelangt, und es kann uns gleichgültig sein, ob er die für ihn entscheidenden Vorstellungen selbst gefasst oder indirect überkommen hatte. Soviel steht fest, dass er die Meinung, man könne sich auch allenfalls ohne edle Metalle behelfen, mit den bedeutendsten nationalökonomischen Schriftstellern, namentlich aber mit Adam Smith, theilte. Der Unterschied zwischen ihm, der ein Urheber neuer Zustände, und den theoretischen Autoren, die nur Anreger von Gedanken sein wollten, bestand allein darin, dass er es mit der praktischen Logik ernst nahm und

voraussetzte, ein zutreffender Gedanke müsse sich auch in eine Thatsache übersetzen lassen. Er glaubte an die Möglichkeit, dem Gelde den Abschied zu geben und den Umlauf im Wege der Naturalvertheilung zu bewerkstelligen. Seitens der einzelnen Bezirke sollte eine Naturalablieferung der Ueberschüsse stattfinden. Man kann sich selbst ausmalen, wie nach dem Einwerfen des Eigenthums in die neue Gemeinschaft die Proceduren einer regierungsmässigen Vertheilung erdacht werden mussten. Doch sei bemerkt, dass Babeuf das Gold und Silber für die Beziehungen zum Auslande reserviren und dem letzteren sogar die Staatsschuld bezahlen wollte. Man wundert sich vielleicht, dass der verrufene Communist dem Ausland gegenüber eine Achtung für die Erfüllung der Verbindlichkeiten und hiemit ein Maass von Gerechtigkeitssinn bekundete, welches man bei hochcivilisirten Völkern und Regierungen nur ausnahmsweise voraussetzen kann, sobald man ausschliesslich den guten Willen, nicht aber die von Aussen zwingende Nothwendigkeit oder berechnende Rücksicht auf den künftigen Credit in Anschlag bringt. Die Speicherungen sowie die Ausgleichungen zwischen den verschiedenen Bezirken, an welche der ziemlich phantasiereiche Volkstribun in seinem System und Reich dachte, brauchen wohl kaum erwähnt zu werden. Dieses Nebenwerk tritt gegen den zweiten Grundirrthum zurück, der eine Rohheit der Auffassung enthielt, die ebenfalls der Nationalökonomie in ihrer physiokratischen Gestalt, in einem gewissen Maass aber auch noch derjenigen Smiths eigen war, ja sogar noch heute in verschiedenen Systemen eine Rolle spielt. Es ist dies die Meinung, welche mit der Volkswirthschaft und mit der Versorgungsfrage fertig zu sein glaubt, wenn sie nichts weiter als den Ackerbau und den Ertrag der ländlichen Grundstücke regulirt hat. Diese Beschränkung der ökonomischen Gedanken auf den Ackerbau, wie wir dieselbe in ihren widerwärtigsten Consequenzen auch bei einem Malthus angetroffen haben, ist einerseits als ein Volksvorurtheil, andererseits in ihrer allermodernsten und gegenwärtigen Gestalt als eine Rückwirkung der feudalistischen Denkweise zu betrachten. Es darf daher nicht befremden, dass der Volkstribun Gracchus Babeuf mit den Consequenzen dieser so vielseitig anerkannten Idee Ernst machen wollte. Er hatte ebenso wenig wie die ideologische Nationalökonomie seiner Zeit eine Ahnung davon, dass

in der modernen Welt die entscheidende Triebkraft für die Beschaffung von Existenzmitteln anderswo zu suchen wäre, als im Gebiet des Grundeigenthums. Seine antiken Vorbilder mögen zur rohen Gestaltung seiner Ideen nicht wenig beigetragen haben. Allein seine Entwürfe würden vielleicht noch schlimmer ausgefallen sein, wenn er noch einige Trugbilder der Nationalökonomie zum Führer genommen hätte.

4. Man sieht aus den Schriftstücken, dass er Mably kannte; aber seine eignen Vorstellungen und deren Ausdrucksform sind offenbar kernig genug, um als Beurkundungen eines energischen selbständigen Geistes mehr Werth zu haben, als ganze Massen einer späteren, dürftigen und schwächlichen Literatur über denselben Gegenstand. In der bei Buonarroti (II. S. 137 fg.) als Belagstück abgedruckten kurzen Darstellung der Hauptprincipien Babeufs wird (S. 145) die Idee entwickelt, dass durch Theilung und Aneignung des Grundeigenthums die Ungleichheit und hiemit das Unrecht begründet worden wäre. Das Uebel habe sich hauptsächlich dadurch gesteigert, dass die Anzahl der blos um Lohn zu arbeiten Genöthigten, verglichen mit derjenigen der Lohngeber, immer grösser geworden sei. Auf diese Weise seien die Ersteren ganz und gar der Verfügung der Letzteren anheimgefallen und auf eine sehr dürftige Lebensweise beschränkt worden. Weiterhin wird das Eigenthum, weil es die Quelle der Ungleichheit und der Sklaverei sei, als eine Geissel der Gesellschaft und als ein wahres öffentliches Verbrechen bezeichnet. Besonders charakteristisch ist aber folgender Satz: „Die Revolution ist nicht beendigt, weil die Reichen alle Güter absorbiren und ausschliesslich herrschen, während die Armen als wahre Sklaven arbeiten, sich im Elend hinschleppen und im Staate nichts sind." An einer früheren Stelle waren die Armen in einer dreifachen Abhängigkeit als dem Zwang der Noth, der Erniedrigung durch die Unwissenheit und dem Betrug durch die Religion unterliegend gekennzeichnet worden. Man begreift, dass ein Mann von solchen Anschauungen ein furchtbarer Gegner gewesen sein würde, wenn seine Kraft nicht in der Richtung auf wahnwitzige Ziele ausgegriffen hätte, und wenn die Verstandesmässigkeit und Einsicht seiner Ideen nicht gewaltig hinter der Intensität seiner Gesinnung zurückgeblieben wäre. Die Instincte, von denen er getrieben wurde, sind ungefähr dieselben, welche wir auch heut noch in den verschie-

densten Formen auftreten und oft genug einen Theil der Gesellschaft in Furcht setzen sehen. Dennoch sind es nicht jene Antriebe selbst, sondern nur die gänzlich verfehlten theoretischen Vorstellungen, was, wenn auch nicht zu eigentlicher Furcht, so doch zu einigen Besorgnissen gelegentlicher Störung unter Umständen berechtigen mag. Der vorher wörtlich angeführte Satz könnte sehr wohl als Inschrift zum Eingang in die seitdem abgespielte Gesellschaftsgeschichte dienen; denn in der That ist die Revolution noch nicht abgeschlossen worden, und auch ihr politischer Charakter hat mehr und mehr eine sociale Grundlage gewonnen. So verkehrt der Standpunkt Babeufs in socialökonomischer Beziehung ist, so kann man doch nicht behaupten, dass die ihn bewegenden Antriebe ohne Ursachen gewesen wären, deren Wirkung sich stets erneuert. Er hat die wirthschaftlichen Zustände in einer Weise angesehen, bei welcher das Bild zu einer vollständigen Kopfstellung geworden ist. Er hat in der Entstehung des Eigenthums und in der Gestaltung der Verhältnisse der Lohnarbeit die Quelle der ökonomischen und hiemit der meisten socialen Uebel gesucht. Er hat hieraus den Schluss gezogen, dass man die Ursache der Schäden rückgängig machen müsse, und hat so in die Barbarei zurückgegriffen, ja eigentlich noch viel Schlimmeres als die denkbar rohesten Zustände projectirt. Diese rückläufige Eigenschaft seines Ideals contrastirt nun gewaltig mit dem Drang der Affecte, die nach vorwärts wiesen. Er, der sich, wie er in seinem letzten Brief an seine Familie schrieb, in die „ewige Nacht" und „in den Schlaf des Weisen" mit so festem Bewusstsein und befriedigtem Gewissen „einhüllte", war von den armseligen Vorurtheilen getäuscht, welche der kurzsichtige Volksverstand mit einem Theil der damaligen Wirthschaftslehre theilte. Anstatt die fortdauernde Ursache der unverhältnissmässig gewordenen socialen Beziehungen ausschliesslich im Mangel der politischen Kraft auf Seiten der Arbeit zu suchen, hat er sich an eine in der Hauptfrage untergeordnete Nebensache, an die unumgänglichen Formen des Eigenthumsprincips gehalten und geglaubt, mit diesen Formen das Fundament aller socialen Sklaverei anzugreifen. Hiedurch ist er für alle Richtungen typisch geworden, welche die edelsten Kräfte in einem Anstreben gegen Einrichtungen zerreiben, die nicht nur mit unbedingter Nothwendigkeit die Grundgestalt jeder höheren

Civilisation ausmachen, sondern sich auch immer schärfer ausprägen und sogar selbst die unerlässliche Vorbedingung der ökonomischen Emancipation des Menschen bilden.

Ich bin auf die bosondern Züge des Plans, den man im Fall des Gelingens der Verschwörung wenigstens zum Theil auszuführen versucht haben würde, nicht eingegangen, weil die Verfolgung eines in seinem Ausgangspunkte verkehrten Phantasiegebildes in die Einzelheiten kein Interesse hat. Das Gepräge der rohen Gewalt und die demselben nicht blos bei Communisten entsprechenden Maassnahmen würden sicherlich auch hier nicht gefehlt haben, wie man aus den Actenstücken nur zu deutlich erkennt. Allein soweit Babeuf persönlich in Frage kam, würden seine eisernen Vorstellungen von Gerechtigkeit in die übrigens unverkennbare Barbarei des Gleichheitsfanatismus edlere Züge gebracht und die jedenfalls rasch vorübergehenden Convulsionen eines kurzlebigen Ausführungsversuchs gemildert haben. Die Geschichte hat in andern, nicht communistischen Gebieten soviel Rohheiten und Thorheiten von gemeinerem Charakter und soviel Raub zu verzeichnen, dass sie wohl mit den Opfern einer theoretisch irregeleiteten, in ihrem Kerne aber nur zu erklärlichen Leidenschaft nach einem andern Maass der Kritik verfahren und daran erinnern muss, dass für den weiteren Verlauf der Begebenheiten nicht die Verkehrtheit der Theorie, sondern die Artung und Richtung der Gesinnung das Entscheidende ist. Den Typus, welchen wir in Babeuf vorgeführt haben, dürfen wir in der weiteren Gestaltung der Ideen nicht nur nicht ausser Acht lassen, sondern werden seiner um so mehr bedürfen, je mehr wir uns der Gegenwart nähern. Dieser Typus gehörte aber wesentlich der Person, und weit weniger der politischen und literarischen Ueberlieferung an. Man mag einige Züge desselben immerhin auf den Einfluss der Rousseauschen Schriften zurückführen, und sich übrigens erinnern, dass die beschränkte und von einem widerwärtig falschen Charakter getragene Denkweise eines Robespierre mit ihrer Caricatur einer sogenannten Tugend zu den Traditionen der Gruppe gehörte, in welcher und auf welche Babeuf zu wirken hatte. Allein trotz alledem ist die Art und Weise, in der er dachte und handelte, von so entscheidender Eigenart gewesen, dass man sich hüten muss, ihn mit der Schaar oder auch nur mit Buonarroti in Charakter und Den-

kungsart zu identificiren. Die festen Umrisse, welche nicht nur sein Wollen, sondern auch die theoretisch verkehrten Ziele desselben zeigten, sind allermindestens geeignet, zu den gestaltlos zerfliessenden und sentimental aufgelösten Vorstellungsregungen der verhältnissmässig bedeutendsten Erscheinung des nach der Revolution zunächst auftretenden Socialismus den gehörigen Contrast zu bilden. Sie werden bemerken lassen, durch welche Kluft ein St. Simon mit seinen Ideen von den eisernen Gesetzen des wirklichen Lebens getrennt wurde.

5. Von einem Mann der That gelangen wir jetzt zu einer Erscheinung, die ihren Schwerpunkt in der Theorie hat und von der man noch nicht einmal sagen kann, dass sie die Kraftentfaltung des rein Verstandesmässigen an erster Stelle vertreten habe. In dem Namen Saint Simon's kann das kleine Beiwort als Erinnerung daran dienen, dass sein Träger von vornherein und nicht etwa erst in seinen letzten Lebensjahren von religiösen Affecten bewegt worden ist, die ungeachtet ihrer anscheinend ganz freien und fessellosen Gestaltung, ja trotz ihrer gelegentlichen Verwandlung in einen blossen Cultus der Wissenschaft, dennoch niemals das ihnen eigenthümliche Gepräge des einseitigen Gefühlsstandpunkts verleugnet haben. Diese Regungen oder vielmehr deren leicht begreifliche Entartungen sind es gewesen, die das Bindeglied zwischen St. Simon und den widerwärtigen Ideen und Thatsachen abgaben, die nach seinem Tode unter dem Namen des St. Simonismus eine Rolle spielten und in den Enfanterieen eines Enfantin ihren bekanntesten Ausdruck fanden. Wäre in der Person und in den Ideen St. Simon's nichts Anderes als der angedeutete Zug anzutreffen, der, wenn auch sehr weit von den nachfolgenden Thorheiten entfernt, dennoch unbestimmt genug war, um für das kinderhafte Unterfangen einer Secte einen ziemlich scheinbaren Anknüpfungspunkt zu bieten, — wäre bei St. Simon selbst nichts Besseres vorhanden gewesen, so würden wir unsere kritische Geschichte mit keinem Bericht über seine Gedanken und Bestrebungen auszustatten, sondern den Raum für andere Erscheinungen zu schonen haben. So aber verhält es sich nicht, sondern St. Simon ist in der That, aller Abwege und Beimischungen ungeachtet, der rationellste Vertreter der älteren socialen Ideen. Ja es lässt sich sogar behaupten, dass sein Grundgedanke im Wesentlichen zutreffend gewesen ist und, von einigen Ein-

seitigkeiten abgesehen, noch heute den leitenden Antrieb der wirklichen Gestaltungen bildet. Um diesen Gedanken gehörig aufzufassen, muss man jedoch von vornherein die sehr gewöhnliche Ansicht ablegen, als wenn derselbe eine von Grund aus neue, in den Hauptformen des gesellschaftlichen Daseins völlig veränderte Ordnung ins Auge gefasst hätte. Im Gegentheil wird man die vorläufige Vorstellung von St. Simon's Denkungsart weit richtiger gestalten, wenn man davon ausgeht, dass man es mit einer gegen den zerstörenden Charakter des Revolutionären und auf den Positivismus des Schaffens gerichteten Sinnesart zu thun hat. Es würde sogar nicht einmal eine unrichtige, wenn auch leicht missverständliche Formulirung sein, wenn man sagte, dass St. Simon eine Art reactiver Gegenwirkung gegen die Grundsätze der Französischen Revolution vertreten habe. Ganz unbedenklich gestaltet sich der letztere Satz, sobald man hinzufügt, dass die fragliche geistige Reaction zu einem grossen Theil selbst von den Errungenschaften der neuen Anschauungsweise getragen gewesen sei. Die hauptsächlichsten Veröffentlichungen specifisch socialer Art fielen überdies in eine Zeit, in welcher der Autor bereits dem Eindruck der Restaurationsherrschaft ausgesetzt war. Greifen wir jedoch der Angabe einiger Thatsachen aus seinem Leben nicht vor.

Der Graf Saint Simon (1760—1825) aus Paris, stammte nach seiner eignen Meinung von Karl dem Grossen ab und war der Enkel des durch seine Memoiren bekannten, der Zeit Ludwigs XIV. angehörigen Herzogs Saint Simon. In glänzenden Verhältnissen und mit viel Aufwand erzogen, unter Andern auch von d'Alembert unterrichtet, trug er sich schon in sehr jugendlichem Alter mit Ideen von einem grossen persönlichen Beruf. Bezeichnend ist die Anekdote, dass er sich als junger Herr mit der Anrede habe wecken lassen: „Stehen Sie auf, Herr Graf, denn Sie haben grosse Dinge zu thun." Mit 17 Jahren in die Welt selbständig eingetreten, gelangte er in verhältnissmässig kurzer Zeit zu mannichfaltigen Rollen jenseits und diesseits des Oceans. Er leistete Kriegsdienste unter Washington, bemühte sich für seinen Plan eines interoceanischen Canals bei der Mexikanischen Regierung, betrieb in Holland eine Expedition gegen die Indischen Colonien der Engländer, ohne zur definitiven Ausführung zu gelangen, und

verfolgte in Spanien ein für die Hauptstadt dieses Landes wichtiges Canalproject. Die Französische Revolution, welche auch diese letzte Unternehmung abschnitt, brachte ihn ausserdem so ziemlich um Alles, d. h. ausser um seine aristokratische Stellung auch um ein sehr grosses Vermögen. Um für philanthropische Zwecke wieder Mittel zu erwerben, speculirte er von 1790—97 in Verbindung mit einem Preussen, dem Grafen Redern, auf dem Gebiet des Nationalgüterverkaufs und zog sich dann mit einer Summe von 144,000 Fr. von allen geschäftlichen Operationen zurück. Er glaubte mit diesem Betrag für seine Absichten und Entwürfe solange ausreichen zu können, bis er zu irgend einer Stellung gelangt sein würde. Doch der ursprüngliche Erbe einer Jahresrente im Belauf einer halben Million Fr. hatte seinen Voranschlag mit etwas zu leichtfertigem Vertrauen auf die Lebensverhältnisse gemacht und war, wie das Weitere lehrte, offenbar nicht fähig, seinen nach allen Seiten hin ausgreifenden Forschungsneigungen die zum eigentlichen Ziel führenden Bahnen vorzuschreiben. Er verstand es weder in seinen nun beginnenden wissenschaftlichen Studien noch in seinen vermeintlichen Lebenserprobungen die natürlichen Beschränkungen eintreten zu lassen, die im Interesse der Freiheit und Herrschaft des Geistes nothwendig sind. Es gelang ihm nie, auf das Unerhebliche zu verzichten und das Unnütze eines Ausgreifens und Ausschweifens nach allen Wissens- und Lebensrichtungen zu erkennen. Er besass nicht die hinreichende Kraft der Abstraction, um sich im Sinne philosophischer Freiheit und Uebersicht auf das zu concentriren, worauf es ihm eigentlich ankam. Ein sehr unbestimmter Drang nach Verwerthung alles Wissens für eine neue, zur Veredlung der menschlichen Existenz führende Erkenntniss äusserte sich daher zunächst in etwas zerfahrener Weise, wobei es allerdings an der Einheit des Triebes und eines noch unklar gedachten Phantasiebildes von einer „physiko-politischen" Theorie nicht fehlte.

Der siebenunddreissigjährige Mann begann mit einem Studium der physischen Wissenschaften und zwar mit einem besondern Interesse für deren Entdeckungsgeschichte. Er selbst berichtet uns in seinen Lebensfragmenten, die man unter Anderm auch an der Spitze der Ausgabe der Werke von 1841 abgedruckt findet, von den Einzelheiten und Aeusserlichkeiten seiner Bestre-

bungen. Zuerst war es die polytechnische und später die medicinische Schule, bei welcher er seine Wohnung aufschlug. Seine Börse und, wie er ebenfalls selbst sagt, seine Tafel und sein guter Wein wären nicht geschont worden, um die Professoren der beiden Anstalten ausgiebig zu machen. Doch scheint ihm diese vornehme Studirweise im Verhältniss zu den verschiedenen in dieser Art verwendeten Jahren nicht allzu viel eingetragen zu haben. Die Herren, die er in Anspruch nahm, haben die Sache unzweifelhaft auch ihrerseits zu cavaliermässig und zwar in einem schlechteren Sinne dieses Worts genommen, als es auf St. Simon selbst passen würde. Sie haben ihm für reines Gold und reinen Wein sicherlich nichts Entsprechendes gereicht; denn andernfalls hätte der gute Graf, dem es an Geist, Phantasie und sogar an einer gewissen Art von Genie nicht fehlte, nicht sein ganzes Leben hindurch ohne Kenntniss des Sinnes der exacten Wissenschaften und ohne Verständniss für deren strenge Denkweise bleiben können. Die reichste und überschwellendste Imagination, die von den Affecten noch so sehr beherrscht wird, kann, solange sie überhaupt noch zur Einlassung auf die strengeren Theile des Naturwissens geneigt ist, durch zutreffende Wendungen und Hinweisungen stets ein wenig disciplinirt und zur Ordnung gebracht werden. Ein derartiger Vorgang ist aber bei St. Simon nicht eingetreten. Die Physiker und Astronomen, mit denen er sich nach einer Art von Systematik zuerst einliess, haben daher sicherlich keinen Beitrag geliefert, um die ein wenig abenteuerliche Phantasie ihres nicht im besten Sinne des Worts originalen Zöglings auf den allbeherrschenden Verstand hinzuweisen. Die Wissenschaften des Organischen und Animalen waren aber, namentlich in ihrem damaligen Zustande, am allerwenigsten geeignet, einen sonderlich ordnenden und aufklärenden Einfluss auf einen Geist auszuüben, in welchem sich ohnedies schon viel unverarbeitete Vorstellungen und Antriebe drängten.

Auf diese Studien folgten nun Reisen nach England und Deutschland und zwar mit dem Zweck, die dortigen Zustände des allgemeinen Wissens kennen zu lernen; von England war St. Simon wenig erbaut; in Deutschland fiel ihm die mystische Philosophie auf, die ja grade an der Grenzscheide des Jahrhunderts zu wuchern begann, und die er ganz richtig als einen Kindheitsstandpunkt bezeichnete. Zwar nennt er Leute wie

Fichte und Schelling nicht; aber der Eindruck passt wesentlich nur auf die Atmosphäre, in welcher diese und verwandte Erscheinungen auftauchten. Uebrigens fügte St. Simon seiner Ansicht die Bemerkung hinzu, dass die Deutschen, wenn sie einmal auf den rechten Weg gelangt sein würden, grade in der Thätigkeit für die allgemeine Wissenschaft eine grosse Zukunft hätten.

Der Begriff, den St. Simon von der Erfahrung als einem Mittel des Wissens hegte, war höchst verworren und bekundete sich auch darin, dass er selbst seine Verheirathung grundsätzlich als Lebensexperiment nahm und in einem Jahre luxuriöser und alle Praktiken des Vergnügungsdaseins versuchender Existenz seine Mittel erschöpfte. Diese wahnwitzigste und würdeloseste Episode seines Lebens ist zugleich der moralisch dunkelste Punkt seines gesammten Verhaltens. Seine Thorheit, die zugleich eine Rücksichtslosigkeit war, ging so weit, in einer an Irrsinn grenzenden Weise die unmittelbare subjective Erfahrung der Ausschweifungszustände grundsätzlich zu suchen. In diesem frivolen Spiele, in welchem er sich und die Welt zu studiren vermeinte, blieb er allerdings in einem gewissen Sinne der Herr seiner selbst und ein sich nie ganz verlierender Zuschauer des eignen und fremden Verhaltens. Allein der Umstand, dass er beobachtete und alle seine Handlungen zum Werkzeug für den fanatischen Zweck eines trügerischen Wissensidols ansah und gestaltete, kann uns mit diesen Verkehrtheiten nicht aussöhnen.

Eine weitere Reihe von Experimenten, die für St. Simon nach jener Episode begann, wurde nicht mehr von ihm, sondern mit ihm angestellt. Die Natur und die Macht der Verhältnisse übernahmen jetzt die Gestaltung seines Lebens und ergänzten die vielfachen Situationen, die er gesucht hatte, auch durch solche Lagen, die sich Niemand nach Belieben künstlich geben kann, ohne zugleich die Herrschaft über seine Angelegenheiten einzubüssen. Er gerieth in das äusserste Elend, sah sich genöthigt, bei einem Standesgenossen um einen Copistenposten anzuhalten, in welchem er für 1000 Fr. Jahreslöhnung täglich 9 Stunden zu arbeiten hatte und seine Gesundheit in die grösste Gefahr brachte. Die Befreiung von diesem halbjährigen, unfreiwilligen Experiment wurde ihm von einer solchen Seite zu Theil, dass sich schon die fernere Physionomie der St. Simonschen Existenz absehen liess. Ein gewisser Diard, der früher

in seinen Diensten gestanden hatte und ihn zufällig in der seltsam contrastirenden Situation wiederfand, sorgte für seine Existenz und trug sogar die Druckkosten einiger Schriften. Doch schwand mit dem nach ein paar Jahren erfolgten Tode jenes Mannes auch diese Existenzgrundlage, die für den, welcher sie gewährte, ein besseres Zeugniss war, als für den, welcher sie angenommen hatte. Nach dem eignen Bericht St. Simons von 1812 sah er sich in diesem Zeitpunkt auf das Aeusserste gebracht. Seit 14 Tagen lebe er von Brod und Wasser und arbeite ohne Heizung. Doch fügt er hinzu, dass er sogar seine Kleider verkauft habe, um Abschriften bezahlen zu können. Man sieht hieraus, dass seine Einrichtung so widersinnig als möglich gewesen sein muss, und dass ihn das Wahngebilde der Ziele seiner Arbeiten bis zu dem Grade beherrschte, um die allereinfachste Eintheilung und Anordnung seiner Oekonomie unmöglich zu machen. Er hungerte, fror und bezahlte Abschriften, — hierin liegt ein Zug, den Niemand anders als pathologisch zu erklären vermag. Analogen Erscheinungen begegnet man im Leben häufig genug; allein die Thatsache, dass sich derjenige, welcher seinen Ausgangspunkt von den ernsteren Wissenschaften genommen haben wollte, in dieses passive, auf das Mitleid, um nicht zu sagen auf die höheren Formen des Bettels, angewiesene Fortleben zu ergeben vermochte, bedarf einer Erklärung. Die letztere liegt nun nahe genug, wenn man sich nur entschliesst, sie in dem religiösen Affect zu suchen, dessen Signatur schon sehr früh und nicht etwa erst in den letzten Erzeugnissen zu erkennen ist. Dieser Affect hatte die Gestalt einer weichen und zur Duldung geneigten Hingebung. Hiezu kam die dominirende und alle andern Regungen verschlingende Leidenschaft für die Theorie, die der Verwirklichung der Ziele jenes Affects dienstbar werden sollte.

Was Charaktere anderer Art nicht erdulden, konnte daher nicht die Ursache gewesen sein, die einen St. Simon 1823 dazu vermochte, sich durch eine unsicher dirigirte Kugel um ein Auge und einen Theil seiner Kräfte zu bringen. Der ehemalige Oberst, der Träger eines der hocharistokratischen Namen Frankreichs hatte in einer verzweiflungsvollen Nacht zu allen Erfahrungen und Enttäuschungen auch noch diejenige eines verfehlten freiwilligen Todes hinzugefügt. Dieses traurige Experiment, welches allem Anschein nach die erste erhebliche Hand-

lung war, die nicht zur Bereicherung der Erfahrung unternommen wurde, hat trotz alledem und gegen den Willen des Urhebers eine Wendung eingeleitet, durch welche sich der Schwächepunkt des ganzen Bestrebens deutlicher als jemals zuvor bekundete. In die zwei Jahre, welche St. Simon seitdem noch fortlebte, fällt sein „Neues Christenthum", — eine Schrift, die als Schlüssel zu allen früheren Verirrungen dienen kann und in der sich die Haltungslosigkeit und nebelhafte Verschwommenheit seiner Welt- und Lebensauffassung einen letzten, schwächlichsten, aber darum auch unverkennbarsten Ausdruck gegeben hat.

6. Schon in den „Briefen eines Einwohners von Genf" (1802), mit denen St. Simon seine neuen Bestrebungen begann, zeigt sich jene Ueberspanntheit, die den universellen Affect, dessen bekannteste Formen man gewöhnlich als religiöse Auffassung bezeichnet, in die Wissenschaft hineintrug und in dieser Metamorphose zu einem bizarren Cultus werden liess. Die vorgeschlagene Subscription am Grabe Newtons musste für Jeden, der sich auf geistige Physionomik auch nur ein wenig verstand, ein sicheres Zeichen sein, dass der Verfasser jener Schrift höchst wahrscheinlich einem religionsartigen Affect immer mehr anheimfallen und in demselben schliesslich vollständig untertauchen und endigen werde. Zunächst war es noch ein phantasiemässig verfälschtes Bild strenger Wissenschaft, durch welches der autoritätsbedürftige, einigermaassen weibliche Geist zu Verherrlichungen getrieben wurde, die vom Standpunkt allgemeiner rationaler Wissenschaft ihre grossen Bedenken hatten. Später zeigte es sich deutlich genug, dass die Imagination und jener philanthropische Affect, der sich in der ganzen Geschichte als eine abgelenkte, so zu sagen überströmende und auf einen unbestimmten Gegenstand gerichtete, in ihrer Wurzel aber auf der Naturgrundlage ruhende Liebe kennzeichnet, — es zeigte sich, dass dieser vielen Menschen so unbegreifliche und räthselhafte Trieb mit der ihm zugehörigen Ueberspannung der Phantasie den gesammten Ideenkreis St. Simons beherrschte. Erinnert man sich stets dieses tiefsten Grundes aller seiner ideellen Vorstellungen, so wird man zum Verständniss seiner mannichfaltigen Schriften keines weiteren Leitfadens bedürfen. Man wird einsehen, dass auch die Richtung auf das Sociale und Oekonomische nur eine Folge jenes Standpunkts gewesen ist.

Eine neue Wissenschaft, die von der Natur ausginge und das sociale Dasein zum Ziele hätte, sollte die Philanthropie zu einer herrschenden Thatsache und das moralische Gebot des Wohlwollens zu einer das Reich der Wirklichkeit durchdringenden Macht umgestalten. Die letzte und zahlreichste Schicht der Gesellschaft sollte besonders ins Auge gefasst und durch das erwähnte Princip in eine bessere Lage versetzt werden.

Unser Autor hat nach den Genfer Briefen Mancherlei veröffentlicht, was seinem unmittelbaren Gegenstand nach dem Socialismus sehr fern liegt, in der Gedankengruppe und Gesammtthätigkeit des Urhebers aber keineswegs als völlig fremdartig erschien. Wir verzichten jedoch darauf, uns auf diese Gattung von Arbeiten einzulassen. Wir können dies um so mehr, als die für das Socialökonomische erheblichen Ideen in den verschiedensten Schriften wiederkehren. Man hält sich daher am besten an die späteren Veröffentlichungen, wobei jedoch die spätesten, die der oben erwähnten Katastrophe folgten, nur noch in sehr bedingter Weise zurechnungsfähig sind. Die Veröffentlichungen dieser allerletzten Phase sind hauptsächlich der „Politische Katechismus der Industriellen", der aber zum erheblichsten Theil schon vorher erschienen war, und ausserdem das schon angeführte „Neue Christenthum" (1825), welches die Anhänger dieser schwächern Seite des St. Simonschen Geistes als das wichtigste Vermächtniss und als ein Grundbuch des neuen Messianismus angesehen haben. Einen vollkommnen Einblick in die sociale Hauptidee gewähren die Briefe, welche unter dem Titel „Vom industriellen System" (1821) mit einer Aufrufung der Philanthropen aller Länder erschienen und durch zwei Theile unter gleichem Titel ergänzt wurden. Jedoch genügt es, bei einem Autor wie St. Simon ein paar richtig gewählte Schriften aufmerksam zu prüfen, um in den zerfliessenden und mit Nothwendigkeit wiederkehrenden Gedankenelementen und Anschauungen eine Art von Kern herauszufinden. Die Berichterstatter haben über St. Simon viel Trivialitäten mitgetheilt. Sie haben in der Regel nicht vergessen, zu bemerken, er habe die Industrie zur Hauptmacht der Gesellschaft erhoben wissen wollen. Das Motto einer Schrift von 1817 „Alles durch und für die Industrie" ist in dieser Beziehung in Erinnerung gebracht worden. Allein man weiss sehr wenig, wenn man von nichts als dieser Richtung und noch

dazu durch Vermittlung eines irreführenden, nicht einmal im Sinne der gewöhnlichen Sprechweise gebrauchten Wortes Kenntniss hat. Die völlige Ergebnisslosigkeit derjenigen Darstellungen, in denen St. Simon im Rahmen des gesammten Socialismus und zwar zunächst Anfangs der vierziger Jahre für das Geld der Französischen Akademie von Herrn Reybaud gezeigt worden ist, müsste überraschen, wenn nicht der feindliche Gegensatz gegen die bessern Tendenzen und die Wahlverwandtschaft für die Schwächen hier Alles erklärte. Auf eben derselben Ursache beruht auch der überallhin fortgepflanzte Fehlgriff, das nach dem Tode St. Simons Vorgegangene zur Hauptsache zu machen, die Albernheiten und Thorheiten der Secte nicht nur für zurechnungsfähig zu erachten, sondern auch in den Vordergrund zu stellen, und ausserdem die Fourier und Owen als bedeutendere Erscheinungen auszugeben. Einen gewissen Antheil hat hieran nicht blos der Mangel an Kritik, sondern auch der natürliche Instinct gehabt, mit dem Schwächsten am leichtesten fertig werden und das eigne, nicht sehr ausgiebige Urtheil hiebei am erfolgreichsten verwerthen zu können.

Die Fortpflanzung der eben angedeuteten, um die eigentlichen Gedanken wenig bekümmerten Auffassung hat über St. Simons Socialismus die wunderlichsten Vorstellungen erzeugt. Bei dem Namen Socialist sollte doch etwas gedacht werden, und von dem seltsamen Grafen transpirirte in das weitere Publicum nicht viel mehr als äusserliche Anekdoten und ein Bericht über das, was nach seinem Tode unter seinem Namen zum Skandal geworden war. Seine eignen Ideen wurden am allerwenigsten ins Auge gefasst, und erst in allerjüngster Zeit ist durch die Berühmtheit August Comte's, der sich als junger Mann, etwa 1817 an St. Simon anschloss, die Aufmerksamkeit auf die Gedanken desjenigen zurückgelenkt worden, dessen Schüler und Mitarbeiter der Verfasser des „Cursus der positiven Philosophie" geworden war.

7. Dieses Schicksal der St. Simonschen Gedanken ist sehr erklärlich. Die Unbestimmtheit, in der dieselben auftraten, und noch weit mehr die letzte Blosstellung ihrer Schwäche gestattete einem phantastischen Jüngerthum die thörichtsten Ausschreitungen. Ein fester verstandesmässiger Anhaltspunkt war nicht gegeben; was an Geist und guten Ideen in den Schriften St. Simons angetroffen wurde, hatte keine rationell zwingende

Form und konnte daher kein Bindemittel abgeben. Im Gegentheil musste derartiges denen, die sich eigentlich nur für eine neue Religion interessirten und tief unter dem Niveau der wichtigsten Ideen des Meisters blieben, als sehr gleichgültig erscheinen. Ein einziger unter den verschiedenen sogenannten Schülern und Mitarbeitern des originellen Grafen gelangte dazu, die Hauptidee des letzteren in einer speciellen Richtung aufzufassen und nach einer besondern Seite hin in einer zum Theil vervollkommneten Gestalt wiederzugeben. Dies war der schon erwähnte August Comte, der aber auch weit mehr als Schüler war und sich in der eigentlichen Philosophie eine Bahn brach, die zwar mit der allgemeinen Richtung der Ideen des Lehrers zusammenstimmte, aber dennoch in einem Hauptpunkte zu einem selbständig festgestellten Ziele leitete.

Für unsern Zweck ist es nun höchst wichtig, von vornherein zu wissen, dass der Vertreter des philosophischen Positivismus der Franzosen grade den socialökonomischen Schwerpunkt der leitenden Idee St. Simons verkannt und sich ganz einseitig auf die Betrachtung der Gesellschaft unter dem Einfluss der religiösen und politischen Theorien beschränkt hat. Comte hatte nur wenig Sinn und Verständniss für die Tragweite des wirthschaftlich Materiellen und für die eigentlich socialen Probleme. In dieser Beziehung blieb er weit hinter St. Simon zurück, der doch selbst nur bis an die Schwelle der wichtigsten Trennung, nämlich derjenigen des Capitals und der Arbeit, gelangt war. Ein äusserliches Vorkommniss ist für die Stellung Comte's zu St. Simon höchst bezeichnend. Im Jahr 1824 kam es zwischen Beiden zum Bruch, und die äussere Veranlassung war ein Meinungsunterschied über die Stellung der Industriellen. Der Lehrer, der sein ganzes Leben die Macht der technischen Arbeit und den Einfluss der Geschichte derselben vor Augen gehabt hatte, konnte unmöglich zugeben, dass die Wurzel aller seiner politischen Gedanken ausgerissen und an ihre Stelle eine Idee gepflanzt würde, die er selbst gefasst hatte, der er aber nur die zweite Rolle zugestehen konnte. Der 26jährige Mitarbeiter aber, der von den Ueberlieferungen der polytechnischen Schule erfüllt war und an erster Stelle die strengen Wissenschaften im Auge hatte, wollte im neuen Reich des socialen Systems den Gelehrten den ersten Platz eingeräumt wissen.

Obwohl der Grund des Zerwürfnisses weit tiefer lag, so macht doch die Gelegenheitsursache unwillkürlich einen komischen Eindruck. Man entzweite sich über die Bestimmung der Rollen in dem Reich eines Systems und über eine künstliche Vertheilung der Machtverhältnisse, mit deren Regulirung die Geschichte auch ohne theoretische Nachhülfe bereits beschäftigt war. Hätte man die Frage anders gestellt und blos die vorherrschenden Thatsachen erörtert, so würde es sehr leicht gewesen sein, sich zu überzeugen, dass St. Simon die richtigere Auffassung auf seiner Seite hatte. Er wollte unter dem Namen der Industrie die wirthschaftliche Arbeit in der Gesammtheit ihrer Verzweigungen und mit Einschluss der untersten Schicht ihrer Organe, also, wie er sich selbst ausdrückte, vierundzwanzig Fünfundzwanzigstel der Gesellschaft, zum Ausgangspunkt des politischen Regime nehmen. Die Industriellen, in einem hienach allerdings sehr weiten oder aber mehrdeutig offen gelassenen Sinne des Worts, sollten das Budget machen und an Stelle des Adels und der Büreaukratie die Verwaltung der öffentlichen und gesellschaftlichen Oekonomie beherrschen. In ihren Händen sollte wesentlich die Entscheidung über die Antheile der blossen Functionäre liegen, und auch dem müssigen Besitz sollte in dieser Eigenschaft keine erhebliche Mitwirkung zufallen. Man sieht sofort, dass diese Idee nichts als das wesentlich richtige Gegenbild einer Bestrebung ist, die in der modernen Gesellschaft immer mehr Terrain erobert hat. Auch wurde sie von St. Simon selbst auf die Betrachtung der Geschichte gegründet und als ein Geschichtsphilosophem entwickelt. In den betreffenden Auseinandersetzungen findet sich nichts, was auf den Plan einer wesentlichen Abweichung von den Grundformen der Gesellschaft und des Staats deutete. Die Vertretung der Arbeit und zunächst ihrer Leiter, also der Industrie einschliesslich des Ackerbaus oder, mit andern Worten, die entscheidende Geltendmachung der volkswirthschaftlichen Mächte, als solcher, in der Ordnung der öffentlichen Finanzen und mithin in der Oekonomie des ganzen Staatslebens, — dieses Vorwiegen des Wirthschaftlichen im Politischen war die leitende Grundidee. Mit dieser Idee war jedoch keineswegs ein künstliches Arrangement der Volkswirthschaft gegeben. Die Principien konnten vielmehr dieselben bleiben, und nur das, was sich bereits stetig angebahnt und zum Theil durchgesetzt hatte, näm-

lich die Herrschaft des wirthschaftlichen Elements, sollte sich vollenden.

Für eine solche Idee war nun A. Comte nicht empfänglich, da er seiner vorherrschenden Geistesrichtung nach dem wirthschaftlich Materiellen fern stand und von der Meinung ausging, es müssten sich die socialen Verhältnisse nach Maassgabe der Verfassung der Wissenschaft und nach einer in diesem Sinne festzustellenden Rangordnung bestimmen. Dies war ein Stück Ideologie, dessen nicht einmal St. Simon fähig gewesen war, den die praktische Erfahrung und ein gewisser Takt vor dem uralten Platonischen Irrthum bewahrt hatten, dass eigentlich die Philosophen die Herrschaft haben müssten. Zwar hatte auch St. Simon für eine, wenn auch secundäre Machtstellung der Akademien Fürsorge getroffen und in den einschlagenden überspannten Conceptionen eine Art Kirche der Wissenschaft aufzurichten gedacht. Allein wenn in diesem Punkt der Schüler in die Fusstapfen des Lehrers trat, so gestaltete er die ganze Imagination noch entschieden komischer, indem er die wirthschaftlich politische Macht zur Seite liess und sich in ein vornehmlich psychologisches Schematisiren von übrigens nebelhaften Umrissen verlor.

Die Gelehrten sollten der erste und politisch einflussreichste Stand sein. Dieser Comtesche Gesichtspunkt war nichts als eine ungeschickte Consequenz der Idee, dass die Errungenschaften des modernen Wissens für die politischen und gesellschaftlichen Gestaltungen immer mehr maassgebend werden müssten. Ausserdem war er die Wiederaufnahme des Leitfadens, mit dem St. Simon seine zweite Lebensepoche, d. h. seine auf die Theorie zu gründenden Bestrebungen begonnen hatte. Die früher erwähnte „physiko-politische" Wissenschaft des Lehrers erhielt in den Gedanken des selbständig gewordenen Schülers ein ganz einseitiges Gepräge, indem die Naturwissenschaften in ihrer Stufenfolge auch den entscheidenden Anknüpfungspunkt für die Theorie der Gesellschaft bilden sollten. Merkwürdigerweise hat Comte nicht blos da angefangen, wo auch St. Simon begann, sondern auch übrigens in seinem Leben und in seinen verschiedenen philosophischen Phasen einige wichtige Grundzüge der Laufbahn des Lehrers in seiner eignen Art wiederholt.

8. Im Punkte des religiösen Affects ist die Uebereinstimmung des schliesslichen Ausgangs für beide Persönlichkeiten

am greifbarsten. Auch Comte's letzte, von den mehr wissenschaftlichen Positivisten meist verleugnete Periode ist durch eine Rückkehr zu einer ganz falschen, von Gemüthsbewegungen beirrten Weltauffassung bezeichnet und verlor sich in Bestrebungen zur Stiftung einer neuen Religion. Die letztere war freilich nicht das „Neue Christenthum" St. Simons; sie schloss eine Gottesvorstellung, eine Wirkung von Gebeten u. dgl. grundsätzlich aus. Sie wies nicht blos, wie es St. Simon gethan hatte, alle Theologie von sich, sondern verschmähte es auch in jeder Beziehung, auf irgend einen Standpunkt zurückzukommen, der durch die rationelle positive Philosophie der ersten Periode der Urhebers überwunden worden wäre. Nichtsdestoweniger lief sie auf nichts als einen bizarren Cultus hinaus und war, wenn man von ihren Wunderlichkeiten absieht, eine Art Ausführung des St. Simonschen Programms. Im tiefern Grunde war sie aber dieselbe Erscheinung, die sich auch bei St. Simon leicht erklärt. Die Affecte der Kindheit lebten im Alter wieder auf; die Ermüdung des Lebens und der Verstandeskräfte verstattete den unlogischen Antrieben eine Art Nachsommer und führte auf diese Weise dazu, dass sich alle Schwächen des ursprünglichen Standpunkts jetzt vollends offenbarten. Wurden auch die Errungenschaften der eigentlichen Intelligenz bei beiden Personen nie gänzlich verdrängt, so war doch der universelle Affect, dem sie am Schluss ihres Lebens verfielen, von einer Gattung, in welcher man, aller kritischen Abstreifungen und Umwandlungen ungeachtet, den angestammten Katholicismus deutlich genug wiedererkennt. St. Simon und Comte gehören in dieser Beziehung zusammen, und da eine gewisse Spielart des Socialismus stets die Neigung gehabt hat, sein Gesellschaftsreich mit Hülfe eines religionsartigen Kittes aufzuführen, so war die Erinnerung an diese Beziehungen am Platze. Indem wir uns bei den bessern Erscheinungen mit dieser Abirrung bekannt machen, setzen wir uns in den Stand, die gemeineren Gestaltungen der Sache künftig mit einem einzigen Fingerzeig abzuthun. Bei St. Simon und August Comte hatten die fraglichen Bestrebungen den Charakter des Wohlmeinenden und sogar der Aufopferung; die Schwäche, die sich bei ihnen bekundete, war zwar erst im späteren Alter auffallend hervorgetreten, aber im Keime jederzeit vorhanden. Es war eine Lücke in der Welt- und Lebensauffassung gewesen, die in

beiden Fällen ihre Folgen haben und auch die ganze sociale Auffassung durch die Nebelhaftigkeiten und Trugbilder einer fehlgreifenden Gemüthslogik oder vielmehr Unlogik verfälschen musste.

Nebenbei sei noch bemerkt, dass auch der Selbsttödtungsversuch im Leben Comtes nicht gefehlt hat, wenn er auch sehr frühzeitig eintrat. Ihm war eine Wahnsinnsepisode vorangegangen, die allenfalls als Gegenstück des St. Simonschen Experimentaljahrs gelten kann. Der Gang der wissenschaftlichen Entwürfe und der daran geknüpften Entwicklung der Ideen stimmte ebenfalls ziemlich überein, nur mit dem Unterschiede, dass einem Comte die erste Hälfte des St. Simonschen Lebens, d. h. die Erfahrung in technisch industriellen Unternehmungen und die Einlassung mit der ökonomischen Seite der Verhältnisse nicht zu statten kam. Hiefür sah er sich allerdings ein wenig durch die genauere Kenntniss des exacten Gebiets und durch eine relativ mehr vom Verstande getragene Auffassungsart entschädigt. Dennoch kann man aber die Rollen beider Naturen sehr wohl in eine einzige zusammenfassen und, soweit das allgemeine System in Frage ist, gradezu behaupten, dass es sich auch in der positiven Philosophie und in alledem, was die Gesellschaftslehre betrifft, nur um eine Fortsetzung und Entwicklung, zum Theil aber auch nur um die einseitige Ausbildung eines in der ursprünglichen Idee des Lehrers weit umfassender angelegten Plans gehandelt habe.

Die positive Philosophie A. Comte's gehört an sich selbst nicht zu unserm Gegenstande. Hieraus ergiebt sich der Nachtheil, dass ihr Vertreter ungeachtet seines Anspruchs, eine Socialtheorie, die er Sociologie nennt, entwickelt zu haben, dennoch für diesen Punkt im Vergleich mit St. Simon kaum in Betracht kommen kann. Man prüfe beispielsweise die ziemlich leeren Allgemeinheiten, die als Statik und Dynamik der Gesellschaft im „Cursus der positiven Philosophie" (Band 4. erste Abth., 1839) dargelegt werden. In den beiden betreffenden Vorlesungen musste es sich zeigen, ob Comte über materiell erhebliche Ideen und neue Einsichten verfügte. Er reproducirte indessen in der Hauptsache nur die Grundgedanken, die er schon als Mitarbeiter St. Simons circa 15 Jahre früher entwickelt hatte. Bei der grössten Achtung für die Leistungen Comtes in anderer Richtung und für das Leben, welches für

diese Leistungen eingesetzt wurde, kann man dennoch nicht umhin, grade die als social bezeichneten Untersuchungen als am wenigsten befriedigend und als eine Arbeit anzusehen, welche für die Socialtheorie nur ein Interesse zweiter Ordnung, für die eigentlich ökonomischen Fragen aber so gut wie gar keine Bedeutung hat. In dieser letzteren Beziehung bedarf St. Simons Ueberlegenheit keines näheren Beweises. Der einzige Umstand, dass er den Schwerpunkt der politischen Gestaltungen in den wirthschaftlichen Elementen der Gesellschaft suchte, ist entscheidend. Uebrigens werden wir aber auch sehen, dass die jetzt sehr berühmten Grundgedanken, durch deren scharfe Ausbildung sich der Comtesche Positivismus hervorgethan hat, in St. Simons Ideenkreis tiefe Wurzeln hatten und nach ihrer politisch ökonomischen Seite bereits von ihm selbst ziemlich gut und in manchen Beziehungen sogar besser, als von seinem Schüler, formulirt worden waren. Der Lehrer war freilich eine mehr imaginatorische Natur gewesen; indessen das Vorwiegen der Phantasie deutet auch zugleich auf eine Gattung des schöpferischen Geistesverhaltens, wie es den kühleren Persönlichkeiten oder vielmehr dem Zustande eines geringeren Aufschwungs in gewissen Richtungen nicht eigen sein kann. Ueberdies vertrat Comte die spätere Generation und eine bereicherte, gleichsam mehr gesetzte wissenschaftliche Erfahrung. Trotzdem kann man sich durch eine vergleichende Lectüre davon überzeugen, dass da, wo die Gegenstände beider Schriftsteller dieselben sind, die ausgebreiteten und oft viel zu langathmigen Schematisirungen eines Comte die ungezwungenen und schnelleren Bewegungen St. Simons nicht aufwiegen. Der letztere entfaltete in Rücksicht auf die politisch socialen Thatsachen und überhaupt auch in der Darstellungsform der Geschichtsphilosopheme weit unverkennbarer die Züge des eigentlichen Genies, als sein jüngerer Nachfolger, bei welchem sich der übrigens unbestreitbare Gedankengehalt oft zu einem gar zu langen und langweiligen Faden verspann.

9. Es hat kein Interesse, die Wendungen zu untersuchen, welche in St. Simons Gedankenkreis nach Maassgabe der politischen Ereignisse eintraten. Diese Wandlungen betrafen nie die Wurzel der Ideen selbst, sondern bezogen sich nur auf die allerdings sehr fehlgreifenden Vorstellungen von einer unmittelbaren Verwirklichung. Es ist die Eigenthümlichkeit fast aller

Philanthropen, dass sie auf den guten Willen von Regierungen, Körperschaften und überhaupt von Personen zählen, die blos durch äussere Stellung einflussreich sind. Derselbe Mangel an Urtheil, vermöge dessen sie die Grundgesetze der menschlichen Natur verkennen, verleitet sie auch, mit einer wunderlichen Naivetät daran zu glauben, dass ihre eigne höchst einseitige Gesinnung auch bei Leuten Platz greifen könnte, die aus innern und äussern Gründen von einer optimistischen Menschenbetrachtung und Menschenbehandlung am entferntesten bleiben müssen. St. Simon ist nun zwar in diesem Punkt noch zurückhaltend gewesen. Wenigstens lässt sich sein Verhalten nicht mit demjenigen R. Owens vergleichen, der in jener Hinsicht als ein wahres Monstrum von philanthropischer Aufdringlichkeit betrachtet werden muss. Der hocharistokratische St. Simon behielt in allen Lagen seines Lebens noch Stolz genug, um die gemeinen Klippen der Wegwerfung zu vermeiden. Dagegen hatte er aber eine, ihm zum Theil selbst nicht klare Beziehung zur politischen Restauration, und die Denkungsart, welche sich hieraus entwickelte, ist nicht nur für ihn, sondern auch für A. Comte eine Hemmung gewesen. Er nahm ein wenig die Farbe der restaurativen Romantik an, und es ist bemerkenswerth, dass die Schriften, die uns in socialökonomischer Beziehung angehen, vornehmlich der Zeit der Restauration angehören. Erinnern wir uns, dass St. Simon von vornherein der Französischen Revolution gegenüber einen Widerwillen gegen alles blos Zerstörende gefasst und seine Gedanken auf positive Organisation gelenkt hatte. Diese Richtung, in welche auch Comte gerieth, machte es beiden Persönlichkeiten möglich, die den Ueberlieferungen der Revolution feindlichen Systeme theils mit Gleichgültigkeit theils aber auch mit einiger Gunst zu betrachten. Dem auf die Zukunft gerichteten Positivismus, welcher die Fortsetzungen der Revolution übersprang, schob sich als gegenwärtiger Anknüpfungspunkt komischerweise grade das unter, was er in seinen innersten Motiven am ernstlichsten zu bekämpfen hatte und durch seine Theorie auch wirklich am entschiedensten compromittirte. Sicherlich war es ein starker Contrast, wenn St. Simon den Restaurationskönig mit der Mission betrauen wollte, das Regime der wirthschaftlichen Gesellschaftselemente durchzuführen und denen, welche als Industrielle im Gegensatz zu den Feudalen bezeichnet wurden,

zum Siege zu verhelfen. Derjenige, der diese Idee hegte, war derselbe, der auch gelegentlich jenen kleinen Aufsatz von 1819 schreiben konnte, in welchem mit ziemlich feinem Humor eine für Königthum, Adel und hohe Büreaukratie nicht sehr schmeichelhafte Erörterung ihrer Entbehrlichkeit angestellt wurde. Diese „Politische Parabel", die den Verfasser vor die Geschworenen brachte, verglich die Verluste Frankreichs in den beiden Fällen, dass die Personen des Hofes, der Minister, des müssigen höheren Adels oder aber die bedeutendsten Vertreter der wirthschaftlichen, technischen und wissenschaftlichen Thätigkeit plötzlich vom Schauplatz abträten. Das offen hingestellte Ergebniss bestand nämlich darin, dass die Verrichtungen jener ersteren Personnagen nicht viel reelles Gewicht hätten und übrigens leicht ersetzbar wären. Zur Ausfüllung der Stelle eines lachenden Erben sei kein besonderes Studium nöthig; die Lücke, die das Verschwinden einer Vertretung der kronprinzlichen Würde lasse, werde ohne Mühe von einem Andern ausgefüllt. Auch für die Function eines Königs finde sich allenfalls eine Ersatzperson. In den Ministerposten würde mancher tüchtige Unterbeamte ebenfalls nicht in Verlegenheit gerathen. Der kurze Sinn dieser und ähnlicher Ausführungen bestand offenbar darin, dass diejenigen, welche St. Simon für blosse Figuranten nahm, als allenfalls entbehrlich, die wirthschaftlich, technisch und wissenschaftlich thätigen Elemente aber als die wahrhaft nützlichen und unentbehrlichen Glieder des Staats erscheinen sollten. Der Abkömmling Karls des Grossen hatte hier seinem eignen Stande den historischen Process gemacht, und es war eine eigenthümliche Ironie der Thatsachen, dass man auf der Gegenseite den gegen den ziemlich harmlosen und weder praktisch noch theoretisch gefährlichen Mann angezettelten gerichtlichen Process verlor. In der That hatte St. Simon, gleichviel aus welchen Gelegenheitsmotiven, in jener politischen Parabel nur das tiefste Innere seiner Ueberzeugungen ausgedrückt. Er hatte den Inhalt seiner Geschichtsauffassung und seinen Fundamentalsatz in etwas persönlicher Weise erläutert. Ausser den Personen, deren Bedeutungslosigkeit er bemerklich machen wollte, war auch seine eigne Person einigermaassen betheiligt. Er selbst war ein lebendiges Bild von den Schicksalen und dem Verfall der Grössen des alten Regime. Er hatte sich aus dem Schiffbruch

der äussern Existenz und des feudalen Reichthums in das Gebiet der modernen Triebkräfte der Industrie und Wissenschaft geflüchtet. Zwar hat er auch hier die Physionomie des Verfalls, die das alte Regime auszeichnete, in seinem eignen Verhalten nicht ganz verleugnet; aber grade dieser Umstand gab ihm ein gewisses Recht, ein Urtheil auszusprechen und ein Princip geltend zu machen, durch welches er nicht blos über Andere, sondern auch über einen Theil seines eignen Selbst den Stab brach. In seinem persönlichen Verhalten war er ein lebendiger Beweis, bis zu welchen Schranken die sich anfrischende und den neuen Triebkräften des Lebens zuwendende Fähigheit der verfallenden Gesellschaftselemente ausreichen möchte. Hätte er andere Traditionen hinter sich gehabt als diejenigen, an denen er die sichtbaren Caricaturen in der gesammten Gesellschaft blossstellte, so hätte sein Verhalten im Leben und Wissen ein sehr verändertes Gepräge erhalten müssen. Allein er hatte den Widerstand der angeerbten Tendenz zum Verfall zu überwinden, und was er wirklich geleistet hat, ist diesem corruptiven Element abgerungen worden.

Aus diesem letzteren Verhältniss erklärt sich nun aber auch die Doppelseitigkeit und das Schwanken in der Gestaltung der augenblicklichen Ziele. Der Compass war zwar immer derselbe; aber die Karte, nach der sich St. Simon richtete, war meist fehlerhaft. Er steuerte nach einem Ideal, in welchem der Uebergangszustand, den er als politisches Bastardgebilde von Feudalismus und Industrialismus kennzeichnete, einer reinen Form Platz machen sollte. Dennoch war er im Stande, sich über die wirkliche Lage der Verhältnisse bis zu dem Punkte zu täuschen, um ein restaurirtes Königthum für fähig zu halten, die Rolle eines Beschützers der Arbeit zu spielen und die unproductiven Elemente der Gesellschaft dem Willen der propuctiven Classen zu unterwerfen. Lassen wir es jedoch bei diesem einen Zuge der Inconsequenz und des Anlehnungsversuchs an die völlig ungeeigneten Elemente bewenden. Wir haben das Stärkste angeführt, wodurch alles Uebrige begreiflich wird. Der Gegner eines als Bastardgebilde angesehenen Zustandes suchte in dem Träger des nach seiner Ansicht auszumerzenden Elements die Macht, welche sich gegen ihre eigne Gattung kehren sollte. Das hiezu verleitende historische Bild war die Zügelung der Aristokratie durch das absolute König-

thum gewesen; allein es hatte in jenem Vorgang auch ein Unterschied von grosser Erheblichkeit bestanden. Restaurirte Elemente haben keine Aehnlichkeit mit Mächten, die ihren Einfluss und ihre Rolle den eignen Thaten verdanken.

10. In der spätesten socialtheoretischen Schrift, dem politischen Katechismus der Industriellen, wird gesagt, es sei das Bestreben der Gesellschaft, möglichst billig, wenig und fähig regiert zu werden. Wer erkennt nun hierin nicht den Ausdruck des Princips, welches von der Industriepartei heute überall in ziemlichem Umfang geltend gemacht wird? Dennoch dürfen wir uns nicht über die Unbestimmtheit der Fassung desselben täuschen. Nur in einer einzigen Richtung erhielt es bei St. Simon eine festere Gestalt, während es in allen andern und zwar am meisten in den rein volkswirthschaftlichen Beziehungen ganz und gar im Allgemeinen verblieb. Das feudale oder militairische Element der Gesellschaft sollte „subalternisirt" werden, und dieser Grundsatz trifft allerdings mit allen modernen Bestrebungen insoweit zusammen, als die Beseitigung der feudalen Abhängigkeiten und eine mit der modernen Wirthschaft mehr vereinbare Organisation der Heeresmassen ins Auge gefasst wird. Ausserdem sollte das Gewicht der sogenannten Zwischenclasse, die sich zwischen die feudalen und die industriellen Elemente eingeschoben habe und aus den Verwaltungsbeamten und Juristen bestehe, durch die Ueberwindung der politischen Uebergangsform eingeschränkt werden. In unserer heutigen Sprache geredet, hiess dies ungefähr soviel, als die Elemente der Büreaukratie gleichzeitig mit den Hauptbestandtheilen angreifen, aus denen sich die mittlere Gattung der Kammeroppositionen zu rekrutiren pflegt. Auch findet man bei St. Simon und A. Comte die Verachtung der gewöhnlichen parlamentarischen Oppositionen zum Grundsatz erhoben. Es beruhte dieser Standpunkt theils auf der Theorie selbst, theils aber auch auf sehr erklärlichen Neigungen, die sich für beide Personen durch die Verhältnisse gebildet hatten. Uns geht hier nur die übrigens auch in erster Linie entscheidend gewesene Theorie und, noch viel mehr als diese selbst, der interessante Widerspruch an, in welchen diese Vorstellungsart mit dem leitenden Gesichtspunkt einer Herrschaft der wirthschaftlichen Thätigkeit gerathen musste. Thatsächlich hat die entschiedenste Kraft der festländischen Oppositionselemente darauf beruht, dass sie die öko-

nomische Macht und den socialen Einfluss der eigentlichen Industrie hinter sich hatten. Die Juristen und Verwaltungsbeamten vertraten, soweit sie überhaupt eine Opposition formirten, regelmässig, wenn auch in einer eingeschränkten Form, die Forderungen der wirthschaftlichen Gesellschaft. St. Simon macht ihnen den Vorwurf, die alten Missbräuche nicht abschaffen, sondern nur für sich ausbeuten und sich an die Stelle der feudalen und militairischen Elemente bringen zu wollen. Zur Hälfte ist dieser Sachverhalt richtig; denn im Gebiet der gesellschaftlichen Machtkämpfe und des Ehrgeizes ist überhaupt keine Gruppe ernstlich thätig, die nicht für sich selbst einen Schritt vorwärts zu thun bestrebt wäre. Im Uebrigen aber konnten und können die fraglichen Elemente niemals umhin, mit den Einrichtungen, die sie ihren Interessen dienstbar machen, eine Umwandlung vorzunehmen, die auf dem Wege der St. Simonschen Ziele liegt. Hier zeigt sich also der in der Wurzel der Theorie selbst liegende Irrthum.

Wir haben soeben die zwei festen Richtungen angegeben, in denen die socialpolitische Idee, wenn auch keine ganz zutreffende, so doch eine deutlich erkennbare und keineswegs werthlose Gestalt annahm. Wir haben nun zu zeigen, wo ihr Mangel an Entwicklung und Sonderung die ganze Anschauungsweise haltungslos werden lässt. Erinnern wir uns, dass unter den Industriellen alle wirthschaftlich thätigen Elemente der Gesellschaft verstanden sein sollten, und dass nur 4 Procent der Bevölkerung für die Rubrik des Nichtindustriellen übrig blieben. Vergessen wir ausserdem nicht, dass die Sorge für die grosse Masse als die entscheidende Hauptrücksicht aller socialpolitischen Gestaltungen bezeichnet war. Aus solchen Voraussetzungen ergab sich für jedes ernstliche System, welches sich selbst klar werden wollte, die Nöthigung, auf die Verwicklung der geschichtlichen Rechtsstellungen, also z. B. der feudalen oder halbfeudalen Position, mit der modernen wirthschaftlichen Berufsstellung, also etwa mit der Rolle und Vertretungsart der Landwirthschaft, näher einzugehen. So etwas ist in erheblicher Weise nicht geschehen, und die Ideen sind daher in jener Allgemeinheit verblieben, in welcher sie sich am wenigsten eignen, zu der Wirklichkeit des politischen und socialen Lebens in unmittelbare Beziehung zu treten. In dieser Hinsicht war also die Socialpolitik St. Simons nicht positiv, und obwohl letzteres

Wort bei ihm schon den Sinn einer eigenthümlichen Anschauungsweise hat, so ist doch dieser Positivismus von der Einlassung auf die ökonomischen Gestaltungsfactoren ferner geblieben, als es sein eignes, besser verstandenes Princip mit sich brachte. Fügt man noch hinzu, dass der scharfe Gegensatz von Arbeit und Capital, der seit einem Menschenalter das Hauptthema des Socialismus ist, noch gar nicht in seinen kreuzenden Wirkungen erkannt wurde, so hat man die Schranken bezeichnet, in welchen sich die leitende Idee St. Simons bewegt, und in denen sie ihre allerdings originalen Schematisirungen der socialen Geschichte ausgeführt hat.

Diese letzteren Verzeichnungen finden sich in den ersten Partieen des erwähnten Katechismus und den früheren Arbeiten. Der erste Theil der Schrift „Vom industriellen System" (1821) enthält in einer bessern Gestalt, als die Gesprächsform des sogenannten Katechismus verstattet, ebenfalls die wesentlichen Gedanken. Ja das weitere Zurückgreifen in den Schriften St. Simons ist insofern nützlich, als man sich hiedurch von dem Punkte entfernt, bei welchem die Gefühlsschwächen politisch und religiös ihren verderbenden Einfluss übten. Die Schrift von 1821 ist jedoch noch entschieden genug gehalten, so weit die später unter A. Comte's Händen nach der nichtwirthschaftlichen Seite ausgeführte und berühmt gewordene Kennzeichnung der drei Entwicklungszustände in Frage kommt. St. Simon geht davon aus, es könne nur zwei scharf unterschiedene Systeme geben, nämlich das feudale oder militairische einerseits und das industrielle andererseits, entsprechend den für das Individuum wie für die Nation allein möglichen Principien der Eroberung und der Arbeit. Diesen beiden Systemen geselle ich nach der Seite des Geistigen das theologische und das wissenschaftliche Regime zu.

Obwohl die Verkettung des Theologischen mit dem Feudalen in ihrem innern Grunde weder bei St. Simon noch bei Comte klar genug hervortritt, so liegt sie doch ziemlich nahe. Offenbar ist nichts Anderes gemeint, als dass der Eroberung und Unterwerfung etwas Aehnliches im Gebiete des Geisteslebens entspreche, und dass die theologische Beherrschung, die sich auf den Zwang zum Glauben und auf die gewaltsame Aufnöthigung oder Einimpfung des letzteren gründet, die Zwillingsschwester der feudalen Macht sei. Die geistliche

Eroberung durch Mächte des Gemüths unter der Aegide der gewaltsamen Gesellschaftsgestaltung im feudalen Sinne steht der geistigen Arbeit, die ihrerseits von der modernen Industrie getragen wird, allerdings aus einem gewissen Gesichtspunkt gegenüber. Auch wird ausdrücklich gesagt, dass die Beweise an die Stelle des Glaubens zu treten hätten, und die beiden Grundformen der Zustände tragen schon in ihrer Bezeichnungsweise den Gegensatz der geistigen Physionomie an der Stirn. Die Paarungen von Industrie und Wissenschaft, sowie von Theologie und Feudalismus beruhen nach dieser Auffassung auf dem Unterschied der Methoden, vermöge deren sich Staat und Gesellschaft ordnen. In dem einen Fall ist eine rohere Form der Gewalt die gestaltende Ursache, in dem andern Fall sollen die industrielle und die wissenschaftliche Arbeit zur entscheidenden Bethätigung gelangen.

11. Die Vorstellung von den zwei ungemischten und in ihrem Princip klaren Zuständen wird durch die Idee einer Uebergangsphase ergänzt, in welcher sich die Systeme mischen. St. Simon betrachtete die betreffenden Zwischengebilde mit der entschiedensten Abneigung, sah den ganzen geschichtlichen Hergang, in welchem sie die Physionomie der Zustände bestimmen, als eine Bastardzeugung an, bezeichnete ihn auch wohl als Krankheit oder Krisis und trug kein Bedenken, die neuere historische Gestaltung der Englischen Verhältnisse als ein Musterbeispiel für diese Unhaltbarkeiten zu kennzeichnen. Die schon erwähnte Zwischenclasse, die er gewöhnlich als die der Legisten bezeichnet, sollte in Verbindung mit den Metaphysikern die eigentliche Stütze des Uebergangs- und Zwitterzustandes bilden. Hiebei denkt er sich unter der Metaphysik das philosophische Zubehör der Theologie. Die Idee ist hienach wesentlich dieselbe, welche auch in der Comteschen Philosophie angetroffen, dort aber mehr aus psychologischen als aus socialen Gesichtspunkten behandelt wird. Es ergiebt sich nämlich mit Leichtigkeit der Parallelismus von Feudalität und Constitutionalismus einerseits mit Theologie und Metaphysik anderseits. Das dritte Glied der Vergleichung hat nur bei St. Simon einen verständlichen Sinn; es ist, wie schon erwähnt, das System der Arbeit und der Industrie, neben welchem in geistiger Beziehung die Herrschaft der Wissenschaft in natürlicher Zugehörigkeit einhergehen soll. Der so entstehende dritte Zustand

gilt einem St. Simon als der positive und als derjenige, welcher die Zukunft beherrschen werde. Die schwächste Seite in der Auffassung dieses dritten Zustandes ist nicht der wirthschaftliche, sondern der auf die Herrschaft des Wissens gerichtete Gedanke, und dieser letztere ist es auch grade gewesen, den A. Comte am meisten ins Auge gefasst hat. St. Simon spricht es in der Schrift „Vom industriellen System" (S. 295) deutlich aus, dass die Akademien mit der erforderlichen Ergänzung ihres Personals die neue geistige oder, man müsste eigentlich sagen, geistliche Gewalt bilden sollen. Diese unwillkürlich das Lächeln regemachende Vorstellung verflüchtigte sich nun bei Comte zu lauter Nebelhaftigkeiten und wurde um so haltloser, je weniger ihr die industrielle Idee St. Simons zur Seite stand. Uebrigens erinnern wir noch einmal daran, dass sich die Täuschung, die diesem Verlangen nach einer „spiritualen" Gewalt zu Grunde lag, bei beiden Personen später deutlich genug in den auf eine neue Religion gerichteten Ideen blosgestellt und hiemit in der ganzen Haltlosigkeit des den religiösen Organisationen entlehnten Idols bekundet hat.

Als innern Grund für die Nothwendigkeit einer Herrschaft der Arbeit giebt St. Simon den Umstand an, dass sie die Quelle aller moralischen Tüchtigkeit sei. Die Art, wie er sich diese Herrschaft zunächst dachte, war jedoch nichts weniger als socialistisch. Als Verwirklichungsmittel seiner Philanthropie sollte, wie er ausdrücklich sagt, nur das „Predigen" in mündlicher und schriftlicher Form dienen. Nicht blos den regierenden Gewalthabern, sondern auch den Volksmassen sollte durch solches Zureden der Philanthropen plausibel gemacht werden, dass die industrielle Classe in den ökonomisch und finanziell entscheidenden Aemtern herrschen müsse. In diesen Vorstellungen, deren schwankende Natur ich in ihrer ganzen gemüthlichen Vernachlässigung des Hauptgegensatzes nicht wiedergeben kann, ohne das Wort Industrie zweideutig zu missbrauchen, — in diesen bonhommistischen Wendungen verrieth sich der Mangel einer jeden festen Ausprägung des Standpunktes. Es lag hierin die Andeutung eines der Arbeit gegenüber vormundschaftlichen Regimes, und doch sollte die Arbeit und zwar ausdrücklich die grosse Masse der Bevölkerung das fortan Maassgebende sein. Es erklären sich diese und andere Unbestimmtheiten theils aus dem schon oft erwähnten philan-

thropischen Affect, theils aber auch aus dem Mangel jeder schärferen Vorstellung von eigentlicher Politik und eigentlichem Recht.

Der letztere Fehler wird in der Geschichtsphilosophie des politischen Katechismus der Industriellen vornehmlich sichtbar. Dort wird die Französische Geschichte nach der socialökonomischen Idee construirt, dass die ursprünglich unterworfene und arbeitende Classe den erobernden Elementen, aus denen sich der feudal militairische Stand bildete, immer mehr über den Kopf gewachsen sei. Nicht dieser Gedanke selbst, sondern die Art, wie er erläutert wird, ist es, woran man unwillkürlich Anstoss nimmt. Die ganze Geschichtsentwicklung erscheint als etwas, was sich sehr leicht und gemüthlich gestaltet hätte. Der Adel sei von den Burgen nach den Städten gekommen und habe dort gelernt, für seine Frauen und Töchter schönere Stoffe einzukaufen und hiemit für den Luxus auf seinen früheren Einfluss zu verzichten. Als blosses Symptom der Vorgänge ist die Anführung von Derartigem erträglich und unter Umständen sogar passend; aber als ein Ersatz für die Angabe der wirklich bestimmenden Ursachen können solche Beschreibungen der Physionomie veränderter Zustände nicht gelten. Man vermisst daher jeden ernstlich politischen Blick, der über die rein wirthschaftlichen und auch in diesem Rahmen sehr unvollkommenen Ideen hinausreichte. Auch lässt sich deutlich wahrnehmen, wie sich die Verkennung des Umstandes rächt, dass zu allen Zeiten die physische Gewalt und mithin irgend ein Maass oder irgend eine Form der militairischen Thätigkeit die rohe Grundlage der Gestaltungen abgegeben habe und in dieser Function auch niemals ganz ausgemerzt werden könne. Die Idee der Subalternisation des militairischen Elements, welches noch überdies mit dem feudalen zusammengeworfen wird, ist bei Saint Simon äusserst unklar, wenn man ihr nicht etwa das unterschieben will, was bereits in der Wirklichkeit besteht. Der ehemalige Oberst konnte keine richtigen politischen Verzeichnungen geben, weil ihm das Verständniss für diejenige Seite der menschlichen Natur fehlte, mit welcher die Bereitschaft zum Gebrauch der Waffen in einem gewissen Maass stets verknüpft sein wird. Nach einem festen Knochengerüst markirter Ideen von eigentlich politischer Natur sehen wir uns daher vergebens um, und an Stelle der ernsten Scheidelinien

des Rechts im markigen Römischen Sinne des Worts treffen wir auf eine philanthropische, dem Christenthum nachgeahmte, im Princip achtungswerthe und discutirbare, sonst jedoch ebenfalls keiner unmittelbaren Anwendung fähige Moral. Das Motto „liebt und helft euch unter einander" und noch dazu auf der Schrift „Vom industriellen System", sagt mehr als eine weitläufige Erörterung. So gut der diesem Motto entsprechende Trieb sein möge, wo er naturwüchsig entsteht, natürlich bleibt und ohne nachträgliche Verwandlung in Selbstbetrug oder Heuchelei zu verstandesmässigen Consequenzen führt, — so vortrefflich das Princip im innersten Grunde befunden werde, — Eins steht aus innern Ursachen und durch das Zeugniss der Geschichte fest, dass es nämlich ungeeignet ist, eine eigentliche Politik zu ergeben. Die letztere und das ganze Grundgerüst der gesellschaftlichen Ordnung müssen vielmehr durch andere Mächte in einem gewissen Maass verbürgt sein, ehe für den Einfluss jener Gesinnung auf die öffentlichen Einrichtungen und auf den Verkehr der Menschen ein gesicherter und geregelter Spielraum zur Verfügung steht. Andernfalls gestaltet sich der betreffende Affect in seinen Bethätigungen verworren und anarchisch; ja er muss sogar die Quelle der Ungerechtigkeit werden, wenn er glaubt, die angedeuteten Voraussetzungen seiner politischen und socialen Consequenzen überspringen und die Ordnung der Dinge rein aus sich selbst aufrecht halten zu können.

12. Nach Allem, was wir bisher über St. Simon beigebracht haben, drängt sich die Frage auf, wo denn eigentlich der ökonomische Socialismus, ja überhaupt auch nur der rein gesellschaftliche Socialismus zu finden sei. Wir sind gewohnt, bei dem fraglichen Wort an irgend welche Ideen zu denken, die in Beziehung auf die wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen eine veränderte Anordnung ins Auge fassen. St. Simon lässt aber nicht nur die Eigenthumsverhältnisse wesentlich unberührt, sondern geht sogar grundsätzlich vom persönlichen Interesse aus. Die Schwierigkeit, sagt er im Katechismus der Industriellen, bestehe darin, eine Combination zu finden, vermöge deren sich das persönliche Interesse mit dem öffentlichen vereinige. Er nimmt hienach entschieden an, dass die öffentlichen Angelegenheiten nur durch Vermittlung der persönlichen Antriebe wahrgenommen werden können. Eine

solche Anschauungsweise steht aber offenbar auf dem Boden der gewöhnlichen und natürlichen Socialität, und der Umstand, dass er jene Combination durch die Herrschaft der wirthschaftlichen Elemente sichern will, lässt ihn noch keineswegs aus dem Geleise der menschlichen Verkehrsgesetze hinausgerathen. Fügt man noch hinzu, dass er selbst die sociale Grundform der Ehe ebenso wenig als A. Comte angegriffen hat, so sieht man deutlich genug, dass der hier in Frage kommende Socialismus seinen natürlichen Charakter bewahrt und daher unter den rationelleren Formen dieser Gattung vollkommen zurechnungsfähig ist. Eine Idee der socialpolitischen Geschichtsauffassung ist das Hauptergebniss des St. Simonschen Nachdenkens gewesen, während als allgemeine Triebkraft der Gedanke einer physiko-politischen Wissenschaft von vornherein zu Grunde lag. Nach mehr materiell ökonomischen und eigentlich volkswirthschaftlichen Aufstellungen würden wir uns aber, aller Schriften über Industrie ungeachtet, vergebens umsehen. Uebrigens ist dieser Sachverhalt sehr natürlich und erklärlich. Die philanthropische Verwerthung der allgemeinen Wissenschaft war der Ausgangspunkt gewesen, und die bereits vorhandene Nationalökonomie hätte für Jemand, der einen neuen gesellschaftlichen Wissenszweig schaffen wollte, in ihrer damaligen Beschaffenheit kaum einen Reiz haben können. Sie lag zu wenig auf dem Wege der socialen Affecte, und übrigens konnte St. Simon seinem ursprünglichen Bildungsgang gemäss zunächst von nichts Anderem als der Physiokratie berührt werden. Später war er aber zu entwickelt und zu selbständig, um nach dieser Seite hin für ganz entgegengesetzte, so zu sagen ungesellschaftliche Auffassungsarten empfänglich zu sein. Auch hat in der That dieser Gegensatz noch bei A. Comte nachgewirkt. Hienach brauchen wir uns über den Mangel des materiell Oekonomischen in der Gestaltung der Grundidee nicht zu wundern.

Will man jedoch eine Vergleichung mit den nationalökonomischen Tendenzen anstellen, so kann man mit Fug und Recht behaupten, dass die Arbeit, die in der Smithschen Volkswirthschaftslehre den Ausgangspunkt der Erklärungen bildet, bei St. Simon die socialgestaltende Triebkraft sei. An beide Fälle heftet sich die leicht missleitende Bezeichnung als Industriesystem, während die gesammte vielverzweigte wirthschaftliche

Thätigkeit gemeint ist. Ich will jedoch eine Parallele nicht weiter ausführen, in welcher zu viel Ungleichartiges zu berühren sein würde, um das wirklich Gemeinsame nicht in einem falschen Lichte erscheinen zu lassen. Dagegen dürfen wir schliesslich ein letztes Wort nicht vergessen, welches die Schüler von dem sterbenden Meister vernommen haben wollen. Es werde sich, soll er noch in den letzten Augenblicken des halb verdunkelten Bewusstseins geäussert haben, eine Arbeiterpartei bilden, und mit den hinzugefügten Worten „die Zukunft ist unser" soll er die Hand zum Kopf geführt und geendet haben. In der That ist hiemit die Grenze bezeichnet gewesen, bis zu welcher sein in den Hauptzügen edles und aufopferndes Streben gelangte. Der harte Bruch, der sich zwischen den Arbeitern und Industriellen vollziehen musste, war nicht für die weiche Auffassung gemacht, die in dem jetzt abgeschlossenen Leben vorgewaltet hatte. Der eiserne Geist eines Babeuf war, aller Spartanischen Idole ungeachtet, eher dazu angethan gewesen, mit seinem letzten Act den Ernst zu bezeichnen, mit welchem einst der Gegenstand von der keineswegs frivolen, sondern gelegentlich bittern und blutigen Geschichte wieder aufgenommen werden musste. Das St. Simonsche Leben hatte vorherrschend das Gepräge des Duldens an sich getragen; es war vornehmlich in eine Zeit gefallen, in welcher eine eigentliche Action eine Unmöglichkeit blieb. Mit der Wiederaufnahme einiger Elemente der Revolution musste aber auch eine Annäherung an das mehr active Verhalten Platz greifen, und diesem Umstande ist es zu verdanken, dass nach einigen trägen und quietistischen Caricaturen des Socialismus und speciell des St. Simonschen Ideenkreises wiederum Erscheinungen zu Tage traten, die nicht unter das Niveau einer ernsten und positiven Geschichtsschreibung fallen. Zunächst haben wir es aber mit einem Intermezzo zu thun, welches eine besondere Aufmerksamkeit gar nicht verdienen würde, wenn es nicht zur Bezeichnung der Grenzlinie zwischen Sinn und Unsinn dienen könnte.

Drittes Capitel.

Die Missgebilde der socialen Phantastik.

(Fourier, Owen und der Enfantinismus.)

Die Aufgabe, die wir in diesem Capitel zu lösen haben, ist insofern keine leichte, als sie nicht mehr der Wissenschaft, ja auch nicht einmal zum Theil dem Suchen nach derselben, sondern nur den widerwärtigsten Gestalten der gesellschaftlichen Pathologie und den entschiedensten Verirrungen des Verstandes und Charakters gelten kann. Wir werden es mit Fourier, mit Owen und ausserdem mit denjenigen Erscheinungen zu thun haben, welche ganz unzutreffend als St. Simonismus bezeichnet worden sind. Wir knüpfen die letzteren absichtlich nicht unmittelbar an die Darstellung St. Simons an, weil sich bei näherer Betrachtung zeigt, dass der äusserliche Zusammenhang und die Verbindung mit Schülern des Genannten fast gar nichts zu bedeuten hat. Im Gegentheil muss das fragliche Sectengebilde als eine monstrose Mischung der verschiedenartigsten theoretischen und praktischen Thorheiten betrachtet werden, die zur Zeit seines Agirens zugänglich und nachahmbar waren. So hat namentlich Fourier mit seiner im Albernen und Krausen sehr üppig wuchernden Imagination den Bedürfnissen des Enfantinschen Hirns hier und da dienstbar werden müssen. Es würde ein arger Fehler sein, wenn man glaubte, dass die Puppen dieses Schlages alle Blüthen des von ihnen aufgespielten Unsinns ganz und gar aus ihren eignen Köpfchen gezeitigt hätten. Sie haben nicht blos aus Schriften Fouriers ihrem Mangel nachgeholfen, sondern es ist auch, wie stets bei allen solchen Erscheinungen, mit Sicherheit vorauszusetzen, dass die Tradition und so zu sagen geistige Bundesbrüderschaft, die dem analogen Widersinn und den gleichartigen Missgebilden der verschiedensten Zeiten und Völker zu Hülfe kommt, bei allen Betheiligten, also bei den Nachahmern zweiter Classe, sowie auch bei den verhältnissmässig Originalen, das Ihrige zur Ermöglichung der theoretischen und experimentellen Possen beigetragen habe. Durch eine gewisse Wahlverwandtschaft einzelner Berichterstatter, denen man fast überall nachgeschrieben hat, ist die Meinung in Umlauf gekommen, dass Fourier unter allen älteren Socialisten der bedeutendste, ausgiebigste

und wohl gar am meisten systematische sei. Wir haben schon früher bemerkt, dass diese Ansicht auch dem Interesse solcher Gelegenheitskritiker entgegenkam, die da wünschten, die Socialtheorien mit leichter Mühe zu widerlegen. Anstatt sich gegen St. Simon selbst und gegen den mehr kritischen Socialismus der späteren Zeit zu wenden, bethätigten sie die Stärke ihres Verstandes und die Tragweite ihrer kritischen Fähigkeiten lieber an einer Erscheinung, über welche ihnen schon die geringste Dosis von Einsicht zum Siege verhelfen musste. Auf diese Weise haben zwei Umstände zusammengewirkt, einen Fourier fälschlich zum Mittelpunkt des älteren Socialismus zu stempeln. Bisweilen mischten sich auch beide Ursachen, indem auf der völlig gegnerischen Seite nichtsdestoweniger ein unbewusster Verwandtschaftszug des eignen zum fremden Widersinn obwaltete und die Richtung entschied, in welcher man sich auch feindlich am liebsten befasste. St. Simons bessere Gedanken waren Manchem zu rationell gewesen, und Darsteller, wie Herr Reybaud, sind erst spät zu Erweiterungen genöthigt worden, durch welche sie in den letzten Auflagen ihrer Schriften bekundeten, dass die Auffassung A. Comte's, der schon 1822 die hieher gehörigen Gedanken veröffentlicht hatte, nicht zu vernachlässigen sei. Ueber solche, die in Deutschland sogar einem Reybaud nachgeschrieben und nur ihre Caricatur von Philosophie hinzugefügt haben, wäre kaum ein Wort zu verlieren. Indessen mag im Allgemeinen bemerkt werden, wie das Hegelthum nicht blos in dem üppig wuchernden Widersinn seiner sogenannten Naturphilosophie, sondern auch in andern Richtungen mit dem Inhalt der Fourierschen Phantasien sehr Vieles gemein hat und in sehr vielen Elementen in dieselbe Gattung einzurechnen ist, innerhalb welcher der Französische Phantast seine Offenbarungen in einer wenigstens lesbaren Sprache und mit ungenirter Aufrichtigkeit von sich gegeben hat. Herr L. Stein, der den Französischen Socialismus nach Reybaud und nach Maassgabe seiner Kenntnisse von der Hegelschen Logoslehre vor circa 20 Jahren bearbeitete, würde nun zwar nicht einmal sonderlich bestehen, wenn man auch nur den strengeren Maassstab der Hegelschen sogenannten Logik an seine Darstellung legte. Indessen überlassen wir solche Erinnerungen denen, die selbst Hegelianer, dennoch mit Recht diejenigen Arbeiten verurtheilen, in denen die logischen

Arabesken zu ganz charakterlosen Linien geworden sind. Diese Verwässerung des logischen Urbildes hat manchen unbefangenen Leser über die fälschenden Constructionen getäuscht, zumal sich die letzteren mit der gewöhnlichen Denkweise und einer Annäherung an den gemeinen Stil untermischt und hiedurch abgeschwächt fanden.

Die eben gemachten Bemerkungen können auch einen andern Sinn erhalten, wenn man dabei von der Zufälligkeit vorübergehender Bücher und von den unmittelbaren Symptomen absieht, die sich in ihrem Erscheinen bekunden. Greift man nämlich etwas weiter zurück und versetzt sich in die geistige Atmosphäre, welche am Eingange des Jahrhunderts in den Ausschweifungen der Imagination kenntlich wurde, so findet man, dass zwischen einem Fourier und den Deutschen Philosophirern der unkritischen Art, also namentlich mit dem Typus, welcher vornehmlich durch Schelling vertreten wurde, eine sehr nahe Verwandtschaft der Vorstellungsart bestand. Auf beiden Seiten überliess man sich den wüstesten Conceptionen über die Natur und deren vermeintliche Gesetze. In Deutschland erhielten dieselben den Namen Naturphilosophie, der seitdem unschuldigerweise und gegen seinen besseren Sinn bei den strengen Wissenschaften in Verruf gekommen ist. In Frankreich war es der Socialismus nach Art eines Fourier, was die gleichartigen naturphantastischen und philosophastrischen Speculationen decken musste. Fragt man nach dem Unterschiede, so lässt sich natürlich bei den Deutschen Grössen der metaphysischen Naturphantastik ein erheblicheres Maass von philosophischer Bildung und Schulung nicht verkennen. Dagegen war auf der Seite des Franzosen die grössere Unbeschränktheit in Rücksicht auf die leitenden oder zwingenden Religionsideen anzutreffen, und ihm kam die nicht hinterhaltige und nicht in Zweideutigkeiten spielende Darlegung seiner Vorstellungen zu Statten. Er enthüllte seine fixen Ideen und alle Elemente des Wahnwitzes ohne sonderliche Zurückhaltung, weil einerseits sein mehr offener und ziemlich gutmüthiger Charakter die mystische Geheimnissthuerei und zugehörige Art von Eitelkeit ausschloss, andererseits aber auch seine rein private und philanthropische Stellung nicht die Verbindlichkeit auflegte, seine Speculationen einer kirchlichen oder staatlichen Richtschnur anzupassen. Wo er naturphilosophischen Widersinn producirte, that er es ohne

andere Fesseln, als diejenigen, welche ihm seine eigne Beschränktheit und die Quellen auferlegten, aus denen er geschöpft hatte. Er schaltete mit dem ganzen Hausrath, den die Sectensuperstition seiner Zeit überliefert hatte, völlig nach Willkür, indem er mit demselben auch diejenigen Gebilde combinirte, die sich seit dem Vorhandensein der modernen Wissenschaft erzeugt haben. Zu den letzteren gehörte auch eins, welches in seinen vielgestaltigen Wandlungen seine Rolle noch keineswegs ausgespielt hat. Man könnte es kurz die Gravitationsmanie nennen, oder als fixe Idee der Newtonspielerei bezeichnen. Die Personen, welche diesem Wahn anheimfallen, behaupten in irgend einer Beziehung eine Entdeckung gemacht oder ein System aufgestellt zu haben, welches in seiner Art das Newtonsche noch überhole und für die Erklärung der gesammten Welt ein Zauberstäbchen biete, wie es noch nie da gewesen sei. In der That hat Fourier sehr stark an dieser Manie gelitten; denn er glaubte die ganze Weltordnung einschliesslich des gesellschaftlichen Daseins auf gewisse Bewegungen zurückgeführt zu haben, in denen das Physische und Sociale eine Einheit bildeten. In Wahrheit fand sich natürlich nur ein buntes und höchst verworrenes Gemenge vor, in welchem die gegenseitigen Beziehungen der einzelnen Bewegungen und Bestandtheile in dem wüstesten Hin und Her und in der Vernachlässigung aller verstandesmässigen Ursächlichkeit verloren gingen. Hier fehlten sogar solche Ideen nicht, die man sonst am ehesten in Irrenhäusern aufsucht, und die auch übrigens meist nur bei ausgeprägten und gesellschaftlich anerkannten Narren vorzukommen pflegen. Doch wollen wir, ehe wir den Erzeugnissen dieser Art näher treten, noch erst auf die Person des Producenten einige Blicke werfen.

2. Karl Fourier (1772—1837) aus Besançon, Sohn eines Kaufmanns, verlor sein nicht unbeträchtliches Vermögen durch die Revolution und wurde hiedurch genöthigt, bis an sein Ende Handlungsemployé zu bleiben. Von diesem Schicksal abgesehen, verlief sein Dasein ziemlich ohne Wechselfälle. Er besorgte pünktlich seine Geschäfte und speculirte nebenbei über die gesellschaftliche Beglückung der Welt. Obwohl wirklich ausgewachsen, blieb er doch immer ein Kind, und das Einzige, was zu seiner Ehre gesagt werden kann, besteht darin, dass er zu der aufrichtigen und gutmüthigen Art dieser Gattung ge-

hörte. Sein Sinn hatte sich gegen Lüge und Uebervortheilung schon früh aufgeregt gefunden, und was ihn als eigentliches Kind frappirt hatte, das liess ihn auch später nicht in Ruhe. Das Träumen des mit einigen Kenntnissen ausgestatteten Kinderkopfes lehnte sich gegen das Schlimme in allen Richtungen auf und gedachte nicht nur die Menschen, sondern auch die Natur zur Raison und Harmonie zu bringen. Es sollte dem ganzen Kosmos, dem kleinen wie dem grossen, nachgeholfen und nicht blos den Lebenden, sondern auch den Todten ein neues Reich geschaffen werden, welches über die schlechte Weltepoche, die als Civilisation bezeichnet wird, zu triumphiren habe.

Sowohl die naturphantastischen oder, wie wir in Deutschland noch immer sagen müssen, die naturphilosophischen als auch die gesellschaftlichen Vorstellungsspiele Fouriers sind bereits in dessen erster Schrift von 1808 hinreichend sichtbar. Dieses absonderliche Werkchen betitelt sich als „Théorie des quatre mouvements" und findet sich nicht erheblich verändert in den Oeuvres von 1841 als erster Band. Die „Vier Bewegungen", um die es sich handelt, gehören theils der Natur, theils der Gesellschaft an. Sie sollen alles Dasein beherrschen, und wurzeln in der oben angedeuteten Entdeckungsmanie, die auf eine Art Nachäffung der Gravitationsvorstellungen zurückzuführen ist. Die sehr rohe Gestalt, welche diese Newtonssucht bei einem Fourier hat, überhebt uns eines weiteren Eingehens auf die ausschliesslich naturphantastischen Bestandtheile, soweit dieselben nicht etwa mit der Gesellschaft zusammenhängen sollen. Jedoch sind die „allgemeinen Geschicke" auf dem Titel der ersten (Lyoner) Ausgabe jener „Vier Bewegungen" genannt und die „Ankündigung der Entdeckung", welche das Buch repräsentiren soll, hat ihre Bedeutung im Hinblick auf die praktische Zukunft. Fourier erwartet nach Maassgabe der neu enthüllten Gesetze wirklich von der Natur nichts Geringeres, als eine vollständige Aenderung des menschlichen Schicksals. In den einschlagenden Imaginationen findet sich etwas von jenem Wahnwitz, der die Natur für ein Ding hält, welches sich durch menschliche Magie oder wenigstens nach Maassgabe und Vorbild menschlicher Launen umgestalten lasse. Die Gesellschaft und das Subjective einerseits und die Natur andererseits fliessen bei Fourier in ein einziges wüstes Chaos zusam-

men und ergeben einen anarchischen Vorstellungsspuk, in welchem allenfalls die Ueppigkeit des Einbildungsluxus überraschen mag.

Von den Anhängern Fouriers ist behauptet worden, dass die erste Schrift in das System ihres Meisters keinen gehörigen Einblick verstatte. Indessen hat man an derselben wirklich genug, um ihren Verfasser und dessen Zukunft bemessen zu können. Wer sich aber für die Einzelheiten der gesellschaftlichen Harmonie in den Phalansteren interessirt, muss sich freilich auch noch um den Associationstractat bekümmern, der zuerst 1822 als „Traité de l'association domestique-agricole ou attraction industrielle" erschien. Der Zusatz „Industrielle Anziehung" verräth hier wiederum die Gravitationsmanie. In den vorher erwähnten Werken wird die dort vom zweiten Bande an abgedruckte spätere Ausgabe als „Theorie der universellen Einheit" betitelt, und man sieht auch aus dieser abstracten Bezeichnung, welche Ansprüche das vermeintliche System machte, und wie es eine Art Gesammtphilosophie repräsentiren wollte. Uebrigens würde es einer kritischen Geschichte sehr schlecht anstehen, auch noch die übrigen späteren Arbeiten des Idioten herbeizuziehen. Zur Charakteristik ist der in den beiden erwähnten Schriften enthaltene Stoff mehr als genügend.

3. Da auch in der Entwicklung des Widersinns ein gewisses Maass von Methode möglich ist, und man der Kürze der Darstellung wegen die eignen Umschweife des Autors fallen lassen muss, so wollen wir gleich in das Heiligthum selbst eindringen. Für den Kenner ist das letztere auch in der ersten Schrift keineswegs unzugänglich, obwohl dieselbe ausdrücklich nur ein Prospectus der neuen Wahrheit sein sollte. Fourier will die allgemeine Attraction entdeckt haben, welche zwischen den menschlichen Neigungen und den verschiedenen ökonomischen und gesellschaftlichen Beschäftigungsarten existire. Hienach giebt es z. B. eine besondere Leidenschaft oder, besser gesagt, eine eigenthümliche Passion für die Hervorbringung von Kohl und Rüben. In der socialökonomischen Organisation des neuen Reichs darf keine Arbeit eine Last sein, sondern muss jegliche Thätigkeit auf der ihr entsprechenden Neigung beruhen. Für die angenehmen wie für die unangenehmen Beschäftigungen sollen in der menschlichen Natur die entsprechenden Triebe bestehen, und die Einführung der nach Passionen

geordneten Arbeit soll nicht nur eine ungetrübte Herrlichkeit des Vergnügens und Genusses ergeben, sondern auch die grösste Rentabilität aller wirthschaftlichen Thätigkeiten verbürgen. Für Alles giebt es Leidenschaften, und auch der Schmutz hat Verehrer, die ihm um seiner selbst willen huldigen. Letztere Einsicht will unser grosser Autor an kleineren Kindern beobachtet haben, und er weist dieser Spielart vielerlei Aufgaben zu. Die Majorität der kleinen Knaben soll im neuen Reiche eine Truppe bilden, welche als Corps der „Mistfinken" organisirt, die betreffende Passion zum höchsten socialen Enthusiasmus entwickelt und dafür, dass sie der neuen Gesellschaft die wichtigsten Dienste leistet, mit besonderen Ehrenbezeigungen bedacht wird.

Versucht man es, sich alle erdichteten Passionen in einer, wenn das Wort hier erlaubt ist, zweckmässigen Reihenfolge vertheilt vorzustellen, so dass hieraus ein Inbegriff von Thätigkeiten wird, die in einander greifen und sich gegenseitig beglücken, so erzielt man dieselbe unbestimmte Idee, von der Fourier ausging, und die er natürlicherweise nur durch bizarre Phantasien zu decoriren vermochte. Eine Klärung oder Schärfung jener wüsten Vorstellung würde die Vernichtung der letzteren selbst bedeutet haben. Dennoch darf nicht unerwähnt gelassen werden, dass sich der Urheber schmeichelte, für diese seine passionelle Attraction eine mathematische Bewährung zu besitzen. Diese Einbildung war ein Zubehör der wunderlichen Gravitationsmanie, und wir brauchen uns heute nur in gewissen Spielarten der Psychologistik, wie z. B. in den Herbartschen Erzeugnissen umzusehen, um etwas gelehrtere Seitenstücke anzutreffen. Fourier selbst verstieg sich zwar niemals zu jener absonderlichen Scholastik, die in dem Missbrauch analytischer Formeln besteht, und seine Idee von mathematischer Bestätigung hatte mehr den Charakter der Anwendung einer Art von Buchhalter-Einmaleins. Eine deutliche Vorstellung von dem selbst unklaren, vagen und verworrenen Gedanken lässt sich gar nicht mittheilen. Uebrigens hat man auch an der Constatirung der schon von vornherein unzweifelhaften Resultatlosigkeit sogar für historische Zwecke genug. Eine sich dem kleinsten Detail anbequemende Wiedergabe der fraglichen Verworrenheiten würde jedenfalls nach dem eignen System Fouriers eine entsprechende Passion, d. h. mindestens eine besondere Liebhaberei für die Befassung mit Widersinnigkeiten voraussetzen.

In Ermangelung einer solchen Leidenschaft kann die Geschichtsschreibung nichts weiter thun, als den etwa für die besondere Physionomie solcher Ausgeburten interessirten Leser auf die Lectüre einer der erwähnten Schriften zu verweisen. Der Abdruck einzelner Partien würde, abgesehen von der Geschmacklosigkeit solcher Beigaben oder Einschaltungen in den Zusammenhang einer wissenschaftlichen und gesetzten Darstellung, keineswegs das Erwünschte leisten. Es ist nämlich durchaus nothwendig, zu beobachten, wie sich der Widersinn und die Thorheit inmitten einer übrigens ziemlich menschlichen, ja oft nicht einmal ganz geistlosen Auslassungsart ausnehmen. Fourier beschämt manchen berühmten Philosophirer durch die verhältnissmässige Einfachheit seiner Ausdrucksart und durch die naive Fassung, die er seinen Ideen bisweilen giebt. In dieser Beziehung würde ihm durch eine blosse Blumenlese von ausgewählten Beurkundungen der ausschweifenden Imagination einiges Unrecht geschehen. Mindestens würden solche Probestücke nur negativ etwas entscheiden und grade das nicht wahrnehmen lassen, was man bei ähnlichen und weit berühmteren Erscheinungen im Gebiet der Philosophie meistens ausschliesslich zur Erwähnung gebracht hat. Um also dem Socialharmoniker im Verhältniss zu seinen rein philosophisch speculativen Seitenstücken nicht Unrecht zu thun, verbleiben wir in einer Betrachtungsart, welche es ermöglicht, in wenigen Zügen die allgemeine verkehrte Haltung der Ideen ebenso wie die absonderlichen Auswüchse sichtbar zu machen, ohne dabei die lichten Augenblicke mit Stillschweigen übergehen zu müssen.

4. Die Anordnung der Neigungen und Thätigkeiten nach Maassgabe ihrer sogenannten Attraction ergiebt das, was bei Fourier unter dem Namen von Reihen eine grosse Rolle spielt und natürlich ebenso unklar bleiben muss als die leitende Grundvorstellung selbst. An fratzenhaftem Aufputz der Beschreibung der hierauf gegründeten Geschäftsarrangements mit der zugehörigen Uniformirung fehlt es in der späteren Schrift durchaus nicht. Dagegen findet sich nicht die geringste Spur von einer nur einigermaassen zutreffenden Einsicht in die wirklichen Triebe und Leidenschaften der menschlichen Natur. Die musikalischen Vergleichungen, wie z. B. die Gegenüberstellung einer Octave und einer Anzahl von Leidenschaften, erinnern nur an die dürftigen Spielereien, zu denen einige bessere Ge-

danken schon bei den Pythagoreern Veranlassung gegeben hatten. Dieses Durcheinanderwerfen der Beziehungen und scheinbaren Analogien, denen in einem letzten und äusserst allgemeinen Schematismus allerdings bisweilen ein paar Körnchen Wahrheit zu Grunde liegen können, — dieses traummässige Handhaben des Vorstellungskaleidoskops kann für manche träge Naturen, deren Einbildungskraft ein wenig gezerrt werden muss, einen gewissen Reiz haben. Zu einem gedanklichen Ergebniss werden aber solche Spiele einen Geist, welcher derselben fähig ist, nicht leicht führen. Man hat sich daher zu hüten, in die zunächst unschuldig aussehenden Sätze einen Sinn zu legen, der ihnen bei Fourier gar nicht zukommt. Bei einem richtigen Begriff von den Trieben und Leidenschaften ist offenbar die Aufgabe, die Gesetze dieser Mächte, sowie ihrer gegenseitigen Einwirkungen und Verhältnisse sowohl innerhalb des einzelnen Menschen als auch im Bereich des socialen Verkehrs zu bestimmen, ein Gegenstand von so grosser Tragweite, dass die strengere Wissenschaft froh sein kann, wenn sie ein paar Elemente dieses Problems zu beherrschen vermag. Wenn aber Jemand von vornherein von den Grundvorstellungen ebenso wenig wie von der Aufgabe einen Begriff hat, so darf eine oberflächliche Aehnlichkeit in den Wörtern nicht zu der Annahme verleiten, in der entsprechenden Spielerei sei auch nur eine Ahnung von einem ernstlichen Problem wirksam gewesen.

Die allbekannte Gemeinschaft, in welcher circa 1800 Personen den vollständigen Stoff zu einer Lebens- und Wirthschaftseinrichtung nach dem System der passionellen Attractionen abgeben sollen, heisst Phalanstere. Natürlich brachte es die Rohheit der ökonomischen Auffassung mit sich, den Ackerbau ungebührlich zu betonen und diese seltsame Wirthschaftsmonade aus einer Caricatur der Familie und des Landbaues zu mischen. Fourier weiss nicht genug die Ersparungen zu rühmen, welche durch die gemeinschaftlichen Räumlichkeiten und durch die Vereinigung der sonst zersplitterten Bemühungen entstehen sollen. Der gewöhnlichen Dorfwirthschaft stellt er ein Bild der geregelten Anordnung gegenüber, und man muss ihm selbst Angesichts aller Thorheiten zugeben, dass er nicht umhin gekonnt hat, hie und da einen richtigen oder wenigstens halbrichtigen Gedanken auszusprechen. So würden z. B. vom rein wirthschaftlichen Standpunkte aus die gemeinschaftlichen Spei-

cherräume und die combinirten Beförderungen zum Markte etwas für sich haben, während rein sociale Erwägungen die Schwierigkeiten oder Nachtheile einer solchen Reform der Bauernwirthschaft sofort erkennen lassen. Doch wir wollen uns hier nicht auf die Art einlassen, wie der Erdichter der Phalanstere die wirklichen Zustände gelegentlich zu kritisiren versucht. Weit wichtiger ist es, seine positiven Einbildungen zu kennzeichnen.

Die ganze Welt hat sich mit Phalansteren zu bedecken. Diese grosse Reform soll sich in aller Gemüthlichkeit vollziehen, und das Eigenthum hiebei nicht im Mindesten compromittirt werden. In einem solchen Fourierschen Kindergarten für Erwachsene geht Alles nach den Grundsätzen einer guten Buchhalterei zu, und man erkennt in allen Ideen über die finanziellen Arrangements im Innern und nach Aussen den lebenslang getreuen Diener seines Geschäfts. Den Capitalisten werden gewaltige Zinsen in Aussicht gestellt; denn die Wirthschaft des Phalanstere vervielfacht die Erträge ins Staunenerregende. Ihr kann es nie an Mitteln fehlen, Jedem gerecht zu werden. In ihrem eignen Schooss verzichtet sie keineswegs auf eine strenge Anwendung des Einmaleins, um ihren Mitgliedern nach ihren Beiträgen und Leistungen das Entsprechende gehörig zukommen zu lassen. Im Allgemeinen werden die ökonomischen Grundformen der übrigen Gesellschaft nicht verletzt, sondern nur ins Ungeheuerliche verzerrt. Von einer Anlehnung an die tieferen Gesetze des Verkehrs ist natürlich keine Rede. Die Imaginationen wohnen friedlich bei einander, wo die natürlichen Thatsachen sich auf den ersten Blick als unvereinbar zeigen. Eine Untersuchung des Detail kann daher zu nichts führen, wenn man sich nicht etwa für die affenmässigen Aufstutzungen interessirt, welche den Künstler der Phalanstere sehr eingehend beschäftigt haben. Phantastische Kleidung, Embleme aller Art, fahrende Aufzüge mit möglichst viel bunten Flittern, — kurz eine Parade von maskirten Gestalten, hinter denen der Mensch und die Natur nur wenig hervorgucken, macht nicht etwa den festlichen, sondern den regelrechten Zustand der Fourierschen Gesellschaft aus. Es wäre Thorheit, da nach ernstlich systematischen Grundsätzen der ökonomischen Vertheilung zu suchen, wo die Früchte solcher Laune den Hauptstoff bilden und auch alles Uebrige in ent-

sprechender Weise ausgeführt ist. Allerdings giebt es auch in den wüstesten Träumen eine gewisse Abfolge der Instincte und Vorstellungen; aber wir haben hier nicht die Aufgabe, an einem Erzeugniss des Wahnwitzes die psychologische Diagnose durchzuführen.

Wir begnügen uns daher mit dem Ergebniss, dass Fouriers Phalanstere eine finanzielle Abrechnung bestehen lässt und in dieser Beziehung die Verhältnisse der übrigen Gesellschaft zum Vorbilde hat. Man ist hienach nicht berechtigt, im Hinblick auf die Fiction der Phalanstere von Communismus oder auch nur rationellerem Socialismus zu reden. Es handelt sich eben nur um ein nach den Schablonen des gewöhnlichen Verkehrs componirtes Missgebilde. Anders stellt sich jedoch der Sachverhalt, sobald wir vom Eigenthum zur Ehe und Familie übergehen. Obwohl klare Rechtsbegriffe in Rücksicht auf die ökonomischen Verhältnisse und deren Abgrenzung ebenfalls nicht Fouriers Stärke waren, so zeigt sich doch die völlige Zerfahrenheit des kindischen Vorstellungsspiels erst in Rücksicht auf die Gestaltung der Geschlechtsverhältnisse. Schon in der Schrift von den „Vier Bewegungen" wird eine Abfolge und Vereinigung von verschiedenartigen Beziehungen der socialen Lebensverbindung beider Geschlechter charakterisirt. Die Liebe ist hienach ein blosses Vorstadium und gleichsam eine erste Studie. Das ihr entsprechende Verhältniss wird von demjenigen unterschieden, in welchem bereits Kinder vorhanden sind, und Männer wie Frauen können nach diesen Gesichtspunkten sowohl nacheinander als gleichzeitig mehrfache Beziehungen pflegen. Die kindische Laune eines Fourier unterscheidet hier sogar zwischen zwei Kindern und einem. Die Frauen können gleichzeitig Männer haben, denen sie für zwei oder für ein einziges wirklich gebornes Kind verpflichtet sind. Dies ergiebt Rangunterschiede und so zu sagen eine Rang- und Quartierliste, welche in der Verschiedenheit der Titelerfindung mit den schönsten byzantinischen Ueberlieferungen den Vergleich aushält. In der Bezeichnung der ehelichen Würden ist das Hirn eines Fourier üppiger und leistet in dieser Gattung mehr, als die historische Tradition und der moderne Erfindungsgeist im Reiche der besten Büreaukratie vermocht haben. Geliebte, Erzeuger, Gatten, — das ist die Hauptscala, die jedoch noch ganz lose Liaisons in unbestimmter Menge neben sich duldet,

ohne jedoch an die letzteren erbrechtliche Wirkungen zu knüpfen.

Man erkennt in diesen Wüstheiten sofort die Beziehungen zu den schlechtesten Elementen in der thatsächlichen Verfassung der verschiedenen Geschlechtsverhältnisse der wirklichen Gesellschaft. Hätte man es nicht mit einem Kinderköpfchen zu thun, so würde man sich darüber wundern müssen, dass derselbe Mensch, welcher gelegentlich die verkehrten Seiten und corruptiven Elemente oder Gestaltungen der bestehenden Ehe und Geschlechtsverhältnisse zu beschreiben wusste, in seinem eignen Vorstellungslauf grade der Nachahmung und willkürlichen Composition der schlimmsten Erscheinungen der Wirklichkeit anheimgefallen ist. Man braucht sich in der Französischen oder überhaupt in der modernen Gesellschaft nicht weit umzusehen, um ein verhältnissmässig naturwüchsiges System von Unterschieden anzutreffen, die einigen Hauptlinien der bei Fourier verschnörkelten Verzeichnungen annähernd entsprechen. Die Abfolge der Stadien ist ebenso wie die nachträgliche Vereinigung mehrfacher Verhältnisse eine ziemlich umfangreiche Thatsache. Man hat sich nur der mannichfaltigen Figurationen des geschlechtlichen Gemeinlebens zu erinnern, welche der geregelten, meist verspäteten Ehe vorangehen oder sich nachher neben derselben unterhalten. Man wird alsdann, auch ohne die letzte Schicht der Prostitution mit ihren Verzweigungen im Dasein des Proletariats und der übrigen Gesellschaft in Anschlag zu bringen, deutlich genug einsehen, dass die Fourierschen Extravaganzen nichts als ein Zerrbild von dem sind, was sich in dem gewöhnlichen Leben aus den socialen Verhältnissen heraus gebildet oder vielmehr verbildet hat. In Fouriers derangirtem Hirn war nichts Anderes im Spiele, als was auch den natur- oder vielmehr socialwüchsigen Missgebilden zu Grunde liegt. Der Unterschied bestand nur darin, dass sich die gutmüthige Einfalt unseres Utopisten schmeichelte, recht sittliche Verhältnisse zu begründen, während die wirkliche Gestaltung der Thatsachen im gemeinen Leben auch in der Corruption wenigstens einige Logik für sich hat.

5. Im Oekonomischen soll die erstaunliche Productivität der Phalangen schon für Rechnung der blossen Arbeit ein Unterhaltsminimum ergeben, welches unsern jetzigen Wohl-

stand der behäbigen Classen noch überbietet. Ausserdem wird es aber auch nicht an gewaltigen Einnahmen für Rechnung des Capitals und sogar des Talents fehlen. Trotz der bisher unerhörten Ergiebigkeit der Production in den Phalansteren hat aber dennoch die Bevölkerungsvermehrung dem Schöpfer und Bürgen aller dieser Herrlichkeiten einige Sorge gemacht. In der „Neuen industriellen und societären Welt" (Band VI der Werke) lässt er sich über die Herstellung des Gleichgewichts zwischen Bevölkerung und Existenzbedingungen ein wenig aus, indem er zugleich eine gewisse Sympathie für Malthus zu erkennen giebt. Was er vorbringt ist natürlich eine Galerie von Einbildungen über die Einschränkung der Fruchtbarkeit. Nebenbei sind auch Andeutungen von schlechten Praktiken, aber auch diese Erbärmlichkeiten nur in der unrationellsten Weise anzutreffen. Unschuldige Lächerlichkeiten, wie z. B die Anwendungen der Gymnastik, fehlen selbstverständlich auch nicht. Doch steckt in alledem auch mancher Nebengedanke, den die Furcht zu Dreiviertel unterdrückt hat, und die Ideen dieser Art sind nichts weniger als moralische Gleichgültigkeiten. Bei der Herausgabe der erwähnten Schrift hat man übrigens auch für einige Auslassungen gesorgt, um den Meister nicht allzu sehr zu compromittiren.

In dem neuen Fourierschen Reich wird Constantinopel der Mittelpunkt des ganzen Systems von Associationen. Um sich von dem veränderten Productionsregime einen Begriff zu machen, braucht man nur eine Kleinigkeit, nämlich das Eierlegen der Phalansterehennen in Betracht zu ziehen. Fourier hat es genau berechnet, dass die Engländer durch diese Zukunftseier sofort im Stande sein würden, ihre Staatsschuld mit einem Mal zu tilgen. Doch wir brauchen nicht bis zu diesen Nutzanwendungen auszugreifen. Man thut einem Fourier Unrecht, wenn man seine Ausweichungen von der bei ihm normalen Denkweise auszeichnet, da schon die letztere selbst eine hinreichende Anomalie des Verstandes ist.

Der Leser, welcher von den berühmten passionellen Reihen mehr zu wissen wünscht, als wir beigebracht haben, mag sich selbst an den 6 Bänden der Fourierschen Werke versuchen. Er wird es dann bestätigt finden, dass der Idiot über diejenige fixe Idee, welche den Mittelpunkt des Widersinns bildete, keine nähere Rechenschaft zu geben vermochte. Auch

seine spätesten Schriften, wie z. B. die vorher angeführte von der Neuen industriellen Welt, gleichen der ersten darin, dass sie in der Hauptsache ein „Prospect" von etwas bleiben, was der Ausgeber der Ankündigung selbst nie kannte. Für diese grosse Lücke in der Idee der passionellen Attraction, die stets nur ein mit gedankenleeren Imaginationen decorirtes Wort blieb, werden wir aber durch eine nicht minder grosse Einbildung von dem Werthe und der Stellung des neuen Princips entschädigt. Newton habe nur einen Fetzen (lambeau) der vollständigen Theorie besessen. Ja er habe nur die unnütze Seite derselben ausgebildet; denn es komme nichts darauf an, zu wissen, wie schwer jeder Planet sei. Jener Theil des Attractionscalcüls habe nur der Neugier gedient, während die eigne Theorie Fouriers erst die wirklich interessirende Entdeckung vertrete. Hienach wird Newton von Fourier nur als ein kleiner Anfänger angesehen, der sich noch obenein in eine falsche Richtung verirrt habe. Wem diese Auslassungen, die sich auf S. 156 des fraglichen 6. Bandes der Werke (Ausg. 1845) in einem zum Theil gegen Owen gerichteten Abschnitt finden, — wem derartige Kundgebungen, auch von allem Anderen abgesehen, nicht genügen, um sich zu überzeugen, dass in Fouriers Namen und am ganzen Fourierismus nur die erste Silbe etwas Wahres besagt, — der dürfte selbst unter irgend eine Kategorie von Idioten einzureihen sein. Diejenigen, welche über Fourier geschrieben haben, als wenn es sich um eine zurechnungsfähige Theorie handelte, haben theils den Gegenstand, über den sie sich ausliessen, nicht gekannt, d. h. sie haben Andern nachgeredet, oder sie haben zu wenig Urtheil und Erfahrung besessen, um die literarische Monomanie, welche vorlag, als solche zu erkennen. Am häufigsten hat jedoch die schon oben angedeutete Verwandtschaft der eignen idiotischen Elemente in den Köpfen der Darsteller die fraglichen Kritiklosigkeiten verschuldet.

Nachdem wir wissen, mit wem wir es zu thun haben, werden nun auch die folgenden Offenbarungen nicht mehr überraschen. Die Natur soll auch eine Association sein und zwar wird dies z. B. speciell von dem Pflanzenreich behauptet. Hier sind Kohl und Rüben nebst dem Zubehör rother oder weisser Kartoffeln u. dgl. nach Fourier ähnlich vergesellschaftet, wie die entsprechenden Passionen der Menschen. Die Association vermöge

der passionirten Reihen ist also eine solche, welche der Organisation im Reiche von Kohl und Rüben höchst harmonisch entspricht. Das grosse Problem der societären Harmonie ist durch diese passionirte Anziehung, welche Menschen und Pflanzen umschlingt, nicht blos einseitig für die sociale Welt, sondern auch für die Natur gelöst, und wir befinden uns hiemit an jener Grenze, wo die kosmischen Verrichtungen des Fourierschen Hirns beginnen. Der Leser, welcher die eben angeführten Vorstellungen einfach als Unsinn nimmt, wird in dem Weiteren bestätigt finden, dass es für den kritischen Darsteller ganz unmöglich ist, anders als durch Annäherung an die ungeheuerlichen Phantasmen eine Vorstellung von der Beschaffenheit des Widersinns zu geben. Für die Ueberwindung, welche ein solches Verhalten kostet, wird eine Entschädigung dadurch zu Theil, dass hiemit zugleich der ganze Wust des spiritistischen und verwandten spiritualistischen Wahnwitzes abgethan wird, der gegenwärtig in grossem Umfang eine Rolle spielt.

Die Natur wird sich in der Periode, mit welcher die Phalanstere, die societäre Harmonie und die universelle Einheit über das schlechte Gebilde der Civilisation triumphiren, ebenfalls vervollkommnen. Am Horizonte des neuen Reichs erscheint ein stark modificirter Erdball. So wird z. B. das Meer einen süssen, der Limonade ähnlichen Geschmack annehmen, nichtsdestoweniger aber die Häringe als sehr nützliche Thiere zu beherbergen fortfahren. Die animalischen Existenzen, die nach der von Fourier aus dem Bereich des traditionellen Phantasirens entlehnten Vorstellung durch eine gegenseitige Begattung der Weltkörper entstehen, sind vielfach misslungen und werden eine den Zwecken des Menschen bessere Einrichtung erhalten. Zu den schädlichen oder unbrauchbaren Gebilden werden nützliche Gegenstücke geschaffen werden, z. B. zum Löwen ein Gegenlöwe für das Reiten und Fahren, zum Wallfisch ein Antiwallfisch und vielleicht — auch zum Fourier ein Antifourier, mit welchem man in den Experimenten der societären Harmonie besser fährt, als bis jetzt in Europa und Amerika geschehen ist. Doch genug von dieser Gattung, die überdies nur in wenigen Elementen eignen, ursprünglich erfundenen Unsinn repräsentirt. Es ist nämlich auch im Reich des Verkehrten viel weniger wirkliche Originalität vorhanden, als man oft voreilig annimmt. Grade hier besteht eine umfassende Tra-

dition, deren Benutzung meistens von der Eitelkeit des jedesmaligen neuen Erfindungscandidaten oder Entdeckungsmaniakers verheimlicht wird.

6. Es versteht sich, dass die mystischen Zahlenverwendungen namentlich der Vier und der Sieben nicht fehlen. Denn was schon vor Jahrtausenden in dieser Hinsicht die wüste Laune bei den Pythagoreern und sonst zu Tage förderte, davon hat Fourier in seiner Weise Gebrauch gemacht. Er liebt, wie schon der Titel seiner ersten Schrift von den „Vier Bewegungen" zeigt, das Quaternirte ganz absonderlich. Seine sieben Perioden und die Ehe in der siebenten Periode sind auch Sächelchen, welche mit den Erzeugnissen der Philosophirer unseres Jahrhunderts wetteifern können. Wir befinden uns also in der besten apokalyptischen Gesellschaft, und werden daher nicht überrascht sein, die societäre Harmonie auch ins reine Geisterreich ausgreifen zu sehen. Die Spukgestalten, denen wir hier begegnen, sind ungefähr dieselben, die auch gegenwärtig im Amerikanischen Spiritismus hausen. Die societäre Harmonie wird auch für die Todten eingerichtet, so dass die universelle Einheit die sogenannten lebenden und abgeschiedenen Seelen gleicher Weise umfasst. Das Schlafengehen der bereits Verstorbenen ist ein Geborenwerden für die diesseitige Existenz in den Phalansteren; nur gelangen diese Schläfer erst ziemlich spät, nämlich beim Zahnen, zu ihrer sogenannten Seele. Wer nun hier meint, auch der Unsinn müsste in seiner Art einige Logik haben, wird sich enttäuscht finden; denn das Hin und Her dieser Zustandsänderung der Seelchen sollte doch wenigstens nicht die zeitweilige Ablegung der Hauptsache gestatten, da ja sonst nur eine seelenlose Garderobe übrig bleibt. Der Wahnwitz dieses Schlages ist übrigens nichts Neues, sondern schon vielgestaltig bei Gelehrten und Ungelehrten gepflegt worden. Die leitende Idee besteht darin, dass der Uebergang in ein Jenseits als Erwachen gedacht, und dieser Procedur der umgekehrte Vorgang, nämlich der Eintritt oder die Rückkehr in unser Leben als ein Anheimfallen an eine Schlaf- oder Traumexistenz gegenübergestellt wird. Für Fourier besteht nun aber das Hauptinteresse darin, dass die societäre Harmonie und die Phalanstere auch für andere Weltkörper und für die Todten die Tragweite der die Welt und alles Uebrige umfassenden Entdeckung bewähren. Auch über den Zustand von dem, was er sich als abgeschiedene

Seele denkt, giebt er uns einige Aufschlüsse. Diesen Seelen, welche Gedächtniss für die diesseitige Welt haben, wird zu Muthe sein wie im Federwagen oder beim Schlittschuhlaufen und sie werden die härtesten Felsen zu durchdringen vermögen.

Diese Herrlichkeiten oder Aehnliches sammt dem blühendsten naturphilosophastrischen Unkraut findet sich bei Fourier nicht etwa ausschliesslich in einer einzigen Lebensperiode oder Schrift, sondern hat dem so zu sagen normalen Lauf seiner Vorstellungen stets mehr oder minder angehört. Alle Hauptschriften strotzen von diesen Verkehrtheiten, und der einzige Unterschied besteht darin, dass sich die spiritistischen Wahngebilde mit den Jahren immer mehr ausgeprägt haben. Was die kosmischen Albernheiten anbetrifft, so kostete es einem Fourier nichts, sich gelegentlich wegen derselben mit den theologischen Verirrungen Newtons zu entschuldigen. Im Gegentheil glaubte er sich hiemit noch mehr zu glorificiren. Die Newtonsmanie, an der er litt, brachte so etwas sogar mit sich; denn damit die Annäherung vollständig wäre, musste derjenige, welcher mindestens ein Dutzend Newtons in sich zu vereinigen meinte, auch zu zwölfmal soviel Abirrungen gelangen können. Fourier nahm es in der That dem Publicum gegenüber mit seinen speculativen Ansprüchen nicht allzu genau und wollte, wenn man sich nur auf die societäre Harmonie und die Verwirklichung der passionirten Attraction einliesse, auf das Uebrige als Bagatelle kein Gewicht legen. Man solle an dem Verkehrten keinen Anstoss nehmen, und er habe ein Recht zu verlangen, dass man auch bei ihm thue, was überall und auch bei Newton geschehen müsse, nämlich dass man das Gute nicht des Fehlerhaften wegen verwerfe.

Diese Pfiffigkeit der Ausflüchte wird Niemand täuschen, der je einen wirklichen Narren von einiger Bildung zu beobachten verstanden hat. Aber auch in den verschiedenartigsten Literaturzweigen können gute Diagnosen des blossen Wahnwitzes, der noch keine für das gewöhnliche Leben störende und der Vormundschaft bedürftige Form hat, ausserordentliche Dienste leisten, um das Publicum vor Missgriffen zu bewahren. Ein Fourier versteht es z. B. seitenlang mit dem Anschein der überlegensten Klugheit und Kritik zu reden, und man muss einen sehr feinen Probirstein handhaben, wenn man an

solchen Stellen schon nach ein paar Seiten die zuverlässigen Merkmale einer Monomanie oder sonstigen Störung constatiren will. So redet er gelegentlich davon, dass alle Wissenschaften zuerst mit dem Falschen beginnen, den Charakter der Charlatanerie haben und sich erst gleich der Chemie aus der Alchymie zu eigentlichen und zuverlässigen Wissenszweigen consolidiren. Auf diese Weise sei es auch mit dem Wissen von der Gesellschaft gegangen, bis er die passionirte Attraction entdeckt und hiemit den Grund zu einem gediegenen theoretischen und praktischen Verhalten gelegt habe. Ein ähnlicher Ton wird auch in andern Fällen oft genug angeschlagen, und wer sich durch solche Proben verleiten liesse, den Idioten zu verkennen oder wohl gar den Widersinn und die Ueppigkeiten einer ausschweifenden Imagination für Genie zu halten, würde sich noch mehr täuschen, als es der Bauernverstand des Sancho Pansa that, indem er dem edlen Don Quixote trotz aller sich aufdrängenden Wahrnehmungen unverdrossen nachfolgte. Am possierlichsten benimmt sich Fourier, wenn er seine Gegner und namentlich Owen bekämpft. Der angeführte 6. Band der Werke enthält einige Abschnitte dieser Art. Für Jemand, der eine theoretische Panacee oder die Ausgeburt einer gelehrten Monomanie zu verfechten hat, ist Alles feindlich, was die neue Wahrheit nicht anerkennt oder auch nur auf dieselbe nicht eingeht. Den Oweniten gegenüber zeigte sich nun Fourier keineswegs mehr als das ziemlich gutartige Kind, welches noch aus den früheren Schriften sprach, sondern entwickelte eine ansehnliche Dosis von Malice und von persönlich gehässiger Auffassungsart. Doch interessirt uns hier dieser Zug, der zum Theil eine provocirte Gegenregung gewesen sein mag, weit weniger, als die seltsamen Gestaltungen und Wendungen, die sich ergeben, wenn ein Idiot gegen Verwandtes und gleichsam in der Behausung von Seinesgleichen zur Kriegführung übergeht. Hier wurden die Vorwürfe der Narrheit, der Unmoralität und der unzulänglichen Religiosität nicht gespart, Owen sollte ein halber Atheist sein; er sollte sich gegen die Ehe und gegen die Priester versündigen; er sollte verkannt haben, dass der Ackerbau die Grundlage bilden müsse, — kurz er sollte Pfuscher, Charlatan und Geldverbringer sein, der von dem wahren Associationsproblem und der einzig möglichen Methode der Gesellschaftseinrichtung keine Ahnung hätte. Diese Anklagen flossen aus derselben Feder, welche eine

allmälige Einführung der freien Liebe skizzirt hatte, und deren Führer im Punkte der Religion zwar in alle Pläne seines Gottes eingeweiht war, aber sicherlich nicht die Absicht hatte, von den Priestern und den orthodoxen Ueberlieferungen irgend welcher Art die Norm seiner eignen „menschlichen und göttlichen" Imaginationen oder Satzungen ohne eigne attractionistische Entscheidung hinzunehmen.

7. Nach dem Vorangehenden wird man wohl darauf verzichten, in das Detail der Phalanstere einzudringen. Derselbe, ja ein noch grösserer Widersinn und eine noch viel läppischere Art und Weise, als in den naturphantastischen und spiritistischen Delirien, bekundet sich in den Arrangements des neuen socialen Reichs, dessen Monaden die Phalangen sind. Wer mit ehrsamer Miene den vermeintlichen Mechanismus derselben auseinandersetzen kann, muss entweder nie eine Schrift von Fourier selbst angesehen haben, oder wird durch ein solches Verfahren unfehlbar sein eigner Richter. Wir lassen daher die Kohl- und Rübenattraction und die darauf gegründeten Arrangements auf sich beruhen, indem wir die Angelegenheit mit ihrer weiteren Ansteckungskraft gleich einem Stückchen religionsartiger Sectenbildung den rationelleren Psychologen und vorkommenden Falls in praktischer Beziehung auch den Psychiatrikern empfehlen. Diese beiden Competenzen werden überhaupt den gesammten Fourierschen Werken gegenüber eine reiche Ausbeute finden. Auch werden sie von ihrem Standpunkt aus sicherlich nicht davon überrascht sein, dass manche wichtige Bemerkung auch aus der Werkstätte des Fourierschen Gehirns hervorgegangen ist. Dahin gehört z. B. die Idee vom Inselmonopol der Britten, die schon in der ersten Schrift vorkommt. Ferner ist die Bezeichnung des Handels als einer „Bande coalirter Piraten" nicht ohne buchstäblich wahren Hintergrund in der antiken Welt und nicht völlig ohne Sinn für das ganz moderne Getriebe. Auch die Ausschliessung der eigentlichen Manufacturen von dieser Kennzeichnung und die Unterscheidung ihrer Natur von derjenigen des blossen Handels ist eine der gelegentlich und zufällig ziemlich zutreffenden Vorstellungen. Anstatt aber über die richtigen Bestandtheile eines gestörten Ideenkreises in Verwunderung zu gerathen, hat man vielmehr zu bedenken, dass im Gegentheil eine unbegreifliche Thatsache vorliegen würde, wenn Alles falsch gerathen wäre. Von dem

vielen Material, welches Fourier bei seiner Lectüre von Sinn und Unsinn durch seinen Kopf gehen liess, muss auch Manches von dem Besseren unentstellt durchgeschlüpft sein. Ja auch sein eignes Hirn kann nicht in jeder Beziehung derangirt gewesen sein und musste daher nach einigen Seiten hin unwillkürlich und unvermeidlich etwas Richtiges zu Tage fördern. Die Werkstätte war zwar wesentlich und für die meisten feineren Hauptverrichtungen in Unordnung; aber als Ausnahme konnte doch hier und da irgend ein Winkel der Behausung noch den Ausgangs- oder Durchgangspunkt für normale oder bessere Erzeugnisse bilden. Zu letzteren gehört eine sich schon in der Schrift von 1808 findende Bemerkung über die Nationalökonomie. Die Philosophie, meint Fourier, komme immer erst nach dem Schuss; die Holländer hätten längst die Sache gehabt, und nun ganz spät verherrlichten die Philosophen den Handel. Indem er sich in dieser Art über das lustig machte, was er von den Oekonomisten wusste, traf er wenigstens einen einzelnen einseitigen Zug der neueren Wirthschaftslehre. Er reagirte gegen den modernen Mercantilismus im allgemeinen und noch heute anwendbaren Sinne dieses Worts. Hiezu hatte ihn seine eigne Lebensstellung veranlasst, in welcher er nur den Geschäftsbetrug als Charakterzug der Handelswelt beobachtete. Könnte der gute Wille die Verstandesschwächen und die Gestörtheiten der Phantasie entschuldigen oder ersetzen, so würde man im Stande sein, sich mit einer Erscheinung, wie Fourier, einigermaassen auszusöhnen und sich mit ihr anders als durch eine schliessliche Hinweisung auf die literarische Pathologie abzufinden. So aber dürfen wir niemals auch nur einen Augenblick vergessen, dass eine gewisse Gutartigkeit die entscheidende Thatsache der Attractionsmonomanie nicht beseitigt. Ja selbst die gerechteste Handhabung des Grundsatzes, die Gehirne der Menschen als Werkstätten anzusehen und weder nebensächliche Extravaganzen noch systematische Verkehrtheiten als hinreichende Gründe für die Verwerfung alles Uebrigen gelten zu lassen, — selbst die umsichtigste Zerlegung und die wohlwollendste Aussonderung des Besseren kann im Falle Fouriers nichts helfen, da es bei ihm an solchen Bestandtheilen und zusammenhängenden Erzeugnissen fehlt, in welche die theoretische und praktische Thorheit nicht sichtbar genug hineingespielt hätte. Ausserdem ist weder die Form

noch der Inhalt seiner relativ besseren Auslassungen derartig ausgezeichnet, dass man ein Recht hätte, an einen Abstractions- oder Ausschmelzungsprocess zu appelliren. Seine Lebens- und Weltanschauung bewegte sich in so dürftigen, ja mehr als blos kindischen Begriffen, und sein sociales Idol war so albern, dass er für die Geschichte nur als Beispiel der entschiedenen Ueberschreitung der Grenze von Sinn und Unsinn einen Werth haben kann. Dieser Werth, der freilich für den geschätzten Gegenstand nicht schmeichelhaft ist, wird noch dadurch erhöht, dass er einen Vergleichungspunkt zur Würdigung anderer, minder ausgeprägter Erscheinungen liefert. Auch wird es nach dieser Orientirung über Fouriers eigne Rolle nicht schwer fallen, den Fourierismus, d. h. die Anhängerschaften und sectenmässigen Gestaltungen zu begreifen, für welche der Entdecker der erst wahrhaft universellen und socialen Attractionseinheit den Ausgangs- und Mittelpunkt gebildet hat. Doch wollen wir diese mehr äusserliche und secundäre Gattung von Erscheinungen erst dann nach einigen Richtungen ins Auge fassen, wenn wir mit den Koryphäen der socialen Phantastik vollständig abgerechnet haben. Hiezu ist aber noch die Betrachtung Owen's erforderlich und erst hienach wird man im Stande sein, die verschiedenen Sectenbildungen und die Variationen im Jüngerthum des socialen Messianismus, — kurz den Enfantinismus im weitesten Sinne dieses Worts angemessen zu würdigen. Es ist nämlich durchaus erforderlich, dass man in diesem Gebiet das Vorurtheil ablege, als wenn es sich um ernstlich zurechnungsfähige Ideen und Vorgänge gehandelt habe.

8. Robert Owen (1771—1858) aus Newtown (Montgomeryshire), Sohn eines Postmeisters und Ladenhalters, zeichnete sich früh durch geschäftliche Rührigkeit aus und gelangte zu einer ökonomisch vortheilhaften Heirath und überhaupt zu bedeutendem Vermögen. Seine philanthropische Richtung entwickelte sich sehr zeitig und führte zu humanen Einrichtungen für die Arbeiter des von ihm geleiteten Etablissements in New Lanark. Seine allgemeine philanthropische Theorie, sowie die Beschreibung der ausgeführten Einrichtungen findet sich in seinen vier Essays, die 1813 als „Neue Ansicht der Gesellschaft" (A new view of society or essays on the principle of the formation of the human character etc.) zu London erschienen. Der erläuternde Nebentitel, welcher das Princip der

Gestaltung des menschlichen Charakters als Gegenstand angiebt, bezeichnet hiemit zugleich den Ausgangs- und Mittelpunkt, auf welchen sich das Owensche Bemühen stets bezogen hat. Das Motto betont ausserdem, dass die Erzeugung eines bestimmten Charakters in der Gesellschaft wesentlich in der Macht der Regierenden stehe. Was die Lebensgestaltung der Textilarbeiter der Fabrik in New Lanark betrifft, so ist ausser dem Wohlwollen, welches auch bei ähnlichen Bemühungen zu registriren ist, kein besonders charakteristischer Zug aufzufinden. Die Erleichterungen des Daseins durch besondere Fürsorge, verbunden mit der Unterwerfung von Jung und Alt unter die Charakterbildungstheorie und unter die zugehörigen pädagogischen Beigaben, sind die Hauptumstände, die in Frage kommen. Was übrigens in familienväterlicherweise von einem Fabricanten für seine Spinner oder Weber geschieht, gehört nicht in die Geschichte der Socialtheorien, sondern in diejenige der freiwilligen und zufälligen Mischungen des Geschäftsbetriebs mit principieller Wohlthätigkeit.

Ein Grundzug des Owenschen Verhaltens, der sich schon in dem erwähnten Motto andeutete, ist das Zählen auf die Fürsten und Regierungen. Der Philanthrop attakirte mit seinen Unterbreitungen Europäische Fürsten und diplomatische Congresse, sowie die leitenden Körperschaften und Personen der Nordamerikanischen Republik. Ueberall hatte er, wie er selbst sehr naiv enthüllt, ganze Massen verschiedener Reformpläne in der Tasche oder sonst in Bereitschaft. Als er seit 1824 in Nordamerika ein paar Jahre wirkte und seinen missglückenden Versuch mit New Harmony machte, hatte er nicht versäumt, ausser den activen Persönlichkeiten auch alle gewesenen Präsidenten der Republik, soweit er deren noch habhaft werden konnte, persönlich heimzusuchen. Auch hatte er es dahin gebracht, dass man ihm zu Washington die Räumlichkeiten der Repräsentanten zu mehreren Vorträgen einräumte, die er vor dem Präsidenten der Republik, vor den Mitgliedern des höchsten Gerichtshofes und einer Anzahl von Abgeordneten des Congresses hielt. Diese Sitzungen, bei denen das Ansehen des Millionärs wohl den Hauptantheil hatte, sind historisch weniger für Owen selbst als für das Urtheil oder die Gefälligkeit seiner Zuhörer bezeichnend. Sie machten, ganz wie die Europäischen Geneigtheiten hoch placirter Personen, theils den Zustand der

Einsichten, theils die rückläufigen Sympathien kenntlich, die sich im Gebiet des Socialen Allem zuzuwenden pflegen, was in der Hauptsache unschuldig ist und an Stelle der ernsteren Mittel philanthropische Recepte setzt.

Nach dem Misslingen des Amerikanischen Experiments kehrte Owen (1826) wieder nach England zurück. Seine fernere literarische und agitatorische Thätigkeit fügte der ersten Auslassung über seine ohnedies matten und dürftigen Ideen nichts Erhebliches oder wenigstens nichts von derjenigen Art hinzu, wie es uns hier interessiren könnte. Seine speciell pädagogischen Vorstellungen können uns ebenso gleichgültig bleiben, wie diejenigen Fouriers. Jeder socialreformatorische Phantast hat natürlich die seinem neuen socialen Leben entsprechende Pädagogik in Bereitschaft. Doch ist die Art von Socialismus, die sich, wie im Falle Owens, ihrer Natur nach ganz vornehmlich an die Kinder wenden muss, nicht diejenige, mit der wir uns hier zu befassen haben.

Unter den weiteren Schriften und Schriftchen, in denen Owen seine Ideen wiederholte, sei jedoch noch „Das Buch von der neuen moralischen Welt" (The book of the new moral world containing the rational system of society etc." London 1836 und später) hervorgehoben, auf welchem in dem Motto noch die „Wahrheit ohne Mysterium" als Ziel hingestellt wird. Im hohen Alter wurde derjenige, welcher vielen seiner Anhänger als ein arger Gegner des religiösen Elements galt, zum entschiedensten Spiritisten und Verehrer der Klopfgeister. Jedoch soll er sich, wie Herr W. L. Sargant in seinem biographischen Werk (R. Owen and his social philosophy, London 1860) berichtet, noch ein Jahr vor seinem Tode sehr entschieden gegen die bestehenden Religionen ausgesprochen haben. Hierin liegt nicht der mindeste Widerspruch, sondern einerseits die Uebereinstimmung mit dem Amerikanischen, die alten Religionen bekämpfenden Spiritismus, und andererseits die natürlichste Consequenz des früher von Owen eingenommenen Standpunkts. Er hatte Priesterschaft und Theologie stets befehdet, aber keineswegs seine eignen religiösen Vorstellungen sonderlich geklärt oder das Religionselement unabhängig von einer kirchlichen Organisation und ausserhalb des Kreises bestimmterer Dogmen zur Untersuchung gezogen. Hiezu wäre auch sein schon im Punkte der Moral so rohes Denken nicht im Stande gewesen,

und so erklärt es sich, dass er in Rücksicht auf die religiösen Affecte einem im Allgemeinen ähnlichen, in der besonderen Gestaltung aber noch schlimmeren Schicksal anheimfiel, als andere und weit bedeutendere Persönlichkeiten vor ihm. Sein äusserst hohes Alter, verbunden mit der besondern Schwäche seiner früheren Vorstellungsarten, mag es übrigens vollständig erklären, dass er zu dem höchsten Gipfel der Illusion gelangte und echt spiritistisch sich Geister verschiedener Personen kommen liess. Natürlich gab er auch hier seine alte Liebe zu den Personen von hohem Range nicht auf, und wenn auch einmal andere Grössen, wie ein Byron, Rede stehen mussten, so interessirten sie sich doch stets für die neue moralische Welt und die neue Gesellschaft. Owen hat übrigens selbst nicht verfehlt, die mit Hülfe seines Geisterreichs erzielten Offenbarungen · für die neue Socialtheorie mitzutheilen. In diesen Publicationen lässt er die Geister selbst sprechen und seine eigne Autorität hinter diese Competenzen zurücktreten. Auch hat er ausdrücklich erklärt, dass an dem Misslingen seiner socialen Versuche der Mangel des von ihm übersehenen spiritualistischen Elements Schuld gewesen sei.

In literarischer oder allgemein geistiger Beziehung macht schon die erste Schrift einen matten, oder vielmehr gar keinen Eindruck auf denjenigen, der wenigstens in der Phantastik etwas Leben und mehr als einige ins Verschrobene ausgeartete Gemeinplätze erwartet. Ein Stückchen dürftiger Psychologie und einige falsch verstandene Brocken vom Tische des moralischen, ganz gewöhnlichen Determinismus bildeten den Angelpunkt, um den sich alles Uebrige drehte, ohne dass es jedoch bei all diesem Drehen zu erheblichen Specialangaben über die socialen Einrichtungen gekommen wäre. Von eigentlichen Gedanken konnte in der letzteren Beziehung nicht die Rede sein, und für ausgiebige Decorationen fehlte es an der üppigen Imagination, die einen Fourier in den Stand gesetzt hatte, die Leerheit seines Princips durch bunte Bilder auszufüllen. Der Faden, welcher von Owen gesponnen wurde, ist zwar in jeglichem Stück Zeug sichtbar, welches er in die Welt sandte, und woraus der neuen Gesellschaft ihr sociales Kleid zugeschnitten werden sollte. Indessen bestand grade dieser Faden aus einem Rohstoff, der an sich selbst und unmittelbar mit den socialen Problemen und Einrichtungen nur wenig gemein hatte.

Er blieb nämlich stets eine halb philosophische Idee über die nothwendige Erzeugung des menschlichen Charakters durch die Umstände.

9. Nicht blos die Art, wie die leitende Vorstellung gedacht wurde, sondern auch die Folgerungen, die aus derselben hervorgehen sollten, bekundeten die Ungeschicktheit und Verkehrtheit, in welche Owen verfiel, wenn er sich von der praktischen zur theoretischen Speculation wendete. Nach ihm hat sich kein Mensch die Zeit, den Ort und die Verhältnisse wählen können, in denen er geboren wurde. Der Charakter eines Jeden ist hienach ein Erzeugniss der Umstände, und es fallen nach dem Schluss, welchen sich Owen angeeignet hat, Verantwortlichkeit und Strafe grundsätzlich fort. Bemerkenswerth ist nun an diesem Axiom zunächst die widersinnige und rohe Anschauungsweise, derzufolge, wie man in allen Wendungen des Autors deutlich erkennt, jeder Mensch als ein Etwas gedacht wird, welches hätte in den verschiedensten Ländern und unter den verschiedensten Verhältnissen zur Welt kommen können. In einer solchen Idee ist eine Vorstellungsart enthalten, die zwar nichts Absonderliches und Ungemeines, aber doch grade genug enthält, um für Jeden, der ihrer fähig ist, auch den Geisterspuk des Spiritismus möglich zu machen. Wäre Owen nicht von der Superstition jenes Etwas unwillkürlich ausgegangen, so würde er auch im höchsten Alter nicht die Geister seines Vaters, seiner Mutter, des Herzogs von Kent u. s. w. citirt haben. Die eine Vorstellung ist der andern würdig gewesen, und mit dem Princip der allgemeinen Phantastik haben wir auch einen Anhaltspunkt für die Erklärung der socialen und utopistischen Thorheiten in der Hand. Die ausgeprägteste der letzteren besteht darin, dass die Criminalstrafen als Maassregeln angesehen werden, die unter der vollständigen Herrschaft des neuen Gesellschaftsprincips und des nach ihm gestalteten oder vielmehr erst zu gestaltenden Charakters abgeschafft werden müssten. Die neue Harmonie, von welcher in Indiana das unvollkommene Pröbchen misslang, wird so vollständig sein, dass die strafrechtlichen Einrichtungen zu entbehren sind. Indessen ist der Hauptgrund ihrer Abschaffung nicht ihre zukünftige Entbehrlichkeit, sondern die Unmöglichkeit einer begründeten Zurechnung. Der Verbrecher thut Alles nur nach Umständen und würde anders handeln, wenn er unter

andern Verhältnissen geboren und erzogen wäre, und wenn die sociale Umgebung ebenfalls von anderer Beschaffenheit wäre, als sie ist. Man kann die von Owen adoptirte Idee zuspitzen und in ihrer Unhaltbarkeit bloslegen, wenn man hinzufügt, dass der Verbrecher die That nicht begangen haben würde, wenn nicht er selbst, sondern an seiner Stelle irgend etwas Anderes vorhanden gewesen wäre, was an sich selbst und in Beziehung zur Umgebung entgegengesetzte und erwünschte Eigenschaften besessen hätte. Doch ist Owens Vorstellungslauf kaum werth, dass man eine ernstere Kritik zur Geltung bringe. Ueberdies ist die Vorstellung von der allgemeinen Unzurechnungsfähigkeit in derjenigen Gestalt, in welcher sie sich im Leben gewöhnlich geltend macht, meist ein ganz oberflächliches Aperçu, oder aber sie artet, wenn sie auf einer unlogischen Fixirung von einseitigen Ideen beruht, in eine halbwissenschaftliche Manie aus, deren praktische Folgen in einer angeblichen Humanität und namentlich bei ärztlichen Urtheilen nicht immer eine nützliche oder unschuldige Rolle spielen. Owens Halbdeterminismus, der ein Ich vor der Existenz und ein Ich ausser den Verhältnissen im Auge hat und diesem erdichteten Ich, welches in Wahrheit gleich Null ist, einerseits die Zurechnungsfähigkeit abspricht, andererseits aber ein Interesse an der Abwendung der Strafe unterlegt, ist die greifbarste Inconsequenz. Jenes Ich, welches durch die Philanthropie des Socialreformers mit einer neuen Charaktergarderobe und ausserdem auch noch mit einer umgeschaffenen socialen Welt ausgestattet werden soll, ist in der That ganz unschuldig; aber es wird auch von der Strafe nicht betroffen, die sich nur gegen die Folgen seiner schlechten Garderobe und überhaupt der Garderobeneinrichtung wendet. Endlich hat Owen wie alle die, denen er seine Gedanken entlehnte, vergessen, dass die Zurechnung und criminelle Bestrafung nur ein Glied in der Kette und eine Ergänzung des allgemeinen deterministischen Systems ist, welches er zur einen Hälfte vor Augen hat. Seine eignen Gedanken und die Tragweite seiner Recepte hätten ebenfalls in Anschlag gebracht werden sollen. Doch genug hievon. Die willkürliche Imagination des philosophisch nicht einmal höher gebildeten Engländers war, aller scheinbar entgegengesetzten Vorstellungen ungeachtet, von einer Anerkennung der wirklichen Gesetzmässigkeit der Triebe und Leidenschaften, sowie

von einem Verständniss der ehernen Nothwendigkeiten der individuellen und socialen Charaktergestaltung sehr weit entfernt und stützte sich in ihren Bestrebungen auf das grade Gegentheil. Ein wenig Philanthropie, also doch auch ein Trieb, der nur unter bestimmten Voraussetzungen entsteht und einige Folgen hat, sollte den unbedingtesten Harmonismus zu schaffen vermögen, und ein entsprechendes Erziehungssystem sollte alle erwünschte Charakterwaare produciren. Der Fabrikant hätte bedenken sollen, dass der Mensch keine Baumwolle ist, und dass selbst dann, wenn er ihr gliche, der Rohstoff je nach der Faser eine verschiedene Behandlungsart erfordern würde. Es giebt glücklicherweise noch Leute, an denen keine Fäserchen jener Philanthropie anzutreffen sind, die da, wo sie nicht zum Lächeln veranlasst, oft genug die Empörung des gesunden und wahrhaft menschlichen Gefühls herausfordert. Mit dieser Gegenregung hatte Owen gleich allen oberflächlichen Philanthropen seine Rechnung zu machen gänzlich vergessen. Seine Eitelkeit, die sich in allen Berührungen mit Höfen und Regierungen zu spiegeln suchte, bildete sich ein, mit dem Grundsatz der willkürlichen Charakterformation die Dinge völlig umschaffen und die Welt von allem Uebel erlösen zu können. Diese grossen Dinge, deren Ausführung nichts weiter als der wirkliche und naturgemässe Charakter der Menschen entgegenstand, sollten sich vorläufig auch schon im Kleinen vollziehen lassen, und hier ist New Harmony bezeichnenderweise das Symbol des Schiffbruchs geworden, den alle solche philanthropischen Fahrzeuge auf einem Meer zu gewärtigen haben, wo nicht fade Gemüthlichkeiten, sondern strenge Abgrenzungen und Rechtsbegriffe den Dienst von Karte und Compass zu leisten haben.

10. Die erste Schrift Owens von 1813 ist der Revision eines Andern unterworfen worden, ehe sie erschien. Sie ist die verhältnissmässig am meisten geordnete. Uebrigens aber und im Allgemeinen hat es derjenige, welcher die socialen Beziehungen arrangiren wollte, nicht sonderlich verstanden, in seinen literarischen Kundgebungen äusserlich und innerlich die greifbarste Anarchie zu vermeiden. Seine Autobiographie von 1857, die in einigen Partien schon früher geschrieben wurde, ist daher keine Anomalie des hohen Greisenalters. Sie liess nur in den Achtzigern sichtbar werden, was in den Vierzigern bereits im Keime vorhanden war. Was dazwischen lag,

war von einer entsprechenden mittleren Beschaffenheit, und sogar Anhänger und Verehrer gestanden zu, dass Owen in seinen Schriften langweilig sei, nahmen aber für seine Gelegenheitsreden eine höhere Werthschätzung in Anspruch. In der That muss man sich in solchen kürzeren Kundgebungen umsehen, um ein paar Regungen und Aeusserungen anzutreffen, die über das Gewöhnliche und Platte hinausgehen. Wer sich nur nach den Hauptschriften richtete, würde nicht im Entferntesten auf ernstliche Angriffe gegen Eigenthum und Ehe schliessen. Dagegen treten in den Reden, namentlich in einer für New Harmony bestimmten Auslassung, Frasen hervor, die kühner klangen als sie von unserem Philanthropen gemeint waren, und durch deren isolirte Wiedergabe in der notizensammelnden Gattung der Literatur die verkehrtesten Auffassungen verbreitet worden sind. So wenig man für Jemand, der nur Tendenzen und kaum deutliche Phantasien, geschweige klare Vorstellungen hatte, die Verantwortlichkeit übernehmen kann, dass seine Inconsequenz sich nicht bisweilen anders als durchschnittlich habe vernehmen lassen, so scheint doch soviel gewiss, dass er nur die leichte Scheidungsmöglichkeit der Ehen im Auge gehabt und das Eigenthum höchstens mit einer rhetorischen Figur und in einem nicht ernstlich gemeinten Sinne angefochten habe. Was das Amerikanische Experiment von New Harmony anbetrifft, so ist die Gestaltung der beiden Grundverhältnisse in diesem kurzlebigen Versuch sehr unklar. Locker waren die fraglichen Beziehungen begreiflicherweise in noch grösserem Maasse, als Owens eigne Gedankenverfassung. Man lebte zunächst sehr vergnügt, gab in der alten Rappistenkirche Dienstags Bälle und Freitags Concerte, machte in circa einem Jahr ein halbes Dutzend verschiedene sociale Verfassungen durch und gelangte mit der letzten Nummer derselben wieder zum socialen Dasein alten Schlages. Jene Lockerung und ziemlich wilde Gestaltung war aber weit weniger Princip als vielmehr eine blosse Wirkung der Unmöglichkeit gewesen, die philanthropische Erziehung von Klein und Gross an den sehr gemischten Elementen zu bewerkstelligen, welche sich zur Erprobung und zum Theil zur Ausbeutung der neuen Harmonie und des ihr von Owen zugewendeten Capitals eingefunden hatten. Allerdings hatte Owen die Sklaverei des individuellen Eigenthums und die auf dasselbe gegründete und an die priester-

liche Autorität angelehnte Gestaltung der Ehe als Monstrositäten bezeichnet und hiegegen, sowie gegen das, was er in der Religion für absurd hielt, jene „geistige Unabhängigkeitserklärung" vom 4. Juli 1826 gerichtet. Man darf jedoch hierin keinen entschiedenen Communismus voraussetzen. Ein anderer Zug ist viel bezeichnender. Es ist dies der Gedanke, mit Anweisungen auf Arbeitsstunden zu bezahlen. Offenbar ist ein Papiergeld, welches nach Arbeitsstunden rechnet, nur der sehr natürliche Auswuchs eines Princips, welches auch in der subtileren Nationalökonomie manchen Irrthum verschuldet hat. Wenn man in der Theorie mit Arbeitstagen rechnet oder nach A. Smith oder gar im Sinne Ricardos die Arbeit zu einem unmittelbaren Anknüpfungspunkt der Vorstellung von den meisten Werthen macht, ohne die Zwischenglieder in Anschlag zu bringen, so begeht man speculativ einen ähnlichen Fehler, wie ihn Owen für die Praxis ins Auge fasste. Obwohl unser philanthropischer Socialreformer in der Erkenntniss der wissenschaftlichen Wirthschaftslehre unschuldig war, so verfiel er doch mit seinen naturwüchsigen oder von der Strömung herangespülten Ideen mit dem Arbeitsstundengeld auf etwas, was auch den illusorischen Beimischungen der rationellen Theorien der Nationalökonomie entsprach. Auch der uralte Irrthum, das Geld ganz nach willkürlicher Convention einrichten und dabei von den Satzungen der Natur, bezüglich der Rolle der edlen Metalle absehen zu können, hatte an dem angeführten Wahngebilde einen erheblichen Antheil.

Wer auf die gekennzeichnete Weise in die Luft zu bauen vermag, kann mit seinen sonstigen ökonomischen oder socialen Gelegenheitsbestrebungen nicht viel bedeuten. Eine sehr vage und unausgeführte Idee von der Weltbeglückung durch universelle Ausdehnung ähnlicher oder besserer Einrichtungen, wie in New Harmony, existirte auch in Owens Hirn. Ausserdem fand er sich bemüssigt, sich während seines weiteren langen Lebens in allerlei, vornehmlich pädagogischen, sowie associativen und die Fabrikgesetze betreffenden Richtungen wichtig zu machen. Von dem vieldeutigen Wort der Cooperation nehmen wir hier ganz Abstand. Owen, der die ersten Grundgesetze jedes socialen Zusammenwirkens confundirte, kam zwar während seines langen Lebens mit Vielerlei in Berührung, aber die halbwegs dauerbaren Gestaltungen der sogenannten Coope-

ration sind mehr auf die plastisch wirkenden Antriebe in den verschiedenen Gesellschaftselementen als auf Owens Leistungen zurückzuführen. Seine Theorie oder vielmehr Illusion, deren Schwerpunkt nicht einmal specifisch ökonomisch war, hat an den Consumvereinen und Aehnlichem keinen Antheil.

Für die allgemeine Beurtheilung Owens ist als Curiosität noch zu erwähnen, dass sein Biograph Sargant in dem oben angeführten Werk zu einem ungünstigen Endergebniss gelangt. Doch kann uns die durch den Betreffenden geübte ökonomische Kritik gleichgültig sein, da sie nur eine Meinungsverwandtschaft zu den misslungensten Aufstellungen der Nationalökonomie verräth und ihren Helden grade da berichtigen will, wo er noch das meiste Recht hatte. So wird z. B. dem Owenschen Satze, dass nicht die Arbeiter von den Reichen, sondern die Reichen von den Arbeitern leben, die nationalökonomische Plattitüde von der Entstehung des Capitals durch Sparen und Entbehren entgegengesetzt. Doch glaube man nicht, dass der genannte Biograph deswegen ganz und gar der gewöhnlichen politischen Oekonomie zugethan sei. An einer andern Stelle plädirt er jedoch gegen Malthus grade für das, was jener gewollt hatte. Es ist daher bei ihm Vieles möglich, und nur der Umstand, dass er äusserlich sorgfältig berichtet, nicht aber sein wirthschaftliches Urtheil geben ihm einen Anspruch, in Rücksicht auf die Schicksale Owens als brauchbare und verdienstliche Hülfe zu gelten.

11. Nachdem wir die Persönlichkeiten betrachtet haben, welche in dem Bereich des älteren Socialismus eine Art von Initiative vertreten, müssen wir uns auch ein wenig nach denjenigen Erscheinungen umsehen, die sich an sie anschlossen, auf sie beriefen und zum Theil wirklich durch ihre Anregungen bestimmt waren. Zuerst spielte in Frankreich der sogenannte St. Simonismus ab, der jedoch, wie schon erwähnt, auf seinen Namen kein Recht hat, da er grade alledem, was bei St. Simon den Mittelpunkt oder die wissenschaftliche Grundlage gebildet hatte, nicht entsprach, sondern als eine freie oder vielmehr willkürliche Schaustellung zusammengeraffter Thorheiten und Illusionen des halbreligiösen, halbökonomischen Schlages betrachtet werden muss. Die in der Verkehrtheit am meisten ausgeprägte Gestalt ist hier Enfantin, und der Name Enfantinismus ist daher vollkommen gerechtfertigt. Ausserdem hat

er den Vortheil, auch noch nebenbei daran zu erinnern, dass thatsächlich fast nur Kindisches zu Tage trat. Er kann daher auch als Gesammtbezeichnung für die übrigen Erscheinungen gelten, wenn man es nicht etwa für gut findet, auch noch dem Ausdruck Fourierismus einen allgemeineren Sinn unterzulegen und dieses Wort zur Vervollständigung der Erinnerung an die beiden Hauptrichtungen der fraglichen Vorgänge zu gebrauchen. Das Kindische und das Närrische bilden in allen jenen Schaustücken die beiden charakteristischen Züge. Obwohl das Owenitenthum um einige Grade nüchterner ausfiel und in seiner auf die englisch redende Welt beschränkten Verbreitung begreiflicherweise mit geschäftlich derberen Zügen untermischt blieb, so hat doch auch Owen mit seinem Anhang einen gewissen Anspruch, neben Fourier und dem Fourierismus die Rubrik des in einem allgemeineren Sinne verstandenen Enfantinismus zu vervollständigen. Ganz abgesehen von New Harmony, giebt nämlich schon der in der Kindererziehung liegende Ausgangspunkt des für die Erwachsenen zugerichteten Systems ein unbestreitbares Recht, einen Owen denjenigen beizugesellen, welche sich einbilden, mit den Menschen aus dem Standpunkt der Behandlung kleiner Kinder fertig werden zu können. Derartige, meist auch in ihrer eigentlichen Aufgabe fehlgreifende pädagogische Anwandlungen werden vollkommen lächerlich, wenn sie ihre Panacee auf die erwachsene Gesellschaft übertragen und das Bereich der dreijährigen Weltbürger verlassen, um sich in die keineswegs ganz harmlose Socialpolitik oder gar in alle Arten von Politik zu mischen. Es empfiehlt sich hienach auch überall da von socialem Enfantinismus zu reden, wo der Ausgangspunkt in jener Region der Kindheit genommen wird. Letzteres ist nun aber bei Owen so entschieden der Fall gewesen, dass er für die Geschichte der Ideen über Kindererziehung fast eher etwas bedeuten könnte, als für den rationelleren Socialismus. In New Harmony hatten die Erwachsenen beschliessen müssen, sich regelmässigen Erziehungsstunden zu unterwerfen, durch welche ihre verkehrte, aus der alten Gesellschaft stammende Natur für das neue Reich zugerichtet werden sollte. Dieser Typus, dessen Schicksal nicht weiter erzählt zu werden braucht, wird stets das sichere Zeichen des Enfantinismus sein, gleichviel ob sich derselbe auf das Princip der Selbsterziehung, auf halb oder auf ganz autoritäre, auf freie

und so zu sagen wilde oder auf gebundene und zahme Principien und Einrichtungen gründe.

Was die geschichtliche Aufeinanderfolge anbetrifft, so muss die Französische, die Englische und die Amerikanische Gruppe der Erscheinungen unterschieden werden. In Frankreich trat der Fourierismus erst nach der Julirevolution in den Vordergrund und löste hiemit die Enfantinschen Scenen ab. In England ist von den Oweniten wenig zu sagen, weil es dort gar nicht zu ausgeprägten Vorgängen kam. Was in verwandten Richtungen geschah und auf einer Gemeinschaft vager Sympathien beruhte, kann nicht hieher gerechnet werden. Owen war später den Arbeitseinstellungen und Gewerkvereinen günstig; aber seine Erklärung, dass sich die Löhne oft nicht anders gebührend bestimmen liessen, beruhte mehr auf seiner allgemeinen Affection für das Interesse der arbeitenden Classen, als auf einer nationalökonomisch klaren Einsicht dieses Sachverhalts. Auch waren seine philanthropischen Principien mit denen der socialen Kriegführung nicht vereinbar. Man wird daher den Oweniten höchstens die Rolle zutheilen können, dass sie eine dem Arbeiterstande günstige Gesinnung insoweit fortpflanzten, als dies mit jener unlogischen Philanthropie vereinbar ist, die nebenbei alle Welt ohne Weiteres und ohne ernstere Zwischenfälle versöhnen zu können meint. Die entscheidende Epoche Owens war in die Zeit der allgemeinen Europäischen Restauration gefallen. Die geschichtlichen Ereignisse der späteren Jahrzehnte gaben auch dem Owenitenthum ihre Färbung. Indessen ist Erhebliches weder von den ziemlich gleichgültigen oder im Sande verlaufenden Experimenten noch von eigenthümlichen Ideenströmungen zu constatiren. Die associativen Vorgänge sind etwas für sich, was mit dem Owenitenthum nur in losen Beziehungen stand, und diese Gebilde gehören in ihrer besondern Gestaltung auch gar nicht in den Plan unserer Geschichte.

Aus letzterem Grunde können wir uns auch nicht specieller auf die etwas umfangreicheren Amerikanischen Thatsachen einlassen. Dort entwickelte sich der Owenismus seit 1824. Die Bewegung erreichte aber, soweit es sich um Einrichtungen handelte, schon nach einigen Jahren ihr Ende. Dagegen wirkten die Ideen noch in erkennbarer Sonderung bis etwa gegen 1830 nach. Weiterhin lassen sich die Wellenspiele natürlich kaum

verfolgen, da von allen Richtungen her Kreuzungen stattfanden. Seit 1842 zeigte sich in Nordamerika der Fourierismus auf der Bühne, wirkte theoretisch und praktisch, um dann ebenfalls im Verlauf einiger Jahre sein von vornherein absehbares Schicksal zu erfüllen. Diese Amerikanische Episode hatte jedoch ihre traditionellen Voraussetzungen in der Französischen Entwicklung des Fourierismus, und wir müssen daher zunächst Frankreich und dort zuvor den Enfantinismus par excellence ins Auge fassen.

12. St. Simon hatte sich bereits für die Herausgabe eines Journals, des Producteur bemüht, welches seine Doctrin vertreten sollte, aber erst nach seinem Tode in Gang kam. In dieser Richtung combinirte man die allgemeinen Ideen mit den Bankfragen und Bankprojecten, und diese Verbindung ist in der That derjenige Zug gewesen, welcher sich in dem späteren Leben früherer St. Simonisten am nachdrücklichsten bethätigt hat. Dahin hat namentlich die mit dem zweiten Kaiserreich entstandene berühmte Unternehmung der Pereire's gehört. Diese Begründer des Crédit Mobilier hatten sich ursprünglich zum Kreise der St. Simonisten gehalten und haben auch später einem Theil der besseren Ideen St Simons derartig gehuldigt, dass man sie zu denen rechnen muss, die aus den St. Simonistischen Anregungen die gesunderen Gesichtspunkte des Urhebers bevorzugt haben. Im völligsten Gegensatz hiezu befindet sich nun aber die Rolle Enfantins. Auch diese Persönlichkeit stand dem Bankwesen in verschiedenen Beziehungen nahe; allein der Schwerpunkt ihrer Bemühungen lag im Reich des religiösen Affects. Im Verein mit Bazard, der aber nur eine Nebenrolle spielte, wurde die Abschaffung des Erbrechts, die Confusion der Verhältnisse zu den Frauen, eine priesterhafte sogenannte Emancipation des Fleisches und eine ebenfalls priesterartig zu leitende, auf einen unklaren Communismus auslaufende Industrie als Programm hingestellt. Bazard, der eine etwas bessere, nämlich die polytechnische Schulbildung und eine revolutionäre Vergangenheit hinter sich hatte, wurde vor dem Aeussersten der Thorheit bewahrt, und es blieb Enfantin für den Gipfel seiner religiös mystischen und geschlechtlichen Abgeschmacktheiten das Feld schliesslich völlig frei. Ehe es zu diesen letzten Wendungen kam, hatte man jedoch ebenfalls schon nachdrücklich gepredigt. In der Strasse Mon-

signy war das Hauptquartier der Familie oder des neuen Haushalts aufgeschlagen worden. Affiliationen hatten auch in den Provinzen stattgefunden. Der „Globe" war zum Journal der Secte geworden. Unerfahrene junge Leute waren mehrfach in das Garn der Reize gerathen, welche die theoretische und praktische Behandlung der Geschlechtsangelegenheiten entwickeln musste. Nach der Julirevolution hatte man sich offener geregt; aber die Herrlichkeit sollte mit der strafrechtlichen Verurtheilung Enfantins und einiger Genossen enden. Dies war wenigstens das Nachspiel, nachdem sich die Elemente, die noch über einen Rest von Besinnung verfügten, von Enfantin getrennt hatten. Die uniformirten oder sonst bunten Ceremonien, die der letztere zu Menilmontant mit seinen Getreusten ausführte, und welche die wirthschaftliche Arbeit mit etwas Geklingel in Scene setzten und aus der Cultur einen Cultus machten, — diese noch dazu von Fourier geborgten bunten Lappen der Harlequinade können auf sich beruhen bleiben. Sie interessirten gleich der ganzen sonstigen Aufführung das Volk ungefähr ebenso, wie wenn irgend ein Schausteller der menschenähnlichen Bewohner einer andern Zone die Künste seiner geschickten Pfleglinge in buntester Drapirung glänzen lässt.

Zur Gerichtsverhandlung war man in einer dem erwähnten Genre entsprechenden Procession gezogen. Ueberhaupt hatten die Gruppirungseffecte stets eine Rolle gespielt. In einer der grossen Sitzungen des Cirkels der neuen Heiligen hatte Enfantin als die Mitte einer Sieben gethront, in deren einen Flügel auch der nachmals mit dem zweiten Kaiserreich so eng verwachsene Nationalökonom und Akademiker Michel Chevalier seinen bevorzugten Platz einnahm. Auch diese Persönlichkeit, die zu den Celebritäten der Französischen officiellen, d. h. akademischen Pfleger der Volkswirthschaftslehre und des Freihandels zählt, gehörte zu der kleinen Zahl von intimeren Genossen Enfantins, die von den Geschworenen verurtheilt wurden.

Eine Erörterung des Vergehens nach juristischen Rubriken ist unnöthig. An einer wirklichen Verletzung der Sittlichkeitsgrundsätze wird Niemand zweifeln, der da weiss, dass Enfantin soweit ging, die in seinem Reich Geltung habende neue Beichte dem weiblichen Geschlecht gegenüber noch principiell in andere Beziehungen zu verwandeln. Es ist zu widerwärtig, eine solche,

übrigens in unübersehbaren Gestaltungen auftretende Verschwisterung von Lüsternheit und religiösem Mysticismus zu zergliedern. Jedoch sei im besondern Fall Enfantins bemerkt, dass sich sein emancipatorisches Treiben von dem mehr finstern und orthodox beschränkten Verfahren anderer Secten nur durch die Verwerfung jedes Zwanges und jeder Verbindlichkeit unterschied, die nicht von ihm selbst ausgingen. Er war der dreifache Pabst und sollte als priesterliches Haupt auch über den besonderen Häuptern der Gelehrten und der Industriellen stehen. Schon mit diesen Andeutungen sind wir jedoch in eine zu tief liegende geistige Region hinabgestiegen. Wären diese Possen nicht Nachahmungen von geschichtlich bekannten Urbildern, und wäre in ihnen nicht auch noch ein leiser Zug der schwächsten Conceptionen besserer St. Simonisten erkennbar gewesen, so würden wir dieselben nicht einmal im Allgemeinen erwähnt haben. Wir würden mit ihnen wie mit der Lehre von dem Paare verfahren sein, in welchem sich der Vater Enfantin erst durch eine entsprechende, neben ihm stehende Mutter des neuen religiös industriellen Reichs zur vollständigen Priesterwürde ergänzen sollte.

Was der Enfantinismus zu bedeuten habe, wird man jetzt auch ohne nähere Details übersehen, zumal wenn man erwägt, dass schon in einem sehr frühen Stadium desselben, ehe die Scheidung der verschiedenen Elemente eintrat, die Frage streitig geworden war, ob blos die Frauen über die Vaterschaft der Kinder zu entscheiden hätten. Enfantin hatte das letztere Dogma vertreten, und man wird auch ohnedies darüber einig sein, dass in diesem ganzen Unterfangen einer neuen socialen Schöpfung die Kindheit in allen Beziehungen eine Rolle spielte. Nur in einer einzigen Hinsicht, nämlich im Punkte der Unschuld, bleibt die Vergleichung unanwendbar. Nebenbei sei bemerkt, dass der religiöse Bestandtheil sich auch in den späteren Schicksalen namhafter Glieder der Secte als eine vorherrschende Macht bewährt hat. Er ist z. B. in Michel Chevaliers Bericht über die letzte Industrieausstellung wieder zum Vorschein gekommen, — selbstverständlich jedoch in einer Gestalt, die man nicht als eigentlich enfantinistisch bezeichnen kann. Trotzdem ist sie nichts als ein Rest jener Affecte, die Herrn Chevalier einst an die Seite Enfantins gekettet hatten. Der Berichterstatter liess in Ermangelung eines besseren Trostes

die Arbeiter einige Blicke ins Jenseits thun und zeigte so deutlich genug, wie man die Versöhnung mit den socialen Uebelständen und mit Unzulänglichkeiten der Industrie nach einem alten, aus jungen Jahren stammenden, mit der Bejahrtheit wieder zu neuem Reiz gelangten Recept zu bewerkstelligen habe.

13. Der Fourierismus begann seine Laufbahn, nachdem 1832 der Enfantinismus im engern Sinne des Worts zu seiner, vom Strafrecht gestörten letzten Phase gelangt war. Jedoch waren einzelne Bestandtheile der Fourierschen Phantasien von Enfantin benutzt worden, obwohl dieser Edle die Nachhülfe, die er seiner Imagination angedeihen liess, verheimlichte und bestritt. Uebrigens hat hier ein Streit um die Autorschaft wenig Sinn, da schliesslich das tolle Zeug fast insgesammt auf Tradition oder blosser Verzerrung beruhte und die relativen Eigenthümlichkeiten Fouriers von einem Enfantin noch nicht einmal angeeignet werden konnten. Im Punkte der industriellen Phantastik und in der Fähigkeit, dieser Phantastik ein paar abstracte Vorstellungen unterzulegen, stand Fourier doch noch verhältnissmässig hoch über Enfantin, und wenn auch die Kluft zwischen zwei Gattungen der Absurdität nicht sonderlich interessirt, so ist man doch denen, die mehr oder minder unbefangen und ohne gehörige Kenntniss der Sache in die betreffenden Agitationen geriethen, noch heute schuldig, den Abstand in den Graden der Verkehrtheit nach Möglichkeit hervorzuheben. Andernfalls würde man alle späteren Consequenzen in ein und denselben Ursprung zurückverlegen und hiemit einige noch für die Gegenwart erhebliche Thatsachen in ihrem unterschiedenen Charakter verwischen. Für eine spätere Geschichtsschreibung werden allerdings die älteren Socialisten aus der Zeit der Restauration sammt ihren Anhängerschaften eine einzige Gruppe formiren, in welcher die gemeinsamen Züge, und namentlich das religiöse Element entscheidend sein müssen. Man wird auch die Unterschiede nicht vernachlässigen, sich aber mehr an allgemeine Classificationen als an persönliche Abgrenzungen halten. Die letzteren sind nur da angebracht, wo die Personen wirklich original verfuhren und die Vertreter von nennenswerthen Gedanken wurden, wie dies bei St. Simon selbst der Fall war, der aber auch aus diesem Grunde eine ganz abgesonderte Stellung erhalten wird.

Nach dieser Erinnerung können wir den Fourierismus in seiner geschäftlichen Rührigkeit betrachten. Sein Urheber hatte Jahre lang vergebens auf den Mann gewartet, der ihm die zu einem Versuch erforderliche Million eines schönen Tages anbieten würde. Doch kam es wenigstens zu misslingenden Vorbereitungen auf den Gütern eines Abgeordneten. Die Theorie blieb aber in Frankreich die Hauptsache. Am Anfang und gegen Ende des vierten Jahrzehnts machten sich Journale unter dem Namen von Phalansteren und Phalangen geltend. Nach der Mitte der dreissiger Jahre liess ein Schüler Fouriers, Victor Considerant, eine Schrift „Sociale Bestimmung" erscheinen, welche der Agitation neue Nahrung gab. Schon der Titel dieses Buchs entsprach der Fourierschen Vorstellung, derzufolge die Welt verschiedene Bestimmungen oder Schicksale habe und auf dasjenige der Civilisation nun ein anderes, unvergleichlich besseres, nicht mehr dem Leiden unterworfenes Loos folgen müsse. Der Fourierismus brachte es sogar dahin, für seine Literatur ein derselben gewidmetes Verlagsgeschäft zur Verfügung zu haben.

Was Victor Considerant anbetrifft, so war er seines Meisters insofern ganz würdig, als er ziemlich genau in dessen Sinne von Vorsehung und Aehnlichem zu schwatzen liebte, und auch die schlechteste Consequenz, nämlich die Feindschaft gegen die Politik als solche, zunächst nicht vermied, sondern im Gegentheil ausbildete. Selbstverständlich darf man bei solchen Naturen keine beharrliche Folgerichtigkeit erwarten; aber das Spätere in untergeordneten persönlichen Schicksalen geht uns hier nichts an.

Zu etwas freierer Auslebung gelangte der Fourierismus in Nordamerika, wo er hauptsächlich durch einen Albert Brisbane literarisch eingeführt wurde. Seine Blüthezeit fiel in die Jahre nach 1842, und es fehlte weder an journalistischen Phalangen, noch an einem Hauptorgan. Letzteres war die von Horace Greeley geleitete Newyorker Tribune, in welcher ein bestimmter Spaltenraum den Interessenten des Fourierismus zur Verfügung stand, und in welchem die Brisbaneschen Artikel ein Jahr hindurch die Agitation unterhielten. Die Hülfe, welche dieses 1841 begründete und noch heute von seinem ursprünglichen Schöpfer redigirte, gegenwärtig den ersten Rang einnehmende Blatt eine Zeit lang leistete, ist nicht zu unter-

schätzen. Doch machten die misslingenden Experimente dem Prestige der nur halb gekannten und deswegen auch von verständigen Persönlichkeiten mit Sympathie aufgenommenen Theorien bald ein Ende.

Nach der Mitte der vierziger Jahre begegneten und vereinigten sich auf Amerikanischem Boden der Fourierismus und der Swedenborgsche Geisterspuk. Der Spiritismus im allgemeineren Sinne des Worts brauchte sich kaum noch erst einzufinden, da die eignen Fourierschen Imaginationen das Gespensterreich schon so ziemlich in ihren Kreis und in die societäre Harmonie gezogen hatten. Jedoch ist Nordamerika seither der günstigste Boden für die Verschwisterung socialer und spiritistischer Wahngebilde gewesen. Die Schicksale der einzelnen Fourieristischen Gemeinschaften lassen sich ebenso wie diejenigen der Oweniten, für welche der eine Sohn Owens noch nachträglich thätig war, dahin zusammenfassen, dass alle diese Gebilde, die etwa ein halbes Hundert nachweisbarer Gemeinschaften gezählt haben mögen, sehr rasch entweder durch völlige Auflösung oder durch Verwandlung in vorherrschend religiöse Convicte geendet haben. Diese letztere Metamorphose entspricht ganz den bisherigen religiösen Beschränktheiten des Amerikanischen Geistes, und es lässt sich übrigens auch im Allgemeinen die Bemerkung machen, dass die social confusen Gesellschaftsexistenzen nur mit Hülfe der zum Theil guten, in der Hauptsache aber nur verschleiernden Elemente religiöser Sectengesinnung und religiöser Sectendogmen ein wenig gedeihen. Durch die Verschwommenheiten der betreffenden Ideen werden die festen, männlichen und klaren Rechtsbegriffe für Gruppen entbehrlich, in denen eine religiös moralische Autorität das juristische Unterscheidungsvermögen entbehrlich macht und den Gang der Dinge durch ein sentimentales Regime unterhält.

Mit der letzteren Ueberlegung sind wir wieder zum Ausgangspunkt des älteren Socialismus gelangt, oder wenigstens an dessen schwächste Seite erinnert worden. St. Simon selbst war ja mit allen seinen gedanklichen Bemühungen schliesslich dem Aergsten verfallen, was dem menschlichen Verstande begegnen kann, weil er von vornherein unter der Herrschaft irreleitender religiöser Affecte gestanden hatte. Das Beste, was ihm gelungen war, hatte er nicht vermöge sondern trotz

der bei ihm vorherrschenden Gemüthsbeschaffenheit erreicht. Das Gute, was in jenen Affectionen lag, war durch das Schlimme dieser gestaltlosen Regungen mehr als aufgewogen worden. Wären in St. Simon nicht noch einige rein wissenschaftliche und dem modernen Verstande angehörige Elemente mächtig gewesen, so würde er nicht einmal soviel geleistet haben, um von dem Kreise der Fourier und Owen ernstlich unterschieden werden zu können. In diesem Umstande müssen wir daher einen Fingerzeig dafür erblicken, wo der Fortschritt in der Geschichte des neueren Socialismus zu suchen sei. Die unter der Restauration entstandenen Gebilde der Theorie haben sämmtlich eine gegen die Ueberlieferungen der Revolution gekehrte Seite gehabt, und wenn sie auch trotzdem aus einem andern Gesichtspunkt als Erzeugnisse eben dieser Revolution betrachtet werden müssen, so haben sie doch die specifisch politischen Gedanken derselben und die in den Rechtsbegriffen zu suchenden Grundlagen der gesellschaftlichen Gestaltungen verleugnet. Dies ist ihr eigenthümlicher Hauptfehler gewesen, wenn man überhaupt noch bei Erscheinungen, unter denen nur eine einzige dem Niveau einer höheren Kritik entsprach, auf diese Weise reden darf. Wir glauben indessen dafür gesorgt zu haben, dass über die Werthschätzung der Fourier und Owen und über den ganzen socialen Enfantinismus für alle diejenigen kein Zweifel obwalten könne, die mit uns von der modernen, streng wissenschaftlichen, rein verstandesmässigen und dem Affect seine Schranken anweisenden Geisteshaltung ausgehen.

Sechster Abschnitt.

Die Deutsche Nationalökonomie.

Erstes Capitel.

Behandlungsart. — Thünen.

Die Pflege der volkswirthschaftlichen Wissenschaft hat bei den Deutschen bereits einen Namen ersten Ranges aufzuweisen, der zu der kleinen Anzahl der bei andern Völkern als Koryphäen geltenden Persönlichkeiten ebenbürtig hinzutritt. Der nicht weniger durch die Bedeutung seiner Gesinnung als durch die Tragweite seiner Theorie hervorragende Friedrich List hat dadurch, dass er die Deutsche Volkswirthschaftslehre von den Britischen Ueberlieferungen frei machte und ihr in schöpferischer Weise neue Gesichtspunkte vorführte, einen Dienst geleistet, dessen Hauptwirkungen zum Theil erst gegenwärtig eintreten, zum Theil aber auch noch ihre beste Zukunft vor sich haben. Ausserdem ist aber List ein Weltschriftsteller, dessen Einfluss sich über zwei Welttheile erstreckt, und dessen Leistung grade bei denjenigen Nationen immer mächtiger einwirkt, welche mit der grössten Lebensfrische in den Vordergrund der Geschichte zu treten begonnen haben. Obwohl er sein Hauptwerk vor einem Menschenalter schrieb, gehört er durchaus der Gegenwart an, und es ist ihm gegenüber noch keineswegs die Zeit abgelaufen, welche bisher gewöhnlich erforderlich gewesen ist, um erheblich veränderten Auffassungen eine allseitig durchgreifende Annahme zu verschaffen. Die Systeme haben bisher im Verhältniss zu ihrer Wichtigkeit und Originalität eine entsprechende geraume Zeit gebraucht, um sich auch nur wissenschaftlich, geschweige praktisch, einigermaassen durchzusetzen und ihren Weltgang von einer Nation

zur andern wenigstens im Bereich der entwickeltsten Völker zu vollenden. Wahrheiten und Irrthümer von originaler Art theilen in diesem Punkt ein ziemlich gleiches Schicksal, und grade in der Geschichte der Volkswirthschaftslehre kann man es beobachten, wie die verschiedenen Standpunkte, die einander in ihrem Ursprungslande abgelöst haben, innerhalb eines andern Volks etwa ein Menschenalter später zu wirken beginnen.

Aus letzterem Grunde hat in Deutschland die Welle der Malthus-Ricardoschen Oekonomie ihre secundären Spiele erst ziemlich spät entwickelt, und ihre Kreise sind erst in den letzten Jahrzehnten sichtbar geworden. Hiedurch ist es zu der interessanten Erscheinung gekommen, dass die vollständigere Aneignung dieser Anschauungsweisen in eine Zeit gefallen ist, in welcher sie auf Deutschem und auf Amerikanischem Boden bereits entschieden überholt waren. Wir können uns jedoch mit diesen Verhältnissen erst später beschäftigen, und müssen vor der Behandlung List's die Zeit des Schülerthums und der fast unbedingten Abhängigkeit ein wenig ins Auge fassen. Die vorzüglichen Grundlagen, welche die Deutschen in manchen Richtungen des allgemeinen Wissens aufzuweisen hatten, haben es verhindert, dass selbst jenes Schülerthum im Gebiet der Nationalökonomie nicht alle selbständigen Regungen unmöglich gemacht hat. In dieser Hinsicht ragt eine Erscheinung hervor, der es ungeachtet des Drucks der fremden Autorität gelungen ist, durch Solidität sogar innerhalb des Rahmens der durch das Smithsche Prestige beengten Denkweise zu einer Aufstellung zu gelangen, die dem Deutschen Namen unter allen Umständen zur Ehre gereichen muss. Die Thünensche Vorstellungsart von der Wirkung, welche die Entfernung des Marktes auf die Gestaltung der ländlichen Bewirthschaftungssysteme habe, ist allerdings nicht blos einseitig, sondern auch in der Fassung unvollkommen. Sie ist sogar in der gesammten zu Grunde liegenden Denkweise fehlerhaft und auch übrigens, namentlich in ihren späteren Ergänzungen, mit Consequenzen falscher Ricardoscher Gesichtspunkte stark untermischt worden. Dennoch hat sie in ihrer ersten und leitenden Conception soviel Originalität für sich, dass sie ihrem Urheber den Anspruch auf den zweiten Platz in der bisherigen Deutschen Nationalökonomie sichert, und ihn neben den Capacitäten der übrigen Völker auch den sehr spärlich gesäten Namen zuzugesellen er-

laubt, die in einer speciellen Richtung die Wissenschaft mit neuen Gesichtspunkten bereichert haben. Ein Thünen würde die ihn auszeichnende Idee unvergleichlich fruchtbarer gemacht haben, wenn er im Stande gewesen wäre, ihr eine universellere Gestalt zu geben. Allein hieran hinderte ihn in erster Linie seine Abhängigkeit von A. Smith, in welcher er später durch die Lectüre der Ricardoschen Studie noch bestärkt wurde, und alsdann in zweiter Linie die örtliche Beengtheit der Auffassung, durch welche er fortwährend auf das Bild einer sich in feudalen Verhältnissen bewegenden und wesentlich von einem entfernten Markte abhängigen Landwirthschaft hingewiesen wurde. Hiezu kam noch die so zu sagen mathematische Illusion, dass die Zurückführung gewisser einfacher Beziehungen auf eine algebraische Ausdrucksweise etwas Wesentliches sei, und dass auf diesem Wege ökonomische Gesetze nicht nur formulirt, sondern auch gefunden werden müssten. Die Liebhaberei für die zu nichts führende, sondern den gewöhnlichsten, ebenso wie den mathematisch gebildetsten Leser nur störende Bizarrerie der algebraischen Symbolik hat nicht zum geringsten Theil dazu beigetragen, den sonst lehrreichen Thünenschen Schriften dasjenige Publicum zu entziehen, welches andernfalls an denselben das grösste Interesse nehmen musste. Während man sich in der mathematischen Analysis bemüht, wo es irgend möglich ist, die schnelleren, fast rein logischen Vermittlungen an die Stelle der umständlichen Calcüle zu setzen und die höchsten Probleme durch eine Art des Denkens zu bemeistern, die über der Region steht, in welcher das Behagen an dem Mechanismus der Operationen und an der analytischen Einkleidung die Hauptsache bildet, — während diejenigen, welche über alle Mittel der Rechnung verfügen, schon zum Theil einen Triumph darin sehen, wenn sie einen Schluss in ganz abstracter Weise und ohne sofortige Hülfe der analytischen Ausführung zu ziehen vermögen, giebt es sogar unter den besseren Denkern und Capacitäten noch immer solche, welche dem Irrthum der entgegengesetzten Richtung anheimfallen. Wir mussten diese allgemeine Bemerkung im besondern Interesse Thünens machen, weil hiedurch einerseits sein Fehlgriff als eine natürliche Abirrung, und andererseits als eine Eigenschaft erscheint, die zugleich einem methodisch guten Bestreben entsprungen ist. Unser Nationalökonom hat nämlich einen hochwichtigen methodischen Zug des mo-

dernen wirthschaftlichen Denkens vertreten, der in gleich ausgeprägter Gestalt sonst nirgend vorkommt und als eine der unerlässlichen Vorbedingungen des streng wissenschaftlichen Verhaltens betrachtet werden muss. Er hat die Einkleidung nothwendiger Abstractionen in das Gewand erdichteter Zustände, also eine schematische Construction der einfachen ökonomischen Verhältnisse zum Princip und zur bewussten Denk- und Untersuchungsform gemacht. Man erkennt hierin die Aehnlichkeit mit dem Verhalten des Mathematikers, und es kann überhaupt eine höhere, in die Gründe eindringende Wissensgattung gar nicht geben, wo auf Sonderungen dieser Art verzichtet wird. In dieser Hinsicht ist daher Thünen für die Methodik des volkswirthschaftlichen Denkens nicht gleichgültig, sondern vertritt sogar typisch eine in ihrem Kerne unumgängliche Gestaltung des untersuchenden Verhaltens. Er wird uns daher nicht blos des materiellen Satzes wegen, den man ihm zuschreibt, sondern auch im Hinblick auf die Art und Weise beschäftigen, wie die volkswirthschaftlichen Wahrheiten zu Tage gefördert und streng bewiesen werden können. Da jedoch die Physionomie der Thünenschen Leistungen mehr als gewöhnlich mit den Lebensverhältnissen und der Umgebung der Person gemein hat, so können wir einige biographische Züge nicht umgehen. Für den allgemeinen Gang der Geschichte unseres Wissenszweiges sei jedoch bemerkt, dass mit Thünen auch in Deutschland die erste eigenthümliche Wendung der Wirthschaftslehre diejenige gewesen ist, welcher die Betrachtung des Ackerbaus zum Ausgangspunkt diente.

2. Heinrich v. Thünen (1783—1850) aus dem Jeverlande, Sohn eines Gutsbesitzers und später selbst Eigenthümer der durch seine Arbeiten berühmt gewordenen Wirthschaft Tellow (im Mecklenburgischen, 5 Meilen von Rostock) wurde zuerst in ziemlich roher Weise praktisch für die Landwirthschaft ausgebildet, gelangte aber in der uns hier interessirenden Hauptsache durch Denken und Selbstbelehrung schon sehr früh zu seiner Grundanschauung. Seine allgemeine wissenschaftliche Bildung verdankte er zum allergrössten Theil seinem spätern Autodidaktenthum. Ein paar Semester in Göttingen haben daran keine Schuld getragen; wohl aber haben die Anregungen, welche ihm die schon vorher in Celle gehörten Vorträge des gediegenen Landwirthschaftstheoretikers Thaer gewährt hatten, viel

zur Gestaltung seines Ideenkreises beigetragen. Er selbst nennt Adam Smith und Thaer als diejenigen, deren Ideen die Grundlagen für seine eignen Theorien gebildet hätten. Schon 1803, also im Alter von 20 Jahren, hatte er seine Hauptidee gefasst und in einem Aufsatz niedergeschrieben, in welchem die sich um einen städtischen Mittelpunkt nach der Voraussetzung bildenden Zonen von Bewirthschaftungsarten in ihrer Abhängigkeit von der Entfernung dargestellt waren. Er hatte also hienach für die allgemeine Conception nichts mehr zu lernen. Dennoch veröffentlichte er erst 1826 ein Buch, welches unter dem Titel „Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie" (2. Aufl. 1842) die leitende Grundvorstellung auseinandersetzte. Er hatte geglaubt, erst viele Erfahrungen auf seinem eignen Gut machen zu müssen, um seinen Gedanken gehörig wissenschaftlich bewahrheiten und ausführen zu können. Die Herausgabe eines zweiten Theils oder vielmehr der ersten Abtheilung erfolgte erst im Todesjahr. Was wir sonst von ihm und über ihn an weiteren Veröffentlichungen besitzen, ist von einem seiner Schüler, Herrn Schuhmacher, herausgegeben worden. Auf diese Weise sind die zweite und dritte Abtheilung des zweiten Bandes 1863 und die Biographie (J. H. v. Thünen, ein Forscherleben, Rostock 1868) als posthumes Material zu betrachten, in welchem die in beiden Veröffentlichungen wiedergegebenen Briefe ein besonderes Interesse haben. Für die Werthschätzung der entscheidenden Leistung war die Schrift von 1826 vollkommen hinreichend. Ihr Verfasser hat sich zwar in seinen späteren Untersuchungen als ein Mann von ehrlichem und gediegenem Denken, welches stets nach Vertiefung strebte, überall bewährt. Allein er ist immermehr der aussichtslosen, mathematisch beengten Art des Untersuchens anheimgefallen. So hat er sich namentlich in Speculationen über einen „naturgemässen Arbeitslohn" verloren, welche seiner Gesinnungsrichtung weit mehr als seiner praktischen Einsicht zur Ehre gereichen. Man wird unwillkürlich an Quesnays Quadratur des Cirkels erinnert, wenn man erfährt, dass Thünens Bizarrerie soweit gegangen ist, sich seine Quadratwurzel, durch die er den harmonischen Arbeitslohn formulirt zu haben glaubte, auf seinen Grabstein setzen zu lassen. Der spätere Theil seines Lebens ist von dieser Idee beherrscht worden. Im Jahre 1848 hat Thünen auf seinem Gute eine Betheiligung seiner

Arbeiter am Gewinn eingeführt; doch erwähnen wir diese familienväterliche Fürsorge nur zur Kennzeichnung seines äusserst guten Willens, legen ihr aber nicht die mindeste theoretische oder sociale Bedeutung bei. Die socialistischen Ideenströmungen hatten schon früh auf unsern landwirthschaftlich nationalökonomischen Denker und Beobachter eingewirkt, und seine gemüthlich redliche Auffassung der Dinge, die durch eine in gleichem Geiste angeeignete, sich noch am meisten an die schwächeren Seiten Kants anlehnende Philosophie gefärbt wurde, hatte ihn veranlasst, sich über die Zukunft der Arbeit wohlwollende und dem Socialismus vielfach entsprechende Vorstellungen zu bilden. Sein Gerechtigkeitssinn hinderte ihn, die guten Gründe der socialistischen Instincte zu verkennen, und schon in einem 1826 geschriebenen (im erwähnten 2. Theil 1850 herausgegebenen) Aufsatz „über das Loos der Arbeiter, ein Traum ernsten Inhalts," hat er sich unverholen genug auf die Seite der Arbeit gestellt. Die Eingangsworte dieses für die Gesinnung und in manchen Beziehungen auch für den richtigen Blick erheblichen Schriftstücks könnten noch heut als Bezeichnung des Hauptpunktes der socialen Frage gelten. Sie lauten: „Es ist ein grosses Uebel, dass in allen Staaten, selbst in denen mit repräsentativen Verfassungen, die zahlreichste Classe der Staatsbürger, nämlich die der gemeinen Handarbeiter, gar nicht vertreten ist. Unverhältnissmässig hoch ist die Belohnung jedes Industrieunternehmers (z. B. des Fabricanten, des Pächters und selbst des blossen Administrators) im Vergleich mit dem Lohn des Handarbeiters." Thatsächlich ist heute jene Vertretung nur erst in sehr geringen Anfängen vorhanden, und ein Thünen, der in den Bemerkungen, die er 1850 jenem Aufsatz hinzufügte, an den Zustand nach einem abermaligen Vierteljahrhundert in richtigem Vorgefühl erinnerte, würde heute nicht anstehen, die Denkweise und die Forderungen des kritischen Socialismus gelten zu lassen.

Dennoch darf man sich nicht vorstellen, dass ein Thünen wesentlich über den Standpunkt des wohlwollenden Gefühls erheblich hinausgekommen sei. Seine Empfindungen reagirten gegen die Gesinnungen, die er bei Ricardo und überhaupt bei den meisten Nationalökonomen seiner Zeit antraf. Er wurde aber nichtsdestoweniger durch die Autorität ihrer Theorien in den engsten Schranken befangen gehalten. Entstehung und

Rolle des Capitals gestalteten sich in seinem Ideenkreise bezüglich des Hauptpunkts um nichts besser, als in der Smithschen Volkswirthschaftslehre. Er hatte eben nur da einen freieren Blick zu thun vermocht, wo ihm, wie in der Landwirthschaft, alle Verhältnisse unmittelbar vor Augen lagen. Im Uebrigen sehen wir ihn stets von seiner Lectüre abhängig und treffen namentlich im spätern Theil seines Lebens auf die unzweideutigsten Beurkundungen der Unsicherheit, ja bisweilen der völligen Rückläufigkeit seiner volkswirthschaftlichen, socialen und allgemein philosophischen Urtheile. Hiezu kam die Beengtheit der kleinstaatlichen und ungeachtet des liberalen Strebens doch noch immer feudal gefärbten Anschauungsweise. Während ein List seine Hauptarbeit verrichtete und rastlos den grossen nationalen Gedanken vertrat, vermochte Thünen einen Schutzzoll für Mecklenburgische Handwerker gegen Hamburg und Berlin als eine möglicherweise nothwendige Eventualität zu kennzeichnen und dennoch den Eisenzoll für einen Irrthum zu erklären. Diese Ideen sprach er einige Jahre vor seinem Tode aus, und man braucht sich daher um seine früheren oder sonstigen Urtheile über Handelspolitik nicht weiter zu bemühen. Selbstverständlich hatte er sich der Smithschen Ueberlieferung gemäss früher vorherrschend freihändlerisch ausgelassen. Uebrigens sind es auch nicht allein solche Ansichten, wie die in der angeführten Biographie (S. 256) in einem wohl überlegten und so zu sagen denkschriftlichen Briefe ausgesprochenen, sondern auch die späteren rein wissenschaftlichen Untersuchungen, welche uns das Schwankende der handelspolitischen Vorstellungen Thünens, ja streng genommen den Mangel einer entschiedenen Ueberzeugung bloslegen. Unser landwüchsiger und grundehrlicher Denker war zu gewissenhaft, um seine Bedenken zu unterdrücken, und auf diese Weise ist es geschehen, dass dieselbe Rathlosigkeit, welche bei andern Nationalökonomen nur nach der feinsten Zergliederung sichtbar wird, bei ihm offen zu Tage trat.

Da bei Jemand, der sich schon früh und auf seine Art sehr eifrig mit den socialen Problemen beschäftigt und dabei philosophische Grundanschauungen stets herbeigezogen hat, die Lebens- und Weltauffassung nicht gleichgültig ist, so haben wir ein Recht an einen zur Charakteristik nicht unerheblichen Zug derselben zu erinnern. Thünen war, wenn auch in einer

sehr abstracten Weise, ein Anhänger der gewöhnlich als deistisch bezeichneten Art der Gottesvorstellung und verband hiemit einen, wenn auch sonst unbestimmt gedachten, doch jedenfalls nicht mit irgend einer blossen Einheitsvorstellung zusammenfallenden Unsterblichkeitsglauben. In keiner seiner Ideen trennte er die Gemüthsgewohnheiten von denjenigen Beimischungen, welche nicht dem Gefühl, sondern dem theoretischen Wissen angehörten und mithin irrthümlich sein konnten. Eine Vorsehung, die er sich in seinem Sinne mit allzu behaglichem Optimismus construirte, hat in seinen socialen Speculationen keine Nebenrolle gespielt. Es spiegelte sich in derselben das gemüthlich beengte Stillleben des Tellowschen Familiendaseins mit allen seinen Vorzügen und Schwächen. Die socialen Uebel wurden zwar thatsächlich anerkannt und keineswegs in der gemeinen Art optimistisch beschönigt. Aber wohl wurden sie in providentieller Weise allzu geneigt im Plane der Dinge zugelassen. Er konnte sich nicht in den Sinn derjenigen versetzen, bei denen Leben und Nichtleben die harte Losung ist, und die sich daher in die Thünensche Anschauungsweise niemals schicken dürften. Wo die Philanthropie der älteren Socialisten ziemlich überflüssig war, konnte ein Thünensches Wohlwollen im Rahmen einer kleinstaatlich und häuslich sentimental gefärbten Anschauungsweise ungeachtet einzelner richtiger Aperçüs nichts Entscheidendes leisten.

3. Glücklicherweise liegt jedoch der Schwerpunkt des Interesse, welches die Geschichte der Nationalökonomie an Thünen zu nehmen hat, in einer andern Richtung. Wie schon oben angedeutet, ist es erstens die Ausprägung einer eigenthümlichen Gestalt des ökonomischen Denkens und zweitens eine bestimmtere Vorstellungsart über die nationalökonomische Ursache der geographischen Gruppirung der ländlichen Bewirthschaftungssysteme, was den auszeichnenden Werth für sich hat. Diese zweiseitige, zugleich formale und materielle Leistung haftet an einer und derselben Idee, und wir müssen daher im Anschluss an Thünens eignen Gedankengang mit der Erklärung der Bedeutung seines isolirten Staats beginnen.

Der Ausdruck isolirter Staat ist ihm die Bezeichnung für eine ökonomische Verkehrsgruppe, die ausser allem Zusammenhang mit der Wirklichkeit gleich einer mathematischen Figur nach einer vom Denker festgesetzten einfachen Regel construirt

wird. Sie soll aus nichts als aus einer grossen Stadt bestehen, um welche sich eine gleichmässig fruchtbare Ebene ins Unbestimmte ausdehnt. Die Verkehrsstrassen sollen nach allen Richtungen ebenfalls als gleich vorausgesetzt werden. Alle Austauschbeziehungen beschränken sich auf den Verkehr mit der Stadt. Dies sind die fingirten Bestandtheile des Arrangements, gegen welche sich nichts einwenden lässt, weil zunächst gar nicht behauptet wird, dass sie der Wirklichkeit entsprechen. Was an erster Stelle in Frage kommt, sind die Folgerungen, die sich an diese Voraussetzungen knüpfen lassen sollen, und in diesen Schlüssen aus der zu Grunde gelegten Combination besteht die Thünensche Idee.

Der allgemeine Inhalt der letzteren, der aber ihre Eigenthümlichkeit noch keineswegs enthält und durchaus nicht als Thünensche Errungenschaft in Anspruch genommen werden kann, ist das jetzt allbekannte und der Amerikanischen Oekonomie am frühesten geläufig gewordene Gesetz der Transportkosten. Die Production für den entfernten Markt, also in dem Thünenschen Gebilde für die einzige Stadt, beruht auf der Deckung zweier Kostenbestandtheile, nämlich der Erzeugung am heimischen Herstellungsort und der Führung zur Absatzstelle. Wie nun auch die Verhältnisse beschaffen sein mögen, so muss es eine Entfernung geben, bei welcher die Transportkosten den Preis vollständig absorbiren würden. Von einem solchen Punkte ist daher unter allen Umständen kein Bezug mehr möglich, und es ergiebt sich demzufolge im Thünenschen Schema eine Kreislinie, bei welcher die ländliche Cultur für den städtischen Absatz aufhört. Da aber ausser den Transportkosten auch noch die Productionskosten in Frage kommen und nicht gleich Null vorausgesetzt werden können, so beginnt die Wildniss schon bei einem enger gezogenen Kreise. Dieser Rand für die ländliche Culturwüste ist in der Construction das anschauliche Merkzeichen des Gedankens, dass die vom entfernten Absatz abhängige Landwirthschaft irgendwo gänzlich aufhören müsse. Der isolirte Staat oder, besser gesagt, das Schema dieser selbstgenugsamen, aus nur zwei Elementen bestehenden wirthschaftlichen Combination begrenzt sich hienach quantitativ von selbst, sobald ein Preis, die ursprünglichen Productionskosten, alsdann irgend ein Satz für die Transportkosten und endlich der Anspruch auf einen Rest

von Reingewinn, ohne welchen die Production kein Interesse haben würde, thatsächlich gegeben sind oder in willkürlich angenommenen Grössen vorausgesetzt werden. Die Hineinziehung erfahrungsmässiger Data ist für den allgemeinen Inhalt der Schlussfolgerungen ganz überflüssig, und Thünen hätte sich für diesen Zweck seine Tellowschen Ansätze ersparen können. Wie auch die betreffenden Grössenelemente beschaffen sein mögen, so ergiebt sich eine Schranke stets von selbst, und die Allgemeinheit sowie Schnelligkeit und Tragweite des Denkens wird durch empirische Einmischungen nur behindert und eingeschränkt. Die logische Eleganz bringt es hier sogar mit sich, dafür zu sorgen, dass jegliches Beispiel nur als Erläuterungsmittel und Nachhülfe des unentwickelten Denkens, nicht aber selbst als Beweisstück erscheine. Der Urheber des Schema ist in dieser Beziehung noch nicht consequent genug verfahren, und ihm, der sich ein wenig auf Kantische Reminiscenzen stützte, darf es nicht unbemerkt hingehen, dass er unerhebliche Thatsachen und speciellere Data schon da als wesentlich einschaltete und häufte, wo er ohne Weiteres und ohne secundäre Berufungen seinen Schluss ziehen konnte. Es zeigte sich in der Vernachlässigung dieser schärferen Abstraction und dieses weitertragenden Denkens derselbe Zug, welcher je länger je mehr die mathematischen Beengtheiten veranlasst hat. Die Entschuldigung, dass ohne die speciellen erfahrungsmässigen Thatsachen, die nach Tellowschen Ansätzen und Mecklenburgischen Zuständen in den isolirten Staat hinübergenommen werden, die Brücke vom Schema zur Wirklichkeit nicht zu finden sei, ist nicht stichhaltig. Im Gegentheil hat Thünen den sonst guten Zug seiner Methode dadurch beeinträchtigt, dass er die positiven Thatsachen und absoluten Grössenbestimmungen von vornherein in sein künstliches Gebilde aufnahm und auf diese Weise das Hypothetische oder streng Schematische mit einem Material mischte, welches erst bei der Anwendung auf die Schlüsse der Wirklichkeit hätte in Frage kommen sollen.

4. Nach dem Vorangehenden erklärt sich die natürliche Isolirung des vorausgesetzten Wirthschaftsgebildes und wir kennen bereits die Art derselben. Jene Wildniss, die den isolirten Staat umgiebt, ist Nichts als das Aufhören der ausschliesslich von dem städtischen Mittelpunkt her bedingten Cultur. Der landwirthschaftliche Reingewinn ist hiebei als die ent-

scheidende Ursache des Bodenanbaues gedacht. Er ist das bewegende Interesse, mit dessen Wegfall auch die Bewirthschaftung verschwindet. Man sieht hienach, dass die Bodencultur gleichsam am Faden der Rente hängt und ihren Schwerpunkt nicht etwa in der Arbeit hat, die sich an Ort und Stelle versorgt, und vermöge deren eine örtlich beschränkte Existenz auch ohne eine durch den centralen Markt der grossen Stadt erzeugte Rente denkbar ist. Zu einer solchen Voraussetzung berechtigt allerdings jedes sociale Regime, in welchem die Production vorherrschend durch das Interesse der Rente bestimmt wird. Man darf aber nicht übersehen, dass diese Thünensche Annahme die ganze Einseitigkeit einer Productionsweise bloslegt, die nicht im Interesse des Arbeiters, sondern in demjenigen des Erzielers von Rente ihr Daseinsprincip suchen muss.

In Wirklichkeit ist das Vorhandensein landwirthschaftlicher Production ursprünglich so wenig an das Dasein eines centralen städtischen Marktes gebunden, dass sich vielmehr umgekehrt die Mittelpunkte der Industrie erst wie eine zweite Schöpfung auf der Grundlage des zerstreuten Ackerbaues ausbilden. Wer also die Entwicklung der gegenseitigen Beziehungen zwischen Stadt und Land feststellen will, muss vor allen Dingen die Bildung der kleinen und grossen Knotenpunkte des Verkehrs und der Industrie erklären. Da jedoch die Wirkungsart in der entgegengesetzten Richtung, nämlich die peripherische Beherrschung und Gestaltung der ländlichen Cultur von einem städtischen oder sonst industriellen Mittelpunkt aus, ebenfalls eine Wahrheit und in der spätern Entwicklung der Verhältnisse sogar die am meisten in die Augen springende Thatsache ist, so muss es erlaubt sein, diese eine Richtung der Einwirkung selbständig zu construiren, und hierin liegt die Berechtigung zu dem Thünenschen Schema. Ja das letztere ist noch dadurch besonders zutreffend, dass es gleichsam die Zugkraft veranschaulicht, mit welcher die Ausdehnung und Gestaltung des Bodenanbaus von einem stark consumirenden Centrum bewerkstelligt und auf diese Weise dem platten Lande ein wirthschaftlich schöpferischer Antrieb ertheilt wird.

Vor der weiteren Darlegung der Thünenschen Hauptidee sei noch bemerkt, dass seine Vorstellung von der Grundrente nicht mit dem eigenthümlichen und unhaltbaren Ricardoschen Gebilde zusammenfällt. Das letztere war der von uns früher

gekennzeichnete, auf Fruchtbarkeitsdifferenzen zurückgeführte Rentenbestandtheil. Obwohl nun Thünen selbst glaubte, sich mit Ricardo in Uebereinstimmung zu befinden, so hat er doch einen völlig abweichenden Begriff im Auge gehabt. Er zerlegte nämlich die volle Rente im gewöhnlichen geschäftlichen Sinne dieses Worts zwar auch in zwei Bestandtheile, aber dergestalt, dass seine Vorstellung, abgesehen von einigen gleichgültigen Nebengedanken, noch ganz praktisch ausfiel. Er sonderte die Zinsen des in den Gebäuden und in andern vom Boden selbst unterscheidbaren Anlagen steckenden Capitals von dem ganzen Betrage des Reingewinns und sah nur den Rest als eigentliche Bodenrente an. Eine derartige Trennung kann nun unter Umständen ein ziemlich rationelles Ergebniss liefern, und ist z. B. auch bei der Gestaltung der allgemeinen Preussischen Grundsteuer in der ersten Hälfte der sechziger Jahre maassgebend gewesen. Ueberhaupt kann man Thünens eigenste Gedanken nirgend als Bestätigungen der Ricardoschen Ideen ausgeben, sobald man beide Schriftsteller genau auffasst und zwischen ihren wahren Eigenthümlichkeiten unterscheidet. Der Deutsche legte den Ton auf die Entfernungsunterschiede, während der Englische Autor fast ausschliesslich die Fruchtbarkeitsdifferenzen im Auge hatte. Die letzteren sind im isolirten Staat gar nicht vorhanden, und wer da glaubt, dass die Vortheile der Lage bei Ricardo eine dessen Specialidee unterstützende Rolle spielen, hat von der Theorie des Engländers eine fehlgreifende Vorstellung. Das Eigenthümliche dieser Theorie ist mit den Consequenzen der Lage der Grundstücke zum Absatzort so wenig verträglich, dass es z. B. nach einem der frühsten Aussprüche Carey's grade durch diese Folgerungen unhaltbar wird. Doch wir müssen auf die Verfolgung dieser subtileren Züge verzichten, um uns von den rein kritischen und negativen Gesichtspunkten wiederum dem positiven Ideengange unseres landwirthschaftlichen Nationalökonomen zuzuwenden.

5. Unmittelbar vor der Wildniss, durch welche der Thünensche Wirthschaftsstaat wie eine Culturoase isolirt ist, liegt als Consequenz der Transportrücksichten die Zone der Viehzucht. Am andern Extrem, d. h. als ein die Stadt unmittelbar umgebender Ring hat sich der Kreis der sogenannten freien Wirthschaft gebildet, in welcher die intensivste Cultur mit der

unbeschränktesten Wahl in der Abfolge der Bodenbenutzung verbunden ist. Der Kranz der feineren, den Gartenbau in erheblichem Umfange einschliessenden Cultur und Wirthschaft, welcher sich um die grossen Städte bildet, ist eine seit Jahrhunderten und z. B. auch von Boisguillebert beobachtete Thatsache. Zwischen den erwähnten beiden Extremen schieben sich nun noch vier andere Kreise ein, die in der Richtung vom Mittelpunkt zum Umfang aufgezählt, der Forstwirthschaft, dem Fruchtwechsel, der Koppelwirthschaft und dem Dreifeldersystem entsprechen. Uns interessirt in dieser Anordnung, welche einzig und allein eine Folge der Transportkosten sein soll, nicht die besondere Gestaltung und deren Kritik, sondern der allgemeine in derselben ausgeprägte Gedanke, dass die Bewirthschaftungssysteme in ihrer geographischen Gruppirung und mithin auch in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge relativ nothwendige Gebilde seien. Dieser Relativismus steht denjenigen Vorstellungen gegenüber, welche ein einziges, als vollkommen hingestelltes System für die verschiedensten Verhältnisse zur Richtschnur nehmen. Auch ist er insoweit berechtigt, als wirklich die Rente und die Abhängigkeit vom entfernten Markt die entscheidenden Ursachen der Wirthschaftsgestaltung zu bilden fortfahren. Unter andern Voraussetzungen lässt sich aber diese Betonung der blos relativen Vorzüglichkeit ernstlich anfechten, und sie muss sogar im Hinblick auf die Kreuzungen anderer Umstände auch schon Angesichts der bisherigen Geschichte und gegenwärtigen Geographie der Wirthschaftssysteme ernstlich eingeschränkt werden. Dennoch birgt diese Vorstellungsart einen Kern, der mit Hülfe der kritischen Oekonomie weit rationeller entwickelt werden kann, als es durch Thünen geschehen ist. Der Urheber der Idee hat nämlich die natürlichen Rückwirkungen einer hochentwickelten Industrie auf den Zustand der Landwirthschaft vernachlässigt, um nicht zu sagen ausser Betracht gelassen. Sein Heimathsstaat war für nachhaltigere Wahrnehmungen dieser Art kein glücklich gelegener Standpunkt gewesen, und so erklärt es sich, dass der in der feudalen Atmosphäre athmende Denker die Bahnen seines grossen Zeitgenossen nirgend betreten und von dem, was Fr. List für die Gestaltung des Ackerbaus zur Hauptsache machte, auch nicht einmal eine entfernte Vorstellung gefasst hat.

In späteren Ueberlegungen hat Thünen seine eignen sche-

matischen Annahmen verschiedentlich zu wenden gesucht. Er hat sich nicht nur mit derjenigen Gestaltung beschäftigt, welche sich ergiebt, wenn man an Stelle der einen grossen Stadt eine Gruppe von gleichmässig vertheilten Städten setzt, sondern hat auch die Frage ins Auge gefasst, wie der Fall der Wirklichkeit, nämlich die Abstufung der städtischen oder industriellen Mittelpunkte zu erklären oder vielmehr an einem einfachen Schema zu construiren sei. Hiemit ist er aber auch an die Grenze gelangt, bei welcher seine Vorstellungsart auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen musste. Mit der älteren Nationalökonomie liess sich hier überhaupt nicht weiterkommen, weil dieselbe mit ihrem falschen Capitalbegriff das natürliche Denken unmöglich machte. Trotzdem haben die Thünenschen Versuche, sich innerhalb der Schranken, welche ihm die Begriffe der ihm imponirenden Autoritäten auferlegten, in den selbstgestellten und immer mit einer gewissen Tiefe formulirten Problemen zurechtzufinden, einen erheblichen Werth für die Anregung zu bessern Untersuchungen. Sie bilden im Vergleich mit der traditionellen Grundlage, auf welcher sie sich bewegen, das Gründlichste, was innerhalb des Rahmens der schottisch oder englisch beeinflussten Oekonomie unternommen worden ist. Da sie überdies unmittelbar an den Ackerbau mit besonderer Sachkenntniss anknüpften, so vertraten sie zugleich eine Brücke, auf welcher auch der Landwirthschaftstheorie die sonst meist schlecht gekannte Region ernstlich nationalökonomischer Vorstellungen zugänglicher wurde.

Die abstracten Verzeichnungen des isolirten Staats sollen nur eine methodische Vorbereitung sein, um die gesammte Wirklichkeit zu begreifen. Der zweite Hauptabschnitt der betreffenden Bemühungen besteht hienach in dem Versuch, die Verhältnisse einer wirklichen Volkswirthschaft, ja schliesslich der über die Staaten hinausgreifenden Weltwirthschaft durch die Ergebnisse des construirten Schema zu begreifen. Die grosse Stadt kann hier z. B. durch ein vorherrschend industrielles Land ersetzt werden, welches für den Bereich des Weltmarktes ähnliche Einwirkungen übt, wie jener Mittelpunkt des isolirten Staats. Ganz im Allgemeinen sind solche Anwendungen richtig. Natürlich hat man hiebei nicht allein mit geographischen Entfernungen zu rechnen, sondern die Grössen und Richtungen der Transport- und Verkehrshindernisse zu veranschlagen.

Von eigentlichen Kreisen, ja selbst von Zonen, die sich einigermaassen regelmässig gestalteten, kann zwar hier nicht die Rede sein. An die Stelle dieser schematischen Verzeichnungen treten die Regionen und zerstreuten Punkte von gleicher Erreichbarkeit, so dass von einem Bezugsrayon des herrschenden Centrums meist nur bildlich gesprochen werden darf. Diese Umstände sind jedoch ganz gleichgültig, sobald nur sonst die wesentlichen Verhältnisse des isolirten Staats in der Wirklichkeit überall angetroffen werden. In einem gewissen Maass verhält sich England auf dem Weltmarkte zu den vollständig oder noch überwiegend ackerbauenden Staaten und Gruppen wie eine grosse Stadt zu dem sie umgebenden platten Lande. Eine solche Idee musste dem Mecklenburgischen Nationalökonomen ausserordentlich einleuchten, da für seine Provinz der Englische Absatz nicht leicht als unerheblich erscheinen konnte. Die Deutschen Seeprovinzen blickten auf den Englischen Markt wie auf einen Herrn ihrer Geschicke. Aus diesem Gesichtspunkt konnte sich Thünen die Gestaltung der Ackerbausysteme auch auf dem Weltmarkt durch die Action des Centrums beherrscht denken. Das tiefere Verständniss liegt jedoch da, wo der völlig entgegengesetzte Ausgangspunkt, nämlich der Beginn mit den kleinen landwirthschaftlichen Einheiten, gehörig ins Auge gefasst wird. Dies ist durch Thünen principiell nirgend geschehen, da er stets in der Idee der einseitigen Abhängigkeit vom Centrum befangen blieb.

6. Die Wendung, durch welche sich die Uebertragung der schematischen Schlüsse auf die Wirklichkeit vollzieht, ist, wenn sie klar formulirt und von nebensächlichen Fehlern des Thünenschen Verhaltens gesondert wird, für die wissenschaftliche Methodik von grosser Bedeutung. Insoweit sich die Züge eines Schema in der Wirklichkeit nachweisen lassen, gelten die Beziehungen des ersteren auch für die letztere. Sie mögen sich immerhin mit andern Verhältnissen und Nothwendigkeiten combiniren; sie sind darum um nichts weniger real, als etwa die gradlinige Beharrung der Geschwindigkeit einer Masse für den thatsächlichen Mechanismus der Natur. Man darf also gegen derartige Schlüsse nicht etwa einwenden, dass ihnen die unmittelbare Erfahrung widerspreche. Die Curve, die von einem Planeten oder einem Molecül beschrieben wird, ist keine Instanz gegen das Galileische Trägheitsgesetz. Um jedoch den

wahren und haltbaren Sinn der Methode zu erkennen, welche den Grundtrieb des Thünenschen Denkens bildete, bedürfen wir einer andern Vergleichung. Die Eigenschaften der Ellipse stehen an sich selbst in Rücksicht auf das ideelle Schema fest, welches nach einer Regelung oder Satzung des Verstandes geschaffen ist und mit der besondern Wirklichkeit zunächst gar keine wesentlichen Beziehungen hat. Um aber die Sätze von der Ellipse in der Natur anwenden zu können, muss man erst nachweisen, dass im besondern Fall ein solches Gebilde vermöge der Naturkräfte strenge Wirklichkeit habe, wobei die secundären Abweichungen selbstverständlich gar nicht zu der ins Auge gefassten Hauptsache gehören. Soweit nun die Natur in der constitutiven Bethätigung ihrer Grundkräfte, also zugleich wahrnehmbar und aus innern Ursachen, ein solches Gebilde als Thatsache und Nothwendigkeit uns darbietet, — insoweit, aber nicht weiter und auch nicht ohne diese sehr erhebliche Vergewisserung, sind wir im Stande, die an unsern Gedankengebilden erkannte Wahrheit als objectiven Sachverhalt der Natur auszusprechen. Ganz analog verhält es sich nun auch in der Nationalökonomie mit solchen Schematen, wie sie durch die Thünensche Untersuchungsart eingeführt worden sind. Unwillkürlich hat sich bis jetzt jeder gründliche ökonomische Denker mehr oder minder in Vorstellungsformen bewegt, die in einer klar bewussten Formulirung die Gestalt solcher Schemata annehmen müssen. Alle Schlüsse am isolirten wirthschaftenden Subject, welches man sich der Natur gegenüber als einzelnen Menschen denkt, haben diesen Charakter. Auf solchen Schlüssen hat aber ein Theil der neusten Errungenschaften der kritischen Oekonomie beruht. Eine ordentliche Beweisführung kann diejenigen Abstractionen, welche sich in solchen Schematen veranschaulichen, gar nicht umgehen. Es ist zwar meist gar nicht nöthig, in den einfacheren Fällen die Schemata ausdrücklich zu construiren, da sie schon in der logischen Form der Gedanken enthalten sind. Indessen werden die weniger einfachen Beziehungen in ihrer scharfen Sonderung von dem Nebensächlichen und in der Verbindung ihrer Bestandtheile nie der Gegenstand solider Schlüsse werden können, wenn sich nicht in irgend einer Gestalt mehr oder minder bewusst eine Verzeichnung nach Art der Thünenschen

Zurüstung untergeschoben hat. Es wird daher ein Fortschritt der Wissenschaft sein, wenn man von vornherein mit dem klarsten Bewusstsein die jedesmal nothwendigen Schemata entwirft, die Eigenschaften derselben entwickelt und dann die wirklichen Gestaltungen ins Auge fasst. Entscheidend wird bei dieser Methode die ursprüngliche Wahl der Bestandtheile des Schema sein, und hier wird sich die wissenschaftliche Kraft darin zu zeigen haben, dass sie nur solche Verhältnisse untersucht, mit denen sich die Wirklichkeit zu decken vermag. Auf diese Deckung kommt Alles an; denn andernfalls würde man nur unnütze und willkürliche oder gar chimärische Gebilde bearbeiten und hinterher finden, dass die Natur der Wirthschaft und des Verkehrs keine erhebliche oder wohl auch gar keine Seite darbietet, die dem Schema entspricht. Es ist nun der Vorzug des Thünenschen Verhaltens gewesen, die Hauptbestandtheile der eben gekennzeichneten Methode zur Anschauung gebracht zu haben. Die Anwendung der Eigenschaften des isolirten Staats auf die Verhältnisse der Wirklichkeit bildet bei unserm Denker eine auch äusserlich in der Darstellung gesonderte zweite Hälfte des Verfahrens. Hiedurch hat er ein Beispiel wissenschaftlicher Untersuchungsform aufgestellt, welches auch da nützlich und verdienstlich ist, wo es in der materiellen Auffassung fehlgreift oder in seiner Form noch nicht als vollendet und allseitig befriedigend erscheint. In materieller Beziehung hat es freilich noch nicht einmal dazu geführt, dass man im Sinne Thünens den Satz aussprechen dürfte, die Intensität, d. h. die Grösse der im Verhältniss zur Fläche aufgewendeten Wirthschaftsmittel, nehme für die Landwirthschaft, insoweit dieselbe vom Centralmarkt abhängig ist, in dem Maasse ab, in welchem die ökonomische Entfernung, d. h. die Transporthindernisse grösser werden. Ein solcher Satz würde für die Thünensche Constructionsart zu allgemein sein und z. B. die Stellung der Forstwirthschaft im zweiten Kreise nicht decken. Dennoch ist jener Satz bisher das Einzige, was sich mit Sicherheit als Consequenz der Abhängigkeit vom entfernten Markte behaupten lässt. Aber auch dieser Satz gilt nur insoweit, als ausschliesslich diejenigen Erscheinungen in Anschlag gebracht werden, welche ihre Ursache wirklich in der Action des Centrums haben. Hienach ist also noch keine Veranlassung vor-

handen, in der Geschichte der Nationalökonomie von einem Thünenschen Gesetz im strengen Sinne einer solchen Bezeichnung zu reden. Es genügt vielmehr vollkommen, von einer Thünenschen Idee, Vorstellungsart und Methode als von einer werthvollen wissenschaftlichen Thatsache zu handeln. Die besondere Gestaltung der Bewirthschaftungssysteme aus innern Ursachen und in der Wirklichkeit ist noch eine offene Frage, für deren Beantwortung Thünen ein sehr schätzbares Material, aber keineswegs eine der ungetheilten Anerkennung fähige Verzeichnung geliefert hat. Grade weil die Transportkosten eine so gewaltige Rolle spielen und eine von der älteren Oekonomie unterschätzte Ursache der wirthschaftlichen Zustände bilden, müssen sie noch aus einem völlig von der Thünenschen Vorstellungsrichtung abweichenden Gesichtspunkt betrachtet werden. Doch das Nähere hierüber gehört in die Darstellung der weiter fortgeschrittenen Systeme.

7. Abgesehen von Thünen und von dem, was der eigentliche Repräsentant einer selbständigen Deutschen Nationalökonomie, den wir nachher ausführlich zu behandeln haben werden, selbst geleistet oder angeregt hat, konnte bis in die jüngste Zeit im höheren Sinne des Worts von einer eigenthümlichen Volkswirthschaftslehre auf Deutschem Boden nirgend die Rede sein. Das Mercantilsystem und die Physiokratie hatten in älterer Zeit ihre Einflüsse geübt. Hierauf waren die Smithschen Einwirkungen gefolgt. Alles dies hatte sich jedesmal mit der Cameralistik, d. h. mit den Kenntnissen verschmolzen, welche in Rücksicht auf eine stark domaniale Finanzverwaltung für den Hausbedarf der Regierungen erforderlich waren. Auf diese Weise waren auch die Lehrbücher und gelegentlichen Abhandlungen entstanden, die aber für die neuste Zeit nur als Symptome der äusserst gemischten Zustände und des unsäglich eklektischen Charakters des Unterrichts ganz nebensächlich in Frage kommen. Die universitätsmässige Literaturproduction muss sogar ausser Betrachtung gelassen werden, da sie den Gegenstand unserer Geschichte auch in Deutschland nicht erheblich angeht. Sie ist dort um so weniger herbeizuziehen, als es sich um ein Land handelt, in welchem die theoretische Selbständigkeit der Volkswirthschaftslehre in ihren besten Theilen noch erst zur Anerkennung gebracht werden muss und sich von Seiten der Lehranstalten, wie wir

im nächsten Capitel sehen werden, nur des bekannten Trägheitswiderstandes zu erfreuen gehabt hat. Damit jedoch durch blosses Stillschweigen kein Missverständniss oder etwa gar die Vermuthung einer unüberlegten Weglassung Platz greife, und damit zugleich Einiges zur Orientirung in den bisher herrschenden Befangenheiten geschehe, mögen ein paar Erinnerungen nicht überflüssig sein. Allerdings sind dieselben ein Zugeständniss an das der Zeit und dem Ort nach Naheliegende und an die beschränkteren Interessen, — ein Zugeständniss, welches die sonst hier vorgeführten Erscheinungen mit allzu ungleichartigen Elementen versetzt. Dem Leser, der von vornherein unserer Auffassungsart gefolgt ist, und dieselbe ohne Abzug zu theilen vermag, können die folgenden Bemerkungen als gleichgültige Notizen gelten, die im Hinblick auf einen weiteren geschichtlichen und geographischen Horizont hätten wegbleiben können.

Gute Monographien, die für einen Specialgegenstand das zur Zeit Bekannte ohne wesentlich neue Gesichtspunkte, aber in umsichtiger und zuverlässiger Bearbeitung zur Darstellung bringen, sind in Ermangelung einer durchgreifenderen Art der theoretischen Thätigkeit stets von einigem Nutzen. Hieher gehört nun für Deutschland eine Schrift des Badischen Regierungsbeamten und späteren dortigen Ministers Nebenius über den öffentlichen Credit (zuerst 1820, 2. Aufl. 1829). Dieses Buch war zu seiner Zeit ein nützliches Erzeugniss. Gegenwärtig kann man sich durch eine Ansicht desselben überzeugen, dass sein Verfasser, abgesehen von einigen praktischen und patriotischen Einschränkungen, die ihm auch in anderer Richtung, namentlich in seiner Thätigkeit für die Idee des Zollvereins zur Ehre gereichten, im Wesentlichen der fremden theoretischen Tradition gefolgt ist und nichts aufzuweisen hat, was in nationalökonomischer Hinsicht eine besondere Erwähnung erforderlich machte. Im Gegentheil kann seine Arbeit höchstens als ein gutes Beispiel gelten, an welchem man, ohne seine Zeit zu verschwenden oder sich die Pein der Untersuchung ganz geschmackloser Erzeugnisse des vollendetsten Schulpedantismus aufzuerlegen, das damalige Schülerthum der Deutschen studiren mag. Da die fragliche Schrift durch ihren Specialgegenstand genöthigt wurde, sich auch über die wichtigeren allgemeinen Begriffe der Nationalökonomie, die ausserhalb des Credits liegen, einiger-

maassen zu verbreiten, so lässt sie in die ökonomische Gedankenverfassung einen hinreichenden Blick thun. Der Autor, der selbst nicht so urtheilslos war, um über das Verdienst hinaus, eine solide Monographie geliefert zu haben, noch andere Ansprüche zu machen, hat es also nicht verschuldet, wenn wir bemerken müssen, dass die Bezeichnung seines Buchs als classisch, wie sie von Lehrbuchverfassern adoptirt worden ist, nichts weiter als ein Zeugniss für die in der That classische Befangenheit der Urheber solcher Epitheta bildet. Der künftige Historiker, der sich eingehender aber wohlgemerkt kritisch mit der betreffenden Zeit und ihrer nationalökonomischen Bildung zu beschäftigen haben wird, dürfte daher in den fraglichen Ansichten über das Nebeniussche Buch und in ähnlichen Ideen die Beengtheit der Deutschen Auffassung zu constatiren haben. Hiezu würde es eine sehr nützliche Vorarbeit sein, wenn sich etwa die betreffende Zeit mit ihren ökonomischen Erscheinungen von einer Seite beschrieben fände, die selbst jene Beschränktheit des Horizonts verträte und daher sofort als umfassendere Unterlage für die schliessliche Entscheidung der sichtenden und urtheilenden Geschichte dienen könnte. Es würde sich alsdann ohne Weiteres zeigen, dass alle Ansprüche auf das Dasein einer Geschichte der Deutschen Nationalökonomie als selbständiger und eigenthümlich schöpferischer Theorie vor List und ausserhalb der Richtung des letzteren illusorisch sind.

Wir müssen jedoch noch eine Stufe tiefer hinabsteigen und neben der Arbeit des praktischen Regierungsbeamten auch an Früchte universitätsmässiger Speculation, sowie endlich sogar an ein Compilationslehrbuch erinnern. Die „Staatswirthschaftlichen Untersuchungen" des als Münchener Professor 1868 verstorbenen F. B. W. Hermann (zuerst 1832, und in zweiter aber nicht mehr vollständig bearbeiteter Auflage 1870) sind Versuche, die Engländer in der rationellen Verbindung ökonomischer Gedanken nachzuahmen und sich, so gut es gehen wollte, ein wenig auf den Fuss Ricardos zu stellen. Doch verstehe man unsere Aeusserung nicht falsch. Wir meinen mit derselben nicht im Mindesten, dass, abgesehen von dem Aneignungsversuch der materiellen Lehren, irgend eine ernste Aehnlichkeit der Methode oder auch nur eine entfernte Annäherung an die verhältnissmässige Schärfe, ich will gar nicht sagen eines

Ricardo selbst, sondern nur eines besseren Vertreters der Brittischen Epigonenökonomie vorhanden sei. Gedankeninhalt und Ausdrucksform sind unverdaulich, unklar und scholastisch. Von einem besondern Denkerthum kann der blossen Trockenheit wegen sicherlich nicht die Rede sein. Doch mag immerhin diejenige Ansicht Einiges für sich haben, welche, im Hinblick auf spätere fast ganz zusammenhanglose, sich aber als historisch ausgebende Zusammentragungen eines bunten Stoffs, die Hermannsche Art und Weise als eine contrastirende Kundgebung von Bemühungen um ein rationelles Verhalten auffasst. Im Vergleich mit pseudohistorischen Compilationswerken, wie sie z. B. später in dem Lehrbuch des Herrn W. Roscher zu Tage traten, ist allerdings die Hermannsche Schrift fast als die Bekundung eines gewissen Sinnes für verstandesmässigen Zusammenhang anzusehen. Allein ohne die Voraussetzung einer solchen Folie würde die betreffende Physionomie mit ihren Zügen von einer Rationalität, die sich sehr trübe ausnimmt, kaum bemerklich sein.

Wenn ein gewisses ehrsames und keineswegs hinterhaltiges, sondern simpel zuverlässiges Streben nach paragraphirten Gedankenexcerpten, die, wo sie überhaupt eine eigentlich nationalökonomische und nicht blos cameralistische Grundlage haben, im Sinne Adam Smiths ausfallen sollten, — wenn eine derartige Bemühung um ein Fachwerk von Formulirungen und gewissenhaften Anmerkungsnotizen in der Geschichte unserer Wissenschaft etwas bedeuten könnte, dann würde das Rausche Lehrbuch, welches zuerst 1826—37 erschien, allerdings eine Berücksichtigung erheischen. So aber hat es nur zur Kennzeichnung des im ökonomischen Universitätsunterricht wirklich möglich Gewesenen einigen Werth. Da es aber einmal erwähnt ist, so soll auch nicht verschwiegen werden, dass es wenigstens den Vorzug hat, nicht gleich seinem späteren weniger verlässlichen Nachfolger ein Bruchstück geblieben zu sein. Der 1870 verstorbene Rau hatte den Umfang seiner Aufgabe wenigstens vollständig durchmessen; er hatte die Volkswirthschaftslehre, sowie in äusserlicher Trennung von derselben die Volkswirthschaftspolitik und zum Schluss als dritte Hauptabtheilung noch eine specielle Finanzwissenschaft redigirt, während das spätere Roschersche Handbuch grade die wichtigsten Partien, nämlich die mit den Manufacturen und dem Handel in engerer Bezie-

hung stehenden Lehrstoffe bis jetzt, wahrscheinlich als zu moderne und nicht classisch behandelbare Themata, auf sich beruhen liess. Von dem Veralten solcher Erscheinungen soll hier nicht die Rede sein, da derartige Handbücher, zumal im Gebiet der noch schlecht constituirten Wissenszweige, in der Regel schon veraltet zur Welt kommen, indem sie in den entscheidenden Hauptpunkten meist ein Menschenalter hinter demjenigen Stande der Wissensentwicklung zurückzustehen pflegen, welcher, ich will gar nicht sagen von den bahnbrechenden Geistern, sondern nur von den hervorragenden Capacitäten zweiter Ordnung bereits erreicht ist. Auch können selbstverständlich spätere Auflagen da nicht durch blosse Notiznahme von unverstandenen Vorgängen nachhelfen, wo schon die erste Geburt den Grundfehler an sich getragen hatte. Das Rausche Lehrbuch war von vornherein noch nicht in Ricardoscher Weise gefärbt. Diese letztere Wendung erfolgte erst, so gut es sich machen wollte, in dem analogen Handbuch der zweiten Generation, von dem wir seiner historischen Ansprüche wegen nach der Behandlung List's noch Einiges bemerken werden. An dieser Stelle haben wir für den einsichtigen Leser wohl genug gesagt, um anzudeuten, dass mehr zu sagen überflüssig sein würde. Glücklicherweise gelangen wir jetzt zu einem Gegenstande, der uns dafür entschädigen wird, dass wir in unserer letzten Nummer uns mit einem Grenzgebiet beschäftigen mussten, welches nicht mehr in das Reich unserer Gedankengeschichte gehörte und dem gegenüber es sich nur um eine Regulirung und unverkennbare Feststellung der kritischen Demarcationslinie handelte.

Zweites Capitel.

Friedrich List.

Die grösste Leistung, welche im Bereich Deutscher Cultur für die Nationalökonomie aufzuweisen ist, hat einen zugleich theoretischen und praktischen Charakter gehabt. Sie ist dem Genie eines Mannes zu verdanken, der mit seiner glänzenden theoretischen Ausstattung eine Gluth des Patriotismus verband, welche an die Gefühle eines Macchiavelli für sein zerrissenes und niedergetretenes Vaterland erinnerte. Das edlere Gepräge,

welches den volkswirthschaftlichen Ideen auf diese Weise zu Theil wurde, sowie die unmittelbar praktischen Beziehungen, die von einer nicht ausschliesslich theoretischen Natur ins Auge gefasst wurden, dürfen uns nicht verleiten, dieser äusserst seltenen Verbindung des kühnen und sichern, für die allgemeine Theorie bahnbrechenden Denkens mit dem patriotischen Handeln und mit einer grossen Energie für die nationalen Angelegenheiten einen falschen Sinn unterzulegen. Die Verkleinerungssucht hat sich allerdings bemüht, den Deutschen Nationalökonomen für einen vorherrschend agitatorischen Geist auszugeben, um auf diese Weise ihren Mangel an Verständniss der für sie zu hoch liegenden Theorien zu beschönigen und sich für die unwillkürliche Empfindung einer missliebigen Ueberlegenheit der ihrem Niveau nicht entsprechenden Persönlichkeit zu entschädigen. Wir haben nun im Gegentheil hier fast ausschliesslich die theoretisch entscheidenden Leistungen ins Auge zu fassen und müssen sogar behaupten, dass dieselben noch von ungleich grösserer Tragweite sind, als die sonstigen nationalen Bestrebungen, deren unmittelbare Wirksamkeit durch die elende und schmachvolle Beschaffenheit der politischen Zustände Deutschlands verkümmert wurde. Auch ist es ein wichtiger Grundzug des Listschen Systems, dass es die ökonomischen Anschauungen, die ihm zu Grunde liegen, nicht blos im Hinblick auf die Entfesselung der einheimischen Zustände ausgebildet hat, sondern dass sein Schöpfer auch wider seinen Willen genöthigt worden ist, eine längere Reihe von Jahren hindurch die Verhältnisse der Amerikanischen Union zum Schauplatz seiner Beobachtungen zu machen. Auf diese Weise ist er der erste grosse Theoretiker des Deutsch-Amerikanischen Systems der Volkswirthschaftslehre geworden, und die in seinem Hauptwerk, dem „Nationalen System der politischen Oekonomie" niedergelegten Erkenntnisse und Anschauungen werden von späteren Geschichtsschreibern, denen eine weitere Entwicklung der volkswirthschaftlichen Wissenschaft vorliegt, als der Ausgangspunkt und die erste grosse Conception einer bewussten Vereinigung der Oekonomie zweier Culturwelten zu kennzeichnen sein. List und Carey bilden in dieser Beziehung ein untrennbares Paar, von welchem das Bedeutendste herstammt, dessen die theoretische Kraft des 19. Jahrhunderts fähig gewesen ist. Seit dem Smithschen Werk ist nichts hervorgebracht worden, was an

eignem Gehalt und an zukünftiger Tragweite dem List-Careyschen System oder mit andern Worten den Deutsch-Amerikanischen Errungenschaften entspräche. Von diesen grossen Leistungen datirt eine sehr erheblich veränderte Gestalt der Wissenschaft, und es wird von nun an nicht mehr möglich sein, den Schwerpunkt der ökonomischen Einsichten auf der Englischen Insel zu suchen. Zwei Völker, von denen das eine den Kern der neuen Welt bildet und das andere gegründete Aussicht hat, seine lange Ruhe und Passivität mit einer activ centralen Stellung in der alten Welt immer entschiedener zu vertauschen, werden auch mit ihren nationalökonomischen Theorien fortan eine andere Stellung einnehmen, als zu den Zeiten, in denen der Brittische Einfluss materiell und geistig eine unverkürzte Herrschaft ausübte. Die geistige Hegemonie wird sich noch schneller als diejenige der äusserlichen Macht geographisch verschieben, und wie in der Philosophie die Schotten von den Deutschen abgelöst worden sind, so wird die Deutsche Denkerkraft verbunden mit dem objectiven Blick und dem nach Aussen gewendeten, zum Theil divinatorischen Beobachtungsgenie, wie es der Amerikanische Standpunkt bereits in einer grossartigen, ja in der an Entdeckungen reichsten Erscheinung des Jahrhunderts verwirklicht hat, zu Ergebnissen gelangen, welche die zweite und dauernd grundlegende Epoche der streng wissenschaftlichen Oekonomie bezeichnen werden.

2. Selten ist ein äusserer Lebensgang für die Gestaltung der Wissenschaft so bedeutsam geworden, als derjenige unseres grössten Nationalökonomen. Friedrich List (1789—1846) aus Reutlingen, arbeitete sich in autodidaktischer Weise zu einer Bildung empor, an deren Erlangung ihn ein regelmässiger Studiengang ohne Zweifel gehindert haben würde. Von blossen Schreiberverrichtungen ausgegangen und in der Büreaulaufbahn in seinem Vaterländchen Würtemberg bis zum Oberrevisor gelangt, hatte er Gelegenheit gehabt, die büreaukratischen Missstände gründlichst kennen zu lernen. Durch Förderung von Seiten des Ministers Wangenheim wurde er 1817 Tübinger Professor der Staatswissenschaften, — eine Stellung, aus welcher man ihn aber nach dem bald erfolgten Rücktritt des genannten Ministers von vornherein wieder zu vertreiben suchte. Die Herren vom Tübinger Universitätssenat, die dem neuen Mitgliede ihres Collegiums das Leben nicht sonderlich

gönnten, machten sich mit Freuden zu Interpreten der Wünsche der rückläufig veränderten Regierung und waren unter Anderem auch der Ansicht der letzteren, dass sich eine professorale Thätigkeit nicht mit der Betheiligung an patriotischen Bestrebungen vertrage, wie sie in einer Rathertheilung an den Deutschen Fabricantenverein liegen würden. List, der wünschen musste, ohne Chicanen für seine Idee einer Deutschen Handelseinheit thätig sein zu können, legte daher 1819 eine Professur nieder, in welcher man ihn übrigens auch nicht mehr lange belassen haben würde. Seine politisch freiheitliche Richtung war der entscheidende Hauptgrund der regierungsseitigen Anfechtungen. Sie bestand allerdings in nichts weiter, als in einer antibüreaukratischen und übrigens den damaligen Verfassungszuständen des Ländchens Würtemberg gar nicht wesentlich zuwiderlaufenden constitutionellen Doctrin. Schon 1818 hatte ein ministerielles Schreiben von Gefahren geredet, welche den „jungen Männern" gegenüber die Mittheilung „theoretischer Speculationen" habe, und dem Professor List im Namen des Königs „die äusserste Vorsicht bei seinen Lehrvorträgen zur unerlässlichen Pflicht" gemacht.

Wir übergehen die Details der Thätigkeit durch und für den Fabricantenverein und beschränken uns darauf, dass List, der schon damals als der intellectuelle Repräsentant der Idee eines Deutschen Zollvereins betrachtet werden musste, als Consulent und geistiger Führer jenes Vereins Alles betrieb, was in Gestalt von vorbereitenden Combinationen das schliessliche Ziel anzubahnen geeignet war. Sieht man auf die Bestimmung der verfolgten Zwecke und auf das Besondere der ersten entscheidenden Schritte und der eigentlichen Organisation, so ist List sogar der Stifter jenes Vereins gewesen — eine Thatsache, die nicht unerheblich ist, da man von jenen Vorgängen des Jahres 1819 die volksthümlichen Bestrebungen für ein einheitliches Deutsches Zollsystem datiren muss. List zeichnete sich aber von vornherein noch durch die politische Ueberlegenheit der Fassung dieser Idee aus, indem er nicht blos die Wegräumung der innern Zollhemmungen, sondern auch die positive Handelspolitik an der gemeinsamen Grenze gegen das Ausland ins Auge fasste. Durch dieses zweite, hervorragend nationale Element unterschied sich sein Plan in der bewusstesten Weise von alledem, was später durch die blossen Finanzinteressen

und im besten Falle durch nothgedrungene Zugeständnisse an die Macht der Verhältnisse zu Stande kam und sich sogar in der bessern Richtung oft nur durch die übrigens so schädliche Trägheit der Zollvereinszustände erhielt. Der Umstand, dass er ein rationelles Schutzsystem als die vorläufig unumgängliche Ergänzung der innern Zollfreiheit hinstellte, wird seinem handelspolitischen Verstand nicht minder als seinem Patriotismus noch dann zur Ehre gereichen, wenn die beschränkten Auffassungen verschollen sein werden, von denen die Verunglimpfung dieses Standpunkts bisher ausgegangen ist.

Die Abgeordnetenlaufbahn, die sich sofort an die Niederlegung der Professur anschloss, geht uns hier nur insoweit an, als sie der Grund zu einer noch schärferen Verfolgung List's wurde und schliesslich nach der mit Zwangsschreiberarbeit verbundenen Haft auf dem Asperg zum unfreiwilligen Exil nach Amerika führte. Das zu Grunde liegende vermeintliche Vergehen bestand in dem Entwurf einer Petition an die Kammer. Der Inhalt dieses Schriftstücks enthielt eine allgemeine antibüreaukratische Kennzeichnung der Zustände des Ländchens und formulirte einige gegen die Beamtenherrschaft gerichtete Forderungen. Die ganze Angelegenheit hat nur für die Geschichte der constitutionellen Misere von kleinen Dimensionen einiges Interesse, indem die Widerwärtigkeit des in Frage kommenden Treibens die Beschränktheit der Gesichtspunkte noch überbot. Der ursprünglichen Verurtheilung hatte sich List zwar durch die Flucht entzogen, war aber theils durch die Sorge für seine Familie, theils durch die von der Heimath her veranlassten Irrungen dazu bestimmt worden, zurückzukehren. Letzteres ist ein Zug, den wir im Interesse einer wahren und unparteiischen Darstellung des Listschen Charakters und einer auch für die Gestaltung der Theorie nicht gleichgültigen Denkweise nicht ohne erläuternde Bemerkung übergehen können.

Die Neigung, bei Andern mehr Gutes vorauszusetzen, als von ihnen zu gewärtigen war, sowie überhaupt eine allzu vertrauensvolle Richtung der Phantasie ist der Hauptfehler gewesen, der sich jedem unbefangenen Betrachter der Listschen Lebensschicksale aufdrängt. Allerdings war keine gewöhnliche und kurzsichtige Philanthropie im Spiele, sondern die rein theoretische Einsicht, die sich unser auch für die allgemeine Politik

bedeutungsvolle Denker erworben hatte, trieb ihn im Gegentheil zu entgegengesetzten, keineswegs sentimentalen Anschauungsweisen der grossen Verhältnisse. Allein in den kleinen Verhältnissen, sowie in den unmittelbaren Privatbeziehungen folgte er mehr seinem natürlichen Temperament und wurde hiedurch zu den entschiedensten Fehlgriffen verleitet. In der Sphäre, in welcher er zu wirken hatte, wäre ein Uebermaass im Misstrauen und eine geringere Geneigtheit zur wohlwollenden Beurtheilung der von Natur feindlichen Elemente weit besser am Platze gewesen, als eine Ausschreitung in der gegentheiligen Richtung. List hat bis in die letzten Jahre seines Lebens hinein grade das durch seinen Charakter verleugnet, was seine allgemein theoretische Ueberzeugung von vornherein klar genug erkannt hatte. Er, der in einer selbständigen, kritisch richtigen Auffassung Macchiavelli's unter allen denen hervorragt, die gegen das gemeine Vorurtheil den grossen Florentiner in Schutz nahmen; — er, der die Gesichtspunkte des grössten politischen Theoretikers besser begriff als alle sich in gleicher Richtung bemühenden Historiker, hat dennoch in seinen eignen Angelegenheiten und in den Beziehungen, in welche er sich zu Gunsten der wirthschaftlichen Einheitsidee und für die politische Grösse Deutschlands einliess, vielleicht nichts in geringerem Grade beobachtet, als die Grundsätze, die aus dem haltbaren Bestandtheil der Macchiavellischen Lebens- und Staatsansichten folgen. Wir können uns daher eine Reihe von Einzelheiten in den Schicksalen List's von vornherein aus jenen Hindernissen erklären, die in den vertrauensvollen und weniger dem Verstande als dem Gemüth angehörigen Elementen seines Wesens lagen.

Die erwähnte Rückkehr nach Würtemberg war zwar sehr erklärlich; aber unter Voraussetzung einer weniger gutgläubigen Auffassungsweise hätte sie jedenfalls vermieden werden müssen. Ja man kann behaupten, dass selbst sein Deutscher Patriotismus in den unmittelbar praktischen Folgen, die er ihm zu geben suchte, zu einem grossen Theil auf jener Gemüthstäuschung beruhte, welche den Umfang und Grad der Zerfahrenheit und Rückständigkeit der Deutschen Verhältnisse unterschätzte. Für theoretische Anregungen und die Fortpflanzung von Ideen, die allenfalls für ihr besseres Verständniss auf die Zukunft warten konnten, war freilich der Deutsche

Boden nicht ganz und gar unempfänglich. Allein für das unmittelbare praktische Eingreifen im Sinne List's musste jeglicher Versuch einige Menschenalter zu früh kommen. Die 1832 von Amerika erfolgte und aus der patriotischen Unruhe für ein im „Hintergrunde aller Plane" liegendes Vaterland hervorgegangene Rückkehr auf Deutschen Boden gehört zu den Handlungen, die sich nur aus dem Uebergewicht des Vertrauens über die wohlbegründete Bitterkeit erklären. Dieser Irrthum, den wir, wenn es nicht zu weichlich klingt, als den des patriotischen Herzens bezeichnen möchten, hat sich durch das Ende thatsächlich berichtigt. Nach einer im eminenten Sinne des Worts rastlosen, zugleich rein theoretischen und publicistisch den Angelegenheiten des Zollvereins zugewendeten Thätigkeit musste der Deutsche Patriot schliesslich 1846 ein männliches Ende suchen und in Kufstein von dem Pistol Gebrauch machen, welches ihm, um mit den Worten eines Amerikaners zu reden, „das dankbare Vaterland in die Hand drückte."

3. Zu einer Stellung von praktisch politischer Bedeutung in dem Rahmen der in Deutschland möglichen Functionen war List nie gelangt. Er war als Amerikanischer Consul zurückgekehrt und zunächst in Hamburg, sowie später in Leipzig unter dem Schutz dieses ziemlich gleichgültigen und uneinträglichen Amtes wenigstens geduldet gewesen. Später hatte er sich wieder in Süddeutschland, namentlich Augsburg, aufgehalten und gelegentlich auch im Auslande umgesehen. Noch im letzten Jahr war er in England und liess sich von den dortigen Kornzolldebatten, die im Sinne seiner den Ackerbauschutz gänzlich verwerfenden Theorie verliefen, fast mehr als billig einnehmen. Von seinen Negociationsversuchen, in denen er durch Leute, wie den Preussischen Gesandten Bunsen, bestärkt wurde, reden wir weder bezüglich dieses Englischen Falles noch hinsichtlich früherer, nicht in gleicher Weise unangebrachter Unternehmungen. Das höhere Alter hatte sicherlich einen Antheil an der Idee, den wirthschaftlichen Hauptgegner lieber zum Bundesgenossen machen zu wollen. Die sehr natürliche Enttäuschung über diesen Fehler mag ausser den Privatsorgen und physisch krankhaften Erregungen wohl am meisten jene Stimmung hervorgerufen haben, welche die Gelegenheitsveranlassung zu dem letzten Lebens- und Todesacte wurde. Doch ist die tiefere Ursache in dem Contrast zu suchen, in welchem sich die im

Ganzen ebenso zutreffenden als grossartigen Conceptionen der Person und der Mangel eines Vaterlandes befanden, dem diese Anschauungen und Leidenschaften galten. List ist daher ungeachtet seiner Schwäche, die im Gemüth wurzelte und unter weniger verdorbenen öffentlichen Verhältnissen ein Vorzug gewesen sein würde, als ein Märtyrer des Strebens nach Deutscher Einheit und Grösse zu betrachten. Er ist von seinem Drange und von der Zerfahrenheit der heimischen Deutschen Verhältnisse überallhin getrieben worden, wo für den Deutschen Geist und für Analoga der nationalen Idee Anknüpfungspunkte vorhanden waren. Er hat in Philadelphia zuerst eine zusammenhängende kurze Darstellung seiner principiellen Grundgedanken erscheinen lassen und er hat in Europa sogar in der Hauptstadt Ungarns persönlich anregend gewirkt. Sein Schicksal der Heimathlosigkeit erklärt sich aus der Epoche, die für die kühnen Geister seiner Art keine Ruhestätte hat, oder dieselbe nur um den Preis des Verzichts auf unmittelbar praktische Thätigkeit oder überhaupt auf ein Leben in der alten Welt ermöglicht.

Das Hauptwerk List's ist „das Nationale System der politischen Oekonomie" (zuerst 1841 und nach mehreren Auflagen auch als dritter Band der 1850—51 erschienenen Werke). Die treibenden Gedanken des Systems waren jedoch schon in Amerikanischen Zeitungen längst veröffentlicht gewesen und auch 1827 zu Philadelphia als besondere Schrift erschienen. Letztere „Umrisse eines neuen Systems der politischen Oekonomie" (Outlines of a new system of political economy), die unter etwas variirendem Titel zur Propaganda benutzt wurden, enthielten schon die theoretisch entscheidenden Punkte, unter denen für den allgemeinen wissenschaftlichen Gang der Nationalökonomie die Erkenntniss des gewaltigen Unterschiedes zwischen Werthen und productiven Kräften hervorragt, welche als eine sehr erhebliche Vorbereitung und partielle Vorwegnahme der ein Jahrzehnt später formulirten in ihrer schliesslichen Entwicklung die gesammte ökonomische Anschauungsweise umwälzenden Werththeorie Careys zu betrachten ist. Für die Handelspolitik war der an die Spitze gestellte Gegensatz der kosmopolitischen und der politischen Oekonomie von der grössten Bedeutung.

Der zweite Band der vorher erwähnten „Gesammelten

Schriften" enthält eine Auswahl aus den kleineren Arbeiten, während der erste ein ausführliches biographisches Material bietet. Der Bearbeiter des letzteren, der zugleich als Herausgeber die Auswahl aus dem literarischen Nachlass bestimmte (der 1868 verstorbene Heidelberger Geschichtsprofessor Häusser) hat unglücklicherweise zu wenig nationalökonomische Fachkenntniss besessen und auch übrigens zuviel collegialische und andere Rücksichten genommen, um seinem Gegenstande gerecht zu werden. Als ein Beispiel seiner Verfahrungsart mag der Umstand gelten, dass dieser volle Band Biographie über das Lebensende seines Helden einen solchen Schleier breitet, dass Niemand, der den Ausgang nicht im Besonderen kennt, eine unzweideutige Vorstellung gewinnen wird. In einem ähnlichen schwächlichen Geiste sind viele andere Punkte, namentlich die Beziehungen List's zur scholastischen Oekonomie der Deutschen Universitäten behandelt. Von dem wissenschaftlich volkswirthschaftlichen Urtheil des Biographen kann man füglich ganz schweigen. Man muss diese Art von Lebensbearbeitung und Rechenschaftsablegung, die den Deutschen Nationalökonomen par excellence nachträglich getroffen hat, als ein Nachspiel zu dessen im Leben selbst erprobten Schicksalen ansehen. Halbe oder sogenannte Freunde haben ihm vor und nach dem Tode durch ihre Schwächlichkeit und Urtheilslosigkeit mehr geschadet, als die stärksten Angriffe der Feinde in theoretischer Beziehung vermochten. List steht daher auch mit seiner literarischen Hinterlassenschaft, die bis jetzt erst zu einer fast dürftig zu nennenden Ausgabe und zu äusserst unzulänglichen, volkswirthschaftlich unkritischen Mittheilungen aus seinem vielgestaltigen Leben geführt hat, noch immer als eine Erscheinung da, deren volle Würdigung erst mit dem Dasein eines mächtigen Deutschland zu erwarten ist. Ausser dem besondern Interesse der Nationalökonomie kommt bei Allem, was List betrieb, die allgemeine Geschichte und Politik so sehr in Frage, dass man es später bedauern würde, wenn in dieser Richtung die wichtigen und zuverlässigen Indicien, die seine privaten Kundgebungen und seine zerstreuten literarischen Arbeiten von geringer Zugänglichkeit enthielten, unbenutzt bleiben müssten.

Die kleineren Aufsätze im erwähnten zweiten Bande reichen bis in die letzten Lebensjahre und sind zum Theil wichtige Ergänzungen des Hauptwerks. Die grossartige Auffassung des

Eisenbahnsystems ist hier besonders hervorzuheben, und ausserdem dürften die Auslassungen über Ungarn noch heute für dieses Land eine Quelle von national nützlicher Einsicht bilden können. Nebenbei sei auch auf die Arbeit über die Ackerverfassung hingewiesen. Derjenige Theil der Aufsätze, welcher die schon im „Nationalen System" ausgeführten Themata specieller ins Auge fasst, bedarf keiner besondern Aufzählung. Auch auf den reichen Inhalt an politischen Gesichtspunkten, den man hier antrifft, können wir nicht näher eingehen. Das Wesentlichste davon ist übrigens auch im Hauptwerk vertreten und jedem Leser zugänglich, dessen freier Blick nicht etwa durch scholastische Beschränktheit getrübt wird.

List, der auch Englisch und Französisch schrieb, von Natur jeder pedantischen Darstellungsart widerstrebte und in der freieren politischen Luft anderer Staaten und namentlich Nordamerikas die ungeniessbare Auslassungsweise, mit welcher das Deutsche Publicum heimgesucht wird, vollends verachten gelernt hatte, — ist durch seine Schriften auch ein Muster echt populärer, anschaulich lebendiger und naturwüchsig frischer Mittheilungsart geworden. Diese Thatsache bedeutet um so mehr, als es nicht breit ausgetretene Theorien, sondern zu einem grossen Theil neue geniale Aufstellungen waren, die in dieser Gestalt an das weitere Publicum der Geschäftsleute gelangten. Noch heute kann eine Vergleichung des Listschen Buchs mit den vertrockneten, schlecht gesammelten und noch schlechter geordneten Compilationsfrüchten der gebrauchtesten Handbücher lehren, dass es sich bei den Arbeiten unseres Deutschen Nationalökonomen um ein Werk gehandelt habe, welches auch schon durch seine äusserliche Physionomie auf ein Verwachsensein mit der Zukunft der nationalen Literatur deutete. Dieser Umstand wird Niemandem gleichgültig erscheinen, der da weiss, dass selbst die Geschichte der strengsten Wissenschaften lehrt, wie die bahnbrechenden Geister auch in Rücksicht auf die Darstellung die Hinwendung zur allgemein verständlichen Ausdrucksweise, mindestens aber zur unentstellten Nationalsprache vertreten haben. Es ist den Heroen der Wissenschaftsgeschichte, soweit dieselben wirklich vom ersten Range waren, noch in keiner Gattung eingefallen, in ihrer Auslassungsform dem literarischen Chinesenthum zu huldigen.

Das „Nationale System" ist in die verschiedensten Sprachen übersetzt worden. Eine Amerikanische Ausgabe mit einer Einleitung von Colwell und den Anmerkungen, welche Richelot der Französischen Uebersetzung beigefügt hatte, erschien noch 1856 in Philadelphia. Eine Ungarische Uebersetzung war schon früh veranstaltet worden, und überhaupt hatte sich List bei den Ungarn einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt und z. B. auch bei Kossuth einen grossen Eindruck hinterlassen. Dem Urheber des ökonomischen Nationalitätsprincips gegenüber war diese Sympathie vollkommen am Orte und ist noch heute allen industriell aufstrebenden Nationen natürlich. In jüngster Zeit hat sich auch das Russische Interesse für die Listsche Hauptschrift gesteigert. Im eignen Vaterlande waren rasch mehrere Auflagen gefolgt, die in der Theilnahme des weiteren Publicums für eine in Deutschland noch ganz unbekannte Darstellungsart ihren Grund hatten und von den feindlichen Universitätskreisen her wohl beeinträchtigt, aber nicht verhindert werden konnten. Das von List 1843 begründete Zollvereinsblatt leistete Ausserordentliches, — aber Alles hing an der Kraft der einen Person, mit deren Tod für die geistige Führung des volkswirthschaftlichen Deutschland etwas Aehnliches eintrat, wie wenn ein bedeutender praktischer Staatsmann seine Schöpfung vorzeitig verlassen muss. Ja die Lage war in einer gewissen Beziehung noch schlimmer. Grosse praktische Organisationen und grosse persönliche Anregungen einer Staatskraft wirken auf die Epigonen durch die zwingenden Thatsachen. Wo aber vornehmlich nur der in Büchern niedergelegte Geist in Frage kommt und die erste Anregung einen Theil der erforderlichen That repräsentirt, da wirkt das Abtreten der Persönlichkeiten zunächst noch weit ungünstiger. Der Mangel des verwandten und einer ähnlichen Aufgabe gewachsenen Geistes sowie der Rückfall in die frühere Trägheit belassen die bedeutendste Erscheinung wieder eine Zeit lang im Hintergrunde. Dieser sehr natürliche Gang der Dinge wurde im Falle der Listschen Schriften noch dadurch unterstützt, dass die Rückschläge gegen die Revolution von 1848 die Aufmerksamkeit ablenkten. Hiezu kam der Umstand, dass die Listschen Aufstellungen, wie dies fast mit allen genialeren Arbeiten solcher Gattung der Fall gewesen ist, in wesentlichen Hauptpunkten keine völlig abgeschlossene und gleich einem

mathematischen Satz nur fertig hinzunehmende Gestalt hatten. In einem Wissenszweig, welcher sich um eine strenge Grundlegung noch erst zu bemühen hatte und derselben noch heute in mehreren Richtungen ermangelt, kann eine solche Beschaffenheit der Theorien nicht befremden. Die letztere ist vielmehr ein sicheres Zeichen, dass wir es in List's Arbeiten mit dem Ringen nach den bisher unzugänglichsten Einsichten zu thun haben. Für das volle Verständniss solcher im Schaffen begriffener Gedanken ist aber ein selbst schöpferischer Geist erforderlich, und wir brauchen uns nur daran zu erinnern, was die Geschichte über die Seltenheit dieser Gattung lehrt, um sofort zu begreifen, dass ein List nicht allzu rasch Jemand finden würde, der seine Sache aufzunehmen vermöchte.

4. Obwohl es für unsere Aufgabe nur eine Nebensache ist, gelegentlich einmal über die Theorien hinauszugreifen und uns um besondere Bestrebungen zu bekümmern, so würde doch List's wissenschaftliche Rolle unverständlich bleiben, wenn wir nicht an ein paar Züge seiner, die Kühnheit der Epoche spiegelnden Thätigkeit hinweisen wollten. An der Einleitung der Aera der Eisenbahnen hat er einen höchst bezeichnenden Antheil gehabt. Er ist buchstäblich derjenige gewesen, dessen Name mit einer der ersten derartigen Anlagen in Nordamerika und ebenso mit der ersten erheblicheren Unternehmung in Deutschland verknüpft ist. Die Linie Leipzig-Dresden, die gegen die Mitte der dreissiger Jahre betrieben wurde, war speciell sein Werk, und schon 1827 hatte er jenseit des Oceans eine Eisenbahnschöpfung (die Ausführung der Tamaquabahn) auf Veranlassung seiner Entdeckung eines Kohlenlagers projectirt und in Gang gebracht. Die Geschichte der Eisenbahnen wird ihn daher stets unter den ersten zu nennen haben, die das neue System von Communicationsmitteln einführen halfen. Weit bedeutender als diese Betheiligungen an der Praxis war aber die Art und Weise, in welcher er die Idee nationaler und systematischer Bahnsysteme entwarf und auch mehrfach zur Geltung brachte. An allererster Stelle steht dagegen seine Theorie der volkswirthschaftlichen Wirkungen der Eisenbahnen auf die Production. Ihr Hauptgedanke, der durch Statistiker der Gegenwart, wie Dudley Baxter, als eine ganz neue Sache vertreten und bewiesen worden ist, bestand darin, nicht im Geiste der älteren nationalökonomischen Theorie blos die unmittel-

baren Ersparungen an den bisherigen Transportkosten, sondern die durch das neue Verkehrsmittel ermöglichten positiven Erweiterungen des landwirthschaftlichen und industriellen Productionsumfangs in Rechnung zu bringen und als die entscheidende Ursache der grossen Wirkungen anzusehen. Eine solche Auffassung wäre im Rahmen der Ueberlieferungen der Smithschen Oekonomie eine Unmöglichkeit gewesen.

Man wird vielleicht fragen, wie Jemand, der so Vieles von praktischem Erfolg anregte, selbst niemals dauernd zu einer völlig gesicherten Existenz gelangte. Statt aller Auseinandersetzungen erinnern wir nur an den schon erörterten Charakterzug, demzufolge List durch allzu edelmüthiges Vertrauen auch in den fraglichen Fällen um die sonst selbstverständlichen Früchte seiner Bemühungen kam. Sein eigner Vortheil wurde von ihm niemals in den Vordergrund gestellt, sondern im Gegentheil den Ideen geopfert. In Amerika war er durch seinen Unternehmungsgeist und die erwähnte Kohlenentdeckung zu einem Vermögen gelangt, welches jedoch wieder verloren ging, als ihn sein Patriotismus zur Rückkehr nach Deutschland vermocht und so die gehörige persönliche Wahrnehmung seiner transatlantischen Interessen unmöglich gemacht hatte. Ueber die Dankbarkeit des Leipziger Eisenbahndirectoriums geräth sogar sein Biograph in einige Entrüstung. Dennoch wollen wir unsern Nationalökonomen nicht in jeder Beziehung von einiger Schuld an den Chicanen und dem Undank freisprechen, womit ihm in vielen Fällen und überhaupt im Grossen und Ganzen gelohnt wurde. Von Anerkennungen in der Gestalt von Ehrenpokalen und ausnahmsweise auch einmal einer Ehrendoctorirung konnte er nicht leben, und es hiess in ökonomischen Dingen doch etwas zu liberal verfahren, von dem Billigkeitsgefühl seiner Landsleute das zu erwarten, was nur durch die Logik der Interessen zuverlässig zu sichern ist.

Um in letzterer Beziehung ein für alle Mal abzuschliessen und zugleich anzudeuten, in welcher Richtung auch die materiellen oder formalen Schwächen der Theorie von dem Charakter und der zugehörigen Gestaltung beeinflusst wurden, sei daran erinnert, dass List ein Süddeutscher war und namentlich einige gute Eigenschaften der Heimath eines Schiller in einer Richtung geltend machte, in welcher sie grade eines äusserst verstandesmässigen Gegengewichts bedurften. Die

schlimmste Wirkung dieser Schwäche ist jedoch nicht das praktische Missgeschick, sondern die Gestaltung der theoretischen Polemik gewesen. Hier hat List, dem die Feinde immer nur persönliche Motive unterschoben, stets die Sache mit Hintansetzung seiner Person und zwar mit einer solchen Vernachlässigung seiner eignen Position im Auge gehabt, dass er hiedurch seine besten theoretischen Bestrebungen beeinträchtigte. Er hat den Krieg gegen die feindlichen Elemente so leicht genommen, wie der Göthesche Egmont das Leben. Er verfuhr zu arglos und gab sich da, wo jede Aeusserung, die ein wenn auch nur scheinbares Zugeständniss enthielt, oder auf eine eigne ungepanzerte Stelle offenherzig hinwies, unter den Händen der Verleumder zum Zielpunkt vergifteter Pfeile werden musste, — so leichten Muthes Preis, dass sich dieses Verfahren nur aus dem Bewusstsein des besten Rechts und aus dem Vertrauen auf die Zukunft einigermaassen erklärt. Unter der Voraussetzung der Doppelrolle einer zugleich theoretischen und praktischen Aufgabe war es aber noch weit weniger angebracht, als wenn es sich ausschliesslich um eine auf die späteren Generationen zählende wissenschaftliche That gehandelt hätte. Die Vorrede zum „Nationalen System" ist ein Musterbeispiel für jene bedenkliche Auslassungsart. Sie verbreitete sich zwar mit Recht ein klein wenig über ein paar Repräsentanten des volkswirthschaftlichen Chinesenthums auf Deutschen Lehranstalten, streifte aber die natürlichen Widersacher nur so leicht, als wenn die Angelegenheit hätte von beiden Seiten ein blosses Spiel des Humors sein können. Ausserdem drückte sich List unter dem Eindruck des Maasses und der Ideale, die er selbst bei seinen Arbeiten vor Augen hatte, in Rücksicht auf seine Leistungen unsicherer aus, als er wirklich war, sobald er die ihn bekrittelnde Misere mit seinem eignen Kreis von Ideen und Einsichten zu vergleichen hatte. Im letzteren Falle war er nun stets, wenn er sich unmittelbar in der Sache und in seinem Element bewegte. Hier trifft man nirgend auf jene zögernde Ausdrucksart, in die er so leicht verfiel, sobald er glaubte, sich so ausdrücken zu müssen, als wenn die Kritik, an die er dachte, schon dem Augenblick oder auch nur seinem Zeitalter angehören könnte. Diese Täuschung hat ihm viel geschadet, und die nachfolgende Darstellung wird zeigen, dass er mit dem Instincte des Genies für grössere

Ziele gearbeitet hat, als er selbst mit klarem Bewusstsein ins Auge fasste.

5. Wollen wir in der volkswirthschaftlichen Theorie bei der Darstellung der entscheidenden Anschauungen dem Rangverhältniss folgen, welches der Urheber selbst zur Geltung brachte, so müssen wir mit dem ökonomischen Nationalitätsprincip beginnen. Während die Smithsche Volkswirthschaftslehre nur Individuen und Privatwirthschaften kannte, schaltete List auch in ökonomischer Beziehung zwischen dem Einzelnen und der Menschheit das Mittelglied der Nation als Träger eines relativ selbständigen Wirthschaftslebens ein. Er glaubte hiemit etwas Aehnliches gethan zu haben, wie in ihrem Gebiet die historische Rechtsschule, indem sie dem älteren Naturrecht gegenüber die nationalen Voraussetzungen und Daseinsformen des Rechts zum Bewusstsein gebracht hätte. Doch hinkt diese Vergleichung insofern, als der Deutsche Nationalökonom nicht rückwärts sondern vorwärts strebte, und als sein Eifer nicht vornehmlich der Vergangenheit, sondern wesentlich der Gegenwart und Zukunft galt. Auch begründete er ein System, während sich die Cultur der Rechtswissenschaft vorherrschend gegen alles Naturrecht kehrte und sich auf die Feststellung einer möglichst reinen Theorie der alten Römischen Rechtsquellen oder aber in der germanistischen Nebenrichtung auf eine Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte beschränkte. Allerdings hat List sein ökonomisches Nationalitätsprincip auf die Geschichte begründet, wie dies auch die Anlage seines Werks zeigt. Er hat in dieser wie in andern Beziehungen eine echte geschichtliche Methode vertreten und ist als derjenige anzusehen, dessen Leistungen bis jetzt allein dazu berechtigen, von einer historischen Behandlungsart der Nationalökonomie zu reden. Richten wir jedoch unsere Aufmerksamkeit zunächst speciell auf das grosse Princip, dessen Tragweite noch von mancher Nation in den verschiedensten Gestalten in Erfahrung gebracht werden dürfte.

Eine jede Nation, die gross genug ist, um einen in den verschiedenen wesentlichen Beziehungen gehörig ausgerüsteten Staat zu bilden, und die in ihrem Bereich die Vorbedingungen einer allseitig wirthschaftlichen Entwicklung umschliesst, muss auch die Grundlage einer in einem gewissen Maasse selbstgenugsamen Oekonomie werden. Sie muss sich andern Nationen

gegenüber auch wirthschaftlich als eine solidarische Gemeinschaft betrachten, deren Interessen einen selbständigen Mittelpunkt haben und von denen der andern nationalen Wirthschaftskörper zu unterscheiden sind. Wenn nach dem modernen politischen Princip irgend eine überwiegende Nationalität die Unterlage des Staats bilden muss, so entspricht dieser Nothwendigkeit ein analoges Verhältniss für das Gesammtleben im Bereich der Volkswirthschaft. Die letztere ist im eminenten Sinne gar nicht möglich, so lange sie der grossen Bindemittel entbehrt, die ihr nur im Rahmen eines nationalen Staatsganzen zu Theil werden. Die Weltwirthschaft besteht, soweit man von einer solchen bereits reden kann, nicht unmittelbar aus Privatökonomien, sondern zunächst aus Nationalwirthschaften, durch deren organische Vermittlung über die kosmopolitischen Beziehungen der Einzelnen entschieden wird. In einer auch äusserlich geistvollen Wendung stellte List der kosmopolitischen die im engern Sinne des Worts politische Oekonomie entgegen. Als Merkmal der letzteren sah er die praktische Berücksichtigung der politischen Zusammengehörigkeit und Solidarität vermöge einer entsprechenden Wirthschaftsgestaltung an.

Die Geschichte selbst hat durch die mannichfaltigsten Mittel und in den verschiedensten Richtungen dafür gesorgt, dass dem ökonomischen Nationalitätsprincip in der Entwicklung des modernen Staats auch da entsprochen worden ist, wo man sich von dem Sinne der geschaffenen Verhältnisse zunächst keine theoretische Rechenschaft gegeben hat. So liegt z. B. in den grossen Centralbanken ein mächtiges Bindemittel, welches die Einheit der nationalen Wirthschaft im Credit, d. h. in der subtilsten Sphäre von Beziehungen veranschaulicht, ohne dass hiemit gesagt sein soll, es sei der absorbirende Charakter solcher Centralisationen etwas auf die Dauer Wesentliches. Wohl aber wird für eine einheitliche Volkswirthschaft eine entsprechende Concentration des übrigens noch so freiheitlich gestalteten Credits nie fehlen können. Das Wirthschaftsleben strebt nach diesen und ähnlichen Einheitsgebilden, und soweit das politische Band reicht, werden ihm auch stets eigenthümliche ökonomische Zusammengehörigkeiten entsprechen. Die Gestaltung der Eisenbahnsysteme, die durch List ebenfalls, ehe sie noch existirten, im nationalen Sinne entworfen wurde, bezeugt in ihrer wirklichen Beschaffenheit die Wahrheit des

Princips. Sie lehrt die grosse Abhängigkeit der Formirung der Netze von den politischen Configurationen, so dass man aus der Bahnkarte eines Landes auf die grössere oder geringere Concentration seiner politischen Verfassung zu schliessen vermag. In den Verkehrssystemen hat sich überall die politische Anziehungskraft bethätigt. Jedoch würde man oberflächlich verfahren, wenn man den Sinn des ökonomischen Nationalitätsprincips allein in derjenigen Richtung suchen wollte, in welcher die Staats- und Staatenpolitik als entscheidende Ursache, die entsprechende einheitliche Gestaltung der Wirthschaft aber als Wirkung erscheint. Die umgekehrte Richtung des Einflusses ist mindestens in gleichem Maass in Anschlag zu bringen und hat überdies vom Standpunkt der rein ökonomischen Theorie ein weit grösseres Interesse. Es ist die sich entwickelnde und sich stufenweise concentrirende Gemeinschaft des Wirthschaftslebens, welche im Rahmen des politisch gesicherten Daseins selbstthätig neue, rein ökonomische Bindemittel schafft und so die Glieder des Staats immer fester aneinander kettet. Der Zollverein, für den in der Idee und in der Wirklichkeit List so viel gethan, braucht nur genannt zu werden, um als ein Beispiel jener staatsbildenden Kraft der Wirthschaftsgemeinschaft jeden Zweifel zu beseitigen.

Das ökonomische Nationalitätsprincip ist als solches von der besondern Gestaltung der Mittel unabhängig, durch die es sich in den verschiedenen Epochen verwirklichen mag. Auch die Fehlgriffe, die in seiner instinctiven oder bewussten Anwendung hervortreten, können seinen Werth nicht wesentlich und dauernd beeinträchtigen. In der Grossstaatenbildung der neuern Zeit hat es zuerst seine erhebliche historische Verwirklichung gefunden oder, genauer geredet, diejenige Gestalt angenommen, in welcher man ihm gegenwärtig seine Aufmerksamkeit zuzuwenden hat. Es ist in dieser Beziehung namentlich mit dem Colbertismus verwachsen gewesen und hat auch in neuster Zeit im Schutzsystem sein hauptsächlichstes Mittel gesucht. In der Amerikanischen Union hat es England gegenüber seine am meisten energische Anwendung gefunden, deren Nachhaltigkeit seit dem Rebellionskriege bedeutend gestiegen ist. Doch wir wollen hier keineswegs der späteren Darstellung der Amerikanischen Theorie vorgreifen, sondern nur daran erinnern, welche praktische Rolle die Schutzdoctrinen bis auf

den heutigen Tag grade da gespielt haben, wo die politische Freiheit und ein Stück socialer Emancipation offenbar noch am nachdrücklichsten vertreten sind. List fordert ein principielles Schutzsystem bei vollständigster Verkehrsfreiheit im Innern, um auf diese Weise eine Position gegen das Ausland zu gewinnen. Seine Bestrebungen in den vierziger Jahren haben das betheiligte Publicum vielfach über die handelspolitischen Interessen aufgeklärt und auf diese Weise indirect auch einen Einfluss auf die Zollvereinspolitik geübt.

Das gegenwärtige Amerikanische System ist wesentlich nichts Anderes, als das, wofür List schon 1827 die theoretischen Formeln verzeichnet hatte. Ja selbst die Benennung als „Nationales System" für den fraglichen Inbegriff von Bestrebungen und Mitteln ist sogar in den transatlantischen Journalen etwas ganz Uebliches. Dennoch würde man die Idee unseres grossen Nationalökonomen zu eng fassen, wenn man dasjenige Mittel, welches er zur Ausführung des Princips vom augenblicklich praktischen Gesichtspunkt ins Auge fasste, als einen unter allen Umständen wesentlichen Bestandtheil der Anwendungen oder gar als Element der neuen tieferen Erkenntniss betrachten wollte. Es ist nämlich das allgemeine Princip, welches auch zu den Schutzzöllen geführt hat und heute noch in grossen Dimensionen dazu führt, an sich selbst ein bleibendes, von der Zeit unabhängiges und daher die Schutzzölle selbst überdauerndes. Es verhält sich das ökonomische Nationalitätsprincip zum Schutzsystem, wie das allgemeine Associationsprincip zu dem Regime bestimmter körperschaftlicher Gebilde. Die Mittel der socialen Vereinigung und der Schöpfung von Solidaritäten können verschieden sein und vielen Wandlungen unterliegen, während die principiellen Triebkräfte als dauernde Ursachen unverändert fortwirken. Eine solche Bewandtniss hat es nun auch mit dem Listschen Princip der nationalwirthschaftlichen Solidarität, und nur die beengteste Auffassung kann dahin führen, diese grosse und wissenschaftlich fruchtbare Idee mit dem Gesichtspunkt des Zollschutzes der Manufacturen für einerlei zu halten. Der Urheber des Princips, der ausser der allgemeinen Theorie auch die von den besondern Verhältnissen geforderten Maximen der Praxis zu verzeichnen hatte, konnte allerdings den obersten Grundsatz nicht weiter ausführen, ohne mit demselben zugleich eine Schutzzolltheorie zu verbinden.

Er that dies in einer Weise, die sicherlich einen sehr modernen Geist athmete. Zunächst erklärte er den Ackerbauschutz principiell für unhaltbar und sah in den Englischen Korngesetzen, schon ehe die Ligue deren Abschaffung durchgesetzt hatte, grundsätzlich eine Hemmung der Brittischen Machtentwicklung. Er machte wiederholt darauf aufmerksam, dass die Beseitigung der Zollhindernisse der Englischen Korneinfuhr die Kraft der Brittischen Industrie steigern müsse, und in dieser Hinsicht nahm er sicherlich einen Standpunkt ein, wie ihn sich die Freihändler nur irgend wünschen konnten. Dagegen forderte er den Manufacturschutz, weil es besser sei, lieber Fabriken als Fabrikate einzuführen. Auf die tieferen Gründe dieses Verlangens können wir jedoch erst eingehen, wenn wir das Listsche Gesetz der Bevölkerungscapacität dargelegt haben werden. An dieser Stelle kommt es darauf an, die Unabhängigkeit des wirthschaftlichen Nationalitätsprincips von dem Schutzsystem zu erläutern. Ein entscheidendes Beispiel für diese Unabhängigkeit bilden die Fragen, welche sich an die Gestaltung der Eisenbahntarife knüpfen. In letzterer Beziehung kann man das solidarische Interesse der Nation wirksam ins Auge fassen und durch die Regelung der Bahntarife eine Handels- und Wirthschaftspolitik üben, die ohne irgend welche Ausschliessungsgrundsätze und mithin in ganz positiv unterstützender Weise die Interessen der nationalpolitischen Wirthschaftsgemeinschaft wahrnimmt. In dem Maasse, in welchem die älteren Mittel, also namentlich die Schutzzölle den Verhältnissen gehörig zu entsprechen aufhören, muss man die positiven Bethätigungen des wirthschaftlichen Nationalitätsprincips steigern. Das Element der Ausschliessung hört dann auf, die am meisten wesentliche Rolle zu spielen, und es tritt an dessen Stelle die positive Zusammenfassung der wirthschaftlichen Volkskraft durch die verschiedensten Institutionen. Hiemit sind wir jedoch bei der Grenze angelangt, über welche die Listschen Ideen nicht hinausgingen, obwohl sie denjenigen, welcher dieselben heute aufnimmt, sehr leicht weiter tragen und ihm bei einiger Vertiefung in ihren Geist die wichtigsten Aufschlüsse ertheilen.

6. Die Nothwendigkeit der Einhaltung des wirthschaftlichen Nationalitätsprincips wurde von unserm Autor an den Schicksalen der einzelnen Nationen der neuern Zeit erfahrungsmässig entwickelt und in dieser Gestalt zum ersten Abschnitt seines Grund-

werks gemacht. Diesem historischen Ausgangspunkt entsprachen in seiner eignen individuellen Beobachtung die Ereignisse nach den 1815 beendigten Kriegen. Die Schädigungen, welche durch das plötzliche Einströmen der Brittischen Artikel für die Fabriken erwuchsen, die unter dem Schutz der natürlichen oder künstlichen, aus dem Kriegszustande hervorgegangenen Absperrung möglich geworden waren, — diese nur allzu sichtbaren Verletzungen der einheimischen Production sind es zuerst gewesen, was den patriotischen Nationalökonomen schon früh bewogen hat, die herkömmlichen Schuldoctrinen aufzugeben. Die Kenntnissnahme von den Nordamerikanischen Zuständen musste ihn in dieser Richtung bestärken, und er verdankt dem Umstande, dass er die Bücher der alten mit dem Buch der neuen Welt vertauschte, einen grossen Theil der Originalität seiner Anschauungen. Die Beschränktheit der Europäischen und namentlich der continentalen Auffassung musste weichen, sobald die Tiefe des Deutschen Geistes mit den transatlantischen Thatsachen in Berührung kam. Dort vollzogen sich wirthschaftliche Hergänge, die sich in der alten Welt über Jahrhunderte erstreckt haben, bisweilen in Jahrzehnten. Dort liess sich das Werden der ökonomischen Thatsachen und das Spiel der Veränderungen noch unmittelbar überschauen, und noch heute muss man behaupten, dass es für die Ausbildung ökonomischer Theorien kein geeigneteres Mittel giebt, als das unbefangene, von dem Schulstaub der alten Welt befreite Studium der mannichfaltigen Nordamerikanischen Verhältnisse.

Wie schon erwähnt, ist in der That derjenige Satz, den List in seiner Entwicklung an zweiter Stelle auftreten lässt, und welcher den Nerv der reinen, nicht historischen Theorie vertritt, zum Theil dieselbe Idee, welche später von dem Nationalökonomen der Amerikaner in weit vollendeterer Gestalt ausgeführt und hiemit zur festen Grundlage der neusten, strenger kritischen Oekonomie gemacht wurde. Nicht die historische Wendung, welche List der Nationalökonomie gab, und welche schon an sich selbst etwas bedeuten würde, sondern sein Aufschluss über den Gegensatz der productiven Kräfte und der Werthe ist der theoretische Mittelpunkt seiner Leistung. Von diesem Centrum aus hat er in der That zuerst den erheblichsten Schritt gethan, die Smithsche Art des ökonomischen Denkens mit einer freieren Methode zu vertauschen.

Er kritisirte das Smithsche System dahin, dass es einseitig eine Theorie der Tauschwerthe, oder wie wir vom heutigen Standpunkt der Wissenschaft kurzweg sagen können, eine Theorie der Werthe gewesen sei. Es sei daher erforderlich, dass die productiven Kräfte als solche und unabhängig von den Werthen ins Auge gefasst würden. Die Productivität einer nach Werthen berechneten Aufwendung stehe zu diesen Werthen in keinem solchen Verhältniss, dass man von den letzteren unmittelbar auf die erstere schliessen könne. Es sei vielmehr der Erfolg der Anlegung von Werthen je nach der Richtung und den Chancen ein sehr verschiedener. Nicht das Sparen, sondern die positive Production sei das Entscheidende. Die Smithsche Theorie der Capitalentstehung sei unhaltbar, weil sie die Natur der productiven Wirkungen verkenne. Wo die vorhandenen Wirthschaftsmittel einer höheren und feineren Gattung von Thätigkeit zugeführt würden, da sei auch der grössere productive Erfolg vorhanden. Da nun die Stufe der Manufacturen in der nationalen Entwicklung eine höhere ist, als die des ihr vorangehenden und aus diesem Grunde noch rohen Ackerbaus, so liegt der Fortschritt der wirthschaftlichen Macht eines Volkes unter solchen Voraussetzungen in der Beförderung der eigentlichen Industrie. Das Reich von productiven Institutionen, welches in dieser Richtung geschaffen wird, steht in seiner wirthschaftlichen Bedeutung in keinem Verhältniss zu der Geringfügigkeit der Werthe oder Capitalien, die zu seiner ursprünglichen Begründung und zur Ueberwindung der ersten Hindernisse etwa auf Kosten der Gesammtheit der Nation verwendet werden mussten.

Man sieht die praktische Beziehung der Theorie; allein weit wichtiger ist derjenige Sinn, den sie auch abgesehen von dem Princip der öffentlichen Unterstützung der Industrien im blossen Hinblick auf die Erklärung der wirthschaftlichen Erscheinungen einschliesst. Die gesammte frühere Volkswirthschaftslehre hatte sich in einer fehlgreifenden Idee von der Beziehung der Productivität oder Ergiebigkeit zum Werth oder Kostenaufwand bewegt. Sie hatte die eine mit dem andern verwechselt und unwillkürlich beide für einerlei gehalten. Die Smithsche Unterscheidung von Gebrauchswerth und Tauschwerth war nicht geeignet gewesen, über jenes Vorurtheil hinwegzuhelfen. Allerdings hatte sich schon bei Ricardo eine

Unterscheidung geregt, welche dazu neigte, die Einsicht in den Gegensatz von Nutzen und Kosten ein wenig anzubahnen. Allein erst bei List findet sich die fundamentale Idee, dass der productive Erfolg, wenn man ihn an sich selbst nach Maassgabe der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse veranschlagt, von dem Aufwande an Werthen oder überhaupt von dem Werthe unabhängig sei, der bei der Erzielung jenes Erfolgs für Ueberwindung der Hindernisse in Rechnung kam. Das Listsche Beispiel von den zwei Landwirthen, die ihre Mittel bei der Erziehung ihrer Söhne nach ganz verschiedenen Grundsätzen anwenden, ist freilich nicht viel mehr als ein zur Vergleichung dienendes Bild. Der eine spart in kurzsichtiger Weise und vermehrt seine Werthe, indem er seine Söhne nach der alten Art aufwachsen lässt und auch übrigens bei der hergebrachten Routine in der beschränktesten Weise verbleibt. Der andere legt einen Theil seiner Mittel in der Beschaffung von Einsicht und Tüchtigkeit zur rationelleren Bewirthschaftung an und erhöht auf diese Weise die ökonomische Macht seiner Nachfolger. Seine Söhne werden nach der Listschen Voraussetzung zwar zunächst diejenigen Werthe nicht besitzen, welche für ihre Ausbildung zu rationellen Landwirthen aufgewendet werden mussten. Allein sie werden an productiver Kraft unvergleichlich mehr gewonnen haben, und es wird, sobald sie diese neue ökonomische Macht ins Spiel setzen, auch an den Werthen nicht fehlen. Nebenbei hatte unser Nationalökonom in diesem Falle auch noch die productiven Wirkungen vor Augen, welche die Erfindungen und überhaupt alle geistigen Functionen, namentlich aber der Unterricht, haben müssten. Indessen ist diese Seite seiner Idee die schwächere, indem er den Rahmen der materiellen Production mit Unrecht verlässt und einem A. Smith grade da einen Vorwurf macht, wo ein Vorzug in der gehörigen Abgrenzung vorliegt. Trotzdem ist aber nicht zu verkennen, dass die ökonomische Macht im Sinne der productiven Kraft durch die eigentlich wirthschaftlichen Erfindungen gesteigert wird, während die aufzuwendenden Werthe im Verhältniss zum Erfolg sinken. Der letztere Gesichtspunkt bildet eine charakteristische Eigenschaft des Careyschen Systems, und wir werden bei der Darstellung des letzteren auf jene fundamentale Betrachtungsart näher einzugehen haben.

An dieser Stelle haben wir dagegen die schwierige Auf-

gabe, eine noch unvollendete Theorie in dieser Eigenschaft sichtbar zu machen, ohne ihr irgend etwas unterzulegen, was in ihr noch nicht enthalten war. Wir weisen daher ausdrücklich darauf hin, dass List wesentlich nur zu der allerdings hochwichtigen und bahnbrechenden, aber noch keineswegs die ganze Wahrheit enthaltenden Idee gelangt ist, dass die productive Wirkung andere Gesetze habe, als der Werth. Indem er beide Betrachtungsarten, jede in ihrer Sphäre, als berechtigt nebeneinander stellte, liess er die Frage offen, wie denn nun das System der wirthschaftlichen Vorgänge einheitlich aufzufassen sei, und welche theoretische und praktische Bedeutung den neu entstehenden Werthen zugeschrieben werden müsse. Die Lösung dieser Schwierigkeit ist durch Carey in der durchgreifendsten Weise gefördert worden, und die kritische Oekonomie steht heut auf einem Standpunkt, auf welchem ein vollständig befriedigender Abschluss dieser wichtigsten aller rein theoretischen Aufgaben bereits erreicht ist.

7. Es braucht wohl in praktischer Hinsicht kaum bemerkt zu werden, dass es keine Wirthschaft geben kann, die sich in ihren Operationen nicht unmittelbar nach den Werthen zu richten habe. Der einzelne Privatmann, sowie jedes gesellschaftlich finanzielle Rechtssubject und mithin schliesslich die Finanzwirthschaft des Staates selbst müssen der Werthrechnung folgen. Kein einziges Interesse kann, wenn es auch aus andern Rücksichten fromme Wünsche von entgegengesetzter Richtung hegte, seine eigne natürliche Logik verleugnen und gegen die entscheidende Rechnung mit den erzielbaren Werthen gleichgültig bleiben. Die einzige Frage beruht daher, ganz unabhängig von dem theoretischen Sinn des Werthbegriffs, auf der Unterscheidung des augenblicklichen und des zukünftigen Vortheils. Wo kein Organ und kein Interesse vorhanden ist, durch welches die Zukunft der Nation als solche vertreten wird, da ist auch niemals auf eine besondere Wahrnehmung der Wirthschaftssolidarität zu rechnen. Das Gesetz der Interessen ist für die Oekonomie das oberste von allen, und schon A. Smith hat gegen die Mechanik der Interessen verstossen, indem er inconsequent grade da mit der Anwendung dieses Princips aufhörte, wo es die besten Aufschlüsse geben konnte. Die Kritik hat daher in dieser Beziehung nicht blos die Listsche Auffassung, sondern diejenige der gesammten neuern Oekonomie

als für das Verständniss der Erscheinungen unzureichend zu kennzeichnen. Ein Gesammtinteresse ist noch niemals anders als durch Vermittlung von Theilinteressen wirksam vertreten worden. Zu diesen vermittelnden Interessen ist natürlich auch dasjenige der Staatsleitung selbst zu rechnen. In den politisch freieren Gestaltungen sind es aber stets die im Vordergrunde stehenden Classen, welche durch ihr Uebergewicht in der Gesetzgebung die ökonomische Politik bestimmen. Auf diese Weise erklärt sich die Geschichte der Wirthschaftspolitik und namentlich der Schutzsysteme. Die letzteren wollen als Wirkungen der socialen und politischen Verhältnisse erklärt sein. Was sie leisten, muss ebenfalls nicht blos volkswirthschaftlich im gewöhnlichen engern Sinn des Worts, sondern auch socialökonomisch ins Auge gefasst werden. Die durch die jeweilige Verfassung ermöglichte Majorität der Interessen und Einflüsse wird hier den Gang der Dinge entscheiden, und die Theorien, die mit der jedesmaligen Resultante der Interessen streiten, werden aller abstracten Wahrheit ungeachtet zunächst nichts ausrichten. Die Zeit für ihre praktische Anwendung kommt erst in dem Maasse, als sich die ihnen entsprechenden Theilinteressen durch den Lauf der Dinge selbst formiren und eine einflussreiche Gruppe bilden, die ihr Gewicht in die Schaale der öffentlichen Entscheidungen wirft. Nur in den äusserst seltenen Fällen, in denen die Interessen ihre Richtung aus blossem theoretischen Missverstand einschlugen und ihre Rechnung bei einem aufgeklärten Verhalten noch weit besser zu finden erwarten, wird die Theorie unmittelbar einige Früchte tragen. Unter dieser Voraussetzung lag aber der Fehler oder Vorzug der thatsächlich befolgten Wirthschaftspolitik auch keineswegs in der Interessenposition an sich selbst, sondern in der theoretischen Vorstellung, die mit dieser Position verknüpft gewesen war. Irrthümer, die als Wahrheiten gelten, können in der theoretischen Propaganda hier natürlich dieselbe Rolle spielen und eine vermeintlich aufklärende Wirkung üben, wie die Wahrheiten selbst. Eines bleibt aber in alledem gewiss und ein sicherer Compass für die Orientirung in der Mischung von Irrthum und Wahrheit, — dies ist die ausnahmslose Gesetzmässigkeit des Mechanismus der Interessen, welcher die Triebkraft für den Einzelnen und das Ganze liefert und die

theoretischen Vorstellungen nur insoweit in seinen Dienst nimmt, als sie seinen Zwecken wirklich förderlich zu sein scheinen.

Wenn nun List Angesichts der Unvermeidlichkeit des Interessenspiels die industrielle Erziehung der Nationen zum Schlagwort seiner ökonomischen Politik machte, so vergriff er sich nicht nur in dem Ausdruck, sondern huldigte auch einem Princip, welches nur bei dem Vorhandensein eines erziehenden Organs zur Anwendung kommen kann. Dieses Organ kann nun allerdings vorhanden sein, sobald eine bereits gekräftigte Industrie bei dieser weiteren Erziehung zugleich oder vielmehr zunächst ihre eignen Interessen verfolgt. Es kann auch ausserdem noch und zwar in höherem Maasse vorhanden sein, wenn eine persönliche Vertretung der Staatsmacht, z. B. ein Napoleon I, ihren Ideen über die Wohlfahrt des Ganzen Geltung zu verschaffen im Stande ist. Im Allgemeinen wird der letztere Fall aber nur noch unter halb patriarchalischen oder aber unter dictatorischen Verhältnissen denkbar sein. Abgesehen hievon werden immer die verschiedenen interessirten Classen in Frage kommen, und der Erfolg ihrer mehrfachen, einander zum Theil aufhebenden Bestrebungen wird den Lebenslauf der Nation bestimmen. Alsdann ist aber ein Erziehungsinteresse im eigentlichen Sinne des Worts nicht aufzufinden. Wo etwa ein vormundschaftlicher Zug auch in die wirthschaftlichen Angelegenheiten eingreift, da ist sicherlich kein hoher Erziehungszweck die treibende Ursache. Auch in der Oekonomie geschieht nichts ohne zureichenden Grund. Dieses Gesetz ist so sicher wie der abstracte logische Satz, dem es entspricht. Der zureichende Grund ist das Interesse, und was auch sonst aus andern Rücksichten geschehen möge, so ereignet es sich nicht nach dem treibenden Gesetz der Oekonomie, falls es aus dem Rahmen jenes obersten Satzes heraustritt. Aus diesem Gesichtspunkt begreift sich die Politik der socialökonomischen Gruppen und Parteien ebenso wie diejenige der Regierungselemente und speciell der Vertreter der Staatsfinanzen. Es ist daher, abgesehen von den erwähnten Fällen besonderer politischer Gestaltung, eine Täuschung, einen patriotischen Erzieher zur grösstmöglichen wirthschaftlichen Kraft vorauszusetzen. Für die Existenz eines solchen ist im Allgemeinen keine Ursache aufzufinden, und ohne Ursache in Form des eignen Interesse geschieht in wirthschaftlicher Hinsicht, genauer besehen, gar

nichts. Philanthropie und Enthusiasmus liegen ausserhalb der eigentlich ökonomischen Beweggründe, und wo die rein politischen Rücksichten einen Verzicht auf das wirthschaftlich Zuträgliche fordern, da sind wiederum nicht specifisch ökonomische Gesetze im Spiele.

Man könnte nun noch an eine Selbsterziehung der Nation denken, die aber alsdann nicht mehr diesen Namen von vormundschaftlichem und autoritärem Beigeschmack verdienen würde. In der That strebte die Listsche Anschauung in dieser Richtung weiter, gelangte aber nicht bis in das Gebiet, in welchem allein von einer solchen eignen Wahrnehmung der höheren wirthschaftlichen Interessen des Ganzen die Rede sein kann. Letzteres ist erst da einigermaassen der Fall, wo die socialen Interessen von der Grundlage der letzten Volksschicht aus eine wirksame Vertretung finden. Die Arbeit muss schliesslich immer mehr darauf ausgehen, die höheren Stufen der volkswirthschaftlichen Thätigkeit zu erreichen, und sie wird in diese Richtung von stärkeren Kräften getrieben, als es bei der Gesammtheit ihrer Leiter nur irgend der Fall sein kann.

Hienach sind die Listschen Theorien in ihrer reinen, von der besondern Anwendung getrennten Gestalt, von weit grösserer Tragweite als die Gesichtspunkte, durch welche die Praxis des Schutzsystems gerechtfertigt werden soll. Wo diese Praxis vorhanden ist, da erklärt sie sich nicht aus demjenigen Grunde, welchen unser Nationalökonom am meisten betonte, und den er selbst für eine hinreichende Garantie seiner patriotischen Ziele hielt. Nicht irgend ein Zweck, den sich irgend eine Macht zum Heile des Ganzen vorsetzte, sondern gleichsam im Rücken treibende und vorherrschend individuelle Ursachen sind es, welche die Wirthschaftspolitik bestimmen. Die Staaten werden eher zu Staub zerrieben werden, als von den Früchten des industriellen Erziehungsenthusiasmus auch nur das Geringste einernten. Die Begeisterung der Einzelnen mag an sich selbst und in Verbindung mit wirklichen Interessen Einiges zu Wege bringen; — die Gesetze der allgemeinen Mechanik der Bestrebungen werden hiedurch auch nicht in einem einzigen Fall abgeändert. Wir müssen uns daher zu denjenigen Anschauungen wenden, in denen unser grosser Volkswirthschaftstheoretiker ganz einfach die Ursachen blosgelegt hat, vermöge deren die Schutzmaassregeln nach natürlichen und

unumgänglichen Gesetzen eintreten. Wir werden aus dem Contrast, in welchem sich diese äusserst gelungenen Erklärungen zu dem eben gekennzeichneten verfehlten Theil der „patriotischen Phantasien" befinden, deutlich erkennen, dass es auch in unserm Gebiet, ganz wie in jeder strengen Wissenschaft, ein methodischer Fehler ist, sich von der Betrachtung der eigentlichen Ursachen zu entfernen und Zwecke für wirklich zu halten, die nirgend objectiv vorhanden sind.

8. Eine der genialsten Ideen, durch welche List den Grund zu einem Verständniss der natürlichen Wirthschaftspolitik gelegt hat, ist diejenige, welche wir als Gesetz der Bevölkerungscapacität entwickeln wollten. Dieser glänzende Gedanke, welcher unvergleichlich weiter trägt, als alle Bemühungen Malthusianischer Art, lässt sich sehr einfach ausdrücken. Jeder Wirthschaftszustand hat eine bestimmte Fassungskraft für Bevölkerung. Geht er in eine höhere Form über, so wird diese Fassungskraft gesteigert. Nun ist im Rahmen der Vorstellungen unseres Nationalökonomen der Uebergang vom Ackerbaustaat zum Industriestaat das am besten erläuternde Beispiel für jenen Sachverhalt. Die Bevölkerung, die sich unvermeidlich stauen müsste, wenn man beständig bei einer und derselben rohen Form des Ackerbaus bliebe, kann sich frei entwickeln und wird erheblich vermehrt, indem sich die eigentliche Industrie ausbildet. Eine aus Ackerbau und höherer Industrie bestehende Volkswirthschaft entwickelt mehr Versorgungskraft und bietet mehr Existenzbedingungen, als der ausschliessliche und hiedurch stets zur Rohheit verurtheilte Ackerbaustaat. Der Eintausch der Fabricate von dem fernen Ausland ist ein in doppelter Beziehung ungünstiges Geschäft. Der Verkauf der eignen Rohstoffe bringt verhältnissmässig wenig, da die Transportkosten sehr viel verschlingen und für den ursprünglichen Producenten nur einen Rest des Preises übrig lassen, der auf dem fernen Markt erzielt wird. Dieser geringe Preis wird nun aber noch ausserdem in Fabricaten bezahlt, die sich durch den weiten Bezug ebenfalls gewaltig vertheuern. Auf diese Weise besteht das Ergebniss des ganzen Handels darin, dass die Cerealien- und Rohstofferzeugung, die ausschliesslich oder vorwiegend auf den entfernten ausländischen Absatz angewiesen ist, zur Beschaffung äusserst weniger industrieller Lebensbedürfnisse um den Preis einer grossen Menge ackerbaulicher Producte führt.

Viel geben und wenig erhalten — das ist hier das Grundgesetz. Sollen also Ersparungen eintreten, so muss die Wirthschaftsverfassung geändert werden. Die Bevölkerung, für welche in dem bisherigen Landbau keine höher productive Verwendung vorhanden ist, muss in die eigentlichen Industrien geworfen werden. Sie muss fabrikmässig spinnen und weben; sie muss die Maschinen herstellen, die der Landbau bei seiner bisherigen Verwerthung der Producte nicht im Stande war, von dem fernen fremden Markt zu beziehen, weil er die gewaltigen Kosten der Herbeischaffung nicht zu tragen vermochte. Wird auf diese Weise eine eigne Industrie erzielt, so ist der Vortheil ein doppelter. Es ist der Bevölkerung ein neuer Canal eröffnet, und es ist ein Weg vorhanden, auf welchem neue, bisher unbekannte Capitalien geschaffen werden. Die Volkskraft wird in einer höheren Art productiv. Sie verzehrt die Erzeugnisse des Landbaus in grösserer Nähe und bietet dafür Fabricate ebenfalls aus grösserer Nähe. Sie bildet in doppelter Beziehung einen Markt, nämlich als Bezugsquelle für die Bedürfnisse des Landwirths und als Abnehmer seiner Producte. Sie vertritt den Markt wo man am theuersten verkauft und am billigsten einkauft; denn dieser Markt ist in seiner Totalität erst neu producirt und um die geringsten Kosten zu haben gewesen. Man hat ihn sich mit eigner Bevölkerung und eignen Nahrungsmitteln beschafft und ihn gleichsam aus diesen beiden Elementen construirt. Die neue Disposition, welche hiemit in der Volkswirthschaft eingetreten, ist weit vollkommener als der frühere Zustand. Sie repräsentirt eine grössere Theilung der Arbeit und zugleich eine innigere Vergesellschaftung. Doch wollen wir die Kennzeichnung dieser Verhältnisse hier nicht weiter ausdehnen, als für unsern nächsten Zweck erforderlich ist.

Die Bevölkerungscapacität ist mit einer solchen Formveränderung der Volkswirthschaft und Gesellschaft gestiegen. Die entwickeltere Industrie wirkt auf den Ackerbau zurück und versetzt denselben durch die Darbietung neuer Wirthschaftsmittel und durch die Ermöglichung einer grösseren Production ebenfalls in eine neue verbesserte Lage. Die so vollzogene Umgestaltung beweist nun, dass die Vermehrungsmöglichkeit nicht von der aussermenschlichen Natur, sondern von der jedesmaligen Organisation der productiven Mittel, d. h. von der

Art und dem Arrangement der Arbeitsleistungen abhängig ist. Weiterhin müssen natürlich auch noch die socialen Verfassungsformen in Frage kommen; doch hiemit hat sich List selbst nicht beschäftigt. Statt dessen hat er die Entwicklung zum Handelsstaat als die nächste weitere Stufe aufgeführt. So erheblich nun aber auch der Weltmarkt für die Industrie ist, so darf man doch nicht vergessen, dass der auswärtige Handel den Rahmen der Nation verlässt, und dass seine Einwirkungen zwar die Bevölkerungscapacität ebenfalls vermehren, aber doch keineswegs für die Veranschaulichung dieses Gesetzes dieselbe Bedeutung haben, wie die Eröffnung der höheren industriellen Arbeit. Nur soweit die letztere durch den auswärtigen Handel mehr ins Spiel gesetzt wird, als ohnedies oder durch intensive Ausbildung des innern Marktes geschehen würde, kommt ein solcher Handel für die Formveränderung der bisherigen Wirthschaft in Frage.

List war zu einer vollständigen Ausbildung dieses Metamorphosengesetzes der Wirthschaftszustände auf Amerikanischem Boden gelangt und dort, wo die Feststellung desselben nur einen unbefangenen Blick erforderte, ist dasselbe auch in noch vollkommnerer Weise von Carey dargelegt und mit neuen eigenthümlichen Gesichtspunkten bereichert worden. Eine energische Hinwegsetzung über die Autorität der verschulten Oekonomie gehörte allerdings in beiden Fällen zu der Erreichung der bessern Einsicht. Der Schauplatz allein war nicht im Stande die Theorie zu bilden; andernfalls hätten die Lehrlinge der ökonomischen Scholastik, an denen Nordamerika bis auf den heutigen Tag keinen Mangel leidet, doch auch etwas davon bemerken müssen. Statt dessen übertrafen und übertreffen sie noch jetzt ihre Lehrherrn nur dadurch, dass sie die Oberflächlichkeiten der letztern noch weiter verflachen. Doch wir wollen hier nicht einer Kennzeichnung des Amerikanischen Ablegers der specifisch Englischen und nicht einmal mehr als Schottisch zu bezeichnenden Wirthschaftslehre vorgreifen.

Nachdem wir das wirthschaftliche Gesetz der Bevölkerungsvermehrung als Capacitätstheorie hingestellt haben, müssen wir zur Vorbeugung von Verwechselungen mit vermeintlichen Bestandtheilen der Malthusschen Vorstellungen noch ausdrücklich bemerken, dass die beiden Factoren, welche durch das

Listsche Gesetz mit einander verglichen werden, die menschlichen Kräfte und die ihnen gegenüberstehenden Bedürfnisse sind. Das Gesetz ist daher ein eminent sociales und betrifft das Verhalten des Menschen zu sich selbst. Das von Natur Vorhandene oder Mögliche kommt hiebei nur indirect und in zweiter Linie in Frage. Auch ist durchaus mit jenem Gesetz nicht gesagt, dass ein Gedränge der Bevölkerung als die Ursache der Veränderung in der wirthschaftlichen Verfassung angesehen werden müsse. Initiative und Zugkraft können in dem technischen Fortschritt liegen. Wo aber eine Stauung die entscheidende Wendung einleitet, wie wir beispielsweise vorausgesetzt haben, da darf man nicht eigentlich von einem Drängen auf die Nahrungsmittel, sondern muss von einem Drängen gegen die Schranken des bisherigen Wirthschaftszustandes reden. Eine solche exacte Auffassung erklärt die Wirkung des Gesetzes auch da, wo es sich um eine im engern Sinne des Worts sociale Weiterbildung der beengten Verhältnisse der ökonomischen Verfassung handelt. Doch ist dieser Anwendungsfall bei der Erörterung List's nicht am Orte, und wir begnügen uns daher damit, die Idee in ihrer Allgemeinheit und ohne weitere Verfolgung ihrer historischen Consequenzen unzweideutig verzeichnet zu haben.

9. Es steht für die unbefangene Volkswirthschaftslehre gleich einem mathematischen Satze fest, dass die höheren Gebilde des volkswirthschaftlichen Lebens und auch die grössere Kraft in denjenigen Gestaltungen zu suchen sind, in welchen die feineren Formen der Thätigkeit den grössten Umfang gewonnen haben. Der Streit kann sich nicht um diesen theoretischen Satz, sondern nur um die Mittel und Wege drehen, durch welche eine solche Veredlung der Volkswirthschaft thatsächlich bewirkt worden sei oder bewerkstelligt werden könne. Wir haben in Nr. 7 den Mangel eines industriell erziehenden Organs erörtert, und es bleibt daher, um dem Nationalökonomen der Deutschen auch in seiner geschichtlichen Anschauungsweise völlig gerecht zu werden, nur noch die Frage übrig, ob nicht etwa auch für die Nationen eine Art Selbsterhaltungstrieb existire, der sie instinctiv oder wenigstens halb unbewusst zu abwehrenden und schützenden Maassregeln vermocht hat. Die Beantwortung dieser Frage ergiebt für die historische Anschauung vom Schutzsystem den kritischen Standpunkt, für

welchen die Nationaleifersucht so gut wie jede andere Regung eine erhebliche und zwar grade eine solche Wirkung hat, vermöge deren das verbundene Volksganze in möglichster Unverletztheit und Integrität erhalten wird. Die Natur hat hienach durch ihre normalen Grundtriebe, zu denen die Eifersucht und die Witterung des feindlichen Elements gehören, einigermaassen für die Selbsterhaltung der Gruppen, wie für diejenige der Individuen gesorgt. List hat daher mit seiner Betrachtung der Wirthschaftsgeschichte und in seiner Rechtfertigung der internationalen Wiedervergeltung in Form von ökonomischen Retorsionen keinen Fehler gemacht, sondern höchstens dadurch eine Einseitigkeit vertreten, dass er das Princip der Gegenmaassregeln und der Zurückziehung auf sich selbst nicht ein für alle Mal von den Irrthümern sonderte, die in der Verwirklichung dieses Princips aus einer falschen Vorstellung von den wahren Verhältnissen entspringen können.

Völlig unanfechtbar wird die Listsche Theorie da, wo sie das Schutzsystem aus den Verhältnissen hervorgehen lässt, welche durch die von einem Kriege unterhaltene Absperrung geschaffen wurden. In diesem Falle können Industrien entstanden sein, die durch den Frieden vernichtet werden müssten, wenn die ausländische Concurrenz sofort wieder einträte. Die frühere Abschliessung muss daher schon nach dem Gesetz der Erhaltung einer gewissen Stetigkeit und im Interesse der ökonomischen Positionen, die mit grossen individuellen und nationalen Opfern errungen sind, in einen rationellen Schutz verwandelt werden. Andernfalls würde man grosse Eigenthums- und Capitalmassen zerstören und mit dem Princip der möglichsten Rücksicht auf das einmal Erworbene brechen. Auch würde man jene indirecten Opfer verlieren, die durch den Krieg selbst auferlegt wurden, indem sich die Nation während desselben bei Bezug der einheimischen Artikel ganz so besteuern musste, als wenn die Hinderung einer anderweitigen Beschaffung durch einen Zoll bewerkstelligt gewesen wäre. Ja der Verzicht, dem sich das Volk unterwerfen musste, konnte noch grösser sein, da die Artikel der neuen Industrien oft gar nicht hinreichend zu beschaffen sein mochten. Was auf diese Weise nicht blos durch höhere Preise, sondern unter Umständen durch äusserste Entbehrungen erkauft worden ist, darf nicht seinem Schicksal überlassen werden, sondern hat ein Recht zu ver-

langen, dass die Frucht des Ringens mit andern Nationen nicht mit der Beendigung des Waffengebrauchs in einem andern Kampfe zerdrückt werde.

Unter Anderm hatte List bei der erwähnten Theorie das Ende der Napoleonischen Kriege und die Wirkungen der Continentalsperre vor Augen. Hätte er noch die neuste Entwicklung des Schutzsystems, wie sich dasselbe in der Amerikanischen Union seit 1860 gestaltet hat, zum Gegenstand der Theorie machen können, so würde sein Ideengang in einer neuen Wendung eine Vervollständigung und Bewahrheitung gefunden haben. Das seit zehn Jahren wieder in voller Blüthe bestehende transatlantische Schutzsystem ist durch keine Theorie, sondern durch den Rebellionskrieg und zwar nicht nach, sondern mit demselben zur Herrschaft gelangt. Es ist mit der Amerikanischen Staatsbildung, d. h. mit der grössern Staatsconcentration Hand in Hand gegangen und bildet hiedurch eine Bestätigung jener geschichtlichen Vorstellungsart unseres Nationalökonomen, derzufolge die Formirung grosser Einheitsstaaten auch die Gestaltung einer entsprechenden Wirthschaftssolidarität mit sich bringt. Die gewaltigen Einnahmen, welche man sich durch die Zölle auf die Schutzartikel verschaffte, und durch welche man zu einem grossen Theil das Ausland besteuerte, waren der rein finanzielle Grund, durch welchen die wirthschaftlichen Gruppeninteressen unterstützt wurden. Das Listsche System findet sich Angesichts eines solchen Falles glänzend gerechtfertigt und kann noch dadurch erweitert werden, dass die falsche Theorie von der uneinträglichen und daher nicht finanziellen Natur der Schutzzölle in diejenigen Schranken verwiesen wird, innerhalb deren sie wirklich gültig ist. Wenn im Rahmen der Anschauungsweise des nationalen Systems bezüglich der reinen Theorie Mängel nicht zu leugnen sind, so liegen sie in einer Richtung, die derjenigen entgegengesetzt ist, in welcher sie von den Feinden gesucht werden. Aus diesem Grunde kann erst die vollendetere Darstellung der Deutsch-Amerikanischen Volkswirthschaftslehre die positive Kritik ergänzen, welche wir bisher den Hauptvorstellungen gegenüber unternommen haben. Diese Kritik bewegt sich in ihrer Hauptrichtung nicht rückläufig zu den Schwächen der alten Systeme hin und macht denselben grade in der reinen Theorie keine Zugeständnisse, sondern geht im Gegentheil in der neu ein-

geschlagenen Richtung noch weiter vorwärts Durch diese weitere Verfolgung der höher belegenen Gesichtspunkte gelangt sie zu Auffassungen, durch welche die Bestrebungen unseres Nationalökonomen auch im Hinblick auf die reine Theorie der Volkswirthschaftspolitik in ihrem wahren und aufklärenden Geiste unzweideutig sichtbar werden.

10. Ein Fundamentalpunkt in der Listschen Theorie ist die Auffassung der Entstehung des Capitals aus dem positiven Gesichtspunkt der Production, während die bei A. Smith vertretene Anschauungsweise nur auf die secundäre Form des Sparens blickt und auf die letztere ein solches Gewicht legt, als wenn alles Uebrige gleichgültig wäre. Smith glaubte sogar eine Verbesserung einzuführen, indem er einen vermeintlichen Ueberschuss der Production über die Consumtion, der nur durch das Sparen der Privatleute erzielt werde, an die Stelle der natürlicheren Vorstellungen setzte, welche die productiven Leistungen als das Entscheidende betrachteten. Er verfuhr allerdings hiemit ganz im Sinne seines gesammten Gedankenkreises; denn auch für die Arbeit und deren Productivität hatte er nicht etwa ein Gesetz der Bewaffnung der menschlichen Kräfte, sondern dasjenige der Arbeitstheilung an die Spitze gestellt. Wer auf diese Weise die in erster Linie entscheidenden Steigerungsmittel der Ergiebigkeit menschlicher Arbeit als Nebensache behandeln konnte, entsprach nur seiner sonstigen Anschauung, indem er auch die Capitalbildung erst in der untergeordneten Vermittlungsform untersuchte und sich so den Gesichtskreis beengte. Der Begriff des Capitals ist überhaupt bei Smith mehr vom privaten als vom nationalökonomischen Standpunkt behandelt. Es erscheint bei ihm das Capital zunächst und vornehmlich als Mittel des privaten Geschäftslebens und soll durch blosse Summirungen zum Capital im volkswirthschaftlichen Sinne werden. Angesichts des Vorherrschens dieser Auffassungsart musste grade die Capitaltheorie am meisten misslingen, und sie repräsentirt auch wirklich den beengtesten Theil des von Smith dargestellten Ideenkreises. Das wenige Richtige, was sie einschliesst und was sich auf vereinzelte Bestandtheile der Beweggründe und allernächsten, nicht weiter ergründeten Ursachen des privaten Handelns beschränkt, konnte die gewaltigen Mängel nur in den Augen einer mit ihrem Wissen und Denken völlig abhängigen Schülerschaft

verdecken. Ein List musste aber die Unhaltbarkeit jener höchst beengten Ansicht vom Capital und dessen Entstehung zugleich mit den praktischen Täuschungen erkennen, die als Folgerungen an jene eingeschränkte Vorstellungsart geknüpft wurden. Er bezeichnete den Inbegriff dieser Folgen als Hunger- und Sparsystem und deutete hiemit zugleich an, dass sich seine Kritik in einer ähnlichen Richtung bewege, wie die socialen Bestreitungen des Smithschen Gesichtspunkts. Bei dieser Gelegenheit mag auch bemerkt sein, dass der Nationalökonom der Deutschen den socialtheoretischen Regungen ausdrücklich eine Zukunft in Aussicht stellte, obwohl sich der Zielpunkt seiner eignen Bestrebungen auf das Nationale und den modernen Industrialismus einschränkte. Uebrigens ist es nicht zu verwundern, dass sich die richtigeren Theorien begegnen und in wesentlicher Uebereinstimmung befinden, wenn sie auch von den verschiedensten Ausgangspunkten entspringen. In der Capitaltheorie concentrirt sich der gesammte ökonomische Kriticismus, und es giebt keinen wirthschaftlichen Begriff, der so sichtbar wie derjenige des Capitals und der zugehörigen Entstehungsart den Mittelpunkt der erheblichsten zugleich theoretischen und praktischen Streitigkeiten repräsentirte. Es giebt tiefere Probleme, welche die Grundlagen der wissenschaftlichen Oekonomie noch näher berühren; aber es giebt keines, welches in gleicher Wahrnehmbarkeit auch einen praktischen Angelpunkt bildete und sich für Jeden, der nur ein wenig nachdenkt, in gleichem Maasse als ein Brennpunkt der verschiedensten Richtungen offenbarte.

List hat von dem „falschen Spiel" geredet, welches die verschulte Oekonomie und diejenigen trieben, welche bei theoretischen Täuschungen praktisch interessirt wären. Mit dieser Hinweisung auf ein „falsches Spiel" hat er nun bis auf den heutigen Tag Recht behalten; ja die Variationen der fraglichen Wendungen haben sich vermehrt. Ungeachtet der richtigen Auffassungsart, welche im Capital nichts als das Werkzeug der Production sieht und das letztere durch die über das private Belieben hinausgreifenden Nothwendigkeiten der Production selbst entstehen lässt, bleibt die entgegengesetzte, oberflächliche Betrachtungsart innerhalb der scholastischen Oekonomie bestehen, weil sie durch ein mächtigeres Interesse, als das blosse Scholarchenthum mit sich bringen könnte, nämlich durch das

Bedürfniss eines platten antisocialen Raisonnements unterstützt wird. Das Sparen der Privatcapitalisten soll durchaus als ökonomische Vorsehung ausgegeben werden, vermöge deren für die Beschäftigung der Arbeiter gesorgt werde. Je grösser die Beschränkung der Consumtion, um so besser gestaltet sich nach diesem Dogma der sich selbst als rechtgläubig bezeichnenden Oekonomie die Erweiterung der Production. Hienach soll der Fortschritt auf dem Princip der knappen Gestaltung der Löhne beruhen, und man sieht, wie ein List diesem System die grösste Illiberalität vorwerfen konnte. In der That ist jene ungründliche Capitaltheorie nur das Zubehör einer Gesinnung und einer Gestaltung der Privatwirthschaft, die, so lange sie ohne gehöriges Gegengewicht Seitens der Sphäre der Lohnarbeit bleibt, die Umfangsausdehnung der Production an der Erreichung derjenigen Dimensionen verhindert, die sonst eintreten müssten. Es geht also der vom politischen Standpunkt aus und in Rücksicht auf die Beseitigung von Verkehrshindernissen als liberal bezeichneten Oekonomie die allgemein menschliche Liberalität überall da verloren, wo sie an jenem Hunger- und Sparsystem theoretisch festhält. Praktisch ist dieses System natürlich eine einfache Consequenz der Interessen und bethätigt sich insoweit, als es nicht wiederum auf Interessen stösst, die ein Gegengewicht gebilden. List hat diese Seite der Sache jedoch nicht ausgeführt, sondern sich wesentlich darauf beschränkt, die Bildung des Nationalcapitals vermittelst einer entsprechenden Handels- und Wirthschaftspolitik als eine Angelegenheit zu kennzeichnen, durch welche die Entstehung des Privatcapitals in vielen Richtungen erst ermöglicht wird. Es ist also im Allgemeinen die capitalschaffende Kraft, welche in den Gesammtmaassregeln liegt, worauf die bessere Theorie ihr Augenmerk stets gerichtet hat.

11. Niemand wird erwarten, dass der Theoretiker des „Nationalen Systems" die Frage der Handelsbilanz durch jene leichtfertige Behandlung, die ihr bei A. Smith zu Theil wurde, als erledigt angesehen habe. Die Art, wie Seitens des Nationalökonomen der Deutschen und desjenigen Mannes, der in Rücksicht auf Theorie und gesellschaftliche Agitation als Repräsentant des Deutschen Zollvereins betrachtet werden muss, Begriff und Wirkungen der internationalen Bilanz aufgefasst wurden, wird ein Zeugniss für die Tiefe und Tragweite seiner

Anschauungen bleiben. Die einschlagende Theorie ist in ihrem Kern von der speciellen Rücksicht auf die Zölle unabhängig, und wenn auch dieser Kern von List selbst nicht ausschliesslich und in besonderer Trennung von dem Uebrigen ins Auge gefasst wurde, so bildet er doch den unter allen Umständen bleibenden theoretischen Gehalt der Sache.

Zunächst konnte natürlich nicht davon die Rede sein, die älteren mercantilistischen Ausgleichungsrücksichten mit ihrer einseitigen Aufmerksamkeit für den Metallstoff irgendwie gelten zu lassen. Der Ueberschuss der Verbindlichkeiten gegen das Ausland über die Forderungen desselben braucht nicht immer in edlen Metallen ausgeglichen zu werden, sondern wird auch dadurch geordnet werden können, dass sich laufende Schulden in dauernde verwandeln. Unter den modernen Verhältnissen kann dies durch Vermittlung der verschiedensten Börseneffecten geschehen. Indessen ist auch jede Veränderung der Eigenthumsverhältnisse, die äussersten Falls im Wege des Bankerotts und durch Vermittlung von Krisen bewerkstelligt wird, dazu geeignet, die gesellschaftlichen Elemente des einen Landes denen des andern gleichsam tributpflichtig zu machen. Die ungünstigen Handelsbilanzen können sich daher allmälig in tributäre Verhältnisse umsetzen. A. Smith hatte zwar ganz Recht gehabt, wenn er den beiderseitigen Vortheil nach dem absoluten Umfang des Handels beurtheilt wissen wollte. Hienach würde die Verdopplung des internationalen Umsatzes eine Erweiterung der beiderseitigen Productionskraft anzeigen. Indessen sind auch die Differenzen aus dem Gesichtspunkt der Bildung von Abhängigkeiten nicht zu vernachlässigen, und List hat in dieser Beziehung eine Theorie aufgestellt, welche einerseits das Interesse des solidarischen Nationalganzen an einem gleichen und nicht zur Unterwerfung führenden Handel, andererseits aber auch noch eine allgemeinere Idee darlegt, welche die Bildung der ökonomischen Abhängigkeiten der verschiedenen socialen Gruppen auch in provinzieller Beziehung zu erklären geeignet ist. Diesen neuen Aufschlüssen zufolge, welche sich aus der Listschen Theorie ergeben, kann jede wirthschaftliche Gruppe, ganz abgesehen von dem Dasein oder Nichtdasein von Zöllen oder von einer politischen Grenze, danach fragen, wie sich ihre Bilanz gegen das stelle, was ausserhalb derselben liegt, aber mit ihr in Verkehr steht. Die Gruppe

selbst begrenzt sich sehr natürlich durch den engern Zusammenhang des Wirthschaftslebens. Doch ist eine Verfolgung dieser Theorie der relativ selbständigen natürlichen Gruppen sowie ihrer Abhängigkeit, Herrschaft oder Gleichstellung in Beziehung auf über-, unter- oder nebengeordnete Systeme hier nicht in Frage, da sich die besondere Beschaffenheit der Listschen Ideen an die grossen politisch verbundenen Nationalkörper anknüpfen musste. Auch wollten wir mit der Andeutung der weiteren Folgen nur zeigen, dass man in einen Irrthum verfallen würde, wenn man den Kern der Theorie verwürfe, weil die Schaale nicht den Stempel der etwa angewöhnten Denkungsart blicken lässt. Die praktischen Handelspolitiker der grossen aufstrebenden Nationen sind übrigens bis auf den heutigen Tag noch niemals im Stande gewesen, von internationalen Bilanzrücksichten abzusehen. Nur die Erwägungsart hat sich geändert. Auch die der Ideologie ferner und der Praxis des Geschäftslebens näher stehenden Schriftsteller, wie z. B. vor ein paar Jahren der schon S. 32 erwähnte Patterson, haben keineswegs darauf verzichtet, rationelle Untersuchungen über die Bilanz anzustellen. Auch würden solche Untersuchungen selbst dann für die Wirthschafts- und Handelspolitik erheblich bleiben, wenn es keine Schutzpolitik zu berücksichtigen gäbe. In diesem letzteren weiten Sinne haben daher die Gedanken des Nationalökonomen der Deutschen noch eine andere Zukunft, als diejenige ist, welche ihnen ohnedies dadurch gesichert ist, dass Staaten wie Deutschland und die Amerikanische Union noch Stadien zu durchlaufen haben, in welchen irgend eine Form der Ueberwachung der wirthschaftlichen Machtverhältnisse und eine Sicherung gegen die auswärtigen Abhängigkeiten noch eine längere Zeit eine erhebliche Rolle spielen muss. Für Deutschland werden sogar Rücksichten dieser Art erst in vollem Maasse eintreten, wenn es sich als Staat vollständig constituirt haben wird und sich seine Organe alsdann genöthigt sehen werden, die feudalen Elemente der bisherigen Handelspolitik durch ein mehr progressives Verhalten zu ersetzen.

12. Sieht man gegenwärtig das Nationale System und die kleineren Schriften List's durch, so findet man ein vollständiges Programm derjenigen Deutschen Wirthschaftspolitik, von welcher ein kleiner Theil seit 1866 zur Ausführung gelangt

ist. Man müsste sogar von der Uebereinstimmung der Verzeichnungen und des wirklichen Ganges der Dinge überrascht sein, wenn ein solches Zusammentreffen nicht stets eine Folge des tieferen Blicks sein müsste. Mit dem Genius steht nicht blos die Natur, wie der Dichter sagt, sondern auch die Geschichte im Bunde. Was der eine versprach, hat die andere wenigstens zu einem Theil geleistet und dies noch dazu nach denjenigen Gesichtspunkten gethan, die für den Propheten der Deutschen Zukunft maassgebend waren. Er hielt dafür, dass die Epoche der weiteren Ausbildung grosser Nationalstaaten gekommen sei, und dass die nächste Zukunft des in dieser Beziehung noch zurückgebliebenen Theils von Europa von dieser Gattung von Thatsachen beherrscht werden würde. Er hat sich hierin nicht im Mindesten geirrt; denn wie auch die Kreuzungen beschaffen sein mögen, welche die Constituirung grosser Nationalstaaten von andern hochwichtigen Ideenströmungen erfährt, so wird doch auch die Combination der nationalen Probleme mit den grössten Fragen des Jahrhunderts und namentlich mit den socialen oder den der innern Politik angehörigen Wandlungen an dem staatlichen Concentrationsprogramm der Geschichte nichts ändern. Im Gegentheil werden die Mächte der angedeuteten Art dahin führen, wohin die alten Mittel der Staatenbildung nicht reichen.

Um ein paar Einzelheiten nicht unerwähnt zu lassen, so hatte List das Deutsche Consularwesen und die Marine in einer Weise ins Auge gefasst, die als Commentar zu dem gelten kann, was seit einigen Jahren geschehen oder vielmehr eingeleitet ist. Die politischen Ideen, welche an Preussen um seiner Macht und seiner Traditionen willen anknüpften, aber auch den Weg durch Convulsionen bereits ins Auge fassten, streiften häufig genug den Gedanken einer Dictatur zur Durchführung der nationalen Vereinigung. Durch diese Beziehungen wird das Listsche Buch voraussichtlich noch lange ein sehr modernes bleiben. In rein wirthschaftlicher Beziehung ist es heute noch neuer, als die Deutschen und ausländischen Versuche sogenannter systematischer Art, welche ihm in Europa folgten. Von einer Vergleichung mit Verschulungsproducten sollte daher grundsätzlich solchen freien und originalen Erscheinungen gegenüber, wie das Listsche Werk ist, stets Abstand genommen werden. Indessen mag es als ein Zugeständniss an die über-

tägige Neugier und an die kurzathmigen Irrthümer, in welche ein Theil des Publicums gerathen muss, Entschuldigung finden, wenn hier daran erinnert wird, dass die grossartige und geschichtliche Anschauungsweise eines List an der Manier unschuldig ist, welche in einem auf Deutschen Universitäten augenblicklich noch vielfach empfohlenen sogenannten Lehrbuch als besondere historische Methode gelten will. Wir werden von diesem Pseudohistorismus und der ihn vertretenden Person nachher in Rücksicht auf List Einiges zu sagen haben, wollen jedoch zuvor darauf aufmerksam machen, dass die Theorie unseres einzigen Deutschen Nationalökonomen von universeller Richtung auch mit der freiheitlichen Praxis und den Zukunftsgrundlagen der Epoche insofern zusammenstimmte, als sie dieselben Wege eingeschlagen hatte, die in der neuen Welt zu einer vollständigen Umwälzung der ökonomischen Denkweise geführt haben. Auch in diesem Sinne ist die Listsche Schöpfung eine durchaus moderne, und wenn sie die Geschichte der Wirthschaft zu ihrem Ausgangspunkt machte, so nahm sie nicht minder einen Theil der Zukunft vorweg und verzeichnete die absehbare Gestaltung der Entwicklungen. Auch ist dies eine Aufgabe, welcher die echte Geschicklichkeit stets genügen muss. Die tiefere historische Anschauung wird in irgend einem Maass auch eine prophetische sein und sie wird, wo sie in die innern Ursachen eindringt, auch an wahren allgemeinen Gesetzen und an besondern Vorausbestimmungen der Grundzüge in dem ferneren Gange der Dinge nicht unfruchtbar bleiben. List stützte sich in seinem wirthschaftlichen und politischen Wissen zunächst auf die Thatsachen, die er in zwei Welttheilen kennen gelernt hatte, und alsdann auf die geschichtlichen Voraussetzungen dieser Thatsachen. Sein System war daher ein natürliches und geschichtliches zugleich. Es entwickelte die Lehren der Geschichte als Unterlage für das Verständniss der neuen Theorie, für die Kritik des Gegnerischen in den älteren Systemen und für die Verzeichnung einer selbständigen Wirthschaftspolitik. In dieser einfach natürlichen Ordnung des Gedankenganges bekundete es sein Wesen und vertrat die für die Betrachtung der socialen Welt unumgängliche Berufung auf die äussere Erfahrung. Es entging auf diese Weise den ungesunden Vorstellungen eines Malthus und den fehlgreifenden Distinctionen eines Ricardo. Es formulirte im bewussten

Gegensatz zu den eben angedeuteten Theorien die richtigen Vorstellungen von der Bevölkerung und der Rente, wobei der Urheber sich zur Ehre des Deutschen Namens über die betreffenden Englischen Erscheinungen mit dem gebührenden Humor ausgesprochen hat. Auch hat die Geschichtlichkeit einen List nicht daran gehindert, denjenigen Theil der Theorie, der das absolute Steigen der Rente, welches mit einem relativen Sinken des Antheils am Gesammtertrag verbunden ist, zum Gegenstande hat, darzustellen und durch unzweideutige Beispiele zu erläutern. Obwohl der universell denkende Theoretiker es der Oekonomie seiner Zeit zum Vorwurf machte, dass sie soweit herunter gekommen sei, sich fast ausschliesslich mit der Grundrente zu beschäftigen, so hat er dennoch in wenigen Zügen und namentlich nach Maassgabe der Amerikanischen Beobachtungen die richtige Anschauung von der Bodenrente vertreten. Er befand sich also auch in dieser Beziehung schon sehr früh auf dem Punkte, zu welchem in Europa und Deutschland die am meisten fortgeschrittene Oekonomie erst kürzlich gelangt ist. Man sieht also, dass die gediegene Geschichtlichkeit nicht wie das pseudohistorische Verhalten ein Hinderniss bildet, zu Theorien zu gelangen, welche die Structur des Gebäudes der Wissenschaft maassgebend bestimmen.

13. Während jetzt nach einem Menschenalter das Listsche Buch die kritische Oekonomie für sich hat und in Rücksicht auf die feineren Theorien mit dem neusten Standpunkt der freien, d. h. nicht scholastisch gebundenen Wissenschaft zusammentrifft, wurde es bald nach seinem Erscheinen von Seiten der verschulten Oekonomie als ein Verstoss gegen die ersten Elemente der Volkswirthschaftslehre gekennzeichnet. Zum Organ dieser gestreng schulmeisterlichen und verkleinerungssüchtigen Regungen machte sich namentlich ein noch jugendlicher, etwa grade majorenner Herr, der ungefähr zur Zeit, als List in Tübingen Professor gewesen und seine politische Rolle gespielt hatte, in die Welt gekommen und nun ein Privatdocent an der Göttinger Universität geworden war. Die betreffende Recension in den Göttinger Gelehrten Anzeigen, welche selbstverständlich erst zu Tage kam, als eine in Aussicht stehende dritte Auflage das blosse Verschweigungssystem unräthlich gemacht und auch dem Urtheil über die sogenannte praktische Bedeutung etwas nachgeholfen hatte, — diese Recension

vom Juli 1842 ist für den Standpunkt, den die verschulte Volkswirthschaftslehre nicht blos dem Listschen Werk, sondern allen wirklich bedeutenden Erscheinungen gegenüber eingenommen hat, so kennzeichnend, dass sie dem künftigen kritischen Historiker als kurzes Orientirungsmittel die vorzüglichsten Dienste leisten kann. Dies ist auch der Grund, aus welchem wir die sonst individuell sehr gleichgültige Kundgebung als Typus der ganzen Gattung besonders berücksichtigen. Zwar gehörte jene Recension auch einer Person an, deren Ehrgeiz sich darauf richtete, als Universitätsscholarch eine Rolle zu spielen, und welche es auch in der That dahin gebracht hat, mit ihrem Lehrbuch den Platz einzunehmen, den sonst die Rausche Compilation fast ungetheilt inne hatte. Dieser Umstand würde jedoch nicht entscheidend sein, wo es sich um die Darlegung der Schicksale des Listschen Systems handelt. Die Compilationsschriften und die ihnen zu Grunde liegenden Universitätsrollen haben ihre Zeit und gehen nach einer ziemlich kurzen Frist der völligen Vergessenheit entgegen. Von welchen Leuten hat nicht noch ein List in seiner Vorrede zum „Nationalen System" als Universitätsheroen abwehrend Notiz genommen, nach denen jetzt Niemand mehr fragt! Was sind jetzt die Lotz und was ein Pölitz, von dem List noch als „dem geistlosen Inhaber von Deutschlands erstem politischen Lehrstuhl" reden musste, um die Leipziger professorale Grösse zu kennzeichnen! Höchstens in geistesverwandten Compendien, welche die Erbschaft jener und ähnlicher Traditionen angetreten haben, findet ihre Nationalökonomik noch in irgend einem Citatenwinkelchen eine verschwindende Erwähnung. Um noch an andere Phänomene zu erinnern, so sind die umfangreichen Gegenschriften gegen List verschollen, während die frische Strömung, welche nebenbei auch eine Menge Schulstaub in Bewegung setzte, an ihrer Kraft nichts verloren hat, sondern immer stärkere Wellen schlägt.

Doch um wieder auf die typische Recension des Herrn W. Roscher zurückzukommen, so zeichnete sich dieselbe auch noch dadurch aus, dass ihr Verfasser behauptete, das historisch-politisch Wahre, was die Listsche Schrift enthielte, bereits selbst auf dem Katheder vorgetragen zu haben, so dass hienach List entschieden zu spät gekommen war. Der Nationalökonom der Deutschen hatte zwar schon in Philadelphia die Hauptzüge

seines Systems zu einer Zeit veröffentlicht, als sein nunmehriger Recensent etwa 10 Jahre zählte. Doch dies konnte selbstverständlich nichts verschlagen, da ja der strebsame junge Privatdocent im Auftrage und unter der Sanction seiner professoralen Gönner und künftigen Beförderer gegen den aussenstehenden, nicht mehr in der Professorlaufbahn befindlichen, nunmehrigen Laien der politischen Oekonomie zu schreiben hatte. Glücklicherweise befindet sich in der betreffenden Besprechung auch eine Auslassung über das, was an List's Ideen wahr sein soll. Man kann sich hiedurch noch heute überzeugen, wie beschränkt und fehlgreifend diese selbstgefällige Anerkennung eines vermeintlichen Theils der Listschen Gesichtspunkte ausgefallen ist. Abgesehen von der vagen und nichtssagenden Zustimmung zu der Berücksichtigung des historischen und politischen Elements finden sich fast nur Zeugnisse für das vollständigste Missverständniss und für die Unfähigkeit des Recensionsschreibers, die Ideen eines List auch nur annähernd zu fassen. So soll der Nationalökonom der Deutschen z. B. Unrecht haben, wenn er die Englischen Kornzölle verwirft; denn nach dem wahren historischen Princip folge auf den Manufacturschutz der Ackerbauschutz, um das durch die Entwicklung der Industrie verschobene Gleichgewicht wieder herzustellen. Ferner wird die wunderliche Wahrheit verkündet, dass im Greisenalter eines Volks die fortschrittlichen Elemente vorherrschten. Die Verachtung des „grossen Malthus" wird natürlich übel vermerkt, und auch der politisch freiheitliche Standpunkt eines List ist dem Recensenten nicht genehm, welcher noch schliesslich den Regierungen einen Wink giebt, dass ein List für sie nicht der rechte Mann wäre.

Da sich das damalige Verhalten des Verfassers der Recension bis auf den heutigen Tag nicht wesentlich geändert hat, und da sogar sein Pseudohistorismus, den er mit der echten Geschichtlichkeit eines List vermengt, sich seitdem gelegentlich nur die Schwächen der Listschen Anschauungen anzueignen vermocht hat, so haben wir bei dieser Gelegenheit zugleich die Frage einer vermeintlich geschichtlichen Behandlungsart der Nationalökonomie abzuthun. List selbst hatte, schon vor dem Erscheinen seines Buchs, in der Deutschen Vierteljahrsschrift „über die Nationalökonomie aus dem historischen Standpunkt betrachtet" seine Ansichten dargelegt. Wenn überhaupt von

einer speciellen historischen Methode in der Nationalökonomie die Rede sein soll, so ist List nicht nur der Begründer einer solchen gewesen, sondern auch bis jetzt in Europa der einzige ernstliche Repräsentant dieser Auffassungsart geblieben. Dagegen kann ein Mosaik von Notizen und Citaten, deren Auswahl und Sammlung von nur geringem Urtheil zeugt, verbrämt mit etwas Malthusianismus und halbverhehlten Pietismus, sicherlich keinen Anspruch darauf geben, einen besondern historischen Standpunkt zu vertreten. Im Gegentheil wird sogar ein Lehrbuch, welches auf diese Weise zusammengetragen ist, Mängel haben, die den weniger zwitterhaften und anspruchsvollen Gebilden nicht anhaften. Das Verdienst, welches andernfalls in einer rationellen Sammlung und Ueberarbeitung fremder Ansichten liegen könnte, wird durch jene Beimischungen beeinträchtigt. In dieser Beziehung ist das Lehrbuch des Herrn Roscher, ganz abgesehen von der Malthus-Ricardoschen Färbung, noch nicht einmal von derjenigen Solidität und Zuverlässigkeit, welche die zwar sehr platten, aber doch nach etwas Rationalität strebenden Rauschen Arbeiten in ihrer Art für sich hatten. Wenn die Auflösung aller logischen Zucht in der Gedankenhaltung Historismus heissen soll, dann haben wir es allerdings in den Schriften des Herrn Roscher mit diesem durchaus nicht neuen, sondern im Reiche der gelehrten Verworrenheit sehr begreiflichen Standpunkt zu thun. Doch will ich die Beurtheilung dieser Seite der Sache den Franzosen überlassen, denen durch Herrn Wolowski, einen Geistesverwandten des Herrn Roscher, das Lehrbuch des letzteren übersetzt und empfohlen worden ist. Die Französisch lesende Welt wird bald darüber orientirt sein, womit sie es zu thun habe. Fehlt es auch bei den wirklichen Franzosen keineswegs an Verschulung der Oekonomie, so haben sie doch den angestammten Geschmack und eine gewisse Eleganz, sowie ihren Sinn für schärfere Logik nie ganz verleugnet. Ihr Tact wird sie, sobald sie einmal ernstlich zugesehen haben, auch ohne sonderliche Anstrengung sofort orientiren. Hiezu kommt dann glücklicherweise die schöne Gelegenheit für alle Französisch Verstehenden in der ganzen Welt einen Einblick in das zu gewinnen, was sich bei uns fälschlich als geschichtliche Methode oder wohl gar als besonderes System auszugeben im Stande gewesen ist.

Wie sich der Pseudohistorismus im Allgemeinen ausnehme,

und wie er sich, ganz unabhängig von einer gelegentlichen individuellen Ausprägung, als wissenschaftliche Entartungserscheinung gestalten müsse, habe ich ohne specielle Rücksichtnahme auf irgend eine Person in einem besondern Capitel meiner „Kritischen Grundlegung der Volkswirthschaftslehre" ausgeführt. Da diese allgemeine Haltung der Sache eine böswillige Auslegung erfuhr, so habe ich in meinen Briefen über die Krisis der Nationalökonomie auch speciell Herrn Roscher und zwar auch im Hinblick auf die hier in Frage stehende Recensirung List's ein paar Bogen gewidmet. Die Ueberwindung, welche eine derartige, durch die kleinlichen Gesichtspunkte der übertägigen Verkleinerer erzwungene Beschäftigung mit dem Vorübergehenden denjenigen kostet, der nur die grossen Dimensionen der Wissenschaftsgeschichte und das wirklich Bedeutende im Auge hat, wird der unbefangene Leser unserer bisherigen Darstellung veranschlagen können. Auch wird er begreifen, dass nur die Beziehungen zu dem grössten Deutschen Nationalökonomen einer Angelegenheit Bedeutung geben, die ohnedies mit Stillschweigen zu übergehen gewesen wäre. Nur weil wir wirklich im Listschen Buch die Anknüpfungspunkte für eine historische Methode und zugleich für eine politische Behandlungsart der Nationalökonomie besitzen, und nur weil sich an Stelle dieser Grundlagen ein verschultes Aftergebilde unter dem täuschenden Namen der Geschichtlichkeit wenigstens in den einem List feindlichen Universitätskreisen eine Zeit lang breit gemacht hat, ohne ernstlich geprüft zu werden, — nur aus diesen Gründen haben wir ausser der Erinnerung an jene erste Recension auch noch den weiteren Anspruch ihres Verfassers in Frage bringen müssen.

Man wird vielleicht fragen, ob nicht der Pseudohistorismus irgend welche eigenthümliche, wenn auch irrthümliche Sätze aufzuweisen habe. Allein in dem gänzlichen Mangel positiver Eigenthümlichkeiten liegt grade der Umstand, welcher das fragliche Gebilde unter das Niveau einer wirklich positiven Kritik sinken lässt. Selbst der beste Wille muss hier an der Leerheit der Vorstellungen scheitern. Gesetzt man liesse die unnatürliche und unhistorische, aus einer Verzerrung besserer Ideen entstandene Vorstellung von einem Mittelalter und Greisenalter der Völker einen Augenblick gelten, so fehlte es dennoch auch abgesehen von der Unhaltbarkeit dieses Schematismus an Nach-

weisungen von Ursachen für die verschiedenartige Gestaltung der ökonomischen Wahrheiten in jenen Stadien. Die Wahrheiten selbst sollen es aber sein, welche dem Pseudohistorismus zufolge mit den Zeiten wechseln. Die blosse Veränderung der Zustände und der ökonomischen Voraussetzungen ist noch von keinem der grossen nationalökonomischen Schriftsteller unberücksichtigt gelassen worden. Es blieb jedoch der Verkommenheit des sich historisch nennenden Compilationismus oder, Deutsch gesagt, der auf jedes verstandesmässige Urtheil verzichtenden Zusammenträgerei geschichtlicher Lesefrüchte vorbehalten, die Wahrheiten selbst zu verflüchtigen und sogar die Elemente der klareren Anschauungen fremden Geistes durch die Nebel der eignen Verworrenheit unkenntlich zu machen. Kein Adam Smith und, wenn man es streng nimmt, auch kein Ricardo, sondern ein verwaschenes schwächliches Abbild von allem Schulmässigen, mit erkennbarer Färbung, aber ohne scharf markirende Linien, sowie ohne das geringste Verständniss für grosse Persönlichkeiten und wirkliche Fortschritte der Theorie, — das ist die Leere, die sich hinter der Schaale der falschen Geschichtlichkeit offenbart, sobald die Schriften des Leipziger Professors unbefangen untersucht werden.

14. Bedeutende Erscheinungen, wie sie von den Jahrhunderten nur vereinzelt hervorgebracht werden, bedürfen fast regelmässig der Zeit, um vollständig gewürdigt zu werden. Sie müssen warten, bis ein Geist, der ihnen ebenbürtig ist, die Arbeit wieder aufnimmt und von seinem Standpunkt aus nun erst bemerken lässt, was eigentlich von ihnen unternommen worden sei. Unserm Friedrich List gegenüber ist es zu einer verhältnissmässigen Anerkennung seiner Verdienste zunächst da gekommen, wo er auch zuerst den Schutz gegen die Verfolgungen seines Vaterländchens gefunden hatte. In demselben Philadelphia, wo er zuerst seine Ideen veröffentlicht hatte, ist ihm auch die erste wissenschaftliche Hülfe und Rechtfertigung durch das System und in der Person Careys erstanden. Angesichts dieser Thatsachen können wir ein Localdenkmal, wie das in Reutlingen, wohl auf sich beruhen lassen. Den grössten Deutschen Nationalökonomen, der zugleich eine Weltbedeutung hat und die neue Aera der Volkswirthschaftslehre einleitete, wird das ganze Deutschland zu ehren haben. Das Deutschland in Scherben aber mit der zugehörigen wissenschaftlichen Misere

vermochte es nicht einmal theoretisch zu thun. Das zusammengeflickte Deutschland, halb krystallisirt, halb mit einem nicht sonderlich modernen Faden lose verbunden, — dieses Stückwerk war nicht das Ziel eines Geistes, der von einem ähnlichen Feuer wie Macchiavelli für die Zukunft seiner Nation glühte. Wenn diese Nation die Gestalt haben wird, die ihr gebührt, dann erst wird sie in der Verfassung sein, ihren bisher einzigen nationalökonomischen Genius zu begreifen und seine kühnen Gesichtspunkte schätzen zu lernen. Bis dahin müssen wir uns mit der rein theoretischen Rechtfertigung begnügen und zufrieden sein, dass sich durch die transatlantische Entwicklung der Nationalökonomie alles das bewahrheitet und fest begründet hat, was in dem Listschen System erheblich gewesen ist. Mit prophetischem Geiste, freilich sehr weit vorausgreifend, aber doch mit sicherer Intuition, hat Carey erst neuerdings es ausgesprochen, es werde das Deutsche Europa das wahre Denkmal Friedrich List's werden. Fügen wir zu dieser Vorwegnahme der spätesten Zukunft das Näherliegende und zunächst rein der Wissenschaft Angehörige, so können wir sagen, es sei das schönste Denkmal des Listschen Geistes in der Ausführung jenes theoretischen Systems zu suchen, welches die Verbindung des Geistes der alten und neuen Welt repräsentirt und den Ausgangspunkt aller ferneren ökonomischen und socialen Erkenntniss bilden wird. Mit diesem System, welches in seiner zweiten vollendeteren Entwicklungsstufe von dem ebenso einzig wie List dastehenden und sein Jahrhundert weit überragenden Nationalökonomen der Amerikaner vertreten wird, haben wir uns daher zunächst noch weiter zu beschäftigen und werden hiemit für die Geschichte der Nationalökonomie den Höhepunkt erreichen. Von diesem Gipfel aus wird es zugleich möglich sein, ein wenig die Niederungen zu betrachten, die in diesem Falle sich aber nicht durch Fruchtbarkeit auszeichnen, — wenn nicht eine gewisse Fortpflanzung des Flachen dafür gelten soll.

Siebenter Abschnitt.

Die Amerikanische Nationalökonomie und deren Verhältniss zu den gleichzeitigen Europäischen Erscheinungen.

Erstes Capitel.

Entwicklungsursachen.

Man ist gewohnt, die Ideen, die man im Rahmen der Nordamerikanischen Union antrifft, als Gestaltungen der Ueberlieferung Europas anzusehen. Die Richtigkeit dieser Ansicht erleidet jedoch da eine Einschränkung, wo es die neuen und jugendlichen Verhältnisse selbst gewesen sind, durch welche die specifisch Amerikanische Auffassungsart erzeugt wurde. Für das Gebiet der Nationalökonomie gilt im Allgemeinen der Satz, dass es in Nordamerika bisher zweierlei nebeneinanderherlaufende Ideenkreise gegeben hat. Der eine derselben gehört der Scholastik an und enthält nichts als oberflächliche Aneignungen der verschulten und am leichtesten erlernbaren Oekonomistik der alten Welt. Der andere ist naturwüchsig, knüpft an die praktischen Verhältnisse an und muss zu einem grossen Theil als das Erzeugniss des Denkens und Beobachtens gelten, welches seinen einflussreichsten Ausdruck in den Kundgebungen Amerikanischer Staatsmänner erhielt. Dieser nationale Typus von Anschauungen ist z. B. schon sehr früh durch Alexander Hamilton vertreten gewesen, dessen berühmter Industriebericht von 1791 den patriotischen und um die Selbstständigkeit der einheimischen Oekonomie bemühten Amerikanern noch heute als ein fundamentales Document gilt. Ein Carey hält sogar dafür, dass die Union in Rücksicht auf die Erfassung des ihr angemessenen wirthschaftlichen Systems in A. Hamilton ihren grössten Staatsmann, also gleichsam ihren Colbert zu verehren habe.

Um hier gleich einer naheliegenden Einwendung zu begegnen, so sind die wirthschaftlichen Ueberlegungen und volksmässigen Empfehlungen ökonomischer Privatmoral, wie sie sich in den Schriften eines Franklin fanden, bei aller Hochachtung für die sonstigen trefflichen Eigenschaften dieses Mannes, doch nicht als besondere Ausgangspunkte für eine originäre Nationalökonomie anzusehen. Seine Bemerkungen über die Gruppirung der Bevölkerung, namentlich in den dichter gedrängten Mittelpunkten, zeugen von gesundem Verstand und ziemlich unbefangener Beobachtung, aber von nichts weiter. Lassen wir also Benjamin Franklin als vermeintlichen Nationalökonomen in Frieden. Er bedarf einer solchen verkehrten Zuwendung von Ruhm keineswegs. Er war wie viele Andere ein Beispiel, dass gesunder Sinn und einfache Wirthschaftsverhältnisse in ihrer Vereinigung Manches als die allertrivialste Wahrheit nahelegen, worin die verschulte Auffassung ein höchst mühevolles Ergebniss fachmässiger Erkenntniss erblickt. Wem es beliebt, die wissenschaftlich ausgebildeten Grundsätze einer späteren Auffassung in ziemlich gleichgültigen Gelegenheitsansichten aufzusuchen, die ohne ernstliche Consequenzen blieben, — der wird auch bei Franklin etwas antreffen, was dem ähnlich sieht, was er sucht. An dem Arbeitsprincip in theoretischer und praktischer Bedeutung hat es natürlich nicht gefehlt; doch ist es hier die Tragweite der Anwendung und der Umfang der Idee, was allein entscheiden kann. Die Zurückführung ökonomischer Thatsachen und namentlich der zunächst in Betracht kommenden Preise auf Arbeit kann ein vager Gedanke sein, und dies ist er überall da gewesen, wo man ihn nicht als theoretisches Erklärungsprincip von fundamentaler Bedeutung ins Auge fasste. Es ist daher ein für alle Mal darauf zu verzichten, flüchtige und rasch verlassene Ansätze zum Theoretisiren nicht hinterher mit dem falschen Schein des spätern principiellen Bewusstseins zu umgeben.

Viel gewichtiger als solche Gelegenheitsreflexionen und privatwirthschaftliche, keineswegs im höheren Sinne volksmässige Moralmaximen eines B. Franklin, sind die Staatsschriften, von denen man keine Systematik im schulmässigen Sinne des Worts, wohl aber irgend welche principielle Anschauungen über das ökonomische System erwartet. In dieser Form kann sich bei den Völkern auch der Stoff zu einer theo-

retisch weitertragenden Nationalökonomie verkörpern, und wir haben diese Erscheinungsart von Einsichten und Grundsätzen etwa so anzusehen, als wenn es sich um Theorie und Praxis der allgemeinen Politik handelte. Wie in der letzteren, so ist auch in der Nationalökonomie die angedeutete Gestalt des Wissens und Wollens noch nicht diejenige, in welcher die Gesetze der Erscheinungen und der Actionen gesucht werden. Allein jener Zustand der Erkenntniss bildet die Vorstufe, und diese ganz allgemeine Wahrheit, auf die wir schon in der Entwicklung der Europäischen Volkswirthschaftslehre und besonders mit Rücksicht auf Colbert hingewiesen haben, trifft für die Amerikanische Union von Neuem zu. Hier wiederholt sich das alte Gesetz der Entwicklung der Theorie. Die Praxis und die Anschauungen des Lebens, ganz besonders aber der staatsmännische Ueberblick der Verhältnisse, bilden die Ausgangspunkte für alles Weitere. Die specifisch Amerikanischen Vorstellungen heben sich auf diesem Grunde von der gewöhnlichen Ueberlieferung ab, und es ist nur ein einziger Umstand, der die Erscheinungen hier verwickelter macht. Er besteht in der Kreuzung der einheimischen, natur- und staatswüchsigen Einsichten mit einer bereits fertigen Schuldoctrin, die von Europa her die Consequenzen ihrer eignen Vergangenheit auf dem neuen Boden geltend zu machen sucht.

2. Von vornherein ist die Union eine Schöpfung gewesen, die den Gegensatz zu England zum Lebensprincip hatte. Die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten ist daher vor allen Dingen auch von ihrer ökonomischen Politik zu verstehen, und diese letztere ist im Grossen und Ganzen oder wenigstens überall da, wo sie dem Lebensprincip des transatlantischen Staats treu blieb, eine Fortsetzung und Verwirklichung der politischen Unabhängigkeitserklärung geworden. Irgend eine Form des Widerstandes gegen die Brittische Oekonomie und deren Grundsätze musste daher der Union bis auf den heutigen Tag wesentlich bleiben, wenn auch der positive Inhalt der transatlantischen Auffassung keineswegs hinter diesem Antagonismus zurücksteht. Wäre es hier unsere Aufgabe, die Wirthschaftsgeschichte und nicht vielmehr die Geschichte der Theorie zu verzeichnen, ja könnten wir uns auch nur auf die bedeutendsten staatsmännischen Kundgebungen einlassen, so würden wir eine Reihe von hervorragenden Positionen durch-

zugehen haben, die in Rücksicht auf die Handelspolitik abwechselnd eingenommen worden sind, je nachdem der transatlantische Staat zur Einheit und Festigung strebte, oder aber den Elementen der Auflösung nachgab. In der neusten Zeit ist die mit den Brittischen Interessen verwachsene Sklavenwirthschaft des Südens, mit ihrer Vertretung des Brittischen Freihandels, der Grund zu einer Regulirung geworden, durch welche die Union in handelspolitischer Beziehung ihrem alten Lebensprincip wieder näher getreten ist. Das seit 10 Jahren wieder herrschende Schutzsystem ist als eine Wirkung der Aufraffung anzusehen, zu welcher der Secessionskrieg geführt hat. Es ist dasselbe für die Antriebe, welche die moderne volkswirthschaftliche Theorie von den Thatsachen erfährt, ungleich wichtiger und bedeutsamer, als die vor einem Vierteljahrhundert erfolgte Abschaffung der Englischen Kornzölle, deren fast regelmässig missverstandenes Princip zu einigen secundären Wellenbewegungen der Theorien des Europäischen Festlandes geführt hat. Die Dimensionen der Amerikanischen Ereignisse sind weit gewaltiger, wenn sie uns auch vorläufig noch nicht gleich nahe berührt haben. Für das Studium der Wirthschaftspolitik ist ein ganz neues Feld mit durchaus eigenthümlichen Thatsachen geschaffen, die von den älteren Schulansichten allerdings nicht gern gesehen und daher meist im Hintergrunde belassen werden. Man braucht, um den Interessenkampf und die nationalen Gesichtspunkte zu untersuchen, jetzt nicht mehr um Jahrhunderte zurückzugreifen und die bestäubten Beurkundungen einer entfernteren Geschichte zur Hand zu nehmen. Man hat das, was den freieren Kern des Colbertismus ausmacht, in einer moderneren Gestalt in denjenigen Thatsachen vor sich, welche seit 1860 jenseit des Oceans vorliegen. Genau zwei Jahrhunderte trennen die beiden Zeitpunkte einer in der Geschichte epochemachend markirten Auffassung der Wirthschaftspolitik. Was Colbert 1661 in seiner Art repräsentirte, das ist für die moderne Epoche die Inauguration der zehn Jahre Amerikanischer Wirthschaftspolitik, die mit 1861 nach der Emancipation von den Einflüssen des sklavenhalterischen Südens ihren ersten entscheidenden Act vollzog. Nebenher ist in Europa ein Jahrzehnt verstrichen, welchem auch in ökonomischer Beziehung ein zum vollkommnen Gegentheil seines Urbildes gelangtes Nachspiel des Napoleonismus den äusserlichen Stempel

aufgedrückt hat. Das Jahr 1860 bezeichnet hier den Anfang einer Aera von Handelsverträgen, auf welche man häufig als auf eine Beurkundung der Brittischen Grundsätze hinweist. Indessen haben diese internationalen Abmachungen thatsächlich nicht ganz den Charakter annehmen können, welchen ihnen die Principien und Interessen der Brittischen Oekonomie gern unterlegen, um auf einen Triumph hinweisen zu können, der, wenn er auch in Wirklichkeit ziemlich beschränkt ist, dennoch bei gehöriger Glorificirung den Glauben an weitere Eroberungen in der gleichen Richtung zu verbreiten und hiedurch den ideellen Einfluss zu verstärken geeignet ist. Für den weiteren Horizont der wissenschaftlichen Betrachtung ist das Jahrzehnt nicht blos in Europa, sondern auch in Amerika ins Auge zu fassen und auf jede der beiden Schaalen der Waage zu achten, die zu beiden Seiten des Oceans schwanken. In die eine derselben wirft vornehmlich England, in die andere Nordamerika sein Gewicht. Das festländische Europa hat thatsächlich noch immer seinen eignen Schwerpunkt und nur der Umstand, dass Frankreich ein Jahrzehnt lang seine ältere Position ein wenig verlassen hat, ist auch die Ursache geworden, dass die politischen Nachahmer seines Regime eine scheinbar entsprechende Volkswirthschaftspolitik eingeschlagen haben. Bei den Dependenzen Frankreichs ist dies nicht überraschend und auch in Deutschland kann man sich bei dem erst 1870 veränderten Gange der allgemeinen Politik nicht darüber wundern, dass hier der nationale Gesichtspunkt in wirthschaftlicher Hinsicht wenigstens soweit in den Hintergrund getreten ist, als es sich um den international abwehrenden Theil der ökonomischen Politik gehandelt hat.

Da der gemeine Lauf der Theorie, wie er von den gelegentlichen Ereignissen bestimmt wird, mit dem epochemachenden Gang der höheren Wissenschaft nur in untergeordneter Weise zu thun hat, so hätten wir die vorangehenden Ueberlegungen zum Theil zur Seite lassen können. Indessen ist es nicht unerheblich, sich den secundären Wellenspielen gegenüber zu erinnern, dass der Compass der strengen, über die Weltdimensionen orientirenden Wissenschaft unter Umständen eine kleine Ablenkung erleiden kann. Richten wir den Blick wieder auf unsern nächsten Gegenstand, d. h. auf den Zusam-

menhang der Amerikanischen Staatstraditionen und Wirthschaftsanschauungen mit der modernen Theorie. Das letzte Jahrzehnt ist nur eine Wiederanknüpfung an die Bindemittel gewesen, durch welche sich die Union mit einigen Unterbrechungen wirthschaftlich zu kräftigen fast zu jeder Zeit bestrebt gewesen ist. An diesem System wird auch dann nichts Erhebliches geändert werden, wenn das eigentliche Schutzsystem mit positiveren Formen der nationalen Wirthschaftsconsolidation vertauscht werden kann. An diesen Umstand, den wir schon bei der Erörterung der Listschen Theorien in anderer Beziehung ins Auge fassten, müssen wir hier noch einmal erinnern. Das System der positiven und nationalen Wirthschaftspolitik sieht in dem Zollschutz nur eine seiner Formen und zwar eine solche, welche im Lauf der Geschichte durch andere, noch wirksamere Gestaltungen ersetzt wird.

3. Noch weit entscheidender als die selbständige Wirthschaftspolitik ist in den Vereinigten Staaten die Thatsache eines sich durch die verschiedensten Entwicklungsstufen rasch umwandelnden ökonomischen Lebens. Für die Theorie ist die unmittelbare Uebersichtlichkeit dieser Metamorphosen eine nicht leicht überschätzbare Hülfe. Friedrich List hat sie zuerst im Gegensatz zu den schwerer entwirrbaren, im Laufe der Jahrhunderte erwachsenen Verhältnissen der alten Welt gekennzeichnet, und noch heute muss man behaupten, dass sich die Grundbeziehungen aller Wirthschaft am leichtesten an den jungen Gebilden der neuen Welt studiren. Letzteres geschieht und geschah bereits praktisch oder instinctiv von allen unmittelbar Betheiligten, und in dieser Beziehung ist dort die wirthschaftliche Volksbildung weiter verbreitet und eingehender, als in den civilisirtesten Staaten Europas. Fragt man dagegen nach dem theoretischen Bewusstsein über die höheren Fragen und nach alledem, was das nächstliegende Interesse des Geschäftsmannes überragt, so ist in den einflussreichsten Classen die ökonomische Bildung verhältnissmässig ungründlich und in ihrer Art weit weniger befriedigend, als innerhalb der entsprechenden, aber weit geschulteren Kreise Europas. Man kann diese Sachlage auch in der Haltung der grossen Zeitungen und in der dort herrschenden Erörterungsart bestätigt finden. Obwohl Ton und Anschauungsweise durch ihre Frische mit unserer abstracten Art und Weise contrastiren

und dies ganz besonders da thun, wo der Amerikanismus und nicht irgend ein Ableger der älteren Europäischen Schulökonomie vertreten wird, so zeigt sich trotzdem deutlich genug, welchen Einfluss der Mangel der Gewöhnung an eine schärfere Dialektik ausübt. Man greift in das volle Leben, fördert die Anschauungen und Bestrebungen zu Tage, die sich an die natürlichen Wirthschaftspositionen knüpfen. Man versteht sich vortrefflich auf die Gruppirung der wirthschaftlichen Parteien und ist in dieser Beziehung sogar den Engländern, Franzosen und Deutschen gegenwärtig überlegen. Allein man kennt dies Alles nur unmittelbar und aus der Praxis; man lernt im Kampfe den Gegner messen und die Situationen bestimmen; man erhebt sich aber im Allgemeinen nicht zu jener höheren Auffassung, in welcher die wissenschaftlich unparteiischen Gesichtspunkte als solche zur Geltung kommen. Es soll hiemit nicht gesagt sein, dass die Interessen auf der andern Seite des Oceans die unbefangene Denkweise mehr verunstalteten als bei uns. Im Gegentheil bringt dort der freie Ausdruck des Gegensatzes in die Einseitigkeit ein mässigendes Element, nach welchem wir uns in den weniger freien Zuständen Europas vergebens umsehen. Was jedoch dessen ungeachtet den vorherrschenden Charakter der transatlantischen Bildung im Sinne der Unzulänglichkeit bestimmt, kann nirgend anders als in der bis jetzt noch nicht überwundenen Gewohnheit gesucht werden, vermöge deren fortwährend das allernächste Interesse und die volksmässig rasch einleuchtenden Wendungen in Anspruch genommen werden müssen. Die Anschaulichkeit der Nachweisungen spielt hiebei mit Recht eine grosse Rolle; aber sie verleitet auch unwillkürlich dazu, hinter der Fülle des aus dem Leben gegriffenen Materials die entscheidenden logischen Gesichtspunkte zurücktreten zu lassen. Selbstverständlich sieht unsere Kennzeichnung dieser Art und Weise von jeder bewussten Fälschung ab und fasst nur diejenige Gestaltung ins Auge, bei welcher das ökonomische Denken noch in der roheren Form von Ideen verbleibt, die ihre Kraft in der Beschreibung, in den Beispielen und in dem sogenannten statistischen Material suchen, während das strengere Schliessen durch logische Combination der Principien eine nur ganz secundäre Rolle spielt. Die Bildung, die auf dieser Grundlage und in dieser Form durch die grossen Zeitungen an einen sehr weiten Kreis gelangt, mit dessen Aus-

dehnung sich der Umfang unserer ökonomisch etwas orientirten Bevölkerungsschichten kaum vergleichen lässt; — diese Bildung hat zwar viele Vorzüge und wird einst der Ausgangspunkt für ausserordentliche geistige Erfolge werden können; aber sie hat den einen unverkennbaren Mangel, bis jetzt nicht sonderlich aus der Unreife des blossen Geschäftsdenkens herausgekommen zu sein. Sie schliesst alle Elemente in sich, die weiter entwickelt zu vollkommneren Einsichten führen; aber sie vertritt selbst diese Einsichten noch nicht.

Im Hinblick auf diese Beschaffenheit der allgemeineren volkswirthschaftlichen Bildung muss nun ein im höchsten Sinne wissenschaftliches System, welches rein auf Amerikanischem Boden und auch hauptsächlich im Anschluss an die dortige Ueberlieferung entstanden ist, einen um so grösseren Contrast ergeben. In der That beruht Careys umwälzende Volkswirthschaftslehre zu einem grossen Theil auf Anschauungen, die sich im Amerikanischen Leben allmälig entwickelt, bisweilen in Staatsschriften oder andern Gelegenheitskundgebungen einen Ausdruck verschafft und immer mehr zu einem eigenthümlichen Gedankenkreis verschmolzen haben. Eine erhebliche Gruppe dieser Anschauungen hatte eine erste systematische Formulirung schon durch Friedrich List erfahren und war auf diese Weise schon in dem zwanziger Jahren mit dem Deutschen wissenschaftlichen Geist in Berührung gekommen. Für die Gestalt, welche jener Kreis von Einsichten unter den Händen Careys gewinnen sollte, ist es jedoch sehr erheblich gewesen, dass der Amerikanische Nationalökonom zu allererst, d. h. in der Mitte der dreissiger Jahre seinen Ausgangspunkt von dem Europäischen Gesammtzustande der Schulökonomie genommen und unter Bekämpfung der letzteren ein eignes positives, keineswegs specifisch Amerikanisches sondern überhaupt nur wahreres System der politischen Oekonomie aufgestellt hat. Erst weit später hat er dem Amerikanismus in seiner ausgeprägten Gestalt mehr Rechnung getragen und ihm den Stempel seines originalen Geistes aufgedrückt.

4. Wer die volkswirthschaftlichen Ideenströmungen in ihrer unmittelbaren Gestalt studiren will, wird auch in den Congressreden und ähnlichen Auslassungen ein leicht orientirendes Material antreffen. Noch heut giebt es in dieser Beziehung keine wesentlich anderartigen Quellen als die Staats-

handlungen, Denkschriften, Berichte, Reden und Agitationspamphlets. Freilich sind sowohl aus dem protectionistischen als aus dem entgegengesetzten Lager manche Bearbeitungen der Volkswirthschaftslehre hervorgegangen; indessen haben sie sich bis auf den gegenwärtigen Augenblick auf der einen wie auf der andern Seite nur durch eine Oberflächlichkeit ausgezeichnet, die oft noch hinter der Geschäftsökonomie des Publicums zurückblieb. Mit den bessern Reden und staatsmännischen Auslassungen können sich aber diese dürftigen, im Verhältniss zu der ernsteren Theorie nur als Anfängerübungen zu bezeichnenden Productionen nicht im Mindesten vergleichen. Es scheint vielmehr, als wenn der in anderer Beziehung für die nationalökonomische Erkenntniss so günstige Boden Nordamerikas nach der streng wissenschaftlichen Seite hin vorläufig noch der allerungünstigste und unfruchtbarste wäre, so dass sogar die grösste theoretische Schöpfung, die unser Jahrhundert neben dem Listschen Ideenkreis als neuen Standpunkt für die Oekonomie aufzuweisen hat, den Charakter einer einzigen grossen Ausnahme erhält. Die Anomalie, die das Careysche System im Verhältniss zu seiner literarischen und wissenschaftlichen Umgebung repräsentirt, darf uns aber nicht überraschen. Sie erklärt sich zu einem grossen Theil aus der Abstammung des Urhebers, dessen Irischer Ursprung ihn ungeachtet der schon durch seinen Vater fest begründeten Beziehungen zu Pensylvanien und Philadelphia in eine andere Richtung trieb, als der gewöhnliche Amerikanismus mit sich brachte. Doch verzichten wir darauf, die Thatsache der vereinzelten Geistesauffassung als solche noch besonders erklären zu wollen, da sie unserer mehrfach dargelegten Anschauungsweise zufolge stets eine Ausnahme ist, die sich nur in dem Nebenwerk aus der Umgebung oder aus allgemeinen Regeln der geschichtlichen Möglichkeit begreift.

Aus dem letzteren Grunde braucht es auch kaum noch besonders bemerkt zu werden, dass in dem Careyschen System der Volkswirthschaftslehre zwar die staatsmännische Ueberlieferung der Nordamerikaner und alles das, was sonst die dortigen Thatsachen dem ökonomischen Beobachter nahelegen, einen Platz gefunden hat und einen grossen höcht schätzbaren Theil seiner Arbeit bildet; — dass aber dennoch die im streng wissenschaftlichen Sinne entscheidenden Bestandtheile und formgebenden

Elemente nicht vornehmlich auf Rechnung jener Traditionen und Anregungen gesetzt werden können. Allerdings müssen wir die Careysche Oekonomie als diejenige der Amerikaner und überhaupt als ein System bezeichnen, in welchem die beste Vergangenheit und der bisherige Lebenslauf der Vereinigten Staaten in volkswirthschaftlicher Beziehung den wissenschaftlich vollkommensten Ausdruck gefunden hat. Allein weit wichtiger als dieses Verhältniss ist diejenige Seite des Systems, durch welche es den Weltstandpunkt und überhaupt die ganz allgemeine, von den besondern Voraussetzungen absehende Umwälzung der erheblichsten Grundlagen der zuvor in Europa ausschliesslich maassgebenden Denkweise vertritt. Diese letzteren Elemente und Triebkräfte der Wissenschaft sind es, vermöge deren die Careysche Schöpfung weit über den Kreis des Amerikanismus hinausreicht und als wirthschaftlich epochemachendes Werk dasteht. Einige principielle Sätze, auf denen das Ganze der übrigen Anschauungen ruht, müssen hier als die unterscheidenden Merkmale angesehen werden. Zu diesen Sätzen mag nun immerhin der Ursprungsort ihrer Entstehung mit den naheliegenden Thatsachen die Gelegenheitsursache geliefert haben; hieraus folgt noch nicht im Mindesten, dass ohne den tief eindringenden, mit wahrer Schöpferkraft und Originalität ausgestatteten Geist irgend welche Einsichten der fraglichen Art unwillkürlich, also etwa in jedem beliebigen Talent hätten entstehen können. Hunderte von ökonomisch gebildeten Capacitäten hatten die gleiche Beobachtungsgelegenheit gehabt und sind dennoch nicht zu den neuen theoretischen Aufschlüssen gelangt. Im Gegentheil giebt es noch heute eine Anzahl von Persönlichkeiten, die in Nordamerika auf eine Vertretung volkswirthschaftlichen Wissens Anspruch machen und die vermeintlich so naheliegenden Ideen noch nicht einmal jetzt aufzufassen verstehen, nachdem man ihnen gezeigt hat, worauf sie zu achten haben. Wenn daher gesagt worden ist, das Observatorium Careys sei günstig gelegen gewesen, und es sei daher seine neue Theorie der Bodenrente sowie überhaupt sein System als eine verhältnissmässig leichte Eroberung anzusehen, so beruht diese Vorstellungsart auf einer völligen Unkenntniss der Gesetze wissenschaftlicher Production. Friedrich Bastiat, der zuerst diese Wendung in Umlauf gesetzt hat, war dazu am allerwenigsten berechtigt gewesen, da er selbst, wie wir später

sehen werden, erst aus den Careyschen Schriften das Wenige gelernt hatte, wodurch er zu einem in höherer Weise distinguirten nationalökonomischen Schriftsteller geworden ist. Wenn nun Amerikanische Nachahmer die Bastiatsche Verflachung einiger Grundlagen der Careyschen Oekonomie von Newyork aus als Französisches Erzeugniss vertreiben, so ist dies die Wiedereinfuhr eines früher ausgeführten und noch dazu heimlich bezogenen Artikels, dessen vollkommneres Muster unmittelbarer zur Verfügung steht. Doch sollte hier nur auf diesen hochkomischen Hergang hingewiesen sein, weil die Verkleinerung der Careyschen Verdienste und die Zurückführung derselben auf die günstige Lage der Sternwarte grade von demjenigen ausgegangen ist, dessen transatlantische Anhänger über der Kopie das Original vergessen und noch obenein alle Tage Gelegenheit hätten, sich aus ureigner Beschauung der Amerikanischen Thatsachen mit jener vermeinten Leichtigkeit eigne Systeme zu construiren. Statt dessen lassen sie es bei den Bastiatitisch gemischten Leichtfertigkeiten der oben charakterisirten Art bewenden und bestätigen hiemit bis auf den gegenwärtigen Augenblick, dass die Nordamerikanischen Hauptplätze des Europäischen Imports auch in der Wissenschaft der einheimischen Production nicht günstig sind.

Erinnern wir uns im Hinblick auf die Entwicklungsursachen der Amerikanischen d. h. Careyschen Oekonomie noch einmal unseres Deutschen Nationalökonomen. Auch Friedrich List hat einen grossen Theil seiner eigenthümlichen und ihn auszeichnenden Anschauungen eben derselben Gelegenheitsursache zu danken, welche von der Unkenntniss und dem üblen Willen so gern als ein zulänglicher Grund von Entdeckungen und Aufschlüssen gekennzeichnet wird, zu denen doch in Wahrheit die ursprüngliche und schöpferische Geisteskraft die unumgängliche Vorbedingung bildet. Fassen wir die Systeme beider Männer als die Deutsch-Amerikanische Doctrin zusammen, so können wir an den Unterschieden, welche sich ergeben, deutlich genug erkennen, wie das Gepräge des Denkens und Beobachtens auch einer ganz neuen Welt von Thatsachen gegenüber den entscheidenden Ausschlag gegeben habe. Eine erhebliche Anzahl von Lehren und Gesichtspunkten ist jenen beiden Schöpfungen gemeinsam, und unter diesen gemeinschaftlichen Elementen lässt sich wiederum das abscheiden, was auf der Be-

schaffenheit der äussern Thatsachen und was auf einem gewissen Maass der Geistesverwandtschaft beruht hat. In ähnlicher Weise kann auch ein Theil der Unterschiede beider Erscheinungen gesondert werden; aber stets werden wir als Endergebniss den Satz bestätigt finden, dass die Form des Geistes und die Art zu sehen oder zu denken das eigentlich Hervorbringende gewesen sei. Unter den zwei Factoren, durch deren Zusammenwirken die Wissenschaft entsteht, wird sich hienach auch in der weiteren Geschichte, d. h. zunächst im Careyschen System, derjenige als der entscheidende bewähren, welcher in der Gestalt der theoretischen Speculation und in der Methode seinen Ausdruck findet. Grade auf dieser Seite liegt die fernere Kraft der neuen, immer kritischer werdenden Oekonomie, und wenn man auch alle Amerikanischen Thatsachen auslöschte und ohne Rücksicht auf irgend welches Phänomen dieses Gebiets nur die strengen Consequenzen der in den Grundformen neuen Denkungsart zöge, so würde man auch dann keineswegs um den Fortschritt der neuen Wissensgattung besorgt zu sein brauchen. Die Darstellung, welche wir im nächsten Capitel von den Hauptzügen des Careyschen Systems zu geben haben, wird jene allgemeinen Bemerkungen auch im Einzelnen bewahrheiten.

Zweites Capitel.

Das Careysche System.

Im strengsten Sinne des Worts kann man nur da von einem neuen System reden, wo ein principieller Satz von grosser Tragweite oder auch einige axiomatische Grundeinsichten den ganzen Inhalt einer Wissenschaft umwandeln. Wo solche Fundamentalsätze nicht einzeln und klar nachweisbar sind, da lässt sich vielleicht von Richtungen, Neigungen und Färbungen der Theorie, aber nicht von einem selbständig oder wesentlich veränderten System reden. Der einfache, in einige Worte zu fassende Satz des Copernicus enthielt eine Umwälzung des Systems der Astronomie, und die Ziehung der Consequenzen aus diesem Satze konnte zunächst nichts weiter als das untergeordnete Geschäft der Erläuterung der neuen Anschauungsweise sein. Rubriken- und Paragraphengerüste sind natürlich auch nicht mit Systemen zu verwechseln, was jedoch

nur für diejenigen gesagt zu werden braucht, denen Lehr- und Handbücher schon in dieser Eigenschaft als Systeme gelten, und die wohl gar in einem Werk wie das A. Smithsche weniger System sehen, als in dem dürftigsten, nach demselben Material zugeschnittenen Compendium. Ja sogar das Arrangement einer Gruppe von Wahrheiten nach den Gesichtspunkten der logischen Rubriken ist nicht das in erster Linie Wesentliche. Hat man den neuen Stoff, so lässt sich jene Anordnung meist ziemlich leicht treffen, und so wichtig dieselbe für die schliessliche Constitution eines Wissenszweiges auch werden möge, so lehrt doch die gesammte Geschichte der Wissenschaften, dass die vollkommen strenge Ordnung und Verkettung der Bestandtheile immer erst als etwas Nachträgliches zu dem schöpferischen Material hinzukommt. Dies gilt in ganz entscheidender Weise von der Mathematik; — wie sollte es nicht in denjenigen Gebieten gelten, die rücksichtlich ihrer Methode und Sicherheit mit jenem Felde der verhältnissmässig strengsten Anwendung der Logik kaum verglichen werden können?

Die eben gemachten Bemerkungen waren erforderlich, um den höheren Sinn anzudeuten, in welchem wir von einem Careyschen System der Nationalökonomie zu handeln haben. Das schöpferische Material der systemschaffenden Ideen ist gegeben, und darüber hinaus zunächst noch mehr zu verlangen, würde von grosser Unkenntniss der Entwicklungsgesetze eines eben noch im ernstlichen Schaffen begriffenen Wissenszweiges zeugen. Carey hat für seinen, auch abgesehen von den principiell umwälzenden Ideen, äusserst reichhaltigen Gedankenkreis eine Darstellungsform gewählt, die der Natürlichkeit und Lebensfülle des neuen Inhalts entspricht. Er und List sind in dieser Beziehung Vertreter einer synthetischen Oekonomie, welche den Zusammenhang der Erscheinungen hervortreten lässt, indem nicht blos die Bestandtheile in ihrer Zergliederung einzeln gezeigt, sondern auch in ihrer natürlichen Verbindung, Aneinanderreihung und Abfolge, vorgeführt werden. Diese Art des synthetischen Verfahrens, welche die Natur in der lebendigen und organischen Gliederung ihrer Vorgänge sichtbar macht und sich nicht blos mit den bewegungslosen Theilstücken und deren isolirter Nachweisung begnügt; — diese nur den zugleich strenger denkenden und mit einer regeren Phantasie ausgestatteten Geistern mögliche Behandlungsart hat Vortheile

für sich, wie sie durch die einseitige Pflege der zerlegenden Untersuchung niemals erzielt werden können. Die Nachweisung des Bandes, durch welches sich die wirthschaftlichen und socialen Erscheinungen verknüpfen, ist in dem oben angegebenen höheren und organischen Sinne sogar eine selbständige Wissenschaftsstufe, von der man zwar unbeschadet gewisser fundamentaler Einsichten absehen kann, deren Betretung aber ein neues und vollkommneres Stadium oder, einfacher gesagt, eine Vermehrung des Wissens repräsentirt. Aus diesem letzteren Grunde sind aber die an der Spitze stehenden systemschaffenden Ideen und Stammeinsichten auch ohne jene synthetische Form und ohne jenen Zusammenhang darstellbar. Ja indem sie sich aus diesem Zusammenhang lösen und als etwas von der eigenthümlichen Anwendungsform ganz Unabhängiges bekunden, zeigen sie sich erst vollständig in ihrer Selbstgenugsamkeit und setzen sich zu dem bisherigen Inhalt der Wissenschaft in das bestimmteste Verhältniss. Die Klarheit, welche hiedurch für die Vergleichung mit den älteren Standpunkten gewonnen wird, ist nicht gering anzuschlagen, und wir sehen es daher als unsere besondere Aufgabe an, jene Abtrennung vorzunehmen und erst hinterher die organische Gliederung des gesammten Anschauungskreises in ihren Hauptzügen darzulegen.

Die beiden Säulen, welche an dem Bau des Careyschen Systems vor allem Uebrigen ins Auge gefasst werden müssen, bestehen in einem mehr formalen und einem mehr materiellen Princip, nämlich einerseits in einer neuen, zum ersten Mal ernstlich durchgreifenden Werththeorie und andererseits in einem Gesetz vom Gange der Bodencultur, durch welches zugleich die entscheidende Ursache und Richtung aller volkswirthschaftlichen Culturbewegung im allgemeinsten Sinne des letzteren Worts mitbestimmt wird. An diese zwei Ausgangspunkte reiht sich eine Anzahl anderer Vorstellungen, die, wie z. B. die Lehre von der Interessenharmonie und ein besonderes harmonisches Vertheilungsgesetz, als ganz bestimmte Formulirungen unter entsprechenden Namen hervorgehoben werden können, ja zum Theil unter den Händen nachahmender Schriftsteller eine populäre Berühmtheit erlangt haben, dennoch aber nicht mit jenen beiden Hauptträgern des Systems auf eine und dieselbe Linie gestellt werden dürfen. Auch die verbesserte

Capitaltheorie, die Unterscheidung von Handel und Verkehr, die Lehre von der ebenmässigen Zusammensetzung der Gesellschaft und die Idee der wirthschaftlichen Decentralisation sind wesentliche Aufstellungen zweiter Ordnung, die sich theils als Consequenzen der Grundanschauung vom Werthe, theils als besondere Bestandtheile des neuen Anschauungskreises charakterisiren. An die rein negativen Umstände, also namentlich an die entschiedene Gegnerschaft gegen die Malthusschen Bevölkerungsvorstellungen und gegen die Ricardosche Lehre von der Bodenrente, sowie überhaupt gegen das hierauf gegründete System braucht erst an dritter Stelle erinnert zu werden. Diese Positionen verstehen sich nämlich ganz von selbst, sobald jene ersten Fundamentalsätze gesichert sind, und in der Ausführung dieser letzteren ist auch ein positives Gesetz über das Verhältniss der Volksvermehrung zu der Leistungsfähigkeit der Gesellschaft und Natur eingeschlossen. Die erfahrungsmässigen Nachweisungen des Careyschen Systems ergänzen im Punkte der Bevölkerungstheorie grade das, was schon bei der Behandlung des Listschen Gedankenkreises als Gesetz der Bevölkerungscapacität der verschiedenen wirthschaftlichen Verfassungszustände entwickelt werden musste.

Unsere vorläufige kurze Bezeichnung der charakteristischen Oerter, an denen sich die Careysche Oekonomie theils von allem Bisherigen unterscheidet, theils mit dem Listschen System zusammentrifft, muss nicht etwa nur durch Einschaltungen einer Anzahl von relativ minder erheblichen aber, absolut betrachtet, doch noch wichtigen Gesichtspunkten vervollständigt werden, sondern erfordert auch vor der eingehenderen Ausführung der verschiedenen Lehren eine Erläuterung eigenthümlicher Art. Das Careysche System ist nicht mit einem Schritt zu seiner gegenwärtigen Gestalt gelangt, sondern eine Entwicklung gewesen, die sich über ein langes Leben ausgedehnt hat, und in welcher die entscheidenden Hauptveröffentlichungen mehrere Jahrzehnte auseinanderliegen. Die Schriften zweiter Ordnung erstrecken sich noch weiter und haben bis zum gegenwärtigen Augenblick werthvolle Specialbereicherungen des Systems ergeben, in denen auch manches principiell wichtige Element über die früheren Formulirungen ein helleres Licht verbreitet hat. Bei dieser Beschaffenheit der Careyschen Leistungen, welche die Oekonomie des Jahrhunderts bis zum

gegenwärtigen Augenblick begleitet haben, ist ein Eingehen auf das Autorleben und die Entwicklungsstadien noch weit mehr Erforderniss, als in andern Fällen. Wir wenden uns daher zu den Lebenszügen, die abgesehen von der rein innern Entwicklung, nach dem Maass der Aeusserlichkeiten gewürdigt, ein höchst einfaches Gepräge an sich tragen.

2. Henry C. Carey wurde 1793 zu Philadelphia geboren, wo sich sein Vater, Matthew Carey, zehn Jahre zuvor niedergelassen hatte. Der letztere war in Dublin den Verfolgungen der Regierung ausgesetzt gewesen und hatte aus diesem Grunde seine Irländische Heimath mit der neuen Welt vertauscht. Bis zu seinem 1839 erfolgenden Tode blieb er in Philadelphia, wo er umfangreiche Verlagsgeschäfte und die Herausgabe von Zeitschriften mit einer vielseitigen, selbständigen und zum Theil philanthropischen Schriftstellerthätigkeit verband. Er schrieb auch „Essays über politische Oekonomie" (1822) und hatte seit 1818 die Schutzagitation betrieben. Doch war er kein volkswirthschaftlicher Theoretiker und bekümmerte sich um wissenschaftliche Gesetze der Oekonomie am allerwenigsten. Er bemühte sich dagegen praktisch um die Volksbildung und stand wegen seiner Bestrebungen um das Volks- und Staatswohl in hohem Ansehen. Der Sohn folgte dem Vater 1821 in der Wahrnehmung des Verlagsgeschäfts, welches zu den ersten des Landes gehörte, führte 1824 die neue, jetzt im dortigen Buchhandel allgemein geltende Praxis der Auctionen ein, zog sich aber 1838 ganz und gar vom Geschäftsleben zurück, um in einer bis jetzt ununterbrochenen Musse seinem rein wissenschaftlichen Drange zu leben. Er wurde hierin durch die Gunst der materiellen Lage und durch den Umstand unterstützt, dass er sich auch von jeder öffentlichen Stellung fern hielt. Er hat weder Aemter bekleidet, noch ist er jemals eigentliche Parteiverbindungen eingegangen, sondern hat sich stets die vollkommenste Unabhängigkeit der Ansichtsäusserung gewahrt. Seine glänzenden Verhältnisse haben ihn nicht verhindert, stets einer Gesinnung Ausdruck zu geben, die den unterdrückten Elementen der Gesellschaft entgegenkam, die socialen Missstände nach den erheblichsten Richtungen ohne Schonung der höhern Classen aufdeckte und eher einer allzu volksmässigen Philanthropie, als des Gegentheils geziehen werden kann.

Ausser einer Tour nach Europa im Herbst 1857 ist von äusseren Ereignissen in dem ruhigen, stetigen und an Philadelphia fixirten Dasein unseres wissenschaftlichen Genius nichts anzuführen. Der Reichthum des innern Lebens ist hier der eigentliche Gegenstand, und neben der besondern Rechenschaft über die Schriften und deren Abfolge dürfte nur noch im Allgemeinen daran zu erinnern sein, dass ihr Verfasser in Composition und Stil stets einen ausgeprägten Sinn für Ebenmässigkeit und Schönheit bekundet hat. Diese ästhetisch harmonischen Eigenschaften sind nicht ohne Beziehungen zu der Art und Weise, die der Philadelphische Nationalökonom auch in seinem äussern Leben bekundet. Ob sich jene Eigenschaften in einer höchst gewählten Gemäldegalerie oder in den ebenmässigen Formen des wissenschaftlichen Systems darstellen, bleibt für den tieferen Grund der Sache gleichgültig. Die ästhetische Ordnung ist das Gegenbild einer Logik und Wahrheit des Gefühls, welches der verstandesmässigen Zerlegung und der rein rationellen Auffassung zu allen Zeiten und bei vielen grossen Entdeckungen die Wege gezeigt hat.

Die erste Schrift, mit welcher Carey auch schon eine neue Bahn einschlug, ist sein Versuch über den Satz der Arbeitslöhne (Essay on the rate of wages, 1835). In dieser Arbeit über den Lohnfuss werden im Hinblick auf die gesammte Welt die Ursachen erörtert, welche die Verschiedenheiten in der Lage der arbeitenden Classen bestimmen. Die Ergründung dieser Ursachen ist schon durch einen Titelzusatz als Zielpunkt hingestellt, und wir werden in der Folge nie zu vergessen haben, dass der Autor, welcher auf diese Weise seine volkswirthschaftlich epochemachende Laufbahn einleitete, gleich von vornherein die Stellung der Lohnarbeiter ins Auge fasste. Auch that er dies schon damals in jener ihm eigenthümlichen Richtung, welche die hohen Löhne als etwas erkennen lässt, was auch mit absolut hohen Gewinnen vereinbar sei. Er war in dieser Beziehung schon damals über die gewöhnliche kurzsichtige Idee hinaus, dass hohe Löhne und niedrige Gewinne zusammengehörten. Wir haben also hier schon die Grundlage der Kritik jenes Systems vor uns, für welches die billige Arbeit oder, um mit den Worten Lists zu reden, das Hunger- und Sparsystem das leitende Trugbild ist. Dem Versuch über die Löhne folgten nach einigen Jahren die Principien der politischen Oeko-

nomie (Principles of political economy, 3 Bde., 1837—40). Sie bilden das Grundwerk und haben ungeachtet ihrer vollständigen Umarbeitung oder vielmehr Ersetzung durch ein zwei Jahrzehnte später veröffentlichtes Werk noch heute mehr als blos historische Bedeutung. Der dritte Theil derselben, welcher zusammen mit dem vierten Theil den dritten, wie es scheint, vielen Gelehrten unzugänglich gebliebenen Band bildet, enthält die Bevölkerungstheorie. Jedoch ist schon der erste, welcher die Gesetze der Production und der Vertheilung zum Gegenstande hat, in den das bisherige System umwälzenden Punkten entscheidend. Er enthält die neue Werththeorie, die veränderte Lehre von der Bodenrente, das harmonische Vertheilungsgesetz, die verbesserte Fassung des Capitalbegriffs und in Gestalt von besondern Beilagen auch noch ausführliche Kritiken der gegnerischen Ansichten. Unter diesen Beurtheilungen ist besonders diejenige Ricardos hervorzuheben, in welcher die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit des Kritikers den Worten des Gegners den grössten Raum verstattet und alles nur irgend Erhebliche zum Abdruck gebracht hat, was sich in den Schriften des Englischen Nationalökonomen direct über die Theorie der Bodenrente vorfindet. Ueberhaupt ist das ganze Buch in seinen kritischen Beigaben eine in den eignen Worten der Gegner wiedergegebene Uebersicht von dem, was noch heut als rechtgläubige Nationalökonomie gilt. Gleichzeitig erschien auch eine Schrift über das „Creditsystem in Frankreich, Grossbritanien und den Vereinigten Staaten" (The credit system in France, Great Britain and the United States, 1838). Mit der etwa fünfjährigen Periode, in welcher die bisher erwähnten Arbeiten veröffentlicht wurden, ist die erste Schriftengruppe abgeschlossen. In derselben lag der allgemeine Gedanke der sich von selbst ergebenden Interessenharmonie zu Grunde, und aller Neuheit der Position ungeachtet war der Standpunkt des *laisser aller*, wenn auch nicht besonders betont worden, so doch unangefochten geblieben. Es war daher auch gegen den Freihandel nirgend verstossen. Der Autor hatte sich in diesem Punkte vielmehr von der Ansicht seines Vaters getrennt. Wohl war er sich, als er die Vorrede zum ersten Bande des Hauptwerks von 1837 schrieb, bewusst gewesen, dass er von Gesichtspunkten ausginge, welche eine Umwälzung der bisherigen Nationalökonomie bedeuteten. Er hatte schon in dieser Vor-

rede ausgesprochen, dass die fraglichen älteren Ansichten einst Plätze neben dem Ptolomäischen System erhalten würden. Allein er hatte sich ganz und gar auf die reine Theorie beschränkt und ausschliesslich die Erklärung der so zu sagen naturgesetzlichen Erscheinungen der Oekonomie im Auge behalten. Er hatte die fördernden und hemmenden Ursachen der dem Culturfortschritt günstigen und ungünstigen Phänomene, namentlich aber in den späteren Theilen seines Werks den Einfluss der politischen Freiheit gekennzeichnet. Er hatte die Beziehungen der Oekonomie zu den Sitten und den civilisatorischen Gestaltungen dargelegt; aber er hatte nie den Uebergang von der rein theoretischen zur praktischen und angewandten Mechanik des wirthschaftlichen Kräftespiels vollzogen. Letzteres geschah erst mit den Schriften der zweiten Gruppe, als deren entscheidende, den Uebergang vermittelnde Grundlegung das ungefähr ein Jahrzehnt später erschienene Buch „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" (The past, the present and the future, 1848) zu betrachten ist. Wir müssen jedoch, ehe wir das Weitere vorführen, die Gründe angeben, durch welche die Veränderung in Careys praktischer Auffassung der Wirthschaftspolitik oder vielmehr überhaupt die Hinwendung zu einer solchen bewirkt worden ist.

3. Als das grundlegende Hauptwerk erschien, war der Verfasser in den Vierzigern. Auch bekundete sich in seiner Leistung, ganz abgesehen von den epochemachenden Aufstellungen, in der Haltung und Anschauungsweise eine Reife des rein theoretischen Geistes, die aller Wahrscheinlichkeit nach im Wesentlichen nicht gesteigert werden konnte. In der reinen, die Erscheinungen vornehmlich passiv betrachtenden Theorie wird daher jederzeit auf jenes erste grundlegende Werk zurückzugehen sein, wenn überhaupt streng historisch verfahren werden soll. Dieses Werk bildet zusammen mit den erwähnten Nebenschriften ein Ganzes, welches allein hingereicht haben würde, dem Urheber in der Geschichte der Nationalökonomie das unmittelbar auf A. Smith folgende Hauptblatt zu sichern. Im Hinblick auf die Entstellungen, welche in den ausschliesslich theoretischen Streitigkeiten durch den in dieser Richtung übel angebrachten Eifer der wirthschaftlichen Parteien, namentlich aber durch den Gegensatz von Freihandel und Schutzsystem veranlasst werden, muss man sich Glück wünschen,

im Falle Careys die fälschenden Einflüsse der ihm feindlichen Parteipolemik für den Unbefangenen abstumpfen zu können. Um sich von der Verkehrtheit dieser Einflüsse zu überzeugen, hat man nur nöthig, den wesentlichen Inhalt jener älteren Schriften des Amerikanischen Nationalökonomen herbeizuziehen. Hier findet sich ein System umwälzender Ideen mit dem praktischen oder vielmehr nichtpraktischen Standpunkt der politischen Nichteinmischung vereinigt, so dass diejenigen, welche die geistigen Capacitäten ausschliesslich nach der Parteistellung schätzen, und für welche es im Gebiet des Schutzsystems keine Nationalökonomie giebt, an diese ältere Gestalt des Systems verwiesen werden können.

Die innere natürliche Consequenz führt von der rein passiven Theorie, bei welcher von den wirthschaftlichen Functionen des Staats abgesehen wird, zu solchen Anschauungen, in denen die Möglichkeit des politisch organisirenden Eingreifens und Gestaltens ins Auge gefasst wird. Die Bestimmung der Gesetze, nach denen die mechanischen Kräfte, wie sie in der Natur vorhanden sind, ineinandergreifen, und die technische Construction von Maschinen sind zwei verschiedene Thätigkeiten. Ja auch diejenige Theorie, welche die Gesichtspunkte angiebt, nach denen man die Mechanismen am zweckmässigsten einzurichten hat, muss streng von der allgemeineren Lehre unterschieden werden, in welcher man sich nur um den unter allen Umständen von Natur eintretenden Lauf des Kräftespiels bekümmert. Wenn daher auch niemals die allgemeinen rein theoretischen Gesetze, welche die passive, auf den Naturlauf gerichtete und um die Praxis unbekümmerte Auffassung ergiebt, in ihrer Wahrheit irgend einen Abbruch erleiden können, so ist man doch berechtigt, auf Grundlage derselben und innerhalb ihrer Schranken zu bauen und sich gleichsam um technische Regeln zu bemühen, vermöge deren sich der zweckentsprechende Mechanismus ergiebt. Ausserdem ist nicht zu vergessen, dass auch schon die wirkliche Gesellschaft und Oekonomie nicht jene abstracte und einseitige Natürlichkeit an sich hat, die man ihr unterlegt. Hienach wird nicht einmal eine vollkommene Erklärung der Erscheinungen, also keine völlig befriedigende Theorie der passiven Art möglich sein, wenn nicht das active Element der politisch wirthschaftlichen Organisation mit in Anschlag gebracht wird. Carey hat nun diesen

Schritt zur vollständigeren Auffassung der Erscheinungen zunächst dadurch vorbereitet, dass er die günstigen Wirkungen des Zollschutzes, die er am Tarif von 1842 beobachtete, zum Ausgangspunkt von Untersuchungen machte, die schliesslich (1847) zu einer endgültigen Entscheidung führten.

Seit der Veröffentlichung des Hauptwerks waren nur ein paar Jahre vergangen, als die Wirkungen des erwähnten Tarifs die Zweifel rege machten. Erst nach dem Verlauf von einem halben Dutzend Jahren entschied aber eine neue rein theoretische Entdeckung, nämlich die Auffindung des Gesetzes vom Gange der Bodencultur diejenige Wendung, vermöge deren der früher freihändlerische Autor 1851 mit einer Schrift auftrat, in welcher er die beiden Systeme erörterte und principiell davon ausging, es müsse dasjenige das richtige sein, welches dem Arbeiter die beste Lage verschaffe. Einige Jahre zuvor (1848) hatte er das schon oben erwähnte Werk „The past etc." veröffentlicht, dessen Aufgabe hauptsächlich darin bestand, das jetzt erst aufgefundene Gesetz vom Gange der Bodencultur darzustellen und in einigen Richtungen auf die Socialökonomie anzuwenden. Man könnte daher dies letztere Buch als das zweite oder mittlere Grundwerk bezeichnen, insofern die letzte umfassende Darstellung des mit den inzwischen gewonnenen Ergebnissen bereicherten Systems in den „Principien der Socialwissenschaft" (Principles of social science, 3 Bände, 1858) wiederum zehn Jahre später gegeben wurde.

Die Rechenschaft, die wir von der wirthschaftspolitischen Positionsveränderung gegeben haben, ist zugleich die eigne des Autors selbst und im Wesentlichen in seinen späteren Schriften niedergelegt. Er hat derselben ausser in dem letzten Hauptwerk auch in Specialschriften und im Laufe des Jahrzehnts von 1860—70 in einer gehaltvollen Reihe von Gelegenheitsarbeiten, die an bestimmte Fragen anknüpften und meist als Briefe an öffentliche Persönlichkeiten erschienen, einen detaillirten Ausdruck gegeben. Kein einziger der grossen Theoretiker und Systematiker der Nationalökonomie hat bisher in gleichem Umfang die praktischen Specialfragen der verschiedensten Art mit derselben Detailkenntniss zu behandeln vermocht, und es bilden daher diese jüngsten Veröffentlichungen eine für das praktische Einleben in die ökonomischen Fragen ganz vorzüglich orientirende Gruppe. Ehe wir jedoch aus den

noch unerwähnten Schriften zweiter Ordnung die wichtigsten anführen, und ehe wir das Verhältniss der beiden Hauptwerke kennzeichnen, müssen wir, um die neue wirthschaftspolitische Position in einer wichtigen Beziehung schon jetzt etwas näher zu bestimmen, auf den Sinn der Interessenharmonie hinweisen, von welcher die gleichnamige Schrift redet. Diese Interessenharmonie soll, wie schon ein Titelzusatz der fraglichen Schrift (The harmony of interest: agricultural, manufacturing and commercial, 1851) andeutet, zwischen Ackerbau, Manufacturen und Handel, und zwar ganz in dem Sinne stattfinden, in welchem auch Fr. List seine Abhandlung „Ueber die Beziehungen der Landwirthschaft zur Industrie und zum Handel," 1844 (Werke B. II.) gehalten hat. Der Hauptpunkt ist also hier die Nachweisung, dass die Fortschritte der eigentlichen Industrie und speciell diejenigen Leistungen derselben, welche durch positive Förderungsmittel seitens der staatlichen Gesetzgebung in der Form des Zollschutzes ermöglicht werden, für den Aufschwung der Landwirthschaft die allerunmittelbarsten Wirkungen haben. Der Gegensatz der Interessen, den man im Hinblick auf die Protection zwischen Landwirthschaft und Industrie geltend machen wolle, sei nicht vorhanden. Im Gegentheil liessen sich sogar für alle Classen und für alle Einkünftearten, namentlich aber in der letzten am meisten entscheidenden Instanz, für die Arbeiter, darthun, dass die Interessen grade in der Protection sämmtlich ihre Rechnung fänden.

Im Unterschiede von dieser besondern Art der handelspolitischen Interessenharmonie hatte das erste Grundwerk überhaupt die harmonische Vertheilung und als Angelpunkt derselben die Beziehungen von Arbeit und Capital im weitesten Sinne dieses Gegensatzes, also einschliesslich der Grundrente, ins Auge gefasst. Diese Grundform der allgemeinen Interessenharmonie, die aus der neuen, die Axe des Systems bildenden Werththeorie schon 1837 in dem ersten Bande des Hauptwerks entwickelt worden war, ist ein Dutzend Jahre später von Bastiat, unter Verhehlung der Quelle angeeignet und in einer weniger gründlichen Darstellung, nämlich in seiner Hauptschrift, den „Harmonies économiques" wiedergegeben worden. Selbstverständlich ist jene Consequenz der Werththeorie und überhaupt jene Vorstellung von dem harmonischen Verhältniss zwischen Arbeit und Capital auch in der weiteren Gestaltung

des Systems stets festgehalten worden. Nur ist die Idee der ohne Weiteres vorhandenen Harmonie durch den tieferen Gedanken ersetzt worden, dass in den Productionsgesetzen nur die Vorbedingungen der Einstimmung der Interessen gegeben sind, dass aber die wirkliche Vereinigung und Ausgleichung derselben noch andere Gestaltungen und Regulirungen erfordere, als das sich selbst überlassene Spiel der Kräfte in ihrer rein privaten Bethätigung ergeben kann. An die Stelle der früheren Harmonie ist der genauere Begriff der Harmonisirbarkeit, also derjenigen Einstimmung getreten, welche die organisatorische Bethätigung socialer und politischer Kräfte zur unerlässlichen Vorbedingung hat. Der treibende Grundgedanke der auf die Werththeorie und Rentenlehre gestützten Idee von der Interessenharmonie ist daher nicht im Mindesten aufgegeben, sondern im Gegentheil nur vervollständigt und einer natürlicheren Betrachtung gemäss gestaltet worden. Das *laisser aller* ist in seinem gewöhnlichen Sinn, in welchem es das Princip einer Verhinderung des freien Spiels der politisch und social organisirenden Kräfte und Wirthschaftsbestrebungen bedeutet, von diesem negativen und einschränkenden Element befreit und so durch eine Vorstellung ersetzt worden, durch welche sich die Vergangenheit, die Gegenwart und die bereits absehbare Zukunft einheitlich begreifen lassen. Wenn nun auch praktisch Carey das Hauptgewicht auf das Schutzsystem im gewöhnlichen Sinne des Worts gelegt und sich erst im Laufe des letzten Jahrzehnts (1860—70) den Maassregeln der positiven Staatsunterstützung in den einzelnen Acten der Wirthschafts- und Socialpolitik besonders zugewendet hat, so braucht man doch nur seine allgemeinen Ausführungen gegen das System des *laisser aller* zu lesen, um zu erkennen, dass in rein theoretischer Beziehung der neue Standpunkt keineswegs an den, übrigens ja nur provisorischen Zollschutz gebunden sein sollte. Der Bruch mit der rein passiven Oekonomie hatte eine andere Bedeutung gehabt; er war wesentlich der Uebergang von einer blos zuschauenden und die Socialpolitik noch obenein übersehenden Wirthschaftslehre zu einer politischen Socialökonomie gewesen, welche das Bewusstsein, den Verstand und die organisirte Gruppenthätigkeit auch in den politischen Gesammthandlungen bethätigt sehen will. Selbst wenn man also die specielle Form des Zollschutzes streicht, so bleibt die

Position dennoch in ihrem tieferen Princip unberührt. Sie verwandelt sich alsdann in diejenige des kritischen Socialismus, für welchen das Careysche System überhaupt in allen Theilen die Wege geebnet hat. Ueber diese letztere Thatsache darf man sich nicht wundern, sondern es würde im Gegentheil bedenklich sein, wenn die tiefere Grunglegung der Oekonomie und die Auffindung neuer Wahrheiten nicht auch den richtigen Standpunkt der modernen Wirthschaftspolitik unterstützte.

4. Aeusserlich ist die zweite überlegenere Position des Systems von ihrem Vertreter auch noch dadurch markirt worden, dass die neue umfassende Darstellung von 1858 nicht mehr den Titel einer politischen Oekonomie, sondern den der Socialwissenschaft an der Stirn trägt. In der That ist dieses Werk eine ökonomische Socialwissenschaft, in welcher die Consequenzen des wirthschaftlichen Gesichtspunkts nach allen Richtungen gezogen sind, und worin die Gesetze der Production die letzten Erklärungen für die socialen und politischen Erscheinungen liefern. Die umgekehrte Ableitungsart, derzufolge die menschlichen Beziehungen auf die Wirthschaftsgestaltung einwirken, ist wesentlich nur in zweiter Linie vertreten, so dass sie eigentlich nur die Rückwirkungen und Vermittlungen betrifft. Die Gesetze der Production bilden stets die Wurzel, aus welcher nicht nur das System der Vertheilung, sondern auch die socialen Gestaltungen, wie die Sklaverei, die schlechtere oder bessere Stellung des Lohnarbeiters u. s. w. ihre Erklärung finden. Die selbständigen socialen und politischen Beziehungen, soweit denselben eine unabhängige Initiative zukommt, werden zu Hülfe genommen, ohne jedoch eine eigne Zergliederung zu erfahren. Das Verhältniss des Raubes und der Gewalt zu den Phänomenen spielt eine negative Rolle, ohne in das positive System als nothwendiger Bestandtheil aufgenommen zu werden. Diesen Mangel theilt jedoch die Careysche Socialökonomie mit allen früheren Systemen. Auch die specifischen Einflüsse von Race und Nationalcharakter treten zurück, um einer Anschauungsweise Platz zu machen, welche die ganz allgemeinen Gesetze der wirthschaftlichen Entwicklung im Auge hat. Doch wir wollen nicht der besondern Kennzeichnung vorgreifen, da es uns hier nur darauf ankommt, auf den bemerkbarsten Unterschied der Haltung des neuen Grundwerks in Vergleichung mit dem älteren hinzu-

weisen. Es sei daher nur noch bemerkt, dass die Formulirungen des zweiten Werks schon auf den ersten Blick ein noch originaleres Gepräge zeigen, während im Inhalt an Ideen von fundamentaler Bedeutung nur die Consequenzen des neuen Gesetzes der Bodencultur hinzugekommen sind. Dem Grundgedanken, dass die sociale und wirthschaftliche Harmonie auf dem Widerstreit der in einem gewissen Verhältniss oder Gleichgewicht befindlichen Kräfte beruhe, kann nur insofern eine grössere Bedeutung zukommen, als er die Theorie der wirthschaftlichen Decentralisation einschliesst. Die sonstigen Naturanalogien sind ungeachtet ihrer modernen naturwissenschaftlichen und auch im Wesentlichen richtigen Fassung nicht anders zu würdigen, als dies überhaupt mit Gleichnissen geschehen kann, die fast immer auf der einen oder der andern Seite hinken werden. Derartige Vergleichungen können nur als eine Nachhülfe gelten, durch welche rein logische Beziehungen veranschaulicht werden. Hieher gehört auch die von Carey stark betonte Einheitlichkeit und Uebereinstimmung der moralischen und der physischen Gesetzmässigkeit. Sie ist allerdings vorhanden; aber was die specielle Auffassungsart derselben in den Principien der Socialwissenschaft betrifft, so soll sie eine Idee ersetzen, die, streng genommen, in einer allgemeinen, rein logisch schematischen Sphäre gesucht werden muss. Es giebt einen Schematismus von universeller Tragweite, der sowohl den Naturkosmos als die sociale Welt umfasst. In diesem Schematismus liegt natürlich auch das allgemeine Widerspiel, wie es nicht blos in der mechanischen Kraft, sondern in jeder Kräftegattung und Thätigkeit statthat; aber derartige allgemeine Züge alles Seins müssen aus dem Gebiet blosser Analogie oder, wie man auch sagen könnte, Analogik in das der Logik erhoben werden. Sollen jedoch bei diesem letzteren Verfahren wirkliche Begriffe gewonnen werden, so reichen die bisherigen Methoden der allgemeinen Wissenschaftstheorie hiezu nicht aus. Wie erheblich also auch in formaler Beziehung und in Fragen zweiter Ordnung das neue Grundwerk Careys von alledem abweichen möge, was schon vorher veröffentlicht war, und wie hoch man den Reichthum einer Fülle von originalen Anschauungen und Wendungen veranschlagen möge, die diesem Werke eigenthümlich sind und es zu einer vollständig neuen Arbeit gemacht haben, in der man äusserlich in Stil und Hal-

tung den Verfasser des ersten Werks nur selten ganz wiederfindet; — so ist dennoch an bahnbrechenden Fundamentalsätzen nichts hinzugekommen, als was schon 1848 in der Specialschrift veröffentlicht war. Die allseitige Durchführung des Gesetzes vom Gange der Bodencultur ist mithin die entscheidende Bereicherung der neuen Systemfassung.

5. Auch die gesammten Schriften der Zeit seit 1848 gehören der ökonomischen Socialwissenschaft im engern Sinne dieses Begriffs an. Die Thätigkeit unseres Autors ist daher aller Weite des Horizontes ungeachtet stets auf einen einzigen Gegenstand gerichtet gewesen. Selbst solche Arbeiten, wie das Buch über den Sklavenhandel (The slave trade, 1853, 2. Aufl. 1867) und die Briefe über internationales Verlagsrecht (Letters on international copyright, 1853, 2. Aufl. 1868) sind durch und durch socialökonomischer Natur und gehen auf die materiellen Productionsverhältnisse in einer Weise ein, wie es in dieser Gattung sonst nicht geschieht. Sie sind daher zu den nationalökonomischen Arbeiten zu rechnen, und es lässt sich hienach behaupten, dass die gesammte Thätigkeit Careys in den circa 15 Bänden, durch welche seine fünfunddreissigjährige Autorlaufbahn repräsentirt ist, überall und durchgängig den specifisch ökonomischen Charakter an sich getragen habe. Bei einer solchen Concentrirung aller Kräfte auf einen einzigen Punkt muss die Originalität der hiebei zu Grunde liegenden Geistesart noch ein ganz besonderes Interesse erhalten. Dennoch können wir aber hier nur auf einige jener kleineren oder weniger umfassenden Compositionen hinweisen. Die neuere Schriftengruppe zweiter Ordnung ist äusserlich unter dem Titel „Miscellaneous works" zusammengefasst worden. Aus dem Zeitraum der letzten 12 Jahre (1858—70) enthält sie unter Anderem die Reihe von Briefen an den Präsidenten der Union (1858), dann eine Vergleichung des Französischen und des Amerikanischen Tarifs in Briefen gegen Michel Chevalier (1861), welche für die Stellung zur Aera der neuen Europäischen Handelsverträge wichtig ist; ferner ein Cyklus von Briefen über die Papier-, Eisen-, Farmer-, Eisenbahn- und über die Currencyfrage (1865). Die seit Beendigung des Krieges wichtig gewordenen finanziellen Hauptfragen sind in einer ähnlichen Weise zu umfassender Behandlung gelangt. Jedoch erwähnen wir nur die Briefe an den Präsidenten Grant und

die eingehende Kritik des Wellschen Berichts (beide auch Deutsch unter dem Gesammttitel „Geldumlauf und Schutzsystem", Pest 1870).

Im Jahre 1865 liess Carey den Stoff des zweiten Hauptwerks in einer auf einen Band verkürzten Gestalt als „Manual of social science" herausgeben, und von dieser Fassung sind bis jetzt in Europa die meisten Uebersetzungen, unter andern auch Ungarische und Russische erschienen. Deutschland hat sich in der Uebertragung der Careyschen Arbeiten ganz besonders ausgezeichnet, wie die folgende Aufzählung beweist: „Grundlagen der Socialwissenschaft," Deutsch von Adler, 3 Bände, 1863—64; das kürzere Werk ebenfalls von Adler als Lehrbuch der Socialwissenschaft, 1866, zweite mit dem Careyschen Rückblick auf das letzte Jahrzehnt erweiterte Auflage 1870; ausserdem noch eine Uebersetzung des kleineren Werks (von Stöpel) als „Socialökonomie" (1866). Es würde zu weit führen, noch andere Deutsche Uebersetzungen kleinerer Schriften zu nennen; doch mag noch an die „Briefe über schriftstellerisches Eigenthum" (1866) erinnert sein, da dieselben speciell ökonomisches Material enthalten. Uebrigens sind die Schriften Careys zu verschiedenen Theilen in acht Sprachen vorhanden. Von dem älteren Hauptwerk hat der Italienische Nationalökonom und nachmalige Finanzminister Ferrara in seiner Sammlung eine Italienische Uebersetzung gegeben. Das zweite Hauptwerk ist sogar in einer dem Guillauminschen Verlage angehörigen Uebersetzung vorhanden, d. h. selbst in der Machtsphäre der Französischen Schulökonomie zum Erscheinen gelangt.

Ueber das Verhalten des Deutschen grösseren Publicums zu den Careyschen Schriften darf man sich um so weniger wundern, als der Nationalökonom von Philadelphia bisher unter den fremden Grössen die einzige gewesen ist, deren Betrachtungsart dem Deutschen Streben jederzeit günstig war und sogar schon in dem Werk von 1858 zu dem Ausspruch führte, dass die Deutschen einst vollständig die Beherrscher der intellectuellen Bewegungen der Welt werden würden. Freilich sind es nicht die Gelehrten der alten Schulen gewesen, von denen die erste nachhaltige Notiznahme und Anerkennung des Amerikaners ausgegangen ist. Erst mit der Uebersetzung des Hauptwerks ist seit 1865 ein Appell an das weitere Publicum

möglich geworden, und erst seit diesem Zeitpunkt ist die eingehendere Bekanntschaft der Deutschen mit den Lehren Careys zu datiren. Mit der Würdigung, zu welcher es seitdem in den freieren Kreisen, welche das Interesse der Wissenschaft und Belehrung, nicht aber die Schulmonopole oder untergeordneten Parteineigungen im Auge haben, je länger je mehr gekommen ist, kann man zufrieden sein. In Frankreich hat sich Fontenay, der früher ein Anhänger Bastiats gewesen, im Journal des Economistes dahin geäussert, dass für Jeden, der auf der Höhe der Wissenschaft stehen wolle, das neue System eine unumgängliche Position bilde. In Deutschland hat sich an die Careyschen Leistungen und deren Einwirkung nicht nur ein für die ältere Oekonomie kritischer Process geknüpft, sondern es sind von dem durch die Umwälzung gewonnenen Standpunkt aus auch positiv neue Ideen, insbesondere solche von methodischer und socialer Natur in Umlauf gesetzt worden. Es würde jedoch die Geschichte verlassen und in die Zukunft übergreifen heissen, wenn wir diese von verschiedenen Seiten ausgehenden und augenblicklich noch in der regsten Fortentwicklung begriffenen Bestrebungen hier weiter berühren wollten. Auch abgesehen von diesen eben angedeuteten Gestaltungen der Wissenschaft ist das Deutsch-Amerikanische System der Nationalökonomie bereits als ein Ferment der stärksten Art zu betrachten, und wir beschäftigen uns mit dem Schicksal einer einstigen Deutschen Formulirung der Weltökonomie, wenn wir in strenger Zergliederung die bedeutsamsten Thatsachen und Gesichtspunkte des neuen Systems auseinanderlegen.

6. Die Werththeorie war in dem Careyschen Gedankenkreis von vornherein die Axe des Systems. In den wesentlichen Zügen wurde sie schon im zweiten Capitel des Bandes von 1837 dargelegt und in den übrigen Partien jenes älteren Grundwerks zu ihren Consequenzen verfolgt. Es ist in derselben mit den späteren Formulirungen kein einziger Schritt zurückgethan worden, d. h. es hat sich kein für dieselbe charakteristischer Satz gefunden, der hinterher zu verwerfen oder auch nur einzuschränken gewesen wäre. Wohl aber ist die Darstellung nach dem Verlauf von 20 Jahren, d. h. in dem Werk von 1858 in formaler Beziehung originaler geworden, und es sind Wendungen gebraucht worden, welche den Kern

des Gedankens schärfer hervortreten lassen. Zunächst bestand der wichtigste Satz des Werthcapitels des ursprünglichen Grundwerks in der Hinweisung auf den fundamentalen Unterschied zwischen Nützlichkeit und Werth. Die erstere sei eine nothwendige Vorbedingung, aber keineswegs die Ursache, dass etwas Werth habe. Diese Ursache liege vielmehr ausnahmslos in der Arbeit, und zwar nicht blos in der Quantität, sondern auch in der Qualität derselben. Denke man sich eine Verwendung der Arbeitszeit bei gleich fördernden Unterstützungsmitteln und gleicher Intelligenz, so gebe sie den Vergleichungspunkt für die Werthe der Erzeugnisse ab. Es müsse dasjenige höher geschätzt werden, für dessen Beschaffung die grössere Arbeitsmenge einzusetzen sei. Dieser Gesichtspunkt ändere sich aber, sobald man eine ungleiche Zurüstung in den Arbeitsmitteln voraussetze. Die mit bessern Werkzeugen unterstützte Arbeit, verglichen mit derjenigen, welche in dieser Beziehung noch im Nachtheil ist, repräsentire, in Erzeugnissen gemessen, den höheren Werth. Wie man sieht, ist hiemit ein Princip gegeben, vermöge dessen die Verhältnisse der Werthe der Arbeitszeit eine Erklärung erfahren. Das Werkzeug der Production, welches in der technischen Sprache der Oekonomie Capital heisst, ist der entscheidende Grund für die Thatsache, dass die Arbeitszeit geschichtlich, geographisch und social einen sehr verschiedenen Werth hat und demzufolge in äusserst verschiedenen Verhältnissen ausgetauscht wird.

Das Werkzeug der Production bildet den Regulator für die weitere Gestaltung der Werthverhältnisse. Der Werth der Arbeitszeit steigt in dem Maasse, in welchem sie sich mit erfolgreichen Mitteln ausrüstet. Dieser Vorgang bedeutet zugleich, wenn er von einer andern Seite angesehen wird, ein Sinken der Werthe der frühern Erzeugnisse gegenüber den neuen Productionsverhältnissen. Die Productionskosten bestimmen den Werth nur provisorisch, während die Reproductionskosten, d. h. die nach Zeit und Ort bei der jeweiligen Wiedererzeugung nach den verbesserten Methoden und unter den günstigeren Umständen nur noch erforderlichen Arbeitsaufwendungen den Ausschlag geben. Hienach ist es nicht die in einem Gegenstand wirklich aufgehäufte Arbeit, welche seinen Werth und Preis bestimmt, sondern es entscheiden hierüber die Chancen der jedesmaligen Beschaffung. Das früher Pro-

ducirte wird also ebenfalls leichter zugänglich, und die Gegenwart beherrscht mit ihrem Standpunkt auch die aus der Vergangenheit stammenden Leistungen.

Indem das Werkzeug der Production selbst immer leichter producirt wird, sowie unter der Voraussetzung, dass dieses Werkzeug, d. h. das Capital mehr und mehr zugänglich wird, sinkt der Preis für jenes Werkzeug im Ganzen oder für dessen zeitweilige Ueberlassung. Der Antheil, welcher für dasselbe von denen gegeben werden muss, die es nicht selbst produciren, sinkt in dem Maasse, als die Ausgleichung jenes Unterschiedes Platz greift. Man sieht, wie sich aus den reinen Gesetzen der Production ein Verlauf der Dinge ergiebt, durch welchen die Arbeitszeit, in Erzeugnissen gemessen, im Werthe steigt. Dieser Fortschritt ist aber an die Voraussetzung gebunden, dass die Zurüstung und Einsicht, mit welcher die Arbeit thätig ist, immer vollkommner werde. Das harmonische Vertheilungsgesetz, welches sich auf diese Weise ergiebt, besagt, dass der Antheil des Arbeiters am Ertrage wachse, wärend der Antheil, der auf Rechnung der Zurüstung, d. h. des Capitalisten kommt, relativ sinke. Jedoch steige auch der letztere absolut, insofern der geringere Verhältnisstheil von einem weit grösseren Ertragsganzen genommen werde, als ursprünglich der grössere Verhältnisstheil. Das Fünftel, welches der Capitalgewinn oder die Rente in einem späteren Stadium der Entwicklung repräsentirt, enthält mehr als etwa jene Hälfte, die in einer frühern Zeit von einem etwa viermal geringeren Gesammtertrage erzielt werden konnte. Der Ertrag, über welchen der Arbeiter verfügt, steigt nicht blos absolut, wie derjenige des Capitalisten, sondern auch relativ, und hienach muss die Position der eigentlichen Arbeit eine immer stärkere werden. Dieser geschichtliche Zuwachs an Macht drückt sich in dem gestiegenen Werthe der Arbeit aus. Es ist aber nicht zu vergessen, dass dieser ganze Vorgang an einer unerlässlichen Voraussetzung hängt, derzufolge das Werkzeug der Production für die Arbeit immer zugänglicher wird. Der rein sociale Unterschied ist hiebei, wie man sieht, als unerheblich zur Seite gelassen. Die erleichterte Production der Arbeitszurüstung und der zugehörigen Einsicht gilt als hinreichende Ursache, um das Niveau des Arbeitswerthes zu heben und alle sonstigen Werthe, einschliesslich desjenigen der Landgüter, im Vergleich zur Arbeit sinken

zu lassen. Das Gesetz der erleichterten Production beherrscht hier Alles und wird selbst die Ursache der socialen Veränderungen. Die schwache Arbeit ist abhängig, während die mit Werkzeugen ausgerüstete Arbeit nicht etwa blos der Natur, sondern auch der Gesellschaft gegenüber die Freiheit darstellt.

Da dieses harmonische Vertheilungsgesetz sowie die zugehörige Vorstellung von der Interessenharmonie zwischen Arbeit und Capital in der Bastiatschen Formulirung von 1850 zu Agitationen benutzt worden ist, die dem Princip jenes Gesetzes nicht entsprachen, so sei bemerkt, dass man einen wissenschaftlichen Satz nicht von den Voraussetzungen trennen darf, im Hinblick auf welche er einzig und allein seine Gültigkeit hat. Carey hat seinen Ideen stets eine genetische Entwicklung vorausgeschickt, und man wird sich daher über den Sinn der ersteren nie täuschen, wenn man die Voraussetzungen im Auge behält, die auch er bei seinen Deductionen vor Augen hatte. In den Consequenzen des Werthgesetzes sah er aber von allen „störenden" Ursachen ab, in denen die Gewalt eine Rolle spielt, und hielt sich ausschliesslich an die Productionsgestaltung unter dem Einfluss blosser Productionsinteressen. Hienach wird bei dem Austausch nur solange für eine neue Zurüstung oder deren Gebrauch ein grosser Ertragsantheil zugestanden, als die Fähigkeit, dieses Förderungsmittel im eignen Bereich mit einer geringeren Ausgabe herzustellen, noch nicht entwickelt ist. Uebrigens soll das Gesetz sehr allgemein und zwar ausdrücklich auch für den Zustand der eigentlichen und uneigentlichen Sklaverei gelten, deren Thema für die alte und für die neue Welt in dem Buch über den Sklavenhandel in jenem Sinn zur Erörterung gelangt ist. In der That erklärt jenes Werth- und Vertheilungsgesetz die civilisatorischen Erhebungen des Niveaus der Lebensart und der Kraft, durch welche auch die eigentlich socialen Umwandlungen und Rechtsveränderungen eingeleitet werden. Es ist aber in seinem genaueren, nicht oberflächlich genommenen Sinne weit davon entfernt, mit irgend einer bestimmten Form des socialen oder politischen Rechts zusammenzuhängen. Gegen alle solche Formen, wie Sklaverei, Hörigkeit und Lohnarbeit verhält es sich insofern gleichgültig, als es viel zu allgemein formulirt ist, um irgend einen vereinzelten Verfassungszustand der Gesellschaft als ökonomische Consequenz ergeben zu können. Eher liesse sich behaupten, es sei

das absehbare Ziel seiner geschichtlich entwickelnden Wirkungen die Herstellung eines Verhältnisses, in welchem das ökonomische Werkzeug es auch social wird, so dass sich die Abhängigkeit der Arbeit vom Capital in eine Abhängigkeit des Capitals von der Arbeit verwandelt.

7. Schon allein die strenge Unterscheidung von Nützlichkeit und Werth, sowie die allseitige und consequente Durchführung dieser bessern Begriffsfassung würde hingereicht haben, ein von Grund aus neues System der ökonomischen Auffassung zu vertreten. Noch Adam Smith hatte Gebrauchswerth und Tauschwerth fälschlich als zwei Arten eines und desselben Begriffs unterschieden. Erst Ricardo hatte sich einer bessern Auffassung dadurch genähert, dass er Werth und Reichthum von einander trennte. Es fehlte indessen hiebei an der nöthigen Folgerichtigkeit und Tragweite der Idee, indem das Werthprincip im Gebiet des Grund und Bodens ein anderes sein sollte als im Kreise der sonstigen Production. Diese unhaltbare Doppelheit wurde von Carey verworfen, und so gelangte der letztere mit dem universellen Werthprincip auch zu einer entsprechenden Auffassung des Bodenwerths, d. h zu einer neuen Theorie der Bodenrente. Nicht nur die Erzeugnisse des Grund und Bodens, sondern auch der letztere selbst oder vielmehr das, was an ihm Gegenstand der Werthschätzung ist, gewinnen ihren Werth nach einem und demselben Princip. Es ist auch bei der Herstellung und Verbesserung von Grundstücken für den Werth der Betrag der jeweiligen Reproductionskosten entscheidend. Hienach wird in der fraglichen Beziehung der Boden selbst nur als producirtes Werkzeug der weiteren Production angesehen, und es wird ihm in seiner rohen Beschaffenheit jeder Werth abgesprochen. Ueberhaupt liegt in dem Werthprincip auch der ausdrücklich formulirte, auf den ersten Blick überraschende Gedanke, dass die Naturkräfte und Naturstoffe als solche keinen Werth haben und in dieser Beziehung von der Luft und dem Wasser gar nicht abweichen. Sie haben Nützlichkeit, insofern ihre Eigenschaften den menschlichen Bedürfnissen entsprechen; aber sie haben keinen Werth, der vielmehr seinen Ursprung stets erst in der Wirthschaft hat.

Was von dem Antheil der Zurüstung oder des Capitals gesagt ist, schliesst auch die Bodenrente ein, die überhaupt nur als eine Art des Capitalgewinns anerkannt wird. In ihr

ist nichts enthalten, was auf die blosse Natur zu verrechnen wäre. Sie sinkt relativ, steigt aber absolut, genau so wie Alles, was der Arbeit unter dem ganz allgemeinen Begriff des Capitalgewinns gegenübergestellt wird. Die Natur ist nach den reinen Productionsgesetzen kein Gegenstand der Monopolisirung; ihre Leistungen sind unentgeltlich, da erst der Aufwand menschlicher Arbeit den Gesichtspunkt der Werthschätzung liefert. Das relative Fallen und absolute Steigen der Rente findet sich, wie schon früher bemerkt, auch bei List in der unzweideutigsten Weise dargelegt. Was wir jedoch in Careys System nie vergessen dürfen, ist der Umstand, dass die Rententheorie als Folge eines universellen Gesetzes der Werthgestaltung auftritt. Die Anwendung von Capital im natürlich technischen Sinne dieses Worts, also die Vergrösserung und Vervollkommnung der erarbeiteten Productionszurüstung ist überall und durchgängig die Ursache, welche die Werthverhältnisse der Erzeugnisse und der Arbeit regulirt. Was man als Vortheil der Lage in der Rententheorie geltend mache, sei nur die Folge einer Fixirung von Capital. Die Natur an sich selbst sei hier nicht die entscheidende Ursache, sondern es sei die Thatsache maassgebend, dass eine dichte Bevölkerung mit ihren entwickelten Industriemitteln ins Spiel komme.

Bisher sind wir, um streng historisch zu verfahren, in der Darlegung des Werthprincips, des Rentengesetzes und überhaupt des harmonischen Vertheilungsprincips der ursprünglichen Form des Systems gefolgt. Später und besonders in dem neuen Werk von 1858 sind die Irrungen, zu denen das Wort Arbeit und die vornehmliche Entwicklung der Werthverhältnisse am Austausch sehr leicht führen können, dadurch abgeschnitten, dass der Werth aller Erzeugnisse, d. h. also der gesammten wirthschaftlich in Frage kommenden Gegenstände, aus dem Gesichtspunkt des Beschaffungswiderstandes betrachtet wird. Der Werth ist hienach das Maass der Hindernisse, welche überwunden werden müssen, um über die unmittelbaren Befriedigungsmittel der menschlichen Bedürfnisse zu verfügen. Er hat mit der Nützlichkeit direct so wenig zu schaffen, dass er vielmehr zu derselben in einem gegensätzlichen Verhältniss steht und in dem Maasse sinkt, in welchem jene steigt. Der Reichthum besteht in der Macht des Menschen, über die Natur zu verfügen, und entspricht dem Umfang der jeweilig beschaff-

baren, den Bedürfnissen genugthuenden Nützlichkeiten. Der Werth repräsentirt dagegen die Summe der Hindernisse und Schwierigkeiten, zu deren Ueberwindung das wirthschaftende Subject seine Kraft ausgeben und seine Mittel verwenden muss. Das Sinken aller Werthe im Vergleich zur Arbeit ist daher das Gesetz des Culturfortschritts. Der Werth ist das Ergebniss einer Vergleichung der Widerstände, und nicht die positiven Leistungen und Nützlichkeitsresultate, sondern die Verhältnisse in den nach den verschiedenen Richtungen vorhandenen, principiell sinkenden, in den secundären Variationen aber mannichfaltig gestalteten Hindernissen bestimmen seine Grösse. Jede Wegräumung einer Productionshemmung reducirt den Werth im Verhältniss zur gesammten übrigen Production und lässt den Werth der Arbeit in dieser Richtung steigen. Die Heraushebung des Begriffs des Widerstandes als der Werthursache und des Werthmaasses ist eine höchst gelungene Vervollkommnung der älteren Gestalt der Theorie. Das Arbeitsprincip, welches ja auch übrigens nicht mehr in der Smithschen oder der Ricardoschen Fassung maassgebend war, hat hiedurch die Stellung erhalten, die ihm gebührt. Der grössere Aufwand der Arbeit in irgend einer Richtung ist nur die Folge des grösseren Beschaffungswiderstandes. Dieser letztere wird auch in den Naturchancen repräsentirt, und es ergiebt sich hieraus eine Betrachtungsart, welche nicht blos den Gesichtspunkt der Seltenheit, sondern überhaupt alle Umstände in sich fasst, die auf Richtung und Umfang in der Verwendung wirthschaftlicher Thätigkeit einen bestimmenden Einfluss üben. Aber so wenig die Natur in alledem, was sie positiv zur Verfügung stellt, bereits den Werth repräsentirt, eben so wenig vertritt sie ihn dadurch, dass sie negativ die Verhältnisse durch verschiedene Chancen verändert. Nicht der grössere oder geringere Grad von Nützlichkeit, sondern der Umstand, dass die Wirthschaftsmittel, also in letzter Instanz die Arbeit, in verschiedenen Proportionen und daher mit einem relativ verschiedenen Erfolg zur Anwendung kommen müssen, entscheidet über die Werthgestaltungen. Hiebei muss bemerkt werden, dass Carey nie im Werthe etwas Absolutes, sondern stets nur ein Verhältniss gedacht wissen will, welches sich sofort umkehrt, sobald man den Ausgangspunkt der Vergleichung und den Gegenstand, in welchem der Werth ausgedrückt

wird, derartig ändert, dass man die Arbeitszeit selbst ins Auge fasst und ihren Werth in Lebensbedürfnissen bestimmt. Sie allein steigt im Verhältniss zu allem Uebrigen. Wenn man nun wiederum auch diese Arbeitszeit selbst, d. h. den Menschen als Gegenstand der wirthschaftlich bedingten Hervorbringung auffasst und mithin die Bürgschaften der menschlichen Existenz und der Vermehrung derselben in der Bevölkerung in Erwägung zieht, so folgt auch hier, dass der Widerstand sinken muss, der sich dem Dasein zunächst in der untersten Schicht und dann weiter in allen übrigen Lagerungen der Gesellschaft entgegenstellt. Dies ist aber der Punkt, auf welchen Carey nicht besonders eingegangen ist, und welcher daher am meisten zu Missverständnissen Veranlassung gegeben hat. Die Idee des Widerstandes oder der Hemmung als des entscheidenden Elements der Wirthschaftsgestaltung und der Werthverhältnisse ist in der universellen Fassung, welche dieser Gedanke fast von selbst mit sich bringt, von einer Tragweite und von einer Bedeutsamkeit für das schärfere und tiefere Denken, die in der modernen Oekonomie für das formale Gebiet nicht Ihresgleichen hat. Jene Idee ist daher erst die Vollendung der Werththeorie in derjenigen Richtung, in welcher die letztere auf den nachhaltigsten Widerspruch stossen musste. Die unwillkürliche und keineswegs absichtliche Paradoxie der neuen Vorstellungsart wird in dem Maasse schwinden, in welchem das gewöhnliche Vorurtheil zurückweicht, demzufolge der grössere Werth im positiven Resultat, nicht aber in der negativen und hemmenden Ursache dieses Resultats gesucht wird. Der Erfolg, welcher den Werth bestimmt, besteht in der Ueberwindung des Widerstandes und hat nicht den Sinn des positiven, in Nützlichkeiten, d. h. nach der Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse gemessenen Resultats. Das Wort Erfolg garantirt also an sich selbst noch keine richtige Auffassung, wenn man mit demselben nicht die Idee verbindet, dass eine gewisse Menge von Widerstand oder Schwierigkeiten überwunden worden ist. Das Verhältniss dieser Schwierigkeiten bei gleichem Nützlichkeitsresultat ist auch das Verhältniss der Werthe, die man den Erzeugnissen im Verkehr so zu sagen als ihre Geltung beilegt.

In der blos geschichtlichen Darstellung würde es nicht angemessen sein, in der positiven Kritik der Careyschen Werth-

theorie noch weiter zu gehen. Ich verweise daher auf meine übrigen Schriften, besonders aber auf den Werthabschnitt in der „Kritischen Grundlegung". Dort sind die Gesichtspunkte dargelegt, aus denen das ganze Problem zu behandeln ist, welches bisher von den Nationalökonomen, die tiefer dachten, als Fundamentalfrage angesehen worden ist, und an welches sich die Geschichte der Volkswirthschaftslehre als einer strengeren Wissenschaft stets geknüpft hat. Dennoch darf aber hier nicht übergangen werden, dass Carey den Werthbegriff vor dem Tausch und unabhängig von demselben an dem wirthschaftenden Einzelsubject entwickelt. Dieses Verfahren greift dem Gegenstande an die Wurzel und ist nicht so oberflächlich als die Bastiatsche Ableitung, welche unter dem vorherrschenden Eindruck der älteren Careyschen Darstellung entstand und die in der letzteren noch nicht besonders markirte tiefere Grundlegung übersehen hat. Die Werthverhältnisse im Tausch sind zunächst nur Consequenzen von sehr allgemeinen Beziehungen und Ursachen, die schon vor dem Tausch und für den Einzelmenschen oder, wenn man diesen Ausdruck lieber will, in logischer Unabhängigkeit von den specifischen Gestaltungen des Verkehrs existiren. Wenn nun auch das Verkehrssystem seine besondern Formationen und Werthgestaltungen mit sich bringt, so ist es doch ein nicht zu unterschätzender Fortschritt des wissenschaftlichen Geistes, bis zu jenen Gesetzen vorzudringen, welche sich zwar in dem Tauschsystem verwirklichen, aber deswegen nicht erst mit demselben vorhanden sind, sondern einer höheren und ursprünglicheren, dem Range nach übergeordneten Sphäre von Nothwendigkeiten angehören. Der Tausch ist nicht die Ursache, dass es Werthverhältnisse giebt; sondern die letzten Ursachen der Werthschätzung sind der Anhaltspunkt, nach welchen auch der Tausch stattfinden muss.

8. Werthbegriff und Werthgesetz ergaben in Anwendung auf die Landwirthschaft eine gänzlich veränderte Auffassung der Bodenrente, die mit den früheren Ideen der Nationalökonomie nicht übereinstimmte, am meisten aber mit den Formulirungen Ricardos contrastirte. Der letztere hatte zwar, was wohl zu erwägen ist, nicht die Naturkräfte überhaupt und im besondern Falle nicht die absolute Fruchtbarkeit, sondern nur die Fruchtbarkeitsdifferenzen zum Entstehungsgrund einer specifischen, vom Capitalgewinn zu unterscheidenden Bodenrente,

oder vielmehr eines Rentenbestandtheils gemacht. Diese Ansicht war bei Weitem nicht so roh, als diejenige, welche die Rente direct aus der natürlichen Fruchtbarkeit ableitete. Dennoch bedurfte sie eigentlich nicht einer Widerlegung von Aussen durch eine bessere positive Theorie, sondern musste logisch in sich selbst zusammenfallen, sobald man ihre Widersprüche benutzte, um die ihr zu Grunde liegende falsche Begrenzung des Capitalbegriffs zu beseitigen. Für ein natürliches Denken mussten sich auch vom Ricardoschen Standpunkt aus das Capital und die etwaigen Differenzen seines Gewinns als die entscheidenden Ausgangspunkte darstellen. Der falsche Capitalbegriff hat die falsche Rententheorie gestützt, und ein Carey, der ja überall von der natürlichen Vorstellung eines Werkzeugs der Production ausging, musste schon hiedurch zu einem höheren Standpunkt gelangen. Das Werthcapital, welches mit geringerem Ertragssatz angewendet wird, liefert Gewinne, die einen allerdings reducirten Antheil, aber einen Antheil von einem grösseren Ertrage repräsentiren. Die Rente der Fruchtbarkeitsdifferenzen existirt gar nicht als ein eigenthümliches Element der Einnahme des Grundbesitzers, sondern die Differenzen können höchstens gleich allen übrigen Unterschieden, die in den Naturchancen aller Arten von Production vorkommen, Umstände vertreten, durch welche die Werthgestaltung beeinflusst wird. Die grössere Fruchtbarkeit wird in einer ähnlichen Weise wirken können, wie ein besseres Productionsmittel. Sie ist daher als Gunst zu betrachten, die mit einer verbesserten Productionsmethode verglichen, in einem gewissen Sinne als Aequivalent oder Ersatz der letzteren angesehen werden kann. Der Beschaffungswiderstand ist nach der Seite der grösseren natürlichen Fruchtbarkeit unter übrigens gleichen Umständen geringer. Hiedurch würde ein antagonistisches Element, aber eben auch nur ein Element in die Ursachen kommen, durch welche sich der Werth und die Vertheilung bestimmen, sobald man voraussetzt, dass die Naturhindernisse der Bodenproduction im Verlauf der Geschichte immer grösser und auch nicht von dem Fortschritt der technischen Kräfte des Menschen überwogen werden. Trifft aber auch nur eine einzige der beiden letzten Voraussetzungen in Wirklichkeit nicht zu, so kann von einer thatsächlichen Stei-

gerung der Rente aus dem Ricardoschen Gesichtspunkt nicht die Rede sein.

Hienach war schon in dem älteren Werk Careys die Rentenlehre in den Grundzügen vollkommen dargelegt. Das verbesserte Werkzeug der Production reducirte die Hindernisse und liess die Rente, welche mit der Arbeitsverwendung aus dem Nichts entstand und absolut wuchs, im Verhältniss zum Antheil der Arbeit immer mehr sinken. Was bei Ricardo nur ganz nebensächlich als Ausnahme von der Regel und so zu sagen als störender Umstand in Anschlag kam, nämlich der Culturfortschritt und die Verbesserungen der Methode bildete bei Carey mit Recht die in entscheidender Weise leitende Ursache aller Erscheinungen. Der Mensch mit seiner wachsenden Kraft und die active Wirthschaft, nicht aber die passive Natur beherrschten die Gestaltung der Werthverhältnisse, der allgemeinen Vertheilung und der relativen Grösse der Bodenrente. Wenn also auch keine neue Theorie, wie das Gesetz vom Gange der Bodencultur, hinzugekommen wäre, so würde dennoch die neue Vorstellungs- und Erklärungsart der Rente, oder mit andern Worten, das aus der Werththeorie abgeleitete Rentengesetz in seiner Wahrheit stehen geblieben sein. Die ganze Vertheilungsidee sah ja von den Naturchancen ab und nahm an, dass die Unterschiede derselben im Vergleich mit dem entscheidenden Factor der sich stets verbessernden Productionszurüstungen nichts zu bedeuten hätten. Nur das erarbeitete Werkzeug der Production sollte die Unterschiede in dem Werth, d. h. in der Geltung der Arbeit begründen. Nur der künstliche Apparat und die Intelligenz sollten die Ungleichheit im Austausch hervorbringen, aber durch ihr Zugänglichwerden und ihre Verbreitung auch ebenso zur Gleichheit führen. Die Qualificationen der Arbeit, sowie die Verfügung über den Apparat der Production, d. h. über das natürliche Capital, waren diejenigen Unterschiede, aus denen sich die Differenzen im Werthe der gleichen Arbeitszeit entwickelten. Ueberall war also der Mensch mit seiner wachsenden Einsicht und Technik, sowie mit seiner durch die Zahl und die nähere Vergesellschaftung steigenden Kraft die maassgebende Macht. In der activen Wirthschaftsgestaltung oder, mit andern Worten, in der eigentlichen Wirthschaft des gesellschaftlichen Systems,

nicht aber in den nackten Naturverhältnissen, wurden die Vertheilungsprincipien und das Rentengesetz gesucht.

Indem nun Carey zu dem Gesetz vom Gange der Bodencultur gelangte, hat er nur scheinbar und nur für die oberflächliche Betrachtung den Naturchancen und der Bodenfruchtbarkeit eine andere Rolle angewiesen. In Wahrheit ist er auf seinem alten Standpunkt principiell verblieben, so dass er jedoch zugleich die Wissenschaft mit einem Gesetz bereicherte, welches die Fortschrittstheorie, die sonst nur auf die menschliche Kraft hinweisen konnte, mit den zufälligen Naturverhältnissen als in Uebereinstimmung befindlich erscheinen liess.

Das frühere sehr begreifliche Vorurtheil, auf welches auch Ricardo den phantasiemässigsten und an Fictionen reichsten Theil seiner Rentenableitung gründete, bestand in der Annahme, dass ursprünglich der fruchtbarste Boden zuerst in Cultur genommen und je länger je mehr die Nöthigung eingetreten sei, den schlechteren Boden anzubauen. Carey selbst war dieser allgemeinen Idee noch in seinem ersten Grundwerk gefolgt, aber nach zehn Jahren zu einer völlig entgegengesetzten Ansicht gelangt. Es ist der weniger fruchtbare, d. h. an Pflanzennährstoffen weniger reiche Boden, welcher in der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung der Cultur zuerst an die Reihe kommt. Dies Gesetz gilt in der Gestalt einer erfahrungsmässigen Thatsache für die ältesten nachweisbaren Vorgänge der Besiedlung ebenso wie für die neusten Colonisationen und für das, was gegenwärtig noch in Nordamerika vor sich geht. Ueberhaupt gilt es für jedes Land, und selbst da, wo schon der meiste Boden in Cultur ist und mithin keine weitere Anwendung des Gesetzes offen zu stehen scheint, lässt es sich in Careys Sinn dadurch erweitern, dass man nicht vom Gange der Bodencultur blos in Beziehung auf völlig neuen, sondern auch auf intensiveren Anbau redet. Eine Zehntelcultur von sehr extensivem Charakter wird durch neue Zuführungen des Werkzeugs der Production derartig verändert, dass man gleichsam von Uebereinanderlagerungen der Culturthätigkeit reden kann. Aus dem hier fraglichen Gesichtspunkt ist die Einführung einer höheren und wirksameren Bewirthschaftungsart auf den bereits angebauten Boden ein ähnlicher Vorgang, als wenn frisches Land überhaupt zum ersten Mal der cultivirenden Thätigkeit anheimfiele. Man kann sich jede Cultur aus Bestandtheilen zusam-

mengesetzt und gleichsam durch Uebereinanderlagerungen von stufenweise zugeführten Bewirthschaftungsmitteln hergestellt denken. Unter dieser Voraussetzung beschränkt sich die Vorstellung vom Gange der Bodencultur nicht mehr auf die erste Urbarmachung des noch in der nackten Naturbeschaffenheit verfügbaren Bodens, sondern erstreckt sich ins Unbestimmte aller zukünftigen Bewirthschaftung. Das Gesetz vom Gange der Bodencultur ist hienach ein durchaus allgemeines, welches auch für die völlig angebauten Länder oder Provinzen seine Gültigkeit behält, indem der Fortschritt in der Ausdehnung der bessern Bewirthschaftungsarten an dasselbe Ursächlichkeitsverhältniss gebunden ist, von welchem auch die erste Möglichkeit der Cultur abhängig war.

9. Das Gesetz, demzufolge die Cultur in der Richtung auf den bessern Boden fortschreitet, hat seinen innern Grund in dem Verhältniss der menschlichen Kraft zur Bodenbeschaffenheit. Dieselbe Idee, welche die Werthgestaltungen und das Vertheilungsgesetz bestimmt, nämlich der Begriff des zu überwindenden Widerstandes, findet auch hier eine sehr natürliche Anwendung. Der ursprünglich schwache Mensch muss grade denjenigen Boden wählen, den er zu bearbeiten vermag. Dies ist aber das magere Land der Bergabhänge und nicht dasjenige, auf welchem die Natur in ihrer Ueppigkeit bereits geschwelgt hat und dem Anbau das Hinderniss der freiwilligen Vegetation entgegenstellt. Auch Rücksichten auf die Gesundheit machen die fruchtbarsten Niederungen zunächst unzugänglich, und der Mensch kann nur da mit seiner Kraft ein wenig aufkommen, wo die Natur mit der ihrigen verhältnissmässig zurücktritt. Der allzu feuchte Boden kann all seiner natürlichen Fruchtbarkeit ungeachtet ursprünglich nichts nützen, da der Mensch an Entwässerung noch lange nicht zu denken vermag. Der höher gelegene Boden ist dagegen trockner und lockerer; er lässt sich mit rohen und schwachen Werkzeugen bearbeiten. Die menschliche Kraft muss sich da zur Anwendung bringen, wo sie die meisten Ertragschancen hat, d. h. wo sich ihr im Verhältniss zum Resultat der geringere Widerstand entgegenstellt. Der wirthschaftlich am meisten geeignete Boden ist daher bei geringer Entwicklung der menschlichen Kräfte und der Menschenzahl keineswegs der natürlich fruchtbarste. Er ist, wenn man sich durchaus schief ausdrücken will, allerdings der zu-

nächst productivste; aber diese relativ grösste Ergiebigkeit hat ihren Grund in der menschlichen Ohnmacht und verschwindet in dem Maasse, in welchem die wirthschaftende Menschengruppe nach Zahl und innerer Verbindung ihrer Glieder, sowie durch das Wachsen der Einsicht und der Wirthschaftungszurüstungen zu grösserer Stärke und Leistungsfähigkeit gelangt. Der bessere Boden kann daher um so mehr in Anbau genommen werden, je erreichbarer er für die technische und gesellschaftliche Wirthschaftscapacität des Menschen wird. Die Cultur gelangt daher erst allmälig zu den Niederungen. Doch vergesse man nicht, dass der innere tiefere Grund des Gesetzes Alles beherrscht, und dass die äussere Einrichtung der Natur, vermöge deren der fruchtbarste Boden für die Cultur zunächst unzugänglich blieb, eine reine Zufälligkeit ist. Diese Thatsache hat einen ähnlichen Charakter, wie diejenige, vermöge deren die später bearbeiteten Metalle auch im Stoff ihrem Zweck mehr entsprechen, als der Stein, aus welchem die ersten rohen Werkzeuge gefertigt wurden. Carey selbst legt ein grosses Gewicht auf diese äusserliche Zusammenstimmung des Fortschritts mit den bessern Naturvoraussetzungen desselben. Indessen hat für die Wissenschaft nur die Erkenntniss des ursächlichen Zusammenhangs den entscheidenden Werth, während die zufällige Gunst der in ihrem Arrangement nicht weiter zu ergründenden Beziehungen zwischen der äussern Natur und dem Menschen auf sich beruhen bleiben muss. Die Annahme einer auf die Hervorbringung jener äusserlichen Zusammenstimmung gerichteten Absicht wäre in diesen wie in andern Fällen eine nicht nur unwissenschaftliche, sondern auch unvermeidlich zum Mysticismus führende Illusion. Wir haben uns daher auch im Gesetz der Fortschrittsrichtung des Culturganges, sowie überhaupt in der allgemeinen Fortschrittstheorie, die von Carey in das Gebiet der Völkerwirthschaft und des socialen Daseins eingeführt worden ist, ganz ausschliesslich an die ursächlichen Beziehungen zu halten und zwar auch nur an diejenigen, welche in ihrem innern Grunde klar gestellt sind. Das äusserliche, wenn auch regelmässige Beisammen gewisser Thatsachen ist zwar der Gegenstand einer an sich selbst wichtigen Erkenntniss, liefert aber noch keineswegs die letzte Form, welche die Gesetze annehmen müssen, um verstandes-

mässig aus innern Gründen zu gelten und den höchsten Grad von Ueberzeugungskraft mit sich zu bringen.

Aus dem letzteren Gesichtspunkt muss die Richtung im Gange der Bodencultur unter allen Umständen als die Folge der Beschaffenheit und der Schicksale der menschlichen Wirthschaftskraft angesehen werden. Der heliocentrische Standpunkt des neuen Systems der Völkerwirthschaft und ökonomischen Culturgeschichte liegt daher nicht in dem zufälligen Verhältniss auf Seiten der Natur, sondern in derjenigen Ordnung, welche die Entwicklung der menschlichen Kräfte und die Gesellschaftsgestaltung beherrscht. Der Mittelpunkt, in den man sich stellen muss, um zu jeder Zeit und unter allen Umständen die Bewegungen der Bodencultur zu übersehen und die blossen Scheinbarkeiten des früheren so zu sagen Ptolomäischen Standpunkts in die wahren Beziehungen zu verwandeln, — dieser Mittelpunkt ist der Mensch mit seiner jedesmaligen, am meisten von dem gesellschaftlichen Zusammenhang und Verkehr abhängigen Wirthschaftscapacität. Die letztere bethätigt sich in der Richtung des im Verhältniss zum Resultat geringsten Widerstandes. Sie macht sich da geltend, wo sie es kann, aber nicht da, wo es der Mensch aus dem einseitigen Gesichtspunkt der natürlichen Fruchtbarkeit etwa wünschen mag, wenn er ohne Berücksichtigung seiner Kraft und der jedesmaligen bestimmteren Verhältnisse träumt oder auch zu seinem Schaden theoretisch und praktisch speculirt. Eine derartige Unwissenheit, wie sie sich in dem zähen Aberglauben an die Wunderwirkungen des fruchtbaren Bodens ausdrückt, hat nicht nur manchen Colonisationsversuch scheitern lassen, sondern verschuldet auch alle fehlgreifenden Ideen über die Möglichkeit, auf der blossen Grundlage der natürlichen Fruchtbarkeit sofort zu einer ergiebigen Volkswirthschaft zu gelangen. Bei derartigen Anschlägen vergisst der Mensch den wahren Ursprung seiner ökonomischen Kräfte; er übersieht, dass er in der verhältnissmässigen Loslösung von der Gesellschaft und in der Zerstreuung über ein noch so fruchtbares Land selbst dann wieder zu einem schwachen Wesen wird, wenn er eine Menge von Einsicht und die Erkenntniss aller bisherigen Erfindungen in den neuen Zustand mitbringt. Der Hauptpunkt, in welchem sich die Hindernisse zusammendrängen, ist der Mangel an eignem Verkehr und an Zusammenhang mit der

übrigen Wirthschaftswelt. Hienach ist es nicht zu verwundern, dass sich das Gesetz der Culturrichtung auch in Nordamerika bewahrheitet.

Der erfahrungsmässige Nachweis der Thatsachen, die dem Gesetz entsprechen, läuft in eine Geographie und Geschichte der Bodencultur aus, die wir hier ihres Umfangs wegen nicht wiederzugeben vermögen. Doch sei beispielsweise an besonders augenscheinliche Verhältnisse erinnert, für welche nicht die geringste Aussicht vorhanden ist, auch nur eine scheinbare Anfechtung des Sachverhalts zu beschaffen. Man untersuche die Ungarischen Verhältnisse der Bodencultur, und man wird finden, dass dort grade die fruchtbarsten Landstriche bis jetzt nicht in Cultur genommen sind. Zu ähnlichen Ergebnissen wird man gelangen, wenn man die Russische Geschichte der Bodencultur, soweit dieselbe zuverlässig feststellbar ist, durchgeht und wahrnimmt, wie der Uebergang vom schlechteren zum fruchtbaren Boden dort eine auch von Specialforschern ohne Hinblick auf ein allgemeines Gesetz, also ganz unparteiisch, ja unwillkürlich mitgetheilte Thatsache bildet. Wenn sich ferner das Gesetz in der Colonisation Nordamerikas bestätigt hat, so muss es aus innern Gründen für die ursprünglichsten Culturen der erreichbaren Geschichte noch mehr zutreffen, da im Anfang diejenigen Wirthschaftsmittel fehlten, welche jetzt wenigstens als Kenntnisse aus älteren Zuständen in die neuen Beziehungen übertragen wurden, ohne wiederum erfunden werden zu müssen.

Die Fortschrittstheorie ist eine allgemeine Idee der jüngsten Entwicklung der Wissenschaften und hat z. B. in der Geologie den roheren Katastrophismus durch eine Vorstellung von der stetigen und allmäligen Wirksamkeit der uns auch gegenwärtig bekannten Naturkräfte und ihrer ebenfalls jetzt erkennbaren Thätigkeitsart ersetzt. Ueberall ist es die Entwicklung aus den unvollkommneren Zuständen, welche das Grundschema der Geschichte der Natur überhaupt und insbesondere des uns bekannten Menschendaseins bildet. Eine entsprechende Anschauungsweise hat nun Carey für die socialökonomischen Gestaltungen durchgeführt. Hiebei hat er aber die normalen oder gleichsam gesunden Bildungshergänge von den Störungen oder Krankheiten unterschieden, so dass dem Fortschritt ein partieller Rückschritt dieser oder jener Gestaltung gegenübersteht.

Ohne uns hier um das mehr oder minder Zutreffende dieser Gesichtspunkte zu kümmern, fassen wir nur diejenige Folgerung ins Auge, die das Gesetz vom Gange der Bodencultur nach der Seite des Rückschritts hin vervollständigt. Wir müssen dies um so mehr thun, als sich grade bei dieser Gelegenheit zeigt, wo der Mittelpunkt der Idee liege. Wenn es die gesellschaftliche Kraft des entwickelteren Menschen und der dichteren Bevölkerung ist, die den Uebergang zum fruchtbareren Boden ermöglichte, so muss die Schwächung dieser Kraft und ein gewisses Maass der Zerstörung derselben auch wieder zum Theil auf den früheren Fuss der Verhältnisse zurückführen. Es muss daher der bessere Boden wieder verlassen werden, und Carey macht in der That für diesen Hergang eine Reihe von Thatsachen der Geschichte und der Gegenwart geltend. In den verfallenden Staaten, wie z. B. in der Türkei, wird auf diese Rückschrittsrichtung im Gange der Bodencultur ausdrücklich hingewiesen. Ein solcher Vorgang darf nun nicht mit demjenigen verwechselt werden, welcher eine Folge der gewachsenen Kraft ist und darin besteht, dass die spätere Cultur des fruchtbareren Bodens auch in den Stand setzt, den früher angebauten, weniger fruchtbaren Boden intensiver zu bewirthschaften und auf denselben die Vortheile zu übertragen, die sich aus der Bewirthschaftung des bessern, z. B. in der reichlicheren Lieferung von Dünger, ergeben. Der rückschreitende Hergang ist eine Conseqnenz der Auflösung der Gesellschaft und wird von Carey in seiner tieferen Ursache aus den Schicksalen der äussern und innern Gewalt erklärt, deren Spiel selbst nicht ökonomischer Natur ist oder wenigstens nicht die reinen Gesetze der Productionsentwicklung vorstellt. Indem die productiven Kräfte, die durch eine lange Reihe von Entwicklungen erworben sind, durch ein fremdes Princip der Zerstörung anheimfallen, wird eine Volkswirthschaft zurückgedrängt, und es müssen in jeder Beziehung die umgekehrten Erscheinungen eintreten, die sonst den Fortschritt kennzeichneten.

10. Die Trennung der reinen Productionsgesetze, aus denen auch zugleich die rein ökonomische Vertheilungsnothwendigkeit folgt, von allen andern Ursachen, welche in die Gestaltung der Gesellschaft eingreifen, ist streng wissenschaftlich, hat aber zu vielen falschen Auffassungen verleitet. Diejenigen, welche nur einzelne Stellen oder Sätze, nie aber ein

Buch, geschweige ein System, wie dasselbe in seinen Angeln hängt, zu begreifen vermögen, haben selbstverständlich ihre eignen Zerrbilder an die Stelle der Careyschen Vorstellungsarten und Gedanken gesetzt. Für den unbefangenen Betrachter, der zugleich den Willen und die Fähigkeit hat, in den sehr einfachen, aber den Vorurtheilen widersprechenden Zusammenhang des Careyschen Systems einzudringen, sei daher bemerkt, dass in dem älteren Werk die Erörterung der störenden Ursachen in einem eignen Bande abgesondert war und der Darstellung der reinen Productions- und zugehörigen Vertheilungsgesetze als ein relativ selbständiges System von Einsichten nachfolgte. In dem späteren Grundwerk wurden beide Gesichtspunkte in jeder einzelnen Lehre vereinigt, wobei es jedoch keineswegs an den entschiedensten Hinweisungen auf den Unterschied von beiderlei Ursachen fehlte. Wie schon oben angedeutet, besteht das Erforderniss, dem die gesammte bisherige Oekonomie noch nicht entsprochen hat, in der Darlegung der Gesetze, welche die sich mit der rein ökonomischen Entwicklung kreuzenden Mächte verständlich machen. Carey hat in dieser Beziehung die Neigung, in jenen Mächten einzig und allein die rohe Gewalt zu sehen und die letztere so zu betrachten, als wenn sie nicht auch ihren naturgesetzlichen Gang nähme. Da aber die Politik nach dieser Seite hin bis jetzt noch keine Wissenschaft ist, und da der Gedanke, das feindliche Verhalten der Menschen und das Spiel der Gewalt als einen nothwendigen, nach innern Ursachen und festen Naturregeln vollzogenen Hergang aufzufassen, noch immer nicht ernstlich und in seiner ganzen Strenge zur Anwendung gelangt ist, so darf man sich nicht darüber wundern, dass der Amerikanische Nationalökonom die fragliche Classe von Erscheinungen in das Reich der gesellschaftlichen Krankheitslehre verweist. Seine Pathologie kennzeichnet den Verlauf der Krankheiten und das Schicksal der rohen Gewalten; aber sie erkennt keine innere Nothwendigkeit an, vermöge deren rein ökonomische Ursachen die ursprünglichen Antriebe zum Rückschritt und Verfall werden müssten. Die Bodenerschöpfung spielt zwar im Careyschen System eine grosse und entscheidende Rolle, und dieser Umstand gehört zu den auszeichnenden Eigenschaften des eminent modernen Gedankenkreises. Indessen wird die Erschöpfung selbst als die Wirkung einer Ursache

betrachtet, die im Bereich der socialökonomischen Verfassung liegt. Der Verfall tritt nicht eigentlich ein, weil der Boden erschöpft wird; sondern das erschöpfende System greift Platz, weil der Verfall der Wirthschaftskraft eingetreten ist. Es sind also auch hier fremde Mächte, welche in die rein ökonomische Entwicklung der Production und Vertheilung eingreifen und den normalen Typus derselben entarten lassen. Die Völker gehen daher nicht nach irgend einem Gesetz der Ertragsminderung zu Grunde, sondern die Ertragsminderung tritt ein, weil die innere Verfassungsgestaltung oder der äussere Zwang den erforderlichen Verkehr und das Wirthschaftssystem untergraben. Die Hemmungen der Production stammen daher nicht aus der von der Ricardoschen Anschauungsweise vorausgesetzten Nothwendigkeit, vermöge deren der Ertrag des Bodens im Verhältniss zu den aufgewendeten Mitteln sinken soll; — ja diese Hemmungen haben nach der Careyschen Vorstellungsart gar nicht in der freien Entwicklung der Production und der Vertheilung ihren Grund, sondern entspringen in der Sphäre des feindlichen Verhaltens, der Unterdrückung und der Zerstörung. Mit dem vollsten Bewusstsein stellt sich daher diese Anschauung unseres Nationalökonomen denjenigen Ideen entgegen, welche den Völkertod als eine unmittelbar und im letzten Grunde aus volkswirthschaftlichen Gesetzen entspringende Nothwendigkeit ansehen. Der erfahrungsmässige Abschluss des Lebenslaufs der Völker, wie ihn die Geschichte lehrt, wird mit seinen ökonomischen Erscheinungen sorgfältig charakterisirt; aber es wird geleugnet, dass derartige Ausgänge ursprünglich aus volkswirthschaftlichen Ursachen herrührten und vom Standpunkt der Oekonomie eine unumgängliche Nothwendigkeit bildeten. Eine Nation müsste daher in Zukunft ihre Wirthschaft nach reinen Productions- und Vertheilungsgesetzen so gestalten können, dass sie niemals in Zustände geriethe, vermöge deren sie der Auflösung anheimfällt. Diese Perspective ist offenbar eine ganz abstracte, indem von allen Ursachen abgesehen ist, welche ausserhalb der friedlichen Production und der dem Interessengesetz folgenden Vertheilung in das Spiel kommen. Wir haben daher auch nicht nöthig, in die Kritik des Gegenstandes näher einzugehen. Nur müssen wir wenigstens daran erinnern, dass Jemand das Recht hat, seine wissenschaftlichen Sätze im Hinblick auf die zugehörigen Voraus-

setzungen zu formuliren. Insoweit die natürlichen Productions- und Vertheilungsprincipien ungestört wirksam werden, bringen sich auch alle Consequenzen derselben zur Geltung. Wo sich jene Principien aber mit andern Ursachen nicht blos, wie dies stets der Fall der Wirklichkeit ist, vereinigt, sondern durch die fremden Gewalten auch gekreuzt und gehemmt finden, da können die Folgen auch nur in beschränkter Weise hervortreten. Aus dem letzteren Gesichtspunkt begreift sich aber dennoch, wie im Grossen und Ganzen, Angesichts aller Völkerschicksale, die stille Macht der Productions- und Vertheilungsgesetze den Fortschritt herbeizuführen vermag. Man möge sich hiebei auch der geschichtlichen Grundvorstellung eines St. Simon erinnern, derzufolge die Arbeit langsam aber sicher das System feudaler oder ähnlicher Gewalten gleichsam mit einer Schicht unterbaut, welche einen freieren Zustand herbeiführt. Auch Carey leitet alle Chancen der Freiheit und in einem gewissen Sinne auch der Gleichheit aus jenem Walten der ökonomischen Gesetze ab. Grade in dieser Beziehung wendet er sich gegen die Ricardosche Vorstellungsart, welche den geschichtlichen Gang umkehrt, indem sie zur Zukunft macht, was in der Vergangenheit liegt. Die Abhängigkeit von der Grundherrschaft ist in den früheren Perioden der Gesellschaft zu suchen, während sie nach der neubrittischen Auffassungsart in ihrer schlimmsten Gestalt noch erst zu erwarten wäre.

Nach unsern Ausführungen wird es kaum nöthig sein, noch besonders zu bemerken, wie das Verhältniss der sich mehrenden Bevölkerung und der Bodenkräfte von Carey gedacht werde. Der Zuwachs an Bevölkerung gilt bei ungehemmter Entwicklung stets als eine Stärkung. Zwei Menschen haben zunächst nur die doppelten Bedürfnisse eines einzigen; aber ihre Leistungsfähigkeit wächst weit mehr, indem sie ihre Operationen combiniren. Die sociale Vereinigung in allen ihren natürlichen oder kunstmässigen Formen ist hienach das entscheidende Kräftigungsmittel. Die freie Entwicklung derselben erzeugt die wirthschaftliche Macht, während ihre Hemmung ökonomische Schwächung bedeutet. Im Boden selbst liegt keine Ursache der Unzulänglichkeit der Wirthschaftserfolge. Es giebt kein Gesetz, vermöge dessen die Bevölkerungsvermehrung die Schwierigkeit der Nahrungsbeschaffung vergrösserte. Im Gegentheil wächst mit der Menschenzahl

auch die Leichtigkeit und Ergiebigkeit der landwirthschaftlichen wie jeder andern Production. Nur die Erdichtung eines Stillstandes, der sich nicht blos auf die Methoden und Erfindungen, sondern auch auf die Ordnung in der Anwendung der neuen Arbeitskräfte bezöge, würde andere Consequenzen zum logisch entsprechenden, aber ebenfalls fictiven Gegenstück haben. Alsdann würde die Arbeit ohne Verwendung bleiben; es würde die Combination und Organisation derselben gehindert sein, und mit den Menschen würden sich alsdann nur Ansprüche und unnütze Kräfte in die Welt drängen. Dieser Hergang ist aber nach dem Careyschen System aus rein ökonomischen Ursachen gar nicht denkbar, und wo sich, wie in den sinkenden Zuständen, etwas Aehnliches findet, da rührt eine solche Erscheinung von dem fremden und ungleichartigen Zwange her, den die natürlichen Antriebe und die normalen Principien der Production und der Vertheilung erleiden.

Die erfahrungsmässigen Nachweisungen, dass die Bevölkerungscapacität zu den fortschreitenden Zuständen in einem Verhältniss steht, welches die Versorgung und Lebensart des Einzelnen vervollkommnet, — diese statistischen Beweise sind von Carey in hinreichendem Maass geführt worden. Hiemit ist auch empirisch das übrigens aus innern Gründen nie erwiesene Princip des Malthusianismus als eine Unmöglichkeit dargethan. Denn wenn wirklich jenes intensive Drängen der Bevölkerung auf die Nahrungsmittel statthätte, wenn also ein quantitativ entscheidender Druck auf die Fähigkeit, sich die Existenzmittel zu verschaffen, thatsächlich geübt würde, so müsste doch allermindestens in der Gestaltung der Lebensart jeder Fortschritt unterdrückt, ja eigentlich das Niveau des Daseins nach und nach auf einen niedrigeren Stand gebracht werden. So etwas ist erfahrungsmässig aber nur da der Fall, wo Rückschritt, Auflösung und Verfall ihre Rolle spielen. Für die wirthschaftlich fortschreitenden Zustände ergiebt sich das entschiedenste Gegentheil. Die Nahrung und die sonstigen Lebensbedürfnisse, über welche die unterste Schicht der Gesellschaft verfügt, verbessern sich nach Umfang und Beschaffenheit, so dass also doch wohl der Zug und Erfolg der productiven Kräfte noch grösser gewesen sein muss, als der Druck, den die Bedürfnisse und Ansprüche den Productionschancen gegenüber immerhin ausgeübt haben mögen. Ist die Kraft in der Richtung der

Nachfrage nach Arbeitsleistungen überwiegend, so hat die Spannung, welche durch das Angebot von arbeitender Thätigkeit entsteht, keine Eindämmung zu bedeuten, und es ist im wirthschaftlichen Kreislauf von Production und Consumtion keine Stauung vorhanden. Die Bewegung dauert alsdann fort; die anregende Zugkraft der Productionserweiterungen macht sich geltend, und es ist dasjenige Verhältniss vorhanden, welches von Carey als das normale, aus den natürlichen Gesetzen der Production und der Vertheilung folgende angesehen wird. Irgend eine fremdartige Einzwängung der Triebkräfte, richte sie sich nun gegen die sociale oder die rein wirthschaftliche Freiheit, muss aber Stauungserscheinungen hervorrufen, so dass hieraus alle wirklichen Schwierigkeiten und Uebelstände zu erklären sind.

11. Dringt man bis zu den letzten Keimgedanken des Systems und namentlich jenes allgemeinen Vertheilungsgesetzes vor, welches unter Voraussetzung der ungestörten Wirkung der reinen Productionsprincipien die Harmonie aller Einkünftearten verbürgt, so findet man, dass die natürliche Fassung des Begriffs vom Capital und dessen Wirksamkeit den Angelpunkt alles Uebrigen bildet. Auch die Werththeorie ist in ihrer vollständigen Fassung nur eine Formulirung dieser Wirkungsweise des Capitals. Die ganz allgemeine Idee von einem Organ der Production, welches selbst reproducirt wird, erklärt hier alles Weitere, was im Gedankengang für den ausser dem Zusammenhang befindlichen Leser als unbegründet erscheinen kann. Das Capital ist nach der Careyschen Ableitungsart die erste Ursache der Ungleichheit, indem derjenige, welcher über das verbesserte Productionsmittel noch nicht selbständig verfügt, sich entschliessen muss, die Früchte seiner Arbeit in einem ungleichen Tausch hinzugeben. Allerdings liegt sogar auch diese Einlassung auf ein ungleiches Austauschverhältniss in seinem Interesse; denn er würde ohnedies ganz und gar auf alle Vortheile der bessern Arbeitsausrüstung verzichten müssen. Es ist also die Logik des Interesse, aber auch zugleich diejenige der ökonomischen Macht und Abhängigkeit, welche die Beziehungen bestimmt und den Capitalgewinn zunächst zu einer colossalen Quote macht. Man vergesse diesen Ursprung nie, wenn man das von Bastiat nicht blos entwendete sondern auch falsch angewendete Vertheilungsgesetz vor Augen

hat. Das Capital ist gleich allem Andern und in allen Formen ein Gegenstand der Production. Es entsteht nicht wesentlich durch Sparen, d. h. nicht durch Enthaltung von der Consumtion, sondern unmittelbar durch die auf dessen Erzeugung gerichtete Thätigkeit. Der Widerstand aber, welcher sich dieser Erzeugung entgegenstellt, muss fortwährend sinken, indem der Machtzuwachs im Bereich der Herstellung von Productionsmitteln immer wieder die Ursache einer neuen grösseren Machtentfaltung wird. Die verbesserten Werkzeuge setzen in den Stand, noch bessere Mittel und zwar in weiterem Umfang zu beschaffen. Mit diesem Widerstande sinkt aber auch das Werthverhältniss im Vergleich mit der bisher noch weniger ausgerüsteten und so zu sagen nicht gehörig bewaffneten Arbeit. Die ökonomische Bewaffnung schreitet in dem Maasse fort, als die Productionsmittel zugänglicher werden. Diese Zugänglichkeit muss aber wachsen, weil sie durch die Macht der Interessen selbst erzeugt wird. Sie vollzieht sich sogar da, wo die gesellschaftlichen Classeneinrichtungen weder einen vollständigen Erwerb noch eine eigentliche Entleihung des Capitals gestatten, und wo daher der Vortheil des Arbeitens mit dem mächtigen Apparat nur ein ganz indirecter und secundärer ist. Carey hat hiebei allerdings vielfach die Bildung kleiner Capitalkräfte im Auge, wendet jedoch seine Gesetze auch auf die Wirthschaft mit Sklaven und Leibeigenen an und geht hienach davon aus, dass sogar die mehr oder minder passive Theilnahme an der immer entschiedener mit Capital ausgestatteten Production eine verbesserte Lage ergebe. Die Lohnarbeit, die das Capital weder erwirbt noch entleiht, sondern demselben als Zubehör zugeordnet wird, erfreut sich dennoch vermöge jenes harmonischen Vertheilungsgesetzes solcher Fortschritte, dass sie, schon ehe sie zu einer selbständigen Bewaffnung ihrer Kräfte im ökonomischen Sinne dieses Worts gelangt, dennoch eine relativ grosse wirthschaftliche Macht wird. Sie verfügt zwar nur über ihren Arbeitslohn; aber sie ist der Träger der Geschicklichkeiten und der Hauptkräfte. Sie hat sich gewaltig vermehrt, und der Antheil, den sie auch technisch in den Gesammtleistungen repräsentirt, ist ein grosser geworden. Die Gesammtsumme ihrer Einkünfte, verglichen mit der Gesammtsumme von capitalmässigen Einnahmen, ist gross genug geworden, um ihr die entscheidende Bedeutung

für die Zukunft zu sichern. Das Capital selbst hat sich hienach als Ursache der Ungleichheit und Gleichheit bekundet. Es hat ursprünglich und in einer gewissen Hinsicht auch jederzeit die ökonomische Schichtung im Gebiet der Volks- und Weltwirthschaft hervorgerufen; aber es hat zugleich unabsichtlich einer Tendenz zur Gleichheit dienen müssen, indem es sich verbreitete und in den verschiedensten Formen zugänglich wurde. Mit diesen Formen beschäftigt sich nun Carey keineswegs, und wenn er auch auf Partnership und Cooperation der eigentlichen Arbeiter hinweist, so hat dies innerhalb der leitenden Grundvorstellungen des Systems um nichts mehr zu bedeuten, als wenn die Betheiligung des Arbeiters am Geschäftsgewinn oder die selbständige Productivassociation irgend sonst wo oder aus irgend welchen andern Antrieben und Gesichtspunkten ins Auge gefasst wird. Die Befreiung des eigentlichen Sklaven wird nach Carey ja auch durch rein ökonomische Ursachen vorbereitet, wenn nur das Werkzeug der Production, d. h. das natürliche Capital zur ungehinderten Entwicklung gelangt. Das Capital ist hienach, so paradox es zunächst klingt, die Macht, aus welcher nicht blos die Abhängigkeit, sondern auch deren Gegensatz, die Freiheit hervorgeht. Die den Rechtszuständen entsprechenden ökonomischen Unterwerfungsformen ändern sich mit dem Steigen des Niveaus der ökonomischen Lage der untersten Schicht. Welcher Art jedoch überhaupt diese Formen im Verlauf der zukünftigen Geschichte sein können, bleibt bei Carey nicht nur unentschieden, sondern wird auch keiner besondern Fragestellung unterworfen, die etwa im Sinne des neusten Socialismus über die Lohnarbeit hinausführte und die auf dem socialen Gegensatz beruhende Gestaltung des Capitals durch die rein wirthschaftliche Function des letzteren ersetzte. Was übrigens die aus dem eben angedeuteten Verhältniss erfolgenden Aneignungen betrifft, so haben sie im System des Amerikaners ihren Platz unter der Rubrik der socialen Besteuerung, die in allen Erörterungen eine erhebliche Rolle spielt. Im Keime ist sie schon im Werthgesetz und in dem daraus folgenden Vertheilungsgesetz enthalten, insofern die Ohnmacht desjenigen, dem das Werkzeug fehlt, zunächst dazu führt, dass ihm der Andere, der im Besitz ist, einen grossen Antheil des Arbeitsertrags als Gegenleistung abzwingen kann.

Das Capital ist das Werkzeug der Production und nicht etwa ein blosser Vorrath. Das Halten von Vorräthen ist nichts weiter als ein Hülfsmittel zur umsichtigen Ordnung des Verbrauchs. Es geht also nur die Consumtion und die Vertheilung der Erzeugnisse für den Bedarf einer Productionsperiode an. Vorräthe sind daher nur Capital, insofern sie der Production dienen, und dann sind sie es eben nicht als Vorräthe, sondern als Hülfsmittel, um den Productionszweck zu erreichen. Durch blosses Aufhäufen von Vorräthen entsteht noch keineswegs Capital, wie man sich an dem Denkschema eines isolirt wirthschaftenden Einzelnen überzeugen kann. An diesem typischen Sachverhalt wird auch durch den gesellschaftlichen Zusammenhang nichts Wesentliches geändert, und das volkswirthschaftliche Capital muss unter allen Umständen als Productionsmittel gedacht werden. Alles ist Capital, insofern es der Production für deren Zweck dienstbar wird. Die Erzeugung des Capitals richtet sich nach dem Gesetz des sinkenden Verhältnisses der Reproductionskosten. Die Verfügungskräfte über das Recht am Capital, also auch die günstigen Chancen der Entleihung desselben um einen sinkenden Zinsfuss, sowie überhaupt alle Arten, direct oder indirect vermittelst des Capitals die Productivität der eignen Anstrengungen zu steigern, werden entwickelt, indem der Beschaffungswiderstand nach dem Reproductionsgesetz geringer wird. Der niedrige Zinsfuss ist hienach ein Anzeichen der höheren Entwicklung und hat seinen Grund nicht in dem abnehmenden Ertrage der natürlichen Capitalverwendung, sondern in der grössern Leichtigkeit der Reproduction des Capitals.

Aus diesen Darlegungen sieht man, welche Schranke die untergeordnete Spartheorie in der bisherigen Oekonomie gebildet hat. Die Meinung, es werde das Capital durch eine rein negative Thätigkeit gebildet, und es sei wesentlich auf die Enthaltung vom Verbrauch zurückzuführen, hat den Zins als eine Gegenleistung für die Resignation auffassen lassen. Diese auch moralisch höchst beengte Idee ist im Rahmen des Carey-schen Systems so entschieden und nachhaltig ausgeschlossen, wie dies bisher nirgend in gleichem Grade geschehen konnte. Nicht die Energie, mit welcher die Sparvorstellung abgewiesen wird, sondern die logische Consequenz und die tiefere Begründung ist hier entscheidend. Carey hat im Vergleich mit der

Darstellung List's oder mit derjenigen der späteren Socialisten den Vortheil voraus, dass er bei der Entstehung des Capitals nie denjenigen Gesichtspunkt aus dem Auge verliert, welcher zeigt, wie das Capital abgesehen von den gesellschaftlichen Gegensätzen producirt wird. Hiedurch nimmt er einen Standpunkt ein, der vor dem Tausch und vor der Vertheilung die letzten Ursachen und Gesetze der Capitalerzeugung sichtbar macht.

12. Die Productionskosten des Capitals und die Leistungen desselben sind ebenso zwei ganz verschiedene Dinge, wie der Kraftaufwand, der zur Herstellung einer Maschine erforderlich ist, und der Kraftgewinn, der sich aus ihrer Anwendung ergiebt. Wenn man diesen Satz gehörig erwägt, so wird man auch einen der am meisten paradoxen Sätze über die Capitalbewegung nicht befremdlich finden. In der That gehen die Capitalien dahin, wo ihre Wirksamkeit am grössten und der Widerstand, der sich ihrer Beschaffung entgegenstellt, d. h. der Zinsfuss am geringsten ist. Der Satz, dass sie unter übrigens gleichen Umständen nach dem höheren Zinsfuss streben, steht jener Wahrheit nicht entgegen. Die Umstände sind eben nicht gleich, und man verfügt da auch nach Aussen hin über das grösste Capital, wo die Production desselben die leichteste ist. Die organische Anziehungskraft auf die fremden Productionsmittel ist da am grössten, wo die eigne wirthschaftliche Stärke am vollkommensten entwickelt ist. An den Orten dieser vollkommneren Entwicklung wird aber der Capitalzins regelmässig niedriger sein als da, wo die Zustände geschichtlich noch rückständiger sind. Die umfangreichsten Märkte für die Verwendung des Capitals in allen seinen Formen sind nicht diejenigen, welche den höchsten Zinsfuss gewähren. Das Capital geht hienach dahin, wohin es muss, aber nicht dahin, wohin zu gelangen es hypothetisch wünschen mag. Es richtet sich nicht blos nach der Intensität, sondern auch nach der Capacität des Marktes und der Nachfrage. In dieser Hinsicht folgt es einem weit allgemeineren Gesetz, welches zwar von Carey selbst nicht besonders formulirt worden ist, aber die universelle Theorie der Concurrenz sehr entschieden umwandelt und von den Voraussetzungen des früheren, namentlich des Ricardoschen Raisonnements nicht viel bestehen lässt. Dieses Gesetz spricht in der That nichts weiter aus, als dass der Umfang

des Marktes und nicht blos die Gegenleistung, die auf ihm erzielt wird, in Rechnung gebracht werden muss. Geringe Capacität bei hoher Gegenleistung kann die Strömung der Concurrenz nicht sonderlich ablenken, und der Markt von grosser Capacität mit geringerer Gegenleistung wird den Ausschlag geben. Uebrigens sei gegenüber der Möglichkeit oberflächlicher Einwendungen bemerkt, dass von der Risicoprämie im Zinsfuss hier ganz abgesehen worden ist, und dass daher die erfahrungsmässigen Thatsachen, die Carey bei der Capitalbewegung im Auge hat, von dem reinen Zinsfuss ohne Schuldrisico gelten.

Wie die Idee von der Capitalbewegung gegen den gewöhnlichen Zug des Denkens verstösst, so wendet sich die Entgegensetzung von Handel und Verkehr (trade and commerce) gegen diejenigen Vorurtheile, die der rein handelsmässigen Auffassung der Oekonomie oder dem, was man den Mercantilismus der Gegenwart nennen könnte, am nachhaltigsten anhaften. Der Verkehr besteht in der Verbindung der Menschen, sei es im Kleinen oder Grossen. Seine Bedeutung bemisst sich nach der Menge und Leichtigkeit der Beziehungen und Handlungen des Austausches. Seine Vermehrung entspricht den Bedürfnissen der letzten Consumenten. Der Handel ist dagegen nur das Werkzeug, welches national und international dem Verkehr dienstbar sein soll. Der Umfang und Antheil dieses Werkzeuges sinkt mit der normal fortschreitenden Cultur im Verhältniss gegen die sich entwickelnde Menge der Verkehrsbeziehungen. Die Entartung des Handels besteht darin, dass er sich zum Selbstzweck macht und den Verkehr in seiner Entwicklung hemmt, um dem bisherigen Apparat und den zugehörigen Canälen das Monopol zu sichern. Er verfährt hierin ähnlich wie der Arzt, der die vorbeugenden Maassregeln hintertreibt, um selbst mehr Gelegenheit zur Ernte zu behalten. Der Verkehr ist hienach nicht etwa der Binnenhandel, sondern jener wichtige und Carey eigenthümliche Begriff bezieht sich ebensowohl auf den Verkehr der ganzen Welt, als auf denjenigen der kleinsten Gruppe. Das Handelsinteresse und das Verkehrsinteresse streben aber dennoch nach verschiedenen Richtungen, indem das Werkzeug nur sich selbst kennt und in Ermangelung eines Gegengewichts auch wirklich dahin gelangt, die Bildung neuer, engerer und bequemerer

Verkehrsbeziehungen zu hintertreiben. Offenbar ist es sehr natürlich, dass sich das Werkzeug nicht in seine eigne Entbehrlichkeit schicken und nicht die Mühe übernehmen will, für die in der einen Richtung überflüssig gewordene Thätigkeit andere Arbeit aufzusuchen.

Mit der eben gekennzeichneten Idee sind wir in ein Gebiet eingetreten, wo die engere Berührung des Careyschen Systems mit dem Amerikanismus und überdies mit alledem beginnt, was in einem rein wissenschaftlichen, an den ferneren Jahrhunderten zu messenden System nur provisorisch sein kann, so wahr es auch übrigens im Hinblick auf die bestimmten praktischen Aufgaben ausgefallen sein möge. Wir werden daher in den einzelnen Ideen eine Zerlegung vornehmen und diejenigen Elemente aussondern, deren Wahrheit nicht an besondere Vorbedingungen gebunden oder auf Zeit abgestellt ist. Zunächst ist die örtliche Nähe der Producenten und der Consumenten eine Erleichterung des Verkehrs und ein Anzeichen der höheren Entwicklung. Dieser Satz gilt ganz allgemein, und obwohl er sich in der Amerikanischen Anschauungsweise zuerst entwickelt hat und z. B. auch von Friedrich List sehr nachdrücklich und deutlich formulirt worden ist, so kann er doch nicht als eine Einsicht angesehen werden, deren Anwendbarkeit von irgend welchen specifisch Amerikanischen Verhältnissen oder einer besondern Geschichtsperiode abhängig wäre. Die Ueberwindung der Transportschwierigkeiten ist das fundamentalste Problem in der Erzielung der volkswirthschaftlichen Gemeinschaft. Die Transportkosten oder, wie Carey sich häufig ausdrückt, die Leistungen an Transportsteuer bilden das meist unterschätzte Hinderniss der gesellschaftlichen Verbindung. Die Herstellung von Transportmitteln hängt aber nicht allein von der verbesserten Technik, sondern auch von der Fähigkeit ab, die Ausgaben für dieselben zu bestreiten. Diese Fähigkeit selbst ist aber eine Wirkung der Entwicklung der Industrie. Um also den nähern Austausch möglich zu machen und den Bezug aus der Ferne relativ einzuschränken, muss das wirthschaftliche und gesellschaftliche System durch freiere Entwicklung seiner kleineren Einheiten gekräftigt werden. Dem Landwirth muss der Markt gleichsam in der Nachbarschaft erwachsen, so dass er von dieser Grundlage des kleineren Verkehrs aus, seine Ueberschüsse mit grösserem Vortheil, als

ohnedies geschehen könnte, auch auf den entfernteren Markt abzusetzen vermag. Die heimische Basis verbürgt auf diese Weise eine grössere Unabhängigkeit von dem fernen, weit mehr Zufällen ausgesetzten Markte. Ist die Capacität des nähern Marktes gross, so wird das Hinzutreten eines zweiten Marktes erst ein wahrer Vortheil sein. Umgekehrt würde die Doppelheit der Märkte nichts helfen, da man ihren Umfang und ihre Chancen bemessen muss, anstatt sie blos zu zählen. Die Ermöglichung des nahen Absatzes in grösserem Umfange ist eine Ersparung an Transportsteuer und eine vollkommnere Herstellung des Verkehrs. Die Arbeitstheilung gewinnt in einer solchen Gestaltung ihre ergiebigste Form. Wenn der Landwirth mit dem Handwerker und dem Industriellen in seiner Nähe im Verkehr steht, so wird er seine Bedürfnisse in doppelter Beziehung mit weniger Hindernissen und daher billiger befriedigt sehen. Für seine Producte wird er den ganzen Preis ohne erhebliche Abzüge erhalten, und für den Erlös wird er die Fabricate wiederum ohne sonderlichen Aufschlag für Transport und für weitläufige Handelsvermittlung zu beziehen vermögen. Die Zwischenpersonen werden also nach beiden Seiten des Austauschgeschäfts nur spärlich vorhanden sein, und die bei dem ferneren Verkehr statthabende allzu grosse Besteuerung durch diese Zwischenpersonen wird in Wegfall kommen. Indem auf diese Weise ein einheimischer Stützpunkt gewonnen ist, werden auch die Beziehungen nach Aussen und zum Weltverkehr in dem Maasse günstiger, in welchem man derselben weniger bedarf, und in welchem man aufgehört hat, der Sklave ihrer Zufälligkeiten zu sein. Die wirthschaftliche Decentralisation oder, besser gesagt, die Localisation des Verkehrs ist mithin ein Erforderniss der wirthschaftlichen Stärke und namentlich der socialen und politischen Widerstandskraft. Die absorbirende Centralisation, welche die Entfremdung des Handels von seinem eigentlichen Zweck und die Corruption der ausbeutenden Handelsherrschaft zur Ursache hat, bringt dagegen die Schwächung und Untergrabung der Grundlagen des wirthschaftlichen Lebens mit sich und führt zur Volksarmuth, der auf der andern Seite ein schlecht begründeter Glanz des colossalen Reichthums einer geringen Zahl entspricht.

13. Im Interesse der wirthschaftlichen Decentralisation und zur Vertheidigung gegen das Uebergewicht der einseitigen

Handelsherrschaft fordert Carey im Allgemeinen die Intervention des Staats und im Besondern zur Anbahnung des freien Verkehrs das System des Zollschutzes. Auch macht er hier nicht wie List einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Ackerbauschutz und dem Manufacturschutz. Doch gestalten sich praktisch die Gesichtspunkte der Anwendung im Sinne einer Protection der eigentlichen Industrie, wobei die Eisenerzeugung das Hauptaugenmerk bildet. Die Entwicklung der gewaltigen mineralischen Hülfsquellen und die Beschaffung von dem, was man das Knochengerüst aller übrigen Industrie nennen könnte, ist hier die leitende Idee. Carey sieht Eisen und Kohle mit Recht als die Waffen der Volkswirthschaft an und ist speciell für Nordamerika der Ansicht, dass man auf dem Wege jener Mittel mit England fertig werden könne, ohne mit ihm Krieg zu führen. In der That ist das Eisen der allgemeinen Industrie in letzter Instanz noch wirksamer als dasjenige, welches in einem besondern Zweige derselben zu Bajonnetten, Kugeln und Panzerflotten verarbeitet wird. Von diesem Standpunkt aus wird die Brittische Form des Freihandels oder, mit andern Worten, das Brittische Handelsmonopol bekämpft, und es ist bedeutsam, dass sich Carey in Folge der Beobachtungen der Wirkungen der Tarife und ursprünglich, wie schon erwähnt, desjenigen von 1842, entschlossen hat, das Schutzsystem als eine zeitweilige Nothwendigkeit nicht nur gelten zu lassen, sondern auch mit dem ganzen Gewicht seiner volkswirthschaftlichen Ideen zu unterstützen. Man vergesse hiebei nicht, dass der sklavenhalterische Süden den Freihandel vertrat, und dass die republikanische oder eigentliche Staatspartei der Union, die dem Particularismus der sogenannten Demokratie entgegentrat, wesentlich auf Seite der Protection gestanden hat.

Die Art der Auffassung, mit welcher ein Colbert in dem zweiten Grundwerk Careys beehrt wird, erklärt sich aus der tiefen Ueberzeugung des Autors, dass nur der Staat und die öffentlichen Organe im Stande seien, eine befriedigende Ordnung der Volkswirthschaft herzustellen. Dieses Fundamentalprincip wird auch in seiner Allgemeinheit nie aufgegeben werden können, sondern je länger je mehr zur Anerkennung gelangen. Dagegen lässt sich über die besondern Formen seiner Verwirklichungen auch nur im Hinblick auf besondere Voraussetzungen

etwas feststellen. Auch der kritische Socialismus geht davon aus, dass die Volkswirthschaft unter allen Umständen in der einen oder andern Weise von öffentlichen organisatorischen Einrichtungen und Handlungen getragen sein müsse; aber er heftet sich nicht an eine vereinzelte, wenn auch historisch noch so wichtig gewesene und zum Theil noch jetzt eine grosse Kraft entwickelnde Form solcher Organisation. Das Urtheil Careys über Colbert ist selbstverständlich zutreffender als dasjenige, durch welches die Anhänger des *laisser aller* und unter ihnen auch Adam Smith mehr ihre eignen Mängel als diejenigen jenes Ministers Ludwigs XIV. blosgestellt haben. Glücklicherweise liegen jetzt die „Denkschriften, Instructionen und Briefe Colberts" in einer Reihe von Bänden (Lettres instructions et mémoires de Colbert, herausgegeben von Clement, 6 Bände, Paris 1861—69) beinahe vollständig vor, und es ist durch die Zugänglichkeit des bisher Ungedruckten oder äusserst Zerstreuten ein eingehenderes Studium erheblich erleichtert, ja zum Theil erst möglich gemacht. Nun braucht man in der That keine Sorge zu haben, dass die Specialuntersuchung nicht das bestätigen sollte, was Carey noch entschiedener als alle anderen nicht feindlichen, d. h. nicht dem *laisser aller* ergebenen Kritiker Colberts, in den Vordergrund gestellt hat. Schon das von uns früher angeführte Memoire über die Finanzen Frankreichs (B. II, erste Abth. 1863) ist allenfalls allein und besonders in der jetzt als 5. Capitel bezeichneten Partie hinreichend, um die allergröbsten Vorurtheile über Colberts Gesichtspunkte zu zerstreuen und die Careysche Auffassung als im Wesentlichen gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

Wir würden nicht wieder an Colbert erinnert haben, wenn nicht das Careysche System in seiner neuen Gestalt an jenen Namen durchgängig die Unterscheidung der zweckmässigen und der unzweckmässigen Wirthschaftspolitik geknüpft hätte. Wer sich in der Wissenschaft nicht von Strömungen des Tages und der nächsten Umgebung bestimmen lässt, wird es nicht überraschend finden, dass die Traditionen der Colbertschen Politik, die in Frankreich noch tiefe Wurzeln haben, von Carey dem Brittischen System entgegengesetzt werden. Auch das Jahrzehnt der Handelsverträge nach dem Muster des Cobdenvertrags (1860—70) wird ihn darin nicht irre machen, da sich bei der auch von Carey in besondern Schriften vorgenommenen

Prüfung der Tarife zeigt, dass die Franzosen keineswegs ihre Ueberlieferungen in dem Maasse verleugnet haben, als diejenige Auslegung es will, die ihre ferneren Wünsche an die Stelle der Thatsachen setzt. Unter allen Umständen bleibt von dem Colbertschen Princip als Kern die Nothwendigkeit einer staatlichen oder überhaupt öffentlichen Regulirung der wirthschaftlichen Beziehungen übrig, und man wird es dem Careyschen System als einen entscheidenden Schritt anzurechnen haben, dass es die passiven ökonomischen Constructionen der vorangehenden Volkswirthschaftslehre überwunden und die Nothwendigkeit der Regulirungen anerkannt hat. Zwar hat es nicht den jetzt unausweichlich gewordenen Schritt gethan, mit welchem der Gegensatz der alten wirthschaftlichen Parteien, der Schutzanhänger und der Freihändler, an Wichtigkeit verlieren muss, indem eine dritte Macht und eine dritte Betrachtungsweise, nämlich die sociale Behandlung der Oekonomie zum Durchbruch gelangt und eine kritische Gestalt annimmt. Indessen hat es doch diesen Schritt grade durch seine neuen Einsichten erst in sicherer Weise ausführbar gemacht.

Während Friedrich List das Politische und die Kriegsmöglichkeiten ganz besonders betonte, hat Carey für das Schutzsystem mehr die wirthschaftlichen Gründe hervorgehoben und auch seine eignen Entdeckungen benutzt, um den Satz zu beweisen, dass die Protection den volkswirthschaftlichen Gesammtertrag erhöhe und sowohl den Interessen der Landwirthschaft als denjenigen der eigentlichen Industrie zu Statten komme. Beide Theoretiker stimmen darin mit einander und mit der Amerikanischen Ueberlieferung zusammen, dass sie die verbesserte Landwirthschaft erst auf die Entwicklung der Industrie folgen lassen oder, mit andern Worten, die Ursache der landwirthschaftlichen Kraft in der Industrie suchen. Hiedurch entsteht diejenige Interessenharmonie, auf welche sich im Kampfe der Parteien die Vertreter der Industrie berufen, wenn sie dem Ackerbau zu beweisen haben, dass auch er indirect geschützt und positiv gefördert werde, indem er sich eine Zeit lang etwas höhere Preise der Fabricate gefallen lasse und sich dafür an die bessern Chancen und höheren Preise seiner Rohproducte halte. Für das kurzsichtige Interesse, welches die Privatwirthschaft des Augenblicks bewegt, ist diese Logik allerdings nicht maassgebend; aber sie ist hierauf auch gar nicht berechnet.

Ein weiterer Grund, der von Carey für das Schutzsystem geltend gemacht wird, ist die Verschwendung von Arbeitskraft, welche mit dem freihändlerischen Gange der Dinge verbunden sei. In Ermangelung der gehörigen Industrieentwicklung fehle es an Canälen für die gehörige Anwendung der Productionsmittel und namentlich der Menschen. Der Arbeiter als solcher sei Producent und nicht blos Consument oder Kunde des Handels. Indem ihn der Freihandel nur in der letzteren Beziehung betrachte, werde die Hauptsache vergessen. Der Arbeiter müsse einen Markt haben, auf welchem starke Nachfrage nach seinen Diensten seine Lage verbessere. Dieser Markt werde aber nicht geschaffen, wenn die einheimische Industrie nicht zur Entwicklung gelange. Dem Einwande gegenüber, dass diese Industrie sich von selbst ohne öffentliche Hülfe durchsetze, wird natürlich der sehr einfache Gedanke entgegengestellt, dass die Privatthätigkeit hier Schranken hat, an die sich der Staat nicht binden darf. Um die Hindernisse der Einführung zu überwinden und den Kampf mit der bisherigen fremden Versorgung auszufechten, ist die Staatsinitiative und der Zuschuss in irgend einer Form unumgänglich.

Bis zu diesem Punkt wird man die Careyschen Anschauungen noch ziemlich in Uebereinstimmung mit alledem finden, was in dieser Richtung nicht specifisch seinem System angehört. Allerdings ändert dieses System auch die gewöhnlichen Auffassungsarten durch seinen Zusammenhang; aber diese eigenthümlichen Modificationen betreffen nicht den vereinzelten Hauptinhalt der besondern Beweisgründe. Dagegen tritt sofort die volle Originalität der Careyschen Wendungen hervor, sobald man zusieht, wie das Gesetz vom Gange der Bodencultur zum Stützpunkt der Protection gemacht wird. Die entwickeltere Industrie liefert die Kraft, vermöge deren der Anbau des fruchtbareren Bodens mehr und mehr möglich wird. Die Erträge müssen sich also auch nach dieser Seite hin steigern, während der Mangel der Industrieentwicklung dazu führt, dass sich die Bevölkerung über grosse Flächen zerstreuen muss und sich zu der rohesten Art von Landwirthschaft und so zu sagen zu einer Sklaven- und Barbarenarbeit verurtheilt sieht.

14. Unter den Formulirungen, welche aus der Werththeorie folgen und auch für die Wirthschaftspolitik eine grosse Be-

deutung haben, ragt der Satz hervor, dass mit der höheren Entwicklung die Preise der Fabrikate denjenigen der Rohstoffe immer näher kommen. Hienach ist es ein Zeichen der Civilisation, wenn die Rohstoffe hoch und die Fabricate verhältnissmässig niedrig stehen, indem ein erheblicher Theil der Differenz den Spielraum für Bodenrente, Capitalgewinn und Zins bildet. Diejenigen, welche sich versucht finden sollten, im Careyschen System um des Lobes der Colbertschen Politik willen den specifischen Colbertismus oder den älteren Mercantilismus zu suchen, werden wohlthun, jenen Satz von dem Steigen des Werths der Rohstoffe im Verhältniss zu dem der Fabricate ein wenig zu überlegen. Sie dürften alsdann finden, dass man eher auf den Gedanken kommen könnte, das Careysche System als ein solches anzusehen, welches der Landwirthschaft eine zu grosse Bedeutung beilege. In der That hält der Amerikanische Nationalökonom die Landwirthschaft für den eigentlichen Zweck und die Industrie für das Mittel. Er hat sich nicht nur in dieser Weise direct ausgesprochen, sondern sein ganzes System lässt bei näherer Untersuchung über dieses Verhältniss keinen Zweifel. Am Horizont der ferneren Geschichte sieht er erst die wahrhafte Landwirthschaft und zugleich in dieser Sphäre den letzten Emancipationsact, nämlich denjenigen des ländlichen Arbeiters. Für unsere Epoche ist ganz offenbar die eigentliche Industrie der entscheidende Hauptantrieb. Allein es ist unmöglich, dass in der weiteren Entwicklung ein ähnlicher Fortschritt für die Landwirthschaft ausbleibe. In dieser Beziehung hat also Carey mit seinen die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfassenden Anschauungen und Consequenzen vollkommen Recht. Der Weg zur Entwicklung der Rohstoffproduction und zur Verfeinerung der Landwirthschaft sind die höheren Preise, die nichts weiter bedeuten, als dass der Landwirth für seine Producte einen immer grösseren Theil der daraus gefertigten Fabricate erhalten kann. Nach Carey ist die Ausdehnung des Umfangs der Volkswirthschaft nicht in der sehr gebundenen, von der Rohstoffmenge und auch sonst mehrfach abhängigen Fabrication, sondern in der Urproduction zu suchen. Die sogenannte beliebige Vervielfältigung, die man bei den Fabricationszweigen ins Auge fasst, ist eine unüberlegte Vorstellung, in welcher die eigentlichen Vorbedingungen einer Industrieexpansion übersehen sind. Das gleichsam offene Ende

der Volkswirthschaft ist der Ackerbau, aber nicht derjenige, welcher einem Stadium der Industrieentwicklung vorangeht, sondern derjenige, welcher ihm folgt und durch die Rückwirkung der technischen Kraft, sowie der verbesserten Verkehrsmittel und Wirthschaftsgelegenheiten in Gang kommt. Die Möglichkeit, bei dichter Bevölkerung und nahem Absatz die Bodenerschöpfung zu vermeiden, ist selbst die Wirkung der höheren Entwicklung. So lange ein verhältnissmässig bedeutender Theil der Bodenerzeugnisse auf entfernte Märkte gesendet wird, findet hiemit eigentlich ein Verkauf des Bodens selbst statt, indem die Pflanzennährstoffe in Form von Dünger nicht wieder zurückgekauft werden können. Anders gestaltet sich die Landwirthschaft, sobald der Hauptabsatz in der Nähe zu finden ist. Ein System von der letzteren Beschaffenheit ist weit vollkommner als dasjenige, bei welchem Absatz und Wirthschaftsmittel vornehmlich in der Ferne gesucht werden müssen. Die Industrie ist also hienach das Werkzeug der landwirthschaftlichen Production und gleichsam ein grosses natürliches Capitalstück derselben. Sie ist in diesem Sinne wirklich Productionsmittel, während sie übrigens ihren eignen Schwerpunkt behält. Der überwiegende Umfang, in welchem eine dichtere landwirthschaftliche Bevölkerung consumiren muss, macht es begreiflich, wenn unser Nationalökonom in der geistigen Vorwegnahme der weiteren Entwicklungen den Antheil der industriellen Arbeit relativ gegen denjenigen der landwirthschaftlichen Thätigkeit sinken und so Verhältnisse entstehen lässt, in denen Rente, Capitalgewinn und Zins vorherrschend den Spielraum ausfüllen, welcher, wie schon erwähnt, zwischen den Preisen der Fabricate und der Rohstoffe immer geringer wird. Ein Land, welches dauernd auf die rohe Form der Landwirthschaft und auf die Ausfuhr von Cerealien beschränkt bleibt, wird schliesslich dem exportirten Boden auch die Menschen nachfolgen lassen. Die Auswanderung wird seine einzige scheinbare Hülfe sein, und es wird mit der Ausfuhr von Menschen endigen müssen. In dieser Richtung liegen aber das Verderben und der Völkertod.

Ehe wir von den Grundanschauungen zu der dem Amerikanischen Nationalökonomen eigenthümlichen Methode übergehen, müssen wir zur Ergänzung der Protectionsvorstellungen noch Einiges hinzufügen. Nach den Anführungen über die Rolle der Landwirthschaft wird man wohl dem gewöhnlichen

Misstrauen entsagen können, welches die Förderung der Industrie durch Staatsinitiative als eine einseitige Interessenforderung betrachtet, und man wird Careys Ansichten über die finanzielle Wirkung der Schutzzölle unbefangener würdigen. Nach der gewöhnlichen Idee sind die Schutzzölle finanziell unergiebig, und es werden ihnen diejenigen Zölle, welche von den im eignen Lande gar nicht oder nur unter einer dem Zoll entsprechenden Steuerbelastung producirten Artikeln erhoben werden, als eigentliche Finanzzölle entgegengesetzt. Mit dieser Auffassung hat es nun seine volle Richtigkeit, sobald die innere Production den grössten Theil des Marktes versorgt und nur noch ein geringerer Bruchtheil der betreffenden Waaren eingeführt wird. So lange aber der Import die entscheidende Hauptsache ausmacht, sind grade die Schutzzölle finanziell sehr ergiebig, wie dies Carey auch besonders an der Geschichte der Nordamerikanischen Finanzen bis in die jüngsten Jahre nachgewiesen hat. Uebrigens steht der Satz von vornherein fest und bedarf daher aus der Erfahrung nicht eines Beweises, sondern nur einer Erläuterung und Veranschaulichung. Selbst wenn der Consument die ganzen Zölle tragen müsste, was nicht der Fall ist, so würde er hiemit doch nur dem Staate Steuern entrichten, die er sonst in einer andern Form, etwa in Zöllen auf sogenannte reine Finanzartikel zu leisten hätte. Ausserdem bezahlt er allerdings in den Preisen der einheimisch gekauften Erzeugnisse einen Zuschuss, der aber um so geringer sein wird, je kleiner der Bruchtheil ist, welchen die geschützte Industrie für den Verbrauch liefert. Wird dieser Bruchtheil aber erheblich, so steigt auch die einheimische Productionsmöglichkeit und die innere Concurrenz. Bei einem quantitativ bestimmten Raisonnement zeigt sich hienach, dass Carey Recht hat, wenn er die gewöhnliche Theorie von der finanziellen Unergiebigkeit der Schutzzölle noch in seinen jüngsten Schriften ausdrücklich bestreitet und für ein ephemeres Vorurtheil erklärt. Die Behauptung, dass schliesslich die innere Concurrenz die Preise niedriger stelle, als sie sich ohne Entwicklung der Industrie durch die auswärtige Concurrenz gestaltet haben würden, ist nicht nur durch mannichfaltige Erfahrungen, wie z. B. bei uns recht augenscheinlich im Gebiet der Erzeugung von Rübenzucker, hinreichend dargethan, sondern begreift sich auch aus innern Gründen als eine vor allen Bestätigungen absehbare

Wirkung. Die einzige Voraussetzung, die erfüllt sein muss, besteht hier nur darin, dass die Förderung nicht der Trägheit und nicht den aussichtslosen Thätigkeitszweigen gewährt werde. Wo die natürlichen Vorbedingungen des Erfolgs vorhanden sind und es sich nur um die Ueberwindung der ersten Hindernisse und um das Aufkommen gegen das fremde Uebergewicht handelt, — da wird auch die innere Production im Rahmen eines Grossstaats eine Welt für sich, die dem Gesetz der Concurrenz nicht enthoben sein kann, und in welcher die Preise den immer geringer werdenden Productionskosten in deren natürlichem Sinken einigermaassen folgen müssen. Damit sie dies jedoch vollständig thun, wird man die Zollpositionen durch Einschränkungen den verbesserten Productionschancen anpassen und so in der Richtung auf die Wiedereröffnung der Weltconcurrenz vorgehen.

Carey selbst hat, wie schon erwähnt, bei seinem Princip der staatlichen Förderung der Industrie die Ermöglichung der Freiheit des Verkehrs als die leitende Idee vor Augen. Vergleicht man hiemit die Gründe, welche man gegenwärtig im nordamerikanischen Congress und schon lange im Publicum geltend gemacht hat, so findet sich unter denselben einer, der zwar bei Carey nicht in den Vordergrund tritt, aber seinem System entspricht und in einem engern Sinne social genannt werden kann. Das Niveau der besser gelohnten Amerikanischen Arbeit soll nicht durch die Concurrenz der Englischen herabgedrückt werden. In der That ist nach dem neuen System der Volkswirthschaftslehre der hohe Arbeitslohn keineswegs ein Hinderniss der wirthschaftlichen Kraft oder ein Umstand, welcher an sich selbst bei gehöriger Entwicklung der Industrie die Fähigkeit zum Export ausschlösse. Der Gang der Geschichte zeigt vielmehr das Gegentheil; allein der in socialer Hinsicht hohe Lohn, welcher darauf beruht, dass dem Arbeiter nicht zuviel genommen werden kann, macht, so lange die Industrieentwicklung schwach ist, schon die Concurrenz auf dem einheimischen Markte sehr schwierig. Die Verhältnisse zum Auslande können sich alsdann in mancher Richtung so gestalten, als wenn die freie Arbeit mit den in den Gefängnissen producirten Waaren auf demselben Markte zusammentrifft. Die Erhaltung des Niveaus der Arbeitslöhne oder vielmehr die Vertheidigung desselben gegen den Druck, den die auswärtige

Concurrenz der schlechter genährten und bekleideten Arbeiter üben muss, ist nun freilich eine Berufung, die nur dann einen Werth haben kann, wenn sie von den beeinträchtigten Arbeitern selbst oder von der unparteiischen Wissenschaft, niemals aber, wenn sie von denen ausgeht, welche die billige Chinesenarbeit als Bundesgenossin in der Wahrnehmung ihrer Interessen ansehen müssen. Glücklicherweise steht Carey mit seinem System hoch genug über den sich kreuzenden Interessen, um in alledem, was in seinem Ideenkreise jenem specifisch Amerikanischen Gedanken analog ist, die Rolle des Denkers und Beobachters nicht mit derjenigen zu vermischen, die sich unvermeidlich ergiebt, sobald der praktische Standpunkt irgend einer bevorzugten gesellschaftlichen Schicht einen wenn auch nur indirecten Einfluss erlangt.

15. Wie wenig der Urheber der neuen Werththeorie und des Anbaugesetzes in irgend einer Richtung seine Grundanschauungen irgend welchen Parteiansichten gegenüber einschränke oder zurücktreten lasse, hat sein nach dem Secessionskrieg in der Papiergeldfrage eingehaltenes Verfahren bewiesen. Er hat auch hier die Initiative und Rolle des Staats, die seiner Auffassung nach im Interesse der Gesammtheit liegt und nur dem Geldcapital missliebig ist, mit dem entschiedensten Nachdruck vertreten und eine übereilte Wiederaufnahme der Baarzahlungen als unökonomisch und ungerecht bekämpft. In dieser Beziehung sind nun viele unter denen, die sich sonst auf ihn berufen, nicht einverstanden, und überhaupt lässt sich auf Grund einer sorgfältigen Beobachtung der Verhältnisse der Schutzpartei zu der Careyschen Wissenschaft behaupten, dass diejenigen Elemente dieser Partei, welche die ganze Angelegenheit nur als Privatinteresse behandeln, der patriotischen nationalen Auffassung ferner stehen und von Regungen für die Arbeiter und sociale Verbesserungen keine aufrichtige Spur verrathen, — dass diese sehr umfangreichen Bestandtheile der Amerikanischen Gesellschaft vor der Wissenschaft ihres grossen Nationalökonomen eine sehr begreifliche instinctive Scheu hegen. Diese Personen wissen sehr wohl, dass ihr weit ausschauender Landesgenosse ihre beengten Gesichtspunkte nicht zu theilen vermag, und dass nicht blos die Philanthropie, sondern auch die ernste logische Consequenz seiner hauptsächlichsten Ideen dem Massenwohl mehr als jede andere Auffassung günstig ist.

Die kühne Speculation einer weltumfassenden Theorie sagt sehr natürlicherweise am allerwenigsten denen zu, die nur die allgemeinste praktische Speculation im Auge haben und sich wenig darum kümmern, ob die Wahrnehmung ihrer augenblicklichen und nächsten Interessen auch nur die gesellschaftsclasse, der sie angehören, geschweige die übrigen oder den Staat, zum Guten oder Schlimmen führe. Carey dagegen fühlt sich ein wenig als der Prophet nicht nur seines Landes, sondern der gesammten socialen Weltentwicklung, und im Hinblick hierauf will Alles beurtheilt sein, was ausser den Aufstellungen von rein wissenschaftlichem Gehalt und epochemachender Bedeutung die Physionomie seiner grossen Arbeiten bestimmt hat. Manche seiner Amerikanischen Anhänger haben sich vielleicht durch diese Physionomie verleiten lassen, den ökonomischen Gesetzen eine Rolle unterzulegen, welche dieselben vor der kühlen, rein verstandesmässigen Betrachtung nicht haben können. Die schlechteste Seite des Amerikanismus, nämlich die in demselben eingeschlossene Art von Religion oder, mit andern Worten, die äusserst beschränkte Gestaltung, welche jenseit des Oceans der universelle Affect noch immer vorherrschend bewahrt hat, — diese grade in der äusserlichen Freiheit recht sichtbar zu Tage tretende innere Unfreiheit und Superstition treibt auch da, wo sie sich zu einer etwas mehr geläuterten Weltanschauung auszuprägen sucht, oft noch wunderliche Früchte genug. Es liegt in der Amerikanischen Atmosphäre nach dieser Seite hin eine Neigung, den Enthusiasmus, der sich in einer grossen wissenschaftlichen Persönlichkeit bethätigt, entweder vollständig zu verachten oder aber nur als eine Art Messianismus schmackhaft und begreiflich zu finden. Um so mehr muss man es daher constatiren, dass ein Mann von Irischer Abstammung und Irischen Gefühlstraditionen, der noch dazu im Lande und in der Stadt William Penn's, also in der Umgebung von Consequenzen des Quäkerursprungs schrieb, eine Weltanschauung entwickelt hat, deren Eigenthümlichkeiten vorherrschend im Sinne einer gesunden Natürlichkeit ausgefallen sind. Die wenigen Züge, die in derselben einer rein kritischen und kalt verstandesmässigen Auffassung weichen müssen, haben dessenungeachtet vor den gewöhnlichen Gestaltungen solcher Art Vieles voraus und sind immer noch

durch Natürlichkeit und unverkennbare Aufrichtigkeit ausgezeichnet.

Es ist ein unterscheidendes Merkmal der wirklich genialen Leistungen, dass sich in ihnen die Individualität ihres Urhebers ausprägt. Sie enthalten daher niemals rein abstracte Schemata, sondern geben in ihrer lebensvollen Fassung die Physionomie der ganzen Denk- und Anschauungsweise wieder. Die natürliche und unumgängliche Originalität des individuellen schaffenden Geistes wird sich in ihnen widerspiegeln, und man wird daher in ihrer Physionomie manche Züge bemerken, die für die Hauptsache zwar nicht unerheblich, aber doch nur Verzeichnungen zweiter Ordnung sind. In dieser Beziehung hat der Missverstand an einigen allgemeinen, mit der Religion verwandten Vorstellungen Careys Anstoss genommen. Der grosse Nationalökonom und Socialtheoretiker ist seiner religionsartigen Anschauungen wegen oder, besser gesagt, unter dem Vorwande derselben bekrittelt und in dieser Beziehung so dargestellt worden, als wenn die blosse Existenz derartiger Bestandtheile seiner allgemeinen Auffassung zur Verdächtigung des wissenschaftlichen Gehalts seines Gedankenkreises führen könnte. In Wahrheit ist nun aber seine Denkweise hinreichend natürlich, um durch die Hinweisung auf das christliche Moralprincip sicherlich keine Beeinträchtigung zu erfahren. Der Grundsatz, dem Andern nicht zu thun und nicht zuzumuthen, was man selbst nicht erleiden will, — dieses Princip wird mit seiner edlen Natürlichkeit, Einfachheit und Grösse wahrlich keine Wissenschaft compromittiren, die es mit dem Verhalten der Menschen zu einander zu thun hat. Die Gesetze werden auch keineswegs aus diesem Princip entwickelt, sondern es wird nur unter einer Reihe von möglichen Betrachtungsarten auch darauf hingewiesen, dass sich in den vollkommneren Gestaltungen des menschlichen Verkehrs die Grundlagen ausbilden, auf denen sich die reale Berechtigung jenes Princips erweist. Die Harmonie, die auch in den Gesetzen des rein wirthschaftlichen Lebens aus dem Vertrauen, der vollen Gegenseitigkeit und der Gerechtigkeit entspringt, wird bis auf das zurückgeführt, was der Urheber des Systems für den Angelpunkt der Moral hält. Wir können über diese Beziehungen und Annäherungen streiten; wir können festere Grundlagen verlangen, als ein in der autoritären Form überlieferten Grundsatz zu sein vermag; aber

wir können nicht persönlich mit Carey rechten, der kein Metaphysiker oder Logiker sein will, und bei dem wir vielmehr die Ungezwungenheit und Aufrichtigkeit jener und anderer Vorstellungsarten zu achten haben. Gradezu komisch gestalten sich aber diejenigen Angriffe, welche von einer widerwärtig bigotten Seite auf Jemand gemacht werden, dessen tiefe Ueberzeugungskraft in dem angefochtenen Gebiet mit der zur zweiten Natur gewordenen Maske der Krittler gewaltig contrastirt. Mag immerhin eine Auffassungsform gewisser Verhältnisse nicht ganz nach unserm Geschmack sein, so werden wir von ihr abzusehen vermögen, wenn uns eine echte Individualität mit ihrer naturwahren Aufrichtigkeit entgegentritt. Letztere ist nun bei Carey über allen Zweifel erhaben, und die Verkleinerer, sowohl die bigotten und jesuitischen, als auch diejenigen, welche die Radicalen spielen oder die Miene der strengen Wissenschaft annehmen, dürften besser thun, in Ermangelung anderer Angriffspunkte lieber ganz auf ihre Herabziehungsbestrebungen zu verzichten. In der fraglichen Richtung werden sie nur so lange etwas erzielen, als ein Theil ihres Publicums die Careyschen Schriften noch nicht selbst zur Hand genommen hat. Um übrigens die Posse dieser Art von Bemängelung vollständig zu machen, haben sich auch solche gefunden, die den Amerikanischen Nationalökonom des theoretischen Materialismus beschuldigen. Wir haben also unter den Einwürfen die Auswahl. Statt uns aber mit dieser Misere weiter zu befassen, wollen wir positiver verfahren, und eingedenk des Satzes, dass nicht blos der Stil der Mensch, sondern die Methode die wissenschaftliche Persönlichkeit sei, noch das allgemeine Verfahren und die Behandlungsart beleuchten, welche für die Volkswirthschaftslehre und Socialwissenschaft durch Carey geltend gemacht worden sind.

16. Eine reiche Fülle von geschichtlichem und statistischem Material ist das Erste, was demjenigen Leser auffallen muss, der an die thatsachenlose Schematik der sonstigen Behandlung der Nationalökonomie gewöhnt ist. Besonders tritt dieser Gegensatz hervor, wenn man mit dem Careyschen Verfahren die Art und Weise Ricardos vergleicht. Aber auch Adam Smith hat sich grade da am wenigsten auf Thatsachen gestützt, wo dies am nöthigsten gewesen wäre. Die Schottische Behandlung der Oekonomie bis auf Macleod herunter, der heute

die entsprechende Art von Abstraction noch am besten repräsentirt, hat einen vorherrschend psychologischen Ausgangspunkt, und dieser Stempel ist mehr oder minder der gesammten Methode der Volkswirthschaftslehre aufgedrückt worden, so dass nur List und Carey die mehr objective Richtung vertreten haben. Der Amerikanische Nationalökonom verfährt überall so, als wenn er eine Karte der wirthschaftlichen Geographie vor sich liegen hätte. In seiner Ueberschau der mannichfaltigen Verhältnisse, die bis jetzt gar nicht auf diese Weise betrachtet wurden, verfolgt er von Land zu Land und von Provinz zu Provinz die sich in einem höchst einfachen Gesetz zusammenfassenden Veränderungen. Mit der dichteren Bevölkerung constatirt er die entsprechende Gestaltung des Bodenanbaues und der hauptsächlichsten Einkünftearten, also von Lohn, Gewinn und Zins, sowie die zugehörige Beschaffenheit der Transportmittel und die Entwicklungsstufen der Crediteinrichtungen. Der Zinsfuss, der in der psychologisch beengten Betrachtungsart fast nur aus inneren Gründen erörtert zu werden pflegt, wird vornehmlich in den objectiven Ursachen seiner Höhe und Niedrigkeit untersucht. Die psychologische Methode, die von einem Stuart Mill in seiner fehlgreifenden Logik sogar zum Princip der Nationalökonomie erklärt worden ist, wird mit dem vollsten Rechte nicht etwa nur als unzulänglich, sondern auch als meist irreführend verworfen. Der Umstand, dass die Leute sich nicht bewogen finden würden, Capitalien auszuleihen, wenn nicht in einer gewissen Höhe des Zinsfusses ein hinreichender Sporn dazu vorhanden wäre, — dieser Umstand und diese herkömmliche Berufung erklären von der wirklichen Höhe und den mannichfaltigen geographischen und geschichtlichen Verschiedenheiten der Zinsgestaltung gar nichts. Bei den eigentlichen Nationalökonomen von höherem Range ist auch diese rein psychologische Betrachtungsart stets noch ein wenig durch andere Ueberlegungen ergänzt worden, und nur das Epigonen- und Schülerthum von der Gattung Mills ist im Stande gewesen, die dürftigste Psychologie für ein hinreichendes Erklärungsgebiet der ökonomischen Erscheinungen auszugeben.

Die angedeutete Objectivität der Behandlungsart hat einige Verwandtschaft mit dem, was wir bei dem Philosophen August Comte als objective Methode gekennzeichnet, aber grade in

dessen sogenannter Sociologie vernachlässigt finden. Auch hat Carey in seinem Capitel über die Methode sich zwar mehrfach auf Comte berufen, ihn aber grade in der Socialwissenschaft nicht anerkannt. Wollen wir jedoch die eignen methodischen Auslassungen des Amerikanischen Nationalökonomen und seine Kritik anderer Standpunkte gehörig würdigen, so müssen wir nie vergessen, dass seine Neigungen nicht logisch metaphysisch oder, besser gesagt, nicht dialektisch sind. Der so zu sagen spekulative Theil seiner Methode ist zwar keineswegs der untergeordnete; aber dieses entscheidende, ja in erster Linie maassgebende Element bringt sich stets nur im unmittelbaren Hinblick auf ein in vollster Lebendigkeit gedachtes objectives Daseinsverhältniss zur Geltung. Die Anschauung der einfachen Beziehungen und der in fingirter Weise vereinfachten Möglichkeiten ist hier stets das leitende Entwicklungsprincip. Das isolirt wirthschaftende Subject wird zum Schema, ganz wie bei Thünen der isolirte Staat. An solchen Schematen wird vermittelst der Anschauung der einfache Typus eines Entwicklungsgesetzes oder eines Begriffs festgestellt. Auf diese Weise ist sogar die neue Werththeorie entstanden, und auch das harmonische Vertheilungsgesetz wird nur dann nicht missverstanden werden, wenn man genau das Schema kennt, von welchem es abgeleitet ist. Im Hinblick auf dieses Schema ist es unanfechtbar, und soweit dieses Schema in der Wirklichkeit der ökonomischen Geschichte und Geographie anzutreffen gewesen ist und stets angetroffen werden muss, ist auch die thatsächliche Anwendung berechtigt. Insofern sich aber dieses Schema noch mit einer anderweitigen Ordnung der Dinge, nämlich mit der specifisch socialen und politischen Gestaltung der aus nicht wirthschaftlichen Gründen stammenden Abhängigkeits- und Unterordnungsverhältnisse combinirt, darf es nur unter den entsprechenden Einschränkungen und mit Berücksichtigung der fremdartigen Kreuzungen zur Anwendung gebracht werden. Es bleibt hiebei selbstverständlich vollkommen wahr; aber es gilt nur als das, was es ursprünglich ist, nämlich als eine Consequenz bestimmter isolirter Voraussetzungen. Wie schon oben entwickelt, ist bei diesem Schema von derjenigen Aneignung abgesehen, die nicht in den rein wirthschaftlichen Wirkungen des Capitals, sondern in der politischen und socialen Gewaltübung ihren historischen Grund hat.

Das eben angeführte Beispiel kann auch im Allgemeinen den Standpunkt bezeichnen, den man der Careyschen Methode gegenüber einzunehmen hat, um die Ergebnisse nicht blos äusserlich zu verstehen, sondern innerlich zu beherrschen, und nicht in demjenigen Stadium der Rathlosigkeit zu verbleiben, welches in Bastiats Verarbeitung einen hochkomischen Eindruck macht. Dieser sonst talentvolle Franzose wusste nämlich mit seinem Stoff in mehreren Richtungen gar nichts anzufangen und hat daher, wie wir später sehen werden, oft recht äusserlich copirt. Er hat zwar in seiner Manier auch ein wenig die Entstehungsweise der Careyschen Gedanken nachzuahmen versucht; aber er ist weit davon entfernt geblieben, auch nur kritisch in die tieferen Gründe derjenigen Careyschen Aufstellungen einzudringen, die er sich aneignete. Das speculative Verhalten am Leitfaden der vereinfachten Anschauungen ist bei Carey der ursprüngliche Ausgangspunkt, und alle zur Bewahrheitung dienende Geschichte und Statistik wird den gründlicheren Betrachter nie zu der Annahme vermögen können, es sei irgend eine ungehörige Art des Empirismus im Spiele. Im Gegentheil könnte man eher auf die entgegengesetzte Voraussetzung gerathen, indem die Entwicklungen, anstatt alles Wirkliche ohne Unterschied ins Auge zu fassen, die Störungserscheinungen gleich den Krankheiten absondern und die socialökonomischen Gesetze als Principien der Hervorbringung eines Typus der Vollkommenheit oder wenigstens des gesunden Lebens auffassen. Dieser idealistische Zug bringt offenbar die Gefahr mit sich, in Verzeichnungen zu gerathen, welche die Tendenz zur Harmonie und so zu sagen ästhetischen Einstimmung der Beziehungen richtig entwickeln, hiemit aber nur das Gestaltungsprincip der vollkommneren Gebilde unter Normen und Regeln bringen. Wenn Jemand anstatt sich allein mit den allgemeinen physiologischen Gesetzen des menschlichen Körpers zu befassen, einen Unterschied machte und nur die Bedingungen des am meisten harmonischen Spiels der Kräfte und Organe darlegte, so würde er zeigen können, nach welchen Beziehungen und Gesetzen sich Gesundheit, Ebenmässigkeit und Schönheit hervorbringen und erhalten, aber er würde hiemit einen neuen Wissenszweig constituiren, der nur eine besondere Combination des Wirklichen und deren Vorbedingungen vor Augen hätte. Gegen ein solches Unternehmen

lässt sich nichts einwenden, wenn nur der Verwechselung zwischen der einen und der andern Art von Gesetzen vorgebeugt wird.

Nun dürfte es nicht schwer fallen, im Careyschen System die allgemeinen Gesetze, welche für alle Thatsachen gelten, von denjenigen zu sondern, welche das Bestreben, die Annäherung oder, kurz gesagt, die Triebkräfte ergreifen, welche auf die Hervorbringung des vollkommneren Zustandes hinwirken. Auch diese edleren Triebkräfte sind eine Wirklichkeit, wenn sie auch nicht das Bereich aller Wirklichkeit erschöpfen. Sie arbeiten auf der Grundlage und in den Schranken allgemeinerer Gesetze, die gleichmässig für die normalen und abnormen Erscheinungen gelten. Wenn nun Carey beide Gebiete zuerst von einander getrennt und dann durch Combination in Beziehung gesetzt hat, so sind hiebei die allgemeinen Wahrheiten, die Alles ohne Unterschied beherrschen, thatsächlich insoweit zur Geltung gelangt, als es früher nur irgend von einem andern Standpunkt aus geschehen war. Die Gesetze der Gewalt sind aber, wie wir schon früher angedeutet haben, bisher überhaupt noch fast gar nicht zum Gegenstand einer unbefangenen Wissenschaft gemacht worden.

Wer unter Berücksichtigung unserer Bemerkungen über die Methode des Amerikanischen Nationalökonomen die Werke desselben zur Hand nimmt, wird die innere logische Uebereinstimmung aller Theile nicht lange verkennen. Die äussere Harmonie und der systematische Gang, der sich in der Entwicklung bekundet, wird ohnedies Niemandem verborgen bleiben, der ein lebendiges System synthetischer Art von den scholastischen Rubriken der verschulten Gattung zu unterscheiden weiss. Ueber die technischen Anknüpfungspunkte und die naturwissenschaftlichen Analogien will ich nicht rechten, da eine unbedingte Nothwendigkeit solcher Anordnungen und Formen nicht abzusehen ist. Im Uebrigen ist aber auch die äusserliche Entwicklung des Systems eine Nothwendigkeit der innern Logik seiner Sätze und leitenden Grundanschauungen, — ein Umstand, welcher jedoch die Aussonderung der epochemachenden Einzelwahrheiten nicht hindert. Es liegt vielmehr grade in der Abtrennbarkeit der von uns als umwälzend bezeichneten Einsichten die Bürgschaft für eine Art von Wahrheit, durch welche die Volkswirthschaftslehre über das Stadium hinaus-

geführt wird, in welchem sie nur in besonderen, nach dem Namen ihrer Urheber benannten Systemen existirt. Erst mit Careys Aufstellungen ist es vollkommen deutlich geworden, dass die Volkswirthschaftslehre eine Wissenschaft ist, in welcher es sich von nun an um die Aufmerksamkeit auf einzelne epochemachende Sätze und Entdeckungen in einer ähnlichen Weise handeln wird, wie in den strengsten Gebieten der Naturerkenntniss.

Drittes Capitel.

Bastiat, Macleod und Nebenerscheinungen.

Mit dem Careyschen System hatte die wissenschaftliche Oekonomie schon 1837 eine Umwälzung erfahren, von der man jedoch die entscheidenden Consequenzen erst nach beinahe 30 Jahren zu ziehen angefangen hat. Unterdessen bildete sich, wie wir gesehen haben, die Volkswirthschaftslehre unter den Händen des Amerikaners weiter aus. Die regsame, bis auf den heutigen Tag fortgesetzte Thätigkeit des genialen Urhebers der neuen Auffassungsart macht die letztere auch äusserlich und in Beziehung auf die behandelten Gegenstände zu der am meisten modernen und den früheren Standpunkten überlegenen Position. Inzwischen ist nun aber ein Theil der Careyschen Ideen, wenn auch nicht sonderlich tief und kritisch aufgefasst, so doch in einer dialektisch regsamen und ziemlich geschmackvollen Darstellung durch einen Franzosen als eigne Erfindung ausgegeben worden und hat in dieser Gestalt die erste weitere Verbreitung gefunden. Bastiat, welcher sich dieses Plagiats aus Eitelkeit schuldig machte, ist jedoch noch in demselben Jahre 1850, in welchem er die Frucht seiner Studien an Carey, nämlich die „Harmonies économiques", herausgegeben hatte, durch den Tod an der Lieferung des zweiten Theils jenes Buchs verhindert worden. Er hatte bis dahin, obwohl schon am Ende der Vierziger und ungeachtet einer in Kleinigkeiten umfangreichen schriftstellerischen Thätigkeit, dennoch nichts producirt, was einen Gedanken enthalten hätte, der von der Geschichte der Volkswirthschaftslehre berücksichtigt werden könnte. Erst mit dem Bruchstück der „Oekonomischen Harmonien" hat er etwas zu Tage gefördert, was ihn wenigstens

für die Geschichte der oft wunderlichen Verbreitungsart neuer Ideen als zurechnungsfähig erscheinen lässt. Er ist während der nächsten 15 Jahre in Europa viel mehr gekannt gewesen, als sein auch von den gelehrtesten Nationalökonomen nur oberflächlich und äusserlich berücksichtigtes Vorbild, und auf diese Weise hat man sich daran gewöhnt, seine „Oekonomischen Harmonien" als eine selbständige Leistung anzusehen und zu beurtheilen. Wie wenig indessen auch dieses Buch in seinem auszeichnenden Charakter die Kreise der trägen und verschulten Oekonomie für sich gehabt hat, beweist das unverdächtige Geständniss des zugleich denkenden und gelehrten Schottischen Nationalökonomen Macleod, dass er länger als ein halbes Dutzend Jahre von dem Inhalt der Bastiatschen Schrift keine Kenntniss gehabt habe. Letzteres wäre ganz unmöglich gewesen, wenn nicht die Unwissenheit und der üble Wille der in Frage kommenden gelehrten Zeitschriften dafür gesorgt hätte, dass von den auszeichnenden Eigenschaften der Bastiatschen Arbeit das wirklich Erhebliche beschattet bliebe. Allerdings wäre es allenfalls möglich gewesen, an der Auslassungsart der Gegner zu erkennen, dass die betreffende Erscheinung der traditionellen Oekonomie der Lehranstalten ungelegen kam. Allein ein Macleod hat wohl selbst erst später aus der Erfahrung am eignen System lernen müssen, dass die einzige Möglichkeit, aus den der Routine gewidmeten Zeitschriften bisweilen von dem Dasein des Bedeutenderen etwas zu erfahren, auf der Anwendung des Grundsatzes beruht, auf die leisesten Zeichen des halb verhehlten Aergers zu achten und in diesem Falle den Tadel für einen Fingerzeig auf das Bessere zu nehmen. Trotz alledem ist es aber doch meist unmöglich, aus der Masse der Erscheinungen diejenigen herauszufinden, für welche sich eine nähere Notiznahme empfiehlt, und selbst die umsichtigste Umschau wird den Mangel solcher Organe fühlen, durch welche sie von den Vorgängen in der Wissenschaft eine wahre Kenntniss erhält. In der Regel bedarf es einer längeren Reihe von Jahren oder gar ganzer Generationen, ehe sich eine ordentliche Rechenschaft über ein von dem Herkömmlichen abweichendes System Bahn bricht.

Wäre Bastiat auf die Gunst der verschulten Oekonomie angewiesen geblieben, so hätte man von ihm im grösseren Publicum nach zehn Jahren vielleicht ebenso wenig gewusst als

von Carey. Grade der wissenschaftliche Gehalt seiner Schrift würde die Bekanntschaft mit seinem Buch am wenigsten gefördert haben. Dieser Inhalt würde zunächst im besten Fall eine Angelegenheit der Schulen geworden und deren Trägheit, Unfähigkeit und Monopolsucht anheimgefallen sein. Bastiat hat dagegen in andern Kreisen um seiner praktischen Parteinahme Willen von vornherein ziemlich rührige Förderer gefunden, die sich freilich in erster Linie nur um seine Parteirolle und erst ganz nebensächlich auch ein wenig um seine wissenschaftlichen Sätze kümmerten. Dies sind die Kreise der sogenannten Manchesterökonomie oder, mit andern Worten, der Cobdenschen Richtung gewesen, in deren Diensten der Franzose gleich bei Beginn seiner Laufbahn als nationalökonomischer Schriftsteller gearbeitet hatte. Seine Geschichte der Cobdenschen, gegen die Kornzölle gerichteten Ligue ist in dieser Richtung die am meisten charakterisirende Arbeit gewesen und hat ihn als Bundesgenossen des Brittischen Freihandels und überhaupt der rein händlerischen Oekonomie gleich anfangs gestempelt. Hiezu kamen als Zubehör seine Dienste gegen den Socialismus, so dass er als Antiprotectionist und Antisocialist seinen von jenen Kreisen am meisten geschätzten theoretischen Beistand geleistet hat. Er war in dieser Beziehung um so besser zu benutzen, als er wirklich in seiner Naivetät von dem Recht und der Wahrheit seines Standpunkts träumte und ein gewisses Maass wirklicher Ueberzeugungen hatte, die bei seinen Anhängern und zwar namentlich dem Socialismus gegenüber nicht allzu häufig und weit schwächer waren. Da er in seiner Ideologie und der daraus folgenden praktischen Beschränktheit wirklich einigermaassen glaubte, dem Socialismus seinerseits die Wahrheit entgegenzusetzen, so war er hiedurch eine moralische Macht, die mit besserem Gewissen und nachdrücklich da eintrat, wo die Andern sich meist bewusst waren, oder wenigstens wider ihren Willen halb gestehen mussten, nur das kurzsichtige und kurzlebige Interesse des besitzenden Theils der Gesellschaft zu vertreten.

Will man Bastiat gerecht beurtheilen, so muss man in ihm zwei Persönlichkeiten unterscheiden. In der einen Hinsicht war er ein Agitator für zwei Sachen, in deren Dienst er sich zwar freiwillig begeben hatte, welche ihn aber doch in dem Maasse befangen machen mussten, als er selbst in die

Partei- und Coteriethätigkeit eingriff oder verwickelt wurde. In einer andern Hinsicht strebte er aufrichtig nach volkswirthschaftlicher Erkenntniss, und wenn bei ihm in dieser Beziehung auch nicht die Gediegenheit und der Enthusiasmus der Geister ersten Ranges wahrzunehmen sind, so hat er doch in seiner Art und Weise von Begeisterung noch immer eine Gattung vertreten, wie sie bei den Franzosen seit Quesnay und und der Physiokratie auch nicht einmal in schwächerem Grade existirt hatte. Wenn wir ihn daher als den einzigen Nationalökonomen ansehen, den die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frankreich aufzuweisen hat, so glauben wir hiemit noch nichts Sonderliches einzuräumen. Die Dürftigkeit eines J. B. Say hatte noch nicht einmal vermocht, sich das Fremde in einer freieren Weise anzueignen, und jeglicher Grad eines eigentlichen Denkerthums hatte ihr sehr fern gelegen. In Bastiat haben die Franzosen wenigstens ein wirkliches Talent der politischen Oekonomie aufzuweisen, welches, wenn auch nicht in der höchsten und subtilsten Gattung, so doch immerhin in einem besseren Sinne des Worts zu denken und mit Hülfe eines fremden Vorgangs einen Gedankenkreis von ausgeprägter Physionomie und einiger Logik zu verzeichnen vermocht hat. Allerdings hat sich auch in dieser Erscheinung das Epigonenthum nicht verleugnet, dessen Stempel die neuere Französische Volkswirthschaftslehre, sofern man von einer solchen noch reden will, überall an sich trägt. Genauer ausgedrückt muss man jedoch sagen, dass es in diesem Jahrhundert bei den Franzosen zwar eine volkswirthschaftliche Bücherproduction, aber keine selbständige Vertretung eines ernsten wissenschaftlichen Fortschritts gegeben hat. Auch Bastiat ist nur eine scheinbare Ausnahme; er war nur ein bedeutenderes Talent, aber nicht im Mindesten ein Genie; er war kein schöpferischer Geist, sondern nur eine zur Gestaltung und Aneignung des Vorzüglicheren bis zu einem gewissen Grade ausreichende Capacität. Was er in der Geschichte der Volkswirthschaftslehre an wirklich erheblichen Anschauungen repräsentirt, gehört nicht ihm, sondern dem Original an, welches er copirte.

2. Frédéric Bastiat (1801—50) aus Bayonne, sollte sich zuerst dem Handel widmen, zog jedoch ein der literarischen oder ästhetischen Unterhaltung ergebenes Leben vor, in welchem man bis gegen die Mitte der vierziger Jahre keine Neigung zu

einer entscheidenden wissenschaftlichen Production oder auch nur zu einer nachhaltigen schriftstellerischen Arbeit gewahr wird. Eine Art von Sentimentalität und Selbstbespiegelung, die nicht ohne einen Zug von feinerem Egoismus war, hat die Bastiatsche Existenz fast bis auf das letzte Zehntel ausgefüllt, in welchem sich die von Aussen durch die Anregungen seitens der Cobdenschen Ligue verursachte Abbrechung des selbstgenugsamen Stilllebens vollzog und den seit 1825 als Gutsinhaber in Mugron (am Adour) fixirten Provincialen dem hauptstädtischen Dasein zuführte. Was Bastiat an eigner Frische besass, hat er dieser Zurückgezogenheit und verhältnissmässigen Isolirung gegen die nivellirenden und abstumpfenden Einflüsse der Hauptstadt und des ökonomischen Cliquenwesens zu danken. Es war wieder einmal ein Autodidakt, welcher die gewerbsmässig betriebene Volkswirthschaftslehre überholt hatte und im letzten halben Dutzend seiner Lebensjahre den Parisern und Frankreich zeigte, dass sich in dem Stillleben eines Bürgers der Provinz der geistige Fond besser conservirt und gebildet hatte, als im Bereich der centralen Abrichtung und der Unterdrückung jedes echt individuellen Gepräges. Bastiat war ein in der Stille nach eigner Laune genährtes Talent; aber er war auf diesem Wege nicht zu jenem Charakter gelangt, der nur die Frucht irgend einer ernstlichen Einlassung mit den feindlichen Elementen des Lebens sein kann. Der erwähnte Zug von egoistischer Sentimentalität, an welchem die weibliche Erziehung und Leitung ihren Antheil gehabt hat, wurde ein wenig durch ein sympathisches Element gemildert, welches jedoch noch mehr dazu beitrug, die Passivität der Bastiatschen Natur vollständig zu machen. In der That sehen wir Bastiat von den Verhältnissen und Beziehungen derartig in Bewegung gesetzt, dass man von ihm sagen muss, er habe nicht nur im Agitiren, sondern auch im Denken, welches er doch selbständiger geübt hatte, für die entscheidenden Punkte den fremden Antrieben nachgegeben. Zuerst hat ihn die zufällige Bekanntschaft mit der Englischen Kornzollagitation sympathisch erregt und ihn bestimmt, unter Förderung von Seiten Cobdens die schon erwähnte Schrift abzufassen, welche bezeichnenderweise den Namen des Englischen Agitators an der Stirn trug. Wer ein eignes wissenschaftliches System bereits im Kopfe gehabt hätte, würde schwerlich „Cobden und die Ligue", also einen

reinen Agitationsact, bei dem es sich eher um alles Andere als um neue wissenschaftliche Gedanken handelte, zum Thema gewählt haben. Man bemerke hiebei, dass Bastiat in seinen Privatfinanzen unabhängig war, und dass es daher als sein eigenster Entschluss zu betrachten ist, wenn er 1845 jenes Buch drucken liess. Auch sein weiteres Treiben, welches im Stiften von Freihandelsvereinen aufging, ist kein Zeugniss dafür, dass ihn eine rein theoretische Schöpfung beunruhigt habe. Er entwickelte vielmehr blosse Gelegenheitswendungen, unter denen die „Oekonomischen Sophismen" bei den Freihändlern diesseits und jenseits des Oceans noch jetzt eine Waare sind, die sie gern importiren und im Detail vertreiben. In der That sind es auch lauter Kleinigkeiten und oft recht oberflächliche Gelegenheitsgedanken. Von der Spur eines neuen ökonomischen Systems ist in Bastiats Kundgebungen vor 1848 noch nichts anzutreffen. Mit der Februarrevolution waren die Französischen Bestrebungen in Sachen der Brittischen Art von Freihandel sofort abgeschnitten. Unser Nationalökonom wurde Deputirter und durch die active Macht der Verhältnisse, die ihn beherrschten, ein Advocat gegen den Socialismus. Namentlich gerieth er mit Proudhon zusammen, gegen den er natürlich in der Vertheidigung des Zinses ein sehr leichtes Spiel hatte.

Der Zustand seiner Brust verhinderte ihn, eine parlamentarische Rednerrolle zu spielen. Erschöpft und im Gefühl der sinkenden Kräfte, sowie offenbar wiederum durch eine Macht bestimmt, der seine passive Natur theoretisch nachgegeben hatte, wendete er sich schliesslich sehr spät zur Ausarbeitung der einzigen innerlich bedeutenderen und auch äusserlich auf die Darlegung einer Gesammtanschauung gerichteten Arbeit, die wir von ihm besitzen. Obwohl seine Werke, einschliesslich der Correspondenz, der nachgelassenen Aufsätze und aller Journalkleinigkeiten, über ein halbes Dutzend Bände füllen, so ist doch unter alledem nur ein mässiges Bändchen von wirklich hervorragendem Inhalt. Dies sind die schon mehrfach erwähnten, auf einen Theil beschränkt gebliebenen „Oekonomischen Harmonien", zu deren Titel wohl am meisten derjenige des Proudhonschen Hauptwerks über die „Oekonomischen Widersprüche" die Veranlassung gegeben haben mag. Diese unabgeschlossenen Harmonien erschienen zuerst im Frühjahr

1850, während der Tod ihres Verfassers im December erfolgte. Man hat ihnen eine Anzahl nachgelassener Aufsätze hinzugefügt, welche die Stelle eines zweiten Theils schlecht vertreten und sogar den Autor in Rücksicht auf den Entstehungszeitpunkt seiner neuen Ansichten in entscheidender Weise compromittiren. Der letzte Brief, welchen Bastiat von Rom aus an das Journal des Economistes einige Wochen vor seinem Tode richtete, enthielt die Antwort auf die Careysche Reklamation. Was die allgemeine Denkweise und Weltanschauung Bastiats anbetrifft, so war derselbe, wie man aus einzelnen Stellen seiner Schriften sieht, unsterblichkeitsgläubig und soll sich nach andern Mittheilungen zuletzt noch positiv christlich geäussert haben. In seinen früheren literarischen Beschäftigungen hatte er sich den Einflüssen der Schriften von Leuten wie de Maistre zwar keineswegs ganz hingegeben, aber doch auch nicht vollständig entzogen. Diese Einlassung mit den Advocaten der Unterdrückung durch die Religionsautorität und den Obscurantismus war jedoch, wie so häufig, auch bei unserm Verehrer des sich selbst überlassenen Spiels der individuellen Wirthschaftsinteressen mit einer politisch demokratischen Haltung vereinigt gewesen. Auch soll nicht unbemerkt bleiben, dass seine Schriften die specifisch religiösen Anschauungen wesentlich im Hintergrunde belassen. Nur der feinere und sehr geübte Sinn wird die Spuren einer unwissenschaftlichen Weltansicht in der Art und Haltung der Bastiatschen Auslassungen nicht verkennen. Ein besserer Zug in dieser Denkweise ist die Neigung, in einer freilich nur beschränkten Richtung den Gedanken der Gerechtigkeit zu vertreten. Diese Gerechtigkeit kommt jedoch über die negativen Regungen gegen den Raub, die Gewalt und das Monopol nicht hinaus und sieht die ökonomische Beraubung grade da nicht, wo sie für eine tiefere und schärfere Auffassung der socialen Verhältnisse am allerwenigsten zweifelhaft bleiben kann.

3. Es ist niemals ein gutes Zeichen, wenn Jemand zu erheblichen Gesichtspunkten nur durch die Anregung gelangt, welche in der Gestalt einer blossen Rückwirkung gegen eine fremde Anschauungsweise erfolgt. Proudhon hatte, durch eine später von ihm selbst als unhaltbar eingestandene Caricatur von Logik verleitet, überall Widersprüche gesucht und, wie schon gesagt, seinem Hauptwerk von 1846 den Titel „Contra-

dictions économiques" gegeben. Die Bastiatschen „Harmonies économiques" sollten hiezu ein Widerspiel sein und überall den Einklang der ökonomischen Verhältnisse nachweisen. Die äusserliche Wendung, mit welcher der ökonomische Harmoniker sich auf diese Weise einführte, kennzeichnet sich daher als eine secundäre Welle. Sie war ein Geschöpf des Gegensatzes, und man kann sicher sein, dass derartige Geistesvorgänge stets nur von zweiter Ordnung sein werden. Indessen wäre die Aufgabe, die vollkommenste Einstimmung da zu finden, wo der Antagonismus die Losung der Epoche ist, für einen Bastiat doch kaum angreifbar gewesen, wenn ihm nicht zu rechter Zeit die Ergebnisse einer fremden Geistesarbeit zu Hülfe gekommen wären. Auf diese Weise ist es ihm möglich geworden, plötzlich über den Inhalt seiner früheren sich über die gewöhnliche Capacität der Talente nicht erhebenden Schriften hinauszugehen und Sätze hinzustellen, die den Stempel der Originalität und des Ursprungs aus irgend einer schaffenden Gedankenkraft an sich trugen. Dieser Stempel war freilich unter Bastiats Händen etwas verwischt worden, aber dennoch würde das Buch des Franzosen als ein wissenschaftliches Ereigniss von epochemachender Tragweite anzuerkennen sein, wenn man nie etwas von dem Original erfahren hätte, von dem es eine Bearbeitung war.

Bastiat hatte eingeständlich die Careyschen Schriften, wenn auch nur „sehr oberflächlich", gelesen. Es hat ihm ausser dem älteren Werk auch die Schrift von 1848 vorgelegen, die den Gang der Bodencultur behandelte. Doch hatte der Französische Leser noch nicht Zeit gehabt, sich mit dem erweiterten Anschauungskreis dieser neuen Schrift gehörig vertraut zu machen. Dies wäre erst die Arbeit für den zweiten Theil der Harmonien gewesen. Es genügt daher eine Hinweisung auf die Careyschen Principien der politischen Oekonomie von 1837 als auf die Quelle des neuen Bastiatschen Wissens und der vermeintlichen neuen Richtung gegen den Socialismus. Der Französische Autor hatte kaum Zeit gehabt, durch die Anregungen seines Amerikanischen Helfers vom Malthusianismus zurückzukommen. Man sieht dies mit der grössten Bestimmtheit aus einer nachgelassenen Abhandlung über die Bevölkerung, welche den Französischen Nationalökonomen noch 1846 als Malthusianer kenntlich macht. Das Zurückkommen von

den Malthus-Ricardoschen Vorstellungen ist daher nach Maassgabe der Beschäftigung mit den Careyschen Schriften und im Widerspruch mit der Haltung der früheren Bastiatschen Arbeiten erfolgt. Der Contrast zwischen der früheren Schriftstellerei und den Harmonien ist so gewaltig, dass man ihn ohne eine äussere Ursache gar nicht würde erklären können. Ich will jedoch hier nicht im Einzelnen wiederholen, was ich in meinen „Verkleinerern Careys" (1867) gleich an der Spitze kurz dargestellt und mit Nachweisungen versehen habe. Das Bastiatsche Plagiat steht jetzt im Allgemeinen so fest, dass es sich nur noch um ein Interesse an der Art und Weise handeln kann, wie die einzelnen Lehren bei der Aneignung mit andern Elementen versetzt und durch unzulängliche Auffassung ihrem tieferen und umfassenderen Sinn entfremdet worden sind.

Um den Harmonismus, der unter Voraussetzung der individuellen Sichselbstüberlassung des Verkehrs statthaben soll, braucht nicht gestritten zu werden. Dieser Gedanke ist zu allgemein, zu vage, zu fictiv und viel zu alt in der Geschichte der Oekonomie, um im 19. Jahrhundert eine Eigenthümlichkeit der besondern, von einem bestimmten Denker in Anspruch zu nehmenden Auffassung ausmachen zu können. Dagegen sind specielle Vorstellungen und Sätze, durch welche die Harmonie erwiesen werden soll, allerdings in Frage zu ziehen. Hiemit befinden wir uns aber schon auf dem Boden der Ideen von einer durchaus individuellen Physionomie. Es ist das harmonische Vertheilungsgesetz Careys, welches sich Bastiat angeeignet hat, ohne jedoch bei der Verpflanzung auch die Wurzel desselben mitzuübernehmen. Der letztere Umstand hat es verschuldet, dass dieses Gesetz, welches wir bei der Behandlung Careys kritisch dargelegt haben, in der Bastiatschen Schrift ohne Beweis, ohne innern Grund und daher auch ohne die zugehörigen Voraussetzungen seiner Gültigkeit dasteht. Auch würde dem ganzen Unterfangen, den Socialismus zu widerlegen, die Spitze abgebrochen worden sein, wenn das Gesetz in seinen Gründen und Vorbedingungen und nicht vielmehr als ein empirisches Dogma hingestellt worden wäre. Im ersteren Falle hätte sich gezeigt, dass es quantitativ nur in dem Maass zur Geltung kommt, in welchem der Arbeiter dazu gelangt, über das Werkzeug der Production, d. h. über das Capital indirect oder direct zu verfügen. Das relative Wachsen des An-

theils, der dem Arbeiter am Gesammtertrag zufällt, kann quantitativ sehr mässig ausfallen, und man braucht das Gesetz selbst gar nicht in Frage zu stellen, um zu andern als Bastiatschen Nutzanwendungen zu gelangen. Das Gesetz, dessen Formel wir im Capitel über Carey genau angegeben haben, gilt übrigens ja auch ursprünglich grade für diejenigen Zustände, in denen dem Arbeitenden nur ein ganz geringer Antheil verbleibt und mithin die Lage nicht eine blos absolut, sondern auch relativ sehr schlechte ist. Eine und dieselbe Formel umfasst daher eine Reihe von Zuständen, in denen sich das Verhältniss von Arbeit und Capital irgend einmal umkehrt. Es entsteht daher die Frage, ob diese Umkehrung für einen bestimmten Zustand der Geschichte oder der Gegenwart schon stattgefunden habe, oder noch erst zu erwarten sei. Irgend einmal muss der Antheil der Arbeit, wenn die Voraussetzungen des Gesetzes zutreffen, grösser sein als derjenige des Capitals, d. h. er muss mehr als die Hälfte des Gesammtertrags repräsentiren. Bei Bastiat würde man sich nun vergebens nach Grundlagen umsehen, welche ein freies Denken im Sinne jenes Vertheilungsgesetzes oder etwa gar seiner rein hypothetischen Geltung ermöglichten. Die antisociale Agitation hat sich der dürren Formel bemächtigt, die ihr von befreundeter, d. h. freihändlerischer Seite in den Bastiatschen Harmonien als unverdächtiges Mittel zugeführt wurde. Sie hat in Deutschland diese vermeintliche Waffe ein Dutzend Jahre später gegen den dort aufkommenden Socialismus gebraucht, sich aber wohl nicht träumen lassen, dass sich das Instrument schliesslich gegen diejenigen kehren würde, die an demselben eine ganz besondere Auskunft gegen den Socialismus zu besitzen meinten. Untersucht man das harmonische Vertheilungsgesetz in seinen letzten Gründen, wie wir dies im Rahmen des Careyschen Systems gethan haben, so bekundet es sich als eine Idee, die weit entfernt, dem Socialismus feindlich zu sein, vielmehr dessen kritische Gestaltung erst möglich macht.

Hat Bastiat das Careysche Vertheilungsgesetz ohne die Wurzel in seinen harmonischen Garten verpflanzt oder vielmehr in sein Herbarium Amerikanischer Gewächse übernommen, so hat er die Werththeorie bei dem Auspressen und Trocknen so zugerichtet, dass er es allerdings mit ein wenig Schein wagen konnte, in dem oben erwähnten Brief das Plagiat hier

entschiedener zu bestreiten und sich auf ein paar formale Eigenthümlichkeiten von eigner Production zu berufen. Der nichtssagende Satz, dass der Werth ein „Verhältniss von Diensten" sei, mag daher dem Französischen Autor als eigne Erfindung belassen werden. Die allseitige Anwendung des Begriffs einer Leistung, die an Stelle des Dinges den eigentlichen Gegenstand der Schätzung bildet, ist ein formaler Vortheil, der manchen Irrthum beseitigen kann. Die Vorstellungsart, dass im gesammten ökonomischen Verkehr nicht Dinge gegen Dinge, sondern, genauer betrachtet, „Dienste gegen Dienste" ausgetauscht werden, ist nicht ohne Nutzen. Sie kann mancher Rohheit des Ideenganges vorbeugen, indem sie z. B. sofort sichtbar macht, wie die Verfügung über einen Gegenstand nach Ort, Zeit und Recht eine sehr verschiedene ökonomische Macht repräsentiren und daher auch als Ziel einer Leistung eine entsprechend variirende Bedeutung haben müsse. Uebrigens ist sie aber ganz unerheblich, und der eitle Glaube, den Bastiat in seiner letzten Zuschrift an das Journal des Economistes aussprach, auf jene beiden Sätze ein consequenteres System gründen zu können, als die Welt jemals gesehen habe, war eine Illusion und macht heute einen komischen Eindruck. Jene beiden Wahrheiten, dass Dienste gegen Dienste ausgetauscht werden, und dass der Werth ein Verhältniss von Diensten sei, sind wirklich, soweit sie einen klaren Sinn haben, ausserordentlich leer und unschuldig. Soweit man aber noch etwas ganz Besonderes dabei denken soll, ist der zweite Satz sogar unklar. Irgend ein Dienst, d. h. irgend eine Leistung von gegebener Beschaffenheit und Grösse müsste als Einheit und Maass genommen werden, wenn die Vorstellung von einem Verhältniss (rapport) einen deutlichen Sinn erhalten sollte. Hiedurch würde man aber auf die Arbeit zurückkommen, von der auch Bastiat in allen seinen vorangehenden Schriften stets im Sinne Adam Smiths geredet hatte.

Hienach bleibt von der Werththeorie Bastiats nur das übrig, was er entlehnte, nämlich die hochwichtige Trennung von Nützlichkeit und Werth. Hierüber verlieren wir weiter kein Wort, da die Sache schon bei der Darstellung der Careyschen Ideen erledigt ist. Nur sei bemerkt, dass Bastiat über die früheren Ideen der Nationalökonomen, namentlich aber über diejenigen Ricardos, die er doch bekämpfte, nicht allzu genau

orientirt war. Ein anderer Punkt in der Werththeorie ist die Vorstellung, dass nicht die aufgewendete Arbeit, sondern diejenige, welche der Käufer zur Herstellung des Gegenstandes würde selbst aufwenden müssen, oder mit andern Worten, die ihm ersparte Arbeit das Maass des Werthes sei. Dieser Satz, dass der Werth das Maass der ersparten Arbeit sei, ist nun, wie man aus dem eben angegebenen Sinne dieser Formel sieht, nichts weiter als eine veränderte Einkleidung der Careyschen Idee, dass der Werth nicht durch die Productions-, sondern durch die Reproductionskosten bestimmt werde. Mit dem Gewande hat sich zwar allerdings auch der ursprüngliche Gedanke ein wenig verändert, indem er zu einer ganz subjectiven und auf den Tauschact beschränkten Vorstellung geworden ist. Diese Uebersetzung ins Kleinliche herrscht überhaupt in der Bastiatschen Umarbeitung des älteren Careyschen Werks vor. Für einen Bastiat ist das Markten von Person zu Person der Ausgangspunkt aller genetischen Entwicklungen, während Carey von vornherein gründlicher zu Werke ging, sich an das isolirt wirthschaftende Subject als an das geeignetste Denkschema hielt und erst in zweiter Ordnung die Gesetze des Tausches einführte. Von der neusten Gestaltung der Theorie, die erst die ganze Objectivität der früheren Careyschen Idee sichtbar gemacht hat, und von dem Gedanken, dass der Werth das Maass des Beschaffungswiderstandes sei, ist bei Bastiat keine Spur anzutreffen. Seine philosophirerische Dreiheit von Bedürfniss, Anstrengung und Befriedigung ist sicherlich nicht falsch, aber eben auch nur eine unschuldige Probe von seiner Fähigkeit, einfache Vorstellungszerlegungen vorzunehmen, durch welche das allertrivialste Wissen zur leicht anzueignenden Schablone gemacht, eine Erweiterung des Wissens aber nicht vollzogen wird. Ueberhaupt geht die Leistung des Franzosen in der dialektischen Zurichtung desjenigen Theils der fremden Gedanken auf, den er verstanden hatte oder verstanden zu haben glaubte.

4. In der Frage der Bodenrente hat Bastiat die Werththeorie zur Anwendung gebracht und sich auch hier nach dem Werk gerichtet, welches ein Dutzend Jahre früher den Gegenstand weit besser behandelt hatte. Die Unentgeltlichkeit der Naturgaben als solcher wurde natürlich auch behauptet, und der Umstand, dass wir in den Preisen der Erzeugnisse nicht

den Grund und Boden, sondern nur die Dienste des Menschen bezahlten, gegen diejenigen Socialisten gekehrt, welche auf Grund der Ricardoschen Theorie die Grundrente als Naturgeschenk besteuert, am liebsten aber ganz confiscirt wissen wollten. In diesem Punkt griffen die Socialisten ebenso fehl, wie das ungeschickte Epigonenthum der Ricardoschen Oekonomie, und es war nur noch, um diese Abirrungen vollständig zu machen, eine dritte Position nöthig, durch welche der Widersinn durch ein entsprechendes Gegenstück von sogenannter Widerlegung ergänzt wurde. Diese Position ist durch Bastiat vertreten worden, der gar nicht wusste, um was es sich in der socialen Streitfrage eigentlich handelte. Er liess sich vielmehr in dieser Hinsicht wiederum durch seine Gegner und zwar speciell durch Proudhon bestimmen, dessen nationalökonomisches Raisonnement in der Rententheorie sicherlich nicht von der subtilsten Gattung war. In der socialistischen Fragestellung kommt es gar nicht so sehr auf die Natur und deren Gegensatz, als vielmehr auf den Umstand an, ob irgend ein Recht zur Verfügung über eine Sache und besonders über eine mit dem Boden zusammenhängende Sache den Inhaber dieses Rechts in den Stand setze, für seine Erzeugnisse einen höheren Preis zu verlangen, als möglich sein würde, wenn zwischen der übrigen Bevölkerung und dem ausschliesslichen Disponenten über die Zugänglichkeit der unbeweglichen Wirthschaftsmittel ein anderes Verhältniss obwaltete. Hier ist offenbar nicht das Eigenthum im Allgemeinen, sondern die specielle Gestaltung dieses Rechtsinstituts der Kritik ausgesetzt. Die Regeln der Erwerbung, die Möglichkeit des collectiven Eigenthums, die ökonomische Verfügung der besitzlosen Persönlichkeit über sich selbst, — dies sind hier die Gesichtspunkte, auf die man zu achten hat, um zu begreifen, dass allerdings die Rechtsgestaltung darüber entscheidet, wie die sociale Besteuerung vermittelst der Werthe und Preise ausfallen müsse. Wenn sich zwischen die Natur und mich oder auch zwischen ein Wirthschaftsmittel und meine nackte Arbeitskraft Jemand stellt, der mich im Austausch meiner Arbeit gegen seine Erzeugnisse oder sonst auf eine andere Weise social besteuert, so werde ich mich zwar einem Bastiat gegenüber zu hüten haben, eine Bezahlung der Naturkräfte zu behaupten, aber abgesehen von der Ausdrucks- und Vorstellungsart werde ich mich trotz aller

Unentgeltlichkeit der Naturkräfte in einer ungünstigen Lage befinden. Ich werde bei dem Austausch der Dienste gegen Dienste im Nachtheil sein, weil derjenige, welcher mich bedient, die Productionsmöglichkeit ganz auf seiner Seite hat. Er wird das Verhältniss seines Dienstes zu dem meinigen vermöge seiner socialen Position erheblich steigern, und ich werde zwar nicht für die Natur, aber wohl für die Macht zahlen müssen, die sich zwischen jener und mir befindet.

Selbstverständlich wird hier die Concurrenz mässigend wirken und eine gewisse Schranke setzen, indem sie die Verwerthungschancen auf dem Markte normirt. Bastiat irrt sich aber erheblich, wenn er über den ausgleichenden Wirkungen der Concurrenz die auch der natürlichsten Entwicklung des concurrirenden Kräftespiels vorgeschriebenen Bahnen übersieht. Die Concurrenz im Angebot der Arbeitskraft ändert schon allein das Verhältniss, in welchem sich die Dienste austauschen, und zwar geschieht dies in einer erdrückenden Weise, wenn dem Angebot keine überwiegende Zugkraft der Nachfrage gegenübersteht. Die letztere kann aber nur vorhanden sein, wenn die Ausdehnung, zweckmässige Einrichtung und erhöhte Leistungsfähigkeit der Production eine bessere Versorgung der Arbeit möglich macht. Jedoch auch in diesem günstigsten Falle, der nur mit dem Fortschritt, aber nie mit stagnirenden Zuständen verbunden sein kann, bleibt die sociale Aneignuug und Besteuerung vermöge der Preise bestehen, und es ist eine äusserst komische Unternehmung, hier die Ungleichheit in dem Austauschverhältniss von Dienst gegen Dienst mit der Hinweisung auf die Unentgeltlichkeit der Naturkräfte verdecken zu wollen. Nach den reinen Productionsgesetzen, soweit dieselben gleichmässig für das isolirte Subject und eine wirthschaftende Gesammtheit gelten, kann von Kosten nur insoweit die Rede sein, als die natürlichen Hindernisse der Herstellung eine Einsetzung von ökonomischen Kräften erheischen, und alle Schätzungen müssen sich zunächst auf diese ökonomischen Kräfte beziehen. Allein in der Gesellschaft bestimmt nicht blos die Schwierigkeit der Production eine Vertheilung der auszugebenden Kräfte, sondern es werden ausserdem rein sociale und in ihrem letzten Grunde sogar politische Ursachen für die Verhältnisse der sogenannten Austauschungen maassgebend. Der Arbeiter als solcher kann vermöge seiner Stellung

stets nur zu Arbeitslohn gelangen, und welche Lebensweise dieser Lohn auch mit sich bringe, so wird er doch niemals zu einer Art von Einnahme werden, von welcher sich nicht zu Gunsten der Boden- und Capitalrente ein Abzug gemacht fände, der sich niemals aus den reinen Productionsgesetzen oder aus irgend einem Princip des gleichen oder verhältnissmässigen Austausches der Dienste erklären lässt.

Nach Bastiat ist der Eigenthümer ökonomisch nur ein Disponent über realisirbare Werthe. Er verfügt nicht eigentlich über die Sache, also nicht über den Grund und Boden, sondern nur über ein Arbeitsquantum, welches man unter allen Umständen zur Beschaffung der betreffenden Erzeugnisse aufwenden müsste. So wunderlich es klingt, so müssen wir doch in Bastiats Sinn formuliren, was hier allein gemeint sein kann. Die Consumenten müssten sich selbst der Beschaffung der Erzeugnisse unterziehen und zahlen nur für die Arbeit, die sie sonst selbst verrichten müssten. Man sieht, dass mit diesem Raisonnement nicht viel auszurichten ist. Wer die rechtliche und sociale Ordnung, sowie die Nothwendigkeiten der Arbeitstheilung und der aus derselben folgenden Abhängigkeit für gar keine Schranken hält, wird allerdings in jener Weise argumentiren dürfen. Wer jedoch vornehmlich in dieser socialen Richtung und nicht in der vermeintlichen Naturaneignung die Ursachen der Missverhältnisse des sogenannten Austausches sucht, wird in der Bastiatschen Wendung, dass es ein ökonomisches Eigenthum nur am Werth gebe, nichts weiter als eine ziemlich gleichgültige Vorstellungsart sehen, durch welche die Harmonie der Beziehungen nicht im Mindesten verbürgt wird.

5. Der Verfasser der Oekonomischen Harmonien hat die Stirn gehabt, in seinem Buch ausdrücklich zu behaupten, dass alle Nationalökonomen bis auf ihn selbst in dem Grundirrthum über Werth und Rente verblieben wären. Er hatte hiebei wahrscheinlich den Autor seiner Quelle nicht zu den Nationalökonomen gerechnet, die bereits im Französischen Gesichtskreise lägen. In seinem letzten Brief musste er gestehen, was Carey für die Theorie der Bodenrente gethan habe. Er erklärte ausserdem, es sei seine Absicht gewesen, ihm im zweiten Theil der Harmonien die erste Rolle anzuweisen. In der That hat Bastiat ziemlich deutlich gewusst, was er that, und die Verblendung durch die Eitelkeit, so gross man dieselbe auch

annehmen möge, kann sein Unterscheidungsvermögen nicht gänzlich verdunkelt haben. Allerdings hatte er nicht Alles verstanden und nicht mit Allem, was er vorfand, etwas anzufangen gewusst; indessen musste er bei einiger Besinnung mindestens fühlen, woher ihm plötzlich hoch in den vierziger Lebensjahren die neuen Anschauungen gekommen waren. Die beschränkte Verliebtheit in die untergeordnete eigne Formgebung kann Vieles aber nicht Alles erklären, und so glauben wir mit dem besten Gewissen den Charakter des Franzosen zu dem endgültig entscheidenden Erklärungsgrund machen zu müssen.

Wer bis zu dem Grade Sophist sein konnte, um die oberflächlichen „ökonomischen Sophismen" abzufassen, ohne je eine Regung davon zu verspüren, dass auch die Gegner wenigstens einige wahre Logik für sich haben könnten, — wer so einseitig zu verfahren vermochte, während er sich selbst an die ärmlichsten Wendungen klammerte, konnte keine Idee von jener tieferen wissenschaftlichen Wahrhaftigkeit und Redlichkeit haben, der in der That aus moralischen und theoretischen Gründen sehr viel daran gelegen ist, den richtigen Ursprung der neuen Einsichten von grosser Tragweite festzustellen und jedem Arbeiter die Ehre seiner Erfolge zu lassen. Was soll man davon denken, dass sich Bastiat in der Oekonomie leidenschaftlich gegen das Raubsystem erklärte und ein geistiges Analogon desselben in der literarischen Production selbst ausübte? Was soll man überhaupt von seiner Einmischung des Gerechtigkeitsbegriffs in die Frage der Interessenharmonie halten, sobald man weiss, wie wenig Gerechtigkeitssinn er selbst noch Angesichts des nahen und gewissen Todes bekundet hat? Hier muss also der maskirte Egoismus des Charakters zur Erklärung aushelfen, und wir werden einem Bastiat kein Unrecht thun, wenn wir auch die besondere Gestaltung seiner Position gegen den Socialismus auf seine charakteristische, der vollen und ganzen Wahrheit unfähige Denk- und Gefühlsart zurückführen. Man lasse sich durch den Affect oder vielmehr die Affectation nicht täuschen, welche in den Harmonien eine Rolle spielt. Man denke stets daran, dass der Verfasser in der allgemeinen Weltanschauung auf der Seite des Obscurantismus und der Unwissenschaftlichkeit stand, und dass sich ein jesuitisches Gebilde ergeben musste, wenn die politisch halbdemokratischen Vorstellungen mit den Erinnerungen an

einen de Maistre verträglich werden sollten. Man lasse sich auch ferner nicht durch das Maass von Ueberzeugungen täuschen, die sich einmischten. Derartige Doppelgebilde, bei denen man zwischen Beschränktkeit und halbbewusster Unredlichkeit die Wahl hat, sind nicht allzu selten. Mögen immerhin Züge vorhanden sein, welche den Charakter Bastiats über den seiner meisten Bundesgenossen erheben, so war doch die praktische Position, die er einnahm, eine schiefe und der Wahrheit von Natur nicht günstige. Wir werden hienach die Oberflächlichkeit der Bastiatschen Wendungen, soweit sie ihm eigenthümlich angehörten, leicht begreifen.

Er legt den Ton darauf, dass es nicht überhaupt die Interessen, sondern die gerechten Interessen sind, die sich in Harmonie befinden sollen. Das Wörtchen „gerecht" schliesst hier aber eine Welt ein, die einem Bastiat in der Hauptsache verschlossen blieb. Seine natürliche Arbeitsorganisation, die er der künstlichen der Socialisten entgegensetzt, ist selbst ein erdichteter und nichts weniger als natürlicher oder gar historischer Begriff. Die Ausmerzung des Raubsystems und des Monopolregimes aus den Ueberlieferungen der Geschichte ergiebt noch keine natürliche Ordnung. Die Gesellschaftsverfassung mit Sklaverei oder Leibeigenschaft wäre sicherlich ein schlechtes Bild im Rahmen der „natürlichen Organisation." Die Rechtsgestaltung, die doch jederzeit irgend eine Form haben muss, ist bei Bastiat vollständig umgangen, und unser Harmoniker hat sich offenbar eingebildet, dass der heutige Gang der Dinge, nämlich die vom Capital abhängige Lohnarbeit eine reine Naturorganisation sei, die unter allen Umständen aus dem freien Spiel der individuellen Wirthschaftsinteressen folge. Dies ist aber nur unter der Voraussetzung der Fall, dass sich auch in socialer Beziehung geschichtlich eine Unterordnung durch nichtwirthschaftliche Hülfsmittel gebildet hat und fernerhin aufrecht erhält. Bastiat hat also sein nicht nur abstractes, sondern auch fingirtes Gebilde von natürlicher Organisation, welches nie und nirgend existirt hat und auch nicht existiren kann, denjenigen Gestaltungen untergeschoben, die eine nothwendige Wirkung der rein socialen oder politischen Arrangements sind. Er hat zwar das Recht der Arbeiter auf freie Coalitionen anerkannt, aber die Ausübung desselben als wirthschaftlich gleichgültig angesehen. Wer nun behaupten kann, dass die socialen

Coalitionen keinen Einfluss auf die Vertheilung und auf das ökonomische Verhältniss von Arbeit und Capital üben, der beweist, dass er von den Gesetzen der Socialökonomie noch nicht einmal die ersten Anfangsgründe festgestellt habe. Er verbleibt in jener alten und einseitigen Auffassungsart, derzufolge die reinen Productionsgesetze allmächtig und die socialpolitischen Bestimmungsgründe ohne Einfluss sein sollen. In der That verschränkte sich Bastiat noch einseitiger, als es jemals geschehen war, in das Vorurtheil der händlerischen Oekonomie, dass es sich bei der Bestimmung der Einkünftegrössen um reine Austauschungen und wohl gar um Austauschungen auf gleichem Fuss handle. Dies ist nicht vollständig aber doch beinahe ein ähnlicher Fehler, als wenn man den Sold der nicht frei angeworbenen, sondern ihrer Bürgerpflicht nachkommenden Truppen für ein Kaufgeld ihrer Dienste halten wollte. Schliesslich könnte man am Ende gar das Futter des Sklaven und des Leibeignen als die Folge eines Austauschgeschäfts von Dienst gegen Dienst ansehen. Dadurch, dass Bastiat die politische Oekonomie ausdrücklich im Austausch aufgehen lässt, hat er sich zum Theoretiker des sogenannten Manchesterthums gemacht, welches bekanntlich in dem Vorherrschen dieser Vorstellungsart seine auszeichnende Eigenthümlichkeit hat. Auch in Sachen der Erziehung und Bildung hat er im Sinne der Manchesterphilosophie eine Abhandlung geschrieben, die der einen Hälfte des menschlichen Charakters Hohn spricht und alle Vorstellungen oder Gefühle auf das Maass der händlerischen Denkweise zurückführen möchte. Doch diese fremdartigen Abirrungen gehen uns nur der allgemeinen Charakteristik wegen an, und wir lassen es daher bei der rein ökonomischen Kennzeichnung des Standpunkts bewenden. Die Vorstellungen vom ökonomischen Recht sind dürftig, und die „unentgeltliche Nutzung", welche sich nach dem Werthgesetz in immer grösserem Maass verbreiten soll, hat ihre Schranken an der Gesellschaftsverfassung und ist, soweit sie überhaupt anerkannt werden muss, in einem gewissen Maass auch für die Sklavenwirthschaft vorhanden. Die natürliche Communität, welche sich von selbst machen soll, und dem künstlichen Communismus entgegengestellt wird, ist als vermeintliche Wirkung des *laisser aller* theils eine sociale Unwahrheit, theils rein ökonomisch nur in geringem Grade nachweisbar. Die Vertröstung der Socialisten

auf die natürliche und freiwillige Entwicklung, durch welche ihre Zielpunkte ohne besonderes bewusstes Zuthun nach dem System des *laiser aller* erreicht werden sollen, ist eine den Humor herausfordernde Zumuthung. In dieser Idee gipfelt aber die Bastiatsche Harmonik, und seine Gerechtigkeit kennt ausser dem gewöhnlichen juristischen Recht nur die Ausmerzung der künstlichen Monopole. Wie aber der Mensch seine Person gegen die naturwüchsigen Ausbeutungspositionen und natürlichen Monopole, ja wie er sie gegen die Unterdrückung durch das blosse Werkzeug der Production, d. h. durch das Capital zu schützen und hier den Verletzungen vorzubeugen habe, davon enthält der Bastiatsche Begriff der sogenannten gerechten Interessen gar nichts. Der Französische Nationalökonom hat wohl gelegentlich zugestanden, dass die Oekonomie im Argen liege, weil der Begriff vom Capital noch nicht gehörig untersucht sei; aber er selbst hat nicht einmal bemerkt, dass der sogenannte freie Arbeiter ein Zubehör des Werkzeugs der Production, ja selbst ein Capital ist, welches man bewirthschaftet und für welches man die jeweiligen Herstellungskosten in Anschlag bringt. Thatsächlich ist also das vermeintlich harmonische Verhältniss die Herabwürdigung des Menschen zu Wirthschaftscapital in den Händen derjenigen, welche allein eine freie Consumtionskraft repräsentiren. Alle Niveauänderungen des Lohnes oder der Lebensweise können hier also nur die Vorbereitung sein, um die menschliche Arbeit in den Stand zu setzen, ihren Träger von der Dienstbarkeit an das Werkzeug zu befreien und das Verhältniss der Unterordnung im rein menschlichen Sinne umzukehren. Bastiat hat aber das grade Gegentheil dieser Perspective und die Verewigung der Capitalknechtschaft als schönstes harmonisches System im Auge gehabt.

6. Bei Gelegenheit Bastiats mag auch derjenige zur Erwähnung kommen, zu dessen gehorsamem Diener sich der Franzose gemacht hatte, und dem gegenüber er sich in der Correspondenz so benahm, als wenn die Wissenschaft im Vergleich mit der Agitation fast gar nichts zu bedeuten hätte. Von Jemand, der aus ureigner Kraft zu wissenschaftlichen Leistungen gelangt ist, wird eine derartige Verleugnung der Theorie nicht leicht ausgehen; wer aber mit fremdem, nicht offen und ehrlich erworbenem Gut wirthschaftet, der wird jenes

edleren Gefühls für die Würde der Theorie nicht fähig zu sein brauchen. Es wird wenigstens sein unterwürfiges Verhalten mit seinem sonstigen Verfahren zusammenstimmen. Lassen wir jedoch den theoretischen Trabanten des Englischen Kornzollagitators mit seinem Verhältniss auf sich beruhen, und wenden wir uns zu Cobden selbst, nicht um anzugeben, was er etwa für die Volkswirthschaftslehre gethan, sondern dass er zu derselben nichts beigetragen habe, was auch nur dann der Erwähnung werth sein würde, wenn wir hier überhaupt theoretische Erscheinungen vierter und fünfter Ordnung zu berücksichtigen hätten.

Zur Ziehung der Grenzlinie sei daher nur bemerkt, dass von Richard Cobden, der noch einige Jahre jünger als Bastiat war, das einzig Erwähnenswerthe die Kornzollagitation der vierziger Jahre ist, und dass selbst seine Anhänger ihn niemals werden für einen selbständigen Theoretiker ausgeben können. Er schrieb eine Reihe kleiner Gelegenheitsschriften, die zum Theil an Reisen anknüpften und Reflexionen über die öffentlichen Zustände der zum Gegenstand gewählten Länder enthielten. Man hat von diesen Arbeiten eine Sammlung unter dem Titel: „The political writings of Richard Cobden," 2 Bände, London 1867. Die an der Spitze stehende älteste Schrift ist „England, Ireland and Amerika" (1835); dann ist noch „Russia" (1836) hervorzuheben. Die Auslassungen gegen die Brittische Kriegsfurcht vor Frankreich, sowie das Meiste aus ähnlichen rein politischen oder vielmehr unpolitischen Arbeiten geht uns hier gar nichts an. Die politische Principlosigkeit der Manchesteranschauungen, welche darin besteht, kein wirklich politisches Motiv gelten zu lassen, sondern nur dem Handel und Erwerbe nachzugehen, ist zu bekannt, als dass sie hier einer besondern Kennzeichnung bedürfte. Das über alle Grenzen getriebene *laisser aller* soll sogar die Politik unnöthig machen. An die Stelle der menschlichen Verhältnisse treten ja die baumwollnen Fäden des Fabrikherrn von Manchester. Im Wirthschaftlichen sieht man sich nach einer Theorie, die etwas positiv Eigenthümliches hätte, vergebens um. Im Freihandel geht Alles auf. Im weiteren Sinne dieses Begriffs, d. h. im freien Geschäft ist die Panacee für die Welt enthalten. Nach einer sehr unbestimmten Idee Cobdens (Schriften II., S. 17) soll der Freihandel im weiteren Sinne des Worts nichts Anderes als

die über die ganze Erde ausgedehnte Arbeitstheilung bedeuten. Komme aber der Krieg und zwar namentlich mit seinen Blokaden dazwischen, so sei die Industrie ein Lottospiel. Die „universelle Abhängigkeit" ist also sogar nach dem Ideengang eines Cobden nur unter Voraussetzung des Friedens eine Wohlthat, und das „Zusammenwirken der productiven Kräfte der ganzen Erde" wird in der Gegenseitigkeit bedenklich gestört, so lange zwei Völker die wirthschaftlichen Beziehungen ernstlich zu unterbrechen vermögen.

Abgesehen von der Persönlichkeit Cobdens gehört die nähere Kennzeichnung der Manchesterökonomie zu den grössten Schwierigkeiten und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie in blossen Verneinungen aufgeht und übrigens keinen nur irgend hervorragenden theoretischen Vertreter aufzuweisen hat. Von Bastiat ist schon gesagt, dass er zwar die Manchesteranschauungen gepflegt habe, seine wissenschaftliche Stellung aber ganz andern Thatsachen verdanke. Man darf daher behaupten, dass die Manchesterökonomie wesentlich nur in der Gestalt von Anschauungen existirt, wie sie einer agitirenden Truppe als solcher angehören können, ohne einer besonderen wissenschaftlichen Formulirung fähig zu sein. So ist z. B. die Vorstellung, das Steuerzahlen als ein Austauschgeschäft zu betrachten, bei welchem man Leistung und Gegenleistung im besondern Fall abwägt, nichts als die Uebertragung der händlerischen Denkweise in die Verhältnisse der Steuerzahler zum Staat oder zur Gemeinde. Ein Princip, welches nicht einmal im Bereich der eigentlichen Gebühren (z. B. der Gerichtskosten) gehörig festgehalten werden kann, soll in das Gebiet der eigentlichen Steuern übertragen werden, und jede Gruppe soll danach fragen können, welche Menge von Diensten der öffentlichen Gewalt und in welcher Qualität sie sich dieselben vermöge der Steuerzahlung gekauft habe. Die öffentlichen Verrichtungen werden hiebei als Waare betrachtet, und es wird darum gemarktet, wie viel davon an diesen oder jenen Käufer oder an eine bestimmte Gruppe von Käufern für den von ihnen gezahlten Preis gelange. Die Beziehung von Leistung und Gegenleistung soll verhältnissmässig sein, und wer wenig von jener Waare verbraucht, soll auch nur wenig davon einzukaufen haben, d. h. mit einer nach diesem Princip unverhältnissmässigen Steuerzahlung nicht behelligt werden. Es liegt nun

auf der Hand, dass eine solche Betrachtungsart, selbst wenn sie an sich zu rechtfertigen wäre, doch nicht durchführbar sein würde und daher praktisch nur ausnahmsweise einige Wirkungen haben könnte. Man hat es versucht, jene Idee für die Vertheilung der Gemeindesteuern geltend zu machen, indem man behauptete, dass die meisten Vortheile der communalen Steuerverwendungen dem Grund- und Hausbesitz zu Statten kämen nnd daher auch von dem letzteren getragen werden müssten. Hiemit ist man beinahe in dieselbe Richtung gerathen, in welcher sich die etwas consequenteren Anhänger der Ricardoschen Grundrentenvorstellung bewegt haben. Auch die letzteren wollen ganz vornehmlich das Grundeigenthum und zwar in seiner Monopolrente zum Gegenstand der Besteuerung gemacht wissen. Ein Stuart Mill trifft hier mit Socialisten, wie Proudhon, ziemlich genau zusammen, und es darf daher die allgemeine Erscheinung nicht unbeachtet bleiben, dass sowohl die rechtgläubigen als die socialistischen Folgerungen aus der Ricardoschen Idee oder aus Vorstellungen, die man in Ermangelung einer besseren Kenntniss an die Stelle der Ricardoschen Begriffe setzte, mit den Manchesteranschauungen in der Tendenz gegen das Grundeigenthum zusammentreffen. Uebrigens ist ja auch die Cobdensche Hauptarbeit, nämlich die erfolgreiche Agitation gegen die Kornzölle, zum grössten Theil als die Wahrnehmung eines Classeninteresse anzusehen, indem die Industrie zu Gunsten der billigeren Ernährung ihrer Arbeiter die Schutzprivilegien der Landaristokratie wegräumte. Die Angelegenheit war, wie man sieht, eine Geschäftssache gewesen, und es wurde demgemäss auch der Geschäftsführer, abgesehen von den nachträglich noch in Frage kommenden Standbildern, mit mehr als einer halben Million Thaler prämiirt.

7. Zu den Nebenerscheinungen, für welche in Ermangelung einer ausgeprägten Physionomie eine passende Rubrik gar nicht anzugeben ist, gehört die Zusammenarbeitung, welche Stuart Mill bezüglich der politischen Oekonomie in einem Buch vorgenommen hat, dessen Verbreitung und Rolle einigermaassen an J. B. Say's Bemühungen erinnert. Freilich hatte der von uns früher gekennzeichnete Franzose die Frische und Neuheit des Unternehmens voraus. Die Volkswirthschaftslehre war in einer Gestalt, die an Adam Smith anknüpfte, noch erst über die Welt zu verbreiten gewesen, und die Französische Sprache,

sowie die mit der Oberflächlichkeit verbundene Gewandtheit hatten ihre Hülfsdienste hiebei in gehörigem Maass geleistet. Ein Gegenstück hiezu konnte nicht noch einmal aufgeführt werden; wohl aber wurde es möglich, eine beschränktere, übrigens aber in vielen Beziehungen ähnliche Rolle für die Malthus-Ricardosche Oekonomie zu spielen. Etwas Ueberlegung und etwas weniger Gewandtheit machten hiebei in der Hauptsache keinen sonderlichen Unterschied. Es kam eine Art Lehrbuch zu Stande, welches an Stelle der entscheidenden Beweise sich mit Hinweisungen auf sogenannte Autoritäten begnügte und namentlich nicht müde wurde, sich auf Malthus zu berufen. Die in demselben herrschende Anschauungsweise kann kurz als die des Epigonenthums der Ricardoschen Oekonomie bezeichnet werden und hat demgemäss, in Folge der bei einem solchen Verhältniss unausbleiblich eklektischen Mischungen, an Stelle der scharf markirten Züge seines Vorbildes meist nur verwischte Umrisse aufzuweisen. Man versuche es, sich ein Bild davon zu machen, was entstehen müsse, wenn Malthussche Bevölkerungsvorstellungen, Ricardosche Oekonomie, einige Manchesterreflexe und schliesslich sogar noch ein paar Ansätze zu socialer Philanthropie zusammenkommen und ausserdem noch mit allen übrigen Satzungen der rechtgläubigen Volkswirthschaftslehre gereimt werden sollen. Ein überladenes Conglomerat von vielerlei Früchten der literarischen Umschau, weitschichtig und schwerfällig in der Darstellung des Ganzen und des Einzelnen, unter der Wucht der Autorität fremder Gedanken keuchend, nach Einschränkungen und Verwahrungen suchend, um für jede etwa noch mögliche Modification eine Hinterthür offen zu halten, — das ist die vermeintliche Denkerarbeit eines Autors, der von vornherein mit einer Unmöglichkeitserklärung neuer Gedanken beginnt. Er ist so fest von dem Monopol seines Malthus-Ricardoschen Schülerthums überzeugt und überträgt die eigne Epigonenhaftigkeit mit so edler Dreistigkeit auf alles Uebrige und noch Mögliche, dass er in der Vorrede unverholen erklärt, es würde ein schlechtes Anzeichen sein, wenn Jemand darauf Anspruch machte, in der politischen Oekonomie noch neue Gedanken haben zu wollen. Der Liberalismus der Mittelmässigkeit fehlt natürlich nicht, und so vertritt das Millsche Buch denjenigen Typus, welcher am meisten geeignet ist, sich ohne Anstosserregung zu ver-

breiten und alle diejenigen für sich einzunehmen, welche die strengere Consequenz nicht zu vertragen vermögen. Allerdings ist dem Verfasser bisweilen ein schwacher Zug von Radicalismus untergelegt worden, der jedoch für seine nationalökonomischen Bestrebungen am allerwenigsten nachzuweisen ist. Ein Schein davon mag hier und da eine Weile täuschen. Sieht man aber näher zu, so findet man, dass die Kühnheit stets nur bedingungsweise zur Welt kommt und ihr überall die Spitze abgebrochen ist.

Stuart Mill, geb. 1806 zu London und fast ausschliesslich von seinem Vater unterrichtet, hat zuerst mit einer Art von Logik (1843) angefangen und erst 5 Jahre später (1848) seine zweite Hauptschrift über Nationalökonomie (Principles of political economy) folgen lassen. Seine kleineren Schriften, unter denen besonders die beiden über die Freiheit und über die Repräsentativregierung hervorzuheben sind, gehen uns hier nicht näher an. Die amtlichen Functionen Mills bei der Ostindischen Compagnie waren nicht geeignet, praktisch politische Erfahrung oder ein entsprechendes Denken anzuregen, und in der That hat sich der Politiker Mill mit seiner Art, das Weiberstimmrecht wahrzunehmen und die Haresche Wahlutopie der Minoritätsvertretung zu vertheidigen, ganz einfach als Ideologe, aber als einer von derjenigen Gattung erwiesen, die man die nüchterne nennen könnte. Ueberhaupt sind bei ihm die äusserlich in den Manieren des gemeinen Verstandes einhergehenden Auslassungen innerlich mit dem haltlosesten Ausgreifen der wenn auch nur matten, so doch zur Schablonenutopie noch immer hinreichenden Imagination verbunden. Wer die Plattheit, in die das sich auch sonst nicht hoch über dem Boden bewegende Raisonnement oft vollends verliert, als eine Bürgschaft gegen Ausschweifungen nehmen wollte, würde sich arg getäuscht finden. So trocken und hausbacken das übrigens noch nicht einmal in einem höheren Grade subtile Denken der Millschen Art auch ausfällt, und so plump sich manche Züge seines Gepräges gestalten, so ist trotz aller dieser, eine gewisse Derbheit und ein wenig von der Englischen handfesten, zugreifenden Weise am falschen Orte hervorkehrenden Eigenschaften dennoch eine Ideenhaltung vorhanden, die sich nur in den Allüren und durch den Mangel der Leidenschaft von der Phantastik begabterer Naturen unterscheidet. Die dieser Phy-

sionomie entsprechende Compositions- und Schreibart gilt für die verschiedensten Richtungen der Millschen Autorthätigkeit. Indessen ist die letztere in der Logik etwas nützlicher und weniger unzulänglich ausgefallen, als in der Nationalökonomie oder gar in der Politik. Was man nämlich auch von der ersten Hauptschrift Mills sonst halten möge, so hat sie doch wenigstens eine Art Lücke ausgefüllt und in einer einigermaassen modernen Weise vorhandene logische Materialien, wenn auch nur eklektisch und ohne durchgreifende Systematik, verarbeitet. Ein Gleiches lässt sich aber von den „Principien der politischen Oekonomie" keineswegs behaupten; Ricardos eignes System ist unvergleichlich besser, als die zu der Gattung der verarbeitenden Compilationen gehörende Darstellung seines Schülers. Der letztere hat zwar mehr Durcharbeitungskraft entwickelt, als z. B. ein anderer Schüler Ricardos, der besonders durch seine „Literatur der politischen Oekonomie" (1845) bekannte Mac Culloch. Ist nun das eben genannte Buch auch nicht viel mehr als ein Schriftenverzeichniss mit erläuternden Zusätzen, und sind auch die in diesen Erläuterungen vorkommenden Urtheile nichts weniger als maassgebend, so können doch bibliographische, lexikalische und statistisch beschreibende Arbeiten, wie sie von einem Mac Culloch unternommen wurden, in ihrer Art noch immer als etwas Verdienstliches gelten. Bei der Vergleichung muss hienach, trotz oder vielmehr wegen jenes Millschen Vorzugs, auf welchem die höhere, gedanklich mehr verarbeitende Methode des Compilirens beruht, das Ergebniss in einer wichtigen Beziehung zu Ungunsten des vermeintlichen Systematikers ausfallen. Die Ansprüche, die auf Seiten Mills geltend gemacht werden, würden nur dann berechtigt sein, wenn die Lectüre seiner nationalökonomischen Hauptschrift wenigstens annähernd eine ähnliche Einsicht in das Malthus-Ricardosche System verschaffte, als das Werk, welches von Ricardo selbst schon 30 Jahre früher veröffentlicht worden war. Dies ist aber so wenig der Fall, dass man zuversichtlich behaupten kann, es würde das ökonomische Denken der Lernenden besser angeregt worden sein, wenn man die Aufmerksamkeit derselben statt auf die verschwommenen Züge des Millschen Abbildes, gleich von vornherein auf das Urbild gelenkt hätte. Der geringe Vortheil, den die Rücksichtnahme auf einige spätere Verhältnisse oder Fragen, sowie eine gewisse Compi-

lationsvollständigkeit der Rubriken haben mag, kann bei dem Millschen Buch um so weniger in Betracht kommen, als dasselbe schon bei seinem ersten Erscheinen auch in dieser Hinsicht nicht allzu neu war und in seinen spätern Auflagen fast stereotyp geblieben ist.

Das Maass, welches wir an die Millsche Arbeit gelegt haben, ist insofern zu hoch gegriffen, als das fragliche Buch weit besser gleich von vornherein aus dem Gesichtspunkt einer secundären Reproduction und eines im Sinn einer bestimmten Schule hergestellten Lehrmittels gewürdigt werden kann. Bei dieser Schätzungsart, durch welche die Millsche Leistung in die passende Nachbarschaft gebracht und nur einer Vergleichung mit verwandten Erscheinungen ausgesetzt wird, muss sich der relative Werth weit günstiger gestalten. Sieht man nämlich auf die sonstigen lehrbuchmässigen Darstellungen der Malthus-Ricardoschen Oekonomie, so ist allerdings das Millsche Werk ihnen sämmtlich durch eine verhältnissmässige Selbständigkeit der Auseinandersetzungen und durch eine gewisse philosophische Färbung, sowie durch den Versuch einer rationellen Haltung vielfach überlegen. Die Englischen, Französischen und Deutschen Lehrbücher, welche aus Reflexen des neubrittischen Systems ihr zweifelhaftes Licht erhielten und dem Malthusianismus huldigen, stehen hinter den zwei Bänden Mills entschieden zurück. Man kann es für den Lernenden noch als ein verhältnissmässiges Glück ansehen, wenn er im Bereich der gewöhnlichen Schulung an die Millsche Darstellung gewiesen wird und nicht einer niederen Gattung von Compilationen anheimfällt. Wenn sich nämlich auch die letzteren, etwa wie in Deutschland im Falle des Roscherschen Lehrbuchs, historisch nennen, so wird dadurch der Abstand, in welchem sie sich von der weit höheren Art der Millschen Compilation befinden, nicht verkürzt. Hätte man nur die Wahl zwischen derartigen Erzeugnissen einer ganz unrationellen Gelehrsamkeit und dem Millschen Versuch, das widerspänstige Material einigermaassen rational zu gestalten, so würde die Entscheidung keinen Augenblick schwanken können. Hiezu kommt noch, dass ein Stuart Mill, wenn auch nicht eine durchgreifend moderne und consequente Weltanschauung, so doch wenigstens keine Ansichten vertritt, die dem Bigottismus oder auch nur Mysticismus absichtlich Vorschub leisteten. In dieser Hinsicht

hat er sogar sein Malthussches Dogma von allen Bestandtheilen gesäubert, mit denen es der Anglicanische Verkünder versetzt hatte. Ja sogar die zugehörige Gesinnung ist abgestreift; denn wie komisch es sich auch ausnehmen mag, so hat unser Logiker und Nationalökonom den Malthusschen Glaubensartikel grade für diejenigen nutzbar zu machen versucht, gegen welche er eigentlich gerichtet ist. Er hat das Malthussche Gelegenheits- und Verlegenheitsrecept, nach welchem die Arbeiter ihre Zahl beschränken sollten, wenn sie höhere Löhne zu haben wünschten, ganz ehrsam in einen aufrichtigen guten Rath verwandelt. Hienach gipfelt Mills Socialpolitik mit ihren sympathischen Affectionen für die Arbeiter in der Erklärung, dass nur der eigne Entschluss der Arbeiter, die Vermehrung ihres Nachwuchses durch Beschränkung der Ehen und der Kinderzahl einzudämmen, zu einer besseren Lage führen könne. Es ist also das Einschnürungssystem als ein Bedürfniss und Interesse der arbeitenden Classe dargestellt und auch wirklich aufgefasst, während es sich bei Malthus als Angelegenheit der andern Gesellschaftsclassen charakterisirte und auf der Feindschaft gegen das Proletariat beruhte. Mill muthet den proletarischen Arbeitern zu, ihre Proles niederzuhalten, und so wenig wir auch Ursache haben, die Wohlgemeintheit dieses seltsamen philosophischen Zuspruchs anzuzweifeln, so liegt doch klar zu Tage, dass die Befolgung dieser Vorschrift nicht etwa nur die natürliche Gestaltung guter Sitten untergraben, sondern auch die Kraft des Proletariats, dessen wachsende Bedeutung auf der steigenden Zahl seiner Köpfe beruht, an der Wurzel angreifen würde. Eine solche Einschürung müsste den menschenvertreibenden und Schaafe an deren Stelle setzenden Consolidationen des Grundbesitzes, sowie den ähnlichen Vorgängen im Reich der Maschinen und des Capitals, ungeachtet der ein wenig steigenden Löhne, zunächst ganz genehm sein. Man würde die Menschenlast loswerden, die Bevölkerung nach der ökonomischen Verfassung zustutzen und nicht in die Lage kommen, die Verfassung selbst ändern und der Bevölkerungsmenge anpassen zu müssen. Glücklicherweise kann man dem Rade der Natur in dieser Richtung nicht mit solchen individuellen Privatrecepten in die Speichen fallen. Mill ruft zwar seine Clientinnen zu Hülfe. Die Frauen sollen im Hinblick auf Geburtsschmerzen und weitere Beschwerden der Mutter-

schaft ihr Familienstimmrecht üben. Indessen dürfte es auch abgesehen von der Bedeutung dieser Bundesgenossenschaft einer der befremdlichsten Züge des Millschen Ideenganges sein, dass bei bereits vorhandener Ehe die Regulirung der Kinderzahl oder überhaupt die Existenz von Kindern noch erst der Willkür anheimfallen soll. Will man hier nicht an offenbare Corruptionserscheinungen denken, so bleibt nur die Niaiserie einer Ehe übrig, die keine sein soll. Wie sehr bei einem Stuart Mill die Hemmung der Bevölkerung eine ihn überallhin begleitende Vorstellung geworden ist, mag man daraus entnehmen, dass er eine Wahlrede mit der Hinweisung auf sein Princip begann, demzufolge nicht mehr Kinder geboren werden sollten, als für welche die erforderliche Nahrung bereit wäre.

8. Die Unterordnung unter die Autorität Ricardos kann bei Mill nicht überraschen, da ihm schon von seinem Vater der in dessen Hause verkehrende Urheber der eigenthümlichen Grundrentenidee als ein grosser Mann vorgestellt worden war. Der Knabe hatte auf diese Weise Eindrücke empfangen, die um so mehr haften mussten, als sein Vater ja selbst in einem gewissen Maass Fachmann war und sich im Allgemeinen für die Würdigung Ricardos interessirt hatte. Hiezu kam, dass der Sohn sich nicht eigentlich autodidaktisch, sondern nach der persönlichen Anleitung des Vaters bildete. Er entging auf diese Weise zwar alledem, was in dem Einfluss der Lehranstalten als schädlich gelten muss; aber er gelangte auch nicht zu jener Freiheit, die mit einem etwas pedantischen Erziehungs- und Unterrichtsplan nie vereinbar sein kann. Die zu principielle und besorgliche Dirigirung, die von vornherein schon Alles abgesteckt und abgemessen hat, ist ebenfalls ein beengendes Element und schliesst ein gutes Theil der Schädlichkeiten ein, welche sonst der Schulschablone zur Last gelegt werden. Wenn also auch die fragliche Ausbildung meist vortheilhafter sein wird, als die oft abstumpfende Schulung der gewöhnlichen Art, so ist die Vertauschung des öffentlichen Unterrichts mit der Privatleitung doch noch lange kein echtes Autodidaktenthum, wie es im vollsten Maasse von den genialeren Naturen unwillkürlich gesucht und auch vielfach gefunden zu werden pflegt.

Aus dieser Bemerkung über den Bildungsgang mag man sich die relativ besseren Eigenschaften erklären, durch welche sich die Millschen Bücher vor andern Erscheinungen ihrer Art und

Stufe auszeichnen. Aus demselben Gesichtspunkt kann man aber auch die seltene Hartnäckigkeit und den Mangel an Bewegung begreifen, der uns den Autor schon früh als fertig und später keiner erheblichen Entwicklung mehr zugänglich zeigt. Die einmal angeeigneten Hauptideen sind bei Mill von vornherein fast verknöchert gewesen, und seit 1848 ist nun vollends von einer lebendigen Gestaltung keine Spur anzutreffen. Die bei unserer Darstellung beobachtete Sorgfalt, zur Controle unserer Angaben noch die Londoner Ausgabe von 1865 zu vergleichen, ist daher ziemlich überflüssig gewesen. Der stereotype Charakter und das Veraltete haben sich nur noch mehr bewahrheitet, und die äusserst wenigen, kaum ernstlich polemisch zu nennenden Einstreuungen gegen modernere Theorien sind auch ihrem Inhalt nach recht dürftig ausgefallen.

Nach dem Bisherigen wird Niemand, der die Abfassung eines Lehrbuchs von der schöpferischen Betheiligung an dem Fortschritt der Wissenschaft zu unterscheiden gewohnt ist, die Anführung eines neuen Gedankens erwarten, welcher einem Stuart Mill eigenthümlich wäre. Auch ist es nur ein Zugeständniss an den Umstand, dass die Millsche Arbeit in mehreren Sprachen verbreitet ist und durch ihre mittlere Beschaffenheit das entsprechende Niveau des Verständnisses interessirt, wenn wir hier noch an die Millsche Handhabung von einigen Hauptsätzen der Ricardoschen Oekonomie erinnern. Zunächst wird natürlich die Bodenrentenlehre, wenn auch nicht in der ursprünglichen Schärfe, wiedergegeben. Der Mangel an zutreffender Unterscheidung zeigt sich hier besonders bei den Steuervorschlägen. Die gegenwärtige Rente soll unbehelligt bleiben; aber der künftige Zuwachs soll ganz oder theilweise dem Staate zufallen. Zu diesem Behuf soll eine Abschätzung stattfinden und auf Grundlage derselben die neue Vermehrung der Rente als Geschenk der Natur und der Verhältnisse gelten, insoweit sie von der Steigerung der Verkaufspreise der Erzeugnisse herrührt. Dieser Vorschlag muss Jedem, der die natürlichen Vorbedingungen und unumgänglichen Methoden aller Grundsteuerveranlagungen kennt, ein Lächeln abnöthigen. Die leitenden ökonomischen Ideen sind aber noch unhaltbarer als der praktische Vorschlag. Sie stellen die völlige Unmöglichkeit blos, mit dem erdichteten Rentengebilde auch nur in Gedanken einen ernstlichen Schritt weiterzukommen. Ricardo hat hier

viel mehr Tact bewiesen; er hatte einfach erklärt, dass sich zwar sein Rentenbestandtheil zur Besteuerung empfehlen würde, aber praktisch nicht in gesonderter Weise treffen liesse. Mill dagegen ist in der Bizarrerie wirklich dahin gelangt, den vermeintlich auf die Naturkräfte zu verrechnenden Rentenbestandtheil von dem Capitalgewinn sogar für den Steuerfiscus, also jedenfalls völlig unzweifelhaft und greifbar absondern zu wollen. Die betreffenden, wirklich erstaunlichen Stellen (Buch V., Cap. 2, Band II., S. 408 der Ausg. von 1865) können als eine Probe für das gelten, was in der Gedankengestaltung des Autors möglich ist. Uebrigens sei bemerkt, dass auch sonst in der Auffassung der Ricardoschen Theorie die Schüler sich ein grosses Maass poetischer Freiheit gestatten, und dass nicht leicht zwei derselben auch nur in den erheblichen Theilen der Rentenvorstellung völlig zusammentreffen. Um hier nur gelegentlich ein sich an Mill anlehnendes Lehrbuch zu erwähnen, so denkt sich Herr Fawcett in seinem Manual, 2. Aufl. 1865, dass im Hinblick auf die blos nominelle Natur der etwaigen Rente des zuletzt in Anbau genommenen Bodens, die Summirung aller früher entstandenen Differenzen alle wirklich in Form der Pacht gezahlte Rente ausmache. Hiemit hat sich denn der Rentenbestandtheil Ricardos in die volle Rente verwandelt, und Alles, was der Grundeigenthümer als Pacht bezieht, ist hiemit als unverdientes Geschenk der Natur und der Verhältnisse gekennzeichnet. Man sieht hieraus, dass der Spielraum für die Auffassung und Darlegung von Theorien bedenklich gross wird, sobald dieselben unrichtig sind.

Noch viel mehr als für die unmittelbare Rentenvorstellung interessirt sich Mill für die zugehörige aber allgemeinere Voraussetzung, dass die Erträge des Ackerbaus hinter dem Verhältniss zurückbleiben, in welchem neues Capital zur Anwendung gelangt. Die vermehrten Mittel ergeben hienach nicht in gleicher sondern nur in geringerer Vermehrung steigende Erträge. Diese Vorstellung von der relativen Verringerung der Ergiebigkeit im Verhältniss zu den aufgewendeten Kräften soll „der wichtigste Satz der politischen Oekonomie" sein. Ohne ihn würden die Erscheinungen der Production und Vertheilung ganz andere werden und ohne ihn, können wir unsererseits hinzusetzen, kann allerdings die Ricardosche Vorstellungsart nicht bestehen. Bei diesem Satz ist nämlich der Zustand

der trägen Beharrung und der Stauung alles Fortschritts zur Regel gemacht, während die Verbesserungen der Wirthschaftsart nur als mildernde und eng begrenzte Ausnahmen auftreten. Die verwendete Arbeit ist als etwas genommen, was sich in seiner Wirkung gleich bleibe, und als antagonistisch sind nur die gewöhnlichen Meliorationen, nicht aber die grossen Gestaltänderungen der Volkswirthschaft aufgefasst. Die Ungunst der Lage wird z. B. dadurch überwunden, dass die Industrie sich in der Nachbarschaft des Ackerbaus entwickelt. Allein von solchen umfassenderen Gesichtspunkten ist keine Spur anzutreffen. Allerdings hat Alles seine Grenzen und wir brauchen blos an das Capacitätsgesetz, welches wir bei der Darstellung List's entwickelt haben, zu erinnern, um bemerklich zu machen, dass jene allgemeine Wahrheit überall zu Grunde liegt. Indessen ist zwischen dem von Mill betonten Satz Ricardos und der Annahme einer relativen Capacitätserschöpfung ein gewaltiger Unterschied. Die letztere bezieht sich auf die jeweilige Gestalt der volkswirthschaftlichen Verfassung und sieht die Naturvoraussetzungen für eine auch relativ steigende Ergiebigkeit noch keineswegs als schwindend an, wenn die Wirthschaftsart und das Gesellschaftssystem wirkliche Stauungserscheinungen hervorbringen. Uebrigens ist aber auch thatsächlich nicht einmal unter den zunächst für die Ideen Mills in Frage kommenden Verhältnissen zuzugeben, dass die Verwendung neuer Wirthschaftsmittel einen sinkenden Ertrag liefere.

Wie vergeblich es sein würde, auch in andern Richtungen bei Stuart Mill klare Gedankenconsequenz zu suchen, zeigt seine Auslassung über den Schutzzoll (Buch V., Cap. 10, Band II. S. 537 der Ausg. von 1865). Er hält denselben aus rein volkswirthschaftlichen Gründen nur in dem Fall für angemessen, wenn er zur ersten Einführung einer Industrie, für welche die natürlichen Vorbedingungen gegeben sind, dienen soll und daher nur als zeitlich begrenzte Maassregel fungirt. Ganz besonders soll er unter diesen Verhältnissen in einem jungen Lande berechtigt sein, und es wird überhaupt von Mill ausdrücklich ausgesprochen, dass der Vorsprung und die Vortheile, die nur aus der früheren Einbürgerung und Ausbildung einer Industrie herrühren, eine andere Volkswirthschaft nicht abhalten dürfen, diese Industrie auch bei sich, wenn auch zunächst mit grösseren Hindernissen, auszubilden und zu pflegen. Was Mill hier als

einzige Ausnahme kennzeichnet, ist näher besehen genau alles das, was auch ein List und Carey fordern. Theoretisch ist besonders der Punkt entscheidend, dass überhaupt die Möglichkeit einer Förderung der Volkswirthschaft durch den Schutzzoll angenommen wird. Wer dies vermag, trennt sich von der Denkweise eines Adam Smith ganz entschieden, oder aber er weiss selbst gar nicht, was seine vermeintliche Ausnahme im Rahmen ernster logischer Consequenz zu bedeuten habe. Letzteres ist offenbar der Fall Mills gewesen, der nicht wusste, dass er durch seine vermeintlich behutsame Einschränkung die ganze angebliche Wissenschaft compromittirte. Wenn es überhaupt unter irgend welchen Umständen möglich ist, dass der Schutzzoll die Volkswirthschaft fördert, so ist der von den strengen Freihändlern festgehaltene Grundsatz umgestossen, dass der Schutz keine höhere Productivität der volkswirthschaftlichen Thätigkeit erzeuge, als der freie Verkehr, sondern im Gegentheil das sonst mögliche Maximum der Gesammtproduction verringere.

9. Gleichsam eine Erinnerung an den Schottischen Ursprung der ersten umfassenden Formulirung der neuern Nationalökonomie ist Macleod. Mit ihm ist es wiederum ein Schotte, der auf der Brittischen Insel die Volkswirthschaftslehre in einer einigermaassen methodischen und systematischen Fassung repräsentirt. In der That ist Macleod seinen Europäischen Zeitgenossen nicht nur durch Genauigkeit der Schematisirungen und durch den Versuch streng wissenschaftlicher Haltung überlegen, sondern ragt unter ihnen auch durch die Originalität einiger Specialanschauungen im Gebiet des Credits sowie durch die sich hieran knüpfenden Verbesserungen der formalen Gesammtauffassung der Oekonomie sehr erheblich hervor. Obwohl er eine dreifache Art von scholastischen Neigungen vertritt, so sind doch selbst die Abirrungen dieser schematischen Art und Weise noch ein Zeugniss für ein selbständiges Denken und können daher mit dem ganz äusserlichen, bewegungslosen und unselbständigen Verhalten eines Stuart Mill kaum verglichen werden. Macleod ist wirklich in seiner Art ein volkswirthschaftlicher Denker und macht, wenn man das heutige Epigonenthum in Anschlag bringt, der Schottischen Ueberlieferung und der von Hume und Smith her allbekannten Abstractionskraft vergleichungsweise noch immer einige Ehre. Unter

den jetzt lebenden nationalökonomischen Schriftstellern Europas ist er derjenige, welcher noch am ehesten als ein respectabler Vertreter der Sache genannt werden kann, sobald man überhaupt zugeben will, dass die moderne Oekonomie in Europa augenblicklich einen ernstlichen und zugleich allgemein bekannten Wahrnehmer ihrer höheren, streng wissenschaftlichen Interessen aufzuweisen habe. Macleod ist mit seinen ersten entscheidenden Schriften ungefähr zwei Jahrzehnte später hervorgetreten, als Stuart Mill mit seinem Buche. Dieses Zeitverhältniss und der Umstand, dass der Schottische Theoretiker mit seinen Bestrebungen noch unserer Generation angehört und sich in derselben Bahn zu brechen hat, mag es erklären, dass seine Bemühungen trotz des allgemeinen Rufs, der sich für ihn an dieselben geknüpft hat, dennoch bei Weitem nicht die volle Würdigung gefunden haben, die sie verdienen. Herr Richelot, der Französische Uebersetzer unseres List, hat unter dem Titel: „Eine Revolution in der politischen Oekonomie" (Une révolution en économie politique etc. Paris 1863) den Macleodschen Gedankenkreis und zwar meist durch die Französische Uebertragung der eignen Worte des Urhebers auch für diejenigen zur Darstellung gebracht, welchen die bis jetzt unübersetzten Schriften unzugänglich sind. Die in dieser Beziehung verdienstliche Arbeit nimmt für ihren Gegenstand allerdings mehr in Anspruch, als unbefangenerweise und im Hinblick auf die gegenwärtige Verfassung der Volkswirthschaftslehre zugestanden werden kann. Von einer wissenschaftlichen Revolution könnte allenfalls in Rücksicht auf die formale Auffassung des Creditmechanismus und der principiellen Erklärung der Crediterscheinungen geredet werden; aber auch unter dieser Beschränkung darf man das Wort nicht in einem zu umfassenden Sinne nehmen. Eine erhebliche Veränderung in einer besondern Verzweigung von Anschauungen und die Durchführung der sich daran knüpfenden Folgerungen ergiebt noch keine Umwälzung des allgemeinen Systems der ökonomischen Theorie. Ist auch im Creditmechanismus das subtilste Kräftespiel und der letzte Grund zu den Erscheinungen des Verkehrs zu suchen, wie sie auf der bis jetzt erreichten höchsten Entwicklungsstufe des volkswirthschaftlichen Getriebes hervortreten, — so ist doch die Spitze nicht das Fundament und kann noch viel weniger als Ersatz für das ganze Gebäude

gelten. Nichtsdestoweniger wird aber für Macleod ein bedeutsamer und mindestens in der Theorie des Credits bahnbrechender Schritt in Anspruch zu nehmen und von den modern scholastischen Ausweichungen in das rein Schematische abzusondern sein. Nimmt man noch hinzu, dass sich unser Schotte auch um Klarheit des Ausdrucks und um einen gediegenen, einfachen, den eigentlichen Wissenschaften entsprechenden Stil mit Erfolg bemüht und im Punkte echt schulmässiger Deutlichkeit die gleichzeitigen Europäischen Fachgenossen übertroffen hat, so kann man in der That, ungeachtet aller Vorbehalte über Inhalt und Methode, einen Macleod getrost als denjenigen hinstellen, welcher seit Friedrich List und in einer praktisch entgegengesetzten Richtung die Volkswirthschaftslehre in Europa noch am meisten charakteristisch und mit dem verhältnissmässig grössten wissenschaftlichen Erfolge bearbeitet hat. Hiebei ist stillschweigend alles das, was die Bedeutsamkeit Bastiats ausmacht, nicht in Rechnung gezogen worden, weil es gar nicht der Europäischen Volkswirthschaftslehre angehört. Nun ist allerdings auch die Verwandtschaft nicht zu verkennen, in welcher manche Aufstellungen des Schotten zu Bastiat und mittelbar zu Amerikanischen Ueberlieferungen stehen; allein grade in diesen Verwandtschaftspunkten wird auch die Eigenthümlichkeit der neuen Erscheinung von uns nicht gesucht. In der Sphäre des Credits ist aber die Auffassung ganz original, und es darf daher Alles, was auf diesen Ausgangspunkt zurückgeführt werden kann, als eine im entschiedensten Sinne des Worts auszeichnende Eigenthümlichkeit in Anschlag gebracht werden.

Schon in seiner „Theorie und Praxis des Bankwesens" (Theory and practice of banking, 2 Bde., 1856) hatte Macleod seinen allgemeinen Ansichten über die Gesammtauffassung der Oekonomie einen Ausdruck gegeben. Auch ist es für seine Haltung und Entwicklung bezeichnend, dass sein Ausgangspunkt eine Einzelschrift über die wichtigsten Organe des industriellen Credits gewesen ist. Wer das Getriebe der Volkswirthschaft vom Standpunkt des Bankwesens aus betrachtet, wird vorherrschend zu andern Anschauungen gelangen müssen, als wer in der Landwirthschaft und in den Manufacturen Stellung nimmt. Er wird weit mehr die gesellschaftlich finanziellen Formen und die juristischen Obligationsverhältnisse un-

mittelbar ins Auge fassen, als sich mit denjenigen Nothwendigkeiten beschäftigen, welche im Gebiet der materiellen Production für die Gestaltung des creditmässigen Getriebes gleichsam von unten her maassgebend sind oder relativ unabhängig von dem subtileren Ueberbau zu allen Zeiten existiren. Die „Elemente der politischen Oekonomie" (1858) bildeten daher auch nur den Uebergang zu der Unternehmung eines sehr umfassend angelegten Wörterbuchs der politischen Oekonomie, welches jedoch auf einen ersten Band (Dictionary of political economy, 1863) beschränkt geblieben ist. Dieser umfangreiche Band enthält jedoch grade diejenigen Artikel, in denen sich die Grundanschauungen des Verfassers am meisten zeigen mussten. Er schliesst noch grade die Abhandlung über den Credit ein und ist ausserdem für die Rubriken des Bankwesens und für den Begriff Capital nicht unwichtig. Die Weite der Anlage, sowie der Umstand, dass die eigentlichen Engländer für die strengere Form des theoretischen Wissens jetzt noch mehr als in früheren Jahrhunderten unempfänglich sind, erklären schon allein das Abbrechen des Unternehmens. In einer wichtigen Hinsicht ist jedoch jener, den Artikel Currency noch einschliessende Band kein Bruchstück, indem er nämlich überhaupt als die neuste und in allen wichtigen Beziehungen auch ausgiebige Darstellung des ökonomischen Gedankenkreises des Autors gelten muss.

10. Unter den freihändlerischen Arbeiten, die seit Ricardo, also seit einem halben Jahrhundert in Europa erschienen sind, ist keine, die sich in gleichem Grade, wie das Macleodsche schematische System ausgezeichnet hätte. Unser Schottischer Denker hat wieder einmal daran erinnert, dass in der Nationalökonomie eine strengere wissenschaftliche Form der Gedankenhaltung etwas zu bedeuten habe. Auch wer materiell mit seinen Schematisirungen nicht übereinstimmt, muss doch das Bestreben anerkennen, ein herrschendes Princip als obersten Erklärungsgrund der Erscheinungen zur consequenten Anwendung zu bringen und überhaupt überall das logische Element der ökonomischen Erkenntniss hervortreten zu lassen. In letzterer Beziehung ist allerdings schon die erwähnte dreifache Scholastik nicht zu übersehen; aber selbst in den hieher gehörigen Abirrungen ist noch immer einige Originalität anzutreffen. Macleod wollte gelehrter Oekonom und zwar im Sinne

derjenigen antiken und zum Theil philologischen Gelehrsamkeit sein, welche den Englischen Universitäten und ihren etwas verjährten Gewohnheiten einige Schritte entgegenkommt. Er bekümmert sich daher etwas zu stark um alte Autoritäten und interpretirt in nichtssagende Ueberreste des Griechischen Alterthums seine eignen Lieblingsgedanken hinein. Jedoch verirrt er sich hiebei nicht bis zu dem von uns schon öfter gekennzeichneten Chinesenthum. In naher Verbindung mit dieser gelehrten Neigung steht sein Aristotelischer Logismus, der sich z. B. in einem Uebermaass von Sorge für vermeinte schulgerechte Definitionen und in der zu breiten Erörterung formalistisch logischer Fragen bekundet. Der zweite Bestandtheil der Macleodschen Scholastik ist etwas moderner, indem Baconische Schemata nicht ohne Geschick, aber doch ohne sachlichen Erfolg herbeigezogen werden, um über Gestalt und Gültigkeit volkswirthschaftlicher Naturgesetze zu entscheiden. Als drittes noch moderneres Element tritt der Gebrauch naturwissenschaftlicher Analogien und der Anspruch hinzu, die mathematischen Vorstellungsarten für das ökonomische Denken zu verwerthen. Obwohl in letzterer Hinsicht nicht der bekannte übel angebrachte Gebrauch von analytischen Formeln zu constatiren ist, so kann man dennoch nicht umhin, die fraglichen Wendungen für diejenige Art der Scholastik zu erklären, in welcher die Vorstellungsarten des mathematischen Gebiets ähnlich gehandhabt werden, wie die Aristotelische Logik von den Scholastikern des Mittelalters. Grade um seiner Vorzüge willen bildet hier Macleod das typische Beispiel für eine ganze Richtung von Abirrungen des volkswirthschaftlichen Raisonnements. Obwohl nämlich den Statistikern der falsche Gebrauch der Mathematik meist näher gelegen hat, wie besonders das Beispiel eines Quetelet zeigt, so ist doch auch die eigentliche Nationalökonomie nicht von den auf dem Boden der mathematischen Analysis erwachsenen Neigungen zu einem fehlgreifenden scholastischen Gebrauch verschont geblieben. Indessen sind es der Regel nach nur Persönlichkeiten unter dem Niveau der Geschichte gewesen, deren Musse und Unfähigkeit zur Bethätigung wirklich mathematischer Leistungen sie angereizt hat, mit ihren überflüssigen Kenntnissen des Calcüls die Volkswirthschaftslehre heimzusuchen. In den letzten Jahrzehnten sind derartige Erscheinungen häufiger geworden, und es ist

daher ein günstiger Umstand, dass wir in Macleods viel höher gearteter Scholastik auch die ganz subalternen und weit mehr fehlgreifenden Spielereien mitzubeurtheilen vermögen. Sein negatives und positives Eigenthum soll uns daher nicht im Mindesten kümmern, und seine bisweilen an einen gelinden mathematischen Mysticismus streifenden Vorstellungsarten, die auf Analogien der rationellen Naturphilosophie im Sinne Newtons beruhen sollen, können ebenfalls zur Seite gelassen werden. Dagegen ist daran zu erinnern, dass die Einführung der Vorstellungen vom Positiven und Negativen in die Auffassung der Creditbeziehungen zwar nicht falsch, aber ein überflüssiger Formalismus ist. Uebrigens bemerkt auch Macleod selbst, dass sich Verbindlichkeit und Forderung ökonomisch nicht zu Null aufheben, sondern eine der wichtigsten Realitäten darstellen, auf deren Entwicklung der Fortschritt der Volkswirthschaft beruht. Wenn er aber hiebei einen mathematischen Schematismus der Naturkräfte aus dem Gebiet der höheren Naturphilosophie zum Erläuterungsprincip macht, so tastet er hiemit in ein Halbdunkel, in welchem sich Niemand überzeugt finden wird, und welches selbst erst durch eine strengere Logik aufzuhellen wäre. Er erklärt auf diese Weise das ökonomisch nicht mit zureichender Klarheit Gedachte durch etwas, was in seiner eignen ungenügenden Vorstellungsart mindestens mit derselben Unklarheit behaftet ist. Obwohl daher ein gewisses Streben nach der Erkenntniss tieferer Beziehungen und subtilerer Verhältnisse in den angedeuteten Wendungen der Macleodschen Denkmethode nicht verkannt werden darf, so wird man doch stets darauf zurückkommen, dass derartige Untersuchungen zu einem erheblichen Theil scholastisch leer, zu einem andern Theil aber auf halbem Wege stehen geblieben sind. Ein noch tieferes Eindringen in das Wesen der Sache würde mit dem Halbdunkel, welches auch in den formal strengeren naturwissenschaftlichen Analogien bestehen bleibt, vollständig aufgeräumt und zu einer freieren und natürlicheren, der Sache unmittelbar angemessneren Schematik geführt haben. Diese Bemerkung trifft übrigens nicht blos Macleod, sondern überhaupt denjenigen Charakterzug des neusten nationalökonomischen Denkens, welcher durch die Uebertragung naturwissenschaftlicher, sowie anderer Vorstellungsformen entstanden ist, die den der Sache fremden Wissenschaften unmittelbar

entlehnt sind, ohne zuvor die reine Form allgemein wissenschaftlicher und mithin logisch selbständiger Begriffe oder Methoden erhalten zu haben. Für die Folgen einer solchen Gestaltung ist Macleod mit seiner dreifachen, an Aristoteles, an Bacon und an die naturphilosophisch mathematischen Vorstellungsarten anknüpfenden Scholastik der Volkswirthschaftslehre ein so zu sagen classisches Beispiel. Für die mathematische Scholastik könnte er es allerdings als eine Art von Entschuldigungsgrund anführen, dass er dieselbe auf ihrem eignen Gebiet bereits fertig vorgefunden habe. Er könnte geltend machen, dass die Mathematik in mehreren Richtungen neben ihren gewaltigen Errungenschaften doch auch schon lange ein ähnliches Schauspiel dargeboten habe, wie die alte Logik, indem man mit beiden in Richtungen und Formen vorgegangen sei, welche sich in der Ergebnisslosigkeit nicht sonderlich unterschieden. Lassen wir es jedoch bei dieser Abweisung einer nicht blos über die Statistik, sondern auch über die Nationalökonomie gekommenen Ausartung bewenden, und sehen wir zu, wo die bessere Haltung der Macleodschen Denkweise im Einzelnen zu guten Anregungen oder selbst zu gelungenen Resultaten gelangt sei.

11. Da unser Schotte vor allen Dingen Systematiker sein will und in der That der abstracten, uns Deutschen sicherlich nicht antipathischen Denkweise huldigt, die in seinem engern Vaterlande schon vor Hume und Smith traditionell war, so dürfen wir uns nicht wundern, einem einzigen Princip eine allesbeherrschende Rolle zugetheilt zu sehen. Es ist dies mit Recht das Gesetz der Concurrenz, aber unglücklicherweise in einer viel zu engen Fassung, in welcher es nur die Aussenseite und Oberfläche der Erscheinungen berührt. Wie bei Bastiat ist der Tausch der letzte Ausgangspunkt, und die händlerisch gefärbte Vorstellungsart prägt sich besonders darin aus, dass der tiefgreifende Grundtrieb der Concurrenz die Gestalt eines blossen Gesetzes von Angebot und Nachfrage annimmt. Indessen auch in dieser beschränkten Gestalt wird es noch weiter dadurch reducirt, dass es nur das oberflächliche Spiel der Veränderungen des Marktes betreffen soll. Die Grössen, um deren gegenseitiges Verhältniss es sich bei diesem Gesetz handelt, werden mehr formal vorausgesetzt, als wirklich auf ihre entlegensten Productionsursachen zurückgeführt. Doch

mag es immerhin eine erspriessliche Uebung sein, den Macleodschen Ableitungen und Reflexionen zu folgen, und zu betrachten, wie sich das Gesetz von Angebot und Nachfrage in allen ökonomischen Fundamentalverhältnissen bethätige.

Den Begriff des Werthes überspringt Macleod insofern, als ihm die Werththeorie ohne Weiteres zu einer Theorie der Preise wird. Diese Wendung ist allerdings besser, als die Einführung unnützer oder gar haltloser Schulunterscheidungen zwischen Werth und Preis. Allein es stimmt sehr wenig zu ihr, dass der Vertreter derselben ungeachtet seiner Vorliebe für Bastiat und dessen Begriff vom Dienste, dennoch die Brauchbarkeit vorherrschend als Werthursache im Auge hat. Im Hinblick auf diesen Umstand lässt sich mit unserm Schotten gar nicht mehr kritisch rechten. Nur sei bemerkt, dass seine gegen die Smithsche Grundvorstellung gerichtete Formel, wonach nicht die aufgewendete Arbeit den Werth, sondern der vorher feststehende Werth die aufzuwendende oder aufwendbare Arbeit bestimmt, ausserhalb des Tausches und eines fertigen Systems der Preise keinen Sinn haben würde, wenn man ihr nicht das Bedürfniss, d. h. die Nützlichkeit als für die wirthschaftliche Kraftausgabe normgebend unterlegte. Schwerlich kann man sich irgendwo an einem deutlicheren Beispiel von der Nothwendigkeit einer kritischen Auffassung des Werthbegriffs und der Werthursachen überzeugen, als an den Raisonnements Macleods. Eben weil sein Denken und seine Schlussart einen gewissen Grad von Genauigkeit haben, treten die Unvereinbarkeiten entschiedener hervor, als in den verwaschenen Auslassungen historistischer und descriptiver Natur, wie sie die Zuflucht aller derjenigen bilden, die dem Rationalen in jeglicher Richtung gern aus dem Wege gehen. Der Fundamentalfehler ist also bei Macleod schon in seiner Fassung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage zu suchen, indem die Glieder dieses den Angelpunkt abgebenden Verhältnisses ohne eine zutreffende Vorstellungsart von dem Sinn der in ihnen figurirenden Grössen, d. h. von den Werthen, gedacht sind. Uebrigens ist es ganz richtig, dass die Triebkraft der Concurrenz in ihrer Rolle für das ökonomische System mit der Bedeutung verglichen werden kann, welche der Gravitation bisher in den Erklärungen des Natursystems zukam. Die wirthschaftlichen Phänomene sind, abgesehen von dem, was sie auch noch sonst

sein mögen, innerhalb des lebendigen Verkehrs stets Concurrenzerscheinungen. Allein die Ursachen dieser Concurrenz sind tiefer zu suchen, als dies von Seiten Macleods geschehen ist. Die Bevölkerung und die Naturgrenzen dürfen auch in den nicht Malthusianischen Systemen nicht übersehen werden. Am wenigsten dürfte dies aber da geschehen, wo, wie bei Macleod, der Malthus-Ricardoschen Anschauungsweise gegenüber eine gewisse Gleichgültigkeit, um nicht zu sagen Unbestimmtheit, vorherrscht. Unter allen Umständen muss sich aber eine Theorie der Concurrenz allermindestens auf die von der Natur vorgeschriebenen Bahnen des Concurrenzlaufes und auf die Untersuchung der Positionen oder Chancen einlassen. Andernfalls bleibt sie in dem Vorurtheil befangen, demzufolge die sogenannte freie Concurrenz nach dem Bilde einer Kraft gedacht wird, die in einem flüssigen Element wirkt und in keiner Richtung auf Hindernisse oder wenigstens nicht auf unterschiedene Hindernisse stösst. Die Lehre von den natürlichen Schranken und besondern Gestaltungen der concurrirenden Bestrebungen enthält in einem gewissen Sinne die ganze Oekonomie. Diese Lehre ist es aber auch, an deren Stelle sich Macleod mit einer blossen Zergliederung des oberflächlichen Wellenspiels in den Schwankungen des Marktes begnügt hat. Auch wird aus seinem Verfahren ersichtlich, wie verschieden die Tiefe des Sinnes sein kann, in welchem man das Gesetz der Concurrenz behandelt.

Weit besser als in dem blossen Versuch zur Systematik gestalten sich die Gedanken unseres Theoretikers, sobald er das Gebiet des Credits betritt. Hier entfernt er zunächst ein zu allererst von ihm aufgedecktes Vorurtheil, demzufolge das Vertrauen das entscheidende Element der Creditgestaltungen sein soll. Er setzt an Stelle desselben die richtigere Vorstellung, dass die eigentliche Ursache der Entwicklung eines Systems von Creditbeziehungen die Nothwendigkeit sei, gegenwärtige Leistungen mit künftigen zu vermitteln, oder mit andern Worten, die Leistungen in der Zeit auszutauschen. Die Leistung, welche Zug um Zug, d. h. gleichzeitig stattfindet, steht derjenigen entgegen, bei welcher irgend eine Zwischenzeit eine erhebliche und durch den Zins ausgeglichene Rolle spielt. Es ist ein gelungener Schematismus, wenn unser Schottischer Denker von zwei Dimensionen der Volkswirthschaft spricht, indem er Raum und Zeit oder das Neben- und Nacheinander

der verschiedenen Beziehungen im Auge hat. Derartige Gesichtspunkte sind keine falsche Scholastik, sondern führen, wie die Credittheorie zeigt, zu den fruchtbarsten Specialvorstellungen. Das Bankgeschäft ist nach unserm Autor wesentlich ein Handel mit Verbindlichkeiten. Dieser Verkehr mit Schulden, die gegen einander umgesetzt werden, erstreckt sich natürlich auch auf die Zettel, die als Geld fungiren, und kann auch mit dem Metallgeldsystem dadurch verbunden gedacht werden, dass man das letztere als die von der Natur selbst garantirte Beurkundung eines Credits ansieht. Die Eigenschaften des Metallgeldes werden hiedurch nicht vollständig erschöpft; wohl aber wird es klar, in welcher Richtung sie die universelle Auffassung des Creditsystems unterstützen. Die Intervalle, in denen Leistung und Gegenleistung ineinandergreifen, bestimmen die natürlichen Fristen für die Creditgeschäfte oder creditmässigen Formen solcher Verkehrshandlungen, die nicht ausschliesslich dem abgesonderten Creditmechanismus angehören. Das Vertrauen ist eine Vorbedingung, aber nicht die eigentliche Ursache des Credits, und wir können daher zu der Macleodschen Theorie die Bemerkung hinzufügen, dass es mit den Vorstellungen von der Rolle des Vertrauens im Credit eine ähnliche Bewandtniss gehabt habe, wie mit den Ansichten über die Nützlichkeit rücksichtlich des ökonomischen Werths der Dinge. Unser Schottischer Credittheoretiker hat das Verdienst, in diesem engern Gebiet mit einem entscheidenden Vorurtheil in einer ähnlichen Weise aufgeräumt zu haben, wie es in der allgemeineren Sphäre der ökonomischen Gesammtanschauung Carey mit dem Vorurtheil über den Werth gethan hat.

12. Mit der Credittheorie haben auch die Grundbegriffe vom Zins eine schätzenswerthe Aufklärung erfahren. Die schon erwähnte Ausgleichung, welche bei der Aufwiegung einer gegenwärtigen mit einer zukünftigen Leistung statthaben muss, bringt einen Entgelt für die Zeitdifferenz in der Benutzung eines übrigens in gleicher Beschaffenheit zurückgestellten oder ersetzten Gegenstandes offenbar mit sich. Man müsste die Zeit für gar nichts achten, wenn man dieser Ableitung des Zinses widersprechen wollte. Allein alle ökonomische Machtübung und Kraftentfaltung beruht darauf, dass über die Gegenstände eine Zeit hindurch eine Verfügungskraft bestehe, und diese Gegenstände haben überhaupt nur einen ökonomischen Sinn, insofern sie wieder und wieder benutzt werden. Ihre ganze Bedeutung

löst sich in die zeitliche Reihe ihres Gebrauchs auf. Es würde daher eine sehr rohe Anschauungsweise sein, wenn Jemand gegen das Macleodsche Schema die Zeit unberücksichtigt lassen und sich an die plumpe Volkssuperstition halten wollte, nach welcher bei manchen Gelegenheiten ein Ding eben ein Ding bleiben und für ökonomisch einerlei gelten soll, gleichviel ob es heut oder nach einer Reihe von Jahren zur Verfügung steht. Nebenbei sei noch bemerkt, dass Macleod es mit Recht liebt, augenblickliche Gesammtwerthe in Reihen aufzulösen und als Vorwegnahmen solcher Reihen von künftigen Leistungen zu betrachten. Es ist allerdings nicht ganz zutreffend, wenn er den Werth eines landwirthschaftlichen Grundstücks als die Summe einer Reihe von Jahresnutzungen darstellt, in welcher die Glieder, indem der Werth derselben auf den gegenwärtigen Augenblick reducirt wird, mit der zeitlichen Entfernung unbeschränkt kleiner werden und daher eine summirbare Gruppe bilden, die sich schliesslich in unerheblichen Grössen verliert. Hätte er diese Betrachtungsart mit andern Auffassungen vereinigt und die letzten Ursachen und Gesetze der thatsächlichen oder blos fingirten Capitalisirungen eindringender untersucht, so würde er auch den so sehr streitigen Capitalbegriff völlig aufgeklärt haben. So aber ist er dabei stehen geblieben, den Stamm im Gegensatz der sich zeitlich ablösenden Nutzungen als die allgemeinste Vorstellung festzuhalten. Er macht bezeichnenderweise jede Quelle von Einkünften, die als bleibende Ursache und gleichsam als Kraftfond der Hervorbringung dieser Einkünfte oder Nutzungen gedacht wird, zu eigentlichem Capital. Beide Begriffe sollen sich decken. So richtig nun aber dieser allgemeine Gedanke an sich selbst ist, so bleibt doch sein Verhältniss zu der Vorstellung eines fortzeugenden Productionsmittels unaufgeklärt. Man kann daher behaupten, dass sich Macleod mit dem hochwichtigen Capitalbegriff zu formalistisch und schematisch abgefunden habe und trotz seiner guten Erörterungen über den Gegensatz des auf einmal gegebenen Ganzen und der sich entwickelnden Reihe von Nutzungen dennoch nicht dahin gelangt sei, den Sinn des Capitals in der Production strenger darzulegen. Nach der Consequenz der Macleodschen Auffassung ist die menschliche Person ein Capital, sobald sie als ein Fond gedacht wird, aus welchem die wirthschaftlichen Thätigkeiten nach und nach hervorgehen. Im

Preise des Sklaven zeigt sich dieses Capital auch als Werthsumme, weil es auch als solches in den Verkehr kommt. Im System der Lohnarbeit wird aber nicht das Ganze, sondern nur ein Theil, d. h. nur eine zeitlich begrenzte Leistung angeeignet, und so ist hier jede Capitalisirung des Arbeitskopfes nur formal. Es wäre indessen sehr wichtig gewesen, diesen Unterschied zu verfolgen und überhaupt ganz im Allgemeinen davon Rechenschaft zu geben, inwieweit gewisse Dinge mit Nothwendigkeit für jeglichen Verkehr als wirkliches Capital und nicht blos als capitalisirbare Leistungsreihe fungiren müssen. Neben den künftigen Nutzungen existirt ja auch eine wirkliche Concentrirung von ökonomischen Leistungen, die sich aus der Vergangenheit herschreibt und im letzten Grunde sogar das Maass für alle Grössenverhältnisse zwischen Stamm und Nutzung oder zwischen Capital und Zins abgiebt. Um diesen einzig möglichen Anknüpfungspunkt zur Erklärung der Grössenbeziehungen, welche zwischen laufenden Leistungen und collectiven Concentrirungs- oder Capitalwerthen bestehen, hat sich Macleod, ungeachtet der sonst guten Richtung seiner Untersuchungen, nirgend gekümmert, und es würde ihm auch in Ermangelung richtiger Vorstellungen vom Werth nicht gelungen sein, in diesem Bereich mit seinen sonstigen Methoden genügendes Licht zu verbreiten.

Einigen Anstoss hat bei den Gegnern der Zettelfreiheit die Ansicht erregt, dass Credit Capital sei, während die gewöhnliche Auffassung den Credit nur als ein Mittel kenne, die Capitalien aus der einen Hand in die andere überzuführen. Es ist nun allerdings echt Schottisch, sein Augenmerk auf die positiven Förderungskräfte des Zettelcredits zu richten. Der Macleodsche Satz ist aber, genauer betrachtet, unschuldig genug. Einerseits löst er sich in eine scholastische Definitionsfrage auf, indem die bleibende Kraft, eine sonst unmögliche Circulation zu unterhalten, allerdings eine Quelle von Vortheilen, und zwar nicht etwa blos in Gestalt von Bankgewinn, sondern auch in jeder andern Form für die Gesellschaft selbst werden muss. Andererseits vertritt er nur den sehr richtigen Gedanken, dass die Entwicklung und Vervielfältigung von Verbindlichkeiten, die dem Zettelumlauf angehören, die Entfaltung einer Bewegungs- und Verknüpfungskraft repräsentirt, auf deren Freiheit die Möglichkeit der höchsten ökonomischen Machtsteigerung des ganzen volkswirthschaftlichen Getriebes beruht. Mac-

leod denkt in dieser Beziehung weit subtiler als seine ihn verkleinernden Gegner. Sogar seine Paradoxien, welche an den Satz streifen, dass Schulden Reichthum seien, besagen im Grunde nichts weiter, als dass die Entwicklung von Verbindlichkeiten die Grundform sei, in welcher die ruhenden Kräfte der Wirthschaft in lebendige Thätigkeitsbeziehungen versetzt werden. Gegenüber der Idee, dass die Constituirung dauernder Schuldverhältnisse vom Standpunkt des Schuldners etwas unbedingt Schlimmes sei, macht sich bei Macleod das richtige Gefühl und zum Theil auch schon die richtige Theorie geltend, wonach der Umfang eines gesunden und in den richtigen Verhältnissen verbleibenden Systems von Schuldbeziehungen und Forderungen erst die höhere Form des Wirthschaftslebens anzeigt und das Band der verschiedenen socialökonomischen Gruppen repräsentirt. Hiemit soll nicht im Mindesten gesagt sein, dass etwa auch die bisherige sociale Gestaltungsart des Staatsschuldenwesens ohne Weiteres unter jenen Satz falle. Auch Macleod hat sich nicht zu den Thorheiten verirrt, welche die Ueberlastung mit Staatsschulden oder den Druck abnormer Hypothekenschulden verkennen. Er hat nur in rein theoretischer Hinsicht die Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit der Entwicklung mannichfaltiger Creditbeziehungen gelenkt und ist auf diese Weise nur seinem Grundgedanken treu geblieben.

Weniger günstig würden die Ergebnisse sein, wenn wir auf Macleods Kritik anderer Standpunkte und auf seine Art der Berichterstattung eingehen wollten. Hier zeigt er sich als durch seine eignen Anschauungen sehr beengt und oft als unfähig, paradoxe Einkleidungen, die er sich doch selbst in reichem Maasse gestattet, bei anderen Autoren gehörig zu würdigen und dieselben als Fingerzeige zu einer tieferen Wahrheit zu benutzen. In dieser Hinsicht hat er sich in den Artikeln seines Wörterbuchs manche Blösse gegeben, und er ist nicht einmal einem Bastiat, den er doch als Geistesverwandten ansah, hinreichend gerecht geworden. Schliesslich mag noch an seine sociale Gleichgültigkeit erinnert sein, die zum Theil seine bisherige Vernachlässigung durch das weitere Publicum verschulden mag. Man kann bei ihm nicht einmal von positiver Feindseligkeit gegen den Socialismus reden, da er sich um denselben gar nicht kümmert. Der Grund davon ist die übertriebene Meinung, die er von den rein wissenschaftlichen Ge-

sichtspunkten der bisherigen und seiner eignen Volkswirthschaftslehre hegt, und das noch hinzukommende Vorurtheil, dass auf der Grundlage der strengen Wissenschaft und unter Beibehaltung der ausgemachten ökonomischen Wahrheiten jeder Socialismus unmöglich sei. Allerdings ist er hierin consequenter als der von ihm nicht sonderlich geschätzte Stuart Mill; aber diese Consequenz weist nach rückwärts, und hieraus mag es sich begreifen, dass die Millschen Halbheiten und Inconsequenzen hier und da den Schein eines freieren Standpunkts erregen. Wissenschaftlich selbständiger ist Macleod in Form und Inhalt, und er musste aus diesem Grunde auch unmittelbar neben Bastiat gestellt werden, den er in dem Streben nach Systematik wenigstens äusserlich übertrifft und vor dem er eine wirklich eigne Specialtheorie, nämlich seine vorher gekennzeichneten Aufschlüsse über die wahre Ursache des Credits voraus hat. Nebenbei dürfte es aber auch kein geringes Verdienst sein, dass unser Schotte den Creditmechanismus auch im Einzelnen eingehender und lichtvoller als alle seine Genossen dieser specialistischen Richtung darzustellen vermocht hat. Ganz im Allgemeinen ist aber sein Streben nach wissenschaftlicher Form um so mehr anzuerkennen, als dasselbe in eine höchst epigonenhafte Umgebung fällt, in welcher es Leute giebt, die eine Reihe von Bänden mit sehr beschränkten Materialien zur Preisgeschichte für erhebliche Bereicherungen der volkswirthschaftlichen Theorie ansehen. Wer einen Tooke mit seiner Sammlung von Preistabellen und den zugehörigen dürftigen Reflexionen für einen ernstlichen Förderer des Systems der Volkswirthschaftslehre anzusehen vermag, wird freilich Unternehmungen, wie die eines Macleod, nicht im Entferntesten begreifen. Die echt Englisch beschränkte sogenannte Preisgeschichte Tooke's, die mit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts ihren Stoff beginnen liess und durch die Fortsetzungen von Newmarch der Gegenwart nahe gerückt ist, mag hie und da einem einsichtigen Benutzer des vom Verfasser selbst nicht sonderlich beherrschten Materials zeigen, wo die Volkswirthschaftslehre von der voreiligen Gattung zu Phantasien gelangt sei, welche durch die einfachsten Thatsachen als Unmöglichkeiten erwiesen werden; — allein der Sammler dieser Materialien selbst hat, abgesehen von seiner Polemik in Beziehung auf das sogenannte Currencyprincip, sich eben nicht als Vir-

tuose der strengeren wissenschaftlichen Form gezeigt. Von den neusten Versuchen eines Oxforder Professors, des Herrn Rogers, die Arbeit Tooke's ein halbes Jahrtausend rückwärts zu ergänzen und auf die mittelalterlichen Wirthschaftsrechnungen Englischer Corporationen ein entscheidendes Raisonnement zu begründen, darf aber ernstlich noch weit weniger die Rede sein, wo es sich um mehr als vereinzelte historische Beiträge zur Symptomatik der materiellen Culturverhältnisse handeln soll. Doch haben wir diese mehr der statistischen Materialienkunde als dem Gegenstand unserer Geschichte angehörigen Arbeiten nur des Contrastes wegen angeführt, in welchem sich die Macleodsche Geistesarbeit zu solchen angeblichen Bereicherungen der volkswirthschaftlichen Theorie befindet. Wenn die Nationalökonomie zu einer strengeren Wissenschaft werden soll, so wird sie den rationalen Zusammenhang über alles Andere zu stellen und bei allem Positivismus in der Berücksichtigung oder Beschaffung erheblicher Thatsachen dennoch an der Schottischen Tradition festzuhalten haben, deren vollkommenstes Vorbild in Rücksicht auf die Methode in Hume zu suchen ist. Sie wird daher nicht in die Epigonenhaftigkeit eines kritikarmen Materialiencultus verfallen dürfen, möge sich derselbe historisch oder statistisch nennen. Ihre Stärke hat bis zu den neusten schöpferischen Wendungen jederzeit im durchgreifenden Denken über wirklich erhebliche Thatsachen und zwar regelmässig in einem solchen Denken bestanden, wie es von der blossen Schulroutine niemals producirt wird. Als ein greifbarer Beweis hiefür sei daher noch in Erinnerung gebracht, dass die ganze Geschichte der Nationalökonomie keinen einzigen Vertreter ersten Ranges, ja kaum einen vom zweiten aufzuweisen hat, der nicht ausserhalb der Ueberlieferung der Lehranstalten und ausser Zusammenhang mit denselben, in meist autodidaktischer Kraftentfaltung das geleistet hätte, wodurch er im Zutreffenden oder Verfehlten für den Entwicklungsgang der Einsichten dauernde Bedeutung und einen Platz in der Reihe der schöpferischen Geister erlangt hat. Man denke an die Petty und Locke, Boisguillebert, Vauban und Quesnay, dann an Hume und Smith, ja selbst an einen Ricardo; ferner an die Thümen, List und Carey, ja auch an Bastiat und an die Thatsache, dass wir sogar bei den Schriftstellern von einem weniger hohen Rang ein ähnliches Verhältniss beobachtet haben.

Achter Abschnitt.

Der neuere Socialismus.

Erstes Capitel.

Französische Vertreter.

Die socialistische Theorie, welche sich vorbereitend um die Ereignisse von 1848 gruppirt, oder als Nachwirkung derselben zu betrachten ist, knüpft sich in Frankreich noch an ein paar hervorragende Namen, während sie übrigens vornehmlich in der allgemeinen Ideenbildung aufgeht. Louis Blanc und Proudhon sind die erheblichsten Vertreter desjenigen Socialismus, mit welchem sich die 1848 thätige Generation beschäftigte. Die Hauptschriften dieser Autoren liegen ein Menschenalter hinter uns. Die Blancsche Organisation der Arbeit erschien als besondere Schrift zuerst 1841, und Proudhons System der ökonomischen Widersprüche im Jahre 1846. Der letztere hatte jedoch auch schon seit dem Anfang der vierziger Jahre geschrieben, und wenn er auch noch 1848 in der Zeit der cäsaristischen Restauration Vielerlei und sogar umfassende Bücher veröffentlichte, so hindert dieser Umstand ebenso wenig wie im Falle Louis Blancs, seines ziemlich gleichaltrigen, aber früher eingreifenden Zeitgenossen, die betreffenden Bestrebungen als wesentlich derjenigen Strömung angehörig zu betrachten, welche der Februarrevolution voranging. Wir werden also beiden Persönlichkeiten mit ihren Theorien den richtigsten Platz anweisen, wenn wir aus der Gegenwart um eine Generation zurückgreifen und die spätern Publicationen nur als Früchte einer Thätigkeit zweiter Ordnung ansehen.

Es entsteht nun die Frage, ob nicht auch die folgende Generation eine persönlich hervorragende Vertretung ihrer

eigenthümlichen socialistischen Theorien aufzuweisen habe. So weit sich bis jetzt absehen lässt, ist jedoch die socialistische Ideenströmung in einer fast unpersönlich zu nennenden Breite verblieben. Wenn daher nicht noch nachträglich die etwa verkannten oder nicht gehörig gewürdigten Bemühungen an das Licht gezogen werden, so dürfte auch der künftige Geschichtsschreiber für das Vierteljahrhundert, welches der Februarrevolution folgte, keine Namen auffinden, die sich in ähnlicher Weise, wie Louis Blanc für die Zeit seines Einflusses, durch eine individuelle Physionomie ihrer Gedanken und Absichten ausgezeichnet hätten. Allerdings sind Manche der Meinung, dass diejenigen Deutschen Gestaltungen, welche zunächst auf die Französischen Erscheinungen folgten, eine besondere Originalität für sich hätten. In der Art der Agitation ist dies allerdings der Fall gewesen, und man braucht hier nur an das zu erinnern, was Lassal vornehmlich um das Jahr 1863 betrieben hat. Allein schon die von ihm vorgenommene Französirung seines jüdischen Namens durch die Anhängung der kleinen Silbe *le* deutet an, was sich auch übrigens bei näherer Untersuchung bewahrheiten wird. Der Socialist Lassalle hatte nicht nur seinen Namen, sondern auch seine Anschauungen Französisch erweitert, und der Bestandtheil, der in der Gestaltung seiner Vorstellungen den Deutschen Vorgängen entlehnt war, beschränkte sich auf eine sogenannte Dialektik. Jedoch auch in der Anwendung des widersinnigen Schematismus der letzteren wurde er nicht ganz ohne Anlehnungen fertig, indem er sich in dieser Beziehung mehrfach nach den Verschränkungen und Verschlingungen der socialökonomischen Begriffe richtete, wie sie ihm ein in London lebender Deutscher Autor, Herr Karl Marx, in einer Schrift von 1859 vorgezeichnet hatte. Einige Beurtheiler, die mehr die Parteirichtung als den rein wissenschaftlichen Gehalt im Auge haben, sind nun geneigt, an Stelle Lassalles, der als Agitator und vermöge einer gewissen Schlagkraft seiner Wendungen einen Namen behalten wird, die eigentliche Theorie bei Herrn Marx zu suchen. Diese Voraussetzung zeigt sich jedoch als fehlgreifend, sobald man näher in Erfahrung bringt, dass die vermeintliche neue Theorie, welche sogar eine Kritik der politischen Oekonomie sein will, wohl Absonderlichkeiten der Form, wie die neuscholastische, d. h. Hegelsche Unlogik, aber keine erhebliche Eigenthümlichkeit des Inhalts aufzuweisen

hat. Ihre Verzerrungen des natürlichen Verstandes, die schliesslich noch mit einem eitlen Gelehrsamkeitsanschein aufgeputzt wurden, haben in ihrer überdies noch immer fragmentarisch gebliebenen Darlegung sicherlich keinen Anspruch, als ernstlich wissenschaftliche Theorie zu gelten. Wo man die logische Missgestalt ihrer Einkleidung entfernen kann, ergeben sich im besten Falle die Trivialitäten der Englischen und vornehmlich der specifisch Ricardoschen Oekonomie. Doch werden wir dies später in einigen Richtungen besonders nachzuweisen haben und begnügen uns hier mit der für die Gruppirung und Uebersicht nöthigen Vorbemerkung. Hienach werden wir also künftig von Gestaltungen in Deutschland, aber in Rücksicht auf die fraglichen 25 Jahre keineswegs von Deutschen Vertretern einer selbständigen und eigenthümlichen Theorie des Socialismus zu handeln haben.

Wenn philosophirerische Absurditäten des formalen Schematismus schon eine besondere Theorie erzeugten, oder wenn die Anwendung derartiger Ungereihmtheiten einer sogenannten Methode den Mangel schöpferischer Kraft und wirklicher Fortschritte oder auch nur eines ehrlichen und soliden Strebens ersetzen könnte, dann wäre freilich ein Theil der Literatur des neueren Socialismus zu grossen Ansprüchen berechtigt. So aber sind im Gegentheil alle diejenigen Erscheinungen, welche, wie mit Ausnahme seiner spätesten Zeit auch Proudhon, der Hegelschen Caricatur der Logik anheimgefallen sind oder gehuldigt haben, als Abirrungen von der strengen Verstandesmässigkeit zu betrachten. Die Vertreter dieser, namentlich in der Geschichtsauffassung hervortretenden Begriffsphantasmen und logischen Verkehrtheiten spielen im neueren Socialismus eine ähnliche Rolle, als die Newtonsmanie eines Fourier im älteren. Es ist zwar ein Unterschied des Grades, aber keineswegs der allgemeinen Gattung vorhanden. In beiden Fällen ist der mystificirende Glaube an ein theoretisches Zaubermittel im Spiele. Die grössere Gewissenhaftigkeit ist aber hiebei auf Seiten Fouriers zu suchen, während in Sachen der Hegelsuperstition die Grenze zwischen Selbstmystification und Mystification Anderer schwer zu ziehen ist. Abgesehen von Proudhon, der noch die meiste Kraft eigner Ueberzeugtheit wahrnehmen lässt und schliesslich sogar seinen Irrthum eingestand, ist in der Richtung der logischen oder vielmehr unlogischen Hege-

liaden der Charakter der wissenschaftlichen Gesinnung dem Wesen der theoretischen Grundlagen entsprechend. An eine echte und aufrichtige Hingebung an Wahrheit und Wissenschaft in jenem höheren Sinne, in welchem die solide Forschung das Gemeinsame und Untrügliche sucht, wodurch die Menschen mit einander verbunden und theoretisch geeinigt werden, — an eine solche ernste und dem edleren Typus der menschlichen Natur gewidmete Arbeit ist hier nicht zu denken. An deren Stelle trifft man auf die Eitelkeit der Persönchen und auf die „Misere" der gegenseitigen Zänkereien. Die agitatorische Eitelkeit ist hier noch nicht diejenige der niedrigsten Gattung gewesen, sondern das Priesterthum der Unlogik, welches in der Person des Herrn Marx grade die bessern Seiten eines Proudhon angriff, hat hier das Aeusserste geleistet.

Obwohl wir Proudhon nicht wegen, sondern trotz der Hegelschen Färbung seiner Schriften zu denen rechnen, welche aufrichtiger nach socialer Wahrheit strebten, und wenn wir den wissenschaftlichen Charakter dieses Autors auch demgemäss nicht im Mindesten mit der Haltung eines Lassalle oder Marx zusammenwerfen, so können wir doch nicht umhin, in Rücksicht auf die Stellung eines Louis Blanc eine ähnliche Bemerkung zu machen, wie wir sie früher zur Kennzeichnung der Rolle St. Simons nöthig hatten. Wie der letztere nicht mit den übrigen Erscheinungen des älteren Socialismus unter einunddenselben Gesichtspunkt gebracht werden durfte, sondern mit seiner Person eigentlich Alles vertrat, was in der betreffenden Gruppe schöpferisch und verhältnissmässig rationell war, so ist Louis Blanc unter den socialistischen Theoretikern seiner Zeit derjenige gewesen, welcher in Gesinnung und Theorie den besten Typus ausgeprägt hat. Sein Urtheil wie sein Affect bewegten sich in einer positiven, noch am meisten zutreffenden Richtung. Die Reformen, die er verzeichnete, hatten die meisten wahren Bestandtheile für sich, und die Art, wie er die Menschen betrachtete, zeigte eine edlere Gemüthsrichtung. Hiebei war sein politisches Urtheil in vielen Beziehungen zutreffend und sah die Völkerverhältnisse mit weit mehr historischem Blick an, als bei den andern in Frage kommenden Theoretikern des Socialismus in dieser Periode anzutreffen ist. Vergleicht man ihn daher mit Proudhon oder mit den von der Hegelschen Geschichtsideologie verzerrten Erzeugnissen der andern Autoren,

so zeigt sich, dass er in der That darauf Anspruch hat, einen völlig abgesonderten Platz einzunehmen. Während sich Proudhon nur im Bestreiten und in einer meist ergebnisslosen Kritik gefiel, für welche Opposition und Widerspruch das Lebenselement waren, hatte Louis Blanc ein positives Ziel im Auge und wurde von positiven Affectionen bewegt. Bei ihm herrschte die Eitelkeit der Person keineswegs vor, und die Haltung seiner Gedanken wie seiner Handlungen hat sehr viel von jenem Streben gezeigt, welches den Schwerpunkt nicht in dem eignen, sondern in dem fremden Ich sucht. Die ihn leitenden Beweggründe lagen in dem sympathischen Bande, welches die besseren Geister in der allernatürlichsten Weise mit den Menschen und deren Schicksal verknüpft. Es waren die edleren Antriebe und Leidenschaften, die ihn in der Kritik der Zustände, in den positiven Vorschlägen und in dem politischen Verhalten bestimmten. Seine Gefühle empörten sich gegen die Corruption in allen Richtungen, und er verlor nie das Bild einer edleren Gestaltung aus dem Gesichtskreise. Er hat im Wesentlichen an seinen Tendenzen bis jetzt festhalten können, und diese seltsame Thatsache erklärt sich nur daraus, dass er von vornherein, aller illusorischen Beimischungen ungeachtet, logisch und moralisch in der am meisten zutreffenden Richtung gedacht und gehandelt hatte. Wir werden seine Schwächen, welche mit den Vorzügen aus derselben Quelle stammen, nachher kennen lernen, aber wir werden uns auch von der bisher unterschätzten Bedeutung seiner theoretischen Rolle überzeugen.

Unter der Voraussetzung, dass wir die Wahrheit unserer Vorstellung von der Position Louis Blancs nachweisen, sind wir berechtigt, Proudhon und noch weit mehr die andern hier fraglichen Socialisten in der Charakteristik abzusondern und ihnen eine annähernd gleiche Stellung anzuweisen, wie den Fourier und Owen. Zwar ist die Bizarrerie und das deroutirte Wesen, mit welchem wir es bei Proudhon zu thun haben, von feinerer Art und mit mehr rationellen und modernen Elementen ausgestattet, als die älteren Wunderlichkeiten und Extravaganzen; allein es bleibt jenen nichtsdestoweniger der Stempel launischer Willkür, logistischer Phantastik und oft ganz eitler Spielerei aufgedrückt.

2. Aus sehr natürlichen Gründen gestaltet sich der neuere Socialismus immer politischer, und es sind, ganz wie im Be-

reich der älteren Erscheinungen, nur die weniger zurechnungsfähigen Bestandtheile, in denen die innige Verbindung der socialen Bestrebungen mit der Verfassungspolitik verkannt wird. Sogar Proudhon, der ursprünglich rein socialökonomisch verfahren wollte, ist später thatsächlich dazu gelangt, die eigentlich politischen Erörterungen zum Ausgangspunkt zu machen. Weit entscheidender und rationeller ist aber gleich von vornherein die Anschauungsweise Louis Blancs gewesen, der die politische Seite der socialen Organisation unter den fraglichen neuern Autoren noch am allermeisten in Rechnung gezogen hat. Hieraus erklärt es sich auch, dass sich bei ihm das allgemeine Muster für eine ganze Gruppe späterer Vorschläge und Pläne vorfindet. So waren z. B. die Lassalleschen Productivassociationen mit Staatscredit nur ein Excerpt aus dem klarer und natürlicher dargelegten Schema Louis Blancs. Die von letzterem projectirten socialen Werkstätten, die nicht mit den 1848 gegen ihn unter dem Namen von Nationalwerkstätten errichteten Almoseninstituten zu verwechseln sind, — jene eigentlichen Productionswerkstätten waren das vollkommnere Musterbild, nach welchem sich die Lassallesche Copie, die noch überdies ein Bruchstück blieb, in Ermangelung eines eignen Plans gerichtet hatte. Grade weil Louis Blanc nicht das Missgebilde der sogenannten Nationalwerkstätten verschuldete, sondern von vornherein eine ernsthafte Production der Arbeiter auf eigne Rechnung, aber mit dem vorläufig vom Staat gelieferten Capital und auf Grund öffentlicher Gesetzgebung ins Auge gefasst hatte, konnte seine Idee der socialen Ateliers sehr leicht zu dem Schema der vom Staat mit Credit unterstützten Productivassociationen abgeschwächt werden. Es war hiezu nur nöthig, aus dem organischen Ganzen des Urbildes eine bei oberflächlicher Betrachtung rationeller aussehende Halbheit zu machen. Doch wir wollen uns hier noch nicht eingehender mit Beziehungen und Vergleichungen beschäftigen, die erst in die besondere Darstellung der Lassalleschen Form des Projects gehören. Ein Louis Blanc würde als socialistischer Theoretiker auch dann eine Bedeutung haben, wenn er sich mit der Kritik der Concurrenzanarchie begnügt hätte und in seinen positiven Ideen nicht bis zur Verzeichnung der besondern organischen Gemeinschaften der Arbeit fortgeschritten wäre. Wir haben uns daher mit ihm eingehender zu beschäftigen, um hiedurch

zugleich die Grundlagen für die Darstellung des ganzen neueren Socialismus zu gewinnen.

Louis Blanc, geboren 1813 zu Madrid, Sohn eines höheren Finanzbeamten, bildete sich vornehmlich im Bereich des Journalismus und wirkte in dieser Richtung in Paris seit Mitte der dreissiger Jahre selbständig. Eine „Revue du progrès" wurde von ihm 1839 begründet und war es auch, in welcher die berühmte „Organisation du travail" zuerst erschien. Diese Schrift erfuhr nachher eine Reihe von Auflagen und ist als das sociale Programm des Autors zu betrachten, der darin seine theoretischen Ideen über die Wirkungen der sich selbst überlassenen, ungeordneten Concurrenz in zusammenhängender Weise dargestellt hat. Aus dem rein theoretischen Gesichtspunkt ist die Kritik der Concurrenzanarchie sogar der Hauptinhalt, und die positive Organisation der Arbeit erscheint auch äusserlich mehr als eine hinzutretende, praktisch politische Consequenz. Ausser dieser Schrift, deren geringer Umfang im umgekehrten Verhältniss zu ihrem Gedankengehalt steht, hat Louis Blanc keine zusammenfassende systematische Darlegung seines Systems geliefert. Wohl aber hat er seine Anschauungen in seine geschichtlichen Arbeiten verwebt, die von jener Zeit an neben der journalistischen Thätigkeit seine schriftstellerische Rolle repräsentiren. Er wurde ein eminent moderner Geschichtsdarsteller, indem er zunächst die „Geschichte der zehn Jahre von 1830—40" zum Gegenstand einer bänderreichen, sehr lebendigen Charakteristik machte. Nach dieser Arbeit aus der ersten Hälfte der vierziger Jahre wendete er sich 1847 der Veröffentlichung einer umfassenden „Geschichte der Französischen Revolution" zu, womit er im Laufe der nächsten beiden Jahrzehnte zum Abschluss und zum Beginn einer zweiten Auflage gelangte. Die Februarrevolution, in deren Schicksale er selbst verflochten wurde, ist von ihm am ausführlichsten in seiner „Histoire de la révolution de 1848" (2 Bände 1870) behandelt worden, und wir müssen in diesem Buch auch seine jüngste Rechenschaft über die Rolle seiner eignen Theorien und über die socialen Wendungen jenes Ereignisses suchen. Der Verfasser war bekanntlich Mitglied der provisorischen Regierung gewesen und hatte als solches eine Erklärung durchgesetzt, durch welche das berühmte „Recht auf Arbeit" ausdrücklich anerkannt, d. h. mit andern Worten, vom Staat die Verpflich-

tung übernommen wurde, für ausreichende Beschäftigung der Lohnarbeiter zu sorgen. Dieser ganz rationelle Anspruch, der für den Socialismus nur als Ausgangspunkt gelten kann, und der sogar von einem Stuart Mill wenigstens als ein Recht aller schon Lebenden, also nur mit der komischen Ausnahme des sich ins Leben drängenden Nachwuchses theoretisch vertheidigt worden ist, — dieser mässige Anspruch, die Ernährungsfähigkeit der Arbeiter nicht durch Isolirung von der Arbeitsgelegenheit hintertrieben oder dem Zufall preisgegeben zu sehen, hat allerdings an unserem Socialisten einen praktischen Anwalt gehabt. Wäre das von ihm ins Auge gefasste „Ministerium der Arbeit" verwirklicht worden, was jedoch bei dem Widerstande der Gegner eine neue Umwälzung und eine Aenderung der provisorischen Regierung erfordert hätte, so würde L. Blanc nicht in die Lage gekommen sein, im Luxemburgpalast eine Discussion blosser Theorien veranstalten zu müssen.

Die Widersacher hatten ihm in der That einen unschuldigen Posten angewiesen, indem sie ihn im Auftrage der provisorischen Regierung eine fast rein theoretische Beschäftigung ausüben liessen. Im Luxemburg constituirte sich so zu sagen die sociale Speculation, indem eine praktisch befugnisslose Vereinigung von Vertretern der Arbeiter oder der Arbeitersache die Freiheit hatte, blosse Ideen officiell niederzulegen. Die theoretischen Kundgebungen, die gelegentlich mit geschäftlichen Vermittlungen und Differenzausgleichungen zwischen Arbeitern und Unternehmern verbunden wurden, können als Quelle für das psychologische Studium des fraglichen Vorstellungslaufs und der damaligen Bestrebungen gelten. Allein sie bedeuten weder für die Thatsachen noch für die Gedanken irgend etwas Neues. Louis Blancs Theorie konnte sich von Staats wegen darlegen und zur Erörterung bringen; die andern Ansichten konnten sich verlautbaren, und es war in der That eine ziemlich bunte Gesellschaft eingeladen worden. Die störenden Wirkungen der Concurrenz wurden hier im Namen des Staats verurtheilt, und wenn die nach dem Luxemburg relegirten Ideen an und für sich eine unmittelbare Macht gewesen wären, so würde es allerdings an reformatorischen Wirkungen nicht gefehlt haben. So aber war der socialistischen Praxis mit der Verweisung auf machtlose Discussionen im Luxemburg von vornherein die Spitze abgebrochen.

Der Verzicht des bei der Masse hochangesehenen Socialisten auf die Einrichtung eines Arbeitsministeriums, welches über bestimmte finanzielle Mittel verfügt und einen Verwaltungsapparat zur Unterstützung gehabt hätte, ist unzweifelhaft ein Rückzug gewesen, aber ein solcher, welcher sich aus den edleren Zügen des Blancschen Charakters erklärt. Die Schwäche, die man in demselben finden kann, war die Wirkung des Bestrebens, keine rücksichtslose gewaltsame Action in einer Sache zu üben, in welcher die Opfer und das Ziel noch wenig übersehbar waren. Eine Persönlichkeit von den sympathischen Affectionen L. Blancs und mit einer gewissen Beimischung von Zügen weicher Sentimentalität wäre für die eiserne Aufgabe auch dann nicht geeignet gewesen, wenn der Hinblick auf eine vielleicht ganz vergebliche Hinopferung der engagirten Massen nicht abgemahnt hätte. Das instinctive Gefühl, dass die Grundlagen für eine Action der fraglichen Art noch nicht fest genug wären, scheint in Verbindung mit der persönlichen Gemüthsrichtung den Ausschlag gegeben zu haben. Auch vergesse man nicht, dass derjenige Socialismus, den wir in diesem Falle vor uns haben, von friedlich humanen Neigungen jederzeit geleitet gewesen ist. In seinem Princip fehlte das letzte Mittel, welches er nur als Rückwirkung gegen empörende Verletzungen, aber nicht in der Gestalt der freiwilligen Offensive zu begreifen vermochte.

Louis Blanc ist mehrmals mörderischen Anfällen ausgesetzt gewesen, die ihn zweimal beinahe wirklich das Leben gekostet hätten. In dem einen Falle ging das Attentat von einem Bonapartisten aus und hatte seine Veranlassung in einem Journalbericht über die „Napoleonischen Ideen". Der heimtückische Schlag über den Hinterkopf hatte Lebensgefahr und ein monatlanges Krankenlager zur Folge gehabt. Nichtsdestoweniger regte sich in dem Betroffenen später ein Gefühl des Edelmuths, als Louis Bonaparte nach dem Scheitern seiner Unternehmung aus seinem Gefängniss zu Hamm den Socialisten um einen Besuch anging. In der oben erwähnten historischen Schrift von 1870 hat Louis Blanc über seine Beziehungen zu dem späteren Präsidenten der Republik ausführliche Rechenschaft abgelegt, und es ist auch hier der mehrtägige Verkehr mit dem Gefangenen von Hamm besprochen. Aus Allem, was man erfährt, und namentlich aus der Correspondenz

ist ersichtlich, dass der sociale Schriftsteller gesucht wurde und selbst weit davon entfernt war, seinen Ueberzeugungen irgend etwas zu vergeben. Im Gegentheil war er es, der schliesslich in seinem Englischen Exil die Zumuthungen des ihn persönlich aufsuchenden Staatsstreichcandidaten gebührend abfertigte und hiemit die allzu ungleichen Beziehungen für immer abschnitt. Um mit den eignen Worten des Geschichtsdarstellers zu reden, so hatte er bezüglich der Zusammenkunft in Hamm und der sich daran anknüpfenden weiteren Beziehungen die „Naivetät" gehabt, an die Möglichkeit einer Bekehrung Louis Napoleons zum aufrichtigen Republicanismus zu glauben. In der That sieht man aber aus dem ganzen Bericht über die Wendungen des letzteren, dass eine eigenthümliche Illusion und ein Uebermaass von optimistischem Vertrauen dazu gehört haben muss, die sehr einfachen und naheliegenden Benutzungstendenzen zu verkennen und eine andere als persönlich dynastische Ambition vorauszusetzen. Eine ähnliche Täuschung mag es auch erklären, dass es dem vertrauensvollen Geist des Socialisten möglich wurde, nach der Februarrevolution die Ermöglichung der Rückkehr Louis Bonapartes zu beantragen.

Wir hätten diese besondern Züge nicht erwähnt, wenn nicht ihr sonst für unsern Zweck gleichgültiger Inhalt doch im Allgemeinen die Denkweise und Sinnesart unseres Socialisten kennzeichnete. Die andern Attentate knüpften sich an die Juniereignisse, und der Verfasser der Organisation der Arbeit musste in ihnen die Folgen der Verleumdung hinnehmen, die ihn für die Nationalwerkstätten verantwortlich machte. Der Staatsanwalt schien für einen Pistolenschuss, welcher unmittelbar an der Schläfe des Socialisten abgefeuert und nur durch den raschen Stoss eines Freundes abgelenkt worden war, taub zu sein. Die Parteiwuth ersetzte die Gerechtigkeit und die von der Reaction durch plötzliche Auflösung der Nationalwerkstätten in der frivolsten Weise veranlasste Juniempörung der brodlos gewordenen Arbeiter hatte doch am allerwenigsten den Neigungen L. Blancs entsprochen. Dennoch sind die Verfolgungen, die ihn bald zum Exil nach England nöthigten, nach gemeinen Begriffen weit verständlicher als die Thatsache, dass der edel denkende Socialist seine Auffassungsart der Menschen nicht pessimistischer gestaltete. Wir können seine Beharrlich-

keit in den sympathischen Affectionen nur aus den tief wurzelnden Elementen seines Charakters und seiner ursprünglichen Gesammtanschauung erklären. Machen wir aber einmal eine solche Voraussetzung, so haben wir auch nicht mehr ein Recht, die Art seiner öffentlichen Action als gewöhnliche Schwäche und als Mangel an Muth anzusehen. Louis Blanc war kein Mann der gewaltsamen Action, sondern seine Leidenschaft beschränkte sich auf das Bereich der Ideen und der reagirenden Handlungen. Irgend eine empörende Verletzung hätte ihn unter allen Verhältnissen zum Widerstande hingerissen; er hätte für seine Person wohl Vieles geduldig ertragen, wie er dies bezüglich der Attentate bewiesen hat; allein er würde sich im Interesse Anderer zur Abwehr der Niedertretungen aufgerafft und vielleicht in einer solchen Situation auch einen eigentlichen Führer abgegeben haben. Indessen ging ihm die freie Initiative der überlegten und angreifenden That völlig ab, und hieraus begreift es sich, dass der Geschichtsschreiber nicht auch im heroischen Sinn Geschichte zu machen, Neigung gehabt hat.

3. Wir können hier nicht alle kleineren historischen und sonstigen Schriften berühren, welche von L. Blanc während seines 22jährigen Exils zu Tage gefördert worden sind. Wir bemerken jedoch, dass ihn der Aufenthalt in England zu vergleichenden Betrachtungen veranlasst hat, durch welche zwar nicht die Richtung seiner Anschauungen, wohl aber die Art und Weise der Darlegung geändert worden ist. Die Gründe und Nachweisungen sind durch die genauere Bekanntschaft mit den Englischen Verhältnissen oft weit positiver geworden, und das Bewusstsein des Gegensatzes, in welchem sich der concentrirende Socialismus mit einer falschen Seite der Decentralisationsbestrebungen befindet, hat sich offenbar geschärft. In der letzteren Beziehung ist eine kleine Veröffentlichung über Staat und Gemeinde (L'état et la commune, 1866) nicht unerheblich. Was der Verfasser den wiedergegebenen älteren Ansichten Neues hinzugefügt hat, zeugt davon, wie er grade in England die concentrirende Ausdehnung der eigentlichen Staatsfunctionen zur Verwirklichung der ökonomischen Interessen und Rechte der Massen richtig aufgefasst habe. Völlig zutreffend beruft er sich darauf, dass der Staat habe Lebensversicherer für die kleineren Bedürfnisse werden müssen, und dass in dieser Concurrenz der staatlichen Functionen mit der Privat-

industrie dasselbe Princip maassgebend sei, welches auch er für die Organisation der Arbeit in grösserem Umfang vor Augen gehabt habe. Hienach bewegten sich die Dinge mehrfach schon von Staats wegen wirklich in derjenigen Richtung, die er universell zum leitenden Princip gemacht wissen wolle. Er verwirft die vormundschaftliche und absorbirende Verwaltungscentralisation, will aber die Ansprüche der Einzelnen durch politische Concentrirungen und Gesammtbürgschaften des allgemeinen Rechts gewahrt wissen. Obwohl seine Ideen über die Centralisation zu sehr im Allgemeinen verbleiben, so hat er doch mit der Unterscheidung von zwei Arten derselben, d. h. einer verwerflichen und einer nützlichen Gestaltung, sicherlich Recht. Die Verwirklichung oder gehörige Garantie von socialen Rechten ist ohne die Schöpfung von regulirenden Centralorganen meist gar nicht denkbar. Auch die Concentrirung der Englischen Armenpflege wird von unserm Autor als ein Fortschritt angesehen. Ueberhaupt strebt England nach centralistischen Einrichtungen, während man in Frankreich das Uebermaass der centralistischen Verwaltungsbesorgung bekämpft. Indem der Französische Autor seine Landsleute auf den Unterschied der normalen und der blos bevormundenden Centralisirung aufmerksam machte, hat er wenigstens zu einer richtigen Fragestellung beigetragen und die sociale Richtung daran erinnert, dass sie ihre Kraft unter allen Umständen in der Schaffung centralistischer Garantien für die individuellen Rechte, nicht aber in der Absorption der localen Verwaltungsthätigkeiten zu suchen habe.

Wer sich eine Vorstellung davon verschaffen will, wie L. Blanc in der ersten Hälfte der sechziger Jahre die Englischen Verhältnisse auffasste, muss seine Briefe über England zur Hand nehmen. So sind zunächst in den 2 Bänden „Lettres sur l'Angleterre" (Paris 1866) eine Menge von Journalcorrespondenzen gesammelt, in denen der Verfasser für Französische Zeitungen seine Beobachtungen und Reflexionen formulirte. Bringt man die Zurückhaltung in Anschlag, welche der ursprüngliche Zweck des Abdrucks in nichtsocialistischen Organen nothwendig gemacht hatte, so wird man nicht in Versuchung gerathen, an die Verleumdungen zu glauben, welche dem Verfasser ein Zurückkommen von der wesentlichen Tendenz seiner früheren Anschauungen untergeschoben haben. Auch in den

fraglichen Artikeln bekundet sich der Socialismus noch unverholen genug, wenn er auch darin nicht in den Vordergrund gestellt werden konnte. Uebrigens ist die Frage der Beharrlichkeit in den alten Ansichten durch die Geschichte der 48er Revolution unter der Jahreszahl 1870 unzweideutig beantwortet. Dieses Werk ist, wenn man es mit den „Pages d'histoire" (von 1850), einer kürzeren Bearbeitung desselben Stoffs, vergleicht, zwar nicht von derselben Leidenschaft, wohl aber noch von denselben lebhaften Sympathien bewegt, aus denen sich das ganze socialistische Wirken des Autors erklärt. Die Erregtheit des unmittelbaren Ressentiment ist nach zwei Jahrzehnten verschwunden; aber das berechtigte Gefühl und die in demselben wurzelnden Ideen haben noch Lebendigkeit genug behalten, um jeden Unbefangenen zu überzeugen, dass der Socialismus in der Person L. Blancs neben allen Illusionen solide Bestandtheile und Antriebe zum Ausgangspunkt gehabt hat, wie sie dem Alter und der Zeit nicht zum Opfer fallen.

4. Die berühmte und viel verleumdete Idee der Organisation der Arbeit ist zwar in ihrer besondern Gestaltung leicht anfechtbar und in mehreren Richtungen eine reine Utopie, welche, anstatt auf die Kraft der socialen Selbsterhaltung, von vornherein auf die edleren Beweggründe der Sympathie, des Gemeinsinnes und der Ambition im Wirken für Andere zählt; — allein sie ist auch zugleich eine Vorstellung, die in ihrer Allgemeinheit nur mit den socialen Bestrebungen selbst verschwinden kann. Man wird die Gesetze oder natürlichen Nothwendigkeiten, denen der gesellschaftliche Verkehr unterworfen ist, in anderer und strengerer Weise berücksichtigen; aber man wird grade auf Grund dieser Gesetze eine bewusste Organisation der Arbeit um so nachdrücklicher und sicherer anstreben, je klarer man sich über die von Natur bestehenden Fundamente des ganzen Baues orientirt. Was unsern Autor selbst anbetrifft, so ging er schon früh davon aus, das *laisser aller* als ein *laisser mourir* zu betrachten und in dem Recht auf Arbeit nur eine vorläufige sehr bescheidene Formulirung viel weiter tragender Berechtigungen zu sehen. Um die nationalökonomische Scholastik kümmerte er sich wenig und berücksichtigte dieselbe höchstens summarisch. Hiedurch entging er vielerlei Erörterungen, welche praktisch gleichgültig sind; aber er übersah auch mit der verschulten Oekonomie manches bedeutsame

Princip. Seine Orientirung in der rein volkswirthschaftlichen Theorie ist niemals erheblich gewesen, und hieraus erklären sich die unhaltbaren Wendungen in der Organisation der Arbeit. Soweit die allgemeine historische Betrachtung der Staats- und Privatfinanzen, sowie des Geschäftsganges und der Classenbestrebungen ausreichte, hat unser Autor meist die bessern Anschauungen getroffen. Seine Vorstellung von der Rolle Englands und überhaupt von dem Verhältniss des Handels oder der Zwischenpersonen zu der eigentlichen Production war in der Tendenz keineswegs verfehlt. Er begriff die eherne Logik der eifersüchtigen Concurrenz in den verschiedensten Gestaltungen; er sah ein, wie das Handwerkerthum und die kleinere Unternehmerschaft durch die grossen Dimensionen der modernen Industrie aufgezehrt werden müsse. Er kennzeichnete die ungeordnete Concurrenz nicht nur als eine Unterdrückung des Arbeiterthums, sondern auch als einen Krieg, in welchem sich die Bourgeoisie selbst schädige und aufreibe. Er sah die Bourgeoisie als eine Gestaltung an, die das Vorgefühl ihrer nahen Zersetzung durch Hervorkehrung ihres trügerischen Glanzes betäuben wolle. Sie selbst sei unbefriedigt und verfalle unter der Concurrenzanarchie dem glänzenden Elend einer blossen Lottoexistenz, mit Uebersättigung auf der einen und jähem Fall auf der andern Seite. Das Princip der anarchischen Concurrenz, welches nur den Kriegszustand der Industrie und die Unterdrückung des Schwächeren durch den Stärkeren mit sich bringe, sei die Wurzel all jenes Uebels.

Auf Grund dieser theoretischen Anschauungen, die zwar schon bei früheren Socialisten in Ansätzen vorhanden waren, ja auch in der gesammten Ideenströmung ihre analoge Vertretung hatten, aber dennoch niemals in dieser Zuspitzung zur Darstellung gelangt waren, — auf Grund dieser Ansichten von der anarchischen Concurrenz zog nun L. Blanc den praktischen Schluss, dass dieselbe Macht, welche den unhaltbaren Zustand verschulde, auch zur Herstellung der Ordnung dienen könne. Das grössere Capital und die grösseren Dimensionen der Industrie sind die unterdrückenden und verschlingenden Mächte. Warum soll nicht das grösste Capital und der Industriebetrieb in der grössten denkbaren Dimension den Concurrenzkrieg absorbiren und das Princip eines geregelten Verhaltens werden können? Der Staat hätte demnach die Aufgabe, mit seinen

grossen Mitteln die Organisation der Arbeit einzuleiten. Die Arbeiter sollen sich in socialen Ateliers vereinigen, für eigne Rechnung, aber nach den vom Staat zu erlassenden Gesetzen und zunächst mit seiner finanziellen Hülfe produciren. Nicht nur innerhalb jedes Gewerks sollen die zugehörigen Ateliers einen solidarischen Bund bilden, sondern die gesammte Industrie soll sich zu einem verbundenen Ganzen gestalten. Ein besonderer Theil des Gewinns soll zur Aushülfe für die bedrängten Etablissements abgezweigt werden. Indessen wird selbstverständlich das Risico in beträchtlichem Maass durch die Organisation selbst ausgeschlossen, da das Niederconcurriren fortfällt und nur die natürlichen Ursachen des Missglückens oder besonderer Ungunst der Chancen übrig bleiben.

Einer der wichtigsten Punkte für alle organischen Gesellschaftsgebilde ist die Feststellung der Art und des Maasses, in welchem die Aufnahme neuer Mitglieder oder überhaupt der sociale Zuwachs stattfindet. An dieser Frage müssen die unhaltbaren Principien nothwendig scheitern. Louis Blanc weist hier wiederum einen Theil des Gewinns zur Betriebsausdehnung, d. h. zur Ermöglichung der Theilnahme einer grösseren Anzahl von Personen an. Es sollen die Arbeitsmittel denen, die arbeiten wollen, aus jenem Fond in unbeschränkter Weise angeschafft werden. Das Problem besteht aber hier in der Bestimmung des Verhältnisses, in welchem das Naturalcapital erweitert werden soll. Mit der Blancschen Bildung von drei Theilen, von denen der eine als Lohnfond völlig gleich unter die Arbeiter vertheilt wird, der andere zur Unterstützung der Arbeitsunfähigen und zur Subvention der bedrängten Etablissements oder Industriezweige dient, der dritte und letzte endlich die erwähnte Erweiterung der Arbeitsmittel zum Zweck hat, — mit dieser dreifachen Abtheilung ist die principielle Schwierigkeit, das angemessene Verhältniss zwischen Consumtions- und Productionsausdehnung zu bestimmen, keineswegs gelöst. Auch die völlig gleiche Vertheilung des Lohnfond ist eine unhaltbare Rohheit des missverstandenen Gleichheitsprincips. Dagegen hat der Urheber des Organisationsschema ganz recht, indem er erklärt, dass es widersinnig sein würde, die Concurrenz zwischen den Einzelnen zu verurtheilen und diejenige zwischen körperschaftlichen Gebilden gelten zu lassen. Es sollen daher nicht concurrirende Associationen sein, in denen

sich die Arbeit organisirt. In der Vorstellung einer solchen Gestaltung sieht unser Socialist mit Recht nur den Mangel jedes ernstlichen Princips. Die Gesellschaft soll vielmehr von Grund aus das Concurrenzmotiv überwinden und in ihren einzelnen Gebilden wie in ihrer Gesammtgestaltung das Arbeiten für einander, nicht gegen einander, zum Zweck haben.

So bedeutsam die diesem Gesichtspunkt zu Grunde liegende Wahrheit nun aber auch ist, und so wenig man sich darein zu ergeben hat, den untergeordneten Concurrenzkampf mit seinen Kräftevergeudungen als entscheidende Grundgestalt des wirthschaftlichen Strebens gelten zu lassen, so unmöglich ist es doch andererseits, die Form der Interessenwahrnehmung, wie dieselbe in der menschlichen Natur wurzelt, an sich selbst zu beseitigen. Nicht der Concurrenzantagonismus und dessen Grundgesetz, wohl aber die besondere Gestaltung desselben kann geändert werden. Nicht nur die verlornen Kräfte, welche gleichsam durch die Spannungen des socialen Interessenmechanismus entstehen, können durch zweckmässige Einrichtungen auf ein geringeres Maass zurückgeführt werden, sondern es vermag sich auch neben und über dem Concurrenzschema, welches dem Arbeiter seine Selbständigkeit vorenthält, eine sociale Kraftentfaltung durchzusetzen, welche die Interessen der Existenz und edleren Lebensgestaltung nachdrücklich wahrnimmt. Diese Wahrnehmung beruht auf einem Antrieb, der ebenso tief wurzelt, als die natürliche Concurrenz. Er ist der letzteren zwar entgegengesetzt, gehört aber mit ihr zu einer und derselben Kraftgattung. Dieselbe Ursache, welche die Personen einander in den Weg treten lässt, bestimmt sie auch, sich für den wirklich gemeinsamen Zweck mit einander zu vereinigen. L. Blanc sucht das ordnungschaffende Princip in der Capital- und Creditmacht des Staats; aber dieser Weg führt nur zur Unterwerfung des Menschen unter das blosse Werkzeug der Production, während die gleiche Tendenz, wenn sie unmittelbar an die Person und deren sociale Kräfte anknüpft, auf die Unterwerfung des Capitals unter den arbeitenden Menschen abzielt. Zwar wird auch der Verfasser der Organisation der Arbeit ein solches Ergebniss im Auge gehabt haben; aber sein Princip führt zu einem entgegengesetzten Ziel. Die Arbeitsmittel werden im Blancschen System zu einer Macht, welche die Persönlichkeit des Arbeiters nicht aufkommen lässt.

Er ist zwar nicht ein Zubehör der Maschine in der Hand einer wirthschaftlichen Unternehmeraristokratie; aber wohl bleibt er einer Organisation unterworfen, in welcher er sich durch eine selbstgewählte Führerschaft einer unabsehbaren Willkür aussetzt. Es fehlt an jedem Princip, welches der freien Entwicklung der Individualität Rechnung trüge oder die Art und Richtung der Consumtion verschiedentlich bestimmte. Die sogenannte Brüderlichkeit kann den Mangel rationeller Normen nicht ersetzen. So zutreffend also auch die Voraussetzung ist, dass der Staatscredit eine der Privatindustrie überlegene Macht entfalten und den socialen Werkstätten Bahn brechen könnte, so würde hiemit doch noch nichts Entscheidendes gewonnen sein, weil sich nicht absehen lässt, wie die Concurrenz im Ganzen auf die Dauer überwunden werden sollte. Hält man sich dagegen an das Princip der rein persönlichen und socialen Vereinigung zur Wahrnehmung der materiellen Lebensinteressen, so muss von dieser Position aus die schliessliche Herrschaft über das blosse Werkzeug der Production von selbst folgen. Es ist alsdann der Mensch, den man gegen die Abhängigkeit vom Capital in das Feld führt, und man steht nicht mehr auf dem Standpunkt, das Capital durch sich selbst schlagen zu wollen.

5. Louis Blanc will den Staat nicht zum Verwalter oder gar Eigenthümer, sondern nur zum Gesetzgeber der socialen Werkstätten machen und fordert von ihm nichts weiter, als den Uebergang zu diesem System durch die Darbietung der ersten Mittel zu ermöglichen. Er will nicht eine Staats-, sondern eine Volksindustrie schaffen, welche sich nach allgemeinen Gesetzen selbst regiert und, sobald sie einmal in Gang gebracht ist, auch selbst mit den erforderlichen Mitteln ausstattet und erweitert. Dieses System soll sich zunächst partiell neben der Privatindustrie einrichten und die letztere mehr und mehr in sich aufgehen lassen. Da bei der literarischen Arbeit zu dem materiellen Druck noch die aus der ökonomischen Abhängigkeit folgende Erniedrigung, Corruption und Sklaverei des Geistes hinzukommt, so hat unser Socialist auch die Organisation der schriftstellerischen Thätigkeit als eine besondere Hälfte der Aufgabe ins Auge gefasst. Es soll ein centrales Verlagsinstitut geschaffen werden, welches jedoch kein literarisches Eigenthum anerkennt, sondern öffentliche Belohnungen zuer-

kennt. Jedem Schriftsteller soll wenigstens die Gelegenheit gegeben werden, seine Arbeit zum Druck anzumelden und nach gehöriger Behandlung und Entscheidung veröffentlicht zu sehen, ohne dass ihm hieraus Kosten erwachsen. In diesem literarischen Gebilde zeigt sich nun die ganze Unzulänglichkeit der Blancschen Art von Arbeitsorganisation auf den ersten Blick. Es würde die unerträglichste aller Abhängigkeiten entstehen, wenn die Bücherveröffentlichung den Entscheidungen einer, wenn auch noch so umsichtig eingerichteten socialen Commission anheimfiele. Der bestehende Zustand mit all seiner indirecten Erniedrigung, Corruption und Sklaverei ist in diesem Gebiet unvergleichlich besser, als die directe Organisation der Abhängigkeit. Wenn irgendwo, so zeigt sich hier diejenige Wirkung der Concurrenz, durch welche trotz aller Coterien und Gefolgschaften, die den centralisirten und umfassenden Verlagsgeschäften dienstbar sind, doch noch ein Rest von Freiheit verbürgt wird. Auch dieser Rest, der auf einer gewissen Decentralisation der Verlagsgeschäfte beruht, würde vollends verschwinden, wenn in irgend einer Form eine einzige Instanz an die Stelle der Vielheit träte. Auch ist die indirecte ökonomische Abhängigkeit bei Weitem nicht so schlimm als eine directe literarische Herrschaft, wovon man sich schon zum Theil und in einer geringen Annäherung aus der Geschichte derartiger akademischer und universitärer Einwirkungen überzeugen kann.

Hienach besteht das Ergebniss unserer Kritik darin, dass zwar der allgemeine Gedanke der Organisation der Arbeit und einer bewussten Regulirung der anarchischen Concurrenz als berechtigt bestehen bleibt, die besondere Ausführungsidee aber verworfen werden muss. Das Princip der Concurrenz kann an sich selbst ebenso wenig als irgend ein Naturgesetz ausgemerzt werden; wohl aber kann es zur Grundlage von Kräfteentwicklungen dienen, die seinen Wirkungen eine vollkommnere Gestalt geben. Hier sind nun, um es kurz zu erwähnen, die eigentlich socialen Coalitionen, welche die Rechte ihrer Glieder vertheidigen und wahrnehmen, vor allen gemeinsamen Productionseinrichtungen der unumgängliche Anknüpfungspunkt jeder socialen Action und jeder Organisation des Arbeitsrechts. Doch ist es an dieser Stelle nicht unsere Aufgabe, auf diese positiven Gebilde näher einzugehen, an die wir nur erinnert

haben, um die Ideen L. Blancs durch den zugehörigen Gegensatz genauer zu kennzeichnen. Schliesslich sei daher nur noch daran erinnert, dass ein gewisser sentimentaler Zug und der vielfältige Appell an das augenblickliche Gefühl, wie er unserm Autor eigen ist, — zumal in der Verbindung mit den zwar immerhin ziemlich rationellen aber doch nicht im höchsten Sinne kritischen Wendungen nach der Seite einer religionsartigen Auffassung und Motivirung, — auf eine Gedankenhaltung deutet, welcher die völlig gesetzte, rein verstandesmässige Consequenz abgeht. Um es mit einem Wort zu sagen, so ist in dem Blancschen Socialismus noch zu viel Poesie und zu wenig rein wissenschaftliche Betrachtungsart enthalten. Mit den Affecten und Antrieben kann man sympathisiren und dennoch die specielle Ideengestaltung, in welcher sich diese Affecte zu befriedigen gesucht haben, in den meisten Bestandtheilen unhaltbar finden. Hiebei bleibt natürlich neben der allgemeinen positiven Vertretung der bessern Antriebe auch das negative Verdienst einer Bloslegung der Schäden und der Corruptionselemente der Zustände ungeschmälert bestehen. In dieser Richtung sind die theoretischen Leistungen L. Blancs weit natürlicher ausgefallen, als die durch eine philosophische Caricatur verunstalteten und eine bizarre Affectation athmenden Reflexionen eines Proudhon.

6. Während Louis Blanc als eine Persönlichkeit dasteht, die sich positiv zu genügen suchte und bei aller Regsamkeit der Phantasie doch in der allgemeinen Denkungsart die natürliche Gemeinschaft der verstandesmässigen Mittheilungsform nicht aufgab, haben wir in Proudhon ein Phänomen vor uns, dem es viel mehr um ein absonderliches Blinken als um die Ausstrahlung eines ruhigen, die Gegenstände in ihren richtigen Verhältnissen zeigenden Lichtes zu thun war. Das chaotische Funkenstieben einer vom Wege abgekommenen Imagination, die nur zu einem Zehntel ihrer bessern Natur und ihren gesunden Anschauungen, zu neun Zehnteln aber einer philosophastrischen Illusion und dem leichtfertigen Hange zur ungediegenen, aber kinderhaft bunten Begriffsspielerei folgte, — dieses Reiben und Schlagen an allem Möglichen und diese Zerfahrenheit des Vorstellungslaufs, bei welcher keine gesunde Logik aufzukommen vermag, ist das Charakteristische aller Proudhonschen Schriften von der ersten bis zur letzten. Jedoch

geht in moralischer Hinsicht ein besserer Zug durch dieselben hindurch, der uns ein wenig mit den sonstigen, keineswegs charaktervollen Allüren einer theoretischen Scheindialektik aussöhnen kann und dies noch mehr thun würde, wenn nicht auch er unter der halb unwillkürlichen, halb bewussten, zum Theil auf Selbsttäuschung beruhenden, zum Theil aber auf die Täuschung Anderer abzielenden Sophistik gelitten hätte. Dieser Zug besteht in dem Bestreben, den Gedanken der Gerechtigkeit überall geltend zu machen. Allerdings dürfen wir uns unter dieser Proudhonschen Gerechtigkeit, die schon in seiner ersten Schrift gegen das Eigenthum eine Rolle spielt, kein allzu feines oder gar erhabenes Gebilde denken. Trotzdem ist sie aber der einzige anerkennenswerthe Leitstern gewesen, der im Proudhonschen Vorstellungskreis bei aller sonstigen Haltungslosigkeit doch noch eine gewisse Beharrlichkeit ermöglicht hat. Dieses bessere Element ist als eine Mitgabe des volksmässigen Denkens zu betrachten, in welchem Proudhon aufgewachsen war, und dem er durch die Launen seines zerfahrenen Studirens nicht ganz entzogen werden konnte. Doch wir wollen der ordnungsmässigen Angabe der Hauptpunkte seines Schriftstellerlebens nicht vorgreifen.

Proudhon (1809—65) aus Besançon, ursprünglich Schriftsetzer, bildete sich durch allerlei Lectüre zu einem der bizarresten, aber durch eine gewisse Lebendigkeit und Zuversicht manche Leser anregenden Schriftsteller. Seine erste Arbeit von sehr bekannt gewordenem Inhalt war ein sogenanntes Memoire, welches er auf Veranlassung eines Stipendiums der gelehrten Gesellschaft seiner Vaterstadt vorlegte. Unter dem Titel „Was ist Eigenthum?" behandelte diese Schrift neben allgemeinen, so zu sagen rechtsphilosophischen Untersuchungen besonders die berüchtigte, gleich an die Spitze gestellte Antwort: Eigenthum ist Diebstahl (la propriété c'est le vol). Der Gedankengang dieses Opus von 1840 ist sehr unklar und von ziemlich verworrenen Ueberlieferungen Deutscher Philosophie durchwebt. Ein oberflächliches Zerrbild Kantischer Antinomik, verbunden mit einer nach dem Muster des Hegelthums missverstandenen logischen Antagonistik, spielt hier die Rolle eines Zaubermittels, durch welches über den Gegensatz des Eigenthums und des Communismus hinausgegangen und als höhere Synthese ein Drittes erreicht werden soll. Dieses Dritte ist

jedoch weder in dieser ersten, noch in den folgenden Schriften verständlich bestimmt worden; wohl aber haben wir in einer nachgelassenen „Théorie de la propriété" (1865) die Wiederholung von Proudhons anerkennenswerthem Geständniss aus dem Werk über die Gerechtigkeit (Bd. I., S. 353), dass er sich in der Annahme der Möglichkeit einer solchen dritten Gestaltung geirrt habe und zu jener Idee nur durch die von ihm als trügerisch erkannte Hegelsche Dialektik verleitet worden sei. So besitzen wir zu dem Anfang gleich das folgerichtige Ende, und dies ist wichtig, da alle Hauptschriften, bis auf die Bücher über die Gerechtigkeit, die Hegelsche Dialektik ganz ohne Bedenken zu bethätigen versucht haben. Glücklicherweise ist dies meist nicht ganz gelungen, und die Unklarheit, Widersinnigkeit und Plumpheit, welche dem Muster anhaftet, nicht bis zum äussersten Maass wiedergegeben worden. Vergessen wir jedoch nicht, dass die erste Schrift mit einer Anrede an den Gegenstand der Gottesvorstellung endigte, und dass in dieser Beziehung Proudhon sich bei all seiner vermeintlichen Philosophie erst später zu einer, wenn auch keineswegs genügenden, so doch leidlich kritischen und allenfalls für den naturwissenschaftlichen Denker noch erträglichen Vorstellungsart durchgearbeitet hat. Ein grosser Theil seiner Schriften enthält eigentlich nichts weiter als philosophirerische Reflexe, und wir gehen daher auf dieselben nicht ein. Ueberhaupt können wir uns nicht mit der Gruppirung von mehreren Dutzend Bänden oder Bändchen befassen, welche man in der seit dem Tode des Autors erscheinenden Gesammtausgabe reproducirt hat. Wir führen daher unmittelbar nach der durch die erwähnte Paradoxie mit Unrecht berüchtigt gewordenen ersten Schrift gleich das zweibändige socialökonomische Hauptwerk an, dessen Unschuld schon durch die der rechtgläubigen Volkswirthschaftslehre dienstbare und keinem ernstlichen Socialismus zugängliche Verlagsfirma Guillaumin verbürgt ist. Schon mit dem Diebstahl, der im Eigenthum stecken sollte, hat es nicht viel auf sich gehabt. Die Schaale hatte nach etwas ausgesehen, aber der Kern war ein Nichts gewesen, welches sich durch ein dialektisches Gaukelspiel zu einem Etwas aufspreizen zu können geglaubt hatte. Das Hauptwerk gab sich nun als „System der ökonomischen Widersprüche oder Philosophie des Elends" (Système des contradictions économiques ou philosophie de la misère, 1846). Schon

der Titel soll die philosophirerische Grundanschauung bekunden, derzufolge alles Wirkliche als eine existirende Gruppe von Widersprüchen zu denken sei. Das Widersprechende ist nämlich nach der Hegelschen Logik oder vielmehr Logoslehre nicht etwa in dem seiner Natur nach nicht anders als subjectiv und bewusst vorzustellenden Denken, sondern in den Dingen und Vorgängen selbst objectiv und so zu sagen leibhaft anzutreffen, so dass der Widersinn nicht eine unmögliche Combination des Gedankens bleibt, sondern eine thatsächliche Macht wird. Die Wirklichkeit des Absurden ist der erste Glaubensartikel der Hegelschen höheren Einheit von Logik und Unlogik, und so besteht denn auch bei Proudhon sogar die Harmonie des ökonomischen Systems in dem widersprechenden Charakter der einzelnen volkswirthschaftlichen Begriffe oder Sätze. Je widersprechender, desto wahrer, oder mit andern Worten, je absurder, desto glaublicher, — diese nicht einmal neu erfundene, sondern der Offenbarungstheologie und der Mystik entlehnte Maxime ist der nackte Ausdruck des sogenannten dialektischen Princips, dem auch Proudhon in seiner eitlen Illusion anheimfiel. Da er jedoch zu demselben auf autoritäre Weise gelangte und es zum Theil in gutem Glauben handhabte, so dürfen wir nicht überrascht sein, trotz alledem noch eine gewisse Redlichkeit der Auseinandersetzung anzutreffen.

Die Ereignisse von 1848 veranlassten ihn, der übrigens zu jedem positiven und gesetzten Gedanken unfähig war, sich dennoch mit einem Vorschlag an der sogenannten Lösung der socialen Frage zu betheiligen. Eine wunderliche „Organisation des Credits" in einer Volksbank, die den Zins effectiv auszumerzen hätte, sollte die Panacee abgeben. Ein kleiner Versuch scheiterte natürlich. Die einschlagenden Ideen, welche von Proudhon auch noch später cultivirt wurden, liefen in den unklaren Gedanken eines zinslosen „Mutualismus", d. h. einer Gegenseitigkeit in der sachlichen Capitalgewährung aus, durch welche eine Art Unentgeltlichkeit der Capitalbenutzung hergestellt werden sollte. Berücksichtigt man alle späteren Ideen Proudhons über diesen Gegenstand, so ist es schwer zu sagen, ob seiner Imagination die blosse Unerheblichkeit und Geringfügigkeit oder aber der gänzliche Wegfall des Zinses vorgeschwebt habe. Sein „Mutualismus" ist jedoch auch dann, wenn

man ihn als allgemeinen Gedanken der Gegenseitigkeit aufzufassen und ihm eine rationelle Seite abzugewinnen sucht, etwas logisch Verfehltes. Verfügen nämlich beide austauschenden Theile über Wirthschaftsmittel von gleichem Werth, und kommt es nur darauf an, nicht quantitativ sondern qualitativ den Unterschied auszugleichen und Jedem das ihm Entsprechende zu verschaffen, so thut es auch nichts zur Sache, wenn beide Zins zahlen. Es geschieht auf diese Weise kein Unrecht, indem sich in diesem natürlichen Falle Leistung und Gegenleistung ebenso mutualistisch gestalten, als wenn beide Theile unmittelbar getauscht und hiedurch scheinbar den Zins ausser Berücksichtigung gelassen hätten. In Wahrheit wäre er dennoch, aber freilich nur unter der Verhüllung der Compensation, vorhanden gewesen. Die Deductionen, die Proudhon 1848 in seinem eignen Volksblatt gegen den Zins versuchte, und in denen er Bastiat unmittelbar zum Gegner hatte, fielen selbstverständlich sehr schwach aus. Doch hat der Widersacher den Umstand, dass ihm Proudhon die Spalten des eignen Blattes zur Verfügung stellte, nicht sonderlich glänzend ausgenutzt. In einer so leichten Sache, wie die theoretische Vertheidigung des Zinses ist, hätte der Antisocialist auch trotz aller in der Behausung des Gegners gebotenen Zurückhaltung doch ein wenig mehr leisten können.

Will man Proudhon angemessen beurtheilen, so darf man nicht nach seinen Positivitäten fragen, sondern muss in ihm stets nur denjenigen suchen, der vor allen Dingen widersprechen und Allem und Jedem in der Welt eine sogenannte dialektische Opposition machen wollte. Die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten genügte ihm nicht; er musste stets noch ein Drittes haben, wodurch er sich über irgend einen Gegensatz persönlich hinausbeförderte. Er gab sich also den Anschein, neben der Oekonomie auch den Socialismus zu bekämpfen, obwohl er selbst nichts weiter als einen gänzlich vom Wege der natürlichen Logik abgekommenen Inbegriff durcheinanderfahrender Reflexe der socialistischen Ideenströmung vertrat. Er mischte Alles durcheinander, so dass er selbst nicht wusste, was er wollte. Seine Fähigkeit, den Kennzeichnungen der Corruption etwas Farbe zu geben und ein wenig Leidenschaft, nicht ohne Beimischung von einigem Gerechtigkeitsgefühl, in einer allenfalls volksmässig zu nennenden Richtung aufzutragen, ist der

Hauptgrund seiner Wirksamkeit auf das Publicum gewesen. Diejenigen Schriften, in denen er sich später vornehmlich moralistisch und halb geschichtsphilosophisch erging, und in denen die eigentliche Oekonomie nur einen Nebenbestandtheil bildete, sind die verhältnissmässig lesbarsten. Hieher gehört namentlich das dreibändige Werk „Von der Gerechtigkeit in der Revolution und in der Kirche" (De la justice dans la révolution et dans l'église, 1858). Diese moralphilosophische Arbeit beschäftigt sich, obwohl gegnerisch, doch für den Deutschen Geschmack viel zu intim mit der Kirche. Die zweideutige Widmung an einen Bischof hat, wie alle Proudhonschen Manieren, den Charakter des Gesuchten. Sie ist ähnlich zu beurtheilen, wie die Thatsache, dass Proudhon auch Napoleon III., gleichviel in welchem Sinne, etwas zu dediciren vermochte und sich überhaupt mit seinen Schriften nach Seiten adressirte, von wo er gerichtlichen Verfolgungen ausgesetzt gewesen war. Auch das eben angeführte Werk trug ihm eine Verurtheilung ein, deren Folgen er sich durch die Uebersiedlung nach Belgien entzog. Seine Beziehungen zu dem herrschenden Regime sind so unentwirrbar, als seine theoretischen Ansichten. Man kann ihm nicht den Vorwurf machen, seine Selbständigkeit verleugnet zu haben; allein sonderliche Würde ist in der Art, wie er sich dem Bonapartismus gegenüber in seinen späteren Schriften ausdrückte, auch nicht anzutreffen. Wie er Opposition gegen Alles machte, so war er auch im Stande, sich mit Allem ein wenig einzulassen. Die höhere Einheit der Gegensätze oder vielmehr Widersprüche erstreckte sich bei Proudhon auch auf die politischen Sympathien. Schliesslich kam er durch seinen wunderlichen Föderalismus und seine seltsam verworrenen Ansichten gegen die Nationalitätspolitik sogar mit derjenigen demokratischen Ideenströmung in Conflict, der er sonst noch am nächsten gestanden hatte.

7. Wer sich für Proudhons Föderalismus interessirt, muss sich überwinden, in die Schrift „Du principe fédératif" (1863) einige Blicke zu thun. Er wird alsdann finden, dass auch hier der Verfasser nicht weiss, was er will, indem zwar der Einheitsstaat mit einigen Dutzend politischen Particularexistenzen vertauscht, dennoch aber die gemeinsamen Angelegenheiten einheitlich besorgt werden sollen, ohne dass mit irgend welcher Genauigkeit angegeben wäre, wo die Grenze zu ziehen sei. Die

Confusion der gemischten Ideen, durch welche das Widersprechende möglich werden soll, muss auch hier die eigentliche Rechenschaft ersetzen. Sieht man aber von dieser Verworrenheit ab, so bleibt nur ein auszufüllendes Blankett, d. h. ein unbeantwortetes Problem übrig, welches auf die bekannte Frage der Vertheilung der localen und der centralen Gewalt hinausläuft. Unmittelbarer als die Proudhonsche Art von Föderalismus geht uns seine Verwerfung des literarischen Autorrechts an, welches er in der Schrift „Les Majorats littéraires" (1862) bekämpfte. Erinnern wir uns der Ansichten L. Blancs über denselben Gegenstand, so treffen wir auf eine gewisse Uebereinstimmung. Die aus der Käuflichkeit der schriftstellerischen Arbeit folgende Corruption wird als Hauptgrund geltend gemacht; aber es kommt bei Proudhon keineswegs zu einem verständlichen positiven Vorschlag, wie dies bei Blanc der Fall war. Das Beste an der Schrift sind die einzelnen Kennzeichnungen literarischer Corruptionserscheinungen nebst den zugehörigen Gelegenheitsnotizen. Von logischer Consequenz ist natürlich auch hier keine Spur, sondern das Raisonnement hat seinen einseitig negativen, genauer betrachtet ergebnisslosen Lauf wie immer. Doch waren in der Schrift nachdrückliche Aeusserungen genug, um einen Censurversuch von Seiten der Verlegerinteressen zu veranlassen. Da aber der Verfasser sich eine Anzahl Stellen durch diese privatpolizeiliche und von ihm mit Recht als weit schlimmer bezeichnete Nachahmung der Staatscensur nicht ausmerzen lassen wollte, so musste er seine Arbeit in Brüssel erscheinen lassen. Diese Thatsache ist im Hinblick auf den Inhalt der fraglichen Schrift bezeichnender, als ihre eignen besten Charakteristiken literarischer und buchhändlerischer Verkommenheit. Nur ist das Autorrecht selbst nicht als die Wurzel der verderbten Gestaltungen zu betrachten. Es hilft nicht das Mindeste, das Autorrecht anzuklagen; man sollte es vielmehr lieber im Gegensatz zum Verlagsrecht noch ausdehnen und dem Schriftsteller eine möglichst klare Position anweisen. In dieser ganz entgegengesetzten Richtung, welche dem Autorrecht erst seine sociale und vom Gegensatz des Classenbewusstseins getragene Bedeutung verschaffen würde, liesse sich eher eine Verbesserung der Zustände gewärtigen. Doch ist die Aufgabe hier weit schwieriger, als im Gebiet der Lohnarbeit, weil die natürliche Emancipation der letzteren für

die Anwendung des allgemeinen Princips der freien gesellschaftlichen Bündnisse mehr Anknüpfungspunkte und weniger äussere oder innere Hindernisse darbietet.

Zur Vorbeugung von Verwechselungen sei hier noch ausdrücklich bemerkt, dass die Careysche Polemik in der Autorrechtsfrage nur die unpolitische internationale Ausdehnung des Autorrechts zum Gegenstande hat und sich übrigens kaum ernstlich gegen allzulange Schutzfristen richtet. Es würde also sehr unpassend sein, die tief eindringenden volkswirthschaftlichen Untersuchungen über eine zweckmässige Begrenzung des Autorrechts mit den socialistischen Antipathien zu confundiren, welche sich gegen die ganze Institution richten und in einem System von Nationalbelohnungen den Ersatz für die wirthschaftliche Bestimmung der sogenannten Honorare suchen.

Noch in einer posthumen Schrift hat sich Proudhon sehr scharf gegen die Corruption der Presse ausgesprochen. Diese späte Bekräftigung eines Thema, welches er auch früher vielfältig variirt hatte, ist höchst drastisch ausgefallen. In der fraglichen Schrift „Von der politischen Befähigung der arbeitenden Classen" (De la capacité politique des classes ouvrières, 1865), wird der Französischen Presse gradezu gesagt, dass sie für ihre Perfidie und Corruption mit den Strafen, mit welchen sie vom herrschenden Regime bedacht worden sei, noch lange nicht genug gebüsst habe. In solchen Aussprüchen ist nun zwar ein Theil des Gedankens dem persönlichen Ressentiment zuzuschreiben, da unser Volksökonomist, trotz seiner in vielen Beziehungen nur zu unschuldigen Haltung, dennoch nach 1848 nicht mehr mit den Organen der Bourgeoisie im Frieden leben konnte. Indessen bezieht sich sein Urtheil auf die gesammte Presse ohne sonderlichen Unterschied der Parteistellung, und es bekundet sich in demselben ein Zug jenes Gerechtigkeitsgefühls, an welches wir schon mehrmals erinnert haben. Proudhon wusste, dass die politischen Einschnürungen der Gedankenfreiheit nicht die schlimmsten sind, sondern dass die so zu sagen wilde, ungeordnete und willkürliche Polizei, welche von den Gesellschaftsinteressen, Parteien und Coterien durch Unterdrückungen, Entstellungen, Verleumdungen, kurz durch ein ganzes Arsenal der schlechtesten Mittel geübt wird, weit unerträglicher geartet ist, als ihr, vornehmlich nur einen einzigen Zweck verfolgendes Gegenstück. Diese Wahrheit wird der

künftige Historiker zu beachten haben, und sie ist vielleicht die einzige, in deren Kern sich Proudhon nicht vergriffen hat. Hier war sein Urtheil aus der unmittelbarsten Erfahrung geschöpft und blieb von der höheren Einheit des dialektischen Gallimathias verschont.

Da wir einmal aus den vielen Schriften Proudhons auch diejenige über die politische Befähigung der arbeitenden Classen erwähnt haben, so sei noch bemerkt, dass man grade in dieser späten Arbeit einen Versuch antrifft, über ein ganzes System des Mutualismus Rechenschaft zu geben. So soll sich z. B. die Gegenseitigkeit darin verwirklichen, dass die Getraidepreise für eine längere Zeit öffentlich nach einem Durchschnitt fixirt werden. Auf diese Weise würde nach der Proudhonschen Ansicht einem doppelten Uebel vorgebeugt, indem die schlechten Ernten nicht ungerechte Gewinne, die guten aber nicht durch zu billige Preise den Ruin der Producenten zur Folge hätten. Einer Widerlegung bedarf diese Regulirungsidee offenbar nicht. Uebrigens kommt aber zu den Verworrenheiten und Unmöglichkeiten der Mutualität noch die etwas nach dem Kleinbürgerthum schmeckende Privatmoralistik hinzu, nach welcher sich Nichts von Oben, sondern Alles von Unten vermöge guter Privatentschlüsse bilden und reformiren soll. Hiedurch lösen sich die Proudhonschen Perspectiven, genauer betrachtet, in fromme Wünsche auf, und dieser Ausgang darf uns nach dem unpraktischen Anfang und Angesichts der früheren, dialektisch spielenden und ergebnisslosen Haltung nun nicht mehr im Mindesten befremden. Er war die natürliche Folge der positiv und praktisch ziellosen Tendenz, durch blosse Ideengruppirungen und negative Kennzeichnungen etwas Socialpolitisches zu vertreten, ohne ein verständliches Programm nöthig zu haben. Zu diesem Ausgang passt auch der politische Satz, dass im mutualistischen Staat die einzelnen Theile desselben ein freies Austrittsrecht haben sollen.

8. Die volkswirthschaftliche Bildung unseres Volksökonomisten war zwar eine recht unexacte, berührte sich aber in Folge ihrer formal scholastischen Neigungen mit einigen Schultheorien etwas näher, als dies bei L. Blanc der Fall gewesen war. Aus diesem Verhältniss und noch viel mehr aus dem Umstande, dass Proudhon einen Hegelianischen Anstrich annahm und dreist den Schein der Wissenschaftlichkeit als wirk-

lich tiefere Begründung ausgab, müssen wir es uns erklären, wenn wir in der Literatur auf Ansichten treffen, die den Verfasser des „Systems der ökonomischen Widersprüche" unter den neueren Socialisten in den Vordergrund stellen. Es ist bei einer solchen Auffassung ein ähnlicher Missgriff im Spiele, wie wir ihn rücksichtlich der Urtheile über Fourier früher gekennzeichnet haben. Bei dem letzteren war die Newtonsmanie das Charakteristische; bei einem Proudhon liegt die Hauptillusion im scholastischen und unlogischen Dialektisiren und ist scheinbar subtilerer Natur. Sieht man jedoch näher zu, so findet man, dass auch hier die verworrene Idee von einer Art Gravitation im Spiele ist, die sich jedoch von vornherein auf das Logische beziehen soll. Schon in dem oben erwähnten ersten Memoire, welches sich mit dem Zusammenfallen des Gegensatzes von Eigenthum und Diebstahl beschäftigt, verräth sich die Verworrenheit und Thorheit des Grundgedankens durch das abgeschmackte Etymologisiren. Die Wörter *libertas* und *libratio* sollen die tiefen Beziehungen entschleiern, die zwischen den Begriffen der Freiheit und des gegensätzlichen Aufwiegens vorhanden seien. Nun liegt allerdings ein Antagonismus der Kräfte allen Vorgängen zu Grunde; aber zwischen einer richtigen Vorstellung desselben und einer Caricatur des wahren Schematismus ist denn doch ein gewaltiger Unterschied. Das Gegeneinanderwirken der Kräfte lässt sich im Gebiet der rationellen Mechanik am klarsten vorstellen, und so wenig hier für die Hegelsche Unlogik ein Platz ist, ebenso wenig kann sich auch in andern Gebieten irgend etwas ergeben, was mit der allgemeinen Logik und verstandesmässigen Vorstellungsweise in Widerspruch stände. Der Begriff des Gegensätzlichen ist jedoch stets ein verführerischer Anknüpfungspunkt für die Gelüste des logischen Mysticismus gewesen. Die bessern Naturen, zu denen in unserm Fall Proudhon zu rechnen ist, sind häufig durch den Zauber, welchen der wahre Bestandtheil in dem Gedanken der Gegensätzlichkeit der Dinge ausübt, verleitet worden, sich der autoritären Charlatanerie zu unterwerfen, die in dieser Richtung stets ihren Erfolg gewittert hat. Die echte Anziehungskraft, welche das Problem, den Gegensatz allgemein logisch zu denken, seit den Zeiten Heraklits auf tiefere Geister ausgeübt hat, und der Reiz, den die Tragweite der Consequenzen einer Lösung noch heute haben muss, darf nicht mit jener

trügerischen Stimulirung verwechselt werden, deren Speculation sich theoretisch und praktisch auf die in den Menschen wirksame Macht der logischen Superstition richtet. Naturen, die nicht selbst das abstracte Denken und die subtilere Philosophie zu durchdringen im Stande sind, verfallen auch bei sonst guten Anlagen den autoritären Künsten des Widersinns, und so erklärt sich auch der Proudhonsche Standpunkt. Es darf aber im Hinblick auf denselben nicht übersehen werden, dass Proudhons Denkweise einen ehrlicheren Charakter trägt, und dass sogar zum Theil auch die Artung des Grundgedankens von der Gegensätzlichkeit nicht ganz so verkehrt ausgefallen ist, als in dem Urbilde. Hiefür ist nicht nur das erwähnte schliessliche Geständniss der Unhaltbarkeit, sondern auch die Vorliebe ein Zeugniss, mit welcher sich Proudhon an die Vorstellung des Gravitirens hielt. So wenig dieser Zug auch zu gehöriger Exactheit des Denkens führte, so hat er doch inmitten der Verzerrungen der Widerspruchslogik das bessere Element vertreten. Der Gedanke des Gleichgewichts und des eigentlichen Kräfteantagonismus ergiebt ein natürlicheres Vorbild für die Ideengestaltung, als der vermeintlich rein logische, aber in der That absurde Ausgangspunkt. Was also bei Fourier am meisten irreleitete, hat bei Proudhon im Hinblick auf das sonst herrschende Princip der Unlogik noch die Bedeutung einer Milderung und Verbesserung. So begreift sich denn auch die schon mehrfach berührte spätere Wendung, mit welcher Proudhon die Unbrauchbarkeit der Hegelschen Dialektik eingestand, aber an dem Gedanken des gegensätzlichen Balancirens festhielt. Hätte er von vornherein versucht, diesem eignen besseren Antriebe zu folgen und die Rolle des Antagonistischen strenger zu bestimmen, so würde er den logistischen Fascinationen entgangen sein und seine Werke in dieser Beziehung nicht verunstaltet haben. Er hätte immerhin in der oben angedeuteten Weise geschmacklos mit Wörtern spielen mögen; — die Gedanken an sich selbst würden wenigstens haltbarer geworden sein. Auch ein wenig schematische Antagonismusmanie hätte man sich gefallen lassen, wenn sie nur naturwüchsig gerathen, dem Bilde der mechanischen Kräfteverhältnisse einigermaassen gefolgt und so von der Unlogik der Widersinnigkeiten, sowie der zugehörigen plumpen Confusion der Begriffe frei geblieben wäre.

Die Kennzeichnung der allgemeinen Denkweise und der leitenden Illusion erleichtert uns die Behandlung der Einzelheiten. Wenn es eine intime Einheit von Ja und Nein oder eine reale Coincidenz des Widersprechenden schon aus rein logischen Gründen und abgesehen von allen Thatsachen der Erfahrung geben soll, so ist die Behauptung der Identität von Eigenthum und Nichteigenthum oder von Eigenthum und Diebstahl zwar noch immer dialektisch plump, aber doch nicht überraschend. Sie ist ebenso gerechtfertigt, wie die höhere Einheit von Sinn und Unsinn. Wenn aber die unschuldige Komik dieser selbstgefälligen Begriffsspielerei noch auf die Ursprünglichkeit der Phrase, Eigenthum sei Diebstahl, eitel ist, so sollte man ihr nicht, wie dies L. Blanc gethan hat, die Notiz entgegensetzen, dass schon der Girondist Brissot denselben Ausspruch gethan habe. Um dagegen der ganzen Künstelei und Affectation ein für alle Mal die Spitze abzubrechen, hat man sich nur zu erinnern, dass alle Aneignung selbstverständlich einen doppelten Charakter haben kann und in allen Fällen zum Raube wird, in welchem sie eine Verletzung des Andern einschliesst. Diese Wahrheit ist schärfer und reicht weiter, als die gesuchte und gekünstelte Paradoxie Proudhons. Uebrigens sieht man aber aus seiner eignen Auslassung, dass sein Satz ausser dem vertrakten Sinn, den er logisch haben sollte, auch noch ganz einfach das Gegenstück der Formel bildete, dass Sklaverei Mord sei. In der letzteren liegt die Vernichtung des Menschen als Person, und dieses Eigenthum am Menschen ist daher nach Proudhon nicht blos Diebstahl, sondern Meuchelmord. Bei aller Sympathie für das Bestreben, das Unrecht in den Formen des Rechts zu geisseln, müssen wir jedoch, in Anbetracht der Unwissenschaftlichkeit der Methode, durch welche die ernsteren und einschneidenderen Ueberlegungen einer mehr kritischen Betrachtungsart nur compromittirt werden, auf die Verfolgung dieser Kinderdialektik über das Diebstahlseigenthum verzichten.

9. In dem Buch über die Oekonomischen Widersprüche spielen auch Reflexionen über den wirthschaftlichen Werthbegriff eine vom Verfasser selbst besonders markirte Rolle. Ganz richtig wird die Werththeorie als Eckstein des Gebäudes der politischen Oekonomie betrachtet; aber die Proudhonschen Ideen sind dialektisch zu leichtfertig und beruhen auf zu oberflächlichen Kenntnissen, als dass sich mit ihnen mehr als ein blosses

Anstreifen an bessere Gedanken hätte ergeben können. Schon der einzige, anscheinend nebensächliche Umstand, dass von einem Tauschwerth als Meinungswerth so geredet wird, als wenn beide Bezeichnungen mit einander verwechselt werden könnten, und als wenn der wahre oder eigentliche Werth im Gebrauch gesucht werden müsste, deutet die durchaus falsche Stellungnahme und das zu Grunde liegende Vorurtheil an. Proudhon erhebt sich daher auch da nicht über die gemeinen, den sogenannten Gebrauchswerth mit dem eigentlichen Werth durcheinandermischenden Vorstellungen, wo er die Gegensätzlichkeit zwischen Gebrauchswerthen und Tauschwerthen bemerkt und als ein Problem der politischen Oekonomie hervorhebt. Er denkt hiebei vornehmlich an die bessern Ernten mit den billigeren Getraidepreisen, sowie überhaupt an die erleichterte Production. Dieser Antagonismus von Werth und Nutzbarkeit war schon ein Jahrzehnt vor dem Erscheinen der Proudhonschen Widersprüche durch Careys Principien der politischen Oekonomie im weitesten Umfang erklärt und mithin das vermeintliche Räthsel längst gelöst worden. Es blieb jedoch einem Bastiat als Gegner Proudhons vorbehalten, von der Ausgleichung des fraglichen Widerspruchs in Europa den ersten Gebrauch zu machen, und wenn auch diese schülermässige Lösung durch den Franzosen erhebliche Missverständnisse und Verunstaltungen eingeschlossen hat, so ist sie doch der vorläufige Ausgangspunkt für die Bekanntschaft mit der neuen Werththeorie geworden. Proudhon hatte in seinem krausen Vorstellungsspiel überall nach Gegensätzen gehascht, die er sofort für Widersprüche nahm, und er war in dieser Widerspruchsjagd auch einmal zufällig auf die Spur eines wirklichen Problems gerathen, die er jedoch nicht im Mindesten zu verfolgen verstanden hat.

Am bekanntesten sind aus dem Bereich der Proudhonschen Imaginationen die Folgerungen geworden, welche der Volksökonomist an das knüpfte, was er sich von der Grundrente dachte. Seine Ideen über diesen hochwichtigen Begriff lehnten sich scheinbar an die Schulökonomie an. Der Sagenkreis, der sich um die Ricardosche Rententheorie für alle diejenigen bildete, die sich nicht die Mühe gaben, die eignen Auslassungen des Urhebers zu Rathe zu ziehen, hatte auch auf Proudhon seine Wirkung geübt. Ohne irgend welchen deutlichen Begriff von

dem Sinn, in welchem Ricardo eine Fruchtbarkeitsdifferenzenrente vor Augen hatte, hielt sich der Socialist thatsächlich an den viel roheren Gedanken einer Naturrente. Er nahm an, dass alles das, was auf die Gunst der Natur zu verrechnen sei, eine ungerechte Einnahmequelle ausmache und daher gemeinsam werden müsse. Hiebei fasste er kurzweg alle Rente als ungerechtfertigten Monopolgewinn. Der Staat könne an die Stelle des Eigenthümers treten und die Rente für die Gesammtheit in Anspruch nehmen. Ueber solche Ideen wird man sich nicht wundern, wenn man sich erinnert, dass nationalökonomische Schriftsteller, wie Stuart Mill, solche Raisonnements gelten liessen und mit einigen Beschränkungen selbst geltend machten. Uns interessirt hier jedoch weit weniger die vorübergehende Phase des in sich selbst haltungslosen Proudhonschen Denkens, als die nebelhaft unbestimmte Gestalt, welche die Rentenvorstellung unter den Händen eines vorgeblichen Dialektikers annahm.

Ziehen wir nämlich das ein Dutzend Jahre später nach den „Oekonomischen Widersprüchen" erschienene zweite Hauptwerk zu Rathe, so finden wir in dieser moralphilosophischen Schrift „Von der Gerechtigkeit in der Revolution etc." auch die ökonomische Gerechtigkeit mit Rücksicht auf die verschiedenen Einkünftequellen behandelt. Was hiebei von der Rente gesagt wird, könnte überraschen, wenn es überhaupt im Bereich des unbeständigen dialektischen Spiels noch Ueberraschungen geben dürfte. Die Rente wird nämlich ganz ehrsam als die Differenz zwischen dem Markterlös und den Productionskosten genommen, und diese Vorstellung, welche auch jeden beliebigen Capitalgewinn kennzeichnet, und dies auch dann noch thut, wenn man den blossen Capitalzins oder Creditpreis als Bestandtheil der Productionskosten einrechnet, — diese ganz gewöhnliche Idee, in welcher von der Ursache und dem Monopolcharakter der Ricardoschen Rente nichts enthalten ist, erscheint grade da, wo sich nach der Meinung der oberflächlichen Berichterstatter Proudhon in eminenter Weise an eine vermeintliche nationalökonomische Wissenschaft angelehnt haben soll. In Wahrheit verstand er sich nicht einmal auf die Irrthümer und Fehlgriffe, die in Frage kommen konnten, und bewegte sich daher mit dem Anschein von gelehrten Berufungen so ungenirt, als wenn es seit den Physiokraten wissenschaft-

liche Versuche über Begriff und Ursache der Grundrente gar nicht gegeben hätte. Ueberhaupt würde es überflüssig sein, in einem Hirn, welches an die Möglichkeit der Ausmerzung des Zinses dachte, natürliche und zutreffende Vorstellungen von andern Einkünftearten suchen zu wollen.

Um jedoch der Schrift über die Gerechtigkeit nicht selbst Unrecht zu thun, so sei bemerkt, dass sie als philosophirerisches Buch und als moralische Auslassung einen relativen Werth hat, insofern sie in einer halb geschichtsphilosophischen Weise mancherlei Vorstellungen in Bewegung setzt, die bei vielen Naturen in überlieferter Trägheit fortvegetiren. Dieser Vorzug würde ein sehr geringer sein, wenn die Philosophie der ersten zwei Drittel des 19. Jahrhunderts nicht viel verworrener wäre, als diejenige der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In der schlechteren Nachbarschaft, also relativ und nicht absolut gewürdigt, mögen daher die Proudhonschen Auslassungen über die Gerechtigkeit in der Revolution, die er den autoritären Rechtsideen entgegensetzt, immerhin einiges Verdienst haben. Das Bestreben ist anzuerkennen, und die Ausführung ist nicht mehr so ungeniessbar mit der Hegelmanier und dem Hegeljargon versetzt, als dies in den Deutschen Schriften der Fall ist, mit denen wir uns im nächsten Capitel zu beschäftigen haben werden. Proudhon hat sich bemüht, für ein grösseres Publicum zu schreiben, und wenn er auch nur die Vorstellungen in dieser oder jener Richtung aufrührte und aufrüttelte und selbst nie zu klaren Anschauungen gelangte, so gehörte eine solche Rolle eben auch als Zubehör zu den tiefer bewegenden Kräften der Epoche. Die Rückwirkung dieser Thätigkeitsart auf den Gang der Ideen ist zwar nicht hoch anzuschlagen; aber sie ist auch nicht ganz und gar über der mächtigeren Ursache zu vergessen, die der literarischen und persönlichen Wirksamkeit die Möglichkeit des Daseins verschaffte. Proudhons Einfluss ist den Bewegungen zu vergleichen, wie sie durch eine gelegentliche Welle veranlasst werden, deren Ursache in der Luftströmung zu suchen ist. Es war nicht der abgemessene Curs eines von Innen gelenkten Fahrzeugs, sondern das Wellenspiel mit seinen bunten Kreuzungen, was in einem Proudhon die Gedanken bestimmte. Wer daher bei ihm nichts weiter sucht, als das Gegenbild von noch tastenden Antrieben und ungeklärten Ideen der Epoche, wird sich nicht enttäuscht finden.

Wer die letzte Gestaltung des Proudhonschen Gedankenkreises in allen seinen verschiedenartigen Elementen und namentlich auch in Beziehung auf die Politik kennen lernen will, muss das erwähnte letzte Buch zur Hand nehmen, welches von der politischen Befähigung der arbeitenden Classen handelt und so ein System des Mutualismus nach allen Richtungen hin entwirft. Hier treten die launenhaft willkürlichen, ja abenteuerlich wüsten Periodisirungen und Constructionen der ökonomischen Entwicklungsgeschichte nicht mehr wie in dem „System der ökonomischen Widersprüche" in den Vordergrund. Es macht sich zwar noch ein Stück Antagonistik geltend, aber das Princip der Mutualität, d. h. der die politischen und ökonomischen Verhältnisse beherrschenden gleichmässigen Gegenseitigkeit, soll in seiner freilich unklaren Fassung die vermeintlichen Gegensätze ausgleichen und das sonst Unmögliche möglich machen. Auch die alten Creditphantasmen von 1848 mit ihrer Unentgeltlichkeit haben hier eine Metamorphose erfahren und sind, wie schon oben angegeben, äusserlich etwas rationeller ausgefallen. Der Credit hatte ja grade für Proudhon den einzigen Beziehungspunkt der Theorie zur Praxis gebildet, während unser Socialist übrigens dem Positivismus bestimmter Pläne fernstand und sich vornehmlich im Schematisiren der geschichtlichen oder augenblicklichen Vorgänge und der gegnerischen Ideen gefiel. Erinnern wir uns jedoch noch schliesslich zur Ziehung der Summe, dass es das Eigenthum gewesen ist, mit welchem er sich im ersten und noch im letzten Jahr seiner schriftstellerischen Laufbahn beschäftigt hat. Die Antwort auf die Frage von 1840 „Was ist Eigenthum?" ist in einem gewissen subjectiven, für die Proudhonschen Illusionen vernichtenden Sinne ein Vierteljahrhundert später in einer von der ursprünglichen Absicht hochkomisch abweichenden Art gegeben worden. Die schon erwähnte „Theorie des Eigenthums" von 1865 entfernt sich nicht nur, wie schon gesagt, von der Illusion der absurden Zauberlogik und Zaubermethode und verzichtet auf die entsprechende Art der höheren Einheit von Eigenthum und Communismus, sondern erklärt auch gradezu, dass die Existenz des Privateigenthums eine unerlässliche Voraussetzung der politischen Freiheit sei. Solch ein Ende zu dem Anfang mit dem Diebstahlseigenthum kann nun zwar nicht viel bei Jemand bedeuten, der von vornherein gelernt hatte, Ja und

Nein in einem Athem auszusprechen und zwischen beiden irgend ein Ungeheuer höherer Art aufzusuchen, welches weder Ja noch Nein sein, aber beide in sich vereinigen sollte. Wohl aber ist dieses Ende charakteristisch für die ganze Gattung der verstandesverachtenden Phantastik, von der wir an Proudhon ein erstes socialistisches Beispiel haben und in ein paar deutschschreibenden Autoren weitere Exemplificationen antreffen werden.

Zweites Capitel.

Gestaltungen in Deutschland.

Erinnern wir uns, dass die Französische Revolution dem Socialismus zu Grunde liegt, und dass die bessern Bestandtheile des letzteren in ihrer modernen Gestaltung immer mehr die politischen Vorbedingungen der socialen Bestrebungen ins Auge gefasst haben. In dieser Beziehung wird man sich nun über die Deutschen Erscheinungen der allgemeinen socialistischen Ideenströmung am wenigsten zu beklagen haben. Der Zusammenhang mit der Politik hat hier in der ersten erheblichen Agitation klar zu Tage gelegen. Die Lassalleschen Bemühungen, die sich um das Jahr 1863 gruppirten, hatten politisch demokratische Ausgangspunkte. Ebenso ist das weitere theoretische Zubehör, welches bei Gelegenheit der Lassalleschen Agitation nicht unerwähnt bleiben kann, nämlich der fragmentarisch doctrinäre Versuch des Herrn Karl Marx in den Kreis derjenigen Kundgebungen zu rechnen, welche der politischen Demokratie huldigen. Ja dieses Verhältniss des Socialen zum Politischen steht bei Herrn Marx weit unzweideutiger fest, als in der spätern Wendung der Lassalleschen Agitationsideen. Die letzteren fingen an, sich mehr und mehr mit solchen Gesichtspunkten zu mischen, in denen man allermindestens erhebliche Zugeständnisse an das alte politische Regime, wo nicht gar an die religiösen Organisationen sehen musste. Von solchen Inconsequenzen sind die Schriften des Herrn Marx frei, und der Umstand, dass er der Londoner demokratischen Emigration und den Bestrebungen der Internationalen Association angehört, bezeichnet hinlänglich seine Sympathien für den politischen Radicalismus. Er geht jedoch,

wenn man genauer zusieht, von der Ansicht aus, dass die politischen Zustände durch die ökonomischen Verhältnisse gestaltet werden, und es liegt ihm daher der Gedanke an die Einwirkung in umgekehrter Richtung sehr fern. Die ökonomischen Kategorien sind ihm in seiner Hegelianisch dialektischen Construction der Geschichte und der Verhältnisse Alles, und die politischen Gebilde an sich selbst fast nichts. In seinen socialökonomischen Schriften treten die politischen Anschauungen so gut wie gar nicht hervor, und diese Thatsache sollte am allerwenigsten da übersehen werden, wo man eine Trennung der socialen von den politischen Reformen mit Recht für eine Unmöglichkeit hält. Das vermeintliche Hinwegsein über die politischen Verfassungsfragen hat zwar stets einen doppelten Sinn gehabt. Die Einen wollten sich mit jedem Gebilde social auseinandersetzen können; die Andern sahen die bisherigen Verfassungskämpfe im Verhältniss zu den eigentlich politischen Zielen als Kleinigkeiten an, um die man sich nicht zu kümmern habe, und deren Ausgang völlig gleichgültig sei. Die zweite Art des vermeintlichen Hinwegseins über die Politik ist nun im Rahmen des Socialismus die am wenigsten fehlgreifende, da mit ihr diejenigen Anschauungen verträglich sind, mit welchen die wohlverstandene Socialpolitik unerlässlich verbunden sein muss. Jedoch fehlt auch hier das Fundamentalaxiom, ohne welches aller fernere Socialismus haltungslos werden muss. Es fehlt die leitende Idee, dass die politischen Formationen auch ihrerseits die wirthschaftlichen Gestaltungen bestimmen, und dass daher diese Art von Zusammenhang mindestens ebenso sehr berücksichtigt werden muss, als die entgegengesetzte Richtung der Abhängigkeit. Bei den eigentlichen Nationalökonomen erklärt sich die Vernachlässigung der Consequenzen des Politischen für das Wirthschaftliche sehr leicht aus dem bei ihnen vorherrschenden Gedankengang. Grade die bedeutendsten unter ihnen haben diese Einseitigkeit des Standpunkts am entschiedensten vertreten. Dagegen ist bei den Socialisten eine ähnliche Erscheinung weit weniger gerechtfertigt, weil ihre Denkweise den Rechtsverhältnissen ohnedies mehr Aufmerksamkeit widmet und daher den grossen Dimensionen der Rechtsgestaltung, welche im Politischen ihren Grund haben, nicht in gleicher Weise fremd bleiben kann.

In dem eben bezeichneten Sinn kann man nun allerdings

auch sagen, dass den Anschauungen des Herrn Marx die Betonung der specifisch politischen Seite des Socialismus abgehe. Die Politik erscheint in diesen Anschauungen als eine Angelegenheit zweiten Ranges, während sie in der That die formgebende Macht ist, durch welche ein Theil der socialen Verhältnisse nebst den zugehörigen wirthschaftlichen Folgen von vornherein bestimmt wird. Die materiellen Interessen müssen zwar der Beziehungspunkt für alle socialökonomischen Ueberlegungen bleiben; aber die Frage, wie diese materiellen Interessen ganzer Classen durch die politische Ordnung bestimmt werden, ist nicht minder wichtig, als die Rechenschaft über die Art und Weise, wie politische Beziehungen aus den ökonomischen Verhältnissen herauswachsen. Es ist eine fehlgreifende Ideologie, wenn man, wie Herr Marx thut, von vornherein die blos wirthschaftlichen Verhältnisse zu einem Erklärungsmittel für Alles machen will, und die ökonomischen Kategorien gleichsam in der Luft schweben lässt. Wäre die Einnahme dieses Standpunkts eine blosse Sache der wissenschaftlichen Abstraction, so würde man nichts dagegen einwenden können. Es bliebe alsdann andern Anschauungskreisen überlassen, die übrigen Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen. So aber tritt die fragliche Richtung mit dem Anspruch auf, alles Politische vollkommen zureichend aus dem rein Wirthschaftlichen zu erklären und die ganze zugehörige Gruppe von Erscheinungen durch volkswirthschaftliche Geschichtsconstructionen begreiflich zu machen. Hierin liegt, trotz aller Sympathien für den Radicalismus, eine Verkennung des eminent politischen Charakters der modernen Gesellschaftsbewegung. Ja es liegt hierin eine Beengtheit der Auffassung, die am wenigsten denen zukommt, welche den Anspruch auf philosophische Gedankenhaltung erheben.

Die Gestaltung der socialistischen Ideen in den agitatorischen Kundgebungen Lassalles muss für unsere Darstellung das Hauptaugenmerk bilden. Um jedoch in den einzelnen theoretischen Ausführungen nicht durch besondere Einschaltungen behindert zu werden, wollen wir die Studien des Herrn Marx, durch die sich Lassalle beeinflussen liess, zuerst auseinandersetzen. Wir müssen uns jedoch hiebei bewusst bleiben, dass es nur die zeitliche Nähe sowie die Beziehung zu der Arbeiterbewegung ist, was uns hier bestimmt, auch solchen Er-

scheinungen unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, die an und für sich, d. h. rein theoretisch betrachtet, für unser Gebiet ohne dauernde Bedeutung sind und für die allgemeinere Geschichte der geistigen Strömungen höchstens als Symptome der Einwirkungeu eines Zweiges der neuern Sectenscholastik anzuführen wären.

2. Wenn man erwägt, dass Herr Marx schon 1842 angefangen hat, auf Veranlassung seiner journalistischen Thätigkeit seine allgemeinen so zu sagen rechtsphilosophischen Vorstellungen durch eine socialökonomische Orientirung näher zu bestimmen, so sind die Ergebnisse seiner socialistischen Autorschaft schon in ihrer Form äusserst bezeichnend. Von früheren Gelegenheitsaufsätzen abgesehen, sind bis jetzt zwei Bruchstücke zu dem erschienen, was der Verfasser als Kritik der politischen Oekonomie ansieht. Das erste im Umfang von etwa zehn Bogen unter dem Titel „Zur Kritik der politischen Oekonomie, 1. Heft 1859", gab nicht etwa eine Uebersicht, aus welcher sich das System der Kritik hätte vorläufig bemessen lassen, sondern begann damit, ins Unbestimmte und Weite auszuholen. Der Faden der Hegeldialektik wurde an den Begriffen der Waare und des Geldes ausgesponnen, riss jedoch ab, um erst 1867 wieder angeknüpft oder vielmehr wieder von vorn bearbeitet zu werden. Das neue Werk, welches jedoch für die Hauptgesichtspunkte keine erhebliche Bereicherung des ursprünglichen Anlaufes bietet, ist bis jetzt wiederum nur ein Bruchstück geblieben. An Stelle eines ersten Heftes besitzen wir nun aber wenigstens einen ersten Band, in welchem die Schrift von 1859 wesentlich verarbeitet ist. Diese neue Arbeit nennt sich „Das Capital, Kritik der politischen Oekonomie". Die zwei noch in Aussicht genommenen Bände sollen ebenfalls das Capital behandeln. Der ursprüngliche Plan von 1859 wollte auf die Behandlung des Capitals noch die des Grundeigenthums, der Lohnarbeit, sowie des Staats und des auswärtigen Handels folgen lassen. Es ist bei dem Mangel an natürlicher und verständlicher Logik, durch welchen sich die dialektisch krausen Verschlingungen und Vorstellungsarabesken auszeichnen, wirklich nicht abzusehen, was, menschlich und deutsch geredet, eigentlich in den zwei Bänden noch folgen soll. Schon auf den bereits vorhandenen Theil muss man das Princip anwenden, dass in einer gewissen Hinsicht und auch überhaupt

nach einem bekannten philosophischen Vorurtheil Alles in Jedem und Jedes in Allem zu suchen, und dass dieser Misch- und Missvorstellung zufolge schliesslich Alles Eins sei. Nach der verhegelten Vorstellungsform ausgedrückt, wird hienach das Capital zugleich Anfang und Ende des ökonomischen Philosophirens bilden, wobei wir aber das Ende aller Wahrscheinlichkeit nach nicht als Abschluss, sondern um wiederum im dialektischen Jargon zu reden, als einen in sich zurückkehrenden Anfang zu fassen haben. In der That ist Herr Marx ungefähr mit jedem Jahrzehnt immer wieder zum Anfang zurückgekehrt. Er selbst sagt uns in der angeführten Schrift von 1859, dass er seit 1850, dem Zeitpunkt, in welchem er das Festland mit London vertauschte, ganz von vorn angefangen habe. Die Erscheinungen des zweiten Anfangs (1859) und des dritten, etwas weiter ausholenden Ansatzes sind schon gekennzeichnet. Das Ende würde nach diesen Erfahrungen eigentlich noch ein vierter Anfang werden müssen. Doch die gesunde Logik wird über ihre Caricatur voraussichtlich triumphiren, und die Bruchstücke, in denen sich die Ohnmacht der concentrirenden und ordnenden Fähigkeiten verräth, werden als das gelten, was sie sind. Das Vornehmthun und der dialektische Geheimnisskram werden Niemanden, der noch ein wenig gesundes Urtheil übrig hat, anreizen, sich mit den Unförmlichkeiten der Gedanken und des Stils, den würdelosen Allüren der Sprache und der bis zum Englischen Maass, Gewicht und Geld herunter zugestutzten und auf diese Weise im engern Sinne englisirten Eitelkeit einzulassen. Mit dem Absterben der letzten Reste der dialektischen Thorheiten wird dieses Mittel der Düpirung auch in den speciellen Anwendungen radicaler Art seinen trügerischen Einfluss verlieren, und Niemand wird mehr glauben, sich abquälen zu müssen, um dort hinter eine tiefe Weisheit zu kommen, wo der gesäuberte Kern der krausen Dinge im besten Falle die Züge gewöhnlicher Theorien, wo nicht gar von Gemeinplätzen zeigt.

Ueberwinden wir uns jedoch einen Augenblick, das Knäuel, welches von Herrn Marx Capital genannt wird und nun wirklich schon zu einem Bande aufgewickelt ist, näher zu betrachten. Der Verfasser nennt sein Verfahren eine Entwicklung; da aber bei ihm die Gegensätze zusammenfallen, so reden wir besser von Auf- und Verwicklung. Auch ist es ganz un-

möglich, die Verschlingungen nach Maassgabe der Logoslehre wiederzugeben, ohne die gesunde Logik zu prostituiren. Wir bemerken daher ausdrücklich, dass die Vorstellungen, die wir mitzutheilen vermögen, bei dem Verfasser nicht in der gesäuberten und rationellen Weise anzutreffen sind, in welcher wir von denselben reden müssen, wenn wir nicht dialektisch mitdeliriren wollen. Vom Capital hegt Herr Marx zunächst nicht den gemeingültigen ökonomischen Begriff, demzufolge es producirtes Productionsmittel ist, sondern versucht es, eine speciellere, dialektisch historische, in das Metamorphosenspiel der Begriffe und der Geschichte eingehende Idee aufzutreiben. Das Capital soll sich aus dem Gelde erzeugen; es soll eine historische Phase bilden, die mit dem 16. Jahrhundert beginnt. Offenbar geht nun mit einer solchen Begriffsfassung alle Schärfe der volkswirthschaftlichen Analyse verloren. In solchen wüsten Conceptionen, die halb geschichtlich und halb logisch sein sollen, in der That aber nur Bastarde historischer und logistischer Phantastik sind, geht das Unterscheidungsvermögen des Verstandes sammt allem ehrlichen Begriffsgebrauch unter. Consequenz und Wissenschaft werden Angesichts solcher Formulirungen unmöglich. Ganz anders wäre dagegen diese Hauptidee ausgefallen, wenn sich der Urheber, anstatt dialektische Wunder für seine Gläubigen herzurichten, mit der simpeln, seinem Geiste und fraglichen Zwecke angemessenen Bemerkung begnügt hätte, dass sich die socialen Wirkungen der Capitalherrschaft erst dann in vollstem Umfange zu entwickeln vermögen, wenn das im Anschluss an den erweiterten Geldumlauf gebildete Werthcapital seine Rolle spielen kann. Allein es hat dem Autor besser gefallen, mit der Schaale und mit demjenigen Wort zu hantiren, welches nicht blos ein Schlagwort der socialen Agitation ist, sondern auch einen allgemeinen wissenschaftlichen Begriff von grosser und anerkannter Tragweite bezeichnet. Hiedurch ist es geschehen, dass seine Auslassungen allgemein aussehen, ohne es zu sein. Die Folge dieser trügerischen Wendung kehrt sich aber gegen ihn selbst, indem es für jeden aufmerksameren Betrachter des Gegenstandes bald feststehen muss, dass sich mit der Marxschen Kennzeichnung des Capitalbegriffs in der strengen Volkswirthschaftslehre nur Verwirrung stiften lasse.

3. Die unvermeidliche Vorstellung vom Werth ist in den

Marxschen Schriften ungefähr nach Ricardo ausgeführt worden. Entfernt man die verkehrte und in diesem besondern Falle noch besonders unbehülfliche, um nicht zu sagen plumpe Scheindialektik, so bleibt nichts als die triviale Ansicht übrig, dass alle Werthe auf Arbeit zurückzuführen seien. Da sich aber der fragliche Socialist mit der Grundrente noch nicht eingelassen hat, so ist noch nicht einmal ersichtlich, welche Tragweite das Arbeitsprincip als Erklärungsmittel der Werthe erhalten soll. Von den beiden Darstellungen einer vermeintlichen Werththeorie, die sich in dem neuen Buch finden, will die eine einigermaassen populär sein und denjenigen helfen, welche sich in dem Dunkel der dialektischen Abgründe nicht gleich heimisch fühlen. Sie zeigt jedoch, dass ihr Urheber die Manier auch wider seinen Willen beibehalten muss, und sie kann daher als Probe von dem Grade der Unklarheit dienen, welche der Dialektik der Absurditäten unter allen Anbequemungsversuchen an die äussere Haltung einer allgemeiner verständlichen Ausdrucksweise eigen bleibt. Der unbefangene Leser wird stutzen, wenn er den Versuch mit dem macht, was populär sein soll, und auch hier wesentlich dieselbe Unlogik, dieselbe Eckigkeit und Verschnörkelung und dieselben Wendungen antrifft, die den Geschmack für klare Fassung und Anordnung beleidigen. In allen diesen dialektischen Ungeheuerlichkeiten über den Werthbegriff ist nicht ein Körnchen neuer Theorie anzutreffen. Die formal verunstaltete Erkenntniss erhebt sich nicht einmal über die Ricardoschen Vorstellungen zu den neueren und tieferen Ideen. Sie steht auf dem Standpunkt, der sich für den Anfang der vierziger Jahre begreift, und wir wissen ja auch, dass ihr Vertreter um diese Zeit seine ersten Studien machte. In der Hauptsache hat er auch in London seit 1850 nur den Eindrücken der Ricardoschen Oekonomie unterlegen und würde daher, auch wenn er verstandesmässiger verfahren und nicht Alles mit seinen dialektischen Verrenkungen heimgesucht hätte, mit seinen Begriffen dennoch als rückständig gelten müssen. Nicht einmal einen Bastiat hat er zu verstehen vermocht, sondern sich mit seinen Ideen vom Werth so verhalten, als wenn die Ricardosche Studie an Adam Smith das letzte erreichbare Ziel der politischen Oekonomie gewesen wäre. Uebrigens würde es jedoch gleichgültig sein, welcher Vorstellung von der Ursache der Werthe Herr Marx

folgt, wenn sich nicht die social erhebliche Idee von einem Ueberschusswerth einigermaassen auf jene Voraussetzungen bezöge und einigen Schein socialistisch zutreffender Kritik für sich hätte.

Der Werth der Arbeit ist nach der Ansicht unseres Socialisten der dem Unterhaltsmaass entsprechende Lohn und wird, wenn man überhaupt das völlig Ungleichartige vergleichen darf, ungefähr so gedacht, wie bei Ricardo. Doch fehlt selbstverständlich in den dialektischen Verworrenheiten die verhältnissmässige Schärfe der Ricardoschen Vorstellungsart. Wir können jedoch nicht umhin, hier unwillkürlich sogar den Irrthum klarer zu gestalten, als der Erfinder des Wortes Mehrwerth. Herr Marx versteht unter dem letzteren eine sehr triviale Sache, nämlich den Capitalgewinn. Die Arbeitsleistung, welche den Unterhalt des Arbeiters und mithin das, was er im Lohne kostet, bereits deckt, ist natürlich von dem vollständigen Ergebniss des Arbeitens für den Capitalisten erheblich verschieden. Die Differenz beider Arbeitsmengen ist noch von Niemand geleugnet worden. Es kann daher nur der Charakter der Aneignung und die Kluft fraglich werden, welche zwischen dem besteht, was der Arbeiter überhaupt leistet, und was er für sich leistet. Soweit dieser letztere Theil der Thätigkeit etwa einem Gesetz des geringsten Unterhaltsmaasses folgte, würde der ganze Rest, wie gross er sich auch gestalten möchte, dem Capitalisten in den Schooss fallen. Die „Auspressung" des Arbeiters, von welcher Herr Marx in dieser Richtung thatsächlich zutreffend, aber in ganz falscher Erklärungsart redet, würde mit der Ausnutzung einer Maschine zu vergleichen sein, deren Kosten und Leistungen zwei verschiedene, nicht von derselben Ursache abhängige Grössen sind. Der Arbeiter ist jedoch bei all seiner Abhängigkeit dennoch in einem gewissen Maass ein Wesen, welches fortwährend dahin drängt, seine Consumtion auszudehnen. Es ist zwar verhältnissmässig zur ökonomischen Passivität verurtheilt, solange es vereinzelt agirt, oder solange keine günstige Productionsausdehnung seine Verfügungskraft steigert. Bei einer sich der Grösse nach gleichbleibenden Production würde mindestens keine Erhöhung der Lebensansprüche platzgreifen können. Da aber die normale Entwicklung im Fortschritt der Productionsausdehnungen besteht, so ist auch die Erhöhung des Niveaus der Lebensweise

eine regelrechte Erscheinung. Mit einer solchen Erhöhung ist aber das Raisonnement des Herrn Marx nicht verträglich, sondern bringt im Gegentheil den umsichtigeren Socialismus in Gefahr. Die Möglichkeit des letzteren beruht nicht auf der zunehmenden Schwäche, sondern auf der wachsenden Kraft des Arbeiterstandes. Die letztere ist aber in ökonomischer Beziehung undenkbar, wenn die Arbeiter nicht schon als solche und aus sich selbst diejenigen Veränderungen ihrer Lage stetig zu entwickeln vermögen, welche schliesslich zur vollen Selbständigkeit führen. Der in der falschen Richtung angebrachte Pessimismus des Herrn Marx will dagegen aus dem Uebermaass der Unterdrückung das Heilmittel erwachsen oder vielmehr dialektisch hervorgehen sehen. Der Gegensatz soll sich so lange spannen, und es soll sich der durch Enteignung oder Aneignung erwachsene Capitalgewinn derartig in wenigen Händen anhäufen, dass sich schliesslich mit leichter Mühe zu einer Enteignung in entgegengesetzter Richtung übergehen lasse. Sind durch den früheren Verlauf der Geschichte die Arbeiter mehr und mehr von den Arbeitsmitteln, also vom Grund und Boden und von den Werkzeugen getrennt worden, und hat man ihnen von ihrer eignen Arbeitsleistung dann eine immer grössere Menge abgenommen und in Capitalbesitz verwandelt, so soll endlich ein Wendepunkt eintreten, bei welchem die Wiedervereinigung der arbeitenden Personen mit dem Recht an den Arbeitsmitteln durch die Verwandlung des Privateigenthums in gesellschaftliches Eigenthum vollzogen wird.

Man sieht, dass diese ganze sich übrigens in ihren Zielen nicht sonderlich klare Speculation auf der Voraussetzung beruht, dass die Steigerung des angenommenen Raubes von selbst zu der Nothwendigkeit eines entgegengesetzten, aber ähnlichen Actes führe. Glücklicherweise ist es aber nicht das normale Gesetz der Geschichte, von den Ausschweifungen nur durch die Erschöpfung des Uebels zurückzukommen. Dieser Weg wäre für die Völker der Tod, und in der That sind die Analogien, die in andern Gebieten für ein ähnliches Schema sprechen, auch die Ursachen des Untergangs. Das wüste Hineinleben in die äussersten Spannungen der Gegensätze ist das Zeichen der Ohnmacht und des Waltens zügellos sich selbst verderbender Antriebe. Uebrigens würde nach allem natürlichen Schematismus die Spannung mit der Hervorbringung

eines höchsten Maasses der elektrischen Entgegensetzung verglichen werden und die Ausgleichung durch ein Gewitter geschehen müssen. Herr Marx denkt sich dieses Gewitter als Verwandlung des Privateigenthums in gesellschaftliches Eigenthum. Allein was ist das letztere? Wir haben genau den Ausdruck wiedergegeben, gestehen aber, dass wir hinter diesem Wort nichts zu denken vermögen, was bei strenger Prüfung über das körperschaftliche Eigenthum hinausreichte. Wenn Herr Marx noch einige Erinnerungen an ein freilich eingestandenermaassen vernachlässigtes Rechtsstudium aufzufrischen vermocht oder sich sonst über die unbeugsame Natur der Rechtsbegriffe orientirt hätte, so würde er gefunden haben, dass man über das Privateigenthum noch nicht hinauskommt, wenn man gesellschaftliche Vereinigungen oder auch eigentlich körperschaftliche Gebilde zu Trägern desselben macht. Das gesellschaftliche Eigenthum ist also in der Marxschen Perspective die Anweisung auf etwas Unbekanntes, wovon der dialektische Prophet selbst nicht weiss, wie es aussehen könnte. Es ist, kurz gesagt, eine Mystification, welcher nur diejenigen verfallen werden, die nicht gewohnt sind, ihre Zukunftsbegriffe zu einem deutlichen praktischen Programm auseinanderzulegen. Ausserdem ist dieser Theil der Idee nicht einmal original, da er in allen unklaren Collectivitätsvorstellungen enthalten zu sein pflegt.

4. Eine ähnliche Bewandtniss hat es mit dem Widerspiel des Marxschen Ideals, nämlich mit dem, was er capitalistische Productionsweise nennt. Die letztere ist der feudalen Wirthschaftsart gefolgt und hat zum theoretischen Zubehör die Doctrin der politischen Oekonomie. Sie vertritt die bürgerliche Periode, wobei der Ausdruck „bürgerlich" nicht etwa so zu nehmen ist, dass er der Bourgeoisie entspräche. Jenes wichtige Wort ist vielmehr wiederum in die Unklarheiten und Ungereimtheiten eingehüllt, welche sich in den Hegelschen Begriffshallucinationen über Staat und Recht an das knüpfen, was dieser Philosophirer in seinem Sinn oder vielmehr Nichtsinn bürgerliche Gesellschaft genannt und dem Staat in einer ganz unzutreffenden Weise und mit den wunderlichsten Kennzeichnungen gegenübergestellt hat. In Wahrheit ist die bourgeoismässige Gestaltung der Gesellschaft auch zugleich eine Staatsformation; doch wir wollen hier nicht zu weit ausgreifen,

sondern nur die Illusion darlegen, die sich an das Schlagwort der capitalistischen Wirthschaftsart knüpft. Der Capitalismus in der Production besteht nach Herrn Marx merkwürdigerweise in einem Vorgang, dessen sehr triviale Natur sogar schon von einem Aristoteles nicht übersehen wurde, und in der That müssen wir auch bei unserm Socialisten, der schliesslich den Mangel an natürlicher Logik nicht blos durch dialektische Schnörkel, sondern durch eine bis in das Alterthum tastende Anmerkungsgelehrsamkeit zu ersetzen gesucht hat, ein zuversichtliches Vertrauen auf jenen autoritären Vorgedanken voraussetzen. Die einfache Ueberlegung zeigt, dass in der höheren Wirthschaftsentwicklung nicht unmittelbar die Production des Nützlichen, sondern die Beschaffung von Geldwerth das maassgebende Ziel wird. Völlig entscheidend und ausschliesslich herrschend muss dieser Gesichtspunkt im Handel oder überhaupt im Vermittlungsverkehr werden. Hier ist das Geldgewinnen oder überhaupt das Gewinnmachen die einzige Triebfeder. Die in diesem Gebiet entstehende Nothwendigkeit, den Erwerb von Geldwerth ausschliesslich ins Auge zu fassen und den Mechanismus des Getriebes hienach zu gestalten, lässt sich nun missverstehen und der directen Hervorbringung von nützlichen Dingen als eine vermeintliche Abirrung entgegensetzen. Letzteres geschah im Alterthum. Herr Marx aber, dem der Gegensatz von Gut und Schlecht überhaupt sehr gleichgültig ist, und der in den Thatsachen stets nur Stoff zur Einwicklung in die dialektischen Geschichtsgeflechte sieht, kümmert sich natürlich nicht um das Schlimme, die Corruption und die Entartung, die mit dem Vorgang verbunden sein kann, sondern construirt ihn frischweg als sogenannte dialektische Nothwendigkeit. In einem natürlichen und verstandesmässigen System würden wir von einer Logik der Thatsachen reden; hier aber ist es die vermeintliche Dialektik der Begriffe, die sich sogar in einer neuen Hegelschen Schlussfigur entschleiern und als ein solches Schlussschema der Weltgeschichte zu Grunde liegen soll. Die Waare wird in Geld, das Geld wieder in Waare verwandelt, — dieser Hergang, der sehr simpel ist und in der natürlichen Sprache einfach Handel heisst, wird im Bereich des logischen Mysticismus zum Ausdruck eines schematistischen Gebildes, welches mit besondern Symbolen (w — g — w) nach der Hegelmanier bezeichnet und zum Träger der phantastischen

Selbsentwicklung der Begriffe gestempelt wird. Für diejenigen, welche die wüsten Ungeheuerlichkeiten der Hegelschen Logoslehre oder Theologik nicht kennen, sei bemerkt, dass in diesem Bereich der geschmacklosesten Begriffsdichtung die neu zugestutzten Syllogismen die Formen des wirklichen Seins sind, so dass also z. B. ein Verhältniss der kosmischen Körper oder auch wohl kurzweg und ganz plump das Sonnensystem ein Schluss genannt wird. Hienach kann es nicht befremden, wenn auch irgend eine Gruppirung von geschichtlichen Vorgängen oder kurzweg ein Stück der Geschichte als Schluss im eigentlichen Sinne des Worts figurirt. Dies Figuriren hat nun Herrn Marx besonders in Rücksicht auf den vermeintlich schrankenlosen Verwandlungshergang der angeführten Art gefallen, und so bekundet sich denn der Capitalismus ohne Scherz als die Verwirklichung eines Hegelschen Schlussschema. Doch mag dieses eine Pröbchen angeblicher Dialektik genügen. Wir konnten einer näheren Andeutung dieses Unwesens aus dem Reich der absurden Gattung der Scholastik leider nicht aus dem Wege gehen, wenn wir überhaupt einen Begriff von dem Marxschen Capitalismus geben wollten. Der letztere hat selbstverständlich auch Elemente in sich, die der natürlich socialistischen Auffassung entsprechen, und es fällt uns nicht im Entferntesten ein, mit der Bekämpfung der ungereimten Vorstellungsart etwa den thatsächlichen Capitalismus mit seiner Corruption vertheidigen zu wollen. Im Gegentheil glauben wir in unserer Kritik hier weit ernster und nachdrücklicher verfahren zu müssen, indem wir uns davor hüten, blosse Corruptionserscheinungen als regelrechte Nothwendigkeiten zu kennzeichnen, die für ganze noch zu durchlaufende Stadien der Geschichte, trotz alles bewussten Eingreifens herrschend werden und das Uebermaass des Uebels vollenden müssten.

Nach dem Vorangehenden ist die capitalmässige Wirthschaftsart im Sinne des Herrn Marx ein Produciren von Tauschwerthen, verbunden mit der „Auspressung" des auf das geringste Unterhaltsmaass beschränkten Arbeiters. Die Erzeugung von Tauschwerthen und speciell von jenem Ueberschuss, der als Mehrwerth bezeichnet wird, wäre der ausschliessliche Antrieb, welcher die ökonomischen Erscheinungen regelt. Diese Idee ergiebt sich wenigstens, wenn man die betreffenden Auslassungen von dem dialektischen Gallimathias säubert. Ein

sonderlicher Aufschluss ist, wie man sieht, in diesem Rest nicht enthalten. Alles beruht auf der Tendenz zu einem wesentlich gleich bleibenden Lohnminimum. Die capitalistische Productionsweise ist die Production mit Capital, welches sich nicht in den Händen der Arbeiter befindet, und sie erhält ihren specifischen Charakter durch die Einschränkung der Consumtion des Arbeiters auf das Unterhaltsminimum. Derartige Ideen sind aber in ihrer unbestimmten Allgemeinheit durchaus nicht neu. Soweit sie wahre Bestandtheile enthalten, haben sie sich zugleich mit den ersten wissenschaftlichen Ueberlegungen der Volkswirthschaftslehre aufgedrängt; im Uebrigen sind sie aber durch die neuste Entwicklung einer mehr kritischen Oekonomie widerlegt. Nicht ein unveränderliches Lohnminimum, sondern die Vereinzelung und der Mangel eines wirthschaftlichen Zwecks, der zum dauernden Festhalten von Werthen antriebe, machen die Stellung des Arbeiters relativ ungünstig. In der Consumtion erhöht er aber das Niveau seiner Lebensweise ebenfalls, und auf Seiten des übrigen Theils der Gesellschaft ist es weit weniger die Capitalconcentrirung selbst, als die Ausdehnung der Consumtion in der Richtung auf den Luxus und auf die parasitische Existenz, was sich einer radicaleren Kritik als Gepräge der Bourgeoisiewirthschaft offenbart. Vergleicht man aber mit jenem alltäglichen Kern des Gedankens der capitalmässigen Wirthschaftsart diejenigen Vorstellungen, welche bei Herrn Marx die vermeinte Wissenschaftlichkeit vertreten sollen, so liegt die Leerheit derselben klar zu Tage. In diesem Sinne und als Gegensatz des undefinirbaren gesellschaftlichen Eigenthums der Zukunftsgestaltung ist die capitalistische Productionsweise ein täuschender Begriff, der sich ebenfalls als unbestimmbar oder, mit andern Worten, als eine imaginäre Vorstellung erweist. Auch ist es überhaupt nicht richtig, dass die Production ausschliesslich auf die Vermehrung der Tauschwerthe hinstrebe. In dieser Beziehung wäre es vielmehr am Orte gewesen, sich des sonst gemissbrauchten Antagonismus der Kräfte zu erinnern und das gegentheilige Bestreben, möglichst viel Consumirbares für denselben Productionsaufwand zu erhalten, in gehörige Rechnung zu bringen. Alsdann würde sich gezeigt haben, dass die Grundlage der Scheinentwicklungen zusammenbricht, nnd dass es nicht angeht, die Production als eine Erzeugung von Tauschwerthen

vorzustellen, die nach dem Arbeitsprincip gemessen werden. Der alte, erst von der kritischen Oekonomie völlig überwundene Irrthum, dass der Tauschwerth das positive Ziel der Wirthschaft sei, hat sich in jenen Illusionen in sehr grober Weise geltend gemacht, und es muss daher besonderes Gewicht darauf gelegt werden, dass der Werth im engern und richtigeren Sinne dieses Worts kein Maass der Consumtion, sondern nur ein Ausdruck der technischen und socialen Beschaffungsschwierigkeiten ist. Allerdings werden die Werthe als Ziel der Production ins Auge gefasst; allein es kann dies nur geschehen, indem man die Menge des Consumirbaren vermehrt und so unter Voraussetzung eines sich gleichbleibenden Kräfteaufwands den Werth selbst reducirt. Die Production ist nicht so verkehrt, dass sie darauf ausginge, indirect Hindernisse und Arbeitsnothwendigkeiten hervorzubringen oder relativ zu steigern. Sie wird von der Consumtion oder, um im alten Stil zu reden, von dem Gesichtspunkt des Gebrauchswerths geleitet, wenn es auch bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein hat, als wenn die nächste Tendenz des Producenten der letzte, selbst unabhängige Beweggrund des ganzen Spieles wäre. Um daher auch einmal der logischen Caricatur durch eine Gegenschablone zu antworten, so ist allerdings das Geld oder der Werth das Vermittelnde, aber nicht der Zweck, der vielmehr in der Consumtion der Waare liegt.

Aus dem erwähnten Buch des Herrn Marx ist eine Auslassung über ein praktisches Programm nicht herauszufinden; vielmehr soll die dialektische Selbstausspinnung der Begriffe ein solches überflüssig machen, indem auf diese Weise die sociale Geschichte auf sich selbst angewiesen wird und einer weiteren Nachhülfe nicht bedarf. Dieses unschuldige Zuschauerthum des sogenannten reinen Denkens ist nun aber Quietismus und dem Agitationsbedürfniss gegenüber nur mystificatorisch zu gebrauchen. Auch Citate aus Petty oder andere, mit der Dialektik gemischte Scheingelehrsamkeit, können den Mangel nicht ersetzen. Schon in dem angeführten ersten Heft war Humes Geldtheorie arg missverstanden, und von derselben ein ganz falsches Bild entworfen worden. In dem neuen Buch ist aber der Wetteifer mit dem gelehrten Chinesenthum so sichtbar, dass man nicht im Mindesten darüber in Zweifel bleiben kann, dass der Verfasser seine Haltung, statt früher hauptsächlich

nur auf der dialektischen, jetzt auch noch auf der gelehrten Krücke sucht. Nun geht so etwas aber nicht, sobald für die Agitation und zu den Arbeitern gesprochen werden soll. In einem solchen Fall schrumpft das vermeintliche System zu ein wenig Elendsrhetorik zusammen, und das Einzige, was man aus solchen Kundgebungen mühsam erhascht, ist das Abzielen auf den Wegfall der Lohnarbeit. In letzterem liegt nun wenigstens eine verständliche Phrase, und wenn (wie in der Marxschen Adresse zur Stiftung der internationalen Arbeiterassociation vor einem halben Dutzend Jahren) noch hinzugefügt wird, dass die Lohnarbeit ein ähnliches Schicksal haben werde, wie die Sklaverei und Leibeigenschaft, so sieht man doch einigermaassen ab, in welcher Richtung die Zukunftsvorstellung taste. Eine deutliche Idee, welche für den Fall brauchbar wäre, dass die Macht zu deren Ausführung eines Tages zur Verfügung stände, ist aber in dieser rein negativen Hinweisung nicht zu erkennen. Ein Louis Blanc hatte bereits viel positivere Vorstellungen zwei Jahrzehnte früher formulirt, und es kann auch überhaupt eine ernste Kritik der Lohnarbeit, die den Charakter der blossen Soldarbeit nachzuweisen hätte, in den Marxschen Darstellungen nicht gefunden werden. Uebrigens mag jedoch schliesslich nicht vergessen werden, dass es Herrn Marx nicht schwer geworden ist, einige Plattitüden der ordinären Volkswirthschaftslehre, wie z. B. die Auffassung des Zinses als eines Entbehrungslohns, hinlänglich zu geisseln. Eine Kritik der ökonomischen Kategorien ist ihm aber nicht gelungen und konnte auch unmöglich bei der Anlehnung an die vertrakte Unlogik eines Hegel zu Stande kommen. Dennoch soll aber nicht verschwiegen werden, dass Herr Marx in vollem Rechte ist, wenn er glaubt, den Hegelschematismus am eingehendsten bethätigt zu haben. Wenn Letzteres eine Ehre wäre, so würde ihm die Palme unzweifelhaft gebühren. So kann aber nur gesagt werden, dass er im Verhältniss zu Leuten, die wie Herr L. Stein die Nationalökonomie ebenfalls mit dem Hegelthum heimgesucht haben, noch als eine Art Heros im Urtheilen und als ein gewaltiger Vertreter des Verstandes gelten muss. Zu diesem relativen Verdienst, welches aber nur im Hinblick auf die Folie hervortritt, gesellt sich selbstverständlich dasjenige der allgemeinen Tendenz oder, wenn man will, der richtigen socialen Parteistellung. Wir hatten es aber hier nicht mit

dieser Position des allgemeinen Strebens, sondern mit der Frage nach wissenschaftlichen Eigenthümlichkeiten zu thun, und in dieser Beziehung musste unser Ergebniss verneinend ausfallen. Herr Marx hat sich mehr als jeder andere Socialist mit der Schulökonomie und namentlich mit ihrer Ricardoschen Gestaltung eingelassen, ohne dabei dem Malthusianismus zu huldigen. Obwohl nun in dem übertriebenen Respect vor der Neubrittischen Oekonomie und in der gleichzeitigen Verwerfung des Malthusianismus ein Widerspruch liegt, so ist doch schon der blosse Umstand, dass Herr Marx als jüngerer Socialist den Versuch gemacht hat, die Schulökonomie zu kritisiren, für die Variationen des modernen socialen Bewusstseins recht kennzeichnend. Sein Unternehmen ist an dem Trugbild einer vermeintlichen Methode gescheitert, und es ist nicht zu erwarten, dass er dieses trügerische Element gleich einem Proudhon eingestehen oder, wie es in einem andern Gebiet der hochbegabte, echt radicale und gesinnungstüchtige Philosoph Ludwig Feuerbach gethan hat, nach Kräften bei sich selbst austilge und vor aller Welt demaskire.

5. Einige Grade rationeller, obwohl durch dieselbe Hegeldialektik verzerrt, sind die socialen Schriften Lassalle's. Der Streit über die dem letzteren nach seinem Tode von Herrn Marx vorgeworfenen Entlehnungen aus dem oben angeführten Heft von 1859 ist unerheblich, da es sich um gar keine entscheidende Eigenthümlichkeit handelt, welche einer der beiden Autoren persönlich für sich in Anspruch nehmen könnte. Aus alledem, was wir über Herrn Marx mitgetheilt haben, geht zur Genüge hervor, dass hier höchstens eine Manier, aber kein einziger originaler Satz zu copiren war. Uebrigens hat aber auch Lassalle Herrn Marx noch ausdrücklich citirt und in seinem Pamphlet gegen Herrn Schulze (1864) über die Gebühr gelobt. Er hat sich offen und unverholen zu seinem eignen Schaden grade das angeeignet, was, wie z. B. die Betrachtung des Capitals als einer „historischen Kategorie", d. h. als einer vorübergehenden Erscheinung am wenigsten zutrifft. Wenn wir nun auch selbst davon ausgehen, dass Lassalle, der in der socialen Frage erst einige Jahre später schrieb, und im Allgemeinen seine Stärke in der dialektischen Verarbeitung des Vorhandenen suchte, die speciellen Marxschen Anwendungsformen der auch von ihm venerirten Dialektik benutzte, so

liegt hierin nichts, was zu Gunsten des Herrn Marx spräche. Von Lassalle würde in der Geschichte des Socialismus gar nicht zu reden sein, wenn diese Anlehnungen an ein paar Marxsche Gesichtspunkte zu entscheiden hätten. Der Urheber der ersten socialistischen Agitation Deutschlands hatte als Socialtheoretiker zwar keine ursprüngliche Originalität aufzuweisen, wählte aber in der Hauptsache sein Vorbild mit ziemlich richtigem Instinct, indem er, ohne es einzugestehen, die socialen Ateliers Louis Blancs ins Auge fasste und die Marxsche Scholastik nur insoweit und nur unter solchen Umgestaltungen adoptirte, als sie ihm als Decorationsmittel der dialektischen Theorie für seine Zwecke nutzbar schien. In dieser Beziehung, d. h. in der Nebensache, ging er offen und ungenirt zu Werke, während er seinen eigentlichen Compass verdeckt zu halten suchte. Zu diesem Zweck benutzte er die Unwissenheit seiner Gegner, welche die thatsächlichen Nationalwerkstätten von 1848 für die Ausführung der Idee der socialen Ateliers nahmen, um mit der Widerlegung dieses Irrthums sich zugleich den Anschein zu geben, als wenn er im Allgemeinen mit einer Nachahmung in dieser Richtung nichts zu schaffen hätte. Freilich war es ihm nicht eingefallen, die gegen Louis Blanc errichteten nationalen Ateliers, die auf blosse Unterstützung in Form von Löhnen und auf Soldzahlung für unnütze oder gar keine Arbeit hinausliefen sowie eventuell eine Regierungsarmee für den Strassenkampf gegen die Socialisten liefern sollten, zum Vorbild zu nehmen. Er konnte daher der allgemeinen Ignoranz gegenüber geltend machen, dass von einem 1848 missglückten grossen Versuch mit staatlich in Gang gebrachten socialen Wirthschaftsassociationen nicht im Entferntesten die Rede sein könne. Wohl aber hütete er sich, auch die andere Seite dieser Berichtigung zu zeigen. Aus dem Umstande, dass er keine Nationalwerkstätten, wie das antisocialistische Pariser Missgebilde von 1848 im Auge habe, ergab sich noch keineswegs, dass er nicht im Wesentlichen die Idee der Blancschen Socialwerkstätten verfolgte. Im Gegentheil wurde durch seine Polemik gegen die Verwechselung der Nationalwerkstätten, elenden Ausgangs und Angedenkens, mit den noch unversuchten Blancschen Socialwerkstätten der Gedanke nahegelegt, dass er die letzteren oder vielmehr deren Idee mehr oder minder gutheisse und nachbilde. Indessen ist ihm in dieser Beziehung

die erstaunliche Ungewandtheit seiner, auf dem fraglichen Gebiet in der That recht unwissenden Gegner zu Hülfe gekommen, so dass es ihm wirklich gelungen ist, die Aufmerksamkeit derselben von dieser Seite abzulenken und sein System von Productivassociationen, welche durch den Staat in Gang gebracht und mit Staatscredit unterhalten werden, als etwas gänzlich Neues und Eigenthümliches auszugeben. Uebrigens hatte aber in der Agitation des Augenblicks auch die Gegnerschaft kein sonderliches Interesse daran, die noch am meisten praktische Theorie in ihrer Reinheit an das Licht zu ziehen und die unverfälschten Gedanken eines Louis Blanc heraufzubeschwören. Die Unwissenheit ging also mit dem Interesse Hand in Hand, und so wurde es Lassalle möglich, sein Schema von Productivassociationen als eine völlig neue Conception und als das Universalmittel zur Behandlung des socialen Problems darzustellen. Die in einem gewissen Sinne scharfe oder vielmehr zugespitzte Art und Weise, in welcher bekannte Wendungen der Theorie vor die Arbeiter oder deren Führer gebracht wurden, also gleichsam die besondere Gestalt der agitatorischen Formulirung, gehörten ihm unstreitig an, und in diesen, allerdings oft seltsamen, ja häufig pedantisch klaubenden Popularisirungsversuchen liegt, abgesehen von der Schöpfung einer socialistischen Parteiorganisation, sein Hauptverdienst. Aus diesem Grunde kommen für uns auch eigentlich nur seine kleineren Pamphlets aus der Zeit von 1863 in Betracht, während schon das Büchelchen gegen Herrn Schulze, welches die socialökonomische Hauptschrift sein sollte, wegen seiner überwuchernden Scholastik und auch um seiner unästhetischen, völlig ins Ordinäre gerathenden Polemik willen als ein Rückschritt angesehen werden muss. Wer nichts weiter von Lassalle als diese Schrift kennte, würde, falls er noch einiges Urtheil über theoretische Formgebung und über die Psychologie der polemischen Leidenschaften übrig hat, unfehlbar zu der Vorstellung genöthigt werden, dass der Autor eines solchen ungeheuerlichen Gemisches von allgemeiner Theorie und kleinlichstem Quark des Augenblicks nicht wirkliche Popularisirungszwecke verfolgte. Dennoch sieht man aus den früheren kleineren Flugschriften, dass Lassalle bisweilen mit einem gewissen Maass von Ernst die Idee ergriffen habe, den Massen wirklich Einiges von dem, was er aufrichtig für Wissenschaft hielt, bis zum

vollsten Verständniss zugänglich zu machen. Dies ist, wie gesagt, seine beste, ja die einzige Seite, von welcher man sich mit seiner Denkungsart in Beziehung setzen und vom Standpunkt der Gesinnung zu dem besseren Theil seiner Bestrebungen eine Brücke zu finden vermag. In allen übrigen Beziehungen, seien sie theoretischer oder praktischer Natur, mögen sie den Charakter oder die Intelligenz betreffen, — in allen andern Richtungen ist ein solches Verbindungsmittel nicht aufzufinden. Man kann der entschiedenste Socialist sein, und dennoch unter Ausnehmung des einzigen angezeigten Punktes, die Möglichkeit einer Gemeinschaft der Haltung des Wissens und Wollens verneinen. Wie seltsam sich einem derartigen Sachverhalt gegenüber der Umstand ansieht, dass in Deutschland die erste nachdrückliche Agitation des Socialismus in den Händen eines Lassalle gewesen ist, wird erst vollständig klar werden, wenn wir die Persönlichkeit näher untersuchen.

6. Ferdinand Lassal (1825—64) aus Breslau, Sohn eines jüdischen Kaufmanns, entlief von der Handelsschule zu Leipzig und verfolgte wider den Willen seines Vaters die Absolvirung des Gymnasialcursus zu Breslau, wobei ihm die Mutter durch Verheimlichung behilflich war. Er studirte in Breslau und Berlin in der Richtung auf Philologie, kam schon an der ersteren Universität unter den Einfluss des Hegelthums und will sich schon früh mit Studien über Heraklit beschäftigt haben. Die nächste Lebensaufgabe, der er sich als junger Mann von 20 Jahren widmete, war die Attachirung an eine emancipirte Gräfin und deren Processsache mit ihrem Ehemann. Hiemit führte er sich in die Skandalchronik ein, welche sich für ihn an den Namen Hatzfeld knüpfte, und in welcher schliesslich die Anklage wegen der Veranlassung des Versuchs zum Diebstahl einer Cassette den Gipfelpunkt bildete, ohne dass jedoch eine gerichtliche Verurtheilung zu verzeichnen gewesen wäre. Auf die Freisprechung vom Jahre 1848 folgte nun politisch radicale Propaganda, aber freilich erst als Widerstand gegen die bereits siegreiche Reaction. Ein halbes Jahr Gefängniss war das Ergebniss. Seit 1848 hatte sich Lassalle in Düsseldorf aufgehalten und siedelte 1857 nach Berlin über. Schon seit einer Reise nach Paris (1846) hatte er seinen ihm missliebigen jüdischen Namen französirt und war hierin von der Polizei unbehelligt geblieben. In Berlin veröffentlichte er 2 Bände über

Heraklit (1858), in denen der Griechische Philosoph nach der Hegelschablone construirt und in demselben Sinne auch die erhaltenen Bruchstücke seiner Aeusserungen halb philologisch ausgelegt und besprochen wurden. Die Verrenkungen der natürlichen Ausdrucksweise nach dem Muster Hegels sind in diesem Buche noch ganz ungenirt. Schon ein wenig glatter, wenn auch noch sonst völlig der Hegelschematistik entsprechend, fiel ein Buch aus, welches sich als „Theorie der erworbenen Rechte" (2 Bde. 1861) betitelte und eine Durcharbeitung der Jurisprudenz vorstellen wollte. Seine schwer zu bezeichnende Art und Weise erinnert an die ersten Bände des universellen Erbrechts des Professor Gans, der jedoch schliesslich in einem späteren noch gelieferten Bande eingestehen musste, dass sich das Germanische Erbrecht nicht in die Hegelschen Kategorien fassen lasse. Es war dies der einzige bedeutendere und talentvollere Versuch gewesen, das Hegelthum in die Privatrechtswissenschaft einzuführen. Er war circa ein Vierteljahrhundert vor der Lassalleschen Unternehmung, also in der eigentlichen Blüthezeit der Hegelschen Dialektik gescheitert, und nun kam in offenbar sehr verspäteter und unzeitgemässer Weise unser Autor, der sich auf Veranlassung der Hatzfeldschen Processsache an Streifzüge in das positiv juristische Gebiet gemacht hatte, mit seiner Prätension, die Rechtswissenschaft durch sinn- und formlose Hegelsuperstition zu reformiren und noch obenein, wie der Titel besagt „eine Versöhnung des positiven Rechts und der Rechtsphilosophie" zu stiften. Der Römische rechtshistorische Stoff, der sich am leichtesten zusammenlesen liess, ist in dem Buch überwiegend, und es macht vom Standpunkt eines strengen, auf die unentstellten Thatsachen gerichteten Positivismus einen komischen Eindruck, die Lassalleschen Missverständnisse und Verschlingungen der Begriffe des reinen Römischen Privatrechts mit der Miene überlegener Kritik auftreten zu sehen. Für den soliden Rechtstheoretiker hat dieses Werk nur den Werth eines abschreckenden Beispiels, indem es zeigt, zu welchen Verunstaltungen der dem Gegenstande entsprechenden natürlichen Vorstellungsformen die Heimsuchung des juristischen Materials mit dem dialektischen Aberglauben auch in sonst nicht ungeschickten Händen und trotz eines gewissen Maasses jüdischer Verstandespointirung führen müsse. Der Verfasser war in dieser Schrift mit Hegel nicht mehr ganz

einverstanden, sondern stellte sogar seine persönlichen Bemühungen zu einer Umgestaltung der Hegelschen Philosophie für den Fall in Aussicht, dass er hiezu die Musse finde. Allein der „Versöhner", welcher die erworbenen Rechte mit den Principien der Revolution zu einer höheren Einheit verarbeiten zu müssen glaubte, fand bald eine Veranlassung, sich über den Sinn seines Versöhnerthums in einer praktischen Agitation selbst etwas klarer zu werden. Die Arbeiterbewegung, welche mit dem weiteren Verlauf des seit 1861 inaugurirten Jahrzehnts in Folge der Rückwirkung des Amerikanischen Secessionskriegs auf die Europäischen Arbeitszustände eintrat, reizte unseren politisch ziemlich radicalen Autor, sich nun auch in der ihm nähergetretenen socialen Strömung geltend zu machen und zu versuchen, sich des Steuers zu bemächtigen. In dem Jahrzehnt 1848—57 hatte er von Düsseldorf aus mit den Rheinischen Arbeitern im Sinne der radicalen Politik verkehrt, und die dortigen Arbeiter sind auch später seine wärmsten Anhänger gewesen. Hienach war es die politische Consequenz, welche ihn schliesslich zur Einlassung auf die socialistische Richtung bestimmte. Er begann das entscheidende agitatorische Eingreifen mit einem „Offenen Antwortschreiben etc." (1863) in welchem er einem Leipziger Comité seine Theorie und sein Programm darlegte. Vorher hatte er in Berlin einen Vortrag gehalten, der unter dem Titel „Arbeiterprogramm" gedruckt wurde und den Arbeiterstaat als das sich ergebende Ziel der gegenwärtigen Geschichtsepoche hinstellte. In diesem Vortrag, dessen Abhaltung zu einer criminellen Verfolgung wegen Aufreizung der Arbeiter gegen die Besitzenden die Veranlassung gab, findet man eigentlich nur eine philosophische Geschichtsconstruction, die äusserlich ziemlich verständlich gestaltet und innerlich wenigstens im Hauptpunkt nicht unzutreffend ist. Die übrigen Pamphlets, welche hauptsächlich in das Jahr 1863 fallen, sind zu zahlreich und ungleichartig, als dass sie einzeln angeführt werden könnten. Sie theilen sich in Versammlungsreden, Gerichtsreden und überhaupt Schriften zu den verschiedenen Criminalaffairen, mit denen man den Agitator heimsuchte. Doch sei zur Vermeidung von Missverständnissen bemerkt, dass unter dem Titel „Arbeiterlesebuch" nur zwei Frankfurter Versammlungsreden zusammengefasst sind. Als bezeichnendes Curiosum mag auch erwähnt werden, dass die mehr als acht

Bogen umfassende Erörterung über „Die indirecte Steuer und die Lage der arbeitenden Classen" (1863) eine gerichtliche Vertheidigungsrede gewesen ist, wie denn überhaupt die Lassalleschen Plaidoyers in juristisch technischer Beziehung stets höchst ergötzlich ausfielen und auch wohl aus diesem Grunde, sowie der pikanten Züge und der etwas theatralischen Schaustellungen wegen eine Reihe von Stunden hindurch angehört wurden. Die Juristen, denen die *amoenitates juris* in der neusten Zeit sehr zusammengeschrumpft sind, liessen gelegentlich einmal die Eintönigkeit ihrer Geschäfte durch eine moderne Amönität wie Lassalle geduldig unterbrechen. Die gesammten Flugschriften aus den beiden letzten Lebensjahren unseres socialen Agitationsunternehmers umfassen einschliesslich der gegen das Bastiatitenthum des Herrn Schulze gerichteten Schrift einen starken Band, sind jedoch bis jetzt in ihrer Vereinzelung verblieben. Der Verfasser hat trotz seines Reichthums nicht einmal wirksam dafür gesorgt, dass nach seinem Tode seine Arbeiten zusammenhängend zugänglich würden. Das buchhändlerische Interesse hat sich aber von einer solchen Ausgabe noch nicht hinreichend angezogen gefunden, und so werden denn die betreffenden zersplitterten Piecen nur durch die buchbinderische Sorgsamkeit der besonderen Interessenten in vollständigen Sammlungen bei einander gehalten. Dieselbe Ungebundenheit, welche in dem Lebensgefüge des Autors in Rücksicht auf gute Sitte und natürlichen Anstand vorwaltete, hat sich auch auf sein literarisches Agitationsdasein übertragen. Schwerlich wird man in der Mehrzahl dieser Piecen später etwas Anderes als eben auch Stoff zur Zeitcharakteristik sehen. Das Kleinliche, welches in der ganz unnützen Einlassung mit völlig eintägigen Parteivarianten lag, hat für den Autor eine besondere Anziehungskraft gehabt. Er war trotz seines Radicalismus in der Superstition an untergeordnete Personnagen befangen und machte es hier noch ärger, als in der reinen Theorie, wo er auch autoritätskrämerisch genug und zwar nicht etwa blos zur Düpirung seiner Gegner oder Anhänger, sondern aus eigner Beschränktheit verfuhr. In der Politik griff er aber Jeden auf, der ihm über den Weg lief, als wenn es sich um eine geschichtlich bedeutsame Erscheinung handelte. Aus blossen Figuranten einer ganz gleichgültigen Phase des volksvertreterischen Daseins schnitzte er sich eine Gegnerschaft,

die nach etwas aussehen sollte, damit seine Einlassung mit solcher Misere einen grossen Anstrich erhielte. Eine derartige Wichtigthuerei mit dem für die wirkliche Geschichte und eine Agitation im grossen Stile gleichgültigsten Kleinkram ist ein Grundzug der Lassalleschen Manier gewesen und hat sich bei ihm weder im Wissen noch im Wollen irgendwo verleugnet. Der philosophirerische Hintergrund darf hier nicht täuschen. Für den unbefangenen Beurtheiler wird er vielmehr die fragliche Thatsache noch deutlicher machen, indem sich diesen riesenmässigen Prätensionen universeller Auffassung gegenüber das wirkliche Verfallen in die Zwergpolemik der niedrigsten Art nur um so entschiedener markirt.

Von einem Tragödienversuch, dessen Lassalle noch 1859 fähig gewesen ist, sowie von seiner Polemik gegen einen Darsteller der neusten Deutschen Literaturgeschichte habe ich hier nicht besonders zu reden. Nur sei summarisch bemerkt, dass sich das Herausgeben von Schriften aller Art in das letzte halbe Dutzend Lebensjahre zusammengedrängt hat. Mit der Unreife des Alters kann daher keine einzige Eigenschaft und kein Bestandtheil dieser Veröffentlichungen entschuldigt werden. Wer im 33. Jahre noch gewisser Dinge fähig ist, zeigt hiemit, dass sein ganzes Wesen die entsprechende Richtung habe und die Elemente derselben beibehalten werde. Die Mischung der Ideologie mit sehr ausgeprägten Gewöhnlichkeiten und mit Zügen einer unedlen Denkweise ist hier die am meisten kennzeichnende Qualität. Doch wir wollen lieber gleich nach den Thatsachen und dem Ende fragen, welches für manchen Beurtheiler deutlicher spricht, als die übrigens auch untrügliche Physionomie der Schriften. Lassalle hatte einen „allgemeinen Deutschen Arbeiterverein" 1863 in Gang gebracht. Im folgenden Jahr, dem vierzigsten seines Lebens, betrieb er eine Heirathsangelegenheit mit einem reichen Fräulein, der Tochter eines Bairischen Beamten vom auswärtigen Departement. Dieses Geschäft, welches er in der Schweiz und namentlich in Genf verfolgte, verwickelte ihn zunächst in einen Conflict mit der Familie, und da er der Dame gegenüber, die ihn im entscheidenden Augenblick zu der bei der Sachlage durchaus nothwendigen Flucht mit ihr aufgefordert und sich seinem Schutz rückhaltlos anvertraut hatte, die ärgste Betise beging, die sich denken lässt, so verlor er von nun an deren Affection. Nicht ganz un-

erfahren, scheint sie den richtigen Schluss gezogen zu haben, dass ihr Bewerber nicht aus nachhaltiger und naturwüchsiger Leidenschaft agirte. Sie war in Genf aus der Wohnung ihrer Eltern, an deren Einwilligung sie verzweifeln musste, zu ihrem Heros geflohen, hatte ihr Schicksal ihm völlig anvertraut, — und siehe da, der grosse Mann, der starke Geist mit dem losgebundenen Leben hinter sich, der Held der Arbeiterbewegung, der eigenhändige Träger des Stocks von Robespierre, der neue Jacobiner, der gewaltige Politiker und zugleich feine Diplomat legte hier ein grosses Hauptzeugniss aller seiner grossen Eigenschaften ab, indem er die Dame wieder fein säuberlich zu ihrer Mutter in die Gefangenschaft und Lage zurückführte, der sie sich im richtigen Vorgefühl der sonst unabwendbaren Eindrücke und Folgen entzogen hatte. Die Verschmähung eines solchen Vertrauens, verbunden mit der beschämenden Lection, die in der Verwerfung ihres Schrittes lag, verträgt kein Weib; aber der grosse Psychologe und Rechtsphilosoph hatte beschlossen, seine Ehe auf einem andern Wege durchzusetzen und im eigentlichen Sinne des Worts die diplomatische Vermittlung des auswärtigen Ministeriums in München, sowie den katholisch socialen Beistand des Mainzer Bischofsamts zur ordentlichen Erwerbung seines Bewerbungsgegenstandes in Anspruch zu nehmen. Von diesen beiden Grossmächten sollte auf den Vater in beiderlei Gestalt, mit der Macht von Staat und Kirche eingewirkt und Alles ordentlich nach den Grundsätzen der Beamtendisciplin und des kanonischen Schutzes erledigt werden. Auch liess unser jüdischer Held dem Mainzer Bischof seinen Uebertritt zum Katholicismus in Aussicht stellen. Auch abgesehen von dem kleinen Rechenfehler, dass er die Confession seiner Dame nicht gekannt haben soll, ist dieses pedantische, philisterhafte und nach dem Geschäft schmeckende Verfahren charakteristisch genug, um zu der Erinnerung zu berechtigen, dass ihm auch die schriftstellerische Physionomie des Theoretikers Lassalle ähnlich sieht. Dieselbe Einmischung von Pedantismus und dieselbe Verkehrung der natürlichsten Situationen in verzwickte Umständlichkeiten drängt sich uns auch in der literarisch beurkundeten Sphäre des Gedankenlebens unseres Autors auf. Eilen wir jedoch zum Ende. In der Wuth, sich verschmäht und in seinem vermeintlich sehr klug betriebenen Unternehmen schliesslich überholt zu sehen, wollte er sich im Wege des Duells

rächen, welches er sonst principiell abgewiesen hatte. In einem Berliner Falle war die Folge einer solchen philosophischen Principienconsequenz einmal eine Prügelaffaire gewesen. In Genf aber sollte der Bruch mit dem Princip noch schlimmere Folgen haben. Die Kugel des geforderten Gegners wurde in eine Partie des Unterleibs dirigirt, welche die Schrift des Herrn Bernhard Becker (Enthüllungen über das tragische Lebensende F. Lassalles, 1868) nicht näher bezeichnet. Man sieht, dass der Ausgang weit davon entfernt war, tragisch zu sein. Ueber die letzten Tage fehlt es bis jetzt an verlässlichen Nachrichten, und werden dieselben auch schwerlich jemals zu haben sein. Eine letzte Willensverfügung gab noch nach dem Ableben Stoff zu Streitigkeiten, deren Natur ganz dem Geiste entsprach, in welchem der Testirer seine und fremde Angelegenheiten geführt hatte. Wer sich für die Verwicklungen interessirt, die das klägliche Ende vorbereiteten, findet in dem offenbar ehrlich gemeinten und gutgläubigen, auch keineswegs schmeichelnden Schriftchen des genannten, von Lassalle selbst zum Nachfolger in der Leitung des Arbeitervereins designirten Herrn eine ansehnliche Anzahl von Thatsachen und viel briefliches Material aus dem Kreise der verschiedensten betheiligten Personen.

Wir würden auf eine scheinbar blos private Angelegenheit nicht näher hingewiesen, sondern einfach das Ende angegeben haben, wenn nicht grade hier die sprechendsten Züge für die Eigenart und Unzulänglichkeit des Acteurs zu finden wären, den Manche für eine besonders männliche Natur oder gar für den Träger einer eisernen Willenskraft gehalten haben. Seine Sucht, sich nach seiner Art elegant, dabei aber trotz der von Paris bezogenen Wäsche doch etwas orientalisch plump mit einer reichen Toilette auszustaffiren, ist nur ein vereinzeltes Symptom seiner gesammten Haltung gewesen. Wie mit seinem Namen, so glaubte er auch mit seiner Person verfahren zu müssen. Er hätte gern mit dem ersteren auch seine Race gemodelt. Aber alle salonmässigen äusseren Verzierungsversuche, denen er in seinem üppigen Leben huldigte, konnten das Innere nicht verdecken. In seinen Schriften ist es für den aufmerksamen Zergliederer ganz unverkennbar, und doch hat grade hier die Französirung noch die besten Früchte getragen. Sie hat ihn nämlich in den Schriften der beiden letzten Jahre, also in den

socialen Agitationsstücken, zu einer weniger ungeniessbaren Ausdrucksweise, zu einer etwas glatteren Formgebung und zu schärferen Pointirungen gelangen lassen. Der Einfluss der Lectüre Französischer Werke ist hier unverkennbar und, weit entfernt, diesen guten Erfolg zu bemängeln, sehen wir vielmehr in diesem Sachverhalt eine der Hauptursachen, dass diese Pamphlets grade noch hinreichend verstandesmässig ausgefallen sind, um nicht auf einer Linie mit den grösseren Werken als ausserhalb der rationellen Gedankengemeinschaft stehend figuriren und ganz den todtgebornen Erzeugnissen einer musse-reichen, halb blasirten, aber doch nach etwas autorschaftlicher Decoration haschenden Eitelkeit zugewiesen werden zu müssen. Wie schon gesagt, ist das Maass von Popularisirung, welches auf Grundlage jener Französischen Stilschulung erreicht wurde, noch das beste Element gewesen, während wir übrigens das Dasein einer tieferen, auf echtes Wissen gerichteten Leidenschaft, aller gegentheiligen Versicherungen und Berufungen ungeachtet, verneinen müssen. Das Paradiren mit der Wissenschaft, auf welches wir bei Lassalle fortwährend treffen, wird nur den täuschen, der den Charakter und die aus demselben folgenden Wendungen von der Gediegenheit des Wissens in einem der Sitte und Politik angehörigen Gebiet ganz und gar trennen und sich gegen die Beziehungen beider Eigenschaften völlig verblenden will. Wer aber den richtigen Weg der Würdigung einschlägt, wird zwar das vorhandene Maass von Fähigkeiten, die gleich schärferen Sinneswerkzeugen mit jedem Charaktertypus vereinbar sind, nicht verkennen und herabsetzen, wohl aber überall bemerken, wie die Haltungslosigkeit in der einen, auch die Unhaltbarkeit in der andern Richtung nach sich gezogen und das Wissen dem Charakter gemäss gestaltet hat. Der in mehreren Richtungen corrumpirende Einfluss, der sich an die Pamphlets Lassalles knüpft, darf nicht im Schatten verbleiben, wenn überhaupt von ihnen gesprochen werden soll. Diese Schriften möchten immerhin in socialer und politischer Beziehung zehnmal radicaleren Inhalts sein, als sie wirklich sind; — dies würde ihren Werth für den Standpunkt unserer Geschichte nur erhöhen und uns sicherlich an einem beifälligen Urtheil nach keiner Seite hindern. Was uns aber wirklich hindert, ist die Thatsache jener sittlichen Ohnmacht, welche die wohl gelegentlich von Andern beliebte Er-

innerung an den Namen Babeuf zu einem unabsichtlichen Spott werden lässt. Die bessern unter den eignen Anhängern und unter ihnen Herr B. Becker, der designirte Nachfolger in der Präsidentschaft des Vereins, haben sich über einen grossen Theil der auch von uns hervorgehobenen Charakterseiten nicht getäuscht. Der Mann, den Lassalle selbst des Vertrauens der Nachfolge würdig hielt, hat sich in der vorher angeführten Schrift stark genug geäussert. „Lassalle", sagt er, „hatte grosse Schwächen und tiefgehende Leidenschaften. Seine mädchenhafte Eitelkeit, verknüpft mit dem Umstande, dass er der fadesten Schmeichelei zugänglich war; sein bis zum unbeugsamen Eigensinn gesteigertes herrisches Wesen, welches sich mitunter dem klar vorliegenden Besseren verschloss; seine Genusssucht in Beziehung auf Frauen, die ihn Alles vergessen und ihm seine Jahresrente von mehr als 5000 Thlr. nicht hinreichend erscheinen liess; endlich sein Haschen nach der Beistimmung von Autoritäten, welches sich oft vergriff," u. s. w. — in der That haben wir an diesen Worten im Zusammenhang einer Schrift, die eigentlich zur Verherrlichung dienen sollte, hinreichende Fingerzeige für das, was die schärfere Kritik, die nicht dem persönlich befreundeten Kreise angehört, zu sagen haben würde, wenn es ihre Aufgabe wäre, in die Falten des Lassalleschen Charakters einzudringen. Wenden wir uns jedoch zu den socialen Anschauungen, die ihres Tages eine Rolle gespielt haben und noch erheblich fortwirken.

7. Lassalle berief sich selbst gern darauf, dass er schon in seinem Buch über die erworbenen Rechte (in der langen Anmerkung Bd. I. S. 259—66) sein socialökonomisches Princip und Ziel angegeben habe. Was er dort sagt, enthält die Vorstellung, dass sich die Sphäre der privatrechtlichen Verfügung im Lauf der Geschichte verenge, indem über immer mehr Gegenstände nicht mehr nach Art des Privatrechts disponirt werden dürfe. Dieser Gedanke ist nun allerdings insoweit wahr, als es sich um patriarchalische Familienrechte und um eine ähnliche oder feudale Herrschaftsübung handelt. Die Betrachtung publicistischer Rechte aus dem Gesichtspunkt von Privatbefugnissen verschwindet allerdings; aber dieser keineswegs die ganze Geschichte als Schema beherrschende Vorgang hat mit dem Schicksal des ökonomisch erheblichen Eigenthums und der Vermögensrechte wenig zu schaffen. Die besondere An-

wendung, die Lassalle auf die Arbeit macht, indem er sich deren Ausbeutung in der Gestalt eines ferner nicht mehr erträglichen Privatrechts an der fremden Arbeitskraft zu denken sucht, ist äusserst gezwungen. Selbstverständlich ist aber seine Behauptung, dass die gegenwärtige Epoche vor der Frage stehe, ob es weiterhin eine solche mittelbare Befugniss oder Macht zur Ausbeutung oder, wie wir lieber sagen würden, zur Bewirthschaftung der fremden Arbeit gleich einem Stück Eigenthum geben solle, vollkommen zutreffend. Nur hätte er diese Fragestellung nicht sich, sondern schon der ersten Französischen Revolution zuschreiben sollen. Uebrigens läuft seine Auslassung am angezeigten Ort auf eine unbestimmte Vorstellung von einer Beseitigung des Capitalgewinns hinaus. Obwohl auch schon von Bastiat gesprochen wird, so sieht man doch deutlich, dass der Verfasser die eigentlich ökonomischen Studien erst noch zu machen hatte. Auch hat er es später ausdrücklich ausgesprochen, dass er zu dem rechtsphilosophischen noch ein nationalökonomisches Werk zu schreiben gedenke, welches denn freilich unter dem Einfluss der Agitation nur in der Gestalt des Pasquills „Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian, oder: Capital und Arbeit" (1864) zu Tage gekommen ist. Der manchem Leser vielleicht befremdliche Titelzusatz „der ökonomische Julian" soll bedeuten, dass Herr Schulze in seiner Art einen ähnlichen Typus zeige, wie der Literaturgeschichtsdarsteller Herr Julian Schmidt in der seinigen. Die Titelwahl ist also für den Pamphletschreiber schon kennzeichnend genug, zumal wenn man bedenkt, dass schon die sprachliche Wendung, die in dem Ausdruck Bastiat-Schulze liegt, eine ordinäre Philologie andeutet. Es wäre nicht schwer gewesen, dem Lassal in mehr als einer entsprechenden Gegenwendung zu antworten. Indessen bei den Gegnern der socialistischen Richtung fehlte es zu einer angemessenen Erwiderung an zwei Dingen, nämlich an moralischer Kraft, die nur eine Folge des guten Glaubens an die eigne Sache sein kann, und an dem mit den hinreichenden Kenntnissen ausgestatteten Talent. Lassalle hatte nicht viel Zeit gebraucht, um sich mit volkswirthschaftlichen Kenntnissen grade genug auszurüsten, um seinen Widersachern von der Manchesterfarbe oder denjenigen von der Richtung des Herrn Schulze auf jedem Punkte überlegen zu sein. Es ist höchst bezeichnend für die Führung der Sache im andern La-

ger, dass Herr Schulze mit einer kleinen Widerlegungsbroschüre (Die Abschaffung des geschäftlichen Risico durch Herrn Lassalle, 1866) noch anderthalb Jahr nach dem Tode seines Gegners hervortrat und sich, wie schon der Titel bemerken lässt, so benahm, als wenn er einem Lebenden gegenüberstände. Ueberhaupt schien noch der Schatten des Todten gleich einem Lebendigen zu wirken, und der widerwärtige Ausdruck der Freude, mit welchem in dem antisocialen Lager die Todesnachricht begleitet worden war, hatte nur dieselbe Schwäche gekennzeichnet, die sich später noch vor dem Schatten fürchtete. Auch wer das Lassallesche Wissen und Wollen nicht sonderlich zu achten und mit keiner positiven Affection zu begleiten im Stande ist, wird dennoch den weiten Abstand einräumen müssen, in welchem die Rolle des socialen Agitators die schwächlichen Verhaltungsmanieren seiner nächsten Widersacher überragte.

Die Consum- und Vorschussvereine, die in Deutschland von Herrn Schulze in Gang gebracht worden waren, repräsentirten das, was ihr Förderer die sociale Selbsthülfe nannte und womit er sich rühmte, die sociale Frage gelöst und den Socialismus überwunden zu haben. In dieser Art hat er sich wenigstens in früheren Kammerreden ausgelassen, wenn er auch nun durch die ihm über den Kopf wachsende eigentliche Arbeiterbewegung zu einer herabgestimmten Sprache genöthigt wurde. Auch die Productivassociationen standen auf dem Papier seines Programms, und das Schlussziel der socialen Selbsthülfe sollte darin bestehen, durch Ersparungen des Arbeiters von seinem Lohn zu derartigen Etablissements zu gelangen. Dies war offenbar unter den vorausgesetzten Umständen die Idee einer Schöpfung aus Nichts; denn das Nichtige oder völlig Unerhebliche solcher Ersparungen fällt in die Augen, zumal wenn die letzteren, wie angenommen, ganz freiwillig sein und nur in den Consumvereinen oder dem Bedürfniss der Vorschussvereine einen kleinen Anreiz erhalten sollen. Die Erziehung zum Sparen in den Consumvereinen mag als ein Stückchen ökonomischer Volkspädagogik hier und da einige Früchte tragen; mit dem erwachsenen, ja riesenhaft erwachsenen Problem des Socialismus hat diese Disciplin der Sparcasse, um nicht zu sagen der Sparbüchse, nichts zu schaffen. Auf diese Kluft machte Lassalle mit dem vollsten Recht aufmerksam; aber er stützte sich in der Bekämpfung der von

Herrn Schulze auf Deutschen Boden verpflanzten Mittel auf das zweideutige Gesetz der Beschränkung des Arbeitslohns auf das geringste Unterhaltsmaass. Die Vorschuss-, Rohstoff- und Magazinvereine kämen nur für den Handwerker und das kleine Capital in Betracht, welches unausweichlich den Formen der Grossindustrie erliegen müsse, seien also gar nicht für den Arbeiter berechnet und führten auch übrigens nur einen reactionären Kampf gegen die Nothwendigkeiten der ökonomischen Capitalconcentration. Die Consumvereine würden aber nur so lange etwas nützen, als sie nicht allgemein geworden wären. Im letzteren Falle würde nach dem Gesetz des geringsten Unterhaltsmaasses auch der geringe Vortheil, den sie gewährten, nicht bei dem Arbeitslohn verbleiben, sondern den Arbeitgebern anheimfallen. Productivassociationen seien dagegen nur unter finanzieller Hülfe des Staats im Wege des öffentlichen Credits durchzuführen. Nach demselben Princip, aus welchem die staatlichen Zinsgarantien für die Privateisenbahnen hervorgingen, rechtfertige sich auch die Förderung der grossen Culturaufgabe, den Arbeiter selbständig zu machen. Im herrschenden Productionsregime seien nur wenige Procent der Bevölkerung in guter Lage; für die Preussischen Zustände in der Mitte des Jahrhunderts bezeuge die amtliche Statistik, dass 96 Procent so situirt seien, dass die Bestgestellten an der äussersten Grenze ein Einkommen von 400 Thlr. erreichten, während über 72 Procent unter 100 Thlr. verblieben. Eine solche Taxirung des Familieneinkommens nach Maassgabe der Steuer erinnert uns an ein altes gediegenes Bild ähnlicher Natur, an die von uns angeführte summarische Schilderung Vauban's. Mit den erforderlichen Modificationen wird sich das darin ausgedrückte Stufensystem in den verschiedensten Zeiten und für die mannichfaltigsten Länder antreffen lassen. Lassalle wies jedoch auf dieses Verhältniss nur hin, um das herrschende Ablohnungssystem als mit dem Massenwohlstand unverträglich und das Gesetz des geringsten Unterhaltsmaasses als die Wurzel des Uebels zu charakterisiren.

Ricardo hatte schon der Race wegen für Lassalle, von dem er wirklich über A. Smith gestellt wurde, eine besondere Bedeutung. Das Ricardosche Lohngesetz wurde daher die Parole für die negative Seite der Agitationstheorie. Aus diesem stets unbestimmt gefassten Gesetz sollte sich die Unmöglichkeit er-

geben, mit der blossen Lohnarbeit zum Massenwohlstand zu gelangen. Wir haben mehrfach von diesem vermeintlichen Gesetz gehandelt. Hier ist nur zu bemerken, dass sich Lassalle in einem Hauptpunkt sogar über die Ricardosche Vorstellungsart selbst irrte. Bei Ricardo ist das den Lohn regulirende Unterhaltsminimum als Wirkung des Malthusschen Bevölkerungsprincips gedacht und kann hievon nicht getrennt werden. Der Nachwuchs ergiebt die drückende Concurrenz, welche die Arbeiterexistenz am Rande der äussersten Lebensnothwendigkeit niederhält. Nun war aber Lassalle kein Malthusianer, sondern ging sogar entschieden von der Idee aus, dass die Vermehrung der Arbeiteranzahl eine Steigerung des ökonomischen Wohlstandes mit sich bringen müsse, und dass der thatsächliche Widerspruch hiegegen seine Ursache nur in dem socialen System und speciell in dem seiner Natur nach minimalen Lohne haben könne. Das Gesetz schwebte also, genauer besehen, in der Luft und sckränkte sich zugleich auf den noch sehr unbestimmten Sinn ein, in welchem man es schon bei A. Smith gelegentlich ausgesprochen findet. In dieser anscheinend kleinen Differenz steckte aber nichts Geringeres als eine totale Systemverschiedenheit in der Auffassung der politischen Oekonomie. Mit den falsch gedachten Bevölkerungsconsequenzen fällt auch, von allen übrigen Seiten der Sache abgesehen, die falsche Ricardosche Vorstellungsart von dem Lohngesetz zusammen. Die tiefer gehende Frage trifft nun die Wirkungen einer Concurrenz, die nicht nothwendig als äusserstes Drängen auf die Existenzmittel hervorzutreten braucht. Ueber diese tieferen Wirkungen ist sich ein Lassalle natürlich nicht klar geworden und hat den Einwendungen über die Niveauverschiedenheiten des Arbeitslohns nie etwas Anderes entgegenzusetzen gewusst, als die fehlgreifende Meinung, dass diese Niveauverschiedenheiten der Grösse nach nicht viel zu bedeuten hätten. Dennoch sind aber eben sie diejenige Thatsache, durch welche der Socialismus erst möglich wird. Diese Thatsache ist es auch, die das vorbereitet, was man im Sinne Lassalles allenfalls den Arbeiterstaat nennen könnte.

Der Gedanke dieses Arbeiterstaats war die erste speciellere Verzeichnung gewesen, zu welcher unser Agitator gelangte. Er hatte, wie schon früher angedeutet, eine Geschichtsconstruction entwickelt, derzufolge nach der mit der ersten Fran-

zösischen Revolution in den Vordergrund getretenen Bourgeoisie nun der politisch und wirthschaftlich durchgreifende und maassgebende Einfluss des Arbeiterstandes an die Reihe kommen und so erst die wahre Cultur herbeiführen müsse. Wie Louis Blanc im Eingang seiner Organisation der Arbeit das Benehmen der Bourgeoisie mit demjenigen Ludwigs XI. verglichen hatte, der in seinen letzten Tagen den herannahenden Tod durch die Affectation von Gesundheit und Leben wegzulügen und sich und Andern Lebensfrische einzureden suchte, — ebenso, und wohl schwerlich ohne wirkliche Reminiscenz aus dem Französischen Autor, sprach Lassalle davon, dass die Bourgeoisie „Frühlingswehen in sich zu verspüren" und am Anfang zu sein vermeine, während sie im „Verfaulungsprocess" begriffen und mit ihrem Reich dem Ende nahe sei. Der Weg zu der Herrschaft des Arbeiterstandes in ökonomischer Beziehung sollte nun durch das politische Mittel des allgemeinen Wahlrechts gebahnt und auf diese Weise derjenige Staatswille geschaffen werden, der sich alsdann auf die Durchführung des Systems der Productivassociationen zu richten hätte. Diese Brücke des allgemeinen Wahlrechts ist dadurch, dass sie stillschweigend anerkennt, dass aller Socialismus politische Vorbedingungen habe, eines der gelungeneren Elemente des Lassalleschen Programms. Die Productivassociationen selbst sind aber unklar gedacht. Sie sollen in grossen Dimensionen die ganze Gesellschaft umfassen und an jedem Ort eingeführt werden. Sie sind offenbar eine Copie der Blancschen socialen Ateliers; denn auch die letzteren sollten nicht für Staatsrechnung, sondern für eigne Rechnung arbeiten. Auch sollten die Einrichtungen, die Lassalle im Auge hatte, ebenfalls ein Ganzes formiren, in welchem die gegenseitige Concurrenz und der von derselben herrührende Theil des Risico wegfiele. Die vorgeschlagenen Creditmanipulationen sind ein nicht principiell wichtiges Detail und sollten nur dazu dienen, dem gegnerischen Einwand der Nothwendigkeit colossaler Summen die Spitze abzubrechen. Dem Manchesterthum und der Maxime der Beschränkung auf bourgeoimässige Selbsthülfe trat hiemit das Princip der Dazwischenkunft des Staats in der nachdrücklichsten Weise gegenüber, und dieser allgemeine Gegensatz hat seitdem in den Deutschen Arbeiterkreisen feste Wurzeln getrieben.

Vergleicht man das Lassallesche Abbild, d. h. seine Vor-

stellung von den mit Staatscredit in Gang zu bringenden Productivassociationen mit dem Urbilde, also mit den socialen Ateliers, die L. Blanc in seiner Organisation der Arbeit vor Augen hatte, und die mit den Nationalwerkstätten nichts als ein gleichgültiges Wort gemein hatten, so findet man, dass die Copie in erheblichen Beziehungen dem Original nachsteht. So sehr sich Lassalle auch bestrebte, über die geschäftliche Denkweise der gemeinen Concurrenz hinauszukommen und das Gegentheil derselben zum Princip zu machen, so hielt ihn doch andererseits wieder die angestammte Anschauungsweise in einer widersprechenden Richtung fest, und was unter andern Umständen ein Vorzug und ein Zeichen von Verstandesmässigkeit gewesen sein würde, führte in diesem Falle zu einer nur noch unhaltbareren Mischung. Der Französische Socialist hatte auf andere Beweggründe, als das gewöhnliche Interesse, gezählt, und er hatte ausserdem für die Erweiterung der Einrichtungen und den Nachwuchs einen besondern Fond ausgeworfen. Er hatte eine vollständige Gesellschaft verzeichnet und sich nicht auf die Production beschränkt, sondern die neuen Normen der Consumtion ins Auge gefasst. Bei Lassalle aber bleibt, aller entgegenstehenden Versicherungen ungeachtet, der Mechanismus der alten Form der Productionsantriebe thatsächlich bestehen, und es ist nur die vereinzelte Concurrenz des Individuums, welche in den Associationen aufgeht Diese Associationen sollen sich zwar auch keine bourgeoimässige Concurrenz machen; — wie dies aber nach den Lassalleschen Dispositionen, nach denen sogar die Preussische Bank zur Discontirung der Wechsel der Productivgesellschaften angewiesen wird, geschehen solle, ist im eigentlichen Sinne des Worts unerfindlich. Wir reden hier natürlich nicht von der absoluten Unmöglichkeit, die für das Urbild ebenfalls gilt, sondern nur von der relativen Consequenz und bedingungsweisen Möglichkeit, die auch für ein Gebilde der Imagination gefordert werden kann. Von dieser relativen Wahrheit ist nun in dem Blancschen Schema ungleich mehr anzutreffen, als in der Lassalleschen Verzeichnung. Dies rührt daher, dass der Französische Socialist in der fraglichen Beziehung nicht auf halbem Wege stehen geblieben, sondern sich bewusst gewesen ist, das Socialitätsprincip und wirthschaftliche Existenzrecht an die Stelle der Raisons des Productionserfolgs und der Verhältnisse desselben setzen zu müssen.

Dieser letztere Gesichtspunkt war, an sich betrachtet, fehlerhaft, aber in dem Zusammenhang der fraglichen Art von Socialismus ein Vorzug, der von weit mehr innerer Consequenz und Fähigheit zum Positiven der lebendigen, schöpferischen Conception zeugt, als die in sich ungleichartige Combination Lassalles.

8. Erinnern wir uns, dass die Vorstellung vom Unterhaltsminimum den Stützpunkt für die Nachweisung bildete, dass die Ablohnungswirthschaft mit der Entwicklung des Arbeiterwohlstandes unverträglich sei, und dass sich die Kluft zwischen Arbeit und Capital immer mehr erweitern müsse. Das Ricardosche Lohngesetz wurde jedoch von Lassalle nicht als dauerndes Naturgesetz, sondern nur solange als eine eherne Nothwendigkeit betrachtet, als das Lohnsystem selbst fortbestehe. Nach dem Malthus-Ricardoschen System ist dieses Gesetz aber ganz allgemein und ohne Einschränkung gedacht, und giebt man einmal seine Begründung zu, so muss man es auch im Hinblick auf einen andern Productionszustand gelten lassen. Nach einem solchen, allerdings falschen Raisonnement, welches aber von denen, die sich auf Ricardo und die neubrittische Oekonomie stützen, nicht abgewiesen werden kann, bleibt das geringste Unterhaltsmaass um der zuwachsenden Bevölkerung und der landwirthschaftlich begrenzten Production willen unter allen Formen und Verfassungen der Wirthschaft, also auch nach der vorausgesetzten Abschaffung des Ablohnungssystems die normgebende Regel. Die Ursachen dieses Minimum sind nicht als gesellschaftliche Verfassungselemente, sondern als Naturverhältnisse gedacht, indem die angeblich wachsende Ernährungsschwierigkeit, verbunden mit der Tendenz der Bevölkerungsvermehrung, jenes berüchtigte Dasein an der Grenze des Hungers erzeugen soll. Wenn nun aber Lassalle, ähnlich wie Herr Marx, geglaubt hat, sich auf Ricardo berufen und die Malthusschen Voraussetzungen des letzteren weglassen zu können, so hiess dies soviel, als die Folge annehmen und den einzigen Grund, aus dem diese Folge abgeleitet war, als unwahr bestreiten. Wir sind auf diesen Fundamentalpunkt noch einmal zurückgekommen, weil ohne ihn die weiteren Lassalleschen Vorstellungen von der Theorie nicht verständlich sind.

Die nächste leitende Grundvorstellung ist die Idee, nach welcher das Capital nur eine vorübergehende „historische Kate-

gorie" sein soll. Lassalle hat sich in seinem Pamphlet (Bastiat-Schulze) viel Mühe gegeben, den Sinn jener Formel populär zu veranschaulichen. Wir brauchen jedoch hier nur an das zu erinnern, was wir bei Gelegenheit der entsprechenden Vorstellungsart des Herrn Marx gesagt haben. Nur sei noch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die rein wirthschaftliche Rolle und die sociale Herrschaftsübung des Capitals zwei ganz verschiedene Functionen sind. Die sociale Uebergewalt desselben ist sicherlich eine geschichtlich vorübergehende Phase; aber in dieser eingeschränkten Gestalt ist der Satz von Lassalle gar nicht aufgefasst und unterschieden worden. Im Gegentheil war eine sehr verworrene Idee in all ihrer Unbestimmtheit und Maasslosigkeit der leitende Gesichtspunkt.

In einer Schrift, die den Namen Bastiat wenigstens indirect zum Gegenstande macht, hätte man eine ernstliche Einlassung mit Bastiats Formulirungen erwarten sollen. Herr Schulze mit seinem Arbeiterkatechismus war sicherlich kein geeigneter und greifbarer Gegenstand für eine wirklich theoretische Polemik. Für die Agitation wäre es aber genug gewesen, ihm vorzuhalten, dass er durchgängig Bastiatitisch redete, ohne seinen dem Arbeiterverstand vorenthaltenen Gewährsmann anders als mit den ergötzlichsten Missverständnissen und Oberflächlichkeiten zweiter Potenz zu reproduciren. Lassalle, dem auch hier das Augenblickliche und Nächste über die dauernden Gedanken ging, und dem sich unwillkürlich immer der unmittelbare Agitationserfolg auch dann unterschob, wenn er recht wissenschaftlich zu verfahren vermeinte, hat gegen Bastiat selbst nur einen einzigen erheblichen Punkt vorgebracht, mit welchem er ein Stück Wahrheit allerdings enthüllte, oder vielmehr ein Stück Unwahrheit demaskirte. Der Begriff des Dienstes, mit welchem der Franzose seine Werththeorie construirte, sei keine wirthschaftliche Vorstellung, sondern schiele noch immer nach der Arbeit als dem Werthprincip, während er auf der andern Seite etwas befassen und rechtfertigen solle, was als wirthschaftliche Leistung auszugeben unthunlich sei. Das Beiwort „verlogen", welches einem Lassalle (und zwar aus der eignen Behausung) in seiner Stilart geläufig war, wurde hier einmal mit Recht angewendet. Natürlich kann es nicht bedeuten, dass Bastiat in der Grundform seiner Auffassungsart sich deutlich einer Unwahrheit bewusst gewesen

wäre, sondern es kann nur heissen sollen, dass der Standpunkt dieser Vorstellungsart der Verhältnisse ein von Natur trügerischer sei, an welchen sich die mehr oder minder bewusste Lüge bei jeder weiteren Bethätigung und bei jeder unterdrückten Regung des sich anmeldenden Gefühls des innern Widerspruchs unvermeidlich knüpfen müsse. Letzteres ist denn auch im Bastiatitenthum fast regelmässig der Fall. Die bonhommistische Spielart desselben, mit welcher es Lassalle zunächst zu thun hatte, liess den Contrast der guten Absicht und der mit dem zweideutigen und zweiseitigen Standpunkt unausweichlich verbundenen Täuschung noch mehr hervortreten. Dieser schielende Trug und die zugehörige Corruption mit ihrem Beschönigungs- und Aussöhnungsschein fanden in Lassalle einen Widersacher, der um so rücksichtsloser verfuhr, als er selbst mit den Schleichwendungen vertraut und die menschliche Natur aus unmittelbarster Anschauung auch von den schlechteren Seiten sachkundig zu würdigen wusste. Es konnte ihm eher alles Andere begegnen, als dass er sich hätte durch den mit gut scheinenden Gemüthlichkeiten gemischten Charakter der gegnerischen Propaganda über die innerlichen Unwahrheiten der doppelseitigen Tendenz in seinen drastischen Blosstellungen beirren lassen. Mit dem Schielenden des Dienstes hatte es seine Richtigkeit, und nur die Meinung, dass man diesen Begriff nicht wirklich auf eigentlich wirthschaftliche Leistungen beschränkt denken könne, ist unzutreffend. Was aber Bastiats thatsächliche Wendungen anbelangt, so wissen wir ja, woher jenes Schielen und jener unwahre Begriffsbestandtheil rührte; — beide waren die einfache Folge der Ungeschicklichkeit und Verlegenheit, in welche Bastiat, der bisher nur das Arbeitsprincip gekannt hatte, durch sein Plagiat aus Carey, mit dem er nicht genug anzufangen verstand, gerechter und komischer Weise gerathen war.

In allem Uebrigen ist es Lassalle nicht gelungen, den Inhalt des Bastiatschen Buchs irgendwo ernstlich in einem wichtigen Punkte zu widerlegen oder auch nur unbefangen zu verstehen. Der Formel von der ersparten Arbeit schiebt er schliesslich das grade Gegentheil von dem unter, was sie bedeuten soll, und behauptet selbst das, was diese Formel, richtig verstanden, in sich schliesst. Die schlechte Auslassung Bastiats, welcher das Careysche Gesetz der Reproductionskosten un-

passend einkleidete und dabei noch ins Händlerische verdarb, mag hier zu einer Entschuldigung der misslungenen Erörterungen Lassalles dienen. Der Letztere redete übrigens von Tauschwerthen und Gebrauchswerthen in Uebereinstimmung mit Herrn Marx und der rückständigen Oekonomie der scholastischen Art in einer Weise, als wenn in den Bastiatschen Harmonien oder auch schon bei Ricardo nichts Erhebliches über die Kluft zwischen Nutzen und Werth zu finden gewesen wäre. Doch zeigte sich Lassalle in dieser Beziehung bereits nicht mehr ganz so beengt als Herr Marx.

Im Allgemeinen ist über die theoretische Haltung Lassalles noch anzuführen, dass er sich durch das Bestreben auszeichnete, statistische Thatsachen und finanzielle Verhältnisse ernstlich zu verwerthen und nicht etwa als decorative Ueberflüssigkeit, sondern als populäres Aufklärungsmittel zu gebrauchen. Dies ist ein Vorzug, durch welchen er sich wiederum von Herrn Marx vortheilhaft unterschied. In diesem, die Vorstellungen schärfenden Sinne benutzte er das oben angeführte Bild von den Vermögensverhältnissen und befasste er sich mit der Kennzeichnung der indirecten Besteuerung als des Mittels, durch welches die Bourgeoisie den grössten Theil der Steuerlasten auf die Massen abwälze. Bei dieser Gelegenheit begegnete es ihm allerdings auch, die der Form nach directe Grundsteuer kurzweg als eine Consumtionssteuer anzusehen, die in den landwirthschaftlichen Erzeugnissen bezahlt und von den Verbrauchern dieser Artikel getragen werde. Er hatte hiebei speciell die ältere Gestalt der Preussischen Grundbesteuerung vor Augen, würde aber mit seiner Naivetät unter allen Voraussetzungen fehlgegriffen haben. Es ist im Hinblick auf diese Vorstellung auch charakteristisch, dass die Bodenrente bei Lassalle überhaupt fast gar nicht berührt worden ist. Die Unvollständigkeit seines ökonomischen Vorstellungskreises wäre aus dieser Vernachlässigung deutlich genug zu ersehen, wenn sie nicht schon aus der übrigen Art und Weise bemessen werden könnte.

9. Ablohnung mit dem geringsten Unterhaltsmaass und Capitalherrschaft gehörten nach Lassalle zusammen. Beide Erscheinungen sollten durch das Reich der Productivassociationen verschwinden, und die letzteren sollten durch denjenigen Staatswillen entstehen, welcher mit Hülfe des allgemeinen Wahlrechts zu erzeugen wäre. So richtig nun auch der politische Weg

überhaupt ist, so wird man doch bei dem Vertrauen auf die baldigen Leistungen des allgemeinen Wahlrechts lebhaft an die Art erinnert, wie Lassalle seine Heirath mit Hülfe des Bairischen Ministeriums und des Mainzer Bischofsamts zu forciren gedacht hatte. Ueberhaupt trug seine Agitation einen sehr gemischten Charakter zur Schau und zeigte, um einen der Lassalleschen Redeweise angemessenen Ausdruck zu gebrauchen, bei allem Radicalismus noch genug philiströse Eigenschaften. Sein Vereinsgebilde, welches schon der Preussischen Gesetzgebung wegen centralistisch ausfallen musste, theilte sich in „Gemeinden", — ein Wort, welches weniger politisch als vielmehr thatsächlich im Sinne eines Fanatismus zu nehmen war, welcher diese sociale Gruppirung zu einer Art Religion machte. Natürlich hat es denn auch nicht an solchen Anhängern gefehlt, die den Stifter des Vereins wirklich als den Messias im Sinne einer neuen socialen Religion betrachteten und mit dem Urheber des Christenthums verglichen. Auch ist anzunehmen, dass Lassalle, trotz seines zur Schau getragenen Hinwegseins über alle religiösen Beengtheiten, dennoch die angestammten Gewohnheiten und Neigungen seiner Race nach dieser Seite hin keineswegs überwunden hatte. Zunächst hatte er die Lücke durch eine absurde philosophirerische Superstition ausgefüllt. Sein letztes Coquettiren mit Berufungen auf katholische Beistände in der socialen Frage hat den Schwächepunkt seines Denkens in dieser Richtung deutlich genug verrathen. Auch erklärt die innere Haltungslosigkeit der Lebens- und Weltanschauung das halb dem äussern politischen Zweck, halb dem innern angestammten Hange entsprechende Spielen in der angezeigten Richtung nur zu gut. Doch hat man sich nicht etwa vorzustellen, dass es zu ernstlichen praktischen Beziehungen dieser Art gekommen sei, oder auch nur hätte kommen können. Etwas näher lagen dagegen die Cooperationen mit der Partei und den Regierungselementen, die sich auf feudale Ueberlieferungen stützten. Lassalle hat nicht nur zu feudalen Zeitungen seine Zuflucht genommen, um dort das zu sagen, was von der bourgeoimässigen Presse unterdrückt wurde, sondern er hat auch einige, freilich ziemlich entfernte Beziehungen zu dem ministeriellen Leiter der Preussischen Regierung gehabt. Diese Verhältnisse sind bis jetzt noch nicht völlig aufgeklärt; aber im Grossen und Ganzen wird man schwerlich etwas Er-

hebliches constatiren, was mehr enthielte, als das, was schon aus den verschiedenen politischen Pamphlets unseres Acteurs zu entnehmen ist. An Berührungen analoger Art hatte es ja auch bei Louis Blanc und bei Proudhon nicht gefehlt. Der grössere Anstand, ja man kann sagen eigentliche Würde war zwar nur bei Blanc anzutreffen gewesen, der mit Louis Bonaparte, aber nicht mehr mit dem Vollbringer des Staatsstreiches oder gar mit dem zweiten Kaiserreich Beziehungen gehabt hatte. Proudhon war aber in seiner Art und Weise und in seinen Schriftenwidmungen zu bizarr und hielt viel zu entschieden an der Revolutionsgerechtigkeit fest, als dass man die gelegentlichen Kreuzungen und Berührungen mit den Feinden seiner Gegner, sei es in der Anschauungsweise, sei es in unerheblichen äusserlichen Beziehungen, zu hoch anschlagen könnte. Bei einem Lassalle kam freilich ausser der gewöhnlichen Eitelkeit auch noch diejenige hinzu, welche gern den Juden ausgezogen oder wenigstens durch das Eintreten in eine vornehmere Atmosphäre ein wenig verhüllt hätte. Wie er den ihm zu jüdisch klingenden Namen französirt hatte, so haschte er auch offenbar danach, demselben durch die Berührung mit aristokratischen und bisweilen nicht einmal so überaus ungleichartigen Existenzen eine Folie und zugleich seiner Agitation einen politischen Rückhalt zu geben. Die Verfolgungen durch Criminalprocesse thaten bei ihm nichts zur Sache, indem er sich die Würdelosigkeit von Beziehungen, die mit solchen Gestaltungen vereinbar waren, gefallen liess. Doch ich kann hier nicht in eine Zergliederung von Verhältnissen eingehen, die in ihrer allgemeinen Gestaltung jedem politisch Erfahrenen bekannt sind, und bei denen die ihren Lauf nehmende Verfolgung ganz ungezwungen als Zeugniss für die Unabhängigkeit benutzt werden kann. Jedoch behaupte ich nicht, dass Lassalle selbst in dem Falle gewesen ist, eine solche Nutzanwendung nöthig zu haben, sondern nehme an, dass er sich in die widerspruchsvollen Beziehungen auf eigne Kosten ohne sonderlichen Gewinn ergeben hat. Mit dem letzten Jahr unterlag er mehr und mehr den herrschend werdenden Anschauungen und, weit entfernt, dieselben seiner Sache dienstbar zu machen, diente er vielmehr unwillkürlich dem Gegentheil. Er wollte Realpolitik treiben, erklärte Macht und Recht so ziemlich für einerlei, sah die thatsächlichen Verfassungen sehr einseitig als einen blossen

Ausdruck der Machtverhältnisse an und glaubte, indem er sich die Anschauungen der modernisirten politischen Reaction aneignete, in seiner bekannten wunderlichen Arroganz, dass diese Gegner von ihm gelernt hätten. Lassen wir jedoch diese Komik des Verhältnisses, auf die wir in den verschiedensten Pamphlets in ganz ungenirter Selbstpreisgebung treffen. Die Ideologie, verbunden mit der naturwüchsigen Rudität und dem Mangel an Veredlung der gemeinen Antriebe erklärt sehr Vieles von der seltsamen Wahlverwandtschaft. Die Ideologie der Corruption kann sich mit der Romantik derselben in manchen Beziehungen berühren. Doch wir dürfen über der halb feudalen Romantik und deren Beziehungen zu der Arbeiterfrage nicht den Kern der Lassalleschen Art und Weise selbst vernachlässigen.

Dieser Kern bestand in der Anstachelung des Neides der Nichtbesitzenden gegen die in guter Lage Befindlichen. Spielt nun auch, unbefangen und philosophisch betrachtet, der Neid im Haushalt der Natur seine unentbehrliche Rolle, so war der Ausgangspunkt dennoch ein falscher. Der Agitator hatte den Arbeitern gesagt, dass sie ihre Lage nicht absolut, sondern in Vergleichung mit derjenigen der Bourgeoisie betrachten sollten. Dies wenigstens war der Trumpf, den er ausspielte, wenn er bei einer andern Haltung theoretisch in Verlegenheit gekommen wäre. Man kann es sich gefallen lassen, ja man muss es positiv gutheissen, wenn die gewissenlose Ueppigkeit des Daseins denuncirt wird, die in ihrem Uebermuth und in ihrer Blasirtheit keinen Gedanken für den Mangel und die Entbehrungen übrig hat. Allein es hiess denn doch etwas zu tief in den Schmutz greifen, wenn die blinden Ressentiments im Sinne einer blossen „Magenfrage" heraufbeschworen wurden. Es war in der Ordnung, das Classenbewusstsein anzuregen und die zwitterhaften Dienste zu entlarven, auf welche die Vertreter einer vormundschaftlichen Patronisirung der Arbeiterinteressen pochten. Allein es hiess die bessere Natur verleugnen, die Selbständigkeit und die Motive des Kampfes in den ungeklärten Regungen des Neides suchen zu wollen. In dieser Region fühlten sich daher auch grade die corruptesten Parasiten des Feudalismus und der Superstition am meisten angezogen. Sie fanden in den Lassalleschen Pamphlets auch das Gemeine, für das sie am ehesten Verständniss hatten. Auf diese Weise ge-

schah es, dass nicht die bessere, sondern die schlechtere Seite der Agitation und der Theorie seltsame Freunde fand. Die volkswirthschaftliche Unwissenheit klammerte sich vielfach an Lassalles Auseinandersetzungen, weil aus den letzteren eher etwas zu entnehmen war, als aus den gemeinen Lehrbüchern.

Wie sehr sich Lassalle in der Theorie vergriff, und wie er die feindlichen Leidenschaften überall ins Auge fasste, zeigt seine Beurtheilung der Arbeitercoalitionen, die zum Zweck der Lohnerhöhung oder der Verkürzung der Stundenzahl mit dem letzten Mittel der Arbeitseinstellungen agiren. Er sah in diesen Coalitionskämpfen nur den einzigen Nutzen, die Ressentiments wach zu halten, und hatte keine Ahnung davon, welche Kraft sich in dieser Richtung entwickeln lasse, und wie der ganze Socialismus an diese naturwüchsigen Erscheinungen anzuknüpfen habe. Statt dessen baute er auf wirthschaftliche Associationen, die nach seiner eignen Annahme einen überwiegend politischen Einfluss der Arbeiter voraussetzen, um überhaupt möglich zu werden.

Einzelne Freunde Lassalles sagen von ihm, dass er zuletzt selbst nicht mehr an die Durchführbarkeit seines Programms geglaubt habe. Welche Bewandtniss es hiemit nun auch haben möge, so ist doch nicht anzunehmen, dass er im Allgemeinen an den Grundzügen seiner Zukunftsvorstellungen verzweifelt haben sollte. Wohl aber ist es nur zu denkbar, dass er für sein specielles Programm den Glauben verloren hatte. Seine schliesslichen Neigungen, die Gesammtheit der innern und äussern Politik in Rechnung zu bringen und seine Hinwendung zur nationalen Frage zeugen dafür. Zwar war ihm die letztere niemals ganz fremd geblieben, und er hat sich hiedurch vor dem falschen Internationalismus, der nach seinem Tode von Seiten der Emigration in London gegen seine Richtung gekehrt worden ist, vortheilhaft ausgezeichnet. Es sollte ihm dies auch um so höher angerechnet werden, als ein Verständniss für das nationale Staatsprincip unter den Leuten seiner Race noch seltner zu sein pflegt, als unter den Anhängern eines noch unerfahrenen Radicalismus, der die Unumgänglichkeit der Völkerantagonismen mit seinen vermeintlich rein menschlichen Bestrebungen abthun zu können glaubt. Hatte nun aber auch Lassalle die Sache Deutschlands nie ganz übersehen, so fing er zuletzt unter dem Eindruck der sich bereits ankündigenden

Kriegära entschieden an, die Frage des Deutschen Staats mit den Emancipationsperspectiven zu verbinden. Hätte er ein halbes Dutzend Jahre länger gelebt, so würde er die völlige Unhaltbarkeit seines socialen Programms bloszustellen genöthigt worden sein. Was ohne ihn aus der Agitation geworden ist, hat bewiesen, dass ausser dem allgemeinen Princip, die Arbeiter als Classe zu organisiren, kein einziger Zielpunkt festgehalten werden konnte. Man hat zu den Coalitionen gegriffen, um doch überhaupt praktisch etwas zu thun, und grade diese Art von Organisationen war ja von Lassalle in ihrer Tragweite gänzlich verkannt worden. Uebrigens sind die Anregungen der Theorie wirksam geblieben, und haben im Allgemeinen, soweit es sich um den Gegensatz des *laisser aller* und gegen die bourgeoismässige Selbsthülfe handelte, so sehr an Boden gewonnen, dass selbst die Gegner sich nicht genirt haben, ihren alten Grundsatz in den ihnen vortheilhaften Fällen mit dem Genuss der Staatsförderung zu vertauschen. Zu diesem Vorgang haben Lassalles persönliche und pamphletistische Bemühungen allerdings nur zum Theil, aber zu einem für den Anfang sehr erheblichen Theil beigetragen.

10. Obwohl es streng genommen gegen das Princip einer Geschichtsschreibung der reinen Wissenschaft verstösst, die, wenn auch nur in einem sehr allgemeinen Sinne sich christlich nennenden und in dieser Beziehung autoritären Ausgangspunkte socialistischer Theorien zu berücksichtigen, so spielen doch die Mischungen der verschiedenartigsten Elemente oft so wunderlich, dass man nicht umhin kann, zur Vorbeugung von Missverständnissen eine Ausnahme zu machen. Wir haben bisher den Centaur einer sogenannten christlichen Volkswirthschaftslehre mit gutem wissenschaftlichen Gewissen auf sich beruhen lassen können, obwohl er in den verschiedensten Ländern literarisch erschienen ist und schwächliche Abbilder von ihm auch noch heute bei uns in Deutschland existiren. Nicht ganz so widerwärtig, wie die Mischungen der eigentlichen Nationalökonomie mit einem angeblichen Christenthum, sind die weit natürlicheren Berührungen eines wirklichen und aufrichtigen Socialismus mit religiösen Gesichtspunkten. Dies haben wir im Verlauf unserer Geschichte grade an den bedeutendsten Erscheinungen, wie namentlich an St. Simon festgestellt, und der einzige Unterschied, der bei allen Arten reli-

giöser Färbung des Socialistischen von Erheblichkeit wird, besteht in der autoritären oder nichtautoritären Einführung der fraglichen Ideen. So wenig uns der praktische Socialismus als Zubehör oder Folge religiöser Sectirung etwas angeht, so können wir doch eigentliche Socialtheorien, bei denen die Mischung mit dem Christlichen einen mehr moralischen Charakter hat, und die sich vornehmlich auf letzte sittliche Principien, wenn auch in einer ungeeigneten Form berufen, nicht als völlig gleichgültig verurtheilen. Solche Erscheinungen sind wenigstens kennzeichnend für gewisse, nicht unwichtige Abwege der Ideengestaltung, und so mögen denn hier noch einige Worte über einen bisher wenig bekannt gewordenen Deutschen Socialisten (Winkelblech) Platz finden, der unter dem Namen Karl Marlo im Verlauf des Jahrzehnts seit 1848 ein umfangreich angelegtes Werk „Untersuchungen über die Organisation der Arbeit oder System der Weltökonomie" zu etwa zwei Dritteln veröffentlicht hat. Die Abschneidung dieser Publication durch den Tod hat den 3. Band betroffen, der die praktischen Verzeichnungen geben sollte und von welchem nur 4 Hefte (1857—59) erschienen sind. Die zwei vorangegangenen Bände (als solche, d. h. nicht nach der Zeit des heftweisen Erscheinens unter den Jahreszahlen 1850—57) enthalten eine darstellende Beurtheilung der geschichtlichen Erscheinungen in volkswirthschaftlicher und socialistischer Theorie sowie in der Classen- und Staatenpolitik und ausserdem eine Art reiner wirthschaftlicher Doctrin. Die letztere, welcher der 2. Band gewidmet ist, macht sich meist sehr pedantisch und platt. Sie strotzt von Gemeinplätzen und dilettantisch angeeigneten Schulbegriffen. Dagegen ist der erste historische Band in seinen 2 Abtheilungen nicht ganz ohne Eigenthümlichkeiten, und die bisweilen geschichtlich zutreffende Anschauungsart zeigt, dass der Verfasser nicht ohne Anlage zu echt politischen Beobachtungen gewesen sei. Dies verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als die verständliche, von den gewöhnlichen Philosophastereien der betreffenden Generation freie Redeweise von Karl Marlo mit dem Hegelianischen und Englisirten Jargon des Herrn Karl Marx vortheilhaft contrastirt. Auch ein nicht sonderlich häufiges Maass von gutem, nicht durch Eitelkeit interessirten Willen, ohne die sonst nur allzu greifbaren Beimischungen von bewusster Sophistik und trügerischer Absicht, zeichnet allem Anschein nach den Cha-

rakter des Verfassers aus. Da seine Arbeit bei ihrer bisherigen, sehr erklärlichen Obscurität wenig zugänglich sein, und da sie auch wohl späterhin nur von einem kleinen Theil des Publicums zur Hand genommen werden möchte, so müssen wir unsere Mittheilungen ausnahmsweise mit speciellen Anführungen belegen.

Das Buch unseres Autors hat schon in den Jahren nach 1848 den Namen des Socialismus direct auf seine Fahne geschrieben und auch in der Beurtheilung der geschichtlichen Erscheinungen in Gedanken und Thaten seinen Sympathien Ausdruck gegeben. Am Ende der 1. Abtheilung des 1. Bandes wird die Geschichte von Frankreich, England, Nordamerika und Deutschland aus dem socialen Gesichtspunkt, aber mit berechtigter Hineinziehung der grossen Politik besprochen. Von unserm Lande wird (S. 456) gesagt, dass es nicht tiefer sinken könne, und dass in den geschichtlichen Hebungen und Senkungen der Völkerpolitik nun Deutschland an die Reihe kommen müsse und nach dem höchsten Grad der Erniedrigung nun zuversichtlich ein Aufsteigen zu gewärtigen habe. Dieser patriotische Ausdruck wäre im Munde eines Weltökonomisten und eines Autors, welcher dem Monopolismus oder ungerechten Ausschliessungsprincip ein von ihm in seiner neologistischen Art als Pampolismus bezeichnetes allseitiges Recht entgegenstellt, fast überraschend zu nennen, wenn nicht auch sonst, wie schon angedeutet, der Blick und Tact für die innern und auswärtigen politischen Verhältnisse bei ihm in einer Weise vorherrschte, wie es im Bereich ähnlicher Gedankenkreise nicht der Fall zu sein pflegt. Die Aufmerksamkeit auf eine nicht zwangsweise construirte, aber dennoch socialökonomisch durchdachte Geschichte mag hier die Erklärung geben. Auch begreift es sich hienach, dass unser Autor L. Blanc für den Historiker erklärt, der sich das Verdienst erworben habe, die neuste Geschichte von der bourgeoismässigen Auffassung zu befreien. Wie Marlo über die entscheidende Mehrheit der publicistischen, Politik treibenden Gelehrten der Deutschen Universitäten dachte, ersieht man einige Seiten weiter (468), wo es heisst: „Die traurigste Rolle bei der Deutschen Bewegung haben die Gelehrten und namentlich die Lehrer an unsern Hochschulen gespielt. Diese kleinlichen, in halbliberalen Grundsätzen erzogenen, von dem sie weit übersehenden Geldadel als unbewusste

Werkzeuge gebrauchten Pedanten vermochten weder ihren beschränkten Gesichtskreis zur Idee der demokratischen Staatsform noch zu der einer socialen Reform zu erweitern"... Sie ... „lieferten den Beweis, dass unsere Hochschulen nicht die Brennpunkte des geistigen Lebens der Nation, sondern Sitze der Kleingeisterei und Beschränktheit sind." Man vergesse bei diesem Urtheil nicht, dass nicht die strengeren Wissenschaften und auch nicht einmal die rein positive, mehr civilistische Jurisprudenz, sondern nur die Publicistik und Nationalökonomie in Frage sind, und dass für andere Länder sich das betreffende Verhältniss in manchen Beziehungen noch schlimmer gestaltet. A. Smith hatte von der Leistungsfähigkeit der Universitäten überhaupt auch in seinem Vaterlande keine grosse Meinung, und bei dem engen Zusammenhang von Theorie und Praxis ist es nur ein entsprechendes Seitenstück, wenn Hume die theoretische Capacität der betreffenden Sphäre völlig verachtete. Die Marlosche Auslassung ist nur eine gelegentliche Nebenregung, die mit dem bekannten Urtheil über die Frankfurter Nationalversammlung als über ein sogenanntes Professorenparlament zusammentraf, zugleich aber die theoretische Wurzel der praktisch traurigen Gestalten andeutete. Von der hohen Bourgeoisie wird es einige Seiten weiter ausgesprochen, dass sie „mit der einen Hand nach der Krone der Fürsten und mit der andern nach dem Eigenthum des Volkes greift."

Das Beste an der Marloschen Arbeit ist der 1. Band, weil derselbe sich mit den fremden Ideen und geschichtlichen Erscheinungen beschäftigt, und auch schon die 1. Abtheilung mit ihrem Schluss über die Rolle der verschiedenen Staaten genügt vollkommen, um den Verfasser kennen zu lernen. Wir können daher seinen Standpunkt als einen solchen betrachten, wie er den Jahren 1848—50 entsprach, und können uns auf diese Weise auch die freilich nebensächliche Färbung der Anschauungsart erklären. In der Vorrede zur 2. Abtheilung sagt uns der Verfasser, dass er gegen die Mitte der vierziger Jahre bei einer technischen Reise in Norwegen auf Veranlassung der begründeten Elendsschilderungen eines dortigen Deutschen Fabrikarbeiters den Gedanken gefasst habe, sich nicht mehr blos um Maschinen und Technik, sondern um den Menschen und sein wirthschaftliches Schicksal zu kümmern. Die Schwierigkeiten der Existenz bilden in Marlos Anschauungskreis den Ausgangs-

punkt, und es wird von ihm ausgesprochen, dass alle ferneren Fortschritte der Cultur im laufenden Jahrhundert bereits in erster Linie und entscheidender Weise von denjenigen der Wirthschaft abhängen. Uebrigens betrachtet unser Autor auch jede politische Partei- und Standesposition als etwas, was nur durch Rechte von materiell wirthschaftlicher Bedeutung lebensfähig erhalten und zu dem werde, was es vorstellt. In der Geschichtsauffassung prägt sich diese Idee nach allen Richtungen aus. Ist nun auch hiebei das Vorbild Französischer Socialisten vielfach maassgebend gewesen, so muss man doch einräumen, dass die Anwendungen des betreffenden Gedankens in keinem Deutschen Werk in gleichem Grade und mit gleicher geschichtlicher Positivität aufgetreten sind. Die Kritik der Liberalistik und ihrer socialen Geschichtsansichten ist in vielen Richtungen zutreffend; aber freilich ruht sie auch zugleich auf einem Grunde, welcher es unserm Socialisten unmöglich macht, den Standpunkt des natürlichen Fortschritts einzunehmen. Obwohl er das monopolistische Princip und mit ihm die Ausschliessungen aller Art als ungerecht bekämpft, so geräth er doch seltsamerweise auf dem Wege seiner Kritik der materiellen Liberalistik zu einer Stellungnahme, in welcher er die Gewerbefreiheit als eine zu überwindende Phase ansieht und auf Gebilde ausblickt, die zwar nicht in einer falschen Romantik die Zünfte wiederbeleben und ausschliessend sein, aber dennoch ähnlich geregelte Gruppirungsformen werden sollen.

11. Der Ausdruck „societäre Geschäftsform" bleibt bei Marlo ein Wort, über dessen Begriff kein irgend genügender Aufschluss ertheilt wird. Nur soviel sei bemerkt, dass auch die Landwirthschaft in diese undefinirbare gesellschaftliche Betriebsform hineingezogen werden soll. Wüsste man nicht, dass der Verfasser jener weiterstrebenden Minderheit angehörte, welche nach 1848 im Bereich der sich gegen die Gewerbefreiheit kehrenden Handwerkerregungen ein socialistisches Ziel ins Auge fasste, so würde man keinen einzigen Anhaltspunkt haben, um den Sinn der vorgeschlagenen Grundgestalt der ökonomischen Existenzgarantirung näher zu bestimmen. Auf S. 186 der 1. Abtheilung giebt er uns jedoch selbst die Petitionsschriftstücke jener rückläufigen Bewegung und identificirt sich mit ihrem Inhalt, dessen Abfassung auch sogar seinen eignen Stil zur Schau trägt. Das Reden von der Erstrebung einer „wahr-

haft christlich germanischen Zunftverfassung" (S. 181) verbunden mit der Berufung auf den politisch und religiös retrograden, durch die Ermahnung der Wissenschaft zur Umkehr berüchtigten Rechtsphilosophirer Stahl, ist ein Zeugniss, welches keiner Erläuterung bedarf. Nur glaube man nicht, dass die Marloschen Ausführungen nicht wesentlich rationell und trotz des seltsamen Standpunkts auch für den Andersdenkenden nicht völlig lesbar gehalten wären. Würden sie der Manier eines Stahl gleichen, so würde in unserer Geschichtsdarstellung von ihnen keine Notiz genommen sein. Man hat sich bei der Beurtheilung einer Erscheinung, wie das Marlosche Buch, eben an den seltsamen Widerspruch zu gewöhnen, der zwischen dem praktisch beengten Ausgangspunkt eines bestimmten, sich in besondern socialen Verhältnissen bewegenden Menschenlebens einerseits und dem freieren socialistischen Drange andererseits bestanden hat. Das Aeusserste der Verkehrtheit ist sogar noch zu erwähnen übrig; denn wir haben in unserm Autor einen Mann vor uns, der in allen Punkten, mit Ausnahme eines einzigen allerdings moralisch sehr wichtigen, das Muster eines Malthusianers abgiebt. Die Ausnahme ist die den Massen sympathische und überhaupt viel gerechter und edler gestaltete, nicht der Bourgeoisie schmeichelnde Gesinnung. Dagegen sind die theoretischen Vorstellungen und praktischen Consequenzen ein classisches Ebenbild der Malthusschen Corruptivitäten. Zunächst wird mit dankenswerther Offenheit an die Spitze gestellt, dass ohne künstliche Regulirung der Bevölkerungsmenge von keiner socialen Form, wie sie auch beschaffen sein möge, die Beseitigung des Massenelends ermöglicht werden könne. Im Reich des neuen Marloschen Socialismus wird daher neben dem Schlagwort der societären Geschäftsform die Eindämmung der Bevölkerung in den Staaten alter Cultur die entscheidende Hauptangelegenheit. Jedermann hat nach Marlo ein Recht auf Existenz und Arbeit, aber nicht auf Uebervölkerung. An die Stelle der früher erwähnten Malthusschen Kanzelvermahnung tritt bei Marlo (Bd. III. S. 109) die amtliche Einhändigung einer Abhandlung über die Pflichten eines Familienvaters, nicht um die betreffende Ehe im Sinne von Malthus noch an der Schwelle zu hindern, sondern um in der Ehe für die Verhütung einer zu grossen Kinderzahl Wissen und Gewissen des neuen Ehebürgers gleich beim Eintritt in Anspruch zu nehmen. Da jedoch bei dem

Proletariat die Einhändigung einer solchen Abhandlung keine Aussicht auf Erfolg biete, so müsse Rechtszwang in Gestalt der Nachweisung von „Kindergut" und bei einem etwaigen vierten Kinde nachträglich Nachweisung von noch $^1/_3$, widrigenfalls aber Strafarbeit bei nur nothdürftigem Unterhalt eintreten. Diese Proben aus dem praktischen Theil unserer christlich moralisch auftretenden Socialphilosophie werden (Bd. III. S. 92) fast noch durch die Empfehlung überboten, religiöse Orden um der Beförderung der Ehelosigkeit willen zu begünstigen und Schwesterhäuser mit dem gleichen Zweck zu stiften, um dem Trieb zur Beschäftigung mit Kindern und deren Erziehung eine künstliche Nahrung zu geben. Aus der letzteren Idee leuchtet jene Unnatur hervor, deren Wurzel in falschen Vorstellungen von dem überschwenglich überwiegenden Interesse einer Seele an Verhältnissen zu suchen ist, bei denen die Natur auch in den hochsittlichen Beziehungen nicht fehlen darf, wenn sie nicht zur Corruptionsgestalt oder Caricatur des edleren Typus werden sollen.

Die Gestalt Marlos erinnert in den wichtigsten Hauptbeziehungen an jenen Venetianer Ortes, den wir bei der Darstellung von Malthus berührt haben, und welcher vor dem Engländer die rückläufigen Bevölkerungsanschauungen cultivirte. Auch er verband mit der religiösen Rückständigkeit und der Vertheidigung des Cölibats einen gewissen politischen Radicalismus, und diese Mischung, die gleich allen Combinationsproducten der Geschichte erklärt werden muss, ist es ja auch, die dem Marloschen Werk sein absonderliches Aussehen gegeben hat. Die Ausrottung des Proletariats auf dem Wege der Strafarbeit für zuviel erzeugte Kinder ist nur der nackte Ausdruck einer Idee, deren Wurzel bei den Malthusianern der heutigen Generation ebenfalls vorhanden ist und nur in versteckterer oder in verschämter Weise Nahrung zieht und spendet. Die Pflänzchen, die aus dieser Wurzel herausvegetiren, benehmen sich meist, wie z. B. auch bei Stuart Mill, sehr schüchtern; aber sie sind bei genauerem Zusehen unverkennbar. Wer den Arbeitern, wie der eben genannte Engländer, als einzig entscheidendes Mittel und als unerlässliche Vorbedingung der Verbesserung ihrer Lage die Malthusische Selbstbeschränkung ihrer Anzahl empfiehlt und, wenn er auch die Reducirung der Kindergeburten meint, doch auch unvermeidlich hiemit den Nieder-

haltungen der Lehrlingszahl gegen sein eignes liberales Princip Vorschub leistet, nähert sich unwillkürlich einer nicht viel weniger seltsamen Combination, als wir sie bei einem Marlo angetroffen haben. Der letztere hat nur das Verdienst der Entschiedenheit, sowie grössere Offenheit und Klarheit für sich.

Der Socialismus auf Grundlage Malthusisch gearteter Bevölkerungsvorstellungen und entsprechender Bevölkerungspolitik ist eine vereinzelte Abnormität, und wir machen noch schliesslich darauf aufmerksam, dass die socialistischen Antriebe und Theorien der Regel nach entschieden antimalthusisch ausgefallen sind. Die beiden Erscheinungen, die wir in diesem Capitel in den Vordergrund stellten, haben sich, wenn auch nur inconsequent, vor dem Malthusianismus gehütet. Lassalle tritt niemals mit einer Malthusschen Voraussetzung hervor und hegte in der That, wie ich aus eigenhändigen Privatbriefen desselben entnommen habe, solche Ansichten, die theoretisch und praktisch in der ganz entgegengesetzten Richtung lagen. Er that sich sogar darauf etwas zu gut, eine neue Wendung gegen das Malthussche Recept aufgefunden zu haben, die freilich nur bedingungsweise gelten sollte, da er auch in der reinen Theorie ein Naturgesetz der Uebervölkerung leugnete und alle Hemmungen nur auf die rein socialen Formen, nicht aber auf eine Leistungsunfähigkeit der Natur zurückführte. Jene Wendung bestand in der Hinweisung auf den Gesichtspunkt der Concurrenz. Gesetzt, ein Arbeiter wolle sich in der Kindererzeugung beschränken und im Glauben an die vermeintliche Nothwendigkeit so den Markt des Arbeitsangebots von seinem Vermehrungsbeitrag etwas erleichtern, so habe er doch niemals eine Bürgschaft, dass die Andern ein Gleiches thun. Zu Gunsten der Möglichkeit fremder Kindererzeugung werde er aber nicht zurücktreten; er würde auf diese Weise nur das Feld räumen, um es von Andern besetzen zu lassen. Wir können hinzufügen, dass es sogar unter Voraussetzung der Richtigkeit des falschen Naturgesetzes der Uebervölkerung eine unterdrückerische Zumuthung sein würde, den Leuten zu sagen, dass sie auf die Fortexistenz in Kindern und auf den Kampf um die Fortpflanzung ihrer Familie und Art verzichten sollen, damit bei jedem Zurückweichen die klügeren Bestandtheile der Gesellschaft oder ihre Nachbarn um so bequemere Eroberungen für ihre eignen Sprösslinge machen können. Hienach würde

also auch unter Annahme der meist poetisch fehlgreifenden und sehr erheblicher Berichtigung bedürftigen Vorstellungen von dem allgemeinen Kampf aller lebenden Wesen um Dasein Daseinsart die praktische Consequenz immer dahin ausfallen, dass kein Einzelner, keine sociale Gruppe, keine Nation und keine Race bei klarem undüpirtem Bewusstsein freiwillig zu einem Verhalten überginge, welches keine andere Wirkung haben könnte, als die fremde Volksvermehrung auf Kosten des eignen Verzichts zu begünstigen und mithin den Concurrenten in dem unstreitigen Hauptpunkt, d. h. in der Anzahl der ernährbaren Existenzen zu stärken. Wir haben jedoch an die natürlich antimalthusische Tendenz des Socialismus nur erinnert, um die geschichtliche Position des letzteren nach dieser Seite hin noch einmal scharf zu markiren. Die ersten socialistischen Regungen aus der Zeit der grossen Französischen Revolution fanden sich auf der einen und Malthus socialconservative Feindseligkeit auf der andern Seite. An diesem ursprünglichen Verhältniss hat die thatsächliche Geschichte des Socialismus nichts geändert, sondern den Gegensatz nur noch schärfer ausgebildet, so dass man behaupten kann, alle Vorstellungen und Bestrebungen, die seit Babeuf ernstlich socialistisch und volksmässig, ohne Fouriersche Narrheiten oder rückständige Donquixoterien hervortraten, seien antimalthusisch und weit davon entfernt gewesen, ein eigentliches Naturgesetz der Uebervölkerung zuzugeben. In der neusten Zeit ist dies an dem Beispiel Proudhons am deutlichsten geworden, indem sich hier trotz der Ricardoschen Einflüsse die den socialistischen Fortschritt beherrschende Tendenz gegen die Uebervölkerungsideen einen positiven unzweideutigen Ausdruck gegeben hat. In den allgemeinen Betrachtungen, mit denen wir unsere Arbeit schliessen, wird sich der tiefere Grund dieser sehr natürlichen Richtung aller lebensfähigen Socialtheorie ergeben.

Schluss.

Nationalökonomie und Socialismus in ihren gegenwärtigen Bestrebungen.

In einem gewissen Sinn kann man die ganze Darstellung der Geschichte der wissenschaftlichen Oekonomie zugleich als

eine Kennzeichnung des gegenwärtigen Zustandes der letzteren ansehen und ähnlich verhält es sich auch mit den ihrem Wesen nach noch weit moderneren Socialtheorien. In rein volkswirthschaftlicher Hinsicht greift man heute nicht etwa blos vielfältig noch auf A. Smith zurück, sondern beschäftigt sich auch mit den Physiokraten gelegentlich noch in einem andern Sinne, als in demjenigen einer völlig abgethanen Geschichte. Man misst ihren Conceptionen bisweilen eine für die Gegenwart aufklärende oder wenigstens noch für die heutige Theorie anregende Bedeutung bei, wie sich dies sogar aus einer Reihe von nicht einmal in die eigentliche Volkswirthschaftslehre allzu tief eindringenden Aufsätzen über die Französischen Oekonomisten des 18. Jahrhunderts (de Lavergne, Les Economistes Français du XVIII. Siècle, 1870) ersehen lässt. Man hat hierin auch von anderer Seite nicht Unrecht. Unsere eigne Auseinandersetzung der Quesnayschen Gedanken hat gezeigt, dass in diesem Bereich manche Probleme ziemlich tief aufgefasst wurden und von der späteren Oekonomie der Brittischen Art nicht einmal immer hinreichend verstanden worden sind. Die am meisten moderne Entwicklung der Volkswirthschaftslehre durch die List und Carey hat sogar bewiesen, dass die vorphysiokratischen Traditionen der wirthschaftlichen Anschauungsweise nicht unberücksichtigt bleiben konnten, wenn man sich wieder dem Leben und der Praxis zuwenden und diejenige Art von Ideologie überwinden wollte, die eine Wirkung der einseitigen Abstraction und der vorherrschend psychologischen Behandlungsart gewesen war. Das Jahrhundert seit Hume und den Physiokraten bis zu den Wirkungen des Deutsch-Amerikanischen Systems umfasst den Lebenslauf der principiell und systematisch wissenschaftlichen Bestrebungen und gehört mit seinen verschiedenen Gedankenansätzen und Hauptrichtungen von den ersten bis zu den letzten Erscheinungen mehr oder minder noch immer den Problemen der Gegenwart an. Dieser verhältnissmässigen Unabgeschlossenheit der Volkswirthschaftslehre, der gegenüber heute die Feststellung der Methode und die Kritik die wichtigsten Angelegenheiten sind und in einem gewissen Sinne noch die Grundlegung selbst betreffen, entspricht auf Seiten des Socialismus eine noch viel deutlicher sichtbare Unfertigkeit der theoretischen Gebilde.

Wir haben die eigentliche und moderne Socialtheorie seit

der grossen Französischen Revolution datirt und an den verschiedenen Gedankenkreisen der persönlich hervorragenden Vertreter des Socialismus gesehen, wie dieser ganze Inbegriff von Vorstellungen bis jetzt wesentlich auf die Darlegungen der Richtungen und Antriebe beschränkt geblieben ist. Zu streng wissenschaftlichen und haltbaren Formulirungen ist es, abgesehen von der gelegentlich gelingenden Kritik der Missstände und der fehlgreifenden volkswirthschaftlichen Theorien, im Bereich der neueren Socialitätsbestrebungen fast gar nicht gekommen. Man hat seit St. Simon den leitenden Antrieben einen mehr oder minder affectiven Ausdruck gegeben und ist in dem Versuch der Feststellung von Programmen nicht wesentlich über unbestimmte Allgemeinheiten hinausgekommen. Dagegen haben sich grade im neusten Socialismus einige Caricaturen der Verstandesmässigkeit blosgestellt, in denen sogar die natürliche Haltung der bessern älteren Erscheinungen verloren gegangen ist. Glücklicherweise ist es aber nicht blos die bewusste Theorie und meist phantasiemässig verunstaltete Speculation gewesen, was im Sinne der socialen Probleme gearbeitet hat. Der thatsächliche Drang des Lebens mit seinen Nothwendigkeiten hat hier die Lücken instinctiv ausgefüllt, und die gegenwärtig mächtigste sociale Action, nämlich die Praxis der Arbeitercoalitionen, ist keine Frucht einer vorangehenden Theorie gewesen, sondern hat im Gegentheil erst der jüngsten kritischen Auffassung des Socialismus zum Anknüpfungspunkt gedient. Wir dürfen uns über dieses Verhältniss nicht wundern; es ist das allgemeine und naturgemässe, und es hat bis jetzt auch für die eigentliche Volkswirthschaftslehre bestanden. Die Erfindungen des Massenlebens und des Verkehrs haben ihre Rolle gespielt und ein grosses Gebiet gestaltet, mit dessen Erscheinungen sich hinterher der erklärende Verstand der Wissenschaft beschäftigt hat. Hiemit soll jedoch der wirthschaftlichen und socialen Theorie die praktisch schöpferische Initiative ebenso wenig abgesprochen sein, als etwa der rationellen Mechanik; es soll nur die in den ganz gewöhnlichen und für das nächste Ziel keineswegs unbewussten Antrieben bethätigte Macht der Natur und der Verhältnisse zu ihrem Recht kommen. Die Unterschätzung des Waltens von Kräften, deren entferntere Wirkung gleichsam unpersönlich ist und zunächst in keiner zutreffenden Vorstellung vorausgesehen wird, wäre am wenig-

sten im Bereich eines Wissenszweiges zu rechtfertigen, der sich in der Erklärung der socialen Vorgänge vor nichts entschiedener als vor der Beschränktheit der rein psychologischen Gesichtspunkte zu hüten hat.

2. Das Gebiet des Socialismus reicht soweit als die moderne Culturwelt und deren politisch freiheitliche Ansätze oder Grundlagen. Es reicht von Europa bis Nordamerika hinüber und hat an den Gegensätzen älterer und neuerer Cultur, dichterer und dünnerer Bevölkerung, oder der vermeintlich grösseren oder geringeren Erschöpfung der Naturhülfsquellen keine Schranke. Die wesentliche Voraussetzung liegt vielmehr in der Möglichkeit eines gewissen Maasses politischer Regsamkeit. Selbst Russland zeigt schon die Spuren des aufkeimenden socialistischen Geistes, wenn auch sein sogenannter Ackercommunismus mit diesem modernen Geist wenig zu schaffen hat, ja sogar mit demselben in Widerspruch steht. Das Polypendasein derjenigen Russischen Ackerbevölkerung, welche auf die immer neue Zutheilung von Bodenstücken angewiesen ist, muss als ein rückständiges Entwicklungsstadium angesehen werden. Diese Unterwerfung des Menschen unter das Werkzeug, diese Zutheilung der Menschenkraft an den Boden ist, trotz aller demokratisch aussehenden Einrichtung der über die Vertheilung entscheidenden Gemeinde, in der Hauptsache nur eine Form zur Renten- und Steuerbeschaffung. Die Solidarität der Verpflichtung ist nicht diejenige der Gegenseitigkeit, sondern die bekannte rohe Form der Unterdrückung, vermöge deren eine Masse unterschiedslos einem Dritten gegenüber verantwortlich gemacht wird. Diese Solidarität der Schuld ist stets ein Zeichen der Uncultur und des Despotismus. Im besondern Falle Russlands braucht man zur Erläuterung überhaupt nur an den Asiatismus zu erinnern. Wo sich sonst in Europa noch historisch, z. B. für Irland, einzelne Spuren ähnlicher Verhältnisse bis in die Gegenwart verfolgen lassen, da haben wir es ebenfalls mit den Resten jenes Mangels an individueller Entwicklung zu thun, den wir als Polypenexistenz bezeichnet haben. Die in jüngster Zeit mehr und mehr hervorgetretene agrarische Richtung des Socialismus greift daher entschieden fehl, wenn sie glaubt, an Russische Traditionen auch nur theoretisch anknüpfen zu dürfen. Communistische Gesinnungen im Sinne der Collectivität des Eigenthums haben allerdings in

Russland selbst in den vorhandenen Einrichtungen einen Stützpunkt für die neuen Ideen gesucht. So begreiflich diese Wendung ist, so bekundet sich in ihr doch nur die völlige Verwechselung moderner Culturelemente mit den unhaltbar gewordenen Ueberlieferungen eines sehr rohen, fast heerdenartig zu nennenden Zustandes. Auch Russland wird in dem Maasse den socialistischen Bestrebungen zugänglich werden, in welchem es zu freieren politischen Formen zu gelangen vermag; aber der nachhaltige Socialismus wird sich auch dort in jener naturwüchsigen Richtung entwickeln müssen, welche er vermöge der Nothwendigkeiten des Lebens im hochcultivirten Europa und in Nordamerika bereits nachdrücklich eingeschlagen hat. Grundlage und Ausgangspunkt dieser keineswegs phantasiemässigen Richtung bilden aber überall diejenigen Arbeitercoalitionen, welche, ohne sich mit wirthschaftlichen Unternehmungen und eigner Production befassen zu wollen, ihr nächstes Ziel, bisher auf die Wahrnehmung der Lohninteressen, auf die Bestimmung der Arbeitszeit und überhaupt auf die Fabrikgesetzgebung beschränkt haben.

Die socialen Coalitionen sind streng von den wirthschaftlichen Associationen zu unterscheiden. Die Kraft der ersteren beruht auf der Vereinigung des Willens und mithin auf der Ersetzung der individuellen durch die collective Concurrenz. Ihre letzten Mittel sind die Arbeitseinstellungen, und ihr Ziel ist im Allgemeinen die Ausbildung eines Arbeiterrechts. Ja man kann dieses letztere, früher nur einseitig von den herrschenden Elementen der Gesellschaft gestaltete Recht sogar als ein zum Theil unwillkürliches Ergebniss von Bestrebungen bezeichnen, in deren Horizont ein ferneres bewusstes Ziel noch gar nicht gelegen hat. Unbekümmert um jegliche Theorie schliessen sich die Massen, soweit sie nicht durch Polizeigesetze an der Gesammtwahrnehmung ihrer Interessen verhindert werden, für die allernächstliegenden Zwecke zusammen. Sie versuchen es, den Lohn und später auch die Arbeitszeit sowie die Fabrikordnungen und überhaupt ihr Verhältniss zu den Unternehmern im Sinne ihres Rechtsgefühls einzurichten und sind sich hiebei natürlich nicht bewusst, dass sie sich allmälig thatsächlich zu einem gesetzgebenden Factor in der Sphäre des Arbeitsrechtes machen. Die sich selbst überlassene und in einer an die feudalen Rechte erinnernden Weise als Privatsache

geübte Fabrikpolizei, — diese innere Regelung des Verhältnisses und des Verhaltens der Arbeiter und Unternehmer wird durch die Massencoalitionen einer völlig einseitigen Gestaltung entzogen, und es wird so die Lücke ausgefüllt, welche der bestehende Staat nach dieser Richtung mehr oder minder unberücksichtigt gelassen hat.

Sogar der weite Umfang, in welchem sich, namentlich in England, die Fabrikgesetzgebung mit ihrer Stundenzahl und ihren Inspectoren bisher durchgesetzt hat, würde nicht vorhanden sein, wenn nicht die Arbeitercoalitionen besonders während des letzten halben Jahrhunderts mit ihrer spornenden Agitation eingetreten wären. Die dauernde Form der Trades-Unions, d. h. jener thatsächlich körperschaftlichen Gewerkschaftsvereinigungen, die neben der Führung des Kampfes mit den Unternehmern auch anderweitige Hülfeleistung an ihre Mitglieder zum Zweck haben, — die feste Gestalt dieser in ähnlicher Weise auch auf allen Punkten Nordamerikas verbreiteten und neuerdings auch in Deutschland ein wenig nachgeahmten Genossenschaften übertrifft die blos gelegentlichen Coalitionen selbstverständlich an Leistungsfähigkeit, und es ist daher mit der blossen Abschaffung der Coalitionsverbote, die übrigens in Norddeutschland erst von 1869 datirt, nur ein geringer Theil der hindernden Gesetzgebung beseitigt. Der Regel nach giebt es noch überall Specialbestimmungen, die den Arbeiter hindern sollen, sich mit seinen Genossen zuverlässig und wirksam zu verbinden. Es fehlt nicht nur meist an der Möglichkeit der gesetzlichen Incorporation, sondern es werden sogar die Abmachungen, welche sich auf ein gemeinschaftliches Verhalten richten, von vornherein für unverbindlich erklärt. Nun ist diese Versagung geordneter Formen zur Bildung dauernder socialer Bündnisse, wie sie in den hochcultivirten Staaten des Europäischen Festlandes als Regel gilt, sicherlich ein Fingerzeig, wo die wahren Hindernisse einer nachhaltigen Socialität und Schöpfung eines Arbeiterrechts zu suchen sind. Das Dasein socialer Verbindungen jener Art nach dem Muster lockerer politischer Vereine und innerhalb der Schranken des auf dem Europäischen Festlande bisher vorherrschend üblich gewesenen Versammlungs- und Vereinsrechts ist ungenügend. Die Organisation der socialen Coalitionen mit dem Streben nach dauernden Einrichtungen ist diesseits und jenseits des atlantischen

Oceans bis jetzt die praktisch erfolgreichste Verwirklichung eines so zu sagen naturwüchsigen Socialismus gewesen, mit dessen gesundem Geist die willkürlichen Conceptionen anderer Gattung im entschiedensten Contrast stehen. Aus diesem Grunde werden selbst die weiter ausblickenden Programme den Weg durch die Coalitionen und durch die den zutreffenden Instincten der Massen entsprechenden Socialitätsgebilde nicht abweisen können, wie sich dies auch in den neusten Erfahrungen deutlich gezeigt hat. Trotz aller Phantasiestücke, die in den socialistischen Perspectiven eine Rolle spielen, sind doch die verschiedensten Richtungen schliesslich immer mehr dahin gelangt, in Ermangelung anderer praktischer Handhaben an die Coalitionen und Arbeitseinstellungen anzuknüpfen. Wo man früher von socialistischer, oder auch von halb antisocialer Seite den Nutzen der Coalitionen principiell leugnete, ist man neuerdings dahin gelangt, selbst in diese Bahn einzutreten, sei es um ernstlich etwas für das Arbeitsinteresse zu thun, oder aber, um diese als sehr wichtig und erheblich erkannte Bewegung bourgeoismässig zu bevormunden und zu lähmen. Ersteres ist von dem Theil der Deutschen Socialdemokratie geschehen, der sonst den Lassalleschen Traditionen folgt; Letzteres ist die sich daran anschliessende secundäre Wendung derjenigen Richtung gewesen, welche in ihrer zweiseitigen Mittelstellung vornehmlich das Patronisirungsprincip durch die Unternehmer und Capitalisten im Auge behält, und die sich am besten durch die Hinweisung auf denjenigen Kreis von Bestrebungen bezeichnet, in welchem der Organisator der Deutschen Vorschuss- und Consumvereine, Herr Schulze-Delitzsch, bis jetzt die bekannteste Rolle gespielt hat. Wir brauchen jedoch solche Nebenbewegungen nur als Zeichen davon anzusehen, was Alles durch die von der Naturmacht und den Instincten der Massen hervorgebrachte Strömung fortgetrieben werde. In weit grösseren Dimensionen sehen wir jene Art von Socialität, die auf dem Bewusstsein der Interessenverschiedenheit von Arbeit und Capital beruht, in England und Amerika entwickelt. Diese Gebilde werden aber naturgemäss ihre Welttour machen und zum Anknüpfungspunkt aller weiteren Organisationen dienen müssen. Ist doch selbst der Internationalismus, wenn auch im Widerspruch mit seinen sonstigen social und politisch verworrenen Ideen, thatsächlich dahin gelangt, die Coalitionen zur

Brücke derjenigen Kraftentfaltung machen zu wollen, durch welche die Arbeiter schliesslich dazu gelangen sollen, den Unternehmern die Bedingungen für die Ueberlassung ihrer Etablissements vorzuschreiben! Für den kühlen Betrachter beweist diese Thatsache freilich nichts weiter, als dass sich praktisch und mit nachdrücklichem Ernst eben nur dann etwas thun lässt, wenn man die Coalitionsbewegungen und socialen Bündnisse fördert, in welche die Massen schon ohnedies vermöge des unmittelbaren Verständnisses ihrer nächsten Interessen mit der Nothwendigkeit der Naturgewalt eingetreten sind. Man kann einwenden, dass analoge Vereinigungen schon in früheren Jahrhunderten versucht worden sind und auch wirklich, aller Verpönungen ungeachtet, einen Einfluss geübt haben. Unter Andern berichtet auch Boisguillebert von derartigen erfolgreichen und für die Unternehmer lästigen Verbindungen. Allein nur unter dem Schutz eines erheblichen Maasses politischer Freiheit und unter der Wucht der modernen Ideen, welche das Bewusstsein von dem Recht dieser Bestrebungen unvergleichlich gesteigert haben, können die gesellschaftlichen Bündnisse der fraglichen Art erst ihren höheren Beruf und die demselben entsprechenden Kräfte entwickeln. In der That ist die Freiheit der socialen Bündnisse die unerlässliche Vorbedingung der Möglichkeit des praktischen Socialismus.

3. Was neben den Coalitionen und Gewerkvereinen im Gegensatz zu denselben an wirthschaftlichen Associationen besteht, ist für die sociale Hauptfrage von untergeordneter Bedeutung. In Deutschland bilden die Vorschussvereine den Schwerpunkt dieser rein wirthschaftlichen Genossenschaften, während in England die Consumvereine als die Hauptsache gelten. Beiderlei Gebilde haben aber mit den Schicksalen des eigentlichen Arbeiterthums so gut wie nichts zu schaffen. Die Schulzeschen Vorschussvereine Deutschlands haben sozusagen nur ein Stückchen Bankfreiheit für den Handwerksmeister und das kleine Capital auf indirectem Wege zu Stande gebracht und sich durch die Solidarhaft ihrer Mitglieder creditfähig gemacht. Sie sind also Einrichtungen, in denen sich das mittlere und kleinere Bürgerthum, um den Preis einer nicht die Gegenseitigkeit sondern die Gesammthaftbarkeit an die creditgebende Macht bezweckenden Solidarität, seine Darlehne um verhältnissmässig hohe Zinsen verschafft. Sie repräsentiren den Ver-

such der Selbsterhaltung, den das kleinere Capital gegen die absorbirende Gewalt der grösseren Geld- und Industriemächte unternommen hat, und in welchem die Chancen äusserst eng bemessen sind. Ihrer Grundform nach sind es Gesellschaften, welche Darlehne im Ganzen aufnehmen, um solche im Einzelnen ihren Mitgliedern gewähren zu können. Dieser Kleinvertrieb der solidarisch aufgenommenen Gesammtdarlehne, zu denen die eignen Einlagen der Mitglieder allerdings der Theorie zufolge als ansehnliche oder gar überwiegende Quote hinzutreten sollen, macht sie in einem gewissen Sinne den Consumvereinen ähnlich, indem diese letzteren ja auch auf der Detailüberlassung der im Grossen beschafften Waare an die Mitglieder beruhen. In dem einen Fall ist die Waare der Credit; in dem andern besteht sie in Victualien. Doch verlieren wir hier weiter kein Wort über diese letzteren Formationen, die den Kleinkrämer ersetzen sollen und im Grunde nur eine unentwickelte Arbeits- oder Functionentheilung vertreten, die, den Missständen des Kleingeschäfts gegenüber, als Nothbehelf und Uebergangsform zu einer natürlicheren Versorgungsart hie und da unter besondern Verhältnissen einen relativen Werth haben mag.

Weit näher, als die oben erwähnten Nebengebilde, steht dem Socialismus das, was man in der jüngsten Zeit als Partnership bezeichnet hat und was bekanntlich in einer Betheiligung der Arbeiter an dem Capitalgewinn bestehen soll. Diese Partnership oder Theilhaberschaft der Arbeiter an dem Gewinn eines Etablissements setzt natürlich einen Associationsvertrag voraus, in welchem der Unternehmer ausser dem Arbeitslohn noch irgend einen Theil des Geschäftsgewinnes verspricht. Sieht man sich aber in England oder Nordamerika nach Verträgen dieser Art um, so findet man bestätigt, was sich auch von vornherein absehen liess. Diese höchst ungleichen Abmachungen, denen der Name von Gesellschaftsverträgen gar nicht gebührt, sind, von dem selten vorkommenden philanthropischen Element abgesehen, meist nur maskirte Wendungen, durch welche der Arbeiter angelockt, beschwichtigt und, was die Hauptsache ist, recht eng und dauernd an das Etablissement gefesselt werden soll. Im Lichte der Theorie ist diese principlose und thatsächlich keine ernsten Dimensionen annehmende Betheiligung am Capitalgewinn etwas durchaus Unrationelles und würde selbst dann erst recht als eine Halbheit

erscheinen, wenn sie zu wirklich erheblichen Antheilen führte. Mit der letzteren Möglichkeit hat es aber sicherlich keine Gefahr, und die ganze Einrichtung hat daher nicht einmal den Charakter eines Compromisses. Sie ist wesentlich blosser Schein und muss es ihrer Natur nach bleiben, da die Unternehmer nicht freiwillig und ohne absehbare Gegenleistung auf einen Theil ihrer Einkünfte in erheblichem Umfang verzichten werden, ja dies der Concurrenz wegen nicht einmal können. Wenn man aber bisweilen an staatliche Ueberwachung, Einleitung und Regulirung solcher Partnershipverträge gedacht hat, so ist man hiemit allerdings aus dem Bereich des blossen Scheins und der Komik wirkungsloser Mittel in Gedanken herausgetreten und hat das Princip der agrarischen Eigenthumsregulirungen, wie es in der Gesetzgebung aller Culturstaaten zur Verwirklichung gelangt ist, theoretisch auch in die Fabrikwelt übertragen. Genauer zugesehen, zeigt sich jedoch diese Wendung zugleich als eine Täuschung und eine Halbheit. Einerseits trifft die Analogie nur sehr unvollkommen zu, da sich die natürliche Scheidelinie, die in irgend einem, mehr oder minder fixirten Besitzverhältniss zum Grund und Boden dem mehr formalen Eigenthum gegenüber gegeben ist, hier gar nicht ziehen lässt; andererseits würde der Zweck gar nicht erreicht und dem leitenden Motiv gar nicht entsprochen werden, wenn ein willkürlicher Theil des Unternehmergewinns in principloser Abgrenzung dem Arbeiter zufiele. Im Vergleich mit solchen Miss- und Mischvorstellungen zeichnen sich sogar die übrigens rohen und unhaltbaren, auf directe und vollständige Expropriationen gerichteten Ideen verhältnissmässig durch Klarkeit und Natürlichkeit aus.

Sieht man von den Mittelgestaltungen und den Scheincompromissen ab, so kommen die meisten socialen Richtungen darin überein, die Einrichtung von Productivassociationen durch die Arbeiter als Ideal hinzustellen. In der Wirklichkeit sind diese Gebilde aber fast überall so gut wie gar nicht vorhanden. Was unter diesem Namen in Europa oder Amerika aufgeführt wird, nähert sich nur äusserst selten einer Verbindung von wirklichen Arbeitern. In der Regel sind es Handwerksmeister, kleinere Unternehmer und Capitalisten, die sich zusammengethan haben. Aber auch in dieser Gestalt ist der fragliche Betrieb nichts weniger als häufig. In Deutschland sind die paar

Dutzend Gebilde, die unter dem Namen von Productivassociationen in den Schulzeschen Berichten figuriren, auch von der geringfügigen Zahl abgesehen, schon nach ihrer innern Beschaffenheit für die Hauptfrage unzurechnungsfähig. Wenn ein halbes Dutzend Unternehmer, die für sich allein nicht recht bestehen konnten, zusammentreten, so ist dies sicherlich keine Musterfigur für einen Collectivbetrieb, in welchem Massen von Arbeitern für eigne Rechnung produciren sollen. Uebrigens kann auch Jedermann von vornherein einen Schluss ziehen, der mehr besagt, als alle Erfahrungen zu bestätigen vermögen. Naturwüchsige Productivassociationen von eigentlichen Arbeitern kann es einfach darum nicht geben, weil die Arbeiter als solche der Regel nach kein Capital haben und jeder gesellschaftliche Geschäftsbetrieb auf eigne Rechnung weit weniger eine Menschen- als vielmehr eine Capitalassociation voraussetzt.

Wo der Socialradicalismus die Productivassociationen ins Auge fasst, da versteht er sie folgerichtig in dem Sinne, dass die Arbeiter als solche und ohne Capitalien zusammentreten, die Productionsmittel aber durch besondere Maassregeln erhalten sollen. Man erinnere sich hiebei an L. Blancs sociale Ateliers und an die Lassallesche Reducirung dieses Plans. Auf den in den letzten Jahren abgehaltenen Arbeitercongressen hat sich, soweit dieselben den Antrieben des Internationalismus folgten, zu dem Gedanken der eigentlich industriellen Productivassociationen auch noch derjenige ähnlicher agrarischer Einrichtungen gesellt. Die Formlosigkeiten der Phantasie, welche sich bei diesen Zusammenkünften unpassenderweise gegen das Eigenthum richteten, würden alles verdächtigen müssen, was von dieser Seite in Aussicht genommen wird, wenn man nicht wüsste, dass der gelegentliche Ausdruck der socialen Leidenschaften weder die innere Logik der Sache noch den gesunden Arbeiterverstand vertritt. Angesichts der noch viel greifbareren politischen Illusionen, welche in diesen internationalistischen Agitationen und Kundgebungen zu Tage treten und die natürlichen Völker- und Racenkämpfe für Wirkungen der Staatsform und der politischen oder socialen Unfreiheit halten, kann man sich nicht wundern, wenn in socialökonomischer Hinsicht die Vorstellungen den Boden der Natur verlieren und in noch unhaltbarere Conceptionen ausschweifen, als sie in der bisherigen Geschichte des Socialismus von seinen persönlichen Vertretern

ersten Ranges je ausgedacht worden sind. Die Organisation der landwirthschaftlichen Production im Collectivbetrieb unter Aufhebung des Grundeigenthums, wie sie von jenen Congressen verlangt worden ist, schmeichelt zwar einer Imagination, die sich nur die verbesserten Culturmethoden und gesteigerten Erträge vorstellt, ist aber mit der socialen Logik, die das Eigenthum an der eignen Arbeit begründen, nicht aber das fremde Eigenthum zerstören will, nicht im entferntesten verträglich. War doch schon Proudhon in seiner „Theorie des Eigenthums" dahin gelangt, das Eigenthum für eine unerlässliche Vorbedingung der politischen Freiheit zu erklären! In der That ist es nicht blos dies, sondern auch der Nerv der socialen Freiheit, und nicht in der Bekämpfung, sondern in der allseitigen und gerechten Ausbildung seines Princips liegt die Möglichkeit und Zukunft des Socialismus. Ackerzustände, wie die Irländischen, erfordern allerdings agrarische Regulirungen, aber doch wesentlich nur im alten Sinne dieses Worts, und wenn auch Maassregeln, wie die neuste Landbill, ungenügend sind, um aus Pächtersklaven unabhängige Besitzer zu machen, so darf man nicht vergessen, dass die Eroberung und eine lange fortgesetzte Unterdrückung solche Verhältnisse geschaffen haben, an denen nur mit heroischen Mitteln Gerechtigkeit geübt werden kann. Träte also an Stelle des gegenwärtigen Zurückbleibens hinter den längst abgethanen Stufen der festländischen Agrargesetzgebung ein ernstliches Hinausgreifen über die Grenzen der letzteren, so würde hierin nur eine Rückwirkung gegen das ursprüngliche Unrecht, aber kein Verfahren von allgemeiner Normalität und Positivität zu erblicken sein. Für die Verfassung des Grundeigenthums giebt es vielmehr auch in den normaleren Verhältnissen des hochcultivirten Festlandes ausser demjenigen Interesse, welches die Arbeiter unmittelbar betrifft, eine eigenthümliche sociale Frage, welche von den durch die hypothekarische Schuldbelastung bedrängten und gehemmten Grundbesitzern selbst gestellt wird und durch ihre indirecten Verwicklungen immer mehr eine Hauptangelegenheit der gesammten Gesellschaft werden muss. Doch ist ein näheres Eingehen auf diese Probleme hier nicht unsere Sache, und wir wollten nur darauf hingewiesen haben, dass neben der Arbeiterfrage noch andere sociale Fragen von grosser Erheblichkeit und Tragweite vorhanden sind.

4. Man würde das Wesen der Entwicklung der socialistischen Ideen verkennen, wenn man sich über die thörichten Abirrungen des noch unerfahrenen, bisher politisch niedergedrückten und daher an gehöriger Orientirung verhinderten Socialradicalismus wundern wollte. Ueberdies ist ein entsprechendes Maass von Unklarheit und Phantastik ja auch bei Richtungen und Schriftstellern anzutreffen, die auf dem Boden der Bourgeoisie stehen, aber mit dem einen Fuss ein wenig in das Gebiet der Arbeiterpolitik und der socialen Philanthropie hineintasten. Ein Beispiel hiefür ist neuerdings das Thorntonsche Buch „über die Arbeit" (1869, deutsch 1870), auf dessen Titel zwar die Hinweisung auf die „unrechtmässigen Forderungen" derselben die erste Stelle einnimmt, welches aber nichtsdestoweniger mit einem poetischen oder vielmehr rhythmischen Erguss des Verfassers zur Verherrlichung des „Utopien der Arbeit" endigt. Die Gemüthlichkeiten dieses Buchs, die sich jedoch mit einer lesbaren Besprechung der verschiedenen sogenannten Cooperationsformen und Arbeiterkundgebungen vertragen, entbehren trotz des Titelversprechens, demzufolge auch von der Zukunft der Arbeit gehandelt werden soll, jeder klaren und entschiedenen Vorstellung von dem, was zu geschehen habe. Der voreilige und kurzsichtige Culturoptimismus, welcher auch in literarischer Beziehung das Epigonenthum bewundert und zu einem Stuart Mill besondere Wahlverwandtschaft zeigt, ergeht sich oft bis zur Widerwärtigkeit, so dass die socialen Affectionen und Sympathien des Verfassers fast als eine Caricatur auf seine schwankende und ziellose Logik erscheinen. Indessen klärt sich dieses scheinbare Missverhältniss auf, sobald man erkennt, dass die fraglichen socialen Neigungen nur einer Liebhaberei der Phantasie gelten und sich in der poetisch unklaren Zukunftsvorstellung, sowie in der mit diesem Dämmerlicht verträglichen Einigkeit mit der Bourgeoisie befriedigt finden. Haben nun auch solche Verhaltungsarten der Imagination keineswegs das Spitzige und Scharfe der socialradicalistischen Vorstellungen an sich, so sind sie doch vergleichungsweise noch phantastischer und haltungsloser als die letzteren. Sie können daher um so mehr den radicalen Phantasien zur Entschuldigung dienen, als sie sich von vornherein mit der Prätension der Zurückhaltung, Umsicht, sowie einer höheren Vermittlerrolle einführen. Die Vorliebe für die Productivassociationen, die sich auch in

dem fraglichen Buch ausgedrückt findet, ist sicherlich kein Zeichen für rationelle Vorstellungen, zumal da es an einer deutlichen Idee über deren Verwirklichung fehlt. Oft ist die Neigung zu den Productivassociationen, die sich in der Zukunft von selbst gestalten sollen, nur das Zeichen einer im Grunde antisocialen Wendung. Wenn z. B. Louis Philipp, der Graf von Paris, in seiner neulichen Darstellung der Englischen Trades-Unions die Ansicht ausspricht, die Arbeiter müssten ihre Mittel, anstatt auf den Kampf gegen das Capital, mehr auf positive Wirthschaftseinrichtungen, also auf Productivassociationen oder Aehnliches verwenden, so ist dies offenbar ein Rath, die finanziellen Kräfte der Vereinigungen grade von da abzulenken, wo sie wirksam sind, und dort hinzurichten, wo ihnen Lähmung und Aufreibung, allermindestens aber Erfolglosigkeit für die sociale Hauptsache in Aussicht steht.

Der Gemüthlichkeitssocialität nach Art eines Thornton verwandt, aber in der eignen Art viel bestimmter und durchsichtiger gestaltet, steht der religiöse Sectensocialismus da, für den gegenwärtig die in Amerika herrschenden Beengtheiten religiöser Gattung den günstigsten Boden abgeben. Wir haben früher an das Confuse in den Verhältnissen solcher Gemeinschaften erinnert, wie sie z. B. jetzt in Würtemberg im bigotten Sinne des Herrn Werner bestehen. Auf Amerikanischem Boden gestaltet sich aber auch die religiös socialistische Phantastik in ihrer Art weit freier, sowie auch, abgesehen von den eigentlichen Glaubensartikeln, meist nüchterner und volkswirthschaftlich umsichtiger. Der Chef der kleinen Secte der Oneidacommunisten, welche den Glauben an die Vervollkommnung bis zur Erwartung der einstigen Abschaffung des physischen Todes treiben und sich hiefür auf Bibelstellen berufen, hat mit seinem, besonders stählerne Thierfallen fabricirenden Völkchen sogar eine brillant ausgestattete „Geschichte des Amerikanischen Socialismus" (J. H. Noyes, History of American socialism, Philadelphia 1870) geliefert, die ehrlich gemeint und unverfänglich dargestellt, wenigstens nicht, wie manches Europäische Erzeugniss des Mysticismus, eine literarische Menschenfalle ist. Sie beruht zum grossen Theil auf den Aufzeichnungen des Schottischen Druckers Macdonald, der über seinen Nachforschungen in Newyork verstarb. Sie ist bis auf den gegenwärtigen Augenblick fortgeführt, jedoch so, dass Herr Noyes sich für

die jüngste Zeit vorzugsweise mit dem religiösen Socialismus beschäftigt hat, der in der That auch allein noch einiges Leben verräth. Man kann aus diesem Buch, welches in Composition und Druck der Oneidagemeinschaft angehört, deutlich ersehen, welche socialen Unvereinbarkeiten durch den Glauben eine Zeit lang vereinbar werden und was sich alles unter dem Schleier der religiösen Phantastik gegen die Gesetze der unbeirrten Natur zusammenreimen lasse. Uebrigens ist das Buch lesbar, ja interessanter geschrieben und athmet selbst im Bereich der Fictionen weit mehr Frische und Natürlichkeit, als z. B. die vermeintlich wissenschaftlichen Auslassungen nach Art eines Thornton. Ueber das Owenitenthum und den Fourierismus auf Amerikanischem Boden, sowie über die ausgeprägten Beziehungen der socialistischen Ideen zu den spiritistischen Wahngebilden findet man in der fraglichen Schrift ausgiebiges Material, an welchem sogar eine Art von dialektisch nicht ungewandter Kritik, aber freilich nur vom Standpunkt des Oneidaglaubens geübt wird. Das Endurtheil liegt in der Sache selbst, indem sich durch die bisherigen Erfahrungen gezeigt hat, dass über die sociale Unlogik der nach Naturgesetzen unhaltbaren Einrichtungen allenfalls die Ueberspanntheit religiöser Affectionen täuschen und auch thatsächlich so lange hinweghelfen kann, als der Zauber der Superstition die wahre und natürliche Auffassungsart der Verhältnisse unterdrückt. Unter einem so zu sagen päbstlichen Regime ist, wie das Beispiel der Oneidagesellschaft zeigt, auch eine gewisse, freilich sehr zweifelhafte und nicht recht eingestandene Gemeinschaft der Frauen nichts Ueberraschendes.

5. Wir haben schon früher bemerkt, dass die Aussichten eines natürlichen und kritischen Socialismus eher in jeder andern Richtung als in derjenigen einer Mischung desselben mit religiösen Affecten zu suchen sind. Auch wird er sich instinctiv vor allen solchen Berührungen, besonders aber vor dem neuerdings oft nahegelegten Patronat einer eigentlichen Kirche zu hüten wissen. Seine eminent moderne Triebkraft und sein freiheitlicher Sinn können sich nicht zu den Affecten und Einrichtungen hingezogen fühlen, deren bisherige Gestaltung der menschliche Geist abzuthun und mit einem edleren Bewusstsein zu vertauschen strebt. Dagegen sind die Beziehungen des Socialismus zu den Regierungen von positiver Wichtigkeit, weil

sich die socialen Interessen nur vermöge der politischen Berechtigungen durchzusetzen vermögen und weil überhaupt, wie der Revolutionsursprung und die ganze geschichtliche Ueberlieferung des Socialismus beweisen, die socialen Freiheiten und Verfassungsänderungen von den entsprechenden politischen Umgestaltungen unabtrennbar sind. Begreiflicherweise haben sich die bestehenden Regierungen bis jetzt noch nicht anders, als im Sinne der Herstellung eines Gleichgewichts unter den Oppositionsparteien mit dem Socialismus eingelassen. Bisweilen haben sie mit demselben nach dem Französischen Muster der letzten zwei Jahrzehnte coquettirt und scheinbar selbst eine Art von Arbeiterpolitik getrieben. Doch konnte ein L. Blanc noch 1870 in seiner Geschichte der Februarrevolution behaupten, dass unter seinen Vorschlägen Napoleon III. während seiner ganzen Regierungszeit nur einen einzigen, nämlich die Aufnahme der Anleihen im Wege der Nationalsubscription zur Ausführung gebracht habe. Gegenwärtig versuchen die Regierungen von alter traditioneller Art und Zusammensetzung nicht selten, den constitutionellen Liberalismus der Bourgeoisie durch das gelegentliche Gewährenlassen der Socialdemokratie einzudämmen. Theils setzen sie eine Art Abschreckungssystem in Scene, indem sie die Ordnung als bedroht und die eigne unverkürzte Gewalt als das dringendste Bedürfniss erscheinen lassen; theils suchen sie in den Massen einen Anhaltspunkt, um künftig im Namen derselben die vorläufig noch weit lästigere und politisch zudringlichere Bourgeoisie in Schranken zu halten. Da die letztere auch dem noch an den Traditionen des Feudalismus zehrenden Adel feindlich gegenübersteht, so ergiebt sich hieraus eine geschichtlich nicht im Mindesten überraschende Berührung der Reactionsromantik mit dem Socialismus, auf die wir schon bei der Behandlung Lassalles hingewiesen haben. Für die socialistischen Positionen bringen diese Annäherungen, die von der andern Seite ausgehen, so lange keine Gefahr mit sich, als die rein politischen Ueberlieferungen des Socialismus mit ihren über den bourgeoismässigen Constitutionalismus hinaustragenden Perspectiven festgehalten werden und im Sinne der staatsbürgerlichen Freiheit auch kein indirect rückläufiges Zugeständniss gemacht wird. Alsdann hat es sich der Staatsapparat oder die Adelspartei zuzuschreiben, wenn ihr die Geister und Kräfte, die sie selbst zu Hülfe gerufen hat, über den Kopf

wachsen und in gesteigerter Unabhängigkeit entgegentreten. Sie erfährt alsdann ganz einfach, dass man aus der Behausung des alten staatlichen Rüstzeugs nicht so leicht und frivol, wie man dachte, mit der eminent modernen Macht und gewaltigen Naturkraft des socialistischen Geistes spielen darf, und dass man nicht mit derselben Bequemlichkeit wieder los wird und eindämmt, was man einmal gerufen und entfesselt hat. Der Socialismus kann aber unter allen Umständen getrost sein, da sein Schicksal ebenso wenig von der Begünstigung als von der Befeindung, sei es durch altmonarchische oder durch neucäsaristische Regierungsmaximen abhängig ist. Seine Zukunft ist in den Bedürfnissen der gesammten Gesellschaft begründet, und die höhere kritische Entwicklung der volkswirthschaftlichen Theorie prägt das Bewusstsein hievon immer klarer aus.

6. Während bisher das Elend fast ausschliesslich den Anknüpfungspunkt der socialistischen Theorien und Forderungen bildete, lehrt die kritische Nationalökonomie, dass zwar ein gewisses Maass von Missständen den Sporn, dagegen die relativ verbesserte Lage der an Zahl gewachsenen Massen die Kraft zur socialen Action und zur entscheidenden Umgestaltung der gesellschaftlichen Positionen gebe. Diese Grundlage entspricht nicht nur dem allgemeinen Gesetz der geschichtlichen Stetigkeit und lässt nicht nur wissenschaftlich bemerken, wie sich die socialen Verfassungsänderungen allmälig vorbereiten, sondern schliesst auch den thörichten Widerspruch aus, dass die Ohnmacht des absoluten und sich naturgesetzlich steigernden Elends Dinge vollbringen solle, zu denen ausser einem gewissen physischen Wohlstande auch noch Intelligenz und moralische Kraft erforderlich sind. Ebenso beseitigt diese Art, die Möglichkeit des Socialismus zu begreifen, die bedenklichen Beimischungen derjenigen Ideen, welche den Kampf um die Existenz und Lebensgestaltung als einen in der äussersten Enge geführten und daher von vornherein auf Vernichtung angelegten auffassen. Endlich wird überhaupt die sich vergreifende Art des Pessimismus, welche ihre Kritik gegen das Bessere richtet, das Schlechte aber verherrlicht und im schliesslichen Verderben der Corruption, in welcher sie sich selbst heimisch fühlt, das wunderliche Ende und den Ausgang zu etwas Anderem, ihr selbst Unklarem und Unbekannten sucht, an den natürlichen und gesunden Gang der Dinge und an die

geschichtliche Thatsache erinnert, dass abgesehen von einem solchen natürlichen und positiven Verlauf nur der sociale Tod in Aussicht stehen würde.

Leistet die jüngste Gestaltung der Nationalökonomie dem Socialismus den eben bezeichneten Dienst, so zeigt sich andererseits auch eine wohlthätige Rückwirkung der socialen Gesichtspunkte auf die allgemeine ökonomische Theorie. Die Einseitigkeit der Behandlungsart aus dem Standpunkt der alten wirthschaftlichen Parteien des Schutzzolls und des Freihandels macht der, über beide hinausgehenden socialen Auffassungsart immer mehr Platz. Hiedurch wird vorläufig auch noch der nicht gering anzuschlagende Vortheil erreicht, dass die eminent moderne und hiemit nothwendig socialistische Behandlungsart der ökonomischen Wissenschaft einzig und allein solchen Elementen und Kräften zufällt, die sich von der innern Trägheit und den äussern Fesseln des schulmässigen Betriebs unabhängig machen, oder aber gar nicht dem Bereich dieser Einflüsse angehören. Wir haben wiederholt beobachtet und am Ende des 7. Abschnitts noch besonders darauf hingewiesen, dass die Volkswirthschaftslehre ihre Förderer ersten Ranges, ja selbst die meisten der zweiten Ordnung, nicht unter den gewöhnlichen Erzeugnissen und ordentlichen Organen der Lehranstalten zu suchen habe. Für den Socialismus bedarf es nun wohl keiner analogen Bemerkung, da hier, auch abgesehen von der für die Betheiligung an solchen wissenschaftlichen Anticipationen erforderlichen Capacität, die Berührung der Frucht sich von vornherein theils durch den Staat theils durch den Einfluss der Bourgeoisie allen denen verbot, deren Lebensaufgabe in der Bekleidung von besoldeten Lehrverrichtungen und der Erzielung zugehöriger Aemter aufging. Ein gegnerisches Vergreifen am Socialismus und seinen Erscheinungen war wohl möglich; aber auch hier ist etwas Charakteristisches nicht in jener Sphäre, sondern durch Bastiat zu Tage gekommen. Es muss also wohl noch ein anderer Unstern, als die Beziehungen zum Staat oder gar zur Kirche sein, was über dem universitären Dasein geschwebt und über dasselbe nicht blos in der hier fraglichen sondern auch vielfach in solchen Wissenschaften, die sich gar nicht mit den öffentlichen Einrichtungen oder den verwandten Ideen befassen, eine zunächst überraschende Unfruchtbarkeit verhängt hat. Doch würde uns die Untersuchung der Ursachen dieser Erscheinung,

die im engsten Sinne des Worts social heissen müssen, hier zu weit auf die Zergliederung der Gebrechen corporativer Existenzen ablenken. Seien wir zufrieden, dass die Grundlagen des Socialismus mit Hülfe der neusten Wendungen der Volkswirthschaftslehre eine Gestalt gewonnen haben, die sich etwa nach einem Menschenalter auch zur Reception für die Schulen empfehlen wird. Schon jetzt bemerkt man hie und da die Spuren einer, wenn auch mit Reservationen und Hintergedanken versetzten Einlassung in diese Richtung.

Die vollständige Einheit von Nationalökonomie und Socialismus kann sich jedoch nicht allein auf die Errungenschaften der neusten Systeme, also der Deutsch-Amerikanischen Oekonomie stützen, sondern muss ihre Stärke in einer Behandlungsart suchen, welche über die Vereinzelung besonderer Systemstandpunkte zu einer exacten und universellen Begründung des socialökonomischen Wissens und Wollens hinausführt. Der kritischen Volkswirthschaftslehre entspricht der kritische Socialismus, und erst aus dem Gesichtspunkt der völlig exacten Auffassung verschwindet derjenige Antagonismus, welcher auf den beengten Vorstellungen von dem Wesen volkswirthschaftlicher Gesetze und Antriebe beruht. Was nun die Volkswirthschaftslehre im engeren Sinn und in ihrer überlieferten Gestalt anbetrifft, so war ihr Grundfehler nicht etwa der Mangel der gewöhnlichen statistischen Methode, die an sich allein auch jetzt nur wenig helfen kann, — sondern die Nichtanwendung eines tieferen, allgemein wissenschaftlichen Princips, welches sowohl für die Fernhaltung der voreiligen Schlüsse als für die Hervorbringung neuer Einsichten zuletzt unumgänglich werden muss. Es besteht in der grundsätzlichen Berücksichtigung der Grössenbestimmungen für die Formulirungen der Gesetze wirthschaftlicher Erscheinungen. Wo man die Vorgänge ursächlich mit einander verknüpfen will, kann man jene Brücke nicht überspringen und muss man sich von den verschiedenen Gestaltungen Rechenschaft geben, in denen sich die übrigens scheinbar gleichen Beziehungen und Gesetze mannichfaltig alteriren und erst ihren bestimmten Sinn erhalten. Doch kann ich hier kaum andeuten, was in die neuste Systematik und mehr der Zukunft als der gegenwärtigen Abgrenzung der bisherigen Geschichte angehört. Uebrigens wird es aber für die ökonomische Wissenschaft eine bedeutsame Wendung werden

müssen, dass für ihre höhere Ausbildung die Reihe an die Deutschen gekommen ist, und dass die schon mit Fr. List eingeleiteten universellen Leistungen unseres Volks künftighin auch nicht mehr durch den Mangel des nationalen Ansehens eine Beeinträchtigung erleiden und zu Gunsten des bisherigen falschen Nimbus der Brittischen Epigonenökonomie und der zugehörigen einheimischen Nachahmungen eine ungerechte Verkleinerung erfahren werden. In dieser Hinsicht ist es gewiss ein wichtiges Anzeichen, dass die einzige fremde Erscheinung, die wir als das letzte grosse System zu verzeichnen gehabt haben, nicht nur den neuen Anschauungskreis unseres grössten Nationalökonomen in verwandter Weise erweitert, sondern auch dem Deutschen Geiste und der materiellen Macht der Deutschen Nation schon seit mehreren Jahrzehnten eine wissenschaftlich für die Welt und politisch für Europa entscheidende Zukunft vorausgesagt hat. Diese tiefe Erfassung und entsprechende Anerkennung der Leistungen und Aussichten unseres Volks von Seiten des Amerikanischen Nationalökonomen contrastirt gewaltig mit der beschränkten Ignorirung und Hinwegsetzung, die im Bereich der Englischen und Französischen Autorenschaft die Regel gebildet und sich zu unserer Theorie ebenso wie zu unserm ökonomischen Dasein in allen Haupterscheinungen feindlich verhalten hat. Ja sie contrastirt auch vortheilhaft mit dem Verhalten derjenigen unter unsern Schriftstellern, die bisher in dem Trabantenthum um die ausländische Verachtung unserer eignen Grösse und Zukunft ihre theoretische und praktische Aufgabe gesucht haben.

Indem wir für den Deutschen Geist die nächste erfolgreiche Betheiligung an einer regsamen Fortführung der socialökonomischen Wissenschaft in Aussicht nehmen, haben wir uns schliesslich noch zu erinnern, dass dieser Situation eine auch sachlich veränderte Weltlage der Oekonomie zu Statten kommt. Selbst die neusten grossen Systeme sind in ihren schöpferischen Grundlagen noch in einer Zeit entstanden, in welcher die Aera der Eisenbahnen und überhaupt die ganze Entschiedenheit der Kohlen- und Eisenphysionomie des Zeitalters erst hervorzutreten begann. Die leitenden Conceptionen dieser Systeme ruhten zum Theil noch auf den Anschauungen der älteren Verhältnisse, und es ist sehr begreiflich, dass die spätere Ausbildung derselben den modernen Factoren und Anschauungs-

weisen nicht in einem solchen Umfang gerecht werden konnte, als dies auf einem, von vornherein um ein Menschenalter vorgerückten Standpunkt in der vollen Ursprünglichkeit einer ersten Auffassung geschehen sein würde. Wer sich daher jetzt berufen fühlt, an der wissenschaftlichen Gestaltung der Oekonomie zu arbeiten, hat nicht nur die aufklärende Kraft der neuen socialen Gesichtspunkte, sondern auch die Gunst des veränderten und in seinen Wirkungen noch wesentlich erst zu begreifenden Gepräges der ökonomischen Eisenära für sich. Er kann dem Gedanken nahetreten, dass früher oder später dem eisernen Bau des materiellen Daseins und den zugehörigen in einer doppelten Richtung eisernen Anstrengungen ein gleich festes Knochengerüst der Theorie zu entsprechen habe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Franz Krüger in Berlin.

Schriften desselben Verfassers seit 1865:

Natürliche Dialektik, neue logische Grundlegungen der Wissenschaft und Philosophie. Berlin. 1 Thlr. 10 Sgr.

Der Werth des Lebens, eine philosophische Betrachtung. Breslau. 2 Thlr.

Carey's Umwälzung der Volkswirthschaftslehre und Socialwissenschaft, zwölf Briefe. München. 25 Sgr.

Capital und Arbeit, neue Antworten auf alte Fragen. Berlin. 1 Thlr. 5 Sgr.

Kritische Grundlegung der Volkswirthschaftslehre. Berlin. 2 Thlr. 24 Sgr.

Die Verkleinerer Carey's und die Krisis der Nationalökonomie, sechszehn Briefe. Breslau. 1 Thlr.

Die Schicksale meiner socialen Denkschrift für das Preussische Staatsministerium, zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Autorrechts und der Gesetzesanwendung. Berlin. 10 Sgr.

Kritische Geschichte der Philosophie von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin 2 Thlr. 10 Sgr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dühring, Eugen,

Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus

Berlin 1871

Cam. 31 syh
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11002057-8